8°
THh
2365
-3-
K

Die

Geſchichte

des

Reiches Gottes

auf

Erde,

vom

Entſtehen deſſelben bis auf unſere Tage,

aus

den heil. Schriften und ſpätern Kirchen-Geſchicht-Büchern geſammelt,

nach

der Zeitfolge geordnet, und bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt,

von

Johann Sebaſtian Wittmann,

einem Weltprieſter und Kaplan in Augsburg.

Dritter Band,

reichend bis in die zweyte Hälfte des neunten chriſtlichen Jahrhunderts.

Mit Genehmigung des hochwürdigſten biſchöflichen Ordinariats Augsburg.

Augsburg,

bey P. P. Bolling, 1823.

Staatsbibliothek Augsburg

1980 1317

Stadtbibliothek
Augsburg

Regiſter
zum dritten Band
der
Gottes = Reich = Geſchichte.

Seite

A.

Abager	werden bekehret . . .	469
Abdas	Biſchof, Martyrer . . .	143
Accazius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Adalard	Abt	868
	wird in's Elend verwieſen . .	894
	arbeitet apoſtoliſch in Sachſen .	911
Adalbertus	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Addus	Prieſter	616
	wird Biſchof	—
Adelinus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Adon	Hofherr, verläßt alles, ſtiftet Klöſter	584
Adrian	Abt, ſchlägt das ihm angebothene Erzbisthum aus . . .	641
	ziehet aber als Mitarbeiter nach England	642
	leiſtet ſehr vieles . . .	643
Agobardus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Aemilianus	Biſchof, eifert gegen die Bilderſtürmer	886
	wird langſam gemartert, endlich in's Elend verwieſen	892
Aeidanus	klug eifriger Mönch . . .	587
	wird Biſchof . . .	588
	eifert rein apoſtoliſch . .	589
Albane	herzogliche Tochter, verläßt Alles .	859
Aldigundis	ſtiftet ein Kloſter . . .	631

* Ale=

		Seite
Alexander	Ordensſtifter	196
	wirket apoſtoliſch	197
	ſtiftet Klöſter	198
	ſtirbt	199
Alexander	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Alfonſus	König	841 §. 3.
	erfährt Gottes Beyſtand gegen die Mohren	842
Alkuin	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Amandus	Biſchof, wird in's Elend verwieſen	581
Amolon	Erzbiſchof, erklärt ſich gegen Gotheskalk	967
Amularius	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Anaſtaſius	(Verzeichniß der Päbſte)	
Anaſtaſius	Patriarch zu Antiochia	502
	wird in's Elend verwieſen	505
Anaſtaſius	vorhin ein Abgötterer wird getauft	575
	wird Mönch	—
	arbeitet apoſtoliſch	—
	wird grauſam gepeiniget	576
	endlich gemordet	577
Anaſtaſius	Prieſter, Martyrer	964
Anaſtaſius	Mönch (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Anaſtaſius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Andreas	Einſiedler, Martyrer	773
Anna	Nonne, Martyrinn	776
Anſcharius	Mönch, lebt in größter Abgeſchiedenheit	913
	wird Apoſtel für Dänemark	914
	leiſtet wunderbar vieles	922
	wird beraubet	—
	unternimmt unverdroſſen immer noch mehr	923
	wird Erzbiſchof	924
	wird in ein Meer von Leiden geworfen	951
	arbeitet und leidet apoſtoliſch	967
	muß auch das Bisthum Bremen über=nehmen	969
	auf Leiden ſich gefaßt machen	970
	erhält wunderbar Hilfe	—
	erbauet zu Bremen ein allgemeines Kran=kenhaus	1001
	iſt noch immer lautere Thätigkeit	—
	ſcheidet hin	1002
Anthuſa	kaiſerliche Prinzeſſinn	801
Antonius von Syle	(Verzeichn. d. Kirchenſchriftſteller)	
Archelius	Einſiedler, wird Biſchof	37
Archinimus	muthvoller Bekenner	249 §. 2.

		Seite
Aretas	Statthalter, Martyrer . .	427
Arkadius	Martyrer	244
Armogaſtus	ein Höfling, wird gemartert	249 §. 3.
	wunderbar gerettet .	— —
Arnon	Erzbiſchof von Salzburg, kömmt nach Rom . . .	847
	wird Apoſtel der Sklavonier .	—
Arnulphus	ein berühmter Weltmann	565 §. 3.
	wird Biſchof . . .	566
Arſenius	(zweyter Band dieſer Geſchichte).	
	ſein weiteres Fortſchreiten in chriſtlicher Vollkommenheit . .	33
Athanaſius	Diakon, Martyrer . .	296
Auguſtinus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Auguſtinus	Engländer Apoſtel . .	542
	macht Eroberungen durch Bußpredigten und durch Bußleben . .	543
	durch Wunder . . .	544
	wird Biſchof . . .	—
	ſchickt Nachrichten von allem nach Rom nebſt Anfragen . . .	—
	erhält von Rom Mitarbeiter .	547
	wird abgelöſt . . .	551
Aura	Nonne, Martyrinn . .	963
Aurelius	Martyrer	964
Auſtregiſillus	. . . . .	567 §. 3.
Auxumiten	werden bekehret . . .	469
Avitus	Biſchof, bekehret den arianiſchen König Gunebald . . .	389
Avitus	Abt, prophezeyet . . .	450

B.

Baldehildis	Königinn, vorhin Baldhildis, lebt auch als Königinn nur für Gott, leiſtet ſehr vieles . . .	630
	verläßt alles . . .	634
Baradat	Einſiedler, wird vom Kaiſer um Rath gefragt . . .	309
	ſeine Lebensart . . .	—
Beda	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Benedikta	. . . . .	629
Benediktus	(Verzeichniß der Päbſte)	

		Seite
Benediktus	Ordensſtifter, ſein Beginnen .	438
	wird Abt	439
	entgeht wunderbar dem Tode .	—
	wirket Wunder . . .	—
	errichtet Klöſter . . .	—
	bekehret Abgötterer . .	440
	erbauet ein Kloſter auf dem Berge Caſſino	—
	ſchreibt Lebensregeln . .	—
	erſcheinct als Prophet . .	472
	wirket ferners Wunder . .	473
	ſieht die Seele ſeiner heiligen Schweſter hinſcheiden . . .	474
	erkennet ſein ihm nahes Sterben .	475
	ſcheidet ſelig hin und wunderbar .	—
	ſeine Vorherſagung wird erfüllet .	515
Benediktus	von Anian . . .	856
	iſt Wiederherſteller der Kloſterzucht	862
	wird von Kaiſer Ludwig berufen .	897
	ſcheidet hin . . .	908
Benediktus	Biskopius geht als Mitapoſtel nach England . . .	642
	wird Abt . . .	643
	ſcheidet hin . . .	666
Berthane	herzogliche Tochter, verläßt Alles .	859
Bedram	frommer Stifter . . .	568
Birinus	. . . . .	590
Boezius	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Bonnetus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Bonifazius	(Verzeichniß der Päbſte)	
Bonifazius	Deutſchlands Apoſtel (man ſehe Winfriedus)	
Brüder	zween, Martyrer . . .	361
Burghardus	Mitarbeiter in Deutſchland .	702
	wird Biſchof zu Würzburg .	742

C.

Calaſius	Mönch	448
Cäſarius	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Carl	(der Große) Franken König	795 §. 3.
	will für nichts als für's Reich Gottes erobern . . .	796
	bezwingt den Longobarden-König	—

be-

Seite

begiebt ſich auf das Oſterfeſt nach Rom 797
empfängt andächtigſt die heil. Kommunion 798
beſtättiget und vermehret die früher ſchon der Kirche geſchehenen Schenkungen —
ſieget endlich vollſtändig . . 799
mit Erweiterung ſeines Reiches ſucht er immer auch Reich Gottes weiter umher zu bringen . . . 802
kömmt wieder auf das Oſterfeſt nach Rom 808
zeigt ſich in auch weltlicher Größe immer noch mehr . . . 826
auch Kriege beginnet er bethend 829 §. 3.
eifert apoſtoliſch gegen Ketzereyen . 831
fertiget eine Geſandtſchaft an Pabſt Leo den III. . . . 840
nimmt innigſten Antheil an den Leiden deſſelben . . 844 §. 2.
macht Ehre ſeinem Erzieher . 849
Ehre dem Chriſtenthum . 850
wird Kaiſer . . . 852
gewinnt endlich auch die Sachſen vollſtändig . . . 855
ſucht überall nur Gutes zu befördern 862
wird empfindlich heimgeſucht . 870
verfertiget ein Teſtament . . —
iſt recht im Sterben begriffen, und alſo noch ganz Geſchäftigkeit . . 871
ſucht Alles noch zu beleben . 878
auch ſogar vorzuarbeiten . . 879
ermahnet nachdrücklich ſeinen Sohn 880
überläßt demſelben die Krone . 881
ſich immer noch mehr den Andachts-Uebungen . —
erkranket, empfängt die heil. Sterb-Sakramente . . . —
ſcheidet hin . . . 882

Carlmann Franken-Fürſt, verläßt Alles . 755
muß ſein Kloſter verlaſſen . 763
ſtirbt . . . . —

Carl Martel beſieget die Türken . . 722
verwendet ſich für Rom . . 737
ſcheidet ſelig hin . . . —

Caſſianus (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)

Caſſiadorus (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)

Ca-

		Seite
Cadualka	König der West=Sachſen, wird getauft, ſtirbt	666
Cerealis	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Chrodegang	Biſchof, kömmt als Geſandter nach Rom	759
	ſchreibt Lebensregeln für Geiſtliche	786 §. 2.
Chriſoſtomus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Chriſtophorus	Mönch, Martyrer . .	964
Cinegiſſus	König, wird getauft . .	590
Claudius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Clemens	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Clodoaldus	Prinz, wird Mönch . .	452
Clodoveus	König der Franken, wird für's Chriſtenthum eingenommen . .	379
	ſieget, wird bekehrt . .	382
	wird wunderbar geſund . .	397
	ſchlägt die Feinde . .	398
	ſtirbt	401
Clotildis	chriſtliche Prinzeſſinn, wird von dem noch heidniſchen Clodoveus zur Ehe verlangt	379
	verſucht es, ihren Eheherrn zu bekehren	380
	wird hart geprüft . .	—
	arbeitet apoſtoliſch . .	381
	erfährt bittere Leiden . .	451
	fliehet in die Einſamkeit . .	452
	wird von der heil. Königinn Radigund beſucht . . .	454
	macht Friede . .	455 §. 2.
Cöleſtinus	(Verzeichniß der Päbſte)	
Columba	Nonne, Martyrinn . .	963
Columbanus	verläßt alles . .	527 §. 2.
	ſtiftet Klöſter . . .	528
	wird angefeindet . . .	552
	eifert gegen das Laſterleben .	553
	wird in's Elend verwieſen .	554
	kömmt in ſein Kloſter zurücke .	—
	wird auch da wieder verfolgt .	555
	will in ſeine Heimath zurücke .	556
	wirket Wunder . . .	—
	befreyet einen Beſeſſenen . .	557
	arbeitet auch auf Reiſen apoſtoliſch	—
	bekehret Abgötterer in der Schweitz	558
	erbauet ein Kloſter . .	559
	wird nach Frankreich — und — in den Himmel berufen . .	—

Con=

		Seite
Concilien	(man ſehe das eigene Verzeichniß derſelben)	
Conrad	König, verläßt alles .	683 §. 3.
Conſtantinus	(Verzeichniß der Päbſte)	
Conſtantinus	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Corbinianus	Biſchof, reiſet nach Rom . .	694
	arbeitet auf ſeiner Reiſe apoſtoliſch in Deutſchland . . .	—
	wird zu Rom in ſein Bisthum zurückgewieſen . . .	695
	wird auf ſeiner Rückreiſe in Baiern aufgehalten . . .	—
	eifert gegen das Laſter . .	—
	muß, in Deutſchland zu bleiben, ſich entſchlieſſen . . .	696
	errichtet ein Bisthum, Freiſing .	—
	arbeitet unermüdet . .	703
	kömmt in Lebensgefahr . .	—
	wird in's Elend verwieſen .	—
	kehret in ſein Bisthum zurück .	719
	ſtirbt	—
Cyprianus	des heiligen Biſchofs und Martyrers (II. Band dieſer Geſchichte) Gebeine werden übertragen . .	862
Cyrillus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	

D.

Dagila	Glaubens=Heldinn .	360 §. 2.
Dalmazius	Abt	208
	verläßt ſeine Einſamkeit . .	223
Daniel	Biſchof, rathet und ermahnet liebvoll	717
Daniel	Stylita	321 §. 2.
	wirket wohlthätig und heilſam .	332
	begiebt ſich nach Conſtantinopel .	333
	ſtirbt	366 §. 2.
Demetrias	edle Römerinn, fliehet nach Afrika	70
	ihr Leben daſelbſt . . .	90
Denterius	Biſchof, Martyrer . .	327
Deograzias	Biſchof, ſeine Liebs=Werke .	303
	ſtirbt	304
Deſiderius	königlicher Beamter, wird Biſchof	567
Digna	Nonne, Martyrinn . .	963

Dio=

		Seite
Dioniſia	Glaubens-Heldinn . .	359
Dioniſius	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Dioskorus	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Domnolus	. . . .	567 §. 3.
Donatus	Mönch, Wunderthäter . .	500
Dungal	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	

E.

Eboanus	Biſchof . . .	768 §. 2.
Ebrulphus	Beförderer des klöſterlichen Lebens	448 §. 2.
Ediltrudis	Königinn	651
Eduinus	König von Nordhumberland, iſt dem Chriſtenthume ſehr geneigt	570 §. 2.
	läßt Einige des königl. Hauſes taufen	571
	will ſelbſt mitarbeiten an Bekehrung ſeines Volkes . . .	572
	läßt ſich taufen, iſt nun ſelbſt eifrigſter Apoſtel ſeines Volkes . .	573
	wird ermordet . . .	586
Ehrentraud	Abtiſſinn	703
Ekbertus	iſt für das Heil der Friesländer beſorgt	668
Elipand	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Elesbran	König in Ethiopien, rettet die Chriſten	428
Eliland	Kloſterſtifter . . .	745
Elias	Patriarch, läßt von Ketzern ſich blenden	403
	widerſetzet ſich jedoch ſtandhaft der Abſetzung des Patriarchen von Conſtantinopel	405
	beruft den heil. Abt Sabbas .	—
	wird in's Elend verwieſen . .	415
	erfährt durch göttliche Offenbarung den Tod des Kaiſers . .	418
	ſtirbt	—
Eligius	Goldarbeiter . . .	581
	wird königl. Beamter . .	—
	läßt von der Welt ſich blenden .	582
	wird freywillig arm . .	—
	widerſteht muthig allen fernern Verſuchungen . . .	—
	giebt wunderbar . . .	—
	faſtet ſtrenge . . .	—
	thut vorzüglich alles, die Gefangenen loszukaufen . . .	583

er=

		Seite
	erbauet Klöſter . . .	583
	führet ſelbſt ein ſtrenges Kloſterleben	—
	wird Biſchof . .	601 §. 2.
	bekömmt wilde Völker, ſie zahm zu machen . . .	602
	ſieget über alles . . .	—
	ſtirbt . . .	633 §. 2.
	wird durch Wunder verherrlichet .	634
Emmanuel	Erzbiſchof, Martyrer . .	877
Emmeram	Biſchof, lebt ganz für Gott, arbeitet apoſtoliſch . .	612 §. 2.
	wird verläumdet, wird Martyrer	613
Emmilianus	Mönch, Wunderthäter . .	500
Epiphanius	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Epiphanius	Biſchof . . .	376 §. 2.
	ſtirbt	377
Equizius	Klöſter-Stifter . . .	440
Ethelbert	König, iſt den Chriſten nicht ungeneigt	542
	begünſtiget die Glaubens-Prediger	543
	wird ſelbſt getauft . .	544
	weiſet der Kirche Einkünfte an .	—
	iſt ſtandhaft im heil. Glauben .	549
	ſtirbt im Rufe der Heiligkeit .	568
Eudoxia	Kaiſerinn, vorhin Athenais .	149
	läßt ſich für Eutyches einnehmen .	266
	begiebt ſich nach Jeruſalem .	280
	kömmt wieder auf beſſere Wege .	302
	bereitet ſich zum Tode . .	303
	ſtirbt . . .	314 §. 3.
Eugenius	(Verzeichniß der Päbſte)	
Eugenius	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Eugenius	Biſchof von Carthago . .	350
	wird verfolgt . . .	354
	wirket Wunder . . .	355
	wird in's Elend verwieſen .	357
Eulogius	Patriarch . . .	539
Euphemia	Martyrinn, wird verherrlichet durch einen herrlichen Tempel, und durch Wunder	284
	ihre heil. Reliquien werden in's Meer geworfen . .	784 §. 2.
	kommen wunderbar wieder hervor .	785
Euphemius	Prieſter, wird Patriarch von Conſtantinopel	365
	widerſetzet ſich der Kaiſer-Wahl .	366

		Seite
	ſteht dem ſterbenden Daniel Stylita bey	366
	wird von Pabſt Gelaſius zurechtgewieſen	369
	wird abgeſetzt . . .	371
Euſebius	weltlicher Sachwalter, eifert gegen Neſtorius	171
	eifert gegen Eutyches . .	257
	wird von ſelbem verklagt .	273 §. 2.
	gefangen genommen . .	275
	aus dem Elend zurückberufen	281
	zu Chalcedon . .	284 §. 3.
Euſtathius	Martyrer . . .	739 §. 2.
Euſtathius	(II. Band dieſer Geſchichte) ſeine heil. Gebeine werden übertragen	339 §. 2.
Euthymius	Einſiedler, heilet einen Kranken .	145
	wirket viele Wunder . .	146
	fliehet in eine noch tiefere Wüſte .	286
	wird von Simeon Stylita empfohlen	—
	ermahnet die Kaiſerinn . .	303
	erkennet die Herannäherung ſeines Sterbens	323
	ſtirbt	324
	erſcheinet, weisſaget . .	338
Euthymius	Biſchof, eifert gegen die Bilder-Stürmerey	887
	wird langſam gemartert, endlich in's Elend verwieſen . .	892
	ſtirbt den Martertod . .	910
Eutichianus	Martyrer	244
Eutropius	Martyrer	30
Eutyches	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Eutychius	Patriarch	483
	eifert gegen Ketzer . .	500
	wird verfolgt . . .	501
	wirket Wunder .	515 §. 2.
	kehret aus dem Elend zurücke	— —
	prophezeyet . . .	516
	ſcheidet hin . .	—
	ſeine Prophezeyung wird erfüllt .	—
Evodius	Biſchof	121
Ewald	Deutſchlands Apoſtel, wird gemartert . . .	674 §. 2.
Exuperius	Biſchof, wendet ſich nach Rom .	49
	ſein früheres Leben . .	50

Seite

F.

Fara	Kloſter=Stifterinn	567
Felix	(Verzeichniß der Päbſte)	
Felix	Martyrer	964
Felix	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Felix	von Urgel (Verzeichniß der Irrlehrer)	
Flavianus	Prieſter, wird Patriarch	257 §. 2.
	eifert gegen Eutyches	259
	verurtheilt denſelben	261
	ſchreibt nach Rom	262
	wird angeklagt	273 §. 2.
	in's Gefängniß geworfen	275
	in's Elend verwieſen	275 §. 2.
	ſtirbt den Martertod	276
	ſein Leichnam wird nach Conſtantinopel übertragen	280 §. 3.
Flora	Martyrinn	963
Fridolinus	Abt	449
Fruktuoſus	königl. Prinz, ſuchet die Einſamkeit	628
	ſtiftet Klöſter	—
	muß Biſchof werden	629
	führet auch als Biſchof ein ſtrenges Bußleben	—
Furſinus	edler Irrländer	605 §. 2.
	wird ſonderheitlich erleuchtet	—
	wird Bußprediger	—
	unternimmt apoſtoliſche Reiſen	606
	erbauet Klöſter	—
Fulgenzius	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	

G.

Gairinus	Martyrer	649
Gamaliel	erſcheinet dem Prieſter Lucian	100
Genadius	Patriarch	311
Genofeva	wird Gott geweihet	182
	immer mehr bekannt und beliebt	256
	angefeindet, verfolgt	282
	ſtirbt	397
	wirket Wunder	398
Georgius	Erzbiſchof, Martyrer	877
Georgius	Diakon, Martyrer	964

Ger=

		Seite
Germanus	ein Feldherr, wird Biſchof .	124
	wird nach England geſendet .	181
	beginnet ſein Apoſtelamt . .	182
	macht ein blindes Mädchen ſehend	184
	erlangt Hilfe gegen Feinde .	185
	unternimmt noch einmal eine apoſtoliſche Reiſe nach England .	255 §. 3.
	wirket Wunder . . .	257
	ſtirbt	—
Germanus	pariſienſis, prophezeyet . .	509
	ſcheidet hin . . .	—
Germanus	von Cyzikum (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Gertrudis	. . . . .	567
	lebt immer nur für Gott .	632 §. 2.
	weiß ihr nahes Lebens-Ende .	633
	wirket Wunder . . .	—
Gordas	Hunnen-König, wird getauft, zeiget großen Eifer . . .	437
Gothen	werden bekehret . . .	85
Gotheskalk	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Graitis	König der Heruler, wird bekehret	437
Grazianus	Biſchof, Martyrer . .	327
Gregorius	(Verzeichniß der Päbſte)	
Gregorius	von Tur (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Gregorius	Patriarch (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Gregorius	Abt . . .	768 §. 2.
	erziehet Apoſtel verſchiedenen Völkern	769
	thuet Gutes ſeinen Feinden .	—
Gregorius	Biſchof, wird langſam gemartert, endlich in's Elend verwieſen .	892
Grodegang	(man ſehe „Chrodegang")	
Guilielmus	Herzog	858
	iſt auch vor Gott groß . .	859
	verläßt alles . . .	860
	iſt eine lautere Demuth, wird durch Wunder erhöhet . .	861
	ſcheidet hin . . .	876
Gunderikus	Erzbiſchof, Wunderthäter .	676

H.

Seite

H.

Habenzius	Martyrer	963
Haimon	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Helladius	Biſchof	565
Heraklius	Kaiſer, erſcheinet als chriſtlicher Kriegs-Held	577
	beſieget die Perſer . .	578
	erobert das heil. Kreuz . .	580
	veranſtaltet demſelben einen herrlichen Einzug	—
	wird wunderbar daran gehindert .	—
	rettet in neuen Gefahren vor allem das heil. Kreuz . . .	600
	artet aus, verliert ſich . .	601
	zeigt ſich bußfertig . .	603
	ſcheidet hin . . .	—
Hermenegildus	königl. Prinz, Martyrer .	519
Hieronymus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Hilarius	(Verzeichniß der Päbſte)	
Hilarius	Martyrer . . .	57
Hinkmarus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Honoratus	wird Mönch, erbauet Klöſter .	165
Honorius	(Verzeichniß der Päbſte)	
Honorius	Erzbiſchof von Candelberg .	573
	ſcheidet hin . . .	615
Hoſpizius	Einſiedler . . .	506
	Wunderthäter . . .	507
Hubertus	Biſchof, erhebet die Gebeine ſeines heil. Vorfahrers . . .	700
	ſein heil. Leib wird erhoben .	921

J.

Jakobus	des heil. Apoſtels heil. Gebeine werden gefunden . .	959
Jakobus	von Bethlapetha, Martyrer .	152
Jakobus	der Syrier, Einſiedler . .	309
Ignazius	vorhin Nicetas, Patriarch . .	953
	wird verſpottet . . .	975
	vertrieben . . .	976
	als abgeſetzt erkläret .	977
	eingeſperret . . .	979
	perſönlich mißhandelt .	—
	auch öffentlich mißhandelt .	983

ist

Seite

ist ſtandhaft . . . 983
wird nun ſogar feyerlich als abgeſetzt erkläret . . . 984
neuerdings eingeſperrt, grauſam gepeiniget . . . —
entfliehet . . . 985
wird wunderbar zurückgebracht . 986
kann endlich nach Rom Nachricht bringen 987
wird vom heiligſten Vater in Schutz genommen, als unabgeſetzt erklärt —
als unſchuldig, und grauſam verfolgt immer noch mehr betraurt . 993
in alle Rechte und Beſitzungen wieder eingeſetzt . . . 994

Jeremias Martyrer . . . 963
Jeſſeus (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)
Ildefonſus (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)
Innocenzius (Verzeichniß der Päbſte)
Innocenzius Prieſter, Martyrer . . 76
Johannes (Verzeichniß der Päbſte)
Johannes des Taufers Haupt wird gefunden 299 §. 2.
Johannes Damaszenus (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)
Johannes Patriarch von Conſtantinopel . 417
eifert klug . . . 419
veranſtaltet einen Kirchenrath . 420
ſcheidet hin . . . 425
Johannes Patriarch von Jeruſalem läßt ſich zurechtweiſen . . . 415
wird in's Gefängniß gebracht . 416
widerſetzet ſich ſtandhaft den ungerechten Anſinnungen . . . —
wird zum Elend verurtheilet . —
aber wieder entlaſſen . . 417
ſtirbt 435
Johannes Patriarch von Alexandria, der Almoſengeber . . . 561
iſt voll Menſchenfreundlichkeit . 562
ſucht allen Bedrängten beyzuſpringen 563
iſt nur für ſich arm . . —
iſt auch gegen Verſtorbene freygebig 564
ſcheidet hin . . 568 §. 2.
Johannes Patriarch zu Antiochia, iſt für Neſtorius 185
warnet ihn freundlich . . 186

zeigt

Seite

zeigt immer noch mehr Eingenommenheit für ihn . . . 201
läßt ſich immer mehr noch verblenden 211
ſich bis zum Unrecht verleiten . 213
zeigt ſich widerſpänſtig . . 217
wird von allen Seiten dringendſt ermahnet . . . 228
endlich gewonnen . . 230
ſtirbt 251
Johannes Abt, Martyrer . . . 773
Johannes Abt . . . 449 §. 2.
Johannes der Stillſchweigende (Silenziarius) Einſiedler 407
verläßt ſeine Einſamkeit . . 477
Johannes von Cathares, Abt, mit prophetiſchem Geiſte begabt, wird langſam gemartert, in's Elend verwieſen . 892
zeigt neuerdings Heldenmuth . 900
Johannizius Eremit 947
iſt Wunderthäter . . . 948
Prophet . . . 952
vollendet . . . —
Jonas (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)
Joſſe heiliger Kloſterſtifter . . 631
Iſaak Mönch, Martyrer . . 962
Iſaak Kaufmann, Martyrer . . 960
Iſidor (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)
Juſtinianus wird Kaiſer . . . 435
iſt bußfertig . . . 436
eifrig, thätig, ſammelt frühere Geſetze . . . . —
arbeitet apoſtoliſch . . 437
ſucht alle Ketzer zu gewinnen . 444
erobert Afrika . . . 456
ſucht es auch für Chriſtus zu erobern 457
arbeitet ferners unermüdet für's Reich Gottes . . . 458
läßt ſich für Eutychianer einnehmen 460
wird wieder zurechtgewieſen . 461
veranlaſſet die Bekehrung der Abager 468 §. 2.
trägt auch zur Bekehrung der Auxumiten ſehr viel bey . . . 469
läßt von Ketzern ſich bethören 477 §. 3.
kömmt bald wieder recht zu ſich . 478

ver-

		Seite
	verliert ſich gleich wieder . .	478
	wird ketzeriſch . . .	500
	Verfolger . . .	501
	will noch mehr wüthen — ſtirbt .	502
Juſtinus	Kaiſer, nimmt ſich der Kirche an .	418
	wünſcht die Wiedervereinigung mit Rom	421
	ſtirbt	434
Juſtus	Mitapoſtel für England . .	547
	wird Biſchof . . .	551

K.

Karpualdus	König, wird bekehret . .	573
Kilian	ein Schottländer .	662 §. 3.
	wird Prieſter, zieht auf Eroberungen aus — Biſchof . . .	663
	bekehret viele Heiden . .	664
	wird von dem Herzog der Franken berufen; bekehret auch dieſen .	—
	wird verfolgt . . .	665
	Martyrer . . .	667
	wirket Wunder . . .	—
	ſein heil. Leib wird erhoben	742 §. 2.
Knaben	zwölf muthvolle Bekenner .	358
Kollmannus	Kilians Mitarbeiter . .	664
	wird gemartert . . .	667
Kreuz	heiliges, wird von Perſern geraubt	560
	macht Eroberungen in der Gefangenſchaft	575
	demüthiget ſeine Feinde . .	579
	kehret zurücke . . .	580
	nicht ohne Wunder . .	—
	kömmt wieder in Gefahr . .	600

L.

Landelin	hat gute, chriſtliche Aeltern .	616
	wird wohl erzogen . .	617
	verführt . . .	—
	Straſſenräuber . .	—
	bekehret . . .	618
	ein heil. Büßer . .	—
	Prieſter . . .	629
	ſtiftet Klöſter . . .	631

Lani=

		Seite
Lambertus	Biſchof, hat vieles zu leiden .	645
	wird in ſein Bisthum wieder eingeſetzt	681
	arbeitet unermüdet . .	—
	erlangt den Martertod . .	682
	wirket fortwährend Wunder .	700
Laurenzius	Prieſter, Mitarbeiter in England .	544
	wird mit Anfragen nach Rom geſchickt	—
	Biſchof . . .	551
	eifert für immer noch mehr Erweiterung des Reiches Gottes in England .	552
Lazarus	Mönch, wird unmenſchlich gegeißelt	926
	ſonſt noch grauſam gemartert . .	927
Lautfried	Kloſterſtifter . . .	745
Leander	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Leidrad	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Leo	(Verzeichniß der Päbſte)	
Leo	Biſchof, Martyrer . .	877
Leo	Biſchof, Martyrer . .	327
Leobardus	Einſiedler . . .	508
Leodegar	Biſchof	632
	vermag auch bey dem neuen Könige ſehr vieles . . .	643
	fällt in Ungnade . .	645
	muß fliehen . . .	—
	wird wieder erhöhet . .	—
	iſt neuerdings in Lebens-Gefahr	647 §. 3.
	vertheilt Alles unter Arme .	648
	wird gemartert, zum langſamen Marter-Tod verurtheilet . .	—
	wird wiederholtermalen gemartert	649
	arbeitet apoſtoliſch auch in der Gefangenſchaft . . .	—
	ſtirbt den Martertod . .	652
	wirkt Wunder . . .	653
Leovigild	Mönch, Martyrer . .	964
Lilioſa	Martyrinn . . .	963
Liobe	Abtiſſinn . .	750 §. 3.
	wirkt Wunder . . .	751
Livinus	. . . . .	769
Lucianus	Prieſter	100
Lucinius	Herzog . . .	565 §. 3.
Ludgerus	. . . . .	769
	Apoſtel für Sachſen und Friesland	809
	leiſtet auſſerordentlich vieles .	810

		Seite
	kömmt auch nach Weſtphalen .	810
	wird Biſchof . . .	811
	iſt Wunderthäter . . .	—
	iſt lautere Demuth und Nächſtenliebe	812
Ludwig	Kaiſer, wendet ſich in wichtigen Angelegenheiten an Gott . .	898
	zeigt Eifer für die heil. Kirche .	934
	nimmt Leiden bußfertig von Gott an	935
	iſt voll Andacht . . .	—
	ſcheidet hin . . .	936
Lullus	Schüler und Nachfolger des heil. Bonifazius . . .	766
	beſorgt die Uebertragung der entſeelten Hülle ſeines heil. Lehrers .	768
Lupicinus	Abt . . .	329 §. 2.
Lupus	Biſchof, wird als Mitapoſtel nach England geſendet . . .	181
	beginnt ſein neues Apoſtelamt .	183
	zieht dem Attila entgegen .	—
	entkräftet ihn . . .	—
Lupus	Biſchof, wird verfolgt .	567 §. 2.

M.

Macarius	wird langſam gemartert, endlich in's Elend verwieſen . .	892
	iſt auch durch viele Wunderwerke ſehr berühmt . .	—
Macedonius	Patriarch, vertheidiget muthvoll den heil. Kirchen=Rath von Chalcedon .	403
	wird abgeſetzt . . .	404
	wirket Wunder . . .	417
	ſtirbt im Elend . . .	—
Machomet	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Majoritus	Martyrer . . .	359
Makarius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Maldegar	anſehnlicher Herr, ſtiftet Klöſter, verläßt alles, wird ſelbſt Mönch .	631
Mamertus	Biſchof, ordnet feyerliche Bittgänge an	328
Magnus	Mönch, erhält einen göttlichen Ruf nach den juliſchen Alpen .	745 §. 3.
	erleget einen Drachen . .	746
Maria	egypziaka, wird gefunden .	137

Seite

ihr früheres Leben . . 139
ihr Lebens=Ende . . 142
Maria Martyrinn . . . 963
Maris ein Sarazen, wird getauft, und wird ein Einſiedler . . 146
Markulphus Beförderer des Kloſterlebens . 448
Martinianus Martyrer . . . 246
Martinus (II. Band dieſer Geſchichte) zeiget die Kraft ſeiner Fürbitte . . 498
Martinus (Verzeichniß der Päbſte)
Martinus (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)
Martyrer derer Nåmen nicht bekannt geworden:
in der gegen den heil. Chriſoſtomus wüthenden Verfolgung . . 24
in eben derſelben Verfolgung . . 26
eine Menge . . . 30
viele langſam gemartert . . 57
aus allen Klaſſen und Ständen . 63
eine Menge Einſiedler . . 67
durch Donatiſten . . . 76
Pelagianer . . . 105
Perſer 144. 152. 559. 576.
Arianer 244. 246. 247. 249. 250. 304. 327. 351. 355. 357. 359. 360. 361. 362. 363. 434. 504. 520. 521.
Eutychianer 275. 295. 306. 348. 621. 622. 623.
Araber 427. 428. 560.
Samariter . . . 442
Longobarden . 515. 764.
Juden . . . 560
Neſtorianer . . . 574
Lambertus den Herzog . 613
Monotheliten 624. 625. 626.
Conſtanz den Kaiſer . 637
Gaila . . . 667
Heiden . . 674. 766.
Machometaner 691. 723. 724. 739. 747. 875. 940. 949. 960. 963. 964.
Bilderſtürmer 713. 772. 773. 784. 800. 806. 891. 901. 925. 926. 927.

Seite

	Bulgarn . . .	877
	Normannen .	945. 968.
Martyrius	Biſchof, übernimmt die entſeelte Hülle des heil. Simeon Stylita .	318
	wird verläumdet, zur Abtrettung des Bisthumes gebracht . .	323
Martyrius	wird Patriarch von Jeruſalem .	338
Maruthas	Biſchof	40
Marzella	Wittwe (II. Band dieſer Geſchichte) ihre letzten Leiden, Lebens = Ende .	66
Maurizius	Kaiſer, zeigt ſich als Büßer .	549
Maurus	Mönch	439
Maxima	Martyrinn . . .	246
	wird Oberinn einer Kloſtergemeinde	247
Maximianus	Mönch, wird Patriarch zu Conſtantinopel	226
	ſtirbt	237
Maximus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Medardus	Biſchof	453
Meidulfus	Einſiedler	590
Melania	(II. Band dieſer Geſchichte) kehret nach Rom zurücke . .	21 §. 4.
Melania	die Jüngere, verläßt ihre Einſamkeit	238
Melezius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Melitus	Mitarbeiter in England . .	547
	wird Biſchof . . .	551
Mennas	wird Patriarch zu Conſtantinopel .	461
	eifert gegen die Origeniſten . .	468
	ſtirbt	482
Methodius	Abt, wird des heil. Glaubens wegen fürchterlich geſchlagen . .	910
	bemüht ſich, ſo viele, als möglich, zu retten	932
	wird neuerdings unmenſchlich zerhauen	933
	und noch vieles gegen ihn verſucht	—
	vertheidiget die Wahrheit eindringlich	—
	gewinnt den Kaiſer und die Höflinge	934
	wird Patriarch zu Conſtantinopel	944
	veranſtaltet Religions = Friedens = Feyerlichkeiten . . .	946
	leidet Widerſpruch . .	947
	ſtirbt	953
Michael	Biſchof, eifert gegen die Bilderſtürmer	886
	wird langſam gemartert, endlich in's Elend verwieſen . .	892

Mi=

		Seite
Migezius	Mönch	101
Miletus	Abt, Martyrer . . .	723
Modeſtus	Abt	561
Mönche	ſieben, Martyrer . .	362 §. 2.
Moſchus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Murita	Diakon, muthvoller Bekenner .	357

N.

Narſes	Feldherr, auch vor Gott groß .	484
Natalia	Martyrinn . . .	964
Neſtorius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Nicephorus	Patriarch (Verzeich. d. Kirchenſchriftſt.)	
Nicetas	Abt, wird langſam gemartert, in's Elend verwieſen . . .	892
	widerrufet ſeine Willfährigkeit .	899
	wird eingekerkert . . .	900
Nicetas	Patrizier und kaiſerl. Statthalter, giebt Zeugniß der Wahrheit, verliert lieber alles, und zieht ſich das Elend zu	892
Nikolaus	(Verzeichniß der Päbſte)	
Nilamon	Einſiedler, ſoll Biſchof werden .	20
	ſtirbt	21
Nilus	Einſiedler (Verzeich. d. Kirchenſchriftſt.)	
Nonegund	verläßt die Welt . .	449 §. 3.
	ſtiftet ein Kloſter . . .	450
Nonnus	Biſchof, Bußprediger .	314 §. 4.
Normannen	beginnen ihre Ausfälle auf Raub	938 §. 2.
	kommen bald wieder . .	945
	dringen weiter vor . .	950
	ſetzen ihre Verheerungen fort .	961
	auch in Aquitanien . .	968
	wieder in Frankreich . .	973

O.

Obertus	Mitapoſtel für Dänemark .	914
	unterliegt der Arbeitslaſt .	916
Ocharius	Herzog, iſt talentvoll . .	759
	iſt wohlthätig, ſtiftet Klöſter .	760
Odonus	Reichs-Kanzler, reißt von allem ſich los . . .	583 §. 2.
	wird Biſchof . .	601 §. 2.

		Seite
Offa	König der Oſtſachſen, fliehet in die Einſamkeit . .	683 §. 4.
Olympias	Wittwe	27
	wird verfolgt . . .	31
	führt ein ſtrenges Bußleben .	32
Oroſius	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Oſui	König, wendet ſich vertrauungsvoll an Gott	615
	ſiegt wunderbar . . .	616
	ſtiftet Klöſter, arbeitet apoſtoliſch, trägt zu Bekehrungen vieles bey .	—
	hält ſich an Wahlfriedus, weil er von Rom kömmt . . .	639
	ſcheidet hin . .	644 §. 3.
Oswaldus	König, beharret im Glauben	586 §. 2.
	ſieget wunderbar, iſt dankbar .	587
	arbeitet ſelbſt mit als Apoſtel .	588
	wendet alles auf, iſt ſelbſt Erbauung	589
	wird ermordet . .	604 §. 4.
Otbertus	Biſchof, wird innigſt betrübt .	617
	wird innigſt erfreuet . .	618
Otmarus	Abt, wird verläumdet, eingekerkert	769 §. 2.
	wird gerechtfertiget (in der Anmerkung)	770
	auch durch Wunder . .	—

P.

Pardulfus	Abt	724
Parodes	Prieſter, Martyrer . .	877
Paſchaſius	Martyrer	244
Paskaſius	(man ſehe „Ratbert“)	
Patrizius	ſchottländiſcher Apoſtel . .	227
	arbeitet unermüdet und ſegenvoll	311 §. 3.
	führt das ſtrengſte Bußleben .	312
	wirkt Wunder — ſtirbt — wirkt Wunder	—
Paula	Wittwe (II. Band dieſer Geſchichte) endet	38
Paulinus	(II. Band dieſer Geſchichte) wird Biſchof	21
	wird ſehr mißhandelt . .	66
	erkranket	200
	ſtirbt	219
Paulinus	als Apoſtel nach England geſendet	547
	arbeitet an Bekehrung des Königs	571
	muß die Flucht ergreifen . .	586

Pau=

		Seite
Paulinus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Paulus	(Verzeichniß der Päbſte)	
Paulus	Patriarch, heil. Büßer . .	814
Paulus	Diakon, Martyrer . .	963
Paulus	Abt, Martyrer . . .	773
Paulus	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Pelagia	Büßerinn . .	314 §. 4.
Pelagius	(Verzeichniß der Päbſte)	
Pelagius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Penda	König, eifert apoſtoliſch . .	615
Perfektus	Prieſter, Martyrer . .	960
Perpetuus	Biſchof, erbauet eine große, prächtige Kirche . . .	328 §. 2.
Petrus	Biſchof, Martyrer . .	877
Petrus	Erzbiſchof, Martyrer .	747 §. 3.
Petrus	von Majuma, Martyrer .	—
Petrus	Biſchof von Nicäa, eifert gegen die Bilderſtürmer . . .	887
Petrus	Prieſter, Martyrer . .	963
Petrus	Chriſologus (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Petrus	von Apamea)	
Petrus	Fullo) (Verzeich. d. Irrlehrer)	
Petrus	Mongus)	
Pipinus	königl. Beamter . .	566 §. 2.
Pipinus	König der Franken, nimmt ſich der Kirche an . . .	759
	empfängt das Oberhaupt der Kirche mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen	761
	verbindet ſich eidlich zur ſchleunigen Hilfe	762
	bringt der Kirche die ihr entriſſenen Beſitzungen wieder zu . .	763
	eilet noch einmal Rom zu zur Hilfe	765
	macht der Kirche noch größere Geſchenke	—
	erkranket — ſtirbt .	794 §. 2.
Phozius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Placitus	Mönch	439
Plato	Eremit	836
	wird eingekerkert . . .	837
	kömmt wieder in Freyheit . .	842
	unterwirft ſich ſeinem Neffen .	843
	widerſetzt ſich der geſetzwidrigen Wahl	857
	wird wieder in's Gefängniß geworfen	858
	ſeine Furcht gründet ſich immer mehr	862

eifert

		Seite
	eifert gegen das Böſe . .	863
	wird neuerdings eingeſperrt .	864
	immer noch härter behandelt .	—
	erreichet ein hohes Alter . .	875
	endlich langſam durfte er heim .	876
Pomposa	Nonne, Martyrinn . .	963
Poſſidius	Biſchof, eifert gegen den Irrlehrer Krispin	70
	iſt heldenmüthig in der Verfolgung	243
Prätextatus	Biſchof, wird beſchuldiget . .	511
	abgeſetzt . . .	512
	wieder eingeſetzt . . .	518
	ſtirbt den Martertod . .	—
Probus	Martyrer . . .	244
Proklus	Biſchof, eifert gegen Neſtorius .	171
	wird Patriarch zu Conſtantinopel .	237
	überträget die heil. Gebeine des heil. Chriſoſtomus . . .	240
	wie auch die der 40 Martyrer .	241
	ſtirbt . . .	257 §. 2.
Prokarius	Abt, Martyrer . . .	723
Proterus	Biſchof, Martyrer . .	306
Pulcheria	Prinzeſſinn, beginnet ſchön und frühzeitig, zu glänzen im Reiche Gottes .	146
	eifert gegen Neſtorius . .	225
	arbeitet mit am Heil der Verirrten	231
	wird verfolgt . . .	266
	kömmt wieder zur Regierung .	279
	verehelichet ſich . . .	280
	ſtirbt . . .	298
Pyrrhus	(Verzeichniß der Irrlehrer)	

R.

Raban	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Rachis	König, verläßt Alles, wird Mönch	756
Radegundis	Königinn . . .	453
	begiebt ſich in die Einſamkeit .	454
	erbauet Klöſter . . .	455
Ratbert	Paskaſius (Verzeich. d. Kirchenſchriftſt.)	
Rekaretus	König, wird bekehrt . .	522
	ſtirbt gottſelig . . .	550
Rembertus	wird vorhergeſagt als Nachfolger des heil. Anſcharius . . .	100

wir

		Seite
	wird Erzbiſchof . . .	1002
	ſein früheres Leben . .	1003
Remigius	Biſchof	329
	unterrichtet Neubekehrte . .	382
	ſcheidet hin . . .	445
Reparatus	Diakon, redet ohne Zunge .	362
Reſtitutus	Prieſter, Martyrer . .	76
Rodriquez	Prieſter und Martyrer . .	964
Romanus	Abt . . .	329 §. 2.
Romarikus	ein edler Weltmann .	565 §. 3.
	wird Mönch, erbauet zwey Klöſter	566
Ruſinianus	wird als Apoſtel nach England geſendet	247
Ruſinus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Rubin	ein Jud wird bekehret . .	118
Rupertus	Biſchof zu Worms .	693 §. 2.
	wird Deutſchlands Apoſtel .	694
	errichtet ein Bisthum in Salzburg	696
	arbeitet und verſchafft immer noch mehr Mitarbeiter . . .	703
	ſtiftet ein Kloſter . . .	—

S.

Sabbas	Einſiedler . .	366 §. 3.
	wird Prieſter . . .	367
	wird nach Konſtantinopel berufen .	405
	kehret in ſeine Einſamkeit wieder zurück	407
	wagt noch einmal ſolche Verſuche	415
	wird zum Elend verurtheilt .	416
	beſucht den Patriarchen Elias .	418
Sabinianus	Martyrer . . .	963
Salvianus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Sanches	Martyrer	962
Sanktulus	Prieſter und Martyrer . .	505
Satur	muthvoller Bekenner .	247 §. 2.
Scholaſtika	Nonne . . .	473 §. 4.
Sebaſte	(zu) (II. Band dieſer Geſchichte) Uebertragung der heil. Reliquien	241 §. 2.
Sebaſtianus	Martyrer . . .	250
Senoch	Mönch	508
Serapion	Biſchof, Martyrer . .	57
Sergius	(Verzeichniß der Päbſte)	
Sergius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Servanzius	Martyrer . . .	360 §. 4.

		Seite
Severianus	Biſchof, leidet Verfolgung	243
Severinus	Einſiedler	326
	wirket Wunder	396
	ſtirbt	397
Severus	Biſchof, arbeitet in Bekehrung der Juden	117
Sibigotha	Martyrinn	964
Sigismundus	König der Burgunder, eifert für Seelen-Heil	424
Simeon	Stylita, ſein Herkommen	234 §. 2.
	ſein Umherziehen	235
	auf einer Säule	236
	iſt Bußprediger, wird getadelt	—
	wirket Wunder	237
	belehret die Kaiſerinn Eudoxia	302
	wird vom Kaiſer um Rath gefragt	309
	iſt fortwährendes Wunder	316 §. 2.
	wirket fortwährend Wunder	317
	ſtirbt	—
	erſcheinet, prophezeihet, wirket Wunder	318
Simpertus	Biſchof, ſein früheres Leben	805 §. 2.
	arbeitet unermüdet in auch fürchterlichen Leiden und Gefahren	865
	iſt lautere Thätigkeit bis an das Ende ſeines Lebens	866
	wird noch nach dieſem Leben durch Wunder verherrlichet	—
Sixtus	(Verzeichniß der Päbſte)	
Siſenandus	Diakon, Martyrer	963
Sophronius	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Speratus	des heil. Martyrers (II. Band dieſer Geſchichte) Gebeine werden übertragen	862
Stephanus	(Verzeichniß der Päbſte)	
Stephanus	wird Patriarch von Antiochia	336
	ſtirbt den Martertod	337
Stephanus	Abt, Martyrer	773 §. 2.
	führt ein ſtrenges Bußleben	774
	achtet weder Schmeicheleyen noch Drohungen	775
	noch Leiden	776
	wird verläumdet	—
	giebt muthvoll Zeugniß der Wahrheit	778
	widerleget und beſchämet die Feinde	779
	wird in's Elend verwieſen	780
	wirket ein Wunder	—

iſt

		Seite
	iſt ſelbſt ein Wunder, und wirket ferners Wunder in Menge . .	781
	wird nach Konſtantinopel in Kerker zurückgebracht . . .	782
	wird innigſt erfreuet beym Anblick der Geſellſchaft, die er da antrifft	785 §. 2.
	vernimmt die Herannäherung ſeines Lebens = Endes . .	787 §. 3.
	macht ſich und Andere darauf gefaßt	788
	wird zum Tod verurtheilt, in Kerker wieder zurückgeführt, bekehret wunderbar die Abgeordnete an ihn .	789
	wird neuerdings gemartert . .	790
	giebt noch einmal Zeugniß der Wahrheit, wird zu todt geſchlagen, die entſeelte Hülle noch ferners mißhandelt	—
Stephanus	des heil. Erzmartyrers Gebeine werden erhoben . . .	100
	nach Uzala übertragen . .	120
Sturmius	Zögling des heil. Bonifazius	747 §. 4.
	wird Prieſter, wirket Wunder .	748
	beginnet das Kloſter Hersfeld .	749
	das Kloſter Fulda .	750
Suitbertus	Frießländer Apoſtel . .	668
	wird Biſchof, begiebt ſich zu den Bruckdern	—
	erbauet ein Kloſter . .	669
Suitgerus	frommer Stifter . . .	736
Symachus	römiſcher Rathsherr, Martyrer	433 §. 3.

T.

Taraſius	kaiſerl. geheimer Rath . .	814
	wird einſtimmig erwählet als Patriarch von Konſtantinopel . .	815
	zeigt ſich als würdig dieſer Würde	816
	veranſtaltet eine allgemeine Kirchen = Verſammlung . . .	818
	eifert vorzüglich gegen die Simonie	825
	ſcheidet hin . . .	857
Thaſia	Königinn, verläßt Alles . .	756
Terebon	ein Sarazen wird bekehret . .	144
Thekla	Abtiſſinn	751
	wirkt Wunder . . .	—

Teh=

		Seite
Theodmir	wird bekehret . . .	499
Theodor	Mönch, läßt ſich in Kempten nieder	445
Theodora	Kaiſerinn, iſt für Verehrung der Bilder	925
	dringet auf Beendigung der Bilderſtürmerey	943
	wendet ſich ihres verſtorbenen Kaiſers wegen an Methodius . .	944
	veranſtaltet Religions = Sieges = Feyerlichkeiten . . .	946
	ſchaffet Heil den Bulgaren .	948
	wird verſpottet . . .	975
Theodoretus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Theodorus	(Verzeichniß der Päbſte)	
Theodorus	von Jeruſalem, wird grauſam gemartert	927
	wird neuerdings verfolgt . .	929
	wird auf ein neues fürchterlich gemartert	930
	wird wieder in's Elend verwieſen .	932
	ſcheidet hin . . .	—
Theodorus	Einſiedler, ſeine Prophezeihung geht in Erfüllung . . .	517
	ſein früheres Leben, wird Biſchof .	—
	ſagt unerſchrocken dem Kaiſer, was er zu thun habe . . .	554
	prophezeihet . . .	—
Theodorus	ein Mönch, wird Erzbiſchof von Kandelberg	642
	leiſtet in kurzer Zeit vieles .	643
	läßt den heil. Walfridus zu ſich kommen	660
	ſtirbt . . .	667 §. 2.
Theodorus	Graterес, Martyrer . .	949
Theodorus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Theodorus	ein Jud, wird bekehret . .	118
Theodorus	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Theodoſius	Abt . . .	367 §. 2.
	eifert gegen die Ketzer, wird in's Elend verwieſen . . .	416
	ferneres thätiges Leben . .	319
	wird über 100 Jahre alt . .	320
Theodoſius	Kaiſer, eifert gegen die Abgötterey für das Chriſtenthum . .	148
	läßt ſich irre leiten . .	150
	aber auch wieder zurechtweiſen	152
	ſich für Neſtorius einnehmen	169
	wird immer noch mehr betrogen .	218

läßt

Seite

	läßt ſich wieder eines Beſſern belehren	222
	ſich aber wieder blenden .	224
	aber auch wieder zurechtweiſen	225
	nimmt ſich auch des Eutiches an .	262
	begünſtiget auch den Dioskorus .	266
	wird endlich ganz gewonnen .	279
	ſtirbt	—
Theodoſius	(Verzeichniß der Irrlehrer)	
Theudulfus	(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Theofriedus	Mönch, Martyrer . .	723
Theoktiſta	Wittwe, iſt auch am Bilder-ſtürmenden Kaiſer-Hof unerſchrocken für Verehrung der Bilder . .	925
Theophanes	von Jeruſalem, wird grauſam gemartert	927
	wird neuerdings verfolgt . .	929
	auf ein neues fürchterlich gemartert	930
	wieder in's Elend verwieſen .	932
	Erzbiſchof von Nizäa .	945
Theophanes	Abt, wird langſam gemartert, endlich in's Elend verwieſen . .	892
Theophilus	(II. Band dieſer Geſchichte) eifert gegen Origenes . . .	6
	ſein Eifer artet in Wuth aus .	7
	überliſtet den heil. Epiphanius .	8
	ſein Benehmen gegen den heil. Chriſoſtomus	11
	ſeine fernere Bosheit . .	13
Theophilaktus	Biſchof zu Nikomedia, eifert gegen die Bilderſtürmerey . .	887
	wird langſam gemartert, endlich in's Elend verwieſen . .	892
Timotheus	Solofaciola, wird erwählet als Patriarch von Alexandria . .	310
	ergreift die Flucht . .	334
	ſtirbt	339
Toſſo	Prieſter (nachher Biſchof) reiſet nach St. Gallen . .	745 §. 3.
	erhält eine eigene Kirche . .	746
	ſcheidet hin . .	805 §. 2.
Tygrius	Martyrer . . .	31

Seite

V.

Valerianus Biſchof, Martyrer . 245 §. 2.
Valerius Graf, leiſtet wichtige Dienſte . 131
eifert gegen Pelagianer . . 132
Valerius Biſchof, Martyrer . . 327
Valopononſus Diakon, Martyrer . . 963
Vedaſt apoſtoliſcher Prieſter . . 382
Venanzius verläßt Alles . . . 507
Viktorianus Glaubensheld . . 360 §. 3.
Viktrizius Biſchof, arbeitet apoſtoliſch . 46
Vinzenzius des heil. Martyrers Fürbitte befreyet Saragoſſa . . . 496
Virgilius Biſchof von Salzburg . . 796
Vokomius (Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)
Vulfaikus Diakon, Stylita . . 536 §. 2.
bekehret Abgötterer . . 537

W.

Walfriedus iſt mit der in England damals üblichen Oſter=Feſt=Zeit nicht zufrieden 637
reiſet nach Rom, kehret gründlich belehret zurücke . . . 638
eifert liebvoll gegen den Mißbrauch 639
wird Erzbiſchof . . . —
im Kirchen=Rath zu Rom . 650
reiſet apoſtoliſch . . . 651
kömmt wieder in Lebens=Gefahr . 652
= von Rom zurück, wird neuerdings mißhandelt . . 659
wirket Wunder . . . —
verkündet das Evangelium andern Völkern 660
wird endlich in ſein Bisthum wieder eingeſetzt 661
wird bald wieder verfolgt . 677
fliehet nach Rom . . —
hat eine Erſcheinung . . 678
kömmt wieder nach England, wird wieder verwieſen . . . —
ſcheidet hin . . . 683
Waldram Kloſter=Stifter . . . 745
Waldrudis ſtiftet ein Kloſter . . 631

Seite

Walla	Graf, wird des Glaubens wegen in's Elend verwieſen, verläßt Alles, wird Mönch . . .	894
	arbeitet apoſtoliſch in Sachſen .	911
Walburga	Abtiſſinn . .	768 §. 2.
	ihr früheres Leben . .	803
	entſchließt ſich zum förmlichen Kloſter=Leben, der Leitung ihrer Brüder ſich ganz überlaſſend . .	804
	wird auch durch Wunder, auch noch nach ihrem Tod durch Wunder verherrlichet	805
Walafriedus	Strabo (Verzeich. der Kirchenſchriftſt.)	
Waningus	Hofherr, ſtiftet Klöſter . .	681
Wigor	Biſchof, ſtiftet Klöſter .	448 §. 3.
Wikterpus	Biſchof, lernt den heil. Bonifazius kennen	733
	hört von den Wundern des heil. Magnus	746
	iſt demſelben zu ſeinem Vorhaben ver=hilflich . . .	747
	weihet die neue Kirche in Kempten	—
Willibald	Mitapoſtel für Deutſchland .	733
	arbeitet unermüdet . .	735
	wird Prieſter . . .	736
	wird Biſchof . .	742 §. 3.
Willibrordus	Friesländer Apoſtel . .	668
	arbeitet ſegenvoll .	673 §. 3.
	wird Erzbiſchof . . .	674
	macht noch weitere Verſuche — kömmt auch nach Dänemark .	674 §. 3.
	erhält als einen Mitarbeiter in Friesland den heil. Winfriedus . .	699
	ſcheidet hin . . .	743
Willehad	Apoſtel für Sachſen und Friesländer	809
	wird wunderbar gerettet . .	—
	iſt eifervoller Biſchof . .	825
	arbeitet unermüdet, führt ein ſtrenges Bußleben . . .	—
	wird auch noch nach dem Tod durch Wunder berühmt . .	826
Winfriedus	Mönch, beginnet ſeine apoſtoliſchen Ar=beiten in Friesland . .	698
	reiſet nach Rom — wird als Weltapo=ſtel ausgeſendet . .	699
	arbeitet und leidet, aller Beſchwerniſſe ungeachtet, ſegenvoll vieles .	700

wird

		Seite
	wird Biſchof, und von nun an Bonifazius genannt . .	701 §. 2.
	erſcheinet nun auch als Wunderwirker	702
	kömmt wieder nach Thüringen, hat eine Erſcheinung . . .	—
	wird immer noch mehr berühmt, bekömmt immer noch mehrere Mitapoſtel .	716
	arbeitet, unternimmt, bringt zu Stande, erbauet Klöſter . .	717
	iſt bey allem eine lautere Demuth	—
	wird Erzbiſchof . . .	722
	leidet Widerſpruch . .	732
	reiſet nach Rom . .	733 §. 3.
	auf ſeiner Rückreiſe arbeitet er apoſtoliſch in Baiern . . .	734
	ſchreibt einen Jammerbrief an Pabſt Zacharias . .	741 §. 2.
	ſchreibt an den Erzbiſchof von Candelberg	744
	erlangt eine Hauptkirche . .	752
	ſorgt auch für ſein Vaterland apoſtoliſch	753
	arbeitet unverdroſſen aller Orten an Bekehrung der Heiden . .	766
	läßt auch die Abtiſſinn Liobe kommen, ſegelt ab, arbeitet neuerdings ſegenvoll	767
	erlangt die Marter=Krone .	768
	Bekehrungen erfolgen jetzt durch ſeine Fürbitte . . .	—
Wittikind	König, wird getauft . .	808
	führt ein ſehr frommes Leben .	809
Wulfromus	arbeitet apoſtoliſch in Friesland .	675
Wunder	(Verzeichniß der Wunder)	
Wunebald	. . . . .	733

Y.

Yrier	Abt, durch Wunder berühmt	536 §. 2.

Z.

Zacharias	Patriarch zu Jeruſalem wird gefangen	560
	kömmt zurücke . . .	580
	wird erleuchtet . . .	—
Zathes	König der Lazen wird bekehret .	426

Seite
Zoſimus (Verzeichniß der Päbſte)
Zozimus Einſiedler, ringet nach noch größerer Vollkommenheit . . 136 §. 4.

Verzeichniß der Päbſte des fünften chriſtlichen Jahrhunderts:

Anaſtaſius (II. Band dieſer Geſchichte) ſtirbt . . . 21
Innocenzius wird erwählet . . . —
zeigt Thätigkeit . . . 46
eifert gegen das Böße . . 50
benimmt ſich liebvoll klug . 54
ſchreibt an Kaiſer Honorius . 55
den Biſchof von Jeruſalem 105
die Afrikaniſche Biſchöfe 106
ſcheidet hin . . . 107
Zoſimus giebt ſich alle Mühe den Cöleſtius zu gewinnen . . . 108
läßt durch Heuchelei ſich betrügen 109
ſchreibt, von allem beſſer benachrichtiget an die affrikaniſche Biſchöfe . 111
ſtirbt 125
Bonifazius. wird erwählet . . . 126
in ſeine Rechte eingeſetzt . 129
vertheidiget eifrig die Rechte der römiſchen Kirche . . 151
ſtirbt . . . 155 §. 3
Cöleſtinus wird erwählet . . . 156
arbeitet gegen Neſtorius. . . 179
beſtättiget den Epheſiniſchen Kirchenrath 226
ordnet eine Sendung nach Schottland — §. 3.
ſtirbt . . . 227 §. 2.
Sixtus III. eifert vorhin gegen Pelagianer . 113
beginnt als Kirchenoberhaupt liebvoll eifernd 228
hat eine Erſcheinung . . 229
ſtirbt . . . . 251 §. 2.
Leo wird erwählet . . —
übertrift nun ſelbſt ſich im Eifer gegen die Ketzer . . — §. 4.
ſchreibt an Dioskorus . . . 253
eifert gegen Manichäer . . 254
Priscillianiſten . 255

* * *

		Seite
	eifert für Reinheit des Glaubens	267
	ſchreibt an Flavian . .	—
	arbeitet eifervoll dem Greuel von Epheſus entgegen . .	277
	dringet auf eine allgemeine Kirchenverſammlung . . .	280
	beſtättiget den heil. Kirchenrath von Chalcedon . . .	292
	beſiegt den Attila . .	296
	ſtirbt	313
Hilarius	wird erwählet . . .	314
	eifert gegen Ketzer . .	322
	ſcheidet hin . . .	—
Simplicius	wird erwählet . . .	—
	arbeitet apoſtoliſch väterlich, guthirtlich	332
	ſchreibt an den Kaiſer . .	336
	eifert gegen Ketzer . .	—
	ſtirbt	342
Felix II.	nimmt ſich der guten Sache mit Eifer an	343
	fält das Verdammungs-Urtheil auch gegen Accazius . .	348
	ſtirbt	369
Gelaſius	antwortet dem Patriarchen Euphemius	—
	den Geſandten .	370
	ſchreibt an die Biſchöfe Dardaniens	372
	ſtirbt	378
Anaſtaſius II.	wird erwählet . . .	—
	ſchreibt an den König der Franken	385
	Käiſer Anaſtaſius	—
	ſtirbt	—
Symachus	wird erwählet . . .	—

des ſechsten chriſtlichen Jahrhunderts:

	Symachus wird fälſchlich angeklagt	386
	wird gerechtfertiget . .	387
	muß noch einmal ſich ſelbſt rechtfertigen	390
	ſchreibt an die Rechtgläubigen zu Conſtantinopel . . .	409
	ſtirbt	410
Hormisdas	wird erwählet . . .	—
	erläßt guthirtliche Schreiben nach Conſtantinopel . . .	412

		Seite
	fertiget noch einmal eine Geſandſchaft dahin ab . . .	413
	entſcheidet ſanft und weislich .	423
	ſtirbt — ſein Nachfolger . .	432
Johannes	beginnet heilig und wunderbar .	433
	wird gefangen genommen . .	434
	ſtirbt eines langſamen Martertodes	435
Felix III.	wird erwählet . . .	—
Bonifazius II.	. . . . .	442
Johannes II.	. . . . .	—
Agapitus	wird erwählet . . .	457
	reiſet nach Conſtantinopel . .	459
	antwortet heldenmüthig dem Kaiſer.	460
	ſtirbt	461
Silverius	wird erwählet . . .	462
	angeſchwärzt, fälſchlich angeklagt	464
	gefangen genommen, ins Elend verwieſen . . .	465
	in die Inſel Palmaria gebracht	—
	ſtirbt eines langſamen Martertodes	466
Vigilius	wird als Oberhaupt der chriſtlichen Kirche nun anerkannt . .	467
	erſcheinet als nun ganz zurechtgewieſen	—
	reiſet nach Conſtantinopel . .	478
	erſcheinet muthvoll vor dem Kaiſer	—
	entſcheidet über die drey Kapitel .	479
	kämpfet tapfer gegen die Ketzer, wird mißhandelt . . .	480
	beſtättiget die Beſchlüſſe des heil. allgemeinen Kirchenraths zu Conſtantinopel	490
	begiebt ſich auf die Zurückreiſe — kömmt in ein anderes Leben . .	—
Pelagius	wird erwählet . . .	492
	eifert für Handhabung des fünften allgemeinen heil. Kirchenrathes .	493
	ſchreibt deßwegen an den Patriarchen Narſes	494
	ſchreibt an Hetruriens Biſchöfe .	495
	ſcheidet hin. Ihm folgt . .	496
Johannes III.	. . . . .	—
Benediktus	. . . . .	504
Pelagius II.	. . . . .	514
	läßt am Lateran ein Kloſter erbauen	515
	eifert gegen Schismatiker . .	524

 ſucht

Seite

ſucht ſie zu gewinnen . . 528

ſcheidet hin 529

Gregorius der Große wird erwählet . . 531

(Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)

des ſiebten chriſtlichen Jahrhunderts:

Gregorius der Große

Sabinianus 551

Bonifazius III. . . . . . . —

Bonifazius IV. ſchaft den Pantheon in eine Kirche, ſein Haus in ein Kloſter um 559

Deusdeidit . . . . . —

Bonifazius V. 568

beifert ſich, den König von Nordthumland zu bekehren . . 570

Honorius wird erwählet . . . 571

nimmt lebhaften Antheil an Englands Bekehrung, fertigt ein Ermunterungs Schreiben dahin . 572 §. 2.

läßt durch die Schmeicheleien der Irrlehrer in etwas für ſelbe ſich einnehmen 593

betrübt durch ein Paar Briefe die Rechtgläubige . . . 594

verherrlichet den äuſſerlichen Gottesdienſt 600 §. 2.

ſcheidet hin . . . 601

Severinus wird erwählet — ſtirbt . . 602

Johannes IV. wird erwählet — verwirft die Ekthesis des Kaiſers . . . 603

iſt unermüdet in allem — eifernd gegen das Böße — für die Ehre ſeines Vorfahrers Honorius . . . 604

ſcheidet hin . . . §. 3.

Theodorus folget ihm nach . . . §. 4.

eifert gegen Monotheliten . 606 §. 2.

ſcheidet hin. — Sein Nachfolger 607 §. 2.

Martinus veranſtaltet eine Kirchen-Verſammlung §. 3.

verſendet die Beſchlüſſe des lateranenſiſchen Kirchenrathes . . 611

wird gefangen genommen . . 614

fortwährend gemartert 618 §. 2.

verſpottet . . . 619

ins Gefängniß geworfen . —

iſt ſtaudhaft, ganz unerſchrocken —

muth-

		Seite
	muthwillig, und grauſam mißhandelt	620
	neben bey immer zum Abfall verſucht	621
	ins Elend verwieſen . .	—
	tröſtet — belehret Andere . .	622
	vollendet	623
Eugenius	kömmt nach ihm . . .	—
Vitalianus	wird erwählet . . .	629
	ſendet Apoſtel nach Engeland .	641
	ſtirbt. Sein Nachfolger iſt . .	644
Aderodatus,	welchem	
Donus	nachfolgt, — nach welchem .	647
Agatho	auf den Stuhl Petri kömmt .	—
	fertiget eine Geſandſchaft nach Conſtan-tinopel	653
Leo II.	beſtättiget die ſechste allgemeine heil. Kir-chen-Verſammlung . .	657
	ſcheidet heilig hin . . .	658
Benedikt II.	beginnet auserordentlich thätig und uner-müdet	661
Johannes V.	. . . . . .	—
Conon	wird erwählet . . .	662
	ſendet Apoſtel nach Frankreich .	663
	wird ſelbſt recht heim geſchickt .	—
Sergius	wird erwählet . . .	664
	nimmt das Trulanum nicht an .	670
	wird verfolgt . . .	671
	gewinnt vorhin getrennte Biſchöfe wieder	675
	erbauet Klöſter . . .	—

des achten chriſtlichen Jahrhunderts.

	Sergius ſcheidet hin . .	—
Johannes VI.	wird erwählet . . .	—
	dämmet weislich liebvoll eine Aufruhr	—
Johannes VII.	nimmt gleichfalls das Trulanum nicht an	679
	ſtirbt. — Ihm folget . .	—
Siſinius	Sein Nachfolger . . .	680
Conſtantinus	wird eingeladen, nach Conſtantinopel ſich zu begeben . . .	685
	begiebt ſich dahin . . .	686
	kömmt von da wieder zurück .	§3.
	zeigt vorzügliche Standhaftigkeit	687 §. 2.

däm-

		Seite
	dämmet den Aufruhr . .	688
	beſorgt eine neue Abſchrift des VI. allgemeinen heil. Kirchenrathes .	—
	ſcheidet hin . . .	691
Gregorius II.	beginnet ruhmvoll und ſtandhaft .	—
	eifert apoſtoliſch . . .	693
	giebt den apoſtoliſchen Männern nach Deutſchland Verhaltungs=Befehle	696 §. 4.
	ſtellet das Kloſter auf dem Berge Caſſino, wie auch andere Klöſter wider her	697
	ſendet apoſtoliſch auch den heil. Winfridus	698
	entwaffnet einen anſtürmenden Feind	701
	bevollmächtiget deu heil. Winfriedus noch mehr . . .	—
	benimmt ſich auch im Leiden entſchloſſen	714
	gehet Feinden entgegen . .	715
	ſpricht Strafe ans gegen Anaſtaſius	716 §. 3.
	ſchreibt an Bonifazius . .	718
	ſcheidet hin, wie er lebte . .	719
Gregorius III.	verſucht alles, den Bilderſtürmer Leo zu bekehren . . .	720
	ſchreibt an Bonifazius . .	722
	eifert gegen die Bilderſtürmer .	725
	ſendet auch den heil. Willibald in den deutſchen Weinberg des Herrn .	135
	wendet ſich gegen die Longobarden an Carl Martel . .	736 §. 2.
	erhält alles Geraubte wieder zurück	737
	ſtirbt im Rufe der Heiligkeit .	738
Zacharias	wird erwählet . . .	—
	beſieget ſanft — mit Liebe — den Logobarden=König . . .	739
	eben ſo den König Rachis .	755
	iſt auserordentlich thätig bis ans Ende	757
Stephanus II.	beginnet mit Werken chriſtl. Liebe	758
	fertiget eine Geſandtſchaft an den Longobarden=König . .	—
	ſchreibt an Pipinus . .	759
	reiſet nach Frankreich . .	761
	erkranket — geneſet wunderbar .	762
	kehret nach Rom zurück . .	764
	findet alles ärger, als vorhin, iſt nunmehr noch genöthiget, um Hilfe zu ſchreiben . . .	—

Seite
erlangt Hilfe . . . 765
erlangt einen nicht unbedeutenden Kir-
chen-Staat . . . —
hält ſtandhaft aus gegen die Bilderſtür-
mer . . . 771 §. 2.
hat es in Liebe und Mildthätigkeit voll-
bracht. — Sein Bruder, ſeine Nach-
folger
Paulus beginnet in Liebe und Mildthätigkeit 772
iſt vollendet . . 787 §. 2.
Stephanus III. wird erwählet . . 792 §. 2.
berufet eine Kirchen-Verſammlung 794 §. 3.
ſcheidet hin . . 795 §. 2.
Hadrianus wird erwählet . . . —
empfängt feyerlich den Sieger Carl 797
antwortet auf den Vorſchlag, eine allge-
meine Kirchenverſammlung zu halten 817
beſtättiget die Beſchlüſſe des heil. allge-
meinen Kirchen-Rathes . 825
eifert klug gegen die caroliſchen Bücher 828
eifert gegen Elipand und Felix . 831
ſcheidet hin verdienſtvoll . . 838
Leo III. wird erwählet . . . 839
greuelvoll mißhandelt . 843
wundervoll erhalten . . 844
reiſet nach Paderborn . . 845
ziehet im Triumph in Rom ein . 847
wird als unſchuldig erklärt . —

des neunten chriſtlichen Jahrhunderts.

Leo III. eilet dem Franken-König Carl
entgegen . . . 851
verleihet ihm mit größter Feyerlichkeit
endlich die Kaiſer-Kron . 852
eifert gegen Nichtachter heiliger Geſetze 864 §. 2.
entſcheidet beſcheiden und liebvoll . 867
kömmt neuerdings in Lebensgefahr 894
entkömmt allen Gefahren . . 895
Stephanus IV. wird erwählet. — Sein Nachfolger —
Paskal erhält auch von Kaiſer Ludwig Beſtätti-
gung der früheren kaiſerlichen Schenckun-
gen 897
ſcheidet hin . . . 912

Eu-

		Seite
Eugenius II.	wird erwählet . . .	912
Valentinus	. . . . .	916
Gregorius II.	beginnet mit großen Unternehmungen	917
	endet in Mitte vieler Leiden .	946
Sergius II.	wird erwählet . . .	—
Leo IV.	erwählet . .	952 §. 3.
	erbauet eine zweyte Stadt, die St. Peterskirche mehr zu ſichern .	958
	beſucht die gefangenen Chriſten .	968
	erbauet noch eine Stadt . .	969
	ſtirbt	970
Benediktus III.	wird erwählet . . .	971
Nikolaus	. . . .	974
	ordnet eine Geſandſchaft nach Conſtantinopel	980
	läßt ſich nicht betrügen . .	987
	ſchreibt entſcheidend an Kaiſer, an Phozius	—
	läßt ſich auch durch fernere Betrüge nicht täuſchen . . .	990
	ſchreibt an Hinkmar wegen Rohtadus	996
	entſcheidet in einer beſſern Sache beſſer für Hinkmar . . .	997
	nimmt ſeine Zuflucht zum öffentlichen allgemeinen Gebeth . .	998
	ergreift die Flucht	999
	ſetzt den Rhotadus in ſein Amt wieder ein	1000

Verzeichniß der Kirchen-Verſammlungen des fünften chriſtlichen Jahrhunderts:

Zu Eiche	. . . . .	14
— Carthago	. . . . 76.	81.
— Dieospolis	. . . . .	98
— Carthago	. . . . .	104
— Milevum	. . . . .	—
— Carthago	. . . . .	110
— Carthago	. . . . .	111
— Alexandria	. . . . .	188
— Epheſus —	III. allgemeine . . .	199
	erſte Sitzung . . .	202
	zweyte Sitzung . . .	214
	dritte vierte Sitzung . .	216
	fernere Beſchlüſſe . .	220

Seeit

Zu Conſtantinopel 258
— Epheſus 272
— Rom 276
— Conſtantinopel 280
— Chalcedon — IV. allgemeine . 284 §. 2.
zweyte Sitzung . . 285 §. 2.
dritte Sitzung . . 286 §. 2.
fernere Sitzungen . . . 288
An verſchiedenen Orten 320
In Spannien 321
Zu Rom . . . . . —
— Rom 348
— Rom 364
— Rom 875

des ſechsten chriſtlichen Jahrhunderts:

Zu Palma 388
— Rom 389
— Agde 394
— Orlean 491
— Conſtantinopel 420
— Epaon 425
— Charthago 432
— Oranſch 440
— Toledo 442
— Rom . . . . . —
— Orlean . . . . 452 §. 2.
— Carthago 451
— Conſtantinopel . . . 461 §. 2.
— Conſtantinopel Vte allgemeine . . 485 §. 2.
— Lugo . . . . 499 §. 2.
— Paris 508
— Toledo 523
— Conſtantinopel 524
— Metz 527

des ſiebenten chriſtlichen Jahrhunderts:

Zu Macon 569
— Rom . . . . 607 §. 3.
— Toledo 627
— Emerita 640
— Herfort 644
— Toledo 647

Zu

	Seite
Zu Braka	647
— Rom	650
— Conſtantinopel VIte. allgemeine .	653
— Toledo	658
— Chartagena . . .	—

des achten chriſtlichen Jahrhunderts:

Zu Conſtantinopel . . .	669
— Rom	725
In Deutſchland . . .	743
Zu Cloveshou . . .	753
— Rom	794 §. 3
— Nicäa VIIte allgemeine . .	819
— Paderborn . . .	827
— Achen	—
— Urgel	828
— Regensburg . . .	830
— Frankfurth . . .	—

des neunten chriſtlichen Jahrhunderts:

Zu Rom	843
— Achen	867
— Arl	878
— Rheims	—
— Maynz	—
— Schalon	—
— Tur	—
— Achen	895
— Celhit	—
— Rom	915
— Conſtantinopel . . .	944
— Bowä	952
— Maynz	954
— Maynz	955
— Querſi	961
— Querſi	967
— Wincheſter . . .	973
— Conſtantinopel . . .	979
— Conſtantinopel . . .	982
— Metz	989
— Rom	991
— Rom	993

Seite

Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller des fünften chriſtlichen Jahrhunderts:

Auguſtinus der große heilige Kirchenlehrer (II. Band dieſer Geſchichte)
beginnet ſein großes Werk von der heiligſten Dreyeinigkeit . . 1
fertiget mehrere andere Schriften . —
führet auch mündlich die Kriege des Herrn 47
kömmt in Lebens = Gefahr . 72
arbeitet unermüdet fort . . 73
ſchreibt gegen den Donatiſten Parmenianus 74
bemüht ſich, die Donatiſten zu gewinnen 76
ſchreibt gegen die Pelagianer . 81
ſein Buch von dem Geiſte und von dem Buchſtaben . 82
predigt zu Carthago gegen den Pelagianiſm 83
verfertiget fernere ſchriftliche Werke: „von der Stadt Gottes“ „von den Werken“ . . . 86
eifert gegen Pelagius . . 94
ſchreibt von der Natur und von der Gnade 95
wird immer noch mehr berühmt . 97
Zu Milevum . . . 104
ſchreibt an Sixtus von der Gnade 113
erklärt ſich über Tolleranz . 114
liefert eine Abhandlung von der Gnade Chriſti und von der Erbſünde . 115
ſchreibt an Heſychius . . 127
iſt unermündlich beſchäftiget . 130
neuerdings auch gegen Pelagianer . 131
ſchreibt von der Hochzeit . . 132
ferner vier Bücher . 133
ſein Enchiridion . . 135
von Abgeſtorbenen . . —
ſechs Bücher gegen Julian . 136
wird immer berühmter auch durch Wunder 157
wählt ſich einen Amtsgehilfen . 160
wird mißverſtanden . . 161
weiſet zu recht . . . 162
verfertiget ferners immer noch mehrere Schriften . . . —

Seite
ſchreibt ſeine Wiedetrufungen . 163
von der Vorerwählung der Heiligen, von der Gabe der Beharlichkeit . . . 168
zeigt ſich auch als Held in fürchterliſten Leiden 192
erkranket 193
wirket Wunder . . . 194
ſtirbt . . . . —
Bemerkungen über ſein Leben . 195
ſeine heil. Ueberreſte werden erhoben 701
Chryſoſtomus der große heil. Kirchen = Lehrer (II. Band dieſer Geſchichte)
ſiegt über Gainas . . . 2
wird immer und mehr angefeindet 3
nimmt ſich verfolgter Mönche an . 7
benimmt ſich in allem guthirtlich . 11
wird angefeindet, verfolgt . 12
ſoll zum Tod verurtheilt werden . 17
wird ins Elend verwieſen . . 18
wieder zurückberufen . . 19
neuerdings verläumdet — verfolgt 22
ins Elend verwieſen 27
arbeitet auch gefangen apoſtoliſch 28 §. 2.
wird in ein noch weiter entlegenes Elend verjagt . . 29
iſt auch im Elend Kirchenſchriftſteller, und 39
Arbeiter im Weinberg des Herrn . 40
auch bey den Gothen . . 41
auch in Phönizien . . . 42
iſt groß auch in fernern Leiden . 43
Feinde werden gezüchtiget . . 44
wird in ein noch weiter entferntes Elend verwieſen . . . 58
ſtirbt 59
ſein Ruhm verbreitet ſich von ſelbſt 60
auch der Ruhm ſeiner Schriften . 61
ſeine heil. Gebeine werden übertragen 241
Rufinus fertiget eine Schutzſchrift für Origines 4
Hyeronimus (II. Band dieſer Geſchichte) wird des Origeniſms verdächtig — rechtfertiget ſich 5
eifert gegen Vigilanzius . . 52
nimmt Flüchtlinge auf . . 67
ſchreibt von den Pflichten einer chriſtlichen Jungfrau . . . 92

eifert

Seite

eifert liebvoll klug gegen die Pelagianer 96
wird immer weiter umher berühmt 97
ſchreibt an Auguſtinus und Alipius 130
ſcheidet in Frieden hin . . 134

Epiphanius (II. Band dieſer Geſchichte) läßt ſich von Theophilus einnehmen . . 8
wird ſogar gegen den heil. Hieronimus aufgebracht . . . 9
ſcheidet hin im Frieden . . 11

Johannes Caſſianus beſchreibt die Einſiedler . 35
ſtiftet Klöſter — ſchreibt Lebens=Regeln für Mönche . . . 164
arbeitet ſchriftlich auch gegen Neſtorius 179

Nilus Einſiedler erſcheinet mit Freymüthigkeit eines Propheten vor dem Kaiſer 44
früheres Leben . . . 45
wird verfolgt . . . 67
erfreuet durch Wiederfindung ſeines Sohns . . . 68
überlebt ſich in vortreflichen Schriften 69

Aroſius kämpft gegen Pelagius . . 97
verläßt Jeruſalem . . 102
ſchreibt die Geſchichte des Reiches Gottes 103
zu Carthago . . . 104
in Minorka . . . 117

Cyrillus Biſchof zu Alexandria, eifert gegen Neſtorius 173
arbeitet gegen denſelben auch ſchriftlich 174
wird angefeindet — geläſtert . 175
ſchreibt nach Rom . . 176
liebvoll noch einmal an Neſtorius ſelbſt . . 177 §. 3.
erhält Briefe von Rom . 180. 185
wird verlämndet . . . 189
zu Epheſus . . . 202
iſt ungemein thätig . . 221
großmüthig . . 228
bekehret durch ſein ſanftes Betragen 230
bekehret ſchriftlich die Heiden 242 §. 2.
die neuern Autropomorphiten 252 §. 2.
liefert noch fernere Werke . — §. 3.
endet 253

Theodoretus Biſchof . . . 186 §. 2.

iſt

		Seite
	iſt abgetödtet und lebendig . .	187
	läßt ſich gegen Cyrillus einnehmen	189
	wird von Eutychianern als Ketzer ver- verworfen . . .	267
	eifert gegen die Verſammlung in Epheſus . . .	277 §. 2.
	wird aus dem Elend wieder zurückberufen . . .	281
	beſchreibt alle bisher entſtandene Ketzereyen	305
	das Leben des heil. Simeon Stylita . .	317
	ſtirbt . .	305
Salvianus	vertheidiget die Vorſehung . .	192
Cerealis	Biſchof ſchreibt gegen Arianer .	245
Petrus	(Chriſologus) Diakon wird Biſchof von Ravena . . .	230
	iſt eifervoller Bußprediger .	264
	antwortet apoſtoliſch dem Eutyches	265
	arbeitet der bevorſtehenden Kirchenverſammlung vor .	283 §. 3.
	bereitet ſich zum Sterben .	284
Vokonius	ſchrieb gegen Arianer .	244
Leo I.	Pabſt (Verzeichniß der Päbſte)	

des ſechsten chriſtlichen Jahrhunderts:

Fulgenzius	Biſchof . . .	392
	wird aus dem Elend zurückberufen	429
	wiederleget die Ketzer mündlich und ſchriftlich . . .	—
	fertiget ferner vortrefliche Schriften	430
	wird wieder zurückberufen .	431
	kehret in ſein Biſthum zurück .	432
	ſchreibt eine Abhandlung vom Glauben	—
	an einen Grafen .	446
	erkranket — ſcheidet hin . .	—
Cäſarius	Erzbiſchof . . .	394
	hält ſtrenge auf Kirchenzucht .	395
	wird vefolgt . . .	—
	kehret aus dem Elende zurücke .	396
	wird zum Tod verurtheilt .	399
	zeiget Helden-Liebe . .	400
	wird neuerdings fälſchlich verklaget	401
	erweckt einen Todten . .	402

		Seite
	kömmt nach Rom	409
	im Kirchen=Rathe zu Oranſch	441
	bemerket ſeine nahe Auflöſung	474
	ſcheidet ſelig hin	475
	wirket Wunder	—
Boezius	ein gelehrter Römer	433 §. 3.
	vertheidiget den heil. Glauben	434
	verfertiget auch in der Gefangenſchaft vortreffliche Schriften	—
	wird enthauptet	—
Dionyſius	der kleinere	446
Kaſſiodorus	verläßt alles	496 §. 3.
	leiſtet nun auch als kirchlicher Schriftſteller wichtige Dienſte	497
Martinus	der Sueven Apoſtel arbeitet mündlich und ſchriftlich apoſtoliſch	499 §. 2.
Leander	Biſchof	517
	arbeitet auch im Elend unermüdet	521
	wird aus dem Elend zurückberufen	522
	bekehret den König Rekardus	—
	im Kirchenrathe zu Toledo	523
	ſchreibt an Pabſt Gregor den Großen	531 §. 2.
Gregorius	Biſchof von Tur	507 §. 2.
	leitet weislich die Seelen	508
	beſchreibt die dioklezianiſchen Zeiten ſeiner Tage	509
	iſt muthvoll in allen Gelegenheiten	510
	wiederſtehet dem Unrecht	519
	ſucht abtrinnige Nonen zu bekehren	525
Gregorius	Patriarch zu Alexandria darf vieles arbeiten und leiden	524
Gregorius	(der Große:)	512 §. 2.
	ſtiftet Klöſter	513
	verlangt als Apoſtel nach Großbritanien geſchickt zu werden	514
	muß Diakonus der römiſchen Kirche werden	—
	wird als päbſtlicher Geſandter nach Conſtantinopel abgeordnet	515
	wird auch answärts beliebt	517
	lehret mündlich und ſchriftlich	518
	ſträubt ſich gegen die päbſtliche Würde	529
	entgeht derſelben aber doch nicht	530
	verfaßet ſeinen Hirten=Unterricht	532

beruft

Seite

beruft einen Kirchenrath . . —
erkranket . . . 533
beſorgt doch alles, iſt auſſerordentlich freygebig . . . —
lebt ganz arm . . . 533
ſucht Allen Alles zu ſeyn . . —
eifert gegen die Unthätigkeit einiger Biſchöfe . . . 535
ſendet Apoſtel zur Bekehrung der Heiden 536
ſchreibt an Narſes . 537 §. 2.
liebvoll an den ſtolzen Patriarchen von Conſtantinopel . 538
an den heiligen Patriarchen von Alexandria . . 539
eben ſo eifervoll an den Kaiſer —
iſt immer noch bedacht die Engländer zu bekehren . . 541 §. 2.
ſendet Apoſtel nach England . 542
ſorgt eben ſo väterlich auch für die Longobarden . . 544 §. 3.
arbeittet ſelbſt apoſtoliſch durch Predigten, durch Schriften . 545 §. 2.
beſonders durch ſeine Wunder = Sammlung . . . 546
ziehet dadurch ſich Feinde zu . §. 2.
vorzüglich durch ſein Unterrichtsbuch von den heiligen Sakramenten, vom heiligen Meßopfer und von den Kirchen = Zeremonien . . . 547

des ſiebten chriſtlichen Jahrhunderts:

(Gregor der groſße) beſorgt eine zweyte apoſtoliſche Sendung nach Engelland 547 §. 2.
bittet und warnet den Apoſtel Engellands 548
wird nicht nur mit vielen Arbeiten, ſondern auch mit vielen Leiden begnadiget, endlich aufgelöſet . . 550
hinterläßt eine Menge vortreffliche Schriften 551
Johannes Moſchus, Mönch eifert gegen die Eutichianiſche Ketzerey . . 564
muß fliehen, wirket Wunder . —
ſchreibt „die geiſtliche Wieſe" . 565

Iſido=

Seite
Iſidorus, Erzbiſchof, ſchreibt Ordensregeln 584 §. 2.
ſchreibt eine Abhandlung von Kirchen-
Aemtern . . . 585
eine Menge Schriften . . —
ſtirbt ganz beſonders bußfertig . 586
Sophronius, ein Mönch, . . . 562
eifert gegen Ketzer . . 564
eben ſo eifernd gegen neuere Ketzer . 592
immer noch mehr eifernd je mehr er die
Folgen der neuen Lehren ſah . 594
ſendet einen Abgeordneten nach Rom —
prediget Buße . . 600
Maximus, Abt, ... 607
eifert fortwährend gegen die Eutichianer
auch ſchriftlich . . 623
wird gefangen, ins Elend verwieſen 624
zurückberufen . . 625
neuerdings mißhandelt . —
ins Elend verwieſen . 626
wieder zurückgebracht . —
neuerdings grauſam mißhandelt,
ſterbend ins Elend getragen 627
ſtirbt des langſamen Martertodes 637
Anaſtaſius, Mönch, vertheidiget muthvoll den heil.
Glauben . . . 623
wird gefangen genommen . —
bleibt ſtandhaft, wird ins Elend verwieſen 624
wieder zurückgebracht . . 625
wieder ins Elend verwieſen, wieder zu-
rückberufen, noch einmal grauſam
mißhandelt und dann ins Elend verjagt 626
ſtirbt des langſamen Martertodes 637
Eugenius, Biſchof zu Toledo, fertiget viele vortreff-
liche Schriften, eine Abhandlung von
der heiligſten Dreyeinigkeit . 628
Ildefonſus, Biſchof zu Toledo, verfertiget viele vor-
treffliche Werke . . 628
ſcheidet hin . . 640 §. 3.

des achten chriſtlichen Jahrhunderts.

Bonetus, Biſchof, vorhin ſchon auch in der Welt groß 680
begiebt ſich in die Einſamkeit . 681
arbeitet auch da mündlich und ſchriftlich
apoſtoliſch . . . —

* * * * Adel-

Seite

Adelmus, Biſchof . . . 684
Grrmanus, Biſchof von Cyzikum, wird Patriarch von Conſtantinopel . . 692
eifert gegen die Bilderſtürmer . 705
wird mißandelt und davongejagt . 712
ſeine Weiſſagung geht in Erfüllung 747
Johannes, Damaszenus, . . 726 §. 2.
ſeine drey Geſpräche . . 727
ſeine Erklärung des wahren Glaubens 792 §. 3.
ſeine Abhandlung von den Ketzereyen 793
Abhandlungen über die chriſtlichen Sittenlehre . . —
Beda, Mönch, . . . 729
liefert Schrift = Erklärungen . 730
die Kirchengeſchichte Englands 731
eine Schrift von den ſechs Welt=Altern . . —
im Martyrer = Buch . —
mehrere Lebens = Beſchreibungen —
ſcheidet hin . . . 732
Alkuin, Geiſtlehrer, wird von Karl dem Großen nach Frankreich eingeladen . 808
wird immer noch mehr berühmt beſonders durch geiſtvolle Schriften . 830
in der Frankfurter Kirchen = Verſammlung 834
erſcheinet immer noch größer durch Schriften und Thaten . . 848
iſt Wiederherſteller der Wiſſenſchaften und Künſte . . —
wird groß durch ſeine Zöglinge . 849
ſcheidet vollendet ſelig hin . 856
Paulinus, Patriarch von Aquitanien, widerleget gründlich neue Ketzereyen . . 831
Theodulphus, Biſchof, verferriget einen Hirtenbrief 812
Theodorus, Eremit, . . . 836
wird fürchterlich gegeißelt und ins Elend verwieſen . . . 837
vertheidiget ſchriftlich die Keuſchheit 838
kehret aus dem Elende wieder zurück 842
wird bald wieder vertrieben, dafür aber in das Kloſter Stude aufgenommen 843

des neunten chriſtlichen Jahrhunderts.

(Theodorus) widerſetzt ſich der geſetzwiedrigen Wahl . . . 857

fällt

Seite
fällt in die Ungnade des Kaiſers 858
eifert unerſchrocken mündlich und ſchriftlich
gegen Unfug . . . 863
wird aus ſeinem Kloſter verjagt . 864
iſt auch im Gefängniß Kirchenſchriftſteler —
wendet ſich an Pabſt Leo den III. . —
eifert öffentlich gegen die Bilderſtürmer 887
wiederſetzt ſich geradezu dem Anſinnen
des Kaiſers . . . 890
wird neuerdings grauſam mißhandelt, ins
Elend verwieſen . . 892
wird in ein noch weiter entlegenes Elend
verwieſen . . . 300
zur Geißlung verurtheilt . —
fährt fort mit Mund und Feder apo-
ſtoliſch zu arbeiten . . 901
unterzieht ſich immer neuen Arbeiten und
Leiden . . . 903
wird grauſam beynahe zu todt gemartert 904
leidet fortwährend auserordentlich vieles 905
wird wieder zurückgelaſſen . 908 §. 3.
geehret; wirket Wunder . 909
kämpft auch in der neuen Verfolgung
mit allem Muthe . . 910
erkranket . . 914 §. 2.
ſcheidet hin . . . 915
ſein heil. Leib wird übertragen . 946
(Theodulfus) ſeine Abhandlung über die
Nothwendigkeit geiſtlicher Wiedergebur-
ten 878
Amularius, Biſchof, arbeitet auch ſchriftlich . —
Leidrad, Erzbiſchofs, ſchriftliche Arbeiten . —
Jeſſeus, Biſchofs, Geiſtes-Werke . —
Nizephorus wird als Patriarch von Conſtantinopel
erwählet . . . 875
eingeweihet . . . 885
nimmt die verfolgten Chriſten gut auf 8-5
zeiget ſich ſtandhaft . . 884
widerleget gründlich die Bilderſtürmerey 885
giebt aller Schreckniſſe ungeachtet ruhig
Zeugniß der Wahrheit . . 886
wird mit Abſetzung bedroht . 888
exkommunizirt die Bilderſtürmer . 889
will ſich endlich zurückeziehen. wird in

Seite

Mitte der Nacht hinweggenommen und eingeſperret . . —
ſcheidet hin . . . 918
hinterläßt eine Menge Geiſtesarbeiten —
ſein heil. Leib wird übertragen . 946
Dungal, Eremit, eifert ſchriftlich gegen Bilder-Stürmer . . . 920
Walafridus Strabo ſchreibt gegen die Bilderſtürmer —
Jonas, Biſchof, eifert gegen die Bilderſtürmer —
ſeine ſonſtigen Schriften . . 921
Agodardus, Erzbiſchof, fertiget verſchiedene Schriften —
Ratbert, (Paskaſius) Abt, berühmt durch mehrere Religions-Schriften . . 927
Haimon, Biſchof, ſchreibt vom heil. Altars-Sakramente . . . 929
Rabanus, Abt, wird Erzbiſchof . . 953
ſcheidet hin . . 972 §. 3.
Hinkmarus wird Erzbiſchof . . 952
wird angefeindet . . 967
um Rath gefragt, eine Eheſcheidung betreffend . . 988
verfertiget eine lange Abhandlung hierüber —
liefert noch eine Schrift über die Eheſcheidung . . . 992
handelt leidenſchaftlich gegen Rhotadus 995
wird darüber zurechtgewieſen . 996
vertheidiget ſich beſſer in einer beſſern Sache . . . 997

Verzeichniß mehr auffallender Wunder

Ein Erdbeben 18
Mehrere durch Ammonius und Dioskorus . 20
Nilamons Tod 21
Eine Feuers-Brunſt . . . 27
Durch den heil. Biſchof Maruthus . . 41
Strafen 43
Die Erhaltung heiliger Gefäſſe . . 65
Jenes Freiwerden 68
Die Erſcheinung 100
Eine Menge bey Erhebung heil. Gebeine . 101
Zu Bekehrung der Juden . . . 118
Bey Uebertragung heiliger Reliquien . . 121
Mehrere 127

An

	Seite
An Maria von Egypten	141
Tereban einem Sarazenen	145
vielen Kranken	146
Paulus von Cäſarea	158
ſeinem Bruder	159
ſeiner Schweſter	160
vielen Andern	—
einem blinden Mädchen	184
an Feinden	185
Durch Auguſtinus	194
In Auguſtinus	196
In Simeon Stylita	234 §. 2.
Durch ihn	237
An Proklus, dem Tyrannen	246
Martyrern	247
ihren Verfolgern	—
Armogaſtus	249 §. 3.
Vorherſagung	251 §. 3.
Durch Genofeva	256
Germanus	—
eben denſelben	—
eben dieſen heil. Germanus	257
Am Grab der heil. Euphemia	284 §. 2.
Eine Erſcheinung	299 §. 2.
In Jakob von Syrien	309
Baradad, dem Einſiedler	—
Durch Genadius	311
Patrizius	§. 3.
eben denſelben	312
Fortwährendes	316 §. 2.
Durch Simeon Stylita	318
Vorherſagung	324
Durch Martinus	328
In Daniel Stylita	332
Durch ihn	334
An Fidus	338
Durch Eugenius	355
An zween Martyrern	361
vielen Martyrern	—
Reparatus	362
ſieben Mönchen	§. 2
Strafen an Feinden Gottes	363
Durch Cäſarius	395
Severinus	396

An

Seite

An Klodoveus 397
Am Grabe der heil. Genofeva . . 398
Durch Cäſarius 402
den Patriarchen Mazedonius . . 417
Geheime Offenbarung . . . 418
Durch Pabſt Johannes . . . 434
Gegen Origeniſten . . . 468
An Benedikt 439. 472. 473. 474.
Durch Scholaſtika 474
Benediktus 473
Am Grabe des heil. Cäſarius . . 475
Beym Sterben des heil. Benediktus . . §. 2.
An einem Juden Kinde . . . 483
Durch Narſes 484
An Saragoſſa 496
Durch Martinus den heil. Biſchof . . 498
An den Sueven 499
Durch Emilian 500
Donatus . . . . —
Sanktulus 505
Hospizius 507
Germanus den heil. Biſchof von Paris . 510
Eutychius 515
Yrier, Abbt . . . 536 §. 2.
Englands Apoſtel . . 542 §. 2.
Theodorus 554
Kolumbanus 556
Kolumbanus 558
Johannes Moſchus . . . 564
das heil. Kreuz 580
In Italien . . . 545 §. 2.
Wunderbare Strafgerichte . . . 570
Fürchterliche Strafgerichte Gottes . . 579
Bey der Zurückkehre des heil. Kreuzes . 580
In der Folge durchs heil. Kreuz . . 581
An Furſinius 605
Gertrudis und durch ſie . . 633
Leodegar 649
Durch Eligius 634
Ediltrudis 651
Leodegarius 653
Wahlfriedus 659
Kilian 667
Wulframns 675
Gunderikus 676
Lambertus 700

Seite

Gegen die Türken . . . 698
An Ediltrudis . . . 651
 Wahlfriedus . . . 659
 Kilian 667
 Ewald 674
Gegen die Bilderſtürmer . . . 726
Bey Erhebung der heil. M. M. Kilian und ſeiner Mitarbeiter . . 742 §. 2.
Durch Pardulphus . . . 724
 Euſtathius . . 739 §. 2.
 Magnus . . . 746
 Sturmius . . . 748
 Thekla . . . 751
 Stephanus, Abt, Martyrer . . 780
 Liobe 751
An Pabſt Stephanus . . . 762
 Stephanus dem Abt und Martyrer . 780
Eine Menge durch Stephanus . . 781
Am Grab der heil. Euphemia . . —
An Georgius . . . 787 §. 2.
Strafgericht an Philomatus . . 790
 dem Patriarchen Conſtantin . 791
 dem Bilder ſtürmenden Kaiſer . 800
 Kaiſer Leo II. . . 806
 Conſtantinopel . . 986
Durch Wilehad . . . 809
 Ludgerus . . . 811
 Theodorus . . . 909
An der Mutter des heil. Ludgerus . . 810
 einem Blinden . . . 811
 Pabſt Leo III. . . . 844
Jn Schweden and Dänemark . . 969

Verzeichniß der Jrrlehrer
des fünften chriſtlichen Jahrhunderts.

Manichäer (II. Band dieſer Geſchichte) . 1
Fauſtus . . . . . —
Donatiſten (II. Band dieſer Geſchichte) 2. 70. 73. 75. 76.
Gainas 2
Arianer (II. Band dieſer Geſchichte) 2. 191. 243. 244. 246. 247. 249. 250. 304. 327. 351. 355. 359.
Origeniſten . . . 5

Felix

Seite
Felix 47
Vigilanzius 51
Krispinus 70
Circumzellionen . . . 72
Pelagius 79. 92. 94. 97. 98. 102. 103. 104. 106. 110. 111. 136.
Cöleſtius 80. 104. 106. 108. 110. 111. 136.
Theodorus von Mopsweſt . . 103.
Julian 113. 116. 132.
Pelagianer 131. 136. 181.
Neſtorius 166. 167. 169. 171. 172. 175. 188. 201. 225. 239.
Halbpelagianer 167. 168.
Anaſtaſius 169
Neſtorianer 210. 217. 221. 225. 237.
Melezius von Mopsweſt . . 232
Alexander von Hierapel . . —
Priszillianiſten . . . 254
Eutyches 257. 259. 260. 261. 262. 280.
Dioskorus 265. 267. 172. 285. 286. 287. 294.
Eutychianer 275. 288. 295. 306. 331. 337.
Timotheus 305. §. 3. 310. 331. 334. 336.
Petrus Fullo 322. 323. 331. 334. §. 3. 336. 349. 365.
Petrus Mongus 339. 340. 341. 343. 345. 346. 349. 365.
Accazius 331. 333. 335. 339. §. 3. 341. 343. 345. 347. 348. 349. 364. §. 3.

des ſechsten chriſtlichen Jahrhunderts:

Acephaler . . . 390. 467.
Arianer 391. 498. 504. 519. 520. 522. 523. 545
Juden 399
Eutychianer 403. 405. 443. 467.
Timotheus 408. 411. 417.
Severus 414. 419. 421. 422.
Petrus von Apamea 421. 422.
Halbpelagianer . . . 441
Samariter . . . 442
Julianus . . . 443
Unverweſliche . . . 445
Agnoiten . . . 467
Tritheiten . . . . —
Origeniſten 467. 476. 478. 480. 491. 500.

des

Seite

des ſiebenten chriſtlichen Jahrhunderts

Theodorus 590. 656.
Sergius 590. 593. 603.
Monotheliten 590. 595. 607. 608. 609. 612. 624. 654.
Severianer 591. 593. 603.
Eutychianer 590. 593. 601. 612.
Theoſianer . . . 591
Machomet . . . 595
Paulus 606. 607. 609. 621. 656.
Pyrrhus 606. 607. 608. 621. 623. 656.
Machometaner 603. 608. 635.
Neſtorianer . . . 612
Jakobiten . . . 612. 740.
Theodoſius . . . 624
Arianer . . . 650
Makarius . . . 655
Cyrus 656

des achten chriſtlichen Jahrhunderts.

Monotheliten 686. 687. 688. §. 2. 740.
Machometaner 678. 689. 692. 697. 704. 722. 740. 741 793.
Juden 676
Sarentapechis . . . 704
Conſtantinus . . . 705
Bilderſtürmer 692. 704. 706. 770. 772. bis 786. 790. 791. 799 800. 806. 833.
Anaſtaſius 711. 712. 716. 739. 747.
Melchiten . . . 740
Adalbertus 751, 753.
Clemens 751. 753.
Elipand, von Toledo, 829. 830. 831. 834. 846.
Felix, von Urgel, 829 830. 831. 834. 846.

des neunten chriſtlichen Jahrhunderts.

Paulizianer 872. 874.
Manichäer 872. 874.
Machometaner 874. 917. 952. 959. 960. 968.

* * * * *

		Seite
Antonius von Syle	. .	884
Bilderſtürmer	883. 884. 886. 887. 889. 890. 891. 899. 918. 925. 926. 974.	
Claudius	. . .	918
Gottheskalk	955. 961, 966.	
Phozius	977. 978. 979. 980.	

Druckfehler:

Seite

51. §. 2. Zeile 10 ſteht „thun“ ſtatt „zu thun“
53. ganz unten, vor dem Abſatz ſteht „Chryſoſtomus“ es ſoll „Hieronimus“ heiſſen.
62. Zeile 6. von unten auf ſollte ein Abſatz ſeyn.
99. Zeile 3. muß es ſtatt: „Verkläger“ heiſſen: „Verklagte“
109. Zeile 18 ſtatt „auf das koſtbarſte“ leſe man: „als das Koſtbarſte“
180. Zeile 14. ſteht „Antiochia“ ſtatt: „Alexandria“
252. Zeile 7. von unten auf ſteht „Antromorphiten“ ſtatt: Antropomorphiten“
258. Zeile 5. ſteht: „entgengeſetzte ſtatt: „entgegengeſetzte“
267. Zeile 13. iſt „man“ ausgelaſſen; es muß heiſſen: „was man laut genug“ u. ſ. w.
318. §. 2. Was von da an erzählt wird, ſoll ſpäther, erſt Seite 432 vor dem letzten Abſatz geleſen werden.
354. §. 2. Zeile 2. heißt es: „der geiſtlichen Kirche“ es ſoll geleſen werden: der chriſtlichen Kirche“
362. §. 2. Zeile 7. ſteht: „ſich“ ſoll ſtehen: „ſie“
432. vor §. 4. ſoll eingeſchaltet werden der ganze Abſchnitt von Seite 318 bis Seite 320. das Lebens = Ende des heil. Abtes Theodoſius.
440. Zeile 3. ſoll ſtatt: „Caſtino“ „Caſſino“ geleſen werden.
452. Zeile 10. iſt „nach“ ausgelaſſen; man leſe: „ſich nach Tur zurücke“ u. ſ. w.
502. Zeile 2. leſe man: Domnus“ nicht: „Dominus“
509. §. 2. Zeile 2. ſollte beygeſetzt werden: „im Jahre Chriſti 576.“
512. §. 2 Zeile 2. ſoll nicht: „Verwirtungen“ ſondern: Verwirrungen“ geleſen werden.

Seite

550. §. 2. Zeile 1. und 2. ſoll es nicht: „Rikoredus“ ſondern „Rekaredus“ ſoll es heiſſen

567. §. 2. Zeile heißt es: „zu Sankt Lupus“ es ſoll heiſſen: „zu San, Lupus“

571. Das erſte Wort, das voch von der vorigen Seite herüberkömmt, muß „Ueberlegung“ heiſſen.

590. §. 2. Zeile 4 ſtatt: „Monotheliten“ leſe man: „Eutychianer“

649. Zeile 10. von unten auf leſe man: „Verwahrung“ ſtatt: „Verfahrung“

703. §. 2. muß ſo anfangen: „Zu Salzburg und zu Freiſingen glänzten“ u. ſ. w. und Zeile 2. ſo: „auf den Leuchtern dieſer Kirchen“

727. Zeile 2. heißt es: „du genennet“ es ſoll heiſſen: zugenennet“

747 nach dem 2 §. ſoll eingeſchaltet werden jener Abſatz, welcher ſchon Seite 739. etwas zufrühe vorkömmt.

778. Zeile 14 von unten auf heißt es: „ſeiner Grotte heraus“ es ſoll ſtehen: „ſeiner Gefängniß heraus“

976. Zeile 4. ſoll es nicht: „der Philoſophie“ ſondern „der Philoſoph“ heiſſen.

978. Zeile 2. leſe man: „geignet“ ſtatt: „gereitzet“

Das V. chriſtliche Jahrhundert

begann nun, und mit ſelbem begann der heil. Auguſtin ſein großes Werk von der Dreyeinigkeit, das er aber wieder unterbrechen mußte, um die vier Bücher von der Zuſammenſtimmung der vier Evangeliſten in einem fort zu ſchreiben. Um eben dieſe Zeit fieng der unermüdete heil. Kirchen-Lehrer auch an, zu bearbeiten ein anderes großes Werk, die dreyzehn Bücher ſeiner Bekenntniſſe, zu ſeiner eigenen ſowohl, als zu Anderer Erbauung, die erſten zehn dieſer Bücher enthalten ſeine Lebensgeſchichte, die drey letztern ſind Betrachtungen über den figürlichen Sinn des Anfanges des Buches der Schöpfung, wovon er bald darauf auch den buchſtäblichen Sinn zu erklären unternahm, in ſeinen zwölf Büchern von der Schöpfung. Dieſe Bücher ſollten vorzüglich dienen, die Rechtgläubigen zu bewaffnen und zu verwahren gegen die Läſterungen der Manichäer. Denn geradezu und ſelbſt hatte er ſie die Manichäer ſchon bekämpft und geſchlagen in ſeinen 33 Büchern gegen den Fauſtus, eben jenen manichäiſchen Biſchof, den er ſchon von Jugend auf kannte, und nie bey ihm Beruhigung fand. Dieſer Fauſtus hatte nach ſeiner Zurückkehr aus dem Elende gegen den katholiſchen Glauben geſchrieben; dieſes Buch widerlegte Auguſtinus auf Anſuchen der Gläubigen von Wort zu Wort. Daß der Eheſtand auch an ſich ſchon wahrhaft ein Gut ſey, zeigte Auguſtin in einer eigenen Schrift gegen die Manichäer und andere Ketzer; er ſchildert in dieſer Abhandlung beſonders drey Vorzüge des Eheſtandes, die Erziehung der Kinder, die eheliche Treue, das heil. Sakrament, wodurch die Ehe unauflöslich ſey.

Auch gegen die Donatiſten, um auch dieſe gründlich und ganz zu widerlegen, ſchrieb Auguſtinus ſehr Vieles; vorzüglich gegen dieſe Ketzer ſind auch ſeine Bücher von der heil. Taufe. Von vielen andern kleinern Schriften, von der Menge Briefe dieſes heil. Kirchen-Lehrers iſt gar nichts zu melden.

Seit dem Sturze des Eutropius hatte Gainas, ein Arianer, wie die meiſten Gothen, ſich mächtig gemacht; und bey ihm war's nun beſchloſſen, den Arianern in der Hauptſtadt des morgenländiſchen Reiches eine Kirche zu verſchaffen; er machte wirklich dem Kaiſer den Vortrag. Dieſer ſchwache Fürſt, ob er gleich gut geſinnet war, ohne ihn ſeiner Bitte zu gewähren, antwortete ihm, daß er mit Chryſoſtomus dem Biſchofe des Ortes, und Vorſteher der Kirchenſachen ſprechen wollte. Er ließ ihn dann zu ſich kommen, und ſtellte ihm die Macht, den Hochmuth des Gainas, und alles das vor, was man von dieſem Manne, der vielleicht nach dem Reiche ſtrebte, zu befürchten hätte, wenn man ihn abweiſen würde. Der unerſchrockene Vertheidiger der Ehre und der Sache Gottes antwortete: „daß die Furcht keine Urſache wäre, die heiligen Dinge unreinen Händen zu überliefern; was ihn betreffe, würde er niemals die wahrhaften Gläubigen aus den Tempeln, wo ſie das Lob des Sohnes Gottes ſängen, vertreiben, um die Gottloſen einzuführen, welche ſeine Gottheit leugneten, und ſeinen heiligen Namen läſterten." Endlich bewieß er die ganze Herzhaftigkeit eines Biſchofes, indeß ſich Arkadius der Zaghaftigkeit überließ: „Herr, ſagte er zu ihm mit einem zuverſichtlichen Tone, der ihm ſelbſt Muth einſprechen konnte, fürchte dieſen Barbaren nicht; ich nehme es auf mich, ihn zurecht zu weiſen. Verſchaffe uns eine Unterredung mit einander; und ich will ihm die Ungerechtigkeit ſeines Begehrens zu erkennen geben." Der Kaiſer ergriff mit Freuden dieſen Vorſchlag, und ließ beyde den folgenden Tag vor ſich kommen. Der heil. Lehrer beſchämte gar bald den ſtolzen Ketzer, zernichtete alle ſeine Scheingründe und Anmaſſungen, brachte ihn

gänzlich zum Schweigen. Hierauf wandte er ſich zu dem Kaiſer, und ſtellte ihm alle Folgen ſeiner weichlichen Nachſicht gegen die Kezer vor; er zeigte ihm, daß die Sicherheit des Reiches auf der Sicherheit der Religion beruhte; daß, wenn es möglich wäre beide Dinge von einander zu trennen, es beſſer wäre, die Provinzen, als das Haus Gottes fahren zu laſſen, und eher die Krone der Welt, als die Religion zu verlieren. Gainas konnte der nachdrukvollen und lebhaften Beredſamkeit des heil. Chryſoſtomus, oder vielmehr dem Geiſte Gottes, welcher aus ihm ſprach, nicht länger widerſtehen. Er ertrug auch dieſe Verweigerung mit ziemlicher Gelaſſenheit.

Zu Epheſus ſollt jezt ein Biſchof erwählet werden. Die Geiſtlichkeit wendete ſich auch in dieſer ihrer ſo wichtigen Angelegenheit an ihren heil. Patriarchen Chriſoſtomus, und bathen ihn auf das inſtändigſte, daß er dieſer Kirche, welche von böſen Katholiken eben ſo ſehr, als von den Arianern verwüſtet würde, zu Hilfe kommen, und vorzüglich die Ränke derjenigen hintertreiben möchte, welche den erledigten Siz durch Geld an ſich zu reißen ſuchten. In dem Sinne des Heiligen konnte nichts wichtiger ſein. Weder ſeine ſchwächlichen Geſundheitsumſtände, noch die Strenge des Winters, nichts wurde geachtet; er brach ohne Verzug auf, und überließ die Sorge ſeiner eigenen Kirche dem Severianus von Gabalis. Zu Epheſus beſorgte der heil. Chriſoſtomus die Angelegenheiten auch noch anderer Kirchen in Aſien. Aber bey allen Gelegenheiten zog er ſich nach und nach durch ſeinen Eifer immer mehr und mehr Feinde zu; und er mußte jezt wieder in ſeine eigene Kirche zurücke eilen; denn auch da, zu Conſtantinopel ſelbſt, wurden jezt gegen ihn Anſchläge gemacht. Indeß er einzig von der Größe Gottes und der ewigen Dinge durchdrungen, ſich weder um die Angelegenheiten, noch um die Ränke der Welt bekümmerte; entſpann ſich von allen Seiten der Sturm wider ihn. Alle Feinde der Kirchenzucht, der guten Sitten, und des Glaubens wurden auch die ſeinigen. Die Arianer wohnten zahlreich in der Stadt;

konnten aber ihre Verſammlungen nur außer der Stadt halten; aber um dahin zu kommen, ſammelten ſie ſich vorher darinnen, zogen dann wie in einem öffentlichen Bittgange, gleichſam triumphirend hinaus, und ſangen mit abwechſelnden Chören Lieder, die mit ihren gottloſen Lehrſäzen angefüllet waren. Die Vermeſſenheit gieng ſoweit, daß ſie Spöttereyen wider die katholiſche Lehre einmiſchten. Das rechtgläubige Volk machte ſeiner Seits auch ſatiriſche Lieder; und die Eiferſucht zwiſchen beyden Parteyen, wovon die eine auf ihren gegenwärtigen, und die andere auf den vergangenen Schuz ſtolz war, brachte es bald zu gefährlichen Ausfällen. Von den Liedern und Stichelreden kam es zu den Schlägen; und es wurde von beyden Seiten Blut vergoſſen. Ein Kämerling der Kaiſerinn wurde durch einen Steinwurf verwundet; worauf das Verboth, welches unter dem vorigen Patriarchen an die Arianer ergangen war, erneuert wurde, in der Stadt keine Litaneyen zu ſingen, das iſt, kein gemeinſchaftliches Gebeth zu verrichten. Dieſe neue Demüthigung der Kezer, welche man ohne weiters dem heil. Patriarchen Johannes Chriſoſtomus zuſchrieb, machte ihm wieder neue Feinde. *) Ein fürchterlicher Sturm zog ſich nun allgemach von allen Seiten her auf dieſen Helden im Reiche Gottes zuſammen, ihn zu entehren, zu werfen, zu zernichten.

Rufinus der Freund des heil. Prieſters Hyronimus hatte nach ſeiner Zurückehre aus Paläſtina, wo er gegen 25 Jahr ſich aufgehalten, in einer neu überſezten Schutzſchrift es auf ſich genommen, den Origenes und ſeine Schrif-

*) Wir werden wieder ſehen, wie gleichſam alle Mächte der Hölle wider einen Mann Gottes ſich aufmachen, wie der Teufel oft an fromme Seelen ſich mache, auf eine Zeit ſie wie umwandle in ihm gleichenden Schlangen, um Unheil zu ſtiften und Greuel der Verwüſtung in dem heil. Orte; aber wir werden wieder einen Job, einen Stephanus, einen Paulus, einen Athanaſius, einen Mann Gottes, Gott ſelbſt ſehen den Starken; wenn er zu helfen weis durch Schwache

Schriften zu vertheitigen, dadurch wurde er und mit ihm auch Hyronimus des Origenismuſes wegen verdächtig. Sobald Hyronimus davon Nachricht erhalten, ſchrieb er an ſeinen Freund Rufinus, erklärte ſich gegen ihn und rechtfertigte ſich dann über die Lobſprüche, die er dem Origenes gegeben hatte; daß er zwar allerdings den erhabenen Geiſt, die gründliche Gelehrſamkeit des Origenes hochſchäzte; keineswegs aber in allem ſeine Lehre gutheiße, dieſe ſey in vielen Stücken verwerflich, obwohl ſeine Sitten unſträflich, und ſeine Arbeiten unermeſſen waren. u. ſ. f. Was aber den Rufinus gänzlich von ihm trennte, war, daß Hieronimus ſelbſt die Bücher, von dem zweyfachen Urweſen überſezte, um dem Aergerniſſe der ruffiniſchen Uiberſezung zu ſteuren. Er bemerkte von Seite des Ruffinus ein Betragen, welches ſehr verdächtig war; indem er zwar in ſeinem Origenes die Irrthümer wider die Dreyfaltigkeit, welche allzu groſſes Aufſehen gemacht haben würden, verbeſſert, aber die gefährlichen Stellen, wovon das Gift nicht ſogleich kennbar war, ſtehn gelaſſen habe; worunter die ſeltſame Lehre von den Engeln, von den menſchlichen Seelen, von der künftigen Auferſtehung, von der Mehrheit der Welten, und von der endlichen Wiederherſtellung aller Dinge gehöret. Der heil. Hieronimus glaubte eine getreuere Uiberſezung machen zu müſſen, wo alle Irrthümer wie in der Urſchrift anzutreffen wären, und gegen den Verfaſſer den gebührenden Abſcheu einflößten. Raffinus war darüber dermaſſen aufgebracht, daß man es nicht fürrathſam hielt ihm den Brief ſeines alten Freundes zuzuſtellen; er ſchrieb vielmehr alſogleich drey Bücher wider ihn, welche aber den Glauben ihres Verfaſſers nur noch verdächtiger machten. Papſt Anaſtaſius glaubte nicht länger verweilen zu müſſen, dieſe neuen Schriften zu verdammen, und verdammte ſie wirklich. So wurde Origenes mit ſeinem Uiberſezer gebrandmarket, und der Origenismus verdammet, nicht nur zu Rom, ſondern auch von Venerius Biſchofe zu Mailand, Schüler und Nachfolger des heil. Ambroſius; von Chromazius zu

Aqui-

Aquileja, dem eigentlichen Biſchofe des Ruffinus, mit einem Worte, von ganz Occident, wo man billig wider ein ſo groſſes Aergerniß aufgebracht war.

Theophilus Biſchof von Alexandria nahm den Origenes gar zu buchſtäblich, und fand alſo noch mehr Irrthümer darin; wollte ſich aber doch lang nicht entſchlieſſen, denſelben zu verurtheilen; bis endlich die fürchterlichſten Folgen, die gar bald davon ſich zeigten dazu ihn nöthigten; aber er kam bald auf ein anderes Aeußerſtes, und wie er Anfangs allzulangſam darein gieng, ſo verfuhr er zuletzt mit allzu großer Hitze und Uebereilung. Zuvor machten die Mönche ihm Vorwürfe des Origenismus wegen, jetzt verurtheilte er ſie als Origeniſten, er war ſchon von jeher den Mönchen abgeneigt, dieß war ihm jetzt Gelegenheit an ihnen Rache und Wuth auszulaſſen es entbrannte jetzt auf einmal eine Verfolgung gegen die Mönche. Der ungeſtümme Patriarch gab Befehl, die angeſehenſten Mönche, welche über die Uebrigen zu befehlen hatten, von dem Berge und aus der ganzen Wüſte zu verjagen. Sie kamen nach Alexandria, um die Urſache ihrer Verurtheilung zu erfahren. Unter dieſen waren vier, welche in vorzüglicher Achtung ſtanden, und welche man gemeiniglich die groſſen Brüder nannte, weil ſie in der That von ungemeiner Leibesgröße, und in der That Brüder waren. Sie hießen: Dioscorus, welcher Biſchof zu Hermopel war, Ammonius, Euſebius und Euthymius. Sobald ſie vor dem Theophilus erſchienen, empfieng dieſer den Ammonius, der ein ehrwürdiger Greis war, auf die ſchimpflichſte Art, erwieß ihm geradezu Grobheiten, und ſchrie wie unſinnig: Böſewicht! Kezer! Heuchler! verfluche den Origenes. Die groſſen Brüder konnten nichts anders thun, als ihre Wege wieder gehn. Sie kehrten ruhig in ihre Einöde zurük, wo ſie ihre gewöhnlichen Uebungen fortſezten, und ſich mit dem Zeugniſſe ihres Gewiſſens tröſteten.

Dieſe guten Mönche wurden aber nicht lange in Ruhe gelaſſen; ſie wurden in ihrer ſtillen Einſamkeit auf einmal überfallen, mißhandelt, vertrieben; man plün-

derte

derte ihre Zellen, und gab das geringe Geräthe der Armen Jeſu Chriſti den Knechten und dem Pöbel Preis. Man ſuchte lange Zeit die drey übrigen Brüder Euthimius, Euſebius und Ammonius; allein ſie hatten ſich in einen Brunen hinuntergelaſſen, worüber man eine Decke gebreitet hatte, damit ſie nicht entdeket würden. Aus Verdruß und Rachgier ließ Theophilus ihre Zellen anzünden; wo zu gleicher Zeit die Bücher der göttlichen Schrift, die heiligen Geheimniſſe und ein junger Menſch, der nicht entkommen konnte, in dem Feuer verzehret wurden. Nachdem ſich die Verfolger zurückgezogen hatten, flüchteten ſich die drey groſſen Brüder nach Jeruſalem, von den Prieſtern und Diakonen des Berges, und von beyläuftig dreyhundert Mönchen begleitet. Die übrigen zerſtreuten ſich in verſchiedene Gegenden. Die Rachgier des Patriarchen war durch dieſe freywillige Verbannung noch nicht geſtillet; ſondern er verfolgte die Flüchtlinge in Paläſtina durch Briefe, welche nichts denn Rache ſchnaubten. Er machte den Biſchöfen dieſer Provinz aus ihrem Mitleiden gegen die Unglücklichen ein Verbrechen; und vergab es ihnen nur unter der Bedingniß, daß ſie ihnen in Zukunft, ſelbſt in den Kirchen, keinen Zufluchtsort geſtatten ſollten. So mußten dieſe Mönche von einem Orte zu dem andern flüchtig gehen; ſie kamen endlich auch nach Conſtantinopel, um da ihre Klagen vorzubringen. Sie ſtellten ſich dem zärtlichen Patriarchen dem heil Johannes Chriſoſtomus, welcher, da er zu ſeinen Füſſen fünfzig Greiſen ſah, die in ihrem Aeußerlichen die Selbſtverläugnung die Abtödtung und alle Zeichen der Heiligkeit eingedrückt umhertrugen, bis zu den Thränen gerühret wurde, und ſie um die Urſache fragte, die ſie zu dieſer Flucht nöthigte. Sie erzählten ihm, was zu Nitria vorgegangen war, und bathen ihn, er möchte ihnen die traurige Nothwendigkeit erſparen, ihre Klage vor den weltlichen Richterſtuhl zu bringen; mit dem Zuſatze, daß ſie keine andere Wiedererſtattung und keine andere Gnade verlangten, als daß ſie in ihre Einödden zurückkehren, und das Opfer vollbringen dürften, wel-

ches ſie angefangen hatten. Er glaubte, daß es ganz leicht ſeyn würde, den Theophilus zu beſänftigen, und verſprach ſeine Vermittelung, indeß er ihnen Beſcheidenheit, und Behutſamkeit empfahl. Zu gleicher Zeit erfuhr er durch alexandriniſche Geiſtliche, welche in Angelegenheiten des Theophilus zugegen waren, daß die Klagen der Mönche nur allzu gegründet waren. Er ſchrieb alſo dieſem Patriarchen, aber mit aller möglichen Behutſamkeit, und bath ihn, wie ein ehrerbietiger Sohn ſeinen Vater, daß er die frommen Einſiedler, welche eine der ſchönſten Zierde der Kirche wären, wieder zu Gnaden aufnehmen wollte. Allein der gebieteriſche und rachgierige Egyptier antworte mit einem höhniſchen Stolze, daß der Biſchof der Kaiſerſtadt wenigſtens die nicäniſchen Kirchenſazungen wiſſen ſollte; wenn er ſie nicht wüßte, ſo wollte er ihm zeigen, daß ſich nach dieſen Verordnungen kein Biſchof in Sachen einmengen ſoll, die nicht in ſein Fach gehören; wenn der Biſchof von Alexandria gerichtet werden ſoll, ſo müſſe es in Egypten geſchehen, nicht in einer Entfernung von fünf und ſiebenzig Tagreiſen. Nach einem ſo harten Briefe wollte ſich Chriſoſtomus in dieſe Streitigkeiten nicht mehr einlaſſen, als nur, in ſoferne es in ſeiner Macht war, die Aufwallung der Gemüther zu dämpfen.

Indeſſen übervortheilte Theophilus durch ſeine Briefe den heil. Epiphanius, über deſſen auſſerordentlichen Eifer gegen den Origenismus er einſt geſpottet, und ihn öffentlich zum Antropomorphiten gemacht hatte. Aber in dieſen neuen Umſtänden merkte er wohl, wie nüzlich ihm ein Anhänger von dem Karakter des Epiphanius ſeyn würde. Nebſt einem groſſen Rufe von Heiligkeit und Gelehrſamkeit, hatte der Biſchof von Salamina in einem hohen Alter noch einen ſehr lebhaften Geiſt, und ein groſſes Anſehen über viele Lehrer, die zwar jünger als er, aber nicht minder berühmt waren. Er ſchickte den Brief des Theophilus dem Prieſter Hieronimus; und legte von ſich ſelbſt einen dazu, worinn er triumphirte, daß Amalek bis auf die Wurzel

aus

ausgerottet wäre. Dieß ſind ſeine eigenen Worte, um die Verdammung des Origenes durch den Biſchof von Alexandria auszudrücken. Er aber that noch mehr; und verfügte ſich ungeachtet ſeines hohen Alters, nach Konſtantinopel. Chriſoſtomus ſtellte ſich, als wenn er um den Zweck ſeiner Reiſe nichts wüßte; er ſchickte ihm alſo ſeine Geiſtlichkeit entgegen, und ließ ihn einladen, in ſeinem biſchöflichen Palaſte abzuſteigen. Aber Epiphanius, welcher wider den Patriarchen eingenommen war, erwiederte ſeine Höflichkeiten nur mit Härte, und entſagte aller Gemeinſchaft mit ſeiner Perſon, wenn er nicht den Origenes verdammen, und die groſſen Brüder von ſich jagen würde. Chriſoſtomus ſtellte ihm mit aller Sanftmuth vor, daß man nichts übereilen müßte. Auf dieſe Antwort ſuchte man den Epiphanus zu einem Entſchluſſe zu überreden, deſſen Ausführung dieſen ehrwürdigen Prälaten in dem ganzen Reiche zum Geſpötte und Gelächter gemacht haben würde. Man wollte, er ſollte vor dem ganzen verſammelten Volke mitten in der Kirche erſcheinen, und dort mit lauter Stimme die Bücher des Origenes, die egyptiſchen Mönche als Origeniſten, und den Patriarchen von Conſtantinopel als ihren Gönner und Beſchüzer verdammen. Es fehlte wenig, daß der heil. Greis nicht in die Falle ſtürzte; doch einige Perſonen, welche vernünftiger dachten, oder wenigſtens die Sache politiſcher betrachteten, ließen ihn die Folgen davon befürchten. Der Biſchof Johannes, ſagten ſie, wird von dem Volke angebethet; es könnte leicht ein Aufruhr entſtehn; und du als die erſte Urſache, würdeſt der erſte in Gefahr ſeyn. Dieſe Vorſtellung hielt ihn zurücke.

Indeſſen ließ man der Rechtſchafenheit ſeiner Geſinnungen Gerechtigkeit wiederfahren, und alles ehrte ſeine Tugenden. Als der junge Prinz, und Sohn des Arcadius und der Eudoxia krank geworden war, bath die Mutter den heil. Epiphanius um den Beyſtand ſeines Gebethes. Er ſagte: „Das Kind würde geneſen, wenn die Kaiſerinn die großen Brüder wie die übrigen Kezer mei-

meiden würde.“ Eudoxia, welche ſie in ihren Schutz genommen hatte, ſchien ſich an dieſer Rede zu ſtoſſen; und gab ihm zur Antwort: „Wenn Gott meinen Sohn nehmen will, ſo kann er es thun; er iſt Herr. Was aber dich betrift, ſo werde ich mich ins Künftige hüten, dich für einen Wunderthäter zu halten.“ Jedoch rieth ſie den Mönchen von Nitria ſich mit dieſem außerordentlichen Manne zu beſprechen; und ſie gehorchten. Wer ſeyd ihr, fragte er ſie mit einem anfahrende Tone, daß ihr euch unterſtehet hier zu erſcheinen? Mein Vater! antwortete Ammonius, der die übrigen anführte, voll der Ehrerbiethung, wir ſind jene groſſen Brüder, welche man dir mit ſo ſchwarzen Farben abgemalet hat. Doch ich möchte wiſſen, ob du jemals unſere Schüler gehöret, oder unſere Schriften geleſen haſt? Nein, antwortete er ganz unverholen; und Ammonius nahm das Wort: Wie kannſt du uns alſo für Kezer halten, ohne irgend einen Beweis von unſern Geſinnungen zu haben? Die ganze Welt hat mir geſagt, daß ihr es wäret, antwortete der Biſchof. Wir haben gegen dich, erwiederte der Mönch, weit anders gehandelt; denn wir haben deine Schriften, unter andern, deinen Ancorat oft geleſen; und da viele denſelben tadeln, und der Kezerey beſchuldigen wollten, haben wir deine Parthey genommen. Du ſollteſt alſo diejenigen, welche von dir nichts denn Gutes ſprechen, nicht über ein ungewiſſes und unbeſtimtes Gerücht verdammen.

Dieſe Unterredung beſänftigte den Epiphanius, welcher nicht weniger Rechtſchaffenheit der Seele, als Lebhaftigkeit des Geiſtes hatte. Bald darauf brach er nach ſeiner Inſel auf, entweder weil es ihn reute, daß er ſich in dieſe Sache allzu weit eingelaſſen habe; oder weil er eine Offenbarung von ſeinem nahen Tode hatte, wie man es aus ſeinen Worten, die er bey ſeiner Einſchiffung geſprochen hatte, geſchloſſen hat. Da ihn mehrere Biſchöfe bis an das Meer begleiteten, ſagte er zu ihnen: Ich laſſe euch die Stadt, den Palaſt, und dieſes ganze große Theater, ich gehe jetzt meinen Weg;

denn

denn ich muß eilen? Er ſtarb wirklich auf dem Wege, bevor er in Cypern kam; 36 Jahre iſt er der Kirche zu Salamina oder Conſtantia der Hauptſtadt dieſer Inſel ruhmvoll und eifrig als Biſchof vorgeſtanden.

Da die Mönche von Nitria ſich von der Kaiſerin geſchützet ſahen, verlangten ſie in einer Bittſchrift, daß alles, was man ihnen aufbürdete, unterſuchet, und Theophilus angehalten werden ſollte zu Conſtantinopel, zu erſcheinen, um von dem heil. Chriſoſtomus gerichtet zu werden. Die Kläger wurden einvernommen; ſie konnten nichts beweiſen; ſie ſchoben die ganze Sache auf den Biſchof von Alexandria, er habe ſie hintergangen, die Klagſchrift ſey aus ſeiner Feder. Man ſetzte ſie gefangen bis auf die Ankunft des Biſchofes. Dieſer kam endlich nach Conſtantinopel, er war ganz allein berufen, aber er kam wie im Triumphe mit einem Gefolge von 36 Biſchöfen. Der heil. Patriarch Johannes Chriſoſtomus ließ ſie alle auf die höflichſte Art einladen bey ihm abzuſteigen und Wohnung zu nehmen; aber ſie ſchlugen es alle trocken aus. Theophilus wollte ihn weder ſehen, noch mit ihm ſprechen, gar keine Gemeinſchaft mit ihm haben; er rechnete auf die ſchwache Seite der Regierung, die er kannte, und ſein Vorhaben mußte ihm durchgehen; von Verantwortuug war jeẓt keine Rede, ſein Vorhaben, ſein Unternehmen war, den Patriarchen von Conſtantinopel den heil. Johannes Chriſoſtomus auf ſeinem eigenen Size anzugreifen, überzeugt, daß, wenn er einmal dieſen aus der Hauptſtadt vertrieben hätte, es ihn wenig koſten würde die Mönche zu zernichten. Drey Wochen hindurch, die er ſich zu Konſtantinopel aufhielt, kam er niemals in die Kirche; ob ihn gleich Chriſoſtomus unaufhörlich bitten ließ, er möchte ihm wenigſtens die Urſache einer ſo unaufhörlichen Feindſeligkeit ſagen, woran das Volk ſo ſehr geärgert würde. Aber Theophilus würdigte ſich nie eine Antwort zu geben. Der heil. Biſchof hingegen, nnterließ nicht, ihm das Beyſpiel der Mäßigung und Sanftmuth zu geben. Indeſſen drang der Kaiſer auf das Begehren

gehren der Mönche an ihn, ihnen Gerechtigkeit zu verſchaffen, und befahl ihm ausdrücklich, in die Wohnung des Theophilus ſich zu begeben, und die gerichtliche Unterſuchung wider ihn vorzunehmen; denn man gab ihm Gewaltthätigkeiten, Todſchläge, und viele andere Verbrechen Schuld. Allein der Heilige weigerte ſich beſtändig, dieſe Unterſuchung auf ſich zu nehmen, theils aus Achtung gegen dieſen vornehmen Prälaten, theils aus Ehrfurcht gegen die Kirchen-Satzungen, welche verbothen, die Kirchenſachen außer ihrer Provinz zu richten. Theophilus hingegen arbeitete Tag und Nacht wider den heil. Chriſoſtomus, mit allen jenen Perſonen, die er gegen den heil. Patriarchen abgeneigt fand. Hier bewies der Biſchof von Gabalis vorzüglich, wie wenig man auf die Verſöhnung eines eiferſüchtigen Feindes bauen müße. Acacius von Beräa, welcher mit dem Patriarchen übel zufrieden war, blos weil ihn dieſer ſeiner Einbildung nach nicht anſtändig genug empfangen hatte; andrer Seits Antiochus von Ptolomais, und ein Abt aus Syrien, Iſaak mit Namen, beyde bekannte Landläufer, und unruhige Köpfe, welche von einer Diöceſe in die andere liefen, um dort den Biſchöfen einem nach dem andern Verdrüßlichkeiten zu verurſachen, und ſie zu verleumden; dieſe nun traten mit Severianus in Verbindung, und wurden unter ſeiner Anführung die vornehmſten Werkzeuge der Verſchwörung. Anfangs ſandten ſie nach Antiochia, um die Jugendjahre des Chriſoſtomus auszuforſchen; nachdem ſie aber hier zu ihrem Vortheile nichts gefunden hatten; wandten ſie ſich zur Kaiſerſtadt, welche ihnen allein viele Gelegenheiten an die Hand gab, ihren eifrigen Hirten anzugreifen. Denn er hatte unter ſeiner Geiſtlichkeit alle die zu Feinden, welche die Geſeze, die er wieder in den Schwung bringen wollte, nicht vertragen konnten; vorzüglich zween Prieſter, fünf Diakonen, und drey Wittwen vom erſten Range, welche Konſuln zu Eheherrn gehabt hatten. Dieſe leztern konnten dem Patriarchen jene bittern Warnungen nicht verzeihen, welche ihnen in ihren alten Tagen der lächerli-

che Abſtand eines jugendlichen Aufpuzes mit ihren Runzeln und grauen Haaren, zugezogen hatte. Nebſt dieſem räudigen Theile der Geiſtlichkeit bothen einige Perſonen von Hofe, welche immer zu Kabalen, und wichtigen Veränderungen bereit ſtehen, dem Theophilus die Hände. Man will auch, daß die Kaiſerinn ſchon wider den Chriſoſtomus aufgebracht war, über eine Rede, wo er von dem Feuer ſeiner Beredſamkeit hingeriſſen, überhaupt von den Weibern mit einer Heftigkeit und unter gewiſſen Bildern geredet hatte, welche von dem Volke auf die Prinzeſſinn gedeutet wurden. Die abgeſezten Biſchöfe in Aſien unterließen auch nicht ihre Rache zu kühlen.

Theophilus machte ſich alles zu Nuzen. Reich, und von Natur zur Pracht geneigt, theilte er das Gold mit Verſchwendung aus; hielt eine große Tafel, machte ſich freundlich und liebreich, ungeachtet ſeines natürlichen Hochmuths, welchen er dem Eigennuze aufopferte; gab Jedermann Zutritt, bedauerte die Misvergnügten, ſchmeichelte den ehrſüchtigen Geiſtlichen, und machte ihnen Hoffnung, ſie zu befördern. Unter allen Geiſtlichen waren vorzüglich wider ihren Biſchof zween Diakonen aufgebracht, die nach den bürgerlichen Geſezen den Tod verdienet hatten, und die er aus der Kirche verſtoſſen hatte, den einen aus Urſache eines Todſchlages, den andern eines Ehebruchs wegen. Dies waren die vornehmſten Rädelführer, welche Theophilus in ſeinen Sold nahm, und da mußte er ihnen noch verſprechen, daß er ſie in den geiſtlichen Stand wieder einſezen wollte. Um ſeinen Anſchlag auszuführen, bediente er ſich einer Art, die ihm ganz eigen war; er befahl ihnen, ihm Klagſchriften einzureichen; er gab ſie ihnen aber ſelbſt in die Feder; und füllte ſie mit Unwahrheiten an. Aber man mußte das Anſehen für ſich haben, da man die Gerechtigkeit wider ſich hatte. Auch dieſes brachten Liſt und Betrug zu Stande. Arkadius, welcher ſich gegen die erſten Verſuche der Parthey ſtandhaft bezeigte, empfieng endlich alle die Eindrücke, womit ſie ihn übervortheilen wollte.

wollte. Denn der Reichthum des Theophilus vereiniget mit dem Unwillen der Kaiſerinn hub alle Hinderniſſe. Man ſtreute unter der Hand am Hofe mit ſo gutem Erfolge Geld aus, daß man in dem Augenblicke, wo Theophilus einer kirchenrechtlichen Verdammung nicht mehr entgehen zu können ſchien, den ſeltnen Entſchluß auf die Bahn bringen ſah, den Chriſoſtomus ſelbſt vor den Richterſtuhl eines Concilium zu fodern. Zum Orte des Afterconcilium wählte man den Fleken Eiche genannt unweit Kalcedonien, theils weil Cyrinus der Biſchof dieſes gringen Ortes ein erklärter Feind des heil. Chryſoſtomus war, theils weil man wegen der Zuneigung des konſtantinopolitaniſchen Volkes gegen ſeinen Biſchof ſich fürchtete. Zudem war dieſer Fleken für den Zwek, den man vor ſich hatte, ſehr bequem, ſeitdem Ruffinus in demſelben einen Palaſt, eine Kirche und ein Kloſter gebauet hatte. Man foderte den Heiligen vor; er weigerte ſich aber zu erſcheinen. Vierzig Biſchöfe, welche ſich mit ihm befanden, und ſich über die Verwegenheit und Ungerechtigkit des Theophilus nicht genug wundern konnten, ſchikten drey aus ihrem Mittel und zween Prieſter, mit dem Auftrage, ſie ſollten dem Biſchofe von Alexandria ſagen, daß man noch den Brief in den Händen hätte, in welchem er erklärte, daß kein Biſchof außer ſeinem Gebiete ſich zum Richter aufwerfen ſoll; daß, wenn ſie nicht größere Achtung gegen die nicäniſchen Kirchenſazungen, als er, gehabt hätten, ſie ihn am erſten gerichtet haben würden; daß ihr Concilium weit zahlreicher, und weit anſehnlicher wäre, als das ſeinige; indem er nur ſechs und dreyßig Biſchöfe, und dieſe aus einer einzigen Provinz hätte; indeß ihrer an der Zahl vierzig, und aus verſchiedenen Provinzen wären, worunter ſie ſieben Erzbiſchöfe zählten; daß ſie wider ihn ſiebenzig Klagpunkte offenbarer Verbrechen hätten, alle mit unumwerflichen Beweiſen, und mit Zeugniſſen belegt.

Der heil. Chriſoſtomus antwortete ſeiner Seits, daß, obgleich dieſes ganze Verfahren widerrechtlich wäre, und er unſtreitig, falls er ſchuldig wäre, zu Konſtan=

ſtantinopel gerichtet werden ſollte; er dennoch über den Ort des Gerichtes keine Einwendung machen wollte, wenn man nur einige von den Richtern, ausſchließen würde, welche er nannte, und welche nach allen Rechten verworfen zu werden verdienten. So groß ſeine Ehrfurcht gegen die von Gott eingeſezten Mächte war; ſo glaubte er dennoch, daß in dieſer blos geiſtlichen Sache ſeine Unterwerfung für die Gläubigen ein Aergerniß, und für die Kirche nachtheilig ſeyn würde. Biſchöfe, welche dem heil. Patriarchen zugethan waren, hatten ſich erbothen ſeine Antwort zu überbringen; aber die Anhänger des Theophilus hielten ſie ſchimpflich an; übten gegen ſie die abſcheulichſten Gewaltthätigkeiten aus; zerbbläuten den einen derbe mit Schlägen; zerriſſen dem dem andern ſeine Kleider, ſchlugen den dritten in Bande, welche für den heil. Chirſoſtomus ſelbſt bereitet waren; und gleich, als wenn ers ſelbſt geweſen wäre, warfen ſie dieſen getreuen Freund in ein kleines Schiff, und überbrachten ihn in einen unbekannten Ort. Uebrigens verfuhr man wie im Falle der Widerſpenſtigkeit; man nahm alle Klagpunkte, worüber er nicht gekommen war ſich zu verantworten, für erwieſen an. Es waren deren neun und zwanzig; denn gemeiniglich ſuchet die Unterdrückung und Verläumdung durch die Menge der Beſchuldigungen den Mangel der Wahrheit und Gründlichkeit zu erſetzen. Die ſcheinbarſte unter dieſen war, daß er wenig die Gaſtfreyheit ausübte, die bisher unter den Biſchöfen ſo ſehr im Schwunge war, die aber allmählig anfieng, das Erbtheil der Armen zum Vortheile und zur Ergötzung der Reichen zu verwenden, beſonders in einer Hauptſtadt, wo ein ſo unbeſchreiblicher Zulauf war. Dieſer frommen Sparſamkeit, und dem Geiſte der Einſamkeit, der Verſammlung und der Buße, welche den heil. Biſchof bewogen gewöhnlich allein zu ſpeiſen, gaben ſie die ſchimpflichſten Benennungen; man nannte ihn einen Wilden, einen Cyklopen, und gab ihm die Namen aller der fabelhaften Unthiere, welche ferne von der menſchlichen Geſellſchaft ſich in ihren Höhlen und

Klüften verborgen halten. Man wollte auch zu verſtehen geben, als wenn er dieſes nur aus der Urſache thäte, um deſto freyer ſchmauſen zu können. Aber nebſt der weltbekannten Strengheit ſeines Lebenswandels, wußte die ganze Welt, welche Mäßigkeit und Behutſamkeit ihm ſeine ſchwache Geſundheit auferlegte; er durfte wegen ſeiner außerordentlichen Kopfſchmerzen, denen er unterworfen war, keinen Wein trinken; und ſein Magen war ſo beſtellt, daß ihm alles, was man ihm zubereiten konnte, Ekel verurſachte. Die übrigen Klagpunkte beſtanden in eingebildeten Vermuthungen, in unbeſtimmten Beſchuldigungen, die ohne gehörige Umſtände, ohne alle Wahrſcheinlichkeit hingeworfen waren, und denen man es aus der Art, womit ſie angeführet wurden, anſehen konnte, daß kein Menſch ſichere Rechnung darauf machte. Man warf ihm unter andern Dingen vor, daß er Niemanden wiſſen ließe, wie er die Einkünfte der Kirche verwendete; und daß er Gott geheiligte Sachen verkaufet habe, namentlich den Marmor, welchen ſein Vorfahrer zur Zierde einer Kirche hergeſchaffet hatte. Doch ſeine unermeßlichen Wohlthaten rechtfertigten dieſes Betragen zur Genüge. Das Verbrechen, welches man ihm machte, daß er ſeine Geiſtlichen beſchimpfet, und wider ſie ein Buch geſchrieben habe, hatte ſeinen Eifer wider den Misbrauch der heimlich eingeführten Weiber zum Grunde, und enthielt eigentlich einen Lobſpruch ſeiner Wachſamkeit über die Reinigkeit ſeiner Geiſtlichen. Man beſchuldigte ihn auch, daß er an der Verbannung des Prieſters Porphyrius, deſſen Aufführung mehr denn zweydeutig war, Urſache geweſen ſey; daß er den Grafen Johannes, der eines Aufruhrs ſchuldig war, verborgen habe; daß er ſich mitten in der Kirche auf dem biſchöflichen Stuhle ankleide, und auskleide. Endlich unterſtand man ſich, ihn zu beſchuldigen, daß er nicht nur Perſonen des andern Geſchlechtes, in ſein Wohnzimmer eingelaſſen, nachdem er alle übrigen Leute entfernet hatte; ſondern auch mit einer verheuratheten Frau wohl immerwährenden Um-

gang

gang gepflogen habe. Eine greuliche und offenbare Verleumdung — die von ſich ſelbſt verſchwand, wenn man auf den Zuſtand, in welchen ihn das ſtrenge Leben in ſeiner Jugend verſezet hatte, und auf die Schwäche ſeiner Geſundheit Rükſicht nahm, die er ſich dazumal durch ſeinen unbeſcheidenen Eifer, womit er ſich der ſtrengen Kälte des Winters ausſezte, zugezogen hatte.

Da der heil. Patriarch vor ſolchen Richtern nicht erſchien, ob er gleich zu vier verſchiedenen Malen vorgefodert wurde; ſo war gar kein Gedanke mehr, die Klagpunkte zu beweiſen; ſondern man verdammte ihn blos als einen Widerſpenſtigen. Der Brief, den man hierüber an den Kaiſer ſchrieb, war abgefaſſet mit den Worten: Da Johannes verſchiedener Verbrechen angeklagt, ſich nicht ſtellen wollte, weil er ſich ſchuldig fand; ſo iſt er nach den Geſezen abgeſeßet worden; aber da die Klagſchrift auch eine Beſchuldigung der verleßten Majeſtät enthält; ſo überlaſſen wir deiner Frömmigkeit die Sorge, ihn dieſes beſondern Verbrechens wegen zu beſtrafen; denn uns ſteht es nicht zu, dieſes zu unterſuchen.

Schon gieng das Gericht; Johannes Chriſoſtomus werde durch das Schwert hingerichtet werden. Dieß kam auch ihm ſelbſt zu Ohren, er drückte ſich auch hierüber mit Gelaſſenheit aus, er ſagte: „Ich bin bereit mich ſchlachten zu laſſen; ich erkenne die Verſchwörung des Satans; ihm iſt der Krieg zuwider, welchen ihm die Reden desjenigen ankündigen, den ihr den Chriſoſtomus nennet. Seyd ſeiner eingedenk in eurem Gebethe; und Niemand verlaſſe aus Furcht die Sache der Kirche.“ Bey dieſen Worten zerfloß alles in Thränen; die Einen fielen ihm um den Hals, und umarmten ihn zärtlich; die Andern giengen aus der Verſammlung, weil ſie das Uebermaaß ihres Schmerzens nicht mehr ertragen konnten. Er bath ſie aber zurückezukommen, und ſagte ihnen: „Seßet euch, meine Brüder! und weinet über meinen wahren Vortheil nicht. Jeſus Chriſtus iſt mein Leben; und der Tod iſt für mich Gewinn. Sind wir beſſer, als die Propheten, als die Apoſtel, daß wir weniger den

Pfeilen des Neides blos geſtellt ſeyn, und länger in dieſer Welt bleiben ſollen?“ „Haben wir nicht Urſache zu weinen, ſagte einer aus den Umſtehenden, wenn wir uns verwaiſet, die Kirche ohne Hirten, ihre Geſetze verachtet, die Armen verlaſſen, und das Volk ohne Nahrung und Licht ſehen müſſen?“ Der heil. Chryſoſtomus ſchlug mit ſeiner linken Hand in die Rechte, was er gewöhnlich bey jeder großen Gemüthsbewegung zu thun pflegte; und antwortete mit den Worten: „Genug, mein Bruder! rede nicht weiter; das Licht des Evangeliums hat durch mich nicht angefangen, und wird mit mir nicht aufhören.“ Der heil. Patriarch wurde zwar nicht zum Tode, aber doch zur Verbannung verurtheilet, was der ſchwache Kaiſer dem Concilium oder vielmehr dem Theophilus geſtattete; und dieſer war in ſeinen eiferſüchtigen Gedanken ſchon zufrieden, dieſen ihm verhaßten Mann der ihm in der Kirche, und in der Stadt Conſtantinopel in dem Wege ſtand, entfernet zu ſehen. Man ſchritt auf der Stelle zur Vollſtreckung des Urtheiles, ungeachtet ſich der Heilige auf ein ordentliches Gericht berief. Er wurde von einem Grafen und von Soldaten aus der Kirche geführet. Das ganze Volk begleitete ihn, und vergoß häufige Thränen; die Mönche und Jungfrauen brachen in ein entſetzliches Geſchrey aus; und von allen Seiten hörte man dieſe Klagworte erſchallen: „Ach! beſſer wäre es, der Sonne den Glanz ihres Lichtes zu rauben, als den Mund des Johannes zum Stillſchweigen zu verdammen.“ Man warf ihn in ein Schiff, welches ihn bey der Nacht in größter Eile in Aſien überſetzen ſollte.

In der folgenden Nacht entſtand ein entſetzliches Erdbeben, welches den Palaſt, und vorzüglich die Wohnung des Kaiſers einzuſtürzen drohte. Die Kaiſerin bezeigte ſich ungemein eifrig für die Zurückberufung des heil. Patriarchen; ſie ſchrieb ihm auf der Stelle in den beweglichſten Ausdrücken, und ſchob die ganze Schuld von dem, was wider ihn geſchehen war, auf treuloſe und beſtochene Leute. Man ſchickte Eilbothen über Eil-

bothen,

bothen, um ihn zu erſuchen, daß er ohne Verzug zurückkommen, und der troſtloſen Stadt die Freude und das Leben wieder geben möchte. Mit dem Hofe nahmen alle Gemüther die vortheilhafteſten Geſinnungen gegen die unterdrückte Unſchuld an. Diejenigen, die ihm am meiſten entgegen geweſen waren, ſchrieen nun mit lauter Stimme, daß man ihn niederträchtig verläumdet hätte. Severianus von Gabalis, welcher bey dieſer Gelegenheit predigte, und die Unvorſichtigkeit begieng, wider ihn los zu ziehen, brachte nur das Volk in Bewegung, welches haufenweiſe dem Palaſte zulief, und mit lautem Geſchreye den Biſchof Johannes zurück verlangte. Man ſchickte eilends den verſchnittenen Briſo nach Pränete, wo ſich der Heilige befand, und alle Bürger liefen ihm häufig entgegen. Das Meer war in einem Augenblicke unter den Schiffen und Nachen verſchwunden, worein ſich Menſchen von jedem Alter und Geſchlechte, ſelbſt Weiber mit ihren Kindern in den Armen, geworfen hatten. So kehrte der heil. Patriarch wie im Triumpfe zurück, von einer Menge Großen, worunter man über dreyßig Biſchöfe zählte, begleitet.

Der heil. Patriarch wollte ſeine Amtsverrichtungen nicht vornehmen, bis er von einem zahlzeichern Concilium, als dasjenige war, welches ihn abgeſetzet hatte, wieder eingeſetzet würde; allein das Volk kehrte ſich an dieſe gewiſſenhafte Zärtlichkeit nicht, die ſeinem Eifer in dem Wege ſtand. Sie umgaben ihn mit brennenden Wachslichtern, führten ihn unter erſchallenden Lobgeſängen, welche eine ſchnelle Begeiſterung verfertiget hatte, in die Kirche; nöthigten ihn, ſeine Kanzel zu beſteigen, und ſeine göttlichen Unterweiſungen wieder anzufangen, deren Beredſamkeit für ſie ganz neue Reize zu haben ſchien. Er ſprach in der That mit mehr Würde und Erhabenheit, als jemals, zu ihnen; er übertraf ſich gewiſſer Maßen ſelbſt, in einer Gelegenheit, welche ſo fähig war die Gedanken zu erheben. Dieſe Rede erweckte einen ſo lauten und unaufhörlichen Beyfall, daß ſie der Redner nicht vollenden konnte. Indeſſen verharrte

er auf ſeinem Entſchluſſe, ein zahlreicheres Concilium zu begehren, wo er ſich rechtfertigen könnte. Seiner Bitte zu willfahren, ſchrieb der Kaiſer an alle Oerter, um Biſchöfe zu verſammeln; allein ſie verbargen ſich, oder verloren ſich gefliſſentlich. Jene von der Parthey des Theophilus entflohen heimlich, aus Furcht vor dem Volke, aus Conſtantinopel, und begaben ſich, ein jeder in ſeine Kirche zurück. Der verwegene Theophilus zitterte ſelbſt, da man ihn in das Meer zu werfen gedrohatte. Er ſchiffte ſich dann eilends in der Nacht ein, ungeachtet des ſtrengen Winters, um, ſo geſchwind es möglich war, in Egypten zurückzukehren. Indeſſen war er mit dem Euſebius und Euthymius ſchon ausgeſöhnt, die von den großen Brüdern allein noch übrig waren; denn Ammonius und Dioskorus waren vor einiger Zeit in dem Rufe der Heiligkeit und Wunderzeichen geſtorben. Der Eifer des Theophilus wider die Schriften des Origines verlor ſich mit ſeiner Parthey. Als man gegen ihn ſeine Verwunderung deßwegen äußerte, ſagte er, dieſe Bücher ſind eine Wieſe, wo ich Blumen pflücke, ohne mich bey den Dornen zu verweilen. Der heil. Chryſoſtomus blieb nun in Ruhe, ſchien bey dem Volke beliebter zu ſeyn, und hatte mehr Anſehen, als vor ſeinem Sturze.

Vom Theophilus erzählet man, daß er bey ſeiner Ankunft in Egypten von ungefähr bey dem Städtchen Geres an das Land ſtieg. Der Biſchof des Ortes war geſtorben, und die Einwohner hatten die Augen auf den Einſiedler Nilammon geworfen, um ihn auf dieſen Stuhl zu erheben. Er wohnte außer der Stadt in einer Zelle, wovon er die Thüren, um deſto einſamer zu leben, zugemauert hatte. Da er das Bisthum immer ausſchlug, kam Theophilus öfters zu ihm, um ihn dazu zu überreden. Endlich antwortete er: „Morgen, mein Vater, magſt du thun, was dir belieben wird; laß mich nur heute noch meine Sachen in Ordnung bringen. Theophilus kam den folgenden Tag wieder, erinnerte ihn an ſein Verſprechen, und ſagte, er ſollte die Thüre öffnen.

Laſſet

Laſſet uns vorher bethen, ſagte Nilammon; alſo laſſet uns bethen, ſagte auch Theophilus, und begab ſich ſogleich zu dem Gebethe; und ſo verfloß eine lange Zeit. Endlich da Theophilus und ſein Gefolge müde waren, ſo lange außer der Zelle zu warten, rief man dem Nilammon mit lauter Stimme, und er gab keine Antwort. Worauf man die Mauer ſeiner Thüre einriß, und — ihn ſchon — todt fand. Er wurde ſodann mit großem Gepränge zur Erde beſtattet.

Zu Ende des April des Jahres Chriſti 402 ſtarb Pabſt Anaſtaſius im vierten Jahre ſeiner ruhmvollen Statthalterſchaft Chriſti auf Erden. Der heil. Hieronimus erhebet mit außerordentlichen Lobſprüchen die Tugenden dieſes heil. Kirchen-Oberhauptes, beſonders ſeine freywillige Armuth. Drey Wochen nach ſeinem ſeligen Hinſcheiden wurde Innocenzius erwählet.

Der große heil. Paulinus wurde jezt aus ſeiner ſtillen heil. Einſamkeit herausgenommen, er wurde gezwungen, Biſchof von Nola zu werden; obgleich in ſeinen Augen die biſchöfliche Würde eine noch fürchterlichere Bürde, als das Prieſterthum war, welches er wider ſeinen Willen angenommen hatte, aber auch dießmal half alle ſeine Widerſezlichkeit nichts, man drang ſo heftig und inſtändig in ihn, daß er den einhelligen Wünſchen und Stimmen nicht länger ſich widerſezen konnte. Paulinus war nun ſchon aller Orten berühmt; wer immer an Gelehrſamkeit oder an Frömmigkeit damals ſich auszeichnete, ſuchte mit ihm in Freundſchaft zu kommen.

Damals verließ die heil. Melania Paläſtina wieder, um nach Rom zurückzukehren, nachdem ſie jezt 25 Jahre in ihrer heil. Einſamkeit von aller Welt abgeſchieden zu Jeruſalem gelebt hatte. Sie hatte gehöret, daß ihre an Priamus verheirathete Nichte Melania mit den Gedanken umgehe, aller Welt Pracht und Eitelkeit gänzlich zu entſagen, die heil. Großmutter war nun in Sorgen, man möchte ſie etwa von ihrem Vorhaben wieder abwenden, oder in Irrthum, oder zu Ausſchweifungen verleiten wollen. Dieſe Sorgen ließen ſie nicht mehr ruhen,

ſie machte ſich auf, und eilte Rom zu, in einem Alter von 62 Jahren. Ihre Kinder und Enkel und Anverwandte kamen ihr mit einem zahlreichen Gefolge bis Neapel entgegen; bey dieſer Gelegenheit beſuchte ſie mit ihrer ganzen Geleitſchaft den heil. Biſchof von Nola den heil. Paulinus, dem es, wie er ſelbſt erzählt, innigſte Freude war, den Triumph ihrer Erniedrigung zu ſehen; ſie ritt auf einem kleinen Pferde, das auch ſonſt in allem der ſchlechteſte Eſel leicht übertraf, ſie war arm und ſchwarz gekleidet, um ſo prachtvoller waren alle die, die ſie jetzt umgaben und im Triumph führten. Paulinus empfieng ſie Alle voll Freude; es wurde feyerlich in der Kirche das Lob Gottes angeſtimmet, alle Anweſende wohnten mit ehrerbiethigem Stillſchweigen demſelben bey. Paulinus las die Lebensbeſchreibung des heil. Martinus vor, weil er wußte daß Melania ſolche Geſchichten gerne höre; ſie beehrte und erfreute ihn mit einem kleinen Theilchen vom heil. Kreuze.

Zu Rom geſchahen Bekehrungen, Geiſtes-Erweckungen durch Melania, und ungemein viel Gutes, und die Guten wurden im Guten mehr noch beſtärket.

Man ſollte geglaubt haben, die ruhmvolle Art, womit der heil. Johannes Chryſoſtomus wieder eingeſetzt wurde, würde für ihn einen dauerhaften Frieden gegründet haben; aber nein, der Friede dauerte nicht lange — kaum zwey Monate. Auf einem öffentlichen Platze zwiſchen dem Palaſte und der Sophienkirche wurde der Kaiſerin eine Ehrenſäule errichtet. Die Einweihung derſelben geſchah mit den größten Feyerlichkeiten, und mit gewöhnlichen Ceremonien, die ſchon an ſich viel abergläubiges Weſen in ſich hatten. Der Stadtvogt, der ein Manichäer und halb Heyde war, gab nebſt den gewöhnlichen Luſtbarkeiten auch ärgerliche Tänze und ausgelaſſene Poſſenſpiele, wovon das Geſchrey und das Lärmen den Gottesdienſt über die Maßen beunruhigte. Der heil. Chryſoſtomus, der dieſen Unfug mit Augen ſah, entbrannte vom Eifer für die Ehre des Hauſes Gottes, predigte laut gegen dieſe Art Abgötterey. Und es gab

nun wieder neuerdings Mißvergnügte, denen Chryſoſtomus mißfiel, weil ihnen die Wahrheit mißfiel; man beſtrebte ſich nun aufs neue, ſich wider ihn zu verſchwören; und Theophilus wurde eingeladen, wieder nach Conſtantinopel zu kommen. Allein er erinnerte ſich noch an die Art, mit welcher er gezwungen war ſein Leben zu retten; er ſchickte drey Biſchöfe, welche die handelnden Perſonen des erſten Auftrittes wieder verſammeln ſollten. Da ſich aber der Heilige unerſchrocken erboth, ſich gegen die aufgebürdeten Verbrechen zu vertheidigen, ſo war es nicht mehr um Beſchuldigungen zu thun; ſondern da dieſe keinen Grund mehr hatten, ſo ſuchte man ihn durch betrügliche Kunſtgriffe zu untergraben. Man ſetzte ihm einige Satzungen ohne Anſehen entgegen, die einem Biſchofe, der in ſein Amt wieder eintritt, nachdem er von einem Concilium iſt abgeſetzet worden, alle Hoffnung zur Wiedereinſetzung zu benehmen ſchienen. Eine Menge frommer und gelehrter Prälaten antworteten für den Patriarchen; er wäre nicht gerichtlich abgeſetzet, ſondern mit Gewalt vertrieben worden; anſtatt ſich ſelbſt in das Hirtenamt wieder einzudringen, hätten ihn alle Mächte gezwungen die Amtsverrichtungen wieder vorzunehmen; übrigens wären die angeführten Satzungen ein Werk eines ketzeriſchen Conciliums zu Antiochia, von der Einweihung genannt; folglich hätten ſie kein Anſehen. Die Parthey, ohne auf dieſe gründliche Rechtfertigung zu antworten, erhielt eine geheime Audienz bey dem Kaiſer, und gab dieſem ſchwachen und kurzſichtigen Fürſten zu verſtehen, daß ſich Johannes für überwieſen erkennte, und daß man ihn noch vor den Oſterfeyertagen, welche allbereits heranrückten, entfernen ſollte. Man ſchickte dann von dem Palaſte Leute, welche ihn aus der Kirche führten, mit dem Befehle, daß er in der biſchöflichen Wohnung bleiben ſollte. Durch eine ſeltſame Miſchung von Glauben und Unglauben, wovon wir uns keinen Begriff machen können, wollte man gleichſam die göttliche Allmacht verſuchen, damit, wenn ſie ſich zum zweytenmale für den verfolgten Heiligen erklären ſollte,

man

man ihn auf der Stelle wieder einſetzen, und dadurch die Strafgerichte des Himmels, ſobald ſie ſich zeigen würden, abwenden könnte. Indeſſen erſchien der Charſamſtag. Ueber vierzig Biſchöfe kamen mitten in der Kirche zu dem Kaiſer und zur Kaiſerin, und bathen ſie mit Thränen in den Augen, daß ſie der Kirche den Schmerz erſparen wollten, ſich an einem ſo großen Feſte ihres Hirten beraubt zu ſehen. Allein es half nichts. Die Prieſter, welche ihm getreu blieben, verſammelten die Catechumenen in dem öffentlichen Bade, wohin ihnen der Haufe des Volkes folgte. Antiochus, Acazius und Severus, die drey von den Biſchöfen, welche am meiſten wider den Patriarchen aufgebracht waren, riethen, man ſollte dieſe Verſammlung auseinander treiben. Es iſt Mitternacht, antwortete ihnen der Polizeymeiſter, die Menge iſt unbeſchreiblich; und es könnte eine Unordnung entſtehen. Acazius erwiderte, und verrieth ſich ſelbſt: Die Kirchen ſind verlaſſen; wenn nun der Kaiſer kömmt, und ſie leer findet; ſo bemerkt er die Zuneigung des Volkes gegen Johannes, und unſere Betrügerey; da wir ihm ſagten, daß Niemand dieſen unerträglichen Menſchen leiden könne. Alles, was er erhalten konnte, war, daß ein Offizier, Lucius mit Namen, und Hauptmann über eine Rotte Soldaten hingehen, und die Bürger in Güte ermahnen ſollte, in die Kirche zu kommen. Dieſer Lucius war ein Heyde, oder hatte wenigſtens ganz heydniſche Sitten, ein Mann ohne Glauben und Treue, und einzig gegen den Reiz des Geldes und des Eigenutzes empfindlich. Acazius und ſein Anhang überredete ihn, die Menge zu zerſtreuen, wenn er ſie nicht zurückbringen könnte. Er aber ohne ſich zu bedenken, entſchloß ſich zur Gewaltſamkeit, und nahm vierhundert Thracier, alle neugeworbene Soldaten mit ſich. Dieſe von Natur ungeſtümen Leute fielen plötzlich über die Catechumenen her, und machten ſich mit dem bloßen Schwerdte in der Hand Platz. Lucius ſtieg bis in das geheiligte Waſſer hinunter, um die Ertheilung der Taufe zu hindern; und ſtieß die Diakonen ſo unmenſch-

menſchlich hin und her, daß der heil. Chriſam ausge⸗ſchüttet wurde. Er ſchlug die Prieſter ohne Anſehen ih⸗res Alters mit ſeinem Stocke ſo erbärmlich über die Kö⸗pfe her, daß das heilige Taufwaſſer mit Blut gefärbet wurde. Die Weiber, welche ſchon zur Taufe bereit ſtan⸗den, entflohen mit den Männern, ohne daß ſie Zeit fan⸗den, ſich anzukleiden, indem ſie aus Furcht vor einer noch größern Beſchimpfung, oder vor dem Tode, die gewöhnlichen Sorgen des Wohlſtandes vergaßen; gleich⸗wie in der That auch viele verwundet wurden. Ihr durchdringendes Geſchrey verbreitete weit und breit Lär⸗men und Beſtürzung. Man ſah die Prieſter und Dia⸗konen in prieſterlicher Kleidung durch die Straßen fliehn; den Altar und die heiligen Gefäße dem Raube überlaſ⸗ſen; und die Waffen und Kleider der Soldaten mit un⸗ſchuldigem Blute gefärbt. Den folgenden Tag, als der Kaiſer aus der Stadt gegangen war, nahm er auf dem Felde eine Menge weißgekleideter Perſonen gewahr; und fragte in ſeiner Verwunderung um die Urſache. Seine Wache gab dieſe getreuen Schäflein, welche ſich lieber auf freyem Felde verſammeln, als ſich mit den Feinden ihres Hirten vereinigen wollten, für Ketzer aus. Es waren ihrer dort bey drey tauſend Neugetaufte beyſam⸗men, welche dem Gebrauche nach das weiße Kleid trugen.

Dieſe grauſamen Feinde des heil. Chryſoſtomus mißbrauchten die Leichtgläubigkeit des Fürſten, und lie⸗ßen die Gottloſeſten von ſeiner Wache gegen dieſe un⸗ſchuldige Heerde anrücken. Sie hätte ſich leicht weh⸗ren, und dieſe Hand voll Bewaffnete überwältigen kön⸗nen; aber ſie blieb den Unterweiſungen des heil. Chry⸗ſoſtomus allzu getreu, als daß ſie ſich auf dieſe Art von dem Geiſte des Evangelium entfernen ſollte. Einige Geiſtliche mit vielen eifrigen Laien beyderley Geſchlechtes wurden gefänglich angehalten. Vielen vornehmen Frauen⸗zimmern riß man ihren Schleyer, ihren Putz, ihre Ohr⸗gehänge, und einigen die Ohren ſelbſt mit Ungeſtüm herunter. Eine aus dieſen, welche theils durch ihren Rang, theils durch ihre Schönheit angeſehen war, wurde

ge⸗

gezwungen, ſich außer Athem zu laufen, um zu entfliehn; und ſich in eine Sklavin zu verkleiden, um ihre Ehre zu retten. Selbſt Magiſtratsperſonen ließen ſich für den heil. Biſchof gefangen nehmen; und je mehr ſeine Feinde wider ihn wütheten, deſto zahlreicher wurden die Verſammlungen der wahren Gläubigen. Freylich kamen ſie nicht mehr in den Kirchen zuſammen, wo man nichts anders als den Knall der Peitſchen, das Geklirre der Ketten, wo man nichts denn Drohungen, Fluchworte und Läſterungen hörte. Aber die einſamſten Oerter, die Höhlen, und ſelbſt die Gefängniſſe ertönten von heiligen Geſängen; und man opferte dort die heiligſten Geheimniſſe mit deſto inbrünſtigern Eifer, je mehr er Hinderniſſe zu überſteigen hatte. Dieſe gewaltſame Bedrückung dauerte von Oſtern bis Pfingſten; und in dieſer Zwiſchenzeit ſtrebte man zu mehrmalen dem Heiligen nach dem Leben. Man erwiſchte Anfangs einen Menſchen, welcher den Dolch ſchon in der Hand hatte ihn zu tödten, der aber, um ſein Verbrechen zu bergen, ſich anſtellte, als wenn er beſeſſen wäre. Doch das Volk, daß ihm keinen andern böſen Geiſt, als den Geiz und die Mordluſt zumuthen wollte, ſchleppte ihn vor den Richterſtuhl des Präfekten, wo man ihn beſchuldigte, er habe ſich beſtechen laſſen, um dieſe Frevelthat zu verüben. Der heil. Patriarch ſchickte unverzüglich einige Biſchöfe, um zu verhüten, wenn ihm etwas zu Leide geſchehen möchte. Nach einiger Zeit hatte ein Bedienter des Prieſters Elpidius, der ein Todfeind des Patriarchen war, funfzig Goldſtücke empfangen, um ihn zu ermorden, und lief mit drey Dolchen gegen die biſchöfliche Wohnung. Ein Menſch, der ihn kannte, und aufhalten wollte, wurde auf der Stelle erſtochen. Ein andrer über den Anblick dieſes Verbrechens ſchlug Lärmen, und wurde getödtet; dann ein dritter und ein vierter, und ſo bis ſieben, wovon vier auf der Stelle todt blieben. Nachdem ſich endlich das Volk dieſes tobenden Menſchen bemächtiget hatte, ließ ihn der Präfekt ſich ausliefern, und verſprach ihnen Gerechtigkeit zu verſchaffen; aber

alles blieb ungeſtraft. Von dieſer Zeit an hielten die Bürger vor der biſchöflichen Wohnung Tag und Nacht Wache. Dann ließ der zaghafte Kaiſer wider ſein eigenes Gewiſſen, auf Anſtiften der boshaften Biſchöfe dem Heiligen andeuten, daß er ſich von Conſtantinopel zu entfernen habe. „Die ganze Erde gehöret dem Herrn, antwortete er; ich werde ihn aller Orten finden, und ich fürchte die Verbannung nicht.“ Er war ſeinetwegen wenig bekümmert; aber der Jammer ſeines Volkes machte einen lebhaften Eindruck auf ſein zärtliches Herz. Er bedauerte vorzüglich die ſchwachen und hilfloſen Perſonen, dergleichen die Jungfrauen und Wittwen waren, die ſich dem Dienſte Gottes gewidmet hatten. Nebſt der Diakoniſſe Olympias, Wittwe eines Präfekten der Kaiſerſtadt, waren noch viele andere Perſonen durch ihre vortrefflichen Geſinnnngen, und durch ihr Opfer berühmt, welches ſie Gott von Jugend auf, mit ihrem zeitlichen Glücke, mit allen Freuden und Hoffnungen der Welt dargebracht hatten. Mitten unter ſo rührenden Gegenſtänden bemühte ſich der Heilige ſeine eigene Empfindlichkeit zu bergen; und ſelbſt die Empfindlichkeit ſeiner Heerde zu täuſchen. Die Stadt war in ſolcher Bewegung, daß zu befürchten war, die Bürger möchten mit den Soldaten handgemein werden, wenn ſie ihn in ihren Händen ſehen ſollten. Daher ließ man ſein Pferd immer vor dem Hauptthore der Kirche gegen Niedergang in Bereitſchaft halten; und indeß ihn das Volk da erwartete, gieng man heimlich an der öſtlichen Seite hinaus, und ſchiffte ſich ohne Verzug ein, um in Bythinien hinüber zu ſetzen. Seine Mutter, welche noch lebte, hatte ihn ſelbſt aufgemuntert, das Beſte des Johannes, den Pflichten des Biſchofes aufzuopfern. Sobald ſich der heil. Patriarch entfernet hatte, in demſelben Augenblicke zeigte ſich in der Kirche auf dem Lehrſtuhl, wo er ſein Volk zu unterrichten pflegte, eine Feuerflamme, das Feuer ergriff alſobald das Dach, und brach wüthend aus, und verzehrte die ganze Kirche, und alle anſtoßende Gebäude, nur die kleine Sakriſtey blieb verſchont, in wel-

cher die heil. Gefäße aufbewahret wurden, was neuerdings wunderbar und nur deßwegen geſchehen zu ſeyn ſchien; daß die Feinde des heil. Chriſoſtomus ihn nicht auch beſchuldigen könnten, er habe die heiligen Gefäße mit ſich genommen. Von der Kirche weg wallte das Feuer wie ein Feuermeer über den Platz hin dem Palaſte zu, in welchem die Rathsherren verſammelt waren, und ergriff auch dieſes Gebäude, aber nicht auf der Seite der Kirche zu, ſondern gerade gegenüber, Cäſarea zu, die Feuersbrunſt hielt drey Stunden an. Allen Rechtgläubigen war dieſes Ereigniß ein offenbares Wunder, eine Wirkung göttlicher Rache; die Ketzer aber und mit ihnen auch die Heyden läſterten, die Katholicken ſelbſt haben Feuer angeleget. Johannes Chriſoſtomus und mit ihm zween Biſchöfe Cyriakus und Euliſius waren noch immer in ſtrengſter Verwahrung, und doch bedachte man nun auch ſie dieſer Feuersbrunſt wegen mit den ſchärfſten Strafen. Dieſe zween Biſchöfe wurden alſogleich mit andern Geiſtlichen nach Conſtantinopel zurück geführt; aber als ganz ſchuldlos befunden; aber deßungeachtet ins Elend verwieſen. Der heil. Patriarch bath ſeine Verfolger, man möchte ihn doch wenigſtens über dieſen Punkt, dieſe Feuersbrunſt betreffend, verhören; aber weder hierüber, noch über ſonſt etwas wurde er ferners mehr angehört. Er wurde noch immer zu Nizäa gelaſſen.

Während er da weitere Befehle, wohin er ins Elend geführt werden ſollte, abwartete, arbeitete er auch da apoſtoliſch an Bekehrung der noch heydniſchen Phönizier. Zu Nizäa traf er in der Gefangenſchaft auch einen Mönch, dieſen brauchte er als Werkzeug zur apoſtoliſchen Unternehmung, auch den Prieſter Conſtanzius, der da im Weinberge des Herrn bereits ſchon in Arbeit ſtund, an dieſen ſchrieb er, und ermahnte ihn, und ſuchte durch ihn auch noch Andere zu erwecken; daß man doch um das Werk des Herrn in Phönizien, in Arabien und in den übrigen Ländern ſich ernſtlich annehmen, und mit vereinten Kräften dem Unheil in Aſien abhelfen, oder wenigſtens muthvoll ſich ſelbem entgegenſtemmen wolle.

Es ſchien Anfangs, der heil. Patriarch Chriſoſtomus werde nach Sebaſte ins Elend verwieſen werden; aber auf einmal kam Befehl, dem zufolge ſollte er nun in ein noch härteres Elend verwieſen werden, bis nach Cucuſus, einer kleinen Stadt in Armenien, an den Grenzen Ciliciens, in einer Gegend, die unaufhörlich durch die Streifereyen der Jſauren beunruhiget wurde. Schon der Weg an dieſen Schreckensort hin war außerordentlich beſchwerlich. Der heil. Chriſoſtomus, welcher ſich bey ſeiner Abreiſe ziemlich wohl befand, wurde während der Reiſe von einem Fieber befallen; und man hatte die Grauſamkeit, ihn Tag und Nacht bey unausſtehlicher Hitze, durch wüſte Oerter fortzubringen. Doch die Ehrfurcht der Provinzen hielt ihn einiger Maßen für dieſe Unmenſchlichkeit ſchadlos; denn da ihm der Ruf zuvorgekommen war; ſo lief das Volk, wo er immer durchzog, zuſammen, um ihn zu ſehen; fiel unter Thränen auf die Kniee nieder; pries den Heiligen, und verfluchte ſeine Feinde. Zu Cäſaräa in Kappadozien, wo er in der größten Hitze ſeines Fiebers ankam, beſtrebten ſich die Geiſtlichkeit ſowohl als das Volk, die Mönche, die Nonnen, und alle Einwohner, ihn zu erquicken und zu bedienen. Der Biſchof Pharetrius, welcher ſeine Verdammung unterzeichnet hatte, und ſich Anfangs verſtellen wollte, gerieth endlich in eine Eiferſucht, die er nicht überwinden konnte. Er ließ ihn durch mancherley harte Begegnungen ſeinen Haß fühlen, und ruhte nicht eher, als bis er ihn genöthiget hatte aufzubrechen, was in der augenſcheinlichen Gefahr geſchah, alle Augenblicke einer Rotte Jſauren in die Hände zu fallen, die das Gebiet von Cäſaräa durchſtreiften, und eben ein großes Dorf angezündet hatten. Der Heilige beſtieg bey hellem Mittage in einem Anſtoße von Fieber ſeine Sänfte, in Gegenwart des verſammelten Volkes, welches weinte, und laut wider ſeinen unbarmherzigen Biſchof murrte. Seleucia, die Wittwe des berühmten Rufinus hatte ein Haus bey fünf Meilen von Cäſaräa. Dieſes ließ ſie dem heil. Chriſoſtomus anbiethen; und er war gezwungen,

ſich

ſich daſelbſt aufzuhalten. Aber Pharetrius wollte ihn auch hier nicht dulden; und man mußte mit ihm eilends bey eitler Nacht unter angezündeten Fackeln aufbrechen, die man aber aus Furcht vor den nahen Barbaren wieder auslöſchte. Da der Weg ſehr holpricht war, und ſteile Abſchüſſe hatte; ſo ſtürzte ein Maulthier mit ihm, und warf ihn aus der Sänfte; worauf der Kranke gezwungen war zu Fuſſe zu gehn, oder ſo gut er konnte, ſich fortzuſchleppen; indem er ſich in dem Froſte ſeines Fiebers und unter ſchaudervollen Lermen, die alle Augenblike erneuert wurden, an den Arm eines ſeiner Begleiter hieng. Endlich erreichte er Cucuſus nach einer zweymonatlichen Reiſe, wovon er mehr als die Hälfte in einer bedenklichen Krankheit zurückgeleget hat. Indeſſen befand er ſich bey ſeiner Ankunft ziemlich wohl; und in dieſem wilden Orte wurde er auf ſo eine Art empfangen, dergleichen er ſeit langer Zeit nicht erfahren hatte. Das Volk, alle Standesperſonen, der Biſchof alles beſtrebte ſich, ihm rührende Merkmaale ihrer Verehrung und einer aufrichtigen Zuneiguug zu geben. Viele Groſſe, Damen vom erſten Range, aus allen Gegenden des Reiches kamen ihn zu beſuchen, oder ließen ihn beſuchen um ſeinen Bedürfniſſen abzuhelfen; ſo daß ihm dieſe Wüſte zu einem angenehmen Aufenthalt wurde, und er deßwegen der heil. Olimpias ſchrieb; ſie möchte ganz abſtehen von ihrem Bemühen, ihm einen andern Aufenthalts-Ort zu verſchaffen.

Zu Conſtantinopel wurden indeſſen die Freunde des heil. Chriſoſtomus grauſam behandelt, als wären ſie Schuld an der entſtandenen Feuersbrunſt; um zu erfahren, wer das Feuer angelegt, wurden Mehrere auf die Folter geleget. Unter den Gefolterten wurde vorzüglich grauſam gemartert Eutropius der Leſer, ein Jüngling, den jungfräuliche Reinigkeit und Schamhaftigkeit ganz vorzüglich empfahl, ſie peitſchten ihn mit Riemen und Stecken, ſie zerfleiſchten ihm beyde Seiten mit eiſernen Häckchen, auch die Wangen und die Stirne zerriſſen ſie ihm damit, ſie rauften ihm die Augenbraune aus;

nach-

nachdem er an beyden Seiten bis auf die Beinen hinein nur eine Wunde war, hielten ſie brenende Fackeln an ihr hin, und marterten ihn ſo vollends zu todt. Den Prieſter Tygrius geiſelten ſie unmenſchlich, dann hefteten ſie ſeine Hände und Füſſe auf, und dehnten ſie mit ſolcher Gewalt, daß alle Gelenke krachten.

Die Schismatiker und Feinde des heil. Chriſoſtomus ließen ſeine Stelle nicht lange leer, bald nach ſeiner Hinwegſchleppung am 27. Juni ebendeſſelben Jahres Chriſti 404 beſetzten ſie dieſelbe mit ſeinem ärgſten Feinde mit dem Prieſter Arſacius, der zwar ſchon ein 80 jähriger Mann war, mit welchem ſie alſo um ſo eher machen konnten, was ſie wollten; es mangelte ihm auch ſonſt alles und beſonders die Wohlredenheit, da dem Nachfolger eines heil. Chriſoſtomus nichts, und am wenigſten die Gabe der Beredſamkeit hätte mangeln ſollen. Unter ihm konnte man, wie man wollte, die Rechtgläubige grauſam verfolgen, und man verfolgte ſie, wie man nur konnte, um ſo mehr, da ſie dieſen eingedrungenen Miethling durchaus nicht anerkannten, ſtets an ihren Hirten, an den heil. Chriſoſtomus ſich hielten, und alle Gemeinſchaft mit Arſacius flohen, und alſo ihre eigene gottesdienſtliche Zuſammenkünfte für ſich beſonders anordneten; was immer wieder noch mehr Anlaß gab ſie zu beſchuldigen, und zu verläumden, und zu verfolgen, man nannte ſie ſpottweis die Johanniten, ſie durften ſich öffentlich nirgend mehr ſehen laſſen, viele verwieſen ſich daher ſelbſt ins Elend. Viele unter den angeſehenſten Frauen zeichneten ſich ganz beſonders aus durch ihre Hochachtung gegen ihren heil. Hirten, und unter dieſen ganz beſonders die heil. Olympias eine ſehr reiche und hochadeliche Wittwe, die ihrer Gelehrſamkeit wegen ſo ſehr als ihrer Schönheit und Tugend wegen berühmt war; ſie hatte ſchon im zweyten Jahr ihres Eheſtandes ihren Mann verloren, und war nun ſeitdem nie mehr zu einer zweyten ehelichen Verbindung zu bereden; alle auch die glänzendſte Anträge, die man ihr machte, ſchlug ſie ſtandhaft aus, ſie zog ſich dadurch Feinde, ſelbſt die

Un-

Ungnade des Kaiſers ſich zu, ſie wurde auf alle Weiſe genecket, beſchädiget, man nahm ihre Güter in Beſchlag, ließ ſie über nichts mehr frey walten, ſie durfte mit keinem Biſchofe mehr reden, in keine Kirche mehr gehen; aber alle dieſe Leiden waren ihr noch nicht genug; ſie verachtete und verfolgte und marterte ſich ſelbſt noch weit mehr, als Andere ſie verachten, verfolgen, martern wollten; ſie führte ein außerordentlich ſtrenges heil. Bußleben; Armuth, Mangel an allem, bethen, faſten, wachen, ſich abtödten war ihr Leben. Nachdem ſie ſpäterhin die freye Verwaltung ihrer Güter wieder zurück erhielt, hatte ſie faſt eben ſo geſchwind keine Verwaltung mehr, nichts mehr zu verwalten, ihre Liebe zu Gott nahm ihr alle Verwaltung und alle ihre Reichthümer ab, Kirchen, Klöſter, Spitäler, Hausarme, Gefangene, des Landes Verwieſene, auch weit entlegene hilfsbedürftige Ortſchaften, Städte, Dörfer, Inſeln, Wüſteneyen traten in ihre Beſitzungen ein; ſie kaufte Sklaven los, ſie unterrichtete heydniſche Weiber, ſie beſuchte die Kranke, Greiſen, Wittwen, Waiſen, Jungfrauen, Allen ſuchte ſie entweder ſelbſt Hilfe zu leiſten, oder Hilfe zu verſchaffen, ſie vergaß, und unterließ keine Art der Liebes-Werke. Sie war voll Hochſchätzung gegen die Geiſtlichkeit, beſonders gegen alle ihre gleichzeitige heil. Biſchöfe, die ſie alle kannte, denen ſie weſentliche Dienſte oft leiſtete. Beſonders zugethan war ſie dem heil. Patriarchen Johannes Chriſoſtomus, ſie verſchaffte ihm ſeinen Lebens-Unterhalt; denn von ſeinen kirchlichen Erträgniſſen wollte er nichts genießen. Auch den großen Brüdern, und allen von Theophilus verfolgten Mönchen that ſie viel Gutes, und eben deßwegen wurde nun auch ſie, wie alle dieſe Heilige, angefeindet, verdächtig gemacht, angeklaget, vor Gericht gebracht; und der Richter ſagte ihr gerade zu: „Warum haſt du Feuer in die Kirche geworfen?“ Ferners drang der Richter in ſie; ſie ſollte mit dem neuen Biſchof in Gemeinſchaft treten; endlich wurde ſie zu einer großen Geldſtrafe verurtheilet. Sie entſchloß ſich dann, lieber Conſtantinopel

zu

zu verlaſſen, als mit dem eingedrungenen Miethlinge einige Gemeinſchaft zu haben.

Arſenius der heil. Einſiedler ſchritt indeſſen mit jedem Tage weiter fort auf dem Wege zur Vollkommenheit; er war in ſeiner ſtillen Einſamkeit gekreuziget der Welt, und ihm die Welt. Da er am Kaiſer-Hof alles, und im Ueberfluß hatte; ſo war jezt ſein Hofleben, und ſeine Freude nichts haben, recht arm ſeyn. Als er in einer Krankheit, die ihn ſchnell überfiel, ein Leintuch nöthig hatte, mußte er erſt Almoſen erhalten, um damit ſich eines anzuſchaffen; dann ſprach er voll Freude, voll innigſtem Danke: O Gott! der du für uns biſt arm geworden! ſey mir ewig geprieſen; daß du mich an deiner glorwürdigen Armuth theil nehmen lieſeſt! Kurz darauf hinterließ ihm einer ſeiner nächſten Anverwandten, ein anſehnlicher Rathsherr, eine ſehr reiche Erbſchaft; aber er wollte nicht das geringſte davon berühren. Er beſchäftigte ſich, wie der lezte ſeiner Brüder, Palmdecken zu verfertigen; und er verließ die Handarbeit, welche gewöhnlich bis Mittag währte, aus keiner andern Urſache, als um die übrige Zeit in dem Gebethe zuzubringen; obſchon ſein ganzes Leben ein eifriges Gebeth war; denn auch unter der Arbeit mußte er immer ein Tuch an der Hand haben, um ſich die Thränen der Reue zu trocknen, die ſo unaufhörlich ihm aus den Augen floßen, daß ihm dadurch alle Haare an den Augenliedern ausfie-ausfielen. Das Waſſer, in welchem er die Palmblätter, die er verarbeitete, einweichte, veränderte er jährlich nur einmal, um durch dieſen übeln Geruch ſeine Sinnlichkeit zu beſtrafen, welche ſich in der Welt, wie er ſagte, mit Wohlgerüchen ergözet hatte. Er bethete die Nacht hindurch ſo eifrig und unabläſſig, daß er dem Schlafe kaum einige Augenblicke erſt gegen Morgen geſtattete; und da ſeufzte er noch über dieſe Schwachheit der Natur. Oft brachte er ganze Nächte zu, ohne nur einen Augenblick zu ſchlummern. Alle Sonnabende wenigſtens, verfügte er ſich Abends zu dem Gebethe, mit gegen die Sonne gekehrtem Rücken und blieb in dieſer Stellung mit gen

Himmel erhobenen Händen, bis die aufgehende Sonne ſeine Betrachtung unterbrach, und ihm das Angeſicht beſchien. Er hielt es für einen Grundſatz, daß es für einen Einſiedler genug wäre, eine Stunde zu ſchlafen. Immer aufmerkſam auf die Stimme, welche ihn in die Einöde berufen hatte, und ihm unaufhörlich in ſeinen Ohren zu ertönen ſchien, zeichnete er ſich vorzüglich durch die Liebe zur Einſamkeit aus. Seine Zelle, die er nur mit Widerwillen verließ, war über zehn Meilen von allen übrigen entfernt. Wenn er in der Kirche war, ſo ſaß er hinter einem Pfeiler, damit ihm Niemand in das Geſicht ſehen, noch er ſelbſt jemanden anſehen konnte. Der Patriarch von Alexandria kam eines Tages mit einer vornehmen Magiſtratsperſon, ihn zu erſuchen, er möchte ſie an ſeinen frommen Unterredungen Theil nehmen laſſen. Werdet ihr aber thun, erwiederte Arſenius, was ich euch ſagen werde? Sie verſprachen es; und er ſagte ihnen: Gut! ſo vergeſſet auf ewig die Wohnung des Sünders Arſenius. Ein andermal wollte der Patriarch wieder mit ihm ſprechen; allein er ſchickte jemanden voraus ihn zu fragen, ob er ihm ſeine Thüre öffnen würde. Er ließ ihm dieſe Antwort zurückſagen: Wenn du kömmſt, ſo werde ich dir die Thüre öffnen; aber wenn ich ſie dir öffne, ſo öffne ich ſie der ganzen Welt; und dann werde ich dieſen Aufenthalt verlaſſen. Der Prälat wollte ihn lieber nicht ſehen, als ihn aus ſeiner Einſamkeit verſcheuchen. Einige ehrwürdige Altväter hatten ihn um die Urſache gefragt, warum er denn eine ſo ſtrenge Einſamkeit beobachte; und er antwortete ihnen: „So lange eine Tochter in dem väterlichen Hauſe eingeſperret bleibt, ſo reden alle mit Hochachtung von ihr, und beſtreben ſich mit allem Eifer nach ihr; ſobald ſie ſich aber in der Welt ſehen läßt, ſo denkt jeder von ihr, was ihm dünkt; und es geſchieht ſelten, daß ſie nicht viel von ihrer Hochachtung verliert. So iſt es auch mit dem Einſiedler, der Umgang pfleget; anſtatt die Weltleute zu erbauen, ſtürzet er ſich ſammt ihnen in den Untergang." Mit einem großen Vorrathe von Gelehrſamkeit,

keit, mit vielen Talenten zur Beredſamkeit, mit einem äußerlichen Anſehen, das ihm ſeine Leibesgröße gab, mit ſeinen ganz grauen Haaren, und mit ſeinem Barte, der ihm bis auf den Gürtel herabhieng, hatte er die ganze Eingezogenheit und Beſcheidenheit des jüngſten Einſiedlers. Er wollte niemals über erhabene Fragen der Schrift ſprechen. „Was nützet mir, ſagte er, meine ganze weltliche Wiſſenſchaft? Dieſe guten Egypzier haben ſich bey ihrer groben Arbeit die größten Tugenden erworben.“ Als er einen tugendhaften aber einfältigen Altvater um Rath fragte; ſagte ihm einer aus den Brüdern: Vater Arſenius, wie magſt du dich doch an einen ſolchen Führer wenden, du! der du alle Wiſſenſchaften der Griechen, und der Römer beſitzeſt? Arſenius erwiederte: Allerdings, ſo möchte man meynen; und aber ich kann doch das A B C dieſes guten Mannes noch nicht!

Am umſtändlichſten ſchildert die außerordentliche, eigentlich geradezu zur Vollkommenheit hinführende Lebensart dieſer Mönche Johannes Caſſianus, welcher ganz Egypten, die Wüſte Scete, und alle die Einſiedeleyen und Klöſter bereißte, beſuchte, überall eine Zeitlang ſich aufhielt, um von allem genaue Kenntniß zu erlangen. Caſſianus war ein Scythe, von ſehr reichen und eben ſo frommen Aeltern geboren. Er wurde unter lauter Mönchen erzogen in einem Kloſter nahe bey Bethlehem. — Er ließ ſich endlich ſelbſt aufnehmen ins Kloſter. Da kam er beſonders mit Germanus in innigſte Freundſchaft, und eben mit dieſem hatte er ſeine Umherwanderung unternommen und vollendet, einzig in der Abſicht, dieſen frommen Altvätern wahre Lebensvollkommenheit abzulernen. Schon das Aeußere, was er von ihnen erzählet und ſchildert, giebt in etwas das Innere dieſer Männer Gottes zu erkennen. Brod und Waſſer machten ihre gewöhnliche Nahrung aus. Nach langer Erfahrung hatten ſie dieſes dem Obſt', und den Hülſenfrüchten vorgezogen, welche ſie vorher ohne Brod genoſſen. Ihr Brod beſtand in Zwiebak; und der tägliche Antheil davon für einen jeden betrug ein römiſches Pfund,

oder zwölf Unzen, in zwey gleiche Stücke abgetheilt, wovon ſie eines zur Nonzeit, oder um drey Uhr, und das andere gegen den Abend aßen. Jedoch bemerket Caſſianus, daß man nicht allen gleiche Strengheiten vorſchrieb; ſondern daß man weislich auf das Alter, auf das Geſchlecht, und auf eines jeden Kräfte Rückſicht nahm. Man mißbilligte ſogar die Enthaltung von aller Nahrung, zween oder drey Tage hintereinander. Auch billigte man unter ihnen den Gebrauch des Bußkleides nicht, weil es etwas außerordentliches an ſich hatte, und weil ſie alles ſorgfältig vermieden, was den Schein des Sonderbaren hatte. Ihre gewöhnliche Kleidung beſtand in einem leinenen Leibrocke mit einer kleinen Kapuze, die nicht bis an die Schultern gieng, und die ſie weder bey Tage noch zu Nachts weglegten. Der Rock floß nicht weiter, als ein wenig über die Kniee hinab, und die Aermel reichten über die Elenbogen nicht, damit ſie in der Arbeit nicht gehindert wurden, er war ziemlich weit, und um ihn zuzubinden, bedienten ſie ſich nebſt der Gürtel, einer wollenen Schnur, welche von dem Halſe zu beyden Seiten unter den Achſeln durchgieng, kreuzweiſe das Kleid ziemlich feſt an den Leib ſchloß, und den Armen vollkommene Freyheit ließ. Außer den Arbeitsſtunden trugen ſie über dem Rocke noch einen Mantel auch von Leintuch, welcher den Hals und die Schultern bedeckte; und über dem Mantel ein Schafsfell, welches man Melote nannte. Das ganze Geräthe ihrer Zellen beſtand in einer Strohdecke, um darauf zu ſchlafen; und in einem Bündel grober Blätter, welches ihnen zu Nachts zum Hauptkiſſen, und bey Tage zum Sitze diente, ſowohl in der Kirche, als in der Zelle. Unter Tages hatten ſie kein gemeinſchaftliches Gebeth, außer Sonnabends, und Sonntags wegen der heiligen Kommunion, welche zur Terzzeit, das iſt, um neun Uhr Morgens geſchah. Die übrigen Tage blieb ein jeder in ſeiner Zelle, und beſchäftigte ſich mit Bethen und Arbeiten, auch zu Nachts, nachdem ſie waren gewecket worden. Jene großen Lehrmeiſter des innerlichen Lebens hatten es eingeſehen, daß anſtatt zu zer-

ſtreuen

ſtreuen, nichts ſchicklichers ſey, die Gedanken verſammelt zu halten, als die Arbeit; aber ſie wählten leichte und ſitzende Arbeiten, dergleichen das Flechten der Körbe und Decken war. Dadurch verſchafften ſie ſich nicht nur ihren Unterhalt, ohne jemanden zur Laſt zu ſeyn; ſondern ſie ſetzten ſich auch in den Stand, die Gaſtfreyheit auszuüben, und ſelbſt in die Flecken und auch in Städte reichliches Almoſen zu vertheilen. Den Brüdern war es nicht erlaubt, von jemanden irgend etwas für ihren Unterhalt anzunehmen. Es gab eine unzählige Menge Mönche und Einſiedler in Egypten, beſonders in Niederthebaide, gegen die nördliche Spitze des rothen Meeres, von der Seite Paläſtinens. An dem öſtlichen Ufer des Nilus, unweit der Stadt Hermopel, wohin ſich das Kind Jeſus geflüchtet haben ſoll, um der Wuth des Herodes zu entgehen, zählte man bey fünfhundert Einſiedler an dem einzigen Orte Mataräa. Dieſe hielten ihre Kleider immer ſehr weiß, beobachteten eine genaue Reinlichkeit, und näherten ſich täglich dem Tiſche des Herrn. Auf der andern Seite des Fluſſes hatte der heil. Abt Poſthumus bey fünf tauſend Mönche unter ſich, welche die Lebensregeln des heiligen Antonius geerbet hatten, und heilig beobachteten. Doch das große Wunder des chriſtlichen Lebens in Niederthebaide, war die Stadt Oxyrinchus, wo die Klöſter mehr Platz einnahmen, als die übrigen Häuſer, und wo mehr Mönche als Bürger waren. Tag und Nacht hörte man in dieſer großen Stadt von allen Seiten das Lob Gottes erſchallen. Sie zählte zwanzig tauſend Jungfrauen, und zehn tauſend Mönche. Lange Zeit hatten ſie keinen einzigen ketzeriſchen oder heidniſchen Einwohner; ſondern alle waren katholiſche Chriſten, und ihres Glaubens würdig. Caſſianus macht auch einige der vorzüglichſten Männer inſonderheit nahmhaft. Zu Tennen, einer Stadt in Egypten, trafen ſie den Biſchof Archelius, welcher ſie voll Liebe aufnahm. Auch als Biſchof blieb er der demüthige Einſiedler, der er vorher war, er ſagte von ſich, man habe ihn als den unwürdigſten aus dem Einſiedler Orden ausgeworfen,

weil

Stadtbibliothek
Augsburg

weil er in 37 Jahren auf dem Tugendweg nie weiter vorgerücket. Als dieſer heil. Biſchof von Caſſianus und Germanus und von ihrer Abſicht hörte; ſagte er ihnen: Bevor ihr weiter ziehet, kommet in unſer Kloſter, auch da könnet ihr ehrwürdige vom höchſten Alter gebeugte Männer ſehen, oder was eins iſt, ihr könnet, was ihr wollet, Tugend und chriſtliche Vollkommenheit lernen; denn ſolche Männer auch nur ſehen iſt ſchon Unterricht. Er führte ſie nun zu Cheremon, Neſtoros, Joſeph, lauter heilige Einſiedler, bey denen ſie nichts als Heilſames ſahen und hörten, ſie ſprachen über verſchiedene Gegenſtände des Geiſtes-Lebens angenehm anreizend und ziehend. So lernten ſie nun mehrere ganz vorzüglich große Geiſtesmänner näher kennen und hochſchätzen und lieb gewinnen; einen heil. Abt Pynuſius, der auch Prieſter war, und im Klein- und Verachtetſeynwollen vorzüglich groß und verehrlich; die Einſiedler Piamon, Johannes, Theonas, Abraham, und ſo noch viele Engel auf Erden, himmliſche Geiſter in irdiſchen Körpern.

Eben in dieſem Jahr Chriſti 404 entkam ein ſolcher vorzüglich merkwürdiger Engel der Erde, und flog heim — die heil. Paula, ſie durfte beſchließen ihre Laufbahn auf Erden im 57. Jahre ihres Aufenthaltes hienieden. Fünf Jahre davon hatte ſie ſchon in Rom, und 20 zu Bethlehem ganz nur ihrem Gott, und ihrem und fremdem Seelenheile und der Tugend und den heil. Werken gelebet; wie ihr ganzes Leben ein lauterer Gottesdienſt, immerwährendes Gebeth, ununterbrochene Andacht, ganz Geiſtes-Leben war; ſo endete ſie ſelbes auch bethend. Und der Biſchof von Jeruſalem, und mehrere Biſchöfe und Prieſter, und Diakonen und Mönche und Gott geweihte Jungfrauen verſammelten ſich um ſie her da ſie eben im Sterben begriffen war; nicht ſo faſt das Sterben ſie zu lehren, als von ihr zu lernen; aber ſie kamen jetzt ſchon zum Ende, zur Vollendung ihres Sterbens, denn ihr ganzes Leben war ein lauteres Sterben, jetzt war nichts mehr zu ſehen, als wie

Staatsbibliothek Augsburg

wie ſie noch mit dem heil. Kreuz ihre Lippen andächtig bezeichnete, nichts mehr zu hören aus ihrem Munde, als einige Verſe aus den Pſalmen, und damit war dieß Sterben, und dieſe Sterbſchule ſchon aus. Alle Anweſende wußten jetzt nichts mehr zu machen, als gute Vorſätze, das Sterben gleich noch dieſen Augenblick anzufangen, und lebenslänglich brav fortzuſterben, um dann wenns zum Sterben kömmt, mit dem Sterben ſchon fertig zu ſeyn. Was die heil. Paula auf Erden zurücke ließ, ihre ſterbliche Hülle, ihre irdiſche Wohnung, auch dieß war nun den Zurückgelaſſenen ein ehrwürdiges Heiligthum, man eiferte in die Wette dieſem entſeelten Leichname alle gebührende Ehre anzuthun; Biſchöfe trugen ihn auf ihren Schultern zur Kirche, andere trugen Fackeln und Kerzen, die Uebrigen führten die Volks-Reihen an, und ſangen Pſalmen, und Mönche, und Jungfrauen, und Menſchen aller Stände und aus allen umliegenden Städten ſtrömten herbey, dem Leichen-Gottes-Dienſte der allgemein geliebten heil. Paula noch beyzuwohnen, und Wittwen und Waiſen, und Arme aller Claſſen weinten und jammerten um ihre Mutter, die man zu Grabe trug, und ihre heil. Tochter Euſtochium wußte ihres Leidweſens kein Ende; ihre Schmerzen in etwas zu mildern, ſchrieb ihr der heil. Hieronimus, dem dieſer, obwohl glükſelige Hintritt, ſelbſt ſehr nahe gieng, das Leben dieſer heil. Mutter, oder vielmehr eine förmliche Leichen-Lob-Rede.

Der heil. Patriarch von Conſtantinopel der große heil. Johannes Chriſoſtomus wußte ſeinen noch immer währenden Aufenthalt auf Erden auch in ſeinem Elende gut auszunützen, unermüdet wie vorhin, zu apoſtoliſchen Arbeiten, zu ſeinem und ſeiner lieben Schäflein geiſtigem Fortkommen. Er hatte jetzt vollendet eine ganze Abhandlung gegen das Aergerniß, welches man aus dieſer Verfolgung nahm; vollendet eine lange Rede, in welcher er einleuchtend vor Augen leget, wie unſer Wohl oder Wehe nach Gott nur von uns abhange. Und Briefe, die auch nur apoſtoliſche Arbeiten waren, hat-

hatte er indeſſen eine Menge geſchrieben. Und da er an den perſiſchen Grenzen war, ſo gab er ſich immer alle erdenkliche Mühe, Licht in dieſe Finſterniſſe, Leben in dieſe Todes-Schatten, Seligkeit unter dieſe Unſelige zu bringen, dem Evangelium vom Reiche Gottes, dem heil. Glauben unter dieſen Ungläubigen einen weitern Fortgang zu verſchaffen. „Leiſte dem Biſchofe Maruthas allen möglichen Vorſchub, ſchrieb er an die Olympias; denn er iſt mir zum Beſten der Religion in Perſien ſehr nothwendig. Ich wünſchte ſehr, ihn bey ſeiner Durchreiſe zu ſehen, um alle Umſtände der Früchte des Heiles, die er gewirket hat, zu erfahren. Aber erkundige dich wenigſtens, ob er meine zween Briefe empfangen habe; ich werde ihm wieder ſchreiben; wenn er mich einer Antwort würdiget, wenn er es nicht für gut findet, ſo erkundige dich durch ihn, wie es in dieſen Ländern um die Kirche ſtehe, und laß michs wiſſen. Schreib mir zu gleicher Zeit, ob er noch Hoffnung habe, dort das Evangelium zu predigen.“ Dieſer Biſchof Maruthas war ein Mann von großem Verdienſte, und von vorzüglicher Frömmigkeit. Er war bey dem Concilium in der Eiche zugegen geweſen; übel berichtet, und ſo, wie viele andere gute Biſchöfe, eingenommen, wider den heil. Chriſoſtomus, der aber dieſe Vorurtheile, und den Reſt der Kaltſinnigkeit, die dem Maruthas noch anklebte, großmüthig vergaß. Chriſoſtomus war ſo zu ſagen, kein Menſch mehr, er trat jeden perſönlichen Vortheil mit Füſſen, wenn es um das Beſte der Religion zu thun war. Maruthas war zu dem Könige in Perſien Iſdegerdes abgeſandt worden, und hatte ſich durch ſeine erhabenen Talente und Tugenden dieſem ungläubigen Fürſten ſo ehrwürdig gemacht, daß er die Eiferſucht der Zauberer erwecket, welche die Bekehrung ihres Königs fürchteten. Er hatte ihn von einer Krankheit wieder hergeſtellet, wo alle ihre Heilsmittel, und die Geheimniſſe ihrer Zauberkunſt vergeblich waren. Sie beſchloſſen dann ſeinen Untergang; und um ihren Zweck zu erreichen, erſannen ſie den Anſchlag: In dem Tempel, wo man das

ewi-

ewige Feuer, welches die Perſer anbetheten, aufbewahrte, ließen ſie einen Menſchen unter der Erde verbergen; und da der König hineinkam ſein Gebeth zu verrichten, rief eine unterirdiſche Stimme, daß man den Iſdegerdes als einen Unheiligen hinausjagen ſollte, weil er den Prieſter der Chriſten begünſtigte. Der König wollte ſogleich den Maruthas zurückſenden, ungeachtet er ihn ungemein hochſchätzte. Doch der Biſchof, welcher hinter den Betrug kam, ſagte dem Könige, er ſollte an dem Orte, wo die Stimme hergekommen war, graben laſſen, und er würde ſich von dem Betruge ſelbſt überzeugen. Iſdegerdes folgte ſeinem Rathe, und entdeckte den Betrüger. Sein Unwille hierüber war erſchrecklich. Er ließ aus allen Zauberer jeden zehnten Mann hinrichten; hingegen erlaubte er dem Maruthas, aller Orten, wo er nur wollte, Kirchen zu bauen. Durch eine Begebenheit, welche das Chriſtenthum in Perſien gänzlich zernichten ſollte, wurde es nur deſto blühender. Neue Ränke von Seite der Zauberer dienten zu nichts, als um ſie aufs neue zu Schanden zu machen, und dem Evangelium immer mehr Hochachtung zu verſchaffen. Es fehlte wenig, daß ſich nicht der König ſelbſt bekehret hat, bey Gelegenheit eines zweyten Wunders, das in der Geneſung des Prinzen ſeines Sohnes, und durch die Fürbitte des Maruthas, und eines andern Biſchofes mit Namen Ablaat, oder Abda geſchah.

Die Religion bey den Gothen beſchäftigte nicht minder den heil. Johannes Chriſoſtomus. Er hatte ihnen in der Perſon des Ulinas einen vortrefflichen Biſchof gegeben; welcher aber ſtarb, nachdem er unter ihnen viel Gutes geſtiftet hatte. Der König der Gothen ſchrieb ſogleich, um wieder einen Biſchof aus eben dieſen Händen zu haben; und die Sachen waren in dieſem Stande, als der Heilige aus ſeinem Sitze verjaget wurde. Er befürchtete, man möchte in der Verwirrung, worin er die Kirche von Conſtantinopel zurückließ, für eine Sendung, wozu ein Apoſtel erfordert wurde, eine untüchtige Perſon weihen; daher entſchloß er ſich, das

Ge-

Geheimniß in ſeinem Buſen zu verwahren, und die Sache in die Länge hinaus zu ſchieben, bis ſich eine beſſere Gelegenheit an die Hand bieten würde. Indeſſen ſchrieb er an einige gothiſche Mönche, und an andere gut geſinnte Perſonen, daß ſie der gothiſchen Kirche in der Noth zu Hilfe kommen möchten.

Eben ſo ſorgfältig nahm der heil. Chriſoſtomus ſich auch der angehenden Kirchen in Phönizien an, wo die Heyden erſt kürzlich verſchiedene evangeliſche Arbeiter in ihrer Wuth getödtet hatten. Er ſchrieb in alle Gegenden, um wieder neue zu haben; und munterte vorzüglich den Prieſter Ruffinus dazu auf, welcher ein ſo tugendhafter und ſo verdienſtvoller Mann war, daß ſeine Gegenwart allein fähig war, wie ihm der heilige Lehrer ſchrieb, allen Uebeln dieſer bedrängten Kirchen abzuhelfen. Er bath ihn, er möchte ihm ſtets Nachricht von ſich geben, auch auf der Reiſe; und er verſprach ihm ſeiner Seits allen möglichen Beyſtand. „Trachte, ſo viel du kannſt, ſetzte er hinzu, noch vor dem Winter die Kirchen zu Stande zu bringen, die noch nicht unter Dach ſind. Was die Reliquien der heil. Martyrer betrifft, darüber bekümmere dich nicht; ich habe mich ſchon an den Biſchof von Arabiſſa gewendet; welcher deren eine Menge, und ſehr bewährte, hat; ich werde ſie in kurzem in Phönizien ſchicken. Dieſe Reliquien waren dem Gebrauche nach, zur Einweihung der Altäre beſtimmt." Der Biſchof, von dem der heil. Chriſoſtomus ſo rühmliche Meldung macht, war Otreus, der Gelegenheit hatte, ſeine mildthätige Menſchlichkeit gegen den Heiligen auszuzeichnen, da er ſich bey einem gefährlichen Einfalle der Iſauren in die Feſtung Arabiſſa flüchtete. In dieſer kleinen Stadt, die nördlicher als Cucuſus war, hatte Chriſoſtomus, der unter dem reinen und gemäßigten Himmel von Antiochia geboren war, vieles von der Strenge des Winters auszuſtehen, welcher in Armenien zwar immer rauh, aber dieſes Jahr ganz außerordentlich war. Nichts war ſeiner natürlichen Leibesbeſchaffenheit, und dem ſchwächlichen Zuſtande, in wel-

chen

chen ihn das hartnäckige Fieber verſetzt hatte, mehr zuwider, als dieſer unaufhörliche Froſt. Allein die Grauſamkeit der Iſauren war noch weit fürchterlicher, als die Krankheit. „Wo man immer hin geht, ſaget er in mehrern ſeiner Briefe, ſo ſieht man nichts als zerſtörte Häuſer, nichts als Felder mit Leichen bedeckt, nichts als Ströme in Blut verwandelt; nichts als Schutt und Verwüſtung. Die Feſtung, wo wir uns befinden, iſt ſicherer als die übrigen; aber wir ſind deßwegen nicht viel ruhiger; denn dieſe kühnen Barbaren wagen ſich an die beſten Plätze; und das geringſte Unglück, welches uns ihre Anfälle verurſachen, iſt, daß wir, wie in einem traurigen Gefängniſſe, eingeſperrt bleiben müſſen. Wir haben beſtändig den Tod vor unſern Thoren; die ganze Stadt iſt durch das Schwerdt oder durch das Feuer verwüſtet; und in Anſehung der Menge, welche ſich unaufhörlich in einen ſo engen Ort flüchtet, haben wir alles von einer Hungersnoth zu befürchten. Denn das Schrecken vertreibt alles aus den großen Städten, die nun nichts als ein trauriger Haufe leerer und ſtiller Gebäude ſind; die Wälder und Klüfte ſind den Bürgern zum Aufenthalte geworden; und die Armenier, in die Lage der wilden Thiere verſetzt, finden nirgends, als in den Wüſteneyen ihre Sicherheit. Hier ändert man täglich nach Art der Scythen und Nomaden ſeine Wohnung; aber die kleinen Kinder, zärtlicher vielleicht als die Kinder jener Völker, wenn man ſie zu Nachts in der Eile fortbringt, bleiben oft leblos, und erſtarren mitten im Schnee vor Kälte.

Indeſſen erklärte ſich der Herr aufs neue für ſeinen ſo grauſam verfolgten Diener. Es ereigneten ſich verſchiedene Zufälle, welche man als göttliche Strafen der Verfolgung anſah. So dachte man von einem entſetzlichen Sturme, wo zu Conſtantinopel und in der Gegend, Schloßen, groß wie Nüſſe fielen. In wenigen Tagen darauf ſtarb die Kaiſerin Eudoxia, indem ſie eine todte Leibesfrucht zur Welt brachte. Der Biſchof von Kalcedonien, welcher nicht aufhörte wider den heil. Chri-

ſoſto-

ſoſtomus zu predigen, ſtarb an einem ganz beſondern Zuſtande, der ſehr wenig zu bedeuten haben ſchien. Bei dem Afterconcilium in der Eiche, hatte ihm der heil. Martinus aus Verſehen auf den Fuß getreten. Die Wunde entzündete ſich; und nicht lange, ſo kam der Brand dazu; worüber man ihm endlich den Fuß und den Schenkel zu verſchiedenenmalen abnehmen mußte. Das Uebel griff auch den andern Schenkel, und dann den ganzen Leib an; dem nun nicht mehr zu helfen war. Von den übrigen Feinden des Chriſoſtomus wurden viele mit abſcheulichen Krankheiten geſchlagen; und viele ſtarben eines außerordentlichen Todes. Der eine fiel über eine Treppe, und blieb auf der Stelle todt; der andere ſtarb unvermuthet, und gab einen unerträglichen Geruch von ſich; einem dritten zerfiel ſein verbranntes Eingeweide, der Bauch war voll der Wunden und Geſchwüre, und der ganze Leib wurde unter einem entſetzlichen Geſtanke von den Würmern zerfreſſen; einem andern ſchwoll die Zunge in dem Munde ſo groß an, daß ſie den Athemzug hemmte, und ihn erſtickte; doch bevor er ſeinen Geiſt aufgab, legte er ſchriftlich ſein öffentliches Bekenntniß ab. Der Himmel ſchien keines einzigen dieſer Strafbaren ſchonen zu wollen. Jener hatte die Gicht, gerade an dem Finger, womit er die ungerechte Verbannung unterſchrieben hatte. Dieſer, welcher ſeiner unbändigen Zunge freyen Zügel gelaſſen hatte, verlor plötzlich die Sprache, und blieb acht Monate auf ſeinem Bette, ohne die Hand zu dem Munde bewegen zu können. Ein anderer zerbrach ſich ein Bein, indem er von dem Pferde ſtürzte, und blieb auf der Stelle todt. Andere endlich hatten Anfälle von Raſerey, in welcher ſie Tag und Nacht fürchterlich heulten, indem ſie wilde Thiere, bewaffnete Barbaren, feurige Schlünde unter ihren Füſſen zu ſehen glaubten. Der heil. Nilus, einer der berühmteſten Einſiedler ſeiner Zeit, gab alle dieſe Geiſeln für eben ſo viele Züchtigungen wegen der Verfolgung gegen den heil. Patriarchen aus. Er ſchrieb zweymal hierüber an den Kaiſer. „Wie willſt du, ſagte er zu

ihm,

ihm, Conſtantinopel von den Unglücksſtreichen, womit es heimgeſuchet wird, befreyet ſehen; nachdem man daraus die Säule der Kirche, das Licht der Wahrheit, den würdigſten Dollmetſch des göttlichen Wortes, ich will ſagen, den heiligen Biſchof Johannes vertrieben hat? Du ſagſt mir, ich ſoll euch mit meinem Gebethe zu Hilfe kommen. Ach, wie ſollte ich für eine Stadt bethen, welche den gerechten Zorn des Allmächtigen verdienet hat, ich, der ich bis in die Seele betrübt bin; ich, der ich über die gräulichen Ausſchweifungen, welche man dort ohne Unterlaß begeht, gleichſam von Sinnen gekommen bin. Fürſt! thue zuerſt Buße, daß du dieſe Kirche der Unterweiſungen ihres unvergleichlichen Hirten beraubet haſt, und daß du zu ſeinem Nachtheile, ich will nicht ſagen, gewiſſen Biſchöfen, ſondern mit dem Biſthume bekleideten Menſchen, welches ſie durch ihre unſinnigen Leidenſchaften entheiligten, allzu leichtſinnig geglaubet haſt. Dieſer Ton des Propheten, oder des Apoſtels ſchickte ſich für den heil. Nilus, nachdem er ſeit langer Zeit Proben ſeiner Verachtung der weltlichen Eitelkeiten, und einer vollkommenen Heiligkeit gegeben hat. Er ſtammte von dem erſten Adel aus Conſtantinopel, wo er Stadtpräfekt geweſen war, und in dem größten Anſehen geſtanden hatte. Er war ſchon Vater zweyer Söhne, als er außerordentlich von Gott berufen, ſich von ſeiner würdigen und zärtlichen Gemahlin trennte, von welcher er mit harter Mühe die Einwilligung erhielt. Er überließ ihr das jüngſte dieſer beyden Kinder, und nahm das älteſte mit ſich in die Einöde. Er kam bis an den Berg Sinai, wo er eine Zeit lang mit Einſiedlern von einer erhabenen Vollkommenheit lebte. Sie wohnten dort in Grotten, oder in armen Zellen, welche ſie ſelbſt bauten, in einer gewiſſen Entfernung einer von dem andern. Nur Sonntags verſammelten ſie ſich, um das heil. Altars-Sakrament zu empfangen, und ſich von geiſtlichen Dingen mit einander zu beſprechen. Die meiſten aus ihnen aßen kein Brod, und lebten blos von rohen Kräutern oder einigen wilden Früchten in ſehr geringem Maaße; einige nahmen

nur

nur einmal in der Woche Nahrung zu ſich. Alle groſſen Diener Gottes nahmen nach dem Beyſpiele des heil. Nilus in allen Ständen die Parthey des heil. Chriſoſtomus. Vier Biſchöfe hatten den Eifer, ſich ſelbſt nach Rom zu begeben, und dem heil. Kirchen-Oberhaupte drey Briefe einzuhändigen, einen von dem heil. Chriſoſtomus ſelbſt, einen zweyten von ſeiner Geiſtlichkeit, und den dritten von 40 Biſchöfen, die ihm am meiſten zugethan waren, und auf dieſe Art die Abſcheulichkeit der Unterdrückung ins hellſte Licht ſetzten.

Auch zu Rom wurde bereits an Wiedereinſetzung des heil. Chriſoſtomus thätigſt gearbeitet. Pabſt Innocenzius, ſobald er vom Hergange der Sache hinlänglich unterrichtet war, verwendete ſich mit Eifer dafür. Man machte Anſtalt auf eine Kirchen-Verſammlung, man mußte bethen und faſten, um von Gott wieder Frieden und Eintracht in der Kirche zu erhalten. Dieſer heil. Pabſt ließ auch in dieſem Jahre überhaupt die Kirchen-Zucht betreffend, verſchiedene Verordnungen ergehen, unter dieſen päbſtlichen Briefen, die man auch Dekretalen nennet, ſind vorzüglich merkwürdig jener welcher an Viktricinus dem heil. Biſchof zu Ruan gerichtet iſt. Viktricius war einer der würdigſten Biſchöfe, ein Schüler des großen heil. Martinus, ſein apoſtoliſcher Eifer ließ ſich auf Verwaltung einer beſondern Kirche nicht einſchränken, er gieng noch weiter; er brachte das Licht des heil. Glaubens zu den Völkern an den Küſten des Oceans; und errichtete zahlreiche Kirchen in dem Gebiete von Turná und Teruann, wo das Chriſtenthum bis dahin wenigen Fortgang gemacht hatte. Er bearbeitete aber eben ſo emſig das Feld, das ſeiner Sorge beſonders anvertrauet war. Die Kirche von Ruan wurde unter dieſem Hirten eine der blühendſten in Gallien, nicht nur wegen der Eingezögenheit der Sitten und der Majeſtät des Gottesdienſtes, ſondern auch wegen der Schönheit und Anzahl der geheiligten Tempel; „ſo daß dieſe Stadt, ſagt der heil. Paulinus in einem Glückwünſchungsſchreiben an dieſen heil. Biſchof, ſo daß dieſe Stadt

wel-

welche vormals auch bey den benachbarten Provinzen wenig bekannt war, heut zu Tage in der ganzen chriſtlichen Welt ihrer herrlichen Tempel wegen berühmt iſt." Viktricius bezeugte einen gleichen Eifer für alle Theile der Kirchenzucht; und auf ſeine Anfrage geſchah es, daß der heil. Pabſt Innocenzius der erſte ihm vierzehn Verhaltungspunkte zuſchickte, welche jenen in der Dekretale des Pabſtes Siricius an den Himerius ziemlich ähnlich ſind, und, wie ſie, meiſtens die Weihen und die Enthaltſamkeit der Geiſtlichkeit betreffen.

Der nun auch ſchon große heil. Biſchof Auguſtinus war indeſſen noch immer mündlich und ſchriftlich im Kampfe mit den Ketzern aller Art. Er verſtund ſich immer gerne zu allem, ließ ſich in alles ein. Er hielt ingeheim und öffentlich Religions-Geſpräche mit ihnen, ſo wenig auch oft Hoffnung war, Seelen damit zu gewinnen. Doch Gott ſegnete die Streit- und Belehrungsart dieſes wahrhaft heil. Lehrers auf eine ganz beſondere Art; und ſeine Tugenden noch mehr als ſeine Talente erzwangen gleichſam frohen, ſeligen Erfolg; ſeine Höflichkeit, ſeine Demuth, ſeine unüberwindliche Sanftmuth, die verbindlichſten Verſicherungen, die er ſeinen Gegnern von der Reinigkeit ſeines Eifers gab, daß er ja nur ihr Seelenheil ſuche, gewannen endlich auch die hochmüthigſten Seelen; vorzüglich aber, und mit einer unnachahmlichen Kunſt gab er ihnen zu verſtehen, daß ſie ſicher und ungeſcheuet nachgeben können, weil ſie ja, wenn ſie nachgeben, der Wahrheit, der Vernunft nachgeben, was wahre Ehre macht, ſo nachgeben, heiße ſiegen — über ſich ſelbſt. Der Manichäer Felix, einer aus der Zahl derjenigen, welche Auserwählte in ihrer Seckte genannt werden, einer ihrer vornehmſten Lehrer, war gegen Ende dieſes Jahres Chriſti 404 nach Hippo gekommen, um hier ſeine Lehre zu verbreiten. Da er in den ſchönen Wiſſenſchaften wenig erfahren war; ſo erſetzte er den Mangel derſelben durch Argliſtigkeit, die ihn weit gefährlicher machte als den Fortunatus, mit dem Auguſtinus einige Jahre vorher einen Streit gehabt hatte.

hatte. Nach einem Privatgeſpräche, worüber der Seck-tirer nur noch verwegener wurde, kam man zur öffentlichen Unterredung, welche in der Kirche zu Hippo gehalten, und von Notaren zu Papier gebracht wurde. Den erſten Tag gewann man nicht viel; indem man dem Ketzer durch alle Abſprünge ſeiner ſeltſamen Lehre folgen mußte; was ſich der heil. Lehrer, ungeachtet einer ſo verdrüßlichen Mühe, dennoch mit einer unveränderlichen Geduld und Sanftmuth gefallen ließ, ohne je ein Wort zu ſagen, ſo die geringſte Verachtung gegen den unbeſonnen Schwätzer merken ließ; er führte ihn vielmehr mit eben ſo vieler Behutſamkeit als Richtigkeit immer auf den Hauptpunkt der Frage zurück, wo man ausgegangen war. Weder der Brief von der Grundlehre, noch irgend eine Schrift des Manes, konnte eine ſo methodiſche Probe aushalten. Felix, um ſich aus der Schlinge zu ziehen, ſchützte ſeine Ehrfurcht gegen den biſchöflichen Rang vor, welche noch weniger nach dem Geiſte ſeiner Seckte, als der übrigen war. Aber was kannſt du denn von unſerm Anſehen fürchten, antwortete ihm der heil. Biſchof in einem Tone, der ihm in Wahrheit Muth einſprechen konnte? Du ſiehſt ja, wie ruhig es bey unſerm Wortſtreite zugehet. Dieſes Volk, anſtatt das geringſte Zeichen des Unwillens zu geben, höret uns mit der gelaſſenſten Aufmerkſamkeit zu; und will, wie ſein Hirt, nur aus der Güte ſeiner Sache Vortheil ziehen. Felix verlangte drey Tage Aufſchub, um ſich zur Antwort gefaßt zu machen; und man bewilligte ſie ihm. Man kam zur beſtimmten Stunde wieder in die Kirche; allein er ſagte, daß er ſich nicht habe bereiten können; weil man ihm ſeine Bücher nicht zurückgegeben habe. So brauchteſt du drey Tage, ſagte Auguſtinus, um dieſe kahle Ausflucht zu finden? Hat man dir deine Bücher verweigert, und haſt du ſie zurückbegehret? Ich verlange ſie alſo heute, ſagte er; man gebe ſie mir zurück; und in zween Tagen erſcheine ich wieder auf dem Kampfplatze. Felix, ſagte der heil. Biſchof zu ihm, Jedermann ſieht, daß du nichts zu antworten

worten haſt. Aber du willſt deine Bücher zurück haben, die unter dem öffentlichen Siegel verwahret ſind; welche willſt du, daß man herausnehmen ſoll? Man wird ſie dir ſogleich bringen. Wir wollen indeſſen die Geduld haben, zu warten; und wir werden nicht ablaſſen, bis der Streit geendiget iſt." Er verlangte den Brief von der Grundlehre des Manes. Der heil. Auguſtinus ſagte ihm den Inhalt davon aus dem Gedächtniſſe her. Felix machte ſeine Einwürfe; kam mit einer Schwierigkeit zwanzigmal wieder aufgezogen; bewog alle Umſtehende zum Mitleide; verſtrickte ſich, widerſprach ſich ſelbſt, bis ihm endlich ein Strahl der göttlichen Gnade die Augen öffnete; und er vollkommen bekehret ausrief: Was willſt du, daß ich thun ſoll? Den Urheber dieſer Gottesläſterungen ſollſt du verfluchen, antwortete Auguſtinus. Aber du mußt es von Herzen thun; denn Niemand zwingt dich hier dazu. Verdamme du ihn alſo zuerſt, erwiederte Felix; dann will ichs auch thun. Daran ſoll es nicht haften, ſagte der heil. Lehrer. Ich will meine Verdammung ſogar ſchriftlich aufſetzen, damit du ein Gleiches thun ſollſt. Er nahm auf der Stelle ein Papier, und ſchrieb folgende Worte: Ich, Auguſtinus, Biſchof der katholiſchen Kirche, habe den Manes, ſeine Lehre, und den Geiſt, welcher durch ihn ſo abſcheuliche Gotteslästerungen hervorgebracht hat, verfluchet. Er übergab dann das Papier dem Felix, der dieſe Ausdrücke noch zu verſchärfen ſuchte. Gleich darauf verfertigte der heil. Auguſtinus ſeinen Traktat von der Natur des Guten, wider die Grundlehre des Manichäismus; und nach dieſem ſeine Antwort an den Secundinus; ein kurzgefaßtes und gedrängtes Werk, welchem er, ungeachtet ſeiner Kürze, über alles, was er gegen dieſe Ketzerey geſchrieben hatte, ohne Anſtand den Vorzug einräumet.

Im neuen Jahre Chriſti 405 wendete ſich Exuperius, der Biſchof von Tulus, in ähnlichen Zweifeln an den heil. Stuhl, um ſich von daher Raths zu erholen. Auch er erhielt über die ſieben Fragen, die er ſtellte,

deutliche und beſtimmte Antworten. In der erſten, welche die Enthaltſamkeit der Prieſter und Diakonen betrifft, iſt die Rede nicht von der Pflicht, die ſie haben, dieſe Tugend zu beobachten. Pabſt Innocenzius hatte ſchon hierüber dem heil. Viktricius, überhaupt für alle Kirchen, ſo wie für jene zu Ruan geantwortet, daß man Sorge tragen ſollte, daß die Prieſter und Leviten des neuen Geſetzes keine Gemeinſchaft mit ihren Weibern haben. Es war nur die Frage, wie man die Uebertreter dieſer Verordnung beſtrafen ſollte. Innocenzius machet den Ausſpruch, und ſaget, man müſſe ſie von dem Altarsdienſte entfernen, und ſie nach der Entſcheidung ſeines Vorfahrers Siricius aller geiſtlichen Würden berauben; wenn ſie von dieſer Entſcheidung keine Wiſſenſchaft gehabt hätten, ſoll man gegen ſie einige Nachſicht gebrauchen, und ſie die Amtsverrichtungen ihrer Weihen, die ſie ſchon haben, ausüben laſſen, aber ohne Hoffnung, je zu den höhern Weihen zu gelangen, und dieſes noch unter der Bedingniß, daß ſie in Zukunft die Enthaltſamkeit auf das heiligſte beobachten werden. Eben ſo deutlich iſt in dieſem Schreiben entſchieden, daß man ſich nach geſchehener Eheſcheidung, aus welcher Urſache es immer ſeyn möge, ohne einen Ehebruch zu begehen, nicht verheurathen kann; ſo lange die Perſon, von der man ſich getrennet hat, in dem Leben iſt. Dieſer heil. Exuperius, an welchen dieſes päbſtliche Schreiben gerichtet war, war vormals Prieſter der Kirche von Burdo, von da weg brachte ihn der Ruf ſeiner Heiligkeit auf den biſchöflichen Stuhl von Tulus. Unter allen ſeinen Tugenden zeichnete ſich vorzüglich ſeine Liebe und Freygebigkeit aus, die ſich auch über Meer erſtreckte. Nachdem er erfahren hatte, daß die Einſiedler in Paläſtina und Egypten von einer Hungersnoth, welche dieſe Provinzen drückte, vieles zu leiden hatten, ſchickte er ihnen reichliches Almoſen zu. Die Klöſter des heil. Hieronimus wurden bey dieſer Freygebigkeit nicht vergeſſen, welche der heilige Wohlthäter mit einem Schreiben voll der aufrichtigen Liebe und Hochſchätzung begleitete. Hieroni-

ronimus war dazumal eben mit ſeinen Auslegungen über die kleinern Propheten beſchäftiget; und um gegen den Exuperius ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen, eignete er ihm die Auslegung über die Prophezeyhung des Zacharias zu.

Nun begann und verbreitete ſich ſchnell ein neues Unheil im Reiche Gottes. Ein gewiſſer Vigilanzius ſuchte und fand Anhang. Vigilanzius, aus der Stadt Comminges gebürtig, begab ſich frühzeitig nach Spanien, da wurde er Anfangs Gaſtwirth, und dann Prieſter zu Barcelona; er hatte die Geſchicklichkeit, mit dem heil. Paulinus in Freundſchaft zu kommen. Er erhielt ſogar ein Empfehlungsſchreiben an den heil. Hieronimus von ihm, weil er geſinnet war, eine Reiſe in das heilige Land thun. Aber er ſchlug ſich bald nach ſeiner Ankunft zu den Feinden des heil. Lehrers, und half ihn anſchwärzen. Hieronimus würde die Beleidigungen, die ſeiner Perſon geſchehen ſind, nicht geahndet haben, wenn ſich der Verleumder nicht zu gleicher Zeit durch manche gottloſe Auslegungen an der göttlichen Schrift vergriffen hätte. Er ſchrieb ihm dann mit jener nachdruckvollen Schreibart, welche er wider die ſtolze Vermeſſenheit der Secktirer ſo trefflich angewendet hat. Er ſuchte ihn von ſeinen gottloſen Unternehmungen abzubringen; aber Vigilanzius wollte auf alle Abmahnungen nun nicht mehr achten; er fuhr fort durch ſeine verführeriſche Irrlehren ſich ſelbſt zu entehren. Er beſtritt nun öffentlich die Jungfrauſchaft, den Mönchſtand und die Enthaltſamkeit der Geiſtlichkeit. Vermuthlich eben dieſe abſcheuliche Lehren veranlaßten den heil. Viktricius und Exuperius ſich hierüber an den päbſtlichen Stuhl zu wenden; damit von daher dieſe heil. Stände und Geſetze erneuert, neuerdings beſtätiget würden. Vigilanzius, welcher beynahe in allen ſeinen Geſinnungen über den öffentlichen Gottesdienſt den künftigen Secktirern vorgieng, hielt auch die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, den Gebrauch, bey öffentlichen Gottesdienſten beym hellen Tag Lichter zu brennen, und alles

dieſes, für Aberglauben; lachte und ſpottete darüber, nannte alle, auch die gottſeligſten Gebräuche ſogar, Abgötterey. Mitten aus Spanien, wo dieſe ärgerliche Lehren ſchon Verwirrung angerichtet hatten, erſuchte man den heil. Hieronimus, er möchte dieſe gottloſen Schriften leſen, und widerlegen. Der eilfertige Aufbruch des Ueberbringers dieſer Schriften und dieſes Auftrages ließ ihm eine einzige Nacht Zeit zu dieſer Widerlegung; in welcher eine deſto lebhaftere und natürlichere Beredſamkeit herrſchet, je weniger Kunſt und Fleiß daran gearbeitet hatten. Anſpielend auf den vorigen Stand dieſes neuen Irrlehrers rufet in ſeinem Widerlegungs-Schreiben Hieronimus auf: „Dieſer verkappte Weinſchenk miſchet noch Waſſer unter den Wein, und ſuchet durch einen Kunſtgriff ſeiner erſten Handthierung die Reinigkeit des Glaubens zu verfälſchen, und mit den garſtigen Hefen der Ketzerey zu trüben. Mitten unter den Gaſtmahlen ſchmäht er wider das Faſten; unter den Schüſſeln und Gläſern ſchwärzet er die Jungfrauſchaft an, und macht die Schamhaftigkeit lächerlich. Ohne Zweifel befürchteſt du, mein kluger Vigilanzius, man möchte nicht mehr die Schenkhäuſer beſuchen, wenn die Enthaltſamkeit, eine Freundin des Faſtens, der Mäßigkeit, in Gallien in ihrem Schwange bleiben ſollte. Der heil. Hieronimus, auch dieſer berühmte heilige Kirchen-Lehrer des vierten und fünften Jahrhunderts fühlte ſich berufen und aufgefordert, Zeugniß zu geben dem ehrwüdigen Alterthum der von jeher beſtehenden Kirchen-Zucht, den jungfräulichen Stand der Religionsdiener betreffend; er ereifert ſich apoſtoliſch gegen jene Biſchöfe, die in die Gottloſigkeiten des Vigilanzius ſich verſtricken ließen, er will ſie gar nicht mehr als Biſchöfe anerkennen, da er aufrufet: „Kann man Biſchöfe nennen jene, die verheurathete Diakonen weihen, und alſo glauben, daß man in dieſem Stande die unbefleckte Reinigkeit nicht beobachten müſſe, da ſie doch ſehen daß die heil. Kirche auch ſelbſt im morgenländiſchen Reiche in Egypten, wie im Abendlande und im Mittelpunkte derſelben nur Jung-

frauen unter die Geiſtlichkeit aufnimmt?!“ Eben ſo nachdrücklich vertheidiget der heil. Lehrer die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der heiligen Reliquien, ſo wie den Gebrauch, bey hellem Tag in den Kirchen Lichter zu brennen. Auf die Verläumdungen des Vigilanzius wider die Kirche, und auf ſeine ungereimten Beſchuldigungen von Aberglauben und Abgötterey, antwortet Hieronimus, daß kein Gläubiger je die Heiligen angebethet, oder die Menſchen zu Gottheiten gemacht habe. Aber der Ketzer, ſetzet er hinzu, hält die Sorgfalt, womit wir ihre Reliquien in koſtbare Stoffe wickeln, für ruchlos. Wir ſind alſo ruchlos, wenn wir in den Kirchen der Apoſtel unſere Ehrfurcht bezeigen. Der Kaiſer Conſtanzius war alſo ruchlos, da er die ehrwürdigen Ueberbleibſel der heiligen Andreas, Lucas und Timotheus, vor welchen die hölliſchen Geiſter brüllen, nach Conſtantinopel bringen ließ. Man muß noch heut zu Tage den Kaiſer Arkadius ruchlos nennen, welcher jüngſt mit ſo großer Pracht aus Judäa und Thracien die Gebeine des ſeligen Samuels übertragen hat. Alle Biſchöfe, die Völker aller Provinzen, welche auf dem ganzen langen Wege herzuliefen, und den heil. Propheten unaufhörlich von Paläſtina bis Conſtantinopel begleiteten, waren nicht nur ruchlos, ſondern unſinnig, daß ſie in die Wette eine kalte und geringe Aſche verehrten. Hieronimus redet von der Uebertragung der Reliquien des heil. Samuels, welche der Kaiſer Arkadius wirklich mit der größten Feyerlichkeit am 19. May eben dieſes Jahr Chriſti 406 veranſtaltet hatte. Um zu beweiſen, daß die Heiligen für uns bitten, ſagt der heil. Hieronimus ferner: Wenn die Apoſtel, wenn die Martyrer, da ſie noch in Körpern wohnten, für Andere bitten konnten; ſo können ſie ſolches ja noch vielmehr jetzt, da ſie gekrönet ſind, als Sieger triumphirend? Sollten ſie jetzt weniger vermögen, da ſie bey Chriſtus ſind? So durchgieng und widerlegte in einem Feuer der heil. Kirchenlehrer Chriſoſtomus die Irrlehren des gottloſen Vigilanzius.

Dieſe Ketzerey war aber auch von gar keiner Dauer; man fand es nicht einmal der Mühe werth, ſelbe in einer

Kir-

Kirchen-Verſammlung feyerlich zu verdammen; denn ſie war allen ſchon von ſelbſt zu laut gegen die heilige Uebergabe der katholiſchen Kirche.

Attikus, der zweyte Eingedrungene in das Bisthum des heil. Chriſoſtomus, war vorzüglich einer von denen, welche den Sturz des heil. Patriarchen bearbeitet hatten. Das Volk zu Conſtantinopel wollte alſo auch von dieſem Eingedrungenen nichts wiſſen. Attikus wußte aber einen kaiſerlichen Befehl zu erwirken, womit er ſie zwingen konnte mit ihm in Gemeinſchaft zu treten; denn es wurde mit Verbannung aus der Kirche und mit Hinwegnahme alles Vermögens gedrohet. Die Reichen, derer Herz an Gütern hieng, hielten es nun auch, wider ihren Willen, mit Attikus. Die Armen, die im Glauben nicht recht ſtark waren, ließen ſich mit Geld kaufen. Doch gab es immer noch Viele, welche Güter, Vaterland, Bequemlichkeit, alles Irdiſche großmüthig verachteten, und, um gleichwohl der Verfolgung zu entkommen, die Flucht ergriffen; einige begaben ſich nach Rom, andere auf Berge, oder in Klöſter. Man drohte ihnen ferner, ſie aller Aemter, aller Ehren zu berauben, die vom niedern Stande ſonſt empfindlich zu ſtrafen, alle als des Landes verwieſen zu erklären. Alles deſſen ungeachtet hielten es nun dennoch immer noch Viele vom Volke mit dem heil. Johannes Chriſoſtomus, wollten lieber auf Feldern unter freyem Himmel zu ihren Gottesdienſten zuſammenkommen, als mit Attikus in Gemeinſchaft leben. Die Bedrückung währte alſo noch immer fort; obwohl alle rechtſchaffene Menſchen, und die würdigſten Kirchen-Vorſteher an dieſer Sache, welche bereits die ganze Kirche in Bewegung ſetzte, ſo thätigen Antheil nahmen. Innocenzius, das höchſte Oberhaupt dieſer heil. Kirche, gieng durch eine wahrhaft weiſe Haushaltung, mit aller Behutſamkeit, Liebe und Nachſicht darein; und blieb Anfangs mit beyden Partheyen, nämlich mit jener des Chriſoſtomus, und mit jener ſeines Gegners Theophilus in Gemeinſchaft; indeſſen tadelte er dennoch öffentlich dieſen ungeſtümen Mann, daß

er auf eine ſo harte Art verfahren iſt, beſonders da der Beklagte nicht zugegen war. Da ſich Theophilus auf die antiochenischen Satzungen bezog, ſagte ihm der Pabſt ausdrücklich, daß die römiſche Kirche in dieſer Angelegenheit keine andere als die nitzäniſchen anerkenne. Die, welche die Ketzer verfaſſet haben, ſetzet er hinzu, müſſen nach dem Concilium von Sardika kraftlos bleiben, wenn ſie auch übrigens billig wären. Was den heil. Biſchof betrifft, ſo ſchrieb er dieſem einen zärtlichen Brief, um ihn aufzumuntern, bis man ihm nebſt dem inneren Zeugniſſe ſeines Gewiſſens noch eine öffentliche Rechtfertigung verſchaffen könnte.

Täglich liefen zu Rom neue Berichte ein über die Ungerechtigkeit, welche man zwar Anfangs bey dieſem Anſchlage vermuthet, aber nicht eingeſehen hatte. Nebſt den Biſchöfen, welche ſchon in großer Anzahl aus Orient gekommen waren, kam auch ein Prieſter von Conſtantinopel, Theotanius mit Namen, nach Rom, mit einem Synodalſchreiben eines Conciliums von ungefähr fünf und zwanzig Biſchöfen zum Vortheile des verwieſenen Chriſoſtomus. Es kamen auch Einſiedler und Jungfrauen, welche man für ihre Ergebenheit gegen ihren rechtmäßigen Hirten grauſam mißhandelt hatte, und welche noch die Narben trugen, die ſie für eine ſo ſchöne Sache empfangen hatten. Man erfuhr, daß es mit der Verfolgung ſoweit gekommen wäre, daß man die Strafe der Abſetzung und die Einziehung der Güter wider die Biſchöfe beſchloſſen habe, welche ſich weigern würden, mit dem Theophilus Gemeinſchaft zu haben, und ſein Betragen zu billigen. Die Laien waren zu dem Verluſte ihrer Würden, die Offiziere zu dem Verluſte ihrer Kriegsſtellen, die Bürger und die Handwerksleute zu einer ſchweren Geldbuße und zur Verbannung verdammet worden. Allein die heldenmüthige Liebe dieſes guten Volkes gegen ihren heiligen Hirten machte, daß ſie allen Gefahren entgegen giengen, und alles, was ihnen lieb und werth war, aufopferten. Der heiligſte Vater ſchrieb an den Kaiſer Honorius über eine

Angelegenheit, welche die halbe Kirche beunruhigte. In dem Rathe dieſes gottſeligen Fürſten und unter den Biſchöfen wurde alles reiflich erwogen; und dem zufolge ſandte man an den Arkadius fünf Biſchöfe, zween Prieſter und einen Diakon mit dem dringendſten Schreiben von Honorius, von dem heil. Vater und von den Biſchöfen des Abendlandes. Die Morgenländer, welche ihre Klagen nach Rom gebracht hatten, kehrten mit dieſen Abgeordneten voll der Zuverſicht zurück; allein der Ausgang der Sache entſprach ihren Hoffnungen nicht. Die Abgeordneten waren noch unterweges an der Küſte von Athen, als ſie von einem Kriegstribun angehalten, aus ihrem Schiffe herausgezogen, und in zwey andere geſetzet wurden, wo ſie einen entſetzlichen Sturm ausgeſtanden hatten, und beynahe drey ganze Tage hindurch ohne Nahrung waren. Nachdem ſie bey einbrechender Nacht nach Conſtantinopel gekommen waren, hielt ſie die Wache wieder an, und führte ſie mit Ungeſtüm zurück, ohne ihnen zu ſagen, warum man mit ihnen ſo verfuhr. Endlich brachte man ſie in ein Schloß an dem Geſtade des Meeres, wo man ihnen mit allem Unfug begegnete. Die Römer ſperrte man in eine Kammer zuſammen, die Griechen theilte man in verſchiedene, und ließ ihnen nicht einen einzigen Menſchen zu ihrer Bedienung. Nachdem man die Römer von der Audienz des Kaiſers entfernet hatte, beſtand nun die Hauptſache hierin, die Briefſchaften an ſich zu bringen, die ſie ihm zuzuſtellen hatten. Auf die erſte Abfoderung ſchützten ſie die ſchuldige Ehrfurcht gegen ſo hohe Perſonen vor, von denen, und an die ſie geſchrieben waren. Allein einen ſolchen Schritt hatte man nicht gemacht, um ſich ſo leicht abfertigen zu laſſen; und ein Zunftmeiſter, Valerianus mit Namen, riß dieſe Schriften dem Biſchofe, dem ſie übergeben waren, mit ſolcher Gewalt aus den Händen, daß er ihm den Daumen zerbrach. Den folgenden Tag kam man mit Geld in der Hand, um ſie zu beſtechen; und man ſetzte ihnen lange zu, daß ſie mit dem Atticus Gemeinſchaft haben ſollten. Sie widerſtanden herzhaft; aber

aber da ſie endlich alle Hoffnung aufgaben, den Unruhen im Orient ein Ende zu machen, ſo verlangten ſie, daß man ihnen wenigſtens erlauben möchte, in Frieden zu ihren Kirchen wieder zurück zu kehren. Valerianus kam endlich, um ſie aus dem Schloſſe, wo ſie ſich befanden, zu befreyen, und ließ ſie mit zwanzig grimmigen Soldaten, die aus verſchiedenen Rotten ausgehoben waren, auf ein baufälliges Schiff ſetzen. Man ſagte auch, daß alle Anſtalten getroffen waren, um ſie zu erſäufen. Aber in der augenſcheinlichen Gefahr des Schiffbruches wechſelten ſie in einiger Entfernung das Fahrzeug, und erreichten in zwanzig Tagen die Küſte Italiens. Indeſſen wußten ſie nicht, was mit den griechiſchen Biſchöfen, welche mit ihnen gereiſet waren, geſchehen war. Das Gerüchte gieng Anfangs, daß man ſie in das Meer geworfen habe. Doch nachgehends wußte man, daß ſie in die äußerſten und wildeſten Gegenden des Reiches waren verbannet worden; der eine an die Grenze Perſiens, der andere tief in Arabien zu den Sarazenen, ein dritter in die Nachbarſchaft der Aethiopier, alle von allem entblößt und unter der Wache der öffentlichen Sklaven. Sie waren aber nicht die einzigen Schlachtopfer des Geiſtes der Spaltung, und der Rache. Serapion, einer der getreueſten Schüler des heil. Chriſoſtomus, der ihn zum Biſchofe von Herakiea geweihet hatte, wurde auf tauſenderley Art verleumdet, öffentlich gegeiſelt, zur grauſamen Strafe verdammet, alle Zähne zu verlieren, und endlich in ſein Vaterland Egypten verwieſen. Ein heiliger Greis, Hilarius mit Namen, der ſeit achtzehn Jahren ſo ſtrenge lebte, daß er ſich nicht einmal den Genuß des Brodes erlaubte, wurde nicht auf Befehl eines weltlichen Richters, welcher menſchlicher gegen den Mann Gottes war, ſondern von der raſenden Parthey der feindſeligen Geiſtlichkeit erbärmlich zerſchlagen. Verſchiedene andere verdienſtvolle und angeſehene Perſonen, um ſich zu verbergen, und ſich ihren Unterhalt zu verſchoffen, ſahen ſich gezwungen, ganze Jahre hindurch, entweder die Erde zu

bauen, oder noch niedrigere Arbeiten zu ergreifen, und endlich aus Furcht, noch grauſamer behandelt zu werden, ſich ſelbſt zu verbannen. Die niederträchtigen Feinde des heil. Chriſostomus mißgönnten ihm ſogar die Hochachtung, die man gegen ſeine Tugenden hatte, und den Ruhm ſeiner Bekehrungen, welche er unter den Ungläubigen ſeiner Nachbarſchaft machte. Daher erwirkten ſie von Hofe einen neuen Befehl, um ihn nach Pityus einem wüſten Orte an den nördlichern Ufern des Pontus Euxinus zu übertragen. Dieſe neue Reiſe währte drey Monate; ob gleich der Heilige auf das ungeſtümme Zudringen zweyer Soldaten, die er zu Führern hatte, ſeinen Marſch außerordentlich beſchleunigen mußte. Einer aus ihnen konnte ſich nicht enthalten, ſich einigermaaßen gegen ihn in dem ſchwachen Zuſtande, worinn er ihn ſah, zu entſchuldigen; und entdeckte ihm, daß dieß der ausdrückliche Befehl des Hofes wäre. Der andere wurde über das weichherzige Betragen ſeines Kamraden erbittert, nöthigte den Heiligen Tag und Nacht die Reiſe fortzuſetzen, machte ſich wohl noch luſtig über ihn, wenn er ihn anſah, und ſpottete unverſchämt bald über einen Biſchof, der ganz vom Regen durchweicht war, bald über ſein kahles Haupt, das von der Sonnenhitze geſengt wurde. Er wollte durchaus nicht zugeben, daß man ſich einen Augenblick in den Städten oder Flecken, welche einige Erquickungen oder Bequemlichkeiten herbeyſchaffen, aufhalten ſollte. Endlich kam man gegen Komane an den Grenzort. Man ließ ihn nicht in der Stadt übernachten, ſondern fünf oder ſechs Meilen entfernt, in einer einſamen Wohnung an der Kirche des heil. Baſiliskus, welcher Biſchof des Ortes war, und mit dem heil. Lucianus von Antiochia gemartert wurde. In der Nacht erſchien der heil. Martyrer dem heil. Chriſoſtomus, und ſagte ihm: Wohlan, mein Bruder Johannes, ſey getroſt! Morgen werden wir beyſammen ſeyn. Johannes hielt ſich dieſer Offenbarung ſo verſichert, daß er den folgenden Tag ſeinen unbarmher-

herzigen Führer bath, den Aufbruch in etwas zu verſchieben. Er konnte zwar nichts erhalten; aber kaum hatte man anderthalb Meilen zurückgelegt, als ſich der Patriarch ſo übel befand, daß man zur Kirche, wo man aufgebrochen war, zurückkehren mußte. Hier legte er ſeine gewöhnlichen Kleider weg, um ſich ganz weiß zu kleiden; theilte das Wenige, was er übrig hatte, unter die Armen; empfieng, da er noch nüchtern war, das heilige Altarsſakrament, verrichtete ſein Gebeth vor dem ganzen Volke; beſchloß es mit dieſen Worten, die er oft wiederholte: Gott ſey von allen gelobt! Er gab hierauf den 14. September 407 ſeinen Geiſt auf. Man begrub ihn mit allen Ehren, neben dem heil. Baſiliskus; und ſein Leichenbegängniß, ſagt ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, war ſo prächtig, als immer der erſte Feſttag eines Martyrers ſeyn kann, wobey ſich eine unbeſchreibliche Menge von allen Ständen und Ländern einfand. Man ſah unter dem Volke auch Mönche und Jungfrauen, nicht nur aus den benachbarten Gegenden, ſondern aus Syrien, Cilicien, Pontus und Armenien; und es ſchien, als wenn ſie ſich verabredet hätten, um hier zuſammen zu treffen. Der Heilige hatte ungefähr ſechzig Jahre ſeines Alters, und hatte die Kirche von Konſtantinopel neun Jahre und acht Monate verwaltet, wenn man die vierthalb Jahre ſeines Elendes, und was darüber iſt, dazu rechnet. Sein Tod benahm dem Eifer ſeiner Vertheidiger nichts; und ſo lange die Orientaler ſein Angedenken nicht ehren wollten; verſagte die römiſche Kirche mit dem ganzen Occident ihnen ihre Gemeinſchaft, vorzüglich aber dem Theophilus von Alexandria, welcher der Urheber dieſer Ungerechtigkeit war. Da ſeine Sache die Sache der ganzen Kirche war; ſo haben ſich alle Päpſte ſeines Jahrhundertes, und die berühmteſten Lehrer gleichſam in die Wette beſtrebet, ihn und ſeine Werke zu erheben. Der traurig ſcheinende Ausgang; daß er in der Erniedrigung, in der Verfolgung ſtarb, auf Er-

de kein Recht, keine Hilfe fand, alles, alles, was wider ihn zu ſeyn ſchien, mußte jetzt für ihn ſprechen, ihm Lobrede werden, ſeinen Ruhm nur noch mehr erhöhen, den durch Leiden vollendeten Gerechten ſelig preiſen. Und ihn, und ſeiner ſich rühmen, auf ihn ſtolz ſeyn zu dürfen, behaupteten mit ganz vorzüglichem Rechte die Morgenländer; ſie ſetzten ihn in die Zahl der Kirchenlehrer, und ſtellten ihn nicht nur als die Zierde der biſchöflichen Würde in der Kaiſerſtadt, und als eines der größten Lichter in Orient, ſondern als eine Fakel dar, die im Stande iſt, die Finſterniſſen jeder Provinz, und der ganzen Welt zu zerſtreuen. Der heil. Ephrem begnüget ſich nicht, ihm blos den Namen des goldenen Mundes zu geben, den man vielen andern Lehrern gab; ſondern er nennet ihn den Mund der ganzen Kirche. „Er hat an der Bruſt Jeſu geruhet, ſaget Caſſianus, wie der Apoſtel, von dem er den Namen trägt; und hat, wie jener, daraus jene Flammen geſogen, welche die Herzen mit der göttlichen Liebe entzünden. Bildet euch nach ſeiner Lehre; und wenn man ſie ſchon nicht erreichen kann; ſo iſt es wenigſtens ruhmwürdig, nach ihr zu ſtreben.“ Der groſſe Biſchof von Hippo, da er mit dem Anſehen eines gleich großen Geiſtes von dieſem griechiſchen Vater ſpricht, erhebt vorzüglich die Reinigkeit ſeines Glaubens, die Hoheit ſeines Geiſtes, die Fruchtbarkeit ſeiner Wiſſenſchaft, und den billigen Ruhm ſeines Namens. Allgemein wird behaupet; daß er als chriſtlicher Redner und Schriftſteller ſich ganz vorzüglich auszeichne, daß ſeine Ausdrücke, wie ſeine Gedanken oft etwas haben, was alle menſchliche Fähigkeit weit überſteiget. Geiſt, und Geiſtes-Leben lebt und belebt in ſeinen Reden und Schriften, und ſchon ſelbſt ſeine Art zu reden und zu ſchreiben nimmt ſich ganz beſonders aus; ſie gefällt immer, überzeuget immer; weil ſie das Gepräge der Wahrheit, und einen Ton des Gefühles hat, welcher die ganze Seele durchdringt. Man findet

det allenthalben bündige Schlüſſe, aber ſolche, welche der Fähigkeit aller ſeiner Zuhörer angemeſſen ſind; richtige Vergleichungen; lebhafte und auffallende Wendungen; groſſe und ſinnreiche Bilder, und alle Figuren, welche die Rede zieren, und die Wahrheit vielmehr erheben, anſtatt ſie zu ſchwächen. Was ſeine Feder unter allen Eigenſchaften auf eine ganz beſondere und eigenthümliche Art auszeichnet, iſt die unnachahmliche Kunſt, ſich faßlich zu machen, und zu rühren, indem er den erhabenſten und bisweilen ſcharfſinnigſten Gegenſtänden Leben und Farben giebt, und aus dem trockenſten Stoffe eben ſo wichtige als gründliche Lehren zieht. Er beſaß auch die Kunſt, mit welcher die Alten ſo bekannt waren, die wahren Vortheile der Beredſamkeit zu unterſcheiden, und ſie zu lenken, Zeit und Gelegenheit abzuwarten, alle Nebenumſtände zu ergreifen, die oft größere Wirkung, als die Hauptſache, thun; was er in der allgemeinen Beſtürzung nach dem Aufruhr zu Antiochia, mit ſo glücklichem Erfolge bewies. Unter ſeinen hinterlaſſenen Werken werden vorzüglich bewundert ſeine Bücher von dem Prieſterthume, ein vollendetes Meiſterſtück, eine ſtets reiche, und reine Quelle für Hirten und Heerden, für die geſammte heil. Kirche; Licht und Wärme, Feuer und lebendiges Waſſer, der Weg, die Wahrheit und das Leben findet ſich darin. Unter ſeine ganz beſonders ſich ausnehmende Abhandlungen rechnet man noch jene wider die Heiden, ſeine heilſamen Warnungen an die Wittwen, ſeine Vertheidigung des Kloſterslebens, ſeine Ermahnung an den Mönch Theodorus, der von dem Glauben abgefallen war, und ſeine erhabene Vergleichung, wo er den wahren Einſiedler weit über die Fürſten der Welt erhebt. Das wahre Geiſtes-Werk von der Zerknirſchung, mit welchem er durch das Vertrauen, in die unendliche Größe der göttlichen Barmherzigkeit die Herzen zur Reue ermuntert, entſprach ſo vollkommen ſeinem Gegenſtande, daß man den weiſen und rührenden Verfaſſer die Zunge

der

der Barmherzigkeit, und das Auge der Buße nannte. Dieſes war nebſt dem Almoſen, und den Gefahren der vergänglichen Güter der Welt, das gewöhnliche Feld ſeiner Beredſamkeit. Unter die würdigſten Werke des groſſen Chryſoſtomus zählet man noch die Reihe der Homilien über das Evangelium des heil. Mathäus; die erſten Homilien über die Sendſchreiben des heil. Paulus, ſamt vielen Lobreden, und einzelnen Predigten. Man muß dieſe Meiſterſtücke in ihrem ganzen Umfange leſen, wovon ein jedes nicht nur durch unzählige rührende Stellen, ſondern noch mehr durch die Schönheit der Ordnung, durch den redneriſchen Bau, und durch die ſiegreiche Stärke des Ganzen ſo wunderbar iſt. Man rühmet noch, und mit Recht, viele Briefe, welche dieſer heilige Redner aus ſeinem Verbannungsorte geſchrieben hat, wo die unaufhörlichen Gefahren und Leiden, die Grauſamkeit ſeiner Feinde, die zärtliche Ergebenheit ſeiner Freunde, und tauſend rührende Umſtände ſeiner Schreibart Feuer und Anmuth ſich gleichſam auf einmal darboth, und aufdrang. Der heil. Chriſoſtomus war lebenslänglich ein ganz beſonderer Bewunderer, und Verehrer des heil. Apoſtels Paulus, dieſem großen Völker-Lehrer ſchien er der große Kirchen-Lehrer vorzüglich nach zu eifern, in ſeinen Erklärungen der Briefe dieſes heil. Apoſtels iſts auch, als wenn Paulus ſelbſt rede, ſich ſelbſt erkläre und ausſpreche. Man verſichert, daß er, wenn er ſchrieb, jederzeit deſſen Abbildung vor Augen gehabt habe; daß er ſie anſah, und gleichſam durch den Blick zu Rathe zog, ſeinen Geiſt nach dem Geiſte ſeines Muſters aufſchwang, und ſich, ſo zu ſagen, mit ihm bis in den dritten Himmel erhob. So hat der beredteſte der Apoſtel den beredteſten der Kirchenväter gebildet. Noch daſſelbe Jahr Chriſti 407 den 6ten Oktob. ſtarb auch die Kaiſerin Eudoxia, die Gemahlin des Kaiſers Arkadius, welcher ihr gar bald nachfolgte den 1ſten May des Jahres Chriſti 408 in der Blüthe ſeines noch jugendlichen Alters im 31. Jahre ſeines Lebens. Die 13 Jahre hindurch, die er regierte, oder vielmehr regiert wur-

wurde, überließ er ſich ganz der Leitung ſeiner Gemahlin und ſeiner Hofherrn. Sein Nachfolger im Reiche war Theodoſius der jüngere zugenannt, er war erſt 8 Jahre alt, er hatte aber einen klugen und tugendhaften Führer, der dieſer neuen Regierung Ehre machte, dieſer war Anthemius, ein alter Freund des heil. Chriſoſtomus, und des heil. Aphraates. Des jungen Kaiſers Schweſter, die Prinzeſſin Pulcheria, war nur um zwey Jahre älter; aber dieſe große Seele, welche ſowohl durch ihre Fähigkeiten, als durch ihre reife Tugenden, über ihr Alter und Geſchlecht weit erhaben war, war ſchon dazumal alt genug, und im Stande die Erziehung des Kaiſers, ſo wie auch ihrer zwo jüngern Schweſtern Arcadia und Macrina auf ſich zunehmen, und man ſah jetzt wieder ein heil. Hofleben, man bewunderte an dieſen 3 Schweſtern mitten in der Welt und am Kaiſerhofe die Frömmigkeit und Reinigkeit heil. Nonnen.

Im abendländiſchen Reiche ſah man jetzt wieder verſchiedene Arten Verwüſtungen unter Honorius; er hatte ſich den Stiliko von der Seite geſchafft, weil man überzeugt war, daß dieſer ehrgeitzige Regent, nicht zufrieden mit der übergroßen Macht, die er hatte, nichts geringers in dem Schilde führte, als den Kaiſer ſeinen Eidam vom Throne zu ſtoßen, und ſeinen eigenen Sohn darauf zu ſetzen, und daß er, um ſeinen Zweck unter Unruhen und Verwirrungen deſto leichter auszuführen, die Barbaren in das Reich gelocket habe. Es geſchahen in der That entſetzliche Einfälle von deutſchen Völkern welche in ganz Gallien Tod und Verwüſtung brachten. Alles wurde zerſtöret, ſagt der heil. Hieronymus, bis auf wenige Städte. Die fruchtbarſten und reicheſten Provinzen waren lange Zeit der Schauplatz der Grauſamkeit, und des entſetzlichſten Greuels. Frauenzimmer vom erſten Range, und Gott geheiligte Jungfrauen wurden von den Soldaten ſchändlich mißhandelt; Biſchöfe in die Gefangenſchaft geführet; Prieſter und Mönche erwürget; die Reliquien ausgegraben, und mit Füſſen zertretten; die Kirchen niedergeriſſen, oder in Ställe verwandelt;

delt; und Pferde an die Altäre gebunden. Ich habe mit meinen Augen geſehen, ſagt ein anderer Schriftſteller aus dieſer Zeit, wie Körper beyderley Geſchlechtes mitten in den Städten ſchändlich entblößt, von den Hunden zerriſſen wurden, man ſah jetzt wieder Martyrer, Blutzeugen Jeſu Chriſti die Menge; unter dieſen Biſchöfe, Prieſter, Gott geheiligte Jungfrauen. Auch die Gothen empörten ſich neuerdings; einer ihrer mächtigen Oberhäupter Alarikus war ihr Anführer, ſie zoden geradezu gegen Rom, dieß ſtolze Rom zu züchtigen, wie Alarikus vorgab. Und dieß ſtolze Rom trug auch jetzt noch dazu alles Mögliche ſelbſt bey; noch während der Belagerung, ſchon unter den Streichen der göttl. Gerechtigkeit hatte man noch die Gottloſigkeit, alle Art Abgötterey zu treiben. Endlich unterlag Rom; dieſer alte Sitz heidniſcher Wuth wurde jetzt ein Raub der ketzeriſchen Grauſamkeit im Jahre Chriſti 410 den 24ten Auguſtmonats. Alarikus gab ſie ganz Preis, die Kirche des Vatikans ausgenommen, die er aus Ehrfurcht gegen den heil. Apoſtel Petrus zu einem Zufluchtsorte errichtete; wodurch die Stadt von dem gänzlichen Untergange gerettet wurde. Da dieſe Kirche, alle Gebäude, welche dazu gehörten, mit einbegriffen, einen groſſen Raum einnahm, ſo flüchtete ſich das Volk in großer Anzahl dahin, um die Entvölkerung Roms zu verhindern, welches entſetzlich mitgenommen wurde. Nebſt den Räubereyen, Mordthaten, und allem erdenklichen Unfuge, wurden nicht nur die Privatpaläſte, ſondern die ſchönſten öffentlichen Gebäude in Aſche verwandelt. Die Gläubigen erfuhren zwar gleiches Schickſal mit den Heyden. Doch Gott lenkte ſeinen wahren Anbethern alles zum Beſten. Die gefährlichſten Gelegenheiten zum Falle dienten zu nichts andern, als den Werth ihrer Verdienſte, und den Glanz ihrer Kronen zu erhöhen. Ein katholiſches Weib von außerordentlicher Schönheit fiel einem jungen Gothen und Arianer in die Hände, welcher ſein Schwert zückte, um ſie zu ſchrecken, und zu ſeinen ſchändlichen Gelüſten zu bewegen; er ſtreifte ihr auch die

die Haut an dem Halſe, der ganz mit Blut überronnen wurde. Sie both unerſchroken ihr Haupt dar. Allein der Barbar plötzlich geändert, nahm ſie in ſeinen Schutz, ſorgte für ihren Unterhalt, und ließ ihren Gemahl aufſuchen, um ſie ihm wieder zuzuſtellen. Ein anderer Gothe, einer der Vornehmſten von der Armee, fand in einer Kirche eine betagte Jungfrau, die den Kirchenſchmuck zu beſorgen hatte. Er foderte ihr in Güte die Schätze ab, die ſie etwa haben möchte. An der Stelle, und mit einer Zuverſicht, welche man aus dem Ausgange für eine Eingebung hielt, führte ſie ihn an einen Ort, wo er über die Menge Gold und Silbergeſchirre erſtaunte. Das ſind die Gefäße des heil. Apoſtel Petrus, ſagte ſie zu ihm; da ich ſie nicht vertheidigen kann; ſo mußt du dafür haften. Der Offizier ließ es ſogleich dem Alarikus melden, welcher an der Stelle befahl, dieſe Schätze in die Kirche des heil. Apoſtels zu übertragen, und zu gleicher Zeit die Jungfrau, die ſie bewachet hatte, und die Chriſten, die ſich zu ihr geſellen würden, unter einer Bedeckung dahin zu begleiten. So triumphirte mitten in der allgemeinen Verwüſtung die Religion. Die Gefäße wurden zwiſchen Soldaten, welche mit bloſſen Schwertern einhermarſchirten, ehrerbiethig und entblößt daher getragen; und die Zuſeher, Römer und Barbaren beſtrebten ſich in die Wette, ſie durch göttliche Lobgeſänge zu ehren. Die Gläubigen drangen ſich häufig um dieſe geheiligte Schutzwehre; und zum Ruhme der ſo wunderbar geſchützten Religion, ſtellten ſich viele Heiden, Chriſten zu ſeyn; worunter die Gothen in der Anwandlung ihres Eifers keinen Unterſchied machten. Die, welche in ihrer Abgötterey hartnäckig verharrten, verbannten ſich freywillig, und reinigten hiermit die Stadt Rom. Die Barbaren ließen ſie hinziehen, wohin ſie wollten; gaben ihnen ein ſicheres Geleit; und halfen ihnen, gegen eine geringe Abgabe ihre Habſeligkeiten fortſchaffen.

Gleichwohl ſah man es für den oberſten Hirten, für den heiligſten Vater als ein Glück an, daß er ſich zur Zeit der Plünderung nicht in Rom befand. Er hatte

ſich kurz vorher bey Gelegenheit dieſer Unruhen in Geſchäften zu dem Kaiſer begeben, welcher ſich noch zu Ravenna aufhielt. Die berühmte heilige Marcella war nicht ſo glücklich. Die Barbaren kamen zu ihr, und verlangten ihr Gold und die Schätze, die ſie dort verborgen glaubten. Sie mochte ihnen ſagen, ſo viel ſie wollte, daß ſie arm wäre, ſie mochte zum Beweiſe davon ihre ſchlechte Kleidung anführen; ſie hielten dieſes für eine künſtliche Verſtellung, und geriethen darüber in eine ſolche Hitze, daß ſie ſie ſchlugen; indem ſie nicht begreifen konnten, daß eine ſo vornehme Perſon aus Liebe zu Jeſus Chriſtus ſich ſo von allem entblößet haben ſollte. Aber ſie erkannten bald die Stimme der Wahrheit und der Tugend; und da dann die Verehrung an die Stelle der Grauſamkeit rückte, führten ſie die heilige Matrone in die Kirche des heil. Paulus, welche ſo wie die Kirche des heil. Petrus zum Zufluchtsorte diente. Was aber dieſer chriſtlichen Mutter, mehr als ihre eigene Perſon, am Herzen lag, war ihre Tochter Principia, für welche ſie die Beſchimpfungen befürchtete, wovor ſie ſelbſt ihr hohes Alter ſicher ſtellte; und ſie erhielt, daß ſie voneinander nicht getrennet wurden. Nach wenigen Tagen ſtarb ſie in den Armen dieſer tugendhaften Tochter, unter unaufhörlichen Dankſagungen gegen den Herrn, daß er ihre Unſchuld erhalten, und ihr ſelbſt den unfruchtbaren Verluſt ihrer Güter erſparet hat, da er das Opfer, welches ſie ihm damit, lange Zeit vor der Plünderung auf ſeine Eingebung dargebracht hatte, annahm.

Die Plünderung dauerte nur drey Tage; und den ſechsten Tag, nachdem Alaricus zu Rom eingezogen war, gieng er wieder hinaus, und ließ nicht einmal eine Beſatzung zurück. Er wandte ſich gegen Kampanien, wo ſeine Truppen noch mit Plünderung der Stadt Nola beſchäftiget waren. Den heil. Biſchof Paulinus nahm man alſogleich gefangen, durchwühlte ſein Haus, und trieb allen Muthwillen. Was ſich vor der Wuth der Ketzer und aus der geplünderten Stadt Rom retten konnte, flüchtete ſich in die

be-

er auf eine noch unſchicklichere, und für ſeine Seckte ſchimflichere Art. Bey dem Mangel der Gelehrſamkeit nahm man gemeiniglich zur Gewalt ſeine Zuflucht; man ſtellte bewaffnete Leute in einen Hinterhalt, um den Poſſidius zu überfallen, da er ſeinen Kirchſprengel bereiſete. Der Prieſter Kriſpinus, welcher aus der Familie des donatiſtiſchen Biſchofes von Calama war, mit ihm gleichen Namen führte, war an ihrer Spitze. Poſſidius entgieng der Gefahr, wovon er bey Zeiten Nachricht erhielt, wenigſtens um ſein Leben zu retten; aber er verlor ſeine Pferde, nachdem man ihn ziemlich mißhandelt hatte. Nachdem der Ruf von dieſem verwegenen Anſchlage zu Calama kund geworden war, wurde dem Biſchofe Kriſpinus gerichtlich aufgetragen, daß, wenn er dieſe niederträchtige Frevelthat kräftiglich mißbilligte, er ſeinen Prieſter dafür beſtrafen ſollte. Er weigerte ſich deſſen; und die ganze Seckte fieng wieder ihre Streifereyen, und aufrühriſchen Bewegungen an, ſo daß ſie die Wege unſicher machte. Dann flehten die Katholicken den Schutz der Geſetze an, und betheuerten, daß ſie alles, ohne ſich zu beſchweren, leiden wollten, wenn es blos um ihre zeitlichen Vortheile zu thun wäre. Aber da eben dieſer Kriſpinus ein Gut in den Pacht genommen hatte, jagte er den katholiſchen eine ſolche Furcht ein, daß er ſie nöthigte, gegen achtzig an der Zahl, ſich wieder taufen zu laſſen; ungeachtet es die ſtrengſten Geſetze verbothen. Ueber eine ſo große Vermeſſenheit wurde er von dem Kirchenvogt gerichtlich belanget, und zu einer Geldbuße von zehn Pfund Goldes verdammet, welche Theodoſius wider die Ketzer beſtimmet hatte. Er wollte zwar behaupten, daß er in dem Geſetze nicht begriffen wäre; und appellirte an den Prokonſul; der aber das Urtheil beſtätigte; doch ſelbſt auf die Fürſprache ſeines Gegners wurde ihm die Geldſtrafe wieder erlaſſen. Er ließ durch eine ſo großmüthige Liebe ſo wenig ſich rühren, daß er ſich noch unterfieng an den Kaiſer zu appelliren. Von da kam der Beſcheid zurück, daß die Donatiſten ſo, wie die Ketzer, dieſer Geldbuße

un-

unterworfen ſeyn ſollten. Man verurtheilte den Richter von Calama zu einer gleichen Strafe, weil er den Kriſpinus nicht zur wirklichen Bezahlung angehalten hat. Aber die rechtgläubigen Biſchöfe erwirkten noch einmal die Erlaſſung davon; in der That ein hirtenmäßiges Betragen, welches die niedriggeſinnteſten Herzen rührte und mehr als die beſten Gründe zur Vereinigung der Gemüther beytrug; ein Betragen, welches insbeſondere dem heil. Auguſtinus um ſo viel rühmlicher war, da Niemand mehr als er, ihren Anſchlägen und Beſchimpfungen blosgeſtellt war. Dieſe wüthenden Circumcellionen, von denen man ſchon ſo vielen Greuel und Unfug geſehen hat, waren über die große Anzahl Schismatiker, welche dieſer heil. Lehrer täglich in den Schooß der Kirche zurückführte, aufgebracht; und ſtellten ihm oft nach dem Leben, da er auf dem Wege war, um die katholiſchen Pfarrer zu beſuchen, oder zu unterrichten. Eines Tages entkam er blos aus Verſehen ſeines Führers, der ſich unwiſſend von dem geraden Wege, wo ihn die Donatiſten erwarteten, entfernte. Er erkannte in dieſer Verirrung, die ein lauteres Ungefähr zu ſeyn ſchien, die Wohlthat und Liebe und Sorge einer ganz beſondern Vorſicht.

Allen dieſen Unruhen und fürchterlichen Stürmen und Gefahren, ſowohl jenen im Reiche der Welt, als dieſen im Reiche Gottes, und allen Liſten, aller Macht, aller Wuth der Hölle ſtellten ſich immer die Männer Gottes unerſchrocken wie Felſenwände entgegen; ſie ſuchten mit Mund und Feder durch Liebe und heiligen Wandel jedem Strom des Verderbens, ſo gut ſie es konnten, Einhalt zu thun. So der eifervolle heil. Biſchof Auguſtinus; nebſt dem, was er in Mitte dieſer Unruhen und Gefahren unermüdet that und lehrte, war er auch gleich unermüdet in ſeinen ſchriftlichen Arbeiten, theils in Fortſetzung der ſchon angefangenen Werke, theils in Beginnung immer wieder neuer Schriften, als da ſind: das Buch von der Handarbeit der Mönche, die Abhandlung vom Glauben, vom chriſtlichen Unterrichte, ſeine Be-

kennt-

kenntniſſe, ſeine 33 Bücher wider den manichäiſchen Biſchof Fauſtus, und andere ſo viele große und kleine Werke. Nebſt dieſen vielen Werken ſchrieb er immer auch eine unzählige Menge Briefe, wovon eine große Anzahl eben ſo viele Glaubensabhandlungen, und voll der Gelehrſamkeit ſind. Die zween Briefe an den Januarius ſind beſonders merkwürdig, weil ſie verſchiedene Gebräuche verſchiedener Kirchen anführen. In einigen faſtete man an den Donnerſtagen in der Faſte nicht; man opferte zweymal am Gründonnerſtag das heil. Meßopfer, frühe Morgens, und Abends nach dem Nachteſſen; außer dieſem einzigen Falle, war der Gebrauch, das heilige Abendmahl nüchtern zu empfangen, ſchon dazumal allgemein. Bey Gelegenheit dieſer verſchiedenen Gebräuche giebt der heil. Lehrer als eine Regel an, daß man das, was auf der ganzen Erde beobachtet wird, als eine Verordnung der Apoſtel, oder allgemeiner Kirchenverſammlungen anſehen ſoll. Unter dieſe, ſagt er, gehören das jährliche Gedächtniß des Leidens Jeſu Chriſti, die jährliche Feyer der Oſtern, der Himmelfahrt und der Pfingſten. Anderſt verhält ſich die Sache, wenn ſie an verſchiedenen Orten verſchieden iſt: als, an dem Sonnabende faſten, oder nicht faſten; alle Tage in der Woche das heil. Abendmahl zu empfangen, oder nur an gewiſſen Tagen; alle Tage das Meßopfer zu verrichten, oder nur an dem Sonnabende und Sonntage; in dieſen Stücken hat man vollkommene Freyheit, ſo wie in allem dem, was weder wider den geſunden Glauben, noch wider die guten Sitten iſt; und man hat überhaupt keine beſſere Regel, als wenn man ſich nach dem Gebrauche der Kirche, wo man ſich befindet, richtet.

Die Donatiſten wurden nun neuerdings hartnäckig, obwohl der heil. Biſchof Auguſtinus auch von ihnen täglich viele bekehrte, ſo waren doch immer ihrer noch viele, die er bekämpfen, die er zu Schanden machen mußte, um der Verführung und dem Aergerniſſe nach Kräften Einhalt zu thun. Unter denen, die ſie ihre Biſchöfe nannten, waren viele, die ſich auf ihre Wiſſen-

ſchaf-

ſchaften nicht wenig einbildeten. Parmenianus, einer der Nachfolger des Donatus, der ſchon von dem heil. Optatus bekämpfet war, hatte eine Schrift hinterlaſſen, welche nach ſeinem Tode noch ſo ſtarken Eindruck machte, daß die Katholicken den heil. Auguſtinus einhellig bathen, ſie zu widerlegen. Dieß war ein Werk von drey Büchern, welche er ſogleich verfertigen mußte, die aber bald die ſieben Bücher von der Taufe nach ſich zogen. In den Büchern wider den Parmenianus beantwortet er die Frage der Donatiſten, im Allgemeinen betrachtet, und unterſuchet, ob die Guten von den Böſen verunreiniget werden, wenn ſie in einer und eben derſelben Kirche verbleiben. Er erkläret dann alle die Schriftſtellen, deren ſich die Donatiſten bedienten; und zeiget, daß man ſich der Sünde nicht theilhaftig machet, wenn man mit den Sündern lebet; ſogar wenn man das Wort Gottes und die Sakramente von ihnen empfängt; ſondern wenn man in ihre Sünde williget; daß die Sakramente zwar unwürdigen Altarsdienern ſchaden, aber Gläubigen, die ſie würdig empfangen, heilſam ſind; daß in dem Meßopfer und in den Sakramenten, wo die Altarsdiener keine andere Kraft als die Kraft Jeſu Chriſti haben, dieſer Hohepriеſter der vornehmſte Ausſpender iſt; daß Gott die Gnade verleiht, die er an dieſe ſichtbare Zeichen gebunden hat, und die er auch daran nicht binden konnte.*) Der heil. Lehrer widerleget dann gründlich alle nur mögliche Einwürfe dieſer Irrlehrer, und da bekanntlich die Lehre des heil. Cyprianus für die Donatiſten ein ſtarkes Vorurtheil zu gründen ſchien, erklärt er ſich ihnen auch hierüber ganz freymüthig, er ſagt: Es iſt nicht meine beſondere Meynung, die ich der Meynung des heil. Cyprianus vorziehe; ſondern die Lehre der ganzen Kirche, zu der er ſich auch bekennet haben würde,

wenn

*) Man findet hier alle Grundſätze der katholiſchen Glaubenslehre wider den Wiklef, und wider alle die Neuerer, nach denen die Kirche blos aus den Gerechten, oder aus den Auserwählten beſteht.

wenn er ſie deutlich eingeſehen hätte. Ich bediene mich der Freyheit, die er einem jeden gelaſſen, einer andern Meynung, als der ſeinigen zu folgen. Er erkannte ſelbſt, daß der alte Gebrauch wider ihn war; daß man erſt nach dem Agrippinus angefangen habe, die Ketzer wieder zu taufen; und daß er denen, die wider ihn dem erſten Gebrauche anhiengen, niemals ſeine Gemeinſchaft entzogen habe. Vielmehr hat er jederzeit die Einigkeit auf das ſorgfältigſte gehandhabet, und die Spaltung des Donatus verdammet; indem er zeige, daß die Verſchiedenheit der Meynungen kein Recht gebe, ſich zu trennen, ſo lange das höchſte Anſehen der Kirche nichts entſchieden hat. Endlich redet er von dem heil. Cyprianus nur mit der größten Hochachtung, und als von einem in dem Himmel gekrönten Martyrer, welcher der öffentlichen Verehrung würdig iſt. Aber um den Folgerungen vorzubeugen, welche man aus ſeiner unbiegſamen Standhaftigkeit ziehen konnte; entſchuldiget er ſie theils durch die Dunkelheit, worin zur Zeit dieſes Vaters die Streitſache der Wiedertäufer noch lag; theils durch die Freyheit, die er hatte, mit ſo vielen andern Vätern ſeiner Meynung zu folgen, bevor dieſe Frage durch den allgemeinen Ausſpruch der Kirche entſchieden war.

Jetzt aber wollten gelinde, liebvolle Mittel, milde Verſuche durchaus nicht mehr hinreichen, dem wieder neuerdings gewaltſam überhandnehmenden Uebel und Unheil abzuhelfen. Die Donatiſten konnten nun nicht mehr widerleget, ſie mußten gebändiget werden. Ihre Forderungen und ihre Verwegenheit hatte keine Grenzen, ſeitdem ihnen die traurigen Staatszuſtände freye Ausübung ihrer Religion verſchafft hatten. Sie plünderten ungeſcheut die Landgüter und Maierhöfe, vergoſſen die Weine, zerſtreuten die Früchte, die ſie nicht aufzehren konnten, und ließen die Gebäude in Rauch aufgehen. Gegen die Geiſtlichen übten ſie noch über alles dieſes die unerhörteſten Grauſamkeiten; ſie goſſen ihnen Eſſig und ungelöſchten Kalk in die Augen. In dem Gebiethe von Hippo hatte ſich einer ihrer Prieſter, Re-

ſtitutus mit Namen, aus freyem Antrieb zu dem katholiſchen Glauben bekehret; dieſen entführten die Circumcellionen aus ſeinem Hauſe, ſchlugen ihn unmenſchlich, wälzten ihn in einer ſchlammichten Pfütze, warfen ihm eine Rohrdecke um, und trieben ſo mehrere Tage nach einander ihr Geſpött und ihren Muthwillen mit ihm, bis ſie ihn endlich ermordeten. Einem andern Prieſter, Innocenzius mit Namen, hieben ſie einen Finger ab; und riſſen ihm ein Auge aus.

Um dieſen Unordnungen Einhalt zu thun, ſandten die verſammelten Biſchöfe Abgeordnete an den Kaiſer, um die Wiederrufung des Ediktes von der freyen Ausübung ihrer Relizion zu erhalten, welches die Schismatiker erzwungen hatten, und nun auf eine ſo unmenſchliche Art mißbrauchten. Durch die Bändigung der Rebellen waren die Umſtände günſtiger geworden; und Honorius ließ den 25. Auguſt im Jahre 410 ein Geſetz ergehen, welches demjenigen, das die Donatiſten erſchlichen hatten, alle Kraft benahm, und ihnen bey Lebensſtrafe verboth, ſich öffentlich zu verſammeln. Die aufrühreriſche Verwegenheit der Secktirer, und die öffentliche Ruhe ſchienen von der weltlichen Macht eine ſolche Strenge zu fodern. Indeſſen bezeugten ſich die Biſchöfe mehr geneigt, ſie zu bekehren, als ſie zu unterdrücken. Der heil. Auguſtinus insbeſondere ſchlug aufs neue den Weg der Unterredungen vor; und man erhielt vom Hofe ein zweytes Edikt, welches die donatiſtiſchen Biſchöfe verband, ſich binnen vier Monaten zu verſammeln, damit die Prälaten, welche man von beyden Seiten dazu erwählen würde, in Unterhandlungen zuſammen treten könnten. Man ſuchte von Seite der Katholicken auf alle mögliche Weiſe die Ketzer zu überzeugen, daß alles dieſes aus purer Liebe und Sorge für die gute Sache geſchehe, daß man die beſten Abſichten habe, daß man nichts wolle, als die Verirrten auf den rechten Weg liebvoll zurückweiſen, das Verlorne ſuchen und finden, Alle retten, und den Engeln im Himmel damit Freude machen, und Ehre dem guten Hirten, der ſelbſt ſagte,

daß

daß bey ſeinem Kommen dieß ſeine Abſicht war. Man bewilligte gerne, ſo viel es möglich war, alles, was die Donatiſten voraus verlangten. Die Großmuth wurde noch höher getrieben: „Wenn unſere Gegner (erklärten ſie mündlich und ſchriftlich) in der Unterredung den Sieg behaupten; ſo wollen wir ihnen unſere Sitze überlaſſen; wenn die Schiedsrichter hingegen uns den Sieg zuerkennen; ſo geſtatten wir, daß unſere getrennten Brüder, wenn ſie ſich mit uns vereinigen, die Ehre der biſchöflichen Würde beybehalten; und um ſie zu überzeugen, daß wir in ihnen blos ihre Irrthümer haſſen, ſo ſoll in den Bisthümern, wo ſich auf dieſe Weiſe zween Prälaten finden werden, ein jeder aus ihnen wechſelweiſe den Vorſitz haben, ſeinen Kollegen als einen fremden Biſchof an der Seite; oder ſie ſollen denſelben zu gleicher Zeit in zwo verſchiedenen Kirchen des Bisthumes haben, bis einer aus beyden zu ſterben kömmt, wo dann nach dem gemeinen Rechte nur ein einziger Biſchof mehr ſeyn wird. Wenn aber das Volk wider den allgemeinen Gebrauch zween Biſchöfe zugleich nicht haben wollte, ſo überlaſſen wir Katholicken ihnen den Platz. Für unſere Perſon iſt es genug, wenn wir als gemeine und eifrige Chriſten leben können; wir ſind für das Volk eingeſetzet; darum laſſet uns die biſchöfliche Würde nur inſoferne bekleiden, als es dem Frieden und der Erbauung der Kirche zuträglich iſt." Man bemerket mit Verwunderung, daß unter ungefähr dreyhundert Biſchöfen, welche die Katholicken bey dem Concilium hatten, nur zween gegen dieſe großmüthige Entſchließung waren, und auch dieſe nahmen bald die Geſinnungen der übrigen an. Nach allen dieſen vorläufigen Anſtalten verſammelte man ſich am beſtimmten Tage, das iſt, den erſten Junius 411. Aber dieſer Tag verſtrich ganz in betrüglichen Ränken von Seite der Schismatiker, und in Unterſuchung der Namensunterzeichnungen in den Vollmachtsbriefen, welche die achtzehn katholiſche Abgeordnete von ihrer Parthey erhalten hatten. Sie wollten nicht glauben, daß rechtgläubige Biſchöfe ſo viele anweſend ſeyn ſollten, und ſo

mußten

mußten nun die katholiſchen Biſchöfe alle, jeder einzeln, hereintreten, und über ſeine Handſchrift ſich ausweiſen. Als aber die katholiſchen Abgeordneten zur Unterſuchung der ketzeriſchen Unterzeichnungen kamen, entdeckten ſie tauſenderley liſtige Streiche. Aber ſie wollten ihre Gegner überzeugen, nicht zu Schanden machen; und ſie zogen aus ihrem edlen Betragen keinen andern Vortheil, als daß ſie zum Beſten der Einigkeit einen Beweis mehr gaben. So mußte man mit dieſen zankſüchtigen und unredlichen Geiſtern, die nur einen Vorwand zu einem gänzlichen Bruche ſuchten, mit der größten Behutſamkeit umgehen. Doch wurde durch alle dieſe Zänkereyen auch noch der Vortheil gewonnen; daß man hieraus auf die Menge der Biſchöfe in der übrigen Chriſtenheit einen verhältnißmäßigen Schluß machen kann; da in Afrika allein 470 Biſthümer damals ſchon waren, ohne jene zu rechnen, welche jetzt von den Donatiſten in Beſitz genommen waren. Auch die zweyte Unterredung, war, wie die erſte, mehr Gezänke; die Donatiſten wollten nicht einmal niederſitzen, und der Grund, den ſie angaben war noch beleidigender, ſie ſagten, die göttliche Schrift verbiete ihnen, in der Geſellſchaft der Böſen zu ſitzen. Endlich den dritten und letzten Tag der Unterredung, welcher der achte Junius war, kam man nicht ohne Schwierigkeit, zur Hauptſache; ſo unerſchöpflich iſt der Geiſt der Zankſucht. Zweymal geſchah es, daß ſich die Donatiſten ſelbſt verriethen, indem ſie ſich beklagten, daß man ſie unvermerkt auf die Hauptfrage bringen wollte; gleich als wenn je von etwas anderm die Rede hätte ſeyn ſollen. Man machte mit der Rechtsfrage den Anfang; und der heil. Auguſtinus zeigte, daß in der ganzen katholiſchen Kirche auf der ganzen Erde, die Böſen, welche aus Liebe zu dem Frieden, oder weil man ſie nicht kennet, geduldet werden, den Guten nicht ſchaden, welche ſie dulden, ohne ſie zu billigen. Nach der Rechtsfrage handelte man zum Ueberfluſſe noch von der Thatfrage; das iſt, man unterſuchte die beſondere und urſprüngliche Urſache der donatiſtiſchen Spaltung;

und es wurde unwiderleglich erwieſen, vorzüglich durch den alten Bericht des Prokonſuls Annulinus an den Kaiſer Conſtantinus, daß Cäcilianus nicht von einem Schriftenauslieferer war geweihet worden; daß Felix von Aptongis über dieſe verläumderiſche Beſchuldigung vollkommen war gerechtfertiget worden; und daß vielmehr Secundus, und andere Schismatiker, welche ſich wider den Cäcilianus aufgelehnet haben, eben ſo viele Schriftenauslieferer waren. Nachgehends las man das Urtheil Conſtantini aus ſeinem Briefe an den Statthalter von Afrika, worinn er den Cäcilianus als unſchuldig, und die Donatiſten als Verläumder erklärte. Die Wahrheit, und die Geduld ſiegte über die Falſchheit und Hartnäckigkeit. Die Schismatiker fühlten den ganzen Vortheil, den ſie hatten, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen, und ſo zu ſagen, die Außenwerke eines Platzes zu vertheidigen, deſſen innerliche Schwäche ſie kannten. Das Endurtheil, das hierüber erlaſſen wurde, verordnet, daß die Magiſtrate, die Eigenthümer und Pächter der Landgüter aller Orten die Verſammlungen der Donatiſten verhindern ſollen; daß dieſe den Katholicken die Kirchen, die ihnen Marcellinus während ſeiner kaiſerlichen Vollmacht zugeſtanden hatte, zurückgeben ſollen; daß die Donatiſten, welche ſich mit der Kirche nicht vereinigen wollen, den geſetzmäßigen Strafen unterworfen bleiben ſollen; daß ſich zu dem Ende ihre hartnäckigen Biſchöfe unverzüglich ein jeder nach Hauſe begeben ſoll; und daß endlich die Ländereyen, wo man den Circumcellionen Unterſchleif giebt, eingezogen werden ſollen.

Kaum waren die Donatiſten gebändiget, oder außer Stande geſetzet, fürchterliche Anfälle zu wagen; als aber ſich eine Seckte erhub, welche nicht ſo grauſam, weit gefährlicher war. Pelagius war ihr Urheber. Er war in Großbritanien aus einer niedrigen Familie gebohren, die ihm kein Erziehung geben, noch ihn in den Wiſſenſchaften unterrichten laſſen konnte. Aber ſein außerordentlicher Geiſt, ſeine Verſtellung und Verſchlagenheit erſetzten alles. Er hatte ſich in den Mönchsſtand

begeben, wo er mehr nicht als Laienbruder war. Da er aber nach Rom gekommen war, erwarb er ſich einen großen Ruf der Tugend. Er machte ſich während ſeines langen Aufenthaltes die Verbindung dieſer Stadt mit der ganzen Welt zu Nutzen, um ſich von allen Seiten die Hochachtung rechtſchaffener Männer, die einen Namen hatten, unter andern des heil. Paulinus und heil. Auguſtinus zu verſchaffen. Er machte ſich ſogar durch ſeine Gelehrſamkeit einigen Namen, und ſchrieb manche nützliche Werke. Nachdem er mit einem gewiſſen Syrier, Ruffinus mit Namen, Bekanntſchaft gemacht hatte, fiel er über den Punkt der Gnade in die gottloſeſten Irrthümer. Selbe auszubreiten, recht viele damit anzuſtecken, bediente er ſich eines gewiſſen Cöleſtius, der in allem ihm ſo ziemlich gleich war, nur daß er noch mehr Muth und Keckheit beſaß. Beyde hatten kurz vor dem Einfall der Gothen Rom verlaſſen, und ſich in Afrika begeben. Von Carthago weg hatte ſich Pelagius bald wieder entfernet; er reißte in Paläſtina. Cöleſtius war zu Carthago zurückgeblieben, wo er ſich zum Prieſter weihen laſſen wollte. Indeſſen da dieſer hitzige Neuerer unbehutſam ſeine Lehre ausſtreute, wurde er von Paulinus einem mayländiſchen Diakon, welcher ehemals des heil. Ambroſius Geheimſchreiber war, und nachgehends ſein Leben beſchrieben hatte, dem Biſchofe Aurelius angegeben. In der Anklage, welche vor einem deshalben verſammelten Concilium geſchah, brachte er die Irrthümer des Cöleſtius auf ihre Hauptpunkte zurück, und zeigte, daß er nicht nur die Erbſünde ſammt allem, was ſie vorausſetzet, und was eine Folge davon iſt, z. B. den glückſeligen Stand, worinn Adam erſchaffen war, und wozu das menſchliche Geſchlecht vor der Sünde beſtimmet war; ſondern auch die Nothwendigkeit der Erlöſung, die Unzulänglichkeit des Geſetzes zum ewigen Heile, und ſeine Unvollkommenheit in Vergleichung mit dem Evangelium leugnete; zwiſchen Himmelreich, und ewigen Leben machte er einen ganz neuen Unterſchied; und verfiel auf tauſend andere Spitzfindigkeiten, um al-

les,

les, was er etwa übellautendes und ärgerliches hervorgebracht hatte, dem Scheine nach zu mildern, oder zu decken. Die Prälaten ſtellten ihn endlich zur Rede, nahmen ihn zu verſchiedenenmalen ordentlich ins Verhör; und fanden genug, um ihn zu überzeugen, daß er hartnäckig in Glaubensſachen irrte. Hierüber wurde er ausdrücklich von dem karthaginenſiſchen Concilium verdammet, und in den geiſtlichen Bann gethan. Dieſer Ausſpruch machte ſeine Anhänger ſchüchtern, aber ins Künftige weit behutſamer, oder politiſcher. Der heil. Auguſtinus war bey dieſem Concilium nicht gegenwärtig geweſen, und hatte ſich Anfangs nicht ausdrücklich den Häuptern der neuen Seckte widerſetzet, die noch immer im Rufe der Tugend, und in Verbindung mit frommen Perſonen ſtanden, vor denen ſie alles zu verhehlen ſuchten. Er begnügte ſich, ſein Volk zu unterrichten, und daſſelbe zu ermahnen, der alten Lehre getreu zu verbleiben; ohne diejenigen zu bezeichnen, welche dieſe Lehre angriffen, aus Furcht, ſie zu erbittern, und ſie auf das äußerſte zu bringen. Jedoch ſchrieb er noch in eben dieſem Jahr Chriſti 412 wider ſie und ihre gottloſe Lehre.

Der Zunftmeiſter Marcellinus, welcher in der afrikaniſchen Kirche wieder Unruhen entſtehen ſah, ließ ſich nichts mehr angelegen ſeyn, als das Orakel dieſer Provinz und der ganzen chriſttichen Welt über dieſe gefährlichen Streitigkeiten, vorzüglich über die Taufe der Kinder um Rath zu fragen. Anſtatt der Antwort ſchickte ihm Auguſtinus ſeine Bücher von der Nachlaſſung der Sünden, die erſten, welche er wider die Pelagianer geſchrieben hatte. Um dieſe Ketzerey von Grund aus zu untergraben, beweiſt er Anfangs, daß der Menſch dem Tode unterworfen iſt, nicht aus der erſten Anordnung des Schöpfers, ſondern durch die Schuld der Sünde; daß die Sünde Adams ſeine ganze Nachkommenſchaft angeſtecket habe, und daß man, um die Nachlaſſung dieſer Erbſünde zu erhalten, die Kinder taufe. Er behauptete beſtändig wider den nichtigen Unterſchied dieſer Ketzer, daß dieſe Erbmackel in den Augen des Herrn abſcheu-

lich genug ſey, um diejenigen, welche damit beflecket ſind, ſowohl von dem ewigen Leben, als von dem Himmelreiche auszuſchließen. Aus dem falſchen Grundſatze, daß die Natur nicht in ihrem Stamme verderbet wäre, ſchloſſen die Pelagianer, daß die Menſchen in ſich ſelbſt die Kraft und Stärke fänden, alle göttlichen Gebothe zu erfüllen, wenn ſie dieſelben erfüllen wollten, daß es von ihnen abhienge, ihr ganzes Leben ohne Sünde zuzubringen, und daß viele ſowohl unter dem alten Geſetze, als unter dem Evangelium wirklich von allen Mackeln, auch von den geringſten, rein geweſen wären. Auguſtinus geſteht, daß der Menſch durch die Gnade Gottes und die Mitwirkung des freyen Willens, ſein Leben hindurch ohne Sünde ſeyn kann; aber er behauptet, daß Niemand wirklich ſich in dieſem Stande befinde; weil Niemand ſo viel will, als es dazu nothwendig iſt; und daß kein Menſch, Jeſus Chriſtus ausgenommen, je ohne Sünde geweſen iſt, noch ſeyn wird. *) Bey dieſer Gelegenheit ſchrieb Auguſtinus ſein Buch von dem Geiſte und dem Buchſtaben, nämlich eine Erklärung jener Schriftſtelle: „Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt belebt.“ Das 33. Hauptſtück dieſer Abhandlung erkläret, wie Gott ernſtlich wolle, daß alle Menſchen ſelig werden, und deßwegen jedem Menſchen hinlänglich dazu helfe, aber ihm dennoch ſeine Freyheit laſſe; daß Gott, wenn er das Vermögen Gutes zu thun giebt, damit keine Nothwendigkeit auflege. „Der Herr, welcher unſtreitig alle Menſchen ſelig machen will, benimmt ihnen deswegen den freyen Willen nicht, über deſſen Gebrauch ſie mit allem Rechte werden zur Verantwortung gezogen werden. Wenn ſie aber davon einen ſchlimmen Gebrauch machen; ſo handeln ſie wider ſeinen Willen; ohne ihn jedoch zu entkräften; weil ſie in den Peinen die Macht desjenigen fühlen werden,

deſſen

*) Ueber die Mutter Gottes erkläret er ſich an einem andern Orte deutlich genug; daß man alſo aus dem gegenwärtigen wider einen ihrer rühmlichſten Vorzüge nichts ſchließen kann; wie wirs bald ſehen werden.

deſſen Barmherzigkeit, oder Gaben ſie verachtet haben. So, ſchließt er, wird der Wille Gottes niemals entkräftet. Er könnte es anderſt nicht ſeyn, als wenn er kein Mittel fände die zu beſtrafen, welche ihn verachten. So laſſet uns dann zugleich den freyen Willen, und alle Verbindlichkeiten behaupten, welche unſre Seele hat, dem Herrn für ſeine Gaben zu danken." Dieſe letzten Züge ſind ſo entſcheidend, daß die, deren Lehre ſie beſtreiten, nichts darauf zu antworten wiſſen. Der Vertheidiger der Gnade giebt endlich die Warnung, daß man die Sünde Gott nicht zuſchreiben müſſe, wie man ihm den Willen zu glauben, und recht zu handeln zuſchreibt; obgleich ſowohl das eine als das andere von dem freyen Willen, den er uns durch die Erſchaffung gegeben hat, ihr Daſeyn haben. „Wenn man den guten Willen von Gott herleitet; ſo geſchieht es nicht blos aus Urſache des freyen Willens, welcher ein natürlicher Erbtheil unſrer Erſchaffung iſt; ſondern weil uns der Herr durch ſeinen innerlichen und äußerlichen Beyſtand, den wir uns nicht verſchaffen können, wollen macht; ob es gleich von uns abhängt, darein zu willigen, oder zu widerſtehen; oder, um die Ausdrücke der Urſchrift noch wörtlicher zu geben, weil es in keines Menſchen Macht iſt, ſich das zu verſchaffen, was ihm heilſames in den Sinn kömmt; aber nicht weniger von dem eigenen Willen abhängt, ſeine Einwilligung zu geben oder zu verſagen." So behauptet der Lehrer der Gnade allenthalben ihre Rechte, ohne jemals die Rechte des freyen Willens zu kränken. Da der heil. Biſchof nach Karthago gekommen war, bath ihn nach dem Gebrauche, welchen die Biſchöfe gegen fremde Prälaten beobachteten, der Biſchof Aurelius, daß er den Gottesdienſt, und die Unterweiſung an das Volk halten möchte. Er hatte ihm ohne Zweifel vorläufige Nachricht ertheilet, daß die Feinde der Gnade, ob ſie gleich ſeit der letzten Kirchenverſammlung behutſamer waren, immer fortfuhren, die Einfältigen durch ihre treuloſen Zweydeutigkeiten zu hintergehen. Der heil. Lehrer ſprach mit einer außerordent-

lichen Bredſamkeit; und bewies die Erbſünde ſelbſt aus den Grundſätzen der Pelagianer, er ereiferte ſich in der ganzen Rede ſehr heftig; und die Ketzer merkten nun, was ſie alles von ihm zu befürchten hätten. Pelagius wog ſeine Kräfte, und jene ſeiner Feinde ziemlich genau ab; und da er dem Auguſtinus an Gelehrſamkeit den Vorzug überließ, ſo fühlte er die ganze Stärke ſeines eigenen Talentes zur Verführung. Da er alle Hoffnung aufgab ſeinen Feind zu beſiegen, ſo gerieth er auf den Einfall ihn zu gewinnen. Anfangs verſuchte er es, ihn durch Schmeycheley und Lobſprüche zu ſeinem Vortheile einzunehmen. Er ſchrieb ihm in einem Tone, der jeden andern Menſchen verblenden konnte, der weniger demüthig als gelehrt geweſen wäre. Der beſcheidene und einſichtsvolle Lehrer antwortete ihm ganz kaltſinnig, wiewohl mit vieler Höflichkeit, daß er ihm für die unverdienten Kennzeichen ſeiner Hochachtung dankte; er erſuchte ihn aber, er möchte lieber für ihn zu Gott bethen, daß er durch die göttliche Gnade das werde, wie er ihn malte; als fortfahren ihn ganz anders zu malen, als ers wirklich wäre. Der Ketzer, welcher ſich nicht offenbar erklärte, wurde noch immer von dem Volke für rechtgläubig gehalten, das er durch ſeine liſtigen Ausdrücke, und noch mehr durch ſeine Art, den Irrthum in Fragen vorzutragen, verführte; ein Kunſtgriff, welcher zwiſchen ihm und ſeinen Schülern, vorzüglich ſeinem Cöleſtius war verabredet worden.

Auch die Unruhen im Reiche ſelbſt dauerten noch immer fort, nebſt dem; daß Rom ſelbſt, und ganz Welſchland in den Händen, und in der Willkühr auswärtiger Feinde ſchon wirklich war, geſchahen noch immer auch von andern auswärtigen Feinden neuerdings die gewaltſamſten Einfälle und Angriffe. Die Vandaler überrumpelten Spanien. Die Alanen, die Schwaben und Andere nahmen andere Provinzen des römiſchen Reiches. Einige Biſchöfe in Spanien ſahen ſich genöthiget ihre Heerden zu verlaſſen, die Flucht zu ergreifen, und viele der Gläubigen wußten ſich nicht anderſt als mit der

Flucht zu helfen; andere aber, die in belagerten Städten ſich aufhielten, kamen entweders durch das Schwerdt, oder auf eine andere Art um ihr Leben, oder wurden in Gefangenſchaft fortgeſchleppet. Die meiſten der Biſchöfe aber hielten doch aus; obwohl ihre Heerden mit jedem Tag kleiner wurden, und Hirten und Heerden in Mitte von Schreckniſſen aller Art ſich befanden, und in immerwährenden Todes Gefahren.

Die Gothen ſelbſt waren der täglichen Unruhen endlich müde; denn auch ſie wurden in keinem ruhigen Beſitze ihrer Eroberungen gelaſſen, ſie mußten gegen die Hunnen im unaufhörlichen Kampfe ſeyn, und da ſie ſich allgemach, ſelben ferners Widerſtand zu leiſten, zu ſchwach fanden, kamen ſie auf den Gedanken, ſie müſſen ſich bewerben um Schutz irgend eines Gottes, der im Stande wäre, ihnen zu helfen. Da ſie mit dieſen Gedancken umgiengen, erinnerten ſie ſich; daß der Gott der Römer ſeine Diener am mächtigſten ſchütze, ſie überlegten die Sache gemeinſchaftlich, und reiflich; und es wurde beſchloſſen, ſie wollen von nun an an Jeſus Chriſtus glauben. Alſogleich begaben ſie ſich zu einem Biſchofe, und bathen um die heil. Taufe. Sie wurden unterichtet, und nach einigen Tagen dann auch wirklich getaufet.

Durch die immerwährenden Unruhen, durch die unaufhörlichen Kriege und Leiden und allgemeine Landplagen wurden die Heyden neuerdings zurück gebracht auf ihre alte Klagen und Läſterungen gegen die katholiſche Religion, wie ſie es von jeher gewohnt waren, alle Unglücksfälle des Reiches dem Zorn der Götter über den Sturz der Abgötterey zuzuſchreiben. Man hat ſchon in den erſten Jahrhunderten geſehen; daß dergleichen Klagen oft Gehör fanden, und zu grauſamen Verfolgungen Anlaß gaben; mit dieſen Klagen kamen ſie jetzt wieder, ſie ſagten: „Seitdem dieſe Gottloſigkeit (ſie verſtunden die chriſtliche Religion) überhand genommen, ſind Uebel und Unheil ohne Ende über das Reich hereingebrochen, und die Chriſten

ſelbſt ſogar mußten mit uns leiden, ihr Gott konnte, oder wollte auch ſie nicht retten. Sie ſind wie wir von den Barbaren geplündert, getödtet, und in die ſchrecklichſte Dienſtbarkeit geführet worden; ihre Weiber, und ihre Töchter haben eben die Beſchimpfungen ausgeſtanden, als die unſrigen.“ Seit langer Zeit wurden durch dergleichen Gotteslaͤſterungen fromme Ohren beleidiget; und eifrige und wahrhaft chriſtliche Seelen ſeufzten vor Wehmuth, da ſie den Fortgang des Chriſtenthumes dadurch gehindert ſahen. Der Zunftmeiſter Marcellinus, welcher ſich ſo weislich und glücklich zur Vereinigung der Donatiſten verwendet hatte, ſchrieb dem heil. Auguſtinus, um ihn zu bewegen, daß er doch einmal ſo unbeſonnene Vorwürfe zernichten möchte. Der heil. Lehrer ſchrieb ihm Anfangs ſeinen langen Brief zurück: „Von der Politik“ betitelt, welcher ganz von der Ungereimtheit dieſer Gottloſigkeiten handelt. Da er aber nachgehends dachte, daß ein ſo weites Feld etwas Mehrers foderte; ſo fieng er ſein Werk von der Stadt Gottes an, er wurde aber in dieſer Arbeit gàr bald unterbrochen; gleich in dem erſten Jahre, da er daran arbeitete, ſah er ſich gezwungen ſeinen Traktat von dem Glauben und den Werken zu verfaſſen, um diejenigen zu widerlegen, welche behaupteten, daß der Glaube mit der Taufe ohne Hilfe der guten Werke zum Heile zureichend ſey. Die Abſicht des heil. Auguſtinus bey ſeinem großen Werke von der Stadt Gottes, wie es ſchon die Aufſchrift des Buches ſagte, war; die Stadt Gottes zu vertheidigen, nämlich die Geſellſchaft der Kinder Gottes gegen die Kinder der Welt, das iſt, die Kirche gegen die Hölle, das Chriſtenthum gegen das Heidenthum, das Reich Gottes gegen Satans Reich, er fieng alſo damit an; daß er zuerſt die Vorurtheile der Heiden beſtritt, dieß ſollte den erſten Theil des ganzen Werkes ausmachen; dann wollte er erſt die Wahrheiten der chriſtlichen Religion feſtſetzen. In dieſem Werke; die Stadt Gottes zeiget der heil.

Auguſtin vorzüglich ſeine weitumfaſſende Gelehrſamkeit, ſeine Kenntniß in Geſchichten und allen menſchlichen Wiſſenſchaften. Zuerſt macht er den Heyden den Vorwurf; daß ſie ſich unterſtehen, der chriſtlichen Religion die Schuld zu geben an der Plünderung der Stadt Rom; da ſie doch eben damals nirgends als bey ihr Hilfe und Rettung fanden, ihre Zuflucht nirgends hin nehmen konnten, als in die Kirchen der Apoſtel und Martyrer, denen die Gothen aus Ehrfurcht verſchonten. Gott habe Rom nur züchtigen, nicht zu Grunde richten wollen. Dieſer heil. Lehrer malet dann lebhaft, ſchildert, entwickelt gleichſam den herrlichen Plan, die ganze göttliche Haushaltung in der Geſellſchaft der wahren Anbether des Allerhöchſten, betrachtet, vergleichet, ſtellt in ihrem Lichte dar die Begebenheiten, die Veränderungen aller Zeitalter. Da er die weltliche Geſchichte von den dunkelſten Zeiten des trojaniſchen Krieges an, durchgeht; ſo zeiget er, daß die Götter ihre Anbether von den Mühſeligkeiten, welche von dem Stande der Menſchheit und ihren Leidenſchaften unzertrennlich ſind, weder bewahret noch befreyet haben. Beſonders hält er ſich bey den bürgerlichen Kriegen des Marius und Sylla auf. Dann zeiget er, daß dieſe Geißeln weit entſetzlicher, als die Einfälle der Gothen waren; und machet hieraus den Schluß, daß man ungerecht handeln würde, wenn man die Glückſeligkeit des Reiches dem Götzendienſte, oder ſein Unglück der Einführung des Chriſtenthumes zuſchreiben wollte. Es gab noch andere große Staaten, fährt er fort, um dieſen Satz immer mehr zu beweiſen, welche lange Zeit durch Unglücksfälle erſchüttert wurden, bis ſie endlich ganz in Verfall gekommen ſind. Dergleichen waren unter andern die berühmteſten Monarchien der Aſſyrier, der Perſer, der Egypzier. Jedoch iſt Größe der Staaten keine Wirkung des Ungefährs, oder eines blinden und ſchwachen Verhängniſſes; ſie iſt ein Werk der Vorſehung, oder des höchſtens Weſens,

wel-

welches, da es die größte Dinge anordnet, ſich durch ſeine Unermeßlichkeit auch auf die kleinſten erſtrecket. Durch die zeitliche Glückſeligkeit wollte es die natürlichen Tugenden der alten Römer, ihre Genügſamkeit, ihre Mäßigung, ihre perſönliche Uneigennützigkeit, ihren Eifer für das gemeine Beſte, und die Tapferkeit ihres Muthes belohnen; ob gleich dieſe blendenden Eigenſchaften beynahe immer das Werk der Eigenliebe waren, welche die übrigen Laſter unterdrückte, weil ſie noch ſträflicher als die Eitelkeit waren. So hat der allmächtige und herrliche Belohner, welcher die geringſten Spuren der Tugend ehret, und ſie ſelbſt in dem Kothe, womit ſie verunſtaltet iſt, krönet, den Römern die Macht und Herrſchaft gegeben, womit ſie das Glück verbanden. Allein damit man nicht glauben möchte, als wenn die Religion der Götter nothwendig wäre, um zu regieren; ſo hat der Gott der Götter dem großen Conſtantinus glückſelige und lange Regierung verliehen; hingegen damit die Kaiſer nicht Chriſten würden, blos um zeitliche Güter zu genießen; ſo hat er durch ein eben ſo weiſes als heiliges Betragen, den gottesfürchtigen Jovianus noch früher als den abtrinnigen Julianus von der Welt genommen; und da er unumſchränkter Herr über Urſachen und Wirkungen iſt, ſo hat er den Waffen des gottſeligen Theodoſius den Sieg verſchaffet; und ließ die Tugend des Gratzianus das Schlachtopfer eines Tyrannen werden." Die zeitlichen Uebel ſind nach dem heil. Auguſtin nicht immer Strafen; er behauptet ausdrücklich, daß die Widerwärtigkeiten für Job eine Prüfung ſeiner Tugenden waren. „Ohne auf die Vergehungen, welche auch die gerechteſten Menſchen, ohne auf die zeitliche Strafe zu ſehen, welche ſie dadurch verdienen, hat Gott gewollt, daß die Güter und Uebel dieſes Lebens den Guten und den Böſen gemein ſeyn ſollen; weil er in der Zukunft Güter bereitet hat für die Guten, und Uebel für die Böſen; eine weiſe Haushaltung, welche uns zu verſtehen giebt, wie verächtlich die Güter dieſes Lebens in den Augen Gottes ſind, und in den unſrigen

ſeyn

ſeyn ſollen; da er ſie auch die Unwürdigen genießen läßt. So wollte er den Menſchen nicht Gelegenheit geben, ſich in ein unendliches Unglück zu ſtürzen, aus Furcht vor dem, was ſie Uebel nennen, welche er gleich als ſo viele koſtbare Gnadenbezeugungen gemeiniglich ſeinen Freunden zukommen läßt. Wenn er hienieden keine einzige Sünde auf eine empfindliche Art beſtrafte; ſo könnte man glauben, es gebe keine Vorſehung; und wenn hier eine jede Sünde beſtrafet würde; ſo würde man denken, es ſey nichts für das letzte Gericht vorbehalten. Eben dieſes iſt von den ſcheinbaren Gütern dieſes Lebens zu verſtehen. Wenn Gott keinem einzigen ſeiner Diener etwas davon mittheilte, ſo würde es das Anſehen haben, als wenn dieſe Güter nicht von ihm abhiengen; und ſollte er ſie allen ſeinen gläubigen Anbethern geben, ſo würden wir glauben, daß wir ihm nur für dieſe Art Belohnungen dienen müßten. So würde die Frömmigkeit keine andere Triebfeder mehr haben, als die Begierde; oder wenigſtens würde der niedrige und fleiſchliche Geiſt des Geſetzes der Dienſtbarkeit, das Geſetz des Geiſtes und der Liebe zu unſichtbaren Dingen verdrängen.“ In dieſem koſtbaren Werke des heil. Auguſtinus findet ſich auch ein ſchönes Zeugniß für Verehrung der Heiligen, und für das anbethungswürdigſte Opfer des Altars; in den Worten: „Niemals hat ein Gläubiger den Prieſter an dem Altare, welcher zur Ehre Gottes über dem Leibe eines Martyrers errichtet iſt, in dem Gebethe ſprechen gehöret; Petrus, Paulus, oder Cyprianus, ich bringe dir dieſes Opfer dar; anſtatt daß man Gott allein dieſes große wahrhafte, und einzige Opfer der Chriſten bringt, welchem alle eitle Opfer Platz gemacht haben.“ Dieſes ſind ſo eigenthümliche, und von Seite dieſes Vaters ſo wohl überdachte Ausdrücke, daß er in den dogmatiſchen Unterweiſungen, die er dem Zunftmeiſter Marcellinus zuſchickte, eben ſo, wie hier die Meſſe unſer einziges und wahrhaftes Opfer nennet. Er bezeuget auch das Alterthum einiger Gebräuche unſrer Liturgie, worunter die Gebethe gehören, welche vor der Begehung der heiligen Geheim-

nisse

niſſe geſprochen werden. Gegen Ende dieſer Abhandlung redet der heil. Lehrer mit vielem Nachdrucke von der Auferſtehung Jeſu Chriſti, als von dem überzeugenden Beweiſe ſeiner Gottheit, und der Wahrheit unſerer Religion, die Beweiſe dieſer Auferſtehung ziehet er aus dem, daß ſelbe auf die Verkündigung der Apoſtel die ganze Welt glaubet; er ſagt: „Hier haben wir drey unbegreifliche Dinge, nämlich; daß Jeſus Chriſtus auferſtanden iſt; daß die Welt eine ſo unglaubliche Sache geglaubet hat; und daß eine geringe Anzahl niedriger und unwiſſender Menſchen ſelbſt Gelehrte davon überzeuget haben. Unſre Gegner wollen das erſte nicht glauben; ſie ſehen, und glauben das zweyte; und ſie wiſſen uns nicht zu ſagen, wie es geſchehen iſt, als durch das dritte. In Wahrheit dieſe verächtlichen Menſchen, welche ſagten, ſie haben Jeſum Chriſtum in den Himmel fahren geſehen, behaupteten es nicht nur mit Worten, ſondern ſie beſtätigten es durch die größten Wunder; und dieſes in dem aufgeklärteſten Jahrhunderte, wo man ſich nicht ſo leicht täuſchen und blenden ließ. Warum alſo, wird man ſagen, geſchehen nicht mehr ſolche Wunder? Weil ſie nicht mehr ſo nothwendig ſind, ſeitdem der Glaube der ganzen Welt uns ein immerwährendes Wunder darbeut. Indeſſen geſchehen dennoch deren noch manche, ob ſie gleich nicht mehr ſo berühmt, und außer den Oertern, wo ſie geſchehen, wenig bekannt ſind.“ Hierüber erzählet er bey zwey und zwanzig Mirakel, die er verſichert, entweder ſelbſt mit Augen geſehen, oder von bekannten Augenzeugen vernommen zu haben; und ſetzet hinzu, daß er deren eine ungleich größere Anzahl mit Stillſchweigen übergehe.

Demetrias, die edle Römerin, aus dem vornehmen Hauſe der Anicier, befand ſich ſammt ihren Anverwandten noch in Afrika, ſeitdem ſie, um der Wuth der Gothen zu entkommen, von Rom aus ſich dahin geflüchtet hatte; ſie wurde über das, was ſie aus dem Munde des heil. Biſchofes Auguſtinus hörte von dem Werthe der chriſtlichen Jungfrauſchaft ſo ſehr gerührt, daß ſie

ſich

ſich zu dieſem heil. Stande bereits entſchloſſen; aber ſie hielt ihren Entſchluß ganz geheim; in Mitte der Weltpracht und Freuden, in Mitte der Weltmenſchen beyderley Geſchlechtes gewöhnte ſie ſich an das Faſten, und an klöſterliche Bußwerke, grobe und rauhe Kleider, ſelbſt Bußgürtel an dem Leibe zu tragen, und auf dem Boden zu ſchlafen; aber alles dieſes ſo ganz in der Stille; daß lange gar Niemand davon etwas merken konnte. Ihre einzige Verlegenheit war nun nur die Einwilligung ihrer Mutter Juliana und ihrer Großmutter Proba zu erhalten; ſie dachte nicht, daß auch dieſe eines Sinnes und Geiſtes mit ihr ſeyn würden, da alles, was ſie an ihnen ſah, von ihnen hörte, ihren Wünſchen ganz entgegengeſetzt zu ſeyn ſchien; beyde, Mutter und Großmutter, ſchienen nichts mehr am Herzen zu haben, als die baldige Verehelichung ihrer lieben Demetrias, aber in beyden war es nichts als Sorglichkeit, vor größern Gefahren zu bewahren eine ſo gute, edle Seele, von welcher ſie aber doch eine höhere Vollkommenheit zu verlangen ſich nicht getrauten. Indeſſen kam es durch die gegenſeitige Unwiſſenheit von dem, was in dieſen großmüthigen, auf gleiche Weiſe für die vollkommene Keuſchheit eingenommenen Seelen vorgieng, mit der Heirath ſo weit, daß ſie beynahe auf dem Punkte war, vollzogen zu werden. Schon war der Tag beſtimmt; ſchon wurde das Brautbette bereitet; und die ſchüchterne Demetrias befand ſich in der größten Verlegenheit. In einer Nacht entſchloß ſie ſich endlich, durch die Erinnerung an das Beyſpiel ſo vieler edelmüthigen Seelen aufgemuntert, ihr Vorhaben zu entdecken. Frühe Morgens warf ſie allen ihren Schmuck und gewöhnlichen Putz von ſich; und gieng mit einem ſchlechten Kleide und groben Mantel bedeckt, ſich ihrer Großmutter zu Füſſen zu werfen, der ſie ſich nur unter Thränen entdeckte. Proba und Julianna, welche dazu kam, glaubten kaum, was ſie ſahen, und wußten nicht, was ſie von dieſer Sache denken, oder was ſie thun ſollten. Allein nachdem ſie ſich von der Reinigkeit der Abſichten ihrer Demetrias,

und von der reiflichen Erwägung ihres Entſchluſſes verſichert hatten; gaben ſie ihr unter zärtlichen Umarmungen ihren ganzen Beyfall, und vermiſchten ihre Thränen mit den ihrigen. Dieſes ganze vornehme Haus nahm Theil an der Freude über eine ſo wichtige Nachricht für Seelen, welche nun die Religion zum Gegenſtande ihres ganzen Heldenmuthes genommen hatten, es war dieß eine frohe Nachricht, ein Evangelium überall, wo ſie hinkam im Reiche Gottes, und ſie kam überall hin, und brachte überall hin Freude und Troſt, und erweckte und belebte neu; viele ihrer Freundinnen folgten ihrem Beyſpiele; und Proba und Juliana entzogen deßwegen ihrer Tochter nichts, ſie gaben ihrem himmliſchen Bräutigam in den Armen alles das, was zu ihrer Ausſtattung beſtimmt war. Endlich empfieng ſie mit der größten Feyerlichkeit den Schleyer aus den Händen des Biſchofes. Der heil. Prieſter Hieronimus beſchrieb ihr in einem langen Briefe die Pflichten einer chriſtlichen Jungfrau; er unterließ auch nicht, ſie gegen die Gefahren in Glaubensſachen zu bewahren; indem er wohl wußte, was ſo vornehme und eifrige Perſonen, vorzüglich die des weiblichen Geſchlechts von den Bekanntſchaften, und von dem eigennützigen Eifer der Neuerer zu befürchten hätten. Die Hauptregel, welche er ihr bey dieſer Gelegenheit gab; und worauf er alle übrigen bezog, beſtand darin, daß ſie ſich unveränderlich an den Glauben des heil. Pabſtes Innocenzius halten ſollte. Pelagius, welcher dazumal in Paläſtina war, und nun mehr als jemals unter den frommen und gelehrten Männern einen Namen haben wollte, ſchrieb ſeiner Seits an die Demetrias, einen ſehr langen Brief, oder beſſer zu ſagen, ein Buch, wozu ihn ihre Mutter ſeinem Vorgeben nach bewogen haben ſoll. Dieſes war eines ſeiner erſten Werke, worin er ſeine Ketzerey auf ſo eine Art an den Tag legte, daß er ſich nicht mehr rechtfertigen konnte; ob er gleich darin mit den Blumen der Beredſamkeit alle böſen Griffe der Spitzfindigkeit nnd Zweydeutigkeit, und die ganze Schminke der Verſtellung verſchwendet hat.

Nach

Nach einem ſehr ſchmeichelhaften Eingange kömmt er folgendermaßen zur Sache: So oft ich, ſagt er, von den Sitten und von der chriſtlichen Vollkommenheit zu handeln habe; pflege ich jederzeit damit den Anfang zu machen, daß ich meinem Zuhörer den Stand der Kräfte der Natur vor Augen ſtelle, um ihn zur Ausübung des Guten aufzumuntern. Im weitern Laufe dieſes ſeines Buches führte Pelagius zum Beweiſe deſſen, was die Natur und der freye Wille vermag, ſo wohl das Beyſpiel der heydniſchen Philoſophen, welche, ohne Gott zu erkennen, ſagte er, tauſend Gott gefällige Dinge gethan haben, als auch jenes der Patriarchen an, welche mit dem Beyſtande des Geſetzes allein, oder wie Job ohne denſelben, die verborgenen Schätze der Natur an ihnen bewundern ließen, und welche durch den Heldenmuth ihrer Tugenden bewieſen, was wir alle vermögen. Doch was noch mehr die ſtolze Lehre des Pelagius entdecket; iſt, daß er nach einer Menge vortrefflicher Grundſätze für den Unterricht einer Jungfrau, zur Demetrias ſagt: „Dieſes iſts, warum du billig vor deines Gleichen den Vorzug verdieneſt. Deine Geburt und deine zeitliche Größe kömmt von deiner Familie, und nicht von deiner Perſon; aber niemand, als du ſelbſt kann dir die geiſtlichen Schätze geben. In dieſem Punkte biſt du über alles zu ſchätzen, nämlich in dem, was nur von dir ſeyn kann, und was einen Theil von dir ausmachet.“ Dieß war eigentlich der Auszug, und der ganze Saft der pelagianiſchen Lehre, welche im Grunde von der ſtoiſchen Philoſophie nicht unterſchieden war, und welche gleichfalls die ganze Kraft der Erlöſung vernichtete. So hatte auch der Beredteſte der Philoſophen in Mitte des heydniſchen Roms geſagt, daß Niemand den Göttern dankte, daß er ein rechtſchaffener Mann wäre, man erzeigte ſich zwar gegen ſie für Reichthümer, für Ehrenſtellen, für die Geſundheit dankbar; aber nicht, daß man gerecht, weiſe und mächtig wäre. Pelagius brauchte dennoch in einigen Stellen ſeines Briefes das Wort Gnade. Aber in ſeiner Sprache war das ein

all=

allgemeiner Ausdruck, welcher nichts anders, als äußerliche Hilfsmittel bedeutete, um die Ausübung der Tugend zu erleichtern; dergleichen das alte Geſetz, der evangeliſche Unterricht, die Beyſpiele und Unterweiſungen des Erlöſers waren.

Der heil. Auguſtinus mit aller ſeiner Mäßigung konnte endlich über ein ſo ärgerliches Betragen von Seite der Neuerer nicht mehr ſchweigen. „Sie gehen zu weit, ſagte er einige Zeit darauf in einer Predigt; es iſt nicht mehr möglich ſie zu dulden; ſie bringen die Geduld der Kirche auf das äußerſte. Man muß die ertragen, welche in Dingen irren, die noch nicht erörtert ſind; aber nicht jene, welche die Grundfeſten des Chriſtenthumes erſchüttern wollen. Indeſſen wollen wir ihnen nicht alle Hoffnung benehmen, in ſich zu gehen; geben wir ihnen keine Gelegenheit, daß ſie uns Ketzer nennen; wir wollen ihnen dieſen Namen noch nicht geben, ob ſie ihn gleich verdienen.“ Pelagius wurde in Verbreitung ſeiner Irrthümer nur verwegener. Der koſtbarſte Theil der Heerde Jeſu Chriſti, das iſt, die Perſonen, welche ſich einer höhern Vollkommenheit befliſſen, waren diejenigen, an die ſich dieſer geſchickte Betrüger vor andern wagte. Nach ſeinen mißlungenen Verſuchen in Rückſicht auf die Demetrias, gelang es ihm bald darauf mit zween jungen und gottesfürchtigen Menſchen Jakobus und Timaſius beſſer. Er gewann ihr Zutrauen, beredete ſie, die Welt für den Mönchsſtand zu vertauſchen; und brachte ihnen Geſchmack gegen ſeine ſpitzfindigen Irrlehren bey. Ihre Einfalt und Jugend, ließ ſie an dem ſcheinbaren Eiferer für ihre Vollkommenhelt nichts weniger als einen Verführer ſehen. Doch der Herr erbarmte ſich ihrer Unerfahrenheit; er ließ ſie durch die Gelehrſamkeit des heil. Auguſtinus die Größe der Gefahr einſehen, in der ſie ſich befanden. Sie wurden durch ſeine Unterweiſung ſo ſehr gerühret, und fühlten einen ſolchen Abſcheu gegen die Meynungen, womit man ſie ſchon angeſtecket hatte, daß ſie ihm ein Buch des Pelagius: „Von der Natur“ betitelt, einhändigten; das unter dem Scheine, das Werk

des

Schöpfers zu vertheidigen, die Gnade des Erlöſers vernichtete. Obgleich der Ketzer in der Geſchicklichkeit, den Irrthum in der Sprache der Rechtgläubigen auszudrücken ſeines Gleichen nicht hatte; ſo entdeckte die Scharfſichtigkeit des heil. Auguſtinus dennoch die Ketzerey, mitten durch den Schleyer, worein ſie gehüllet war. Da er dem gemeinen Manne nicht ſo viel Scharfſinn zutrauen konnte; ſo achtete er es für unumgänglich nothwendig, ſie zu entlarven. In dieſer Abſicht verfertigte er ſein Buch von der Natur und der Gnade; und richtete es an die zween jungen Menſchen, die er ſich in demſelben hauptſächlich zu unterrichten vornahm. Hier handelt er von dem Verderbniſſe der Natur durch die erſte Sünde, und von dem Bedürfniſſe einer heilſamen Gnade zu ihrer Geneſung. „Sonſt, ſaget er, würde Jeſus Chriſtus vergebens geſtorben ſeyn; was eine entſetzliche Gotteslåſterung iſt. Die Natur befindet ſich nicht in dem Stande einer vollkommenen Geſundheit. Sie kann nicht durch ihre eigenen Kräfte das Geſetz, viel weniger die Vollkommenheit der Gerechtigkeit erfüllen, noch folglich ſich in dem Stande des Unvermögens zu ſündigen, und der Befreyung von allen Leidenſchaften erhalten, die die ſtoiſchen Philoſophen Apathie nannten, und die der ſtolze Pelagianer, wenig unterſchieden von ihnen, unbeſonnen behauptet.“ In dieſem Werke ſagt der heil. Lehrer ausdrücklich, daß, wenn von der Sünde die Rede iſt, er nicht wolle, daß man die Frage aufwerfe, ob die jungfränliche Mutter davon ausgenommen ſey? Nachdem er die Frage unterſuchet hat, ob es unter dem Reiche der drey göttlichen Geſetze, nämlich unter dem ungeſchriebenen, dem moſaiſchen, und dem Geſetze der Gnade Menſchen gegeben habe, die ohne Sünde lebten; macht er den verneinenden Schluß; und nimmt davon in dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zur Ehre der Erlöſung nur die Mutter Gottes aus. Den Grund, den er davon angiebt, und die Ausdrücke, die er anwendet, beweiſen noch mehr, als der Satz ſelbſt erfordert. Dieſer ſo behutſame Lehrer, welcher in keinem Geſchöpfe einiges

ges Recht findet, um auf die himmliſchen Gnaden Anſpruch zu machen, verſichert in einem dogmatiſchen Werke, wo es um keine Lobſprüche der Mutter des Herrn zu thun war; daß ſie durch die Fülle der Gnade, wodurch ſie denjenigen zu empfangen und zu gebähren verdienet hat, der unfehlbar ohne Mackel iſt, über die Tyranney der Sünde ohne alle Ausnahme triumphiret hat. Ob gleich Pelagius ſo wenig Nachſicht verdiente, ſo nannte ihn dennoch ſein liebvoller Gegner in dieſer Widerlegung noch nicht. Er nahm ſich auf alle mögliche Weiſe in Acht, ſein Gemüth zu erbittern; machte ſich vielmehr, um an ſeiner Bekehrung zu arbeiten, den Namen eines Freundes zu Nutzen, den er ihm gegeben hatte; und zeigte ihm, daß ihm ſeine Perſon immer lieb und werth wäre; daß es ihn freute, ſeiner Ehre noch ſchonen zu können; ob ihm gleich das Beſte der Kirche nicht mehr erlaubte ſeiner Lehre zu ſchonen. Aber der Ausgang lehrte, daß man ſtolze Geiſter nicht gewinne, wenn man ihnen die Demüthigung erſparen will. Vielmehr ſtieg durch die Beſcheidenheit des Auguſtinus der Hochmuth des Pelagius, welcher dieſe liebevolle Behutſamkeit für eine Wirkung der Furcht hielt. Indeſſen da er das Werk las, worin er widerleget ward, fand er ſich nicht im Stande darauf zu antworten; ſondern da man ihn nicht nannte, ſo ſagte er nur ſo viel, daß unter den Werken, die man für irrig erklärte, einige nicht von ihm wären; und daß man ihm die übrigen entlehnet, und ohne ſein Wiſſen bekannt gemacht hätte, bevor ſie verbeſſert werden konnten.

Der heil. Hieronimus in Orient gieng eben ſo behutſam darein, als der Biſchof von Hippo. In ſeinem Briefe an den Kteſiphon, welcher ſich bey ihm über dieſe unter den Orientalern ſchon ungemein ausgebreiteten Neuerungen Raths erholet hatte, widerleget ſie Hieronimus mit ſeiner gewöhnlichen Stärke und Gelehrſamkeit; aber ohne die Häupter der Seckte zu nennen, leitet er den erſten Urſprung davon von den pythagoräiſchen und ſtoiſchen Philoſophen her, welche ſich der ſtolzen

Macht

Macht anmaßten, die Leidenſchaften nicht nur zu unterdrücken, ſondern gänzlich zu vertilgen. Er beſchuldiget die Secktirer, daß ſie dieſen Irrthum nach den Origeniſten und Schülern des Jovianus, und noch weiter zurück nach den Manichäern wieder aufgewärmet haben, welche ihre Auserwählten, oder Vollkommenen, wie ſie ſie nannten, von aller Sünde freyſprachen.

Zu Anguſtinus, ſo allgemein und ſo weit verbreitete ſich der Ruhm dieſes heil. Biſchofes, zu dem heil. Auguſtin kam nun bis aus Spanien, bis von den Ufern des großen Weltmeeres ein junger Prieſter, Paulus Oroſius mit Namen, einzig in der Abſicht, dieſen großen Kirchenlehrer ſelbſt zu ſehen, von ihm in den heiligen Wiſſenſchaften Unterricht zu erlangen. Mit einem lebhaften Geiſte, mit einer Anlage zur Beredſamkeit begabt, ſuchte dieſer fromme Prieſter Unterricht, um nachher bey ſeiner Zurückkunft die Priscillianiſten und Origeniſten, die am Untergange ſeines Vaterlandes arbeiteten, mit mehr Zuverſicht und zu hoffendem Erfolge zu beſtreiten, wozu er bereits von zween Biſchöfen von Eutropius und von Paulus den Auftrag hatte. Er übergab dem heil. Auguſtin ein ganzes Verzeichniß aller Irrthümer dieſer Irrlehrer. Oroſius kam auch nach Paläſtina zu Hieronimus, hielt ſich bey ihm auf zu Bethlehem, um auch von ihm, dieſe Religionsſtreitigkeiten betreffend, zu lernen. Er glaubte, daß er da allen unbekannt am ſicherſten verborgen ſeyn könnte; jezt wurde er nach Jeruſalem berufen von der dortigen Geiſtlichkeit. Da mußte er nun von Anfang an und umſtändlich alles erzählen, was er, die Ketzerey des Pelagius und Cöleſtius betreffend, wußte. Nun wurde auf Verlangen des Biſchofes von Jeruſalem auch Pelagius vorgeführt. Es begann ein Geſpräch, Johannes der Biſchof ſchien ihn zu begünſtigen und in Schutz zu nehmen. Oroſius und die übrigen Prieſter machten dem Irrlehrer verſchiedene Vorwürfe. Pelagius ſuchte auszuweichen, theils durch Wegläugnen, theils durch Anderserklären alles von ſich abzuwenden. Nach langem Wortwechſel gab Oroſius

die Erklärung von ſich, daß da vor dieſem Richter der Ort nicht ſey, in dieſer Sache etwas zu entſcheiden. Johannes der Biſchof willigte in alles, was Oroſius verlangte; und es wurde beſchloſſen, eine Geſandtſchaft nach Rom an Pabſt Innocenzius abzuordnen, und was da geſprochen werden ſollte, das wollen ſie dann ohne weiters alle annehmen.

Gegen Ende des Jahres Chriſti 415 im December wurde in Paläſtina zu Diospolis eben der entſtandenen Ketzerey des Pelagius wegen eine Kirchen-Verſammlung gehalten, wobey auch Johannes, der Biſchof von Jeruſalem, ſich einfinden wollte. Es verſammelten ſich da Biſchöfe aus der Nachbarſchaft vierzehn an der Zahl, und dieſe wenige waren an Muth und Fähigkeit noch weniger, als an der Zahl, keiner unter ihnen einem argliſtigen, ränkvollen Ketzer, wie Pelagius, genugſam gewachſen; er überſah ſie, und war ſich nun ſeiner Sache ſchon vorhinein ſicher, um aber ſie auch ſchon vorhinein für ſich einzunehmen, und ſich mehr Anſehen zu geben, rühmte er ſich, mit den vornehmſten Biſchöfen in Verbindung und Freundſchaft zu ſtehen; und zog von ihnen Briefe, auch einige von dem heil. Auguſtinus hervor; welcher ihm in der That zur Zeit, da er ihn noch zu gewinnen hoffte, ſeine Hochachtung und Wohlgewogenheit bezeuget hatte. Nachdem die Klagpunkte abgeleſen waren; und die Richter das Latein nicht verſtanden, ließen ſie ſich dieſelben durch einen Dollmetſch gut oder ſchlecht erklären. Pelagius aber, der in beyden Sprachen eine ungemeine Fertigkeit hatte, ſprach griechiſch zu den Vätern. Das erſte, was man unterſuchte, war ſeine Art, über das Unvermögen zu ſündigen, und über die Wiſſenſchaft des Geſetzes ſich auszudrücken. Er konnte zwar ausdrücklich eine Sache nicht läugnen, deren man ihn allzuleicht hätte überführen können; und er geſtand, daß er ſie behauptet habe, aber nicht ſo, wie ſie ſeine Ankläger verſtünden. Und ſo bey allen ſeinen, auch gottloſeſten Behauptungen, die man ihm vorwarf, alles deutete und erklärte er jetzt anders, und wußte ſich

ſo zu wenden und zu drehen, daß er dieſen Richtern mit allen ſeinen Ketzereyen immer wieder aus der Hand ſchlüpfte; zuletzt verklagte der Verkläger die Kläger; wie wenn er ganz unſchuldig wäre, ſagte er: Dieß ſind meine Behauptungen; was mir meine Feinde noch darüber andichten, findet ſich in meinen Schriften nicht: dieſe Gottloſigkeiten ſind Werke der Bosheit und der Verläumdung. „Da du alſo läugneſt, daß du ſie geſchrieben habeſt, erwiederten die Väter, verdammeſt du diejenigen, welche ſie behaupten?“ „Ich verdamme ſie ohne Anſtand, ſagte er, und ich halte ſie für eben ſo viele Thoren und Ketzer.“ Die Väter ſtellten ſich in Rückſicht auf ſeine Werke zufrieden; und man warf ihm nur noch einige Sätze vor, die aus der Lehre ſeines Schülers Cöleſtius gezogen waren. Nachdem man ihm dieſe Irrthümer der Reihe nach hergezählet hatte; ſagte er: „Dieſe Sätze ſind nicht von mir nach dem eigenen Geſtändniſſe meiner Feinde; und ich habe dafür nicht zu haften. Ich rechtfertige das, was ich behauptet habe; und verwerfe das Uebrige mit der heiligen katholiſchen Kirche; der ſoll mir verflucht ſeyn, wer immer ihrer heiligen Lehre widerſpricht.“ So hintergieng Pelagius die Väter von Diospolis durch Spitzfindigkeiten, durch Lügen und durch Verſchweigung der Wahrheit; wodurch dann die Verachtung und der Abſcheu, und alles, was er verdiente, auf ſeine Ankläger zurückfiel, die nun für Verleumder gehalten wurden. Die Väter dieſes Conciliums waren zwar von der neuen Lehre nicht angeſtecket, welche dort redlich verdammet wurde; aber Pelagius wurde losgeſprochen, und in der geiſtlichen Gemeinſchaft geduldet, weil er ſeine Lehrſätze mündlich verdammte. Nebſt dem, daß es überhaupt ſchwer war, den wahren Sinn ſeiner immerwährenden Zweydeutigkeiten zu treffen; ſo verſtanden die Väter von Diospolis, die alle Griechen oder Syrier waren, nur unvollkommen den lateiniſchen Auszug ſeiner Werke, der von ſeinen Klägern den Richtern vorgeleget wurde; und da ſich dieſe nicht gegenwärtig befanden, ſo gab er ihnen leicht eine Erklärung, die ihm günſtig war.

Einige Stunden von Jeruſalem entfernet war ein Maierhof, den man Kaphargamala das iſt Gamaliels-Feld nannte; allda wohnte damals ein gottſeliger Prieſter der Kirche von Jeruſalem mit Namen Lucianus; dieſem erſchien im Schlafe der heil. Gamaliel, zeigte ihm an, wo der Leib des heil. Stephanus, und der des heil. Nicodemus, derſeinige, und der ſeines Sohnes Abibas begraben liege, und befahl ihm, dem Biſchof von Jeruſalem die Anzeige davon zu machen, und ihm anzudeuten; daß er dieſe Leichname erheben ſollte, denn Gott habe die Erhebung derſelben zum Heil und zur Wohlfahrt vieler Menſchen angeordnet. Lucianus erwachte; aber aus Furcht, es möchte dieſes nur ein lerer Traum, oder gar ein Blendwerk des Teufels ſeyn, zeigte er die gehabte Erſcheinung dem Biſchofe nicht an; ſondern bath Gott auf das demüthigſte, wenn es eine wahre Erſcheinung ſollte geweſen ſeyn, ſo möchte er ſich würdigen ſelbe zu wiederholen; und Lucianus bethete und faſtete nun ohne Unterlaß fort. Nach 8 Tagen erſchien ihm Gamaliel wieder, und wiederholte alles, was er ihm ſchon vor 8 Tagen geſagt hatte. Lucianus kam dem Befehle noch nicht nach, er wußte nichts zu machen, als ſein Bethen und Faſten fortzuſetzen; und ſieh, wieder nach 8 Tagen erſchien ihm Gamaliel zum drittenmal, aber mit einem ernſthaften Angeſichte, gab ihm einen Verweiß; daß er ſeinen Worten keinen Glauben beymeſſe, und geboth ihm, ohne längere Verzögerung dem Biſchofe die Anzeige zu machen, damit die Rechtgläubigen nicht länger, der ihnen von Gott zugedachten Gnaden beraubt bleiben. Jetzt endlich überſchickte Lucianus ſeinem Biſchofe, der noch zu Diospolis ſich aufhielt, einen umſtändlichen Bericht von allem. Johannes der Biſchof weinte vor Freuden, da er dieſes hörte, und zeigte entgegen dem Prieſter Lucianus bey ſeiner Kirche einen Ort an, wo er nachgraben ſollte, mit dem Beyſatze ihm alſogleich durch einen Diakon von allem Nachricht zu geben. Folgende Nacht erſchien der heil. Gamali-

maliel einem frommen Mönche Namens Migecius, und bezeichnete ihm genau den Ort, wo die heil. Leiber begraben liegen. Dieſer machte alſogleich den andern Tag dem Prieſter Lucianus die Anzeige davon, aber auf ſeine Anzeige wurde nicht geachtet, man grub an dem Orte, den Johannes der Biſchof angegeben hatte. Da man aber nach langem graben da nichts fand, grub man an dem Orte, den Migecius anzeigte, und da kam man auf drey Särge, bey welchen man einen Stein fand, in welchen die Namen Stephanus, Nikodemus, Gamaliel und Abibas mit ſyriſchen Buchſtaben eingegraben waren. Sogleich brachte man dieſe fröhliche Nachricht dem Biſchofe Johannes, welcher von Diospolis, mit zween andern Biſchöfen aufbrach, um die Reliquien mit anſtändiger Feyerlichkeit zu erheben. Bey der Eröffnung des Sarges des heil. Stephanus überfiel die Umſtehenden ein heiliger Schauer; man ſpürte weit umher ein Erdbeben; und es duftete ein ſo lieblicher und außerordentlicher Geruch aus dem Sarge, daß man ihn für übernatürlich und wunderbar hielt. Der Leib des Martyrers war in Staub zerfallen, die Gebeine ausgenommen, welche noch vollkommen ganz und in ihrer natürlichen Lage waren. Allein dieſe geheiligte Aſche hatte eine faſt allesvermögende Kraft. Unter der unbeſchreiblichen Menge der Anweſenden, der Kranken, welche entweder aus Neugier oder aus Andacht herzu eilten, fanden ſich drey und ſiebenzig Perſonen, welche bey der erſten Oeffnung des Sarges Augenblicks geheilet wurden, die einen von Fiebern, von Kopfſchmerzen, von Gedärmentzündungen; die andern von eingewurzelten Fiſteln, von böſen Feuchtigkeiten, und von der fallenden Sucht. Man küßte andächtig die heiligen Reliquien, ſchloß ſie dann wieder ein. Die des heil. Stephanus überbrachte man unter göttlichen Lobgeſängen in die Kirche am Sion, wo der heil. Erzmartyrer Diaconus war, etwas davon aber ließ man auch in dem Flecken Kaphorgamala zurücke. Dieſe Uebertragung geſchah noch in dieſem Jahre Chriſti 415 am 26.

des Chriſtmonats an eben dieſem Tag fiel ein häufiger Regen, welcher die Hungers-Noth verhütete, womit eine ſchon lange anhaltende Trockne das ganze Land bedrohte. Etwas von dieſen koſtbaren Ueberbleibſeln gab der Prieſter Lucianus einem ſpaniſchen Prieſter, Avitus mit Namen, der ſich ſeit einiger Zeit in Paläſtina befand, dieſer gab ſelbe dem Prieſter Oroſius um ſie nach Spanien zu überbringen; er dachte, daß dieſes für das Volk und für die Geiſtlichkeit bey den Einfällen der Barbaren ein mächtiger Troſt ſeyn würde, und recht geeignet den Muth der Rechtgläubigen zu beleben, wenn ſie da Werkzeuge jenes erſten herrlichen Sieges, welchen dieſer heil. Glaubensheld Stephanus über die Feinde des Glaubens erhalten hatte, allzeit vor Augen hätten.

Oroſius verließ mit Anfang des Jahres Chriſti 416 Jeruſalem wieder, er nahm ſeinen Rückweg durch Afrika, wie er es dem heil. Biſchof Auguſtinus, der ihn dahin ſchickte, verſprechen mußte; er überbrachte dieſem heil. Lehrer auch Briefe von Eros und Lazarus gegen den Pelagius wie auch vom heil. Hieronimus ein Antwortſchreiben voll Hochſchätzung und Ehrenbezeigungen, worin er ſich aber auch entſchuldiget; daß er jetzt der Zeitumſtände wegen über die ihm vorgelegten Punkte unmöglich was entſcheiden könne, indem daraus die Ketzer nur Anlaß nehmen würden, über ſie beyde neuerdings wüthend los zu ſchimpfen. In dieſem Schreiben wird auch Nachricht gegeben; daß ſich Pelagius zu Jeruſalem aufhalte; daß noch immer viele von ihm verführet werden; daß man aber auch mit Eifer ſich ihm widerſetzte. Da jetzt Spanien von unzähligen Feinden jämmerlich mit genommen wurde, ſo konnte Oroſius in den Schoos ſeines Vaterlandes ſogleich, wie er es verlangte, nicht zurücke kehren. Auguſtinus erſuchte ihn und drang in ihn, er möchte dieſe Zwiſchenzeit benützen eine Geſchichte vom Reiche Gottes zu ſchreiben. Die Abſicht des heil. Biſchofes war, ſelbe ſeinem großen Werke von der Stadt Gottes anzuhängen, um dieſer für die Religion wichtigen Schrift ein neues Gewicht, und noch mehr

mehr Nachdruck zu geben. Dieſer ſpaniſche Geſchichtſchreiber ſtellet im kurzen vor Augen die verſchiedene Zeit-Alter der Welt von der Sündfluth an bis auf ſeine Zeit. Da er vorzüglich die Erbauung der Römer zur Abſicht hatte; ſo iſt er in Abhandlung der Römer-Geſchichte weitläufiger, ſammelt vorzüglich jene Begebenheiten, aus welchen die Heyden einſehen können; daß zu allen Zeiten, und in allen Religionen das menſchliche Geſchlecht ähnliche Plagen erfahren habe.

Pelagius hielt ſich noch immer in Morgenland auf, wo er ſich mächtige Gönner warb, unter dieſen war auch Theodorus Mopſueſtennus, den einige wohl auch den Urheber dieſer Seckte nennen. Er nahm dieſe Irrlehre in Schutz in ſeinen 5 Büchern gegen die kathol. Glaubens-Lehre von der Erbſünde. Dieſe Glaubens-Lehre nennet er eine Ketzerey, weßwegen er gegen den heil. Hieronimus und andere Kirchen-Lehrer gegen die ganze heil. Kirche feindlich losziehet, und ſie der abſcheulichſten Irrthümer anſchuldiget. Seit dem Concilium zu Diospolis, mit deſſen Losſprechung ſich Pelagius ungemein brüſtete, wuchs der Stolz dieſes Ketzers und ſeine Zuverſicht, und Dreuſtigkeit, und Verwegenheit bis zum Erſtaunen. Jedoch getraute er ſich nicht daſſelbe vorzulegen, er ſuchte vielmehr die Bekanntmachung deſſelben zu hintertreiben, er ſtreute immer nur aller Orten aus; eine Verſammlung von 14 Biſchöfen haben ſeine Lehre gut geheißen; daß der Menſch ohne Sünde ſeyn, und, wenn er will, die Gebothe des Herrn halten kann. Er ſagte aber nicht, daß er in dem Concilium die Worte: „mit der Gnade Gottes" hinzugeſetzet habe. Er ſetzte noch das Wort „leicht" hinzu, ſo er dort immer weggelaſſen hatte; und ließ hier das weg, was er dort ausdrücklich bekennet hatte; „daß man ſich, um die Gebothe zu beobachten, große Gewalt anthun, und ſchwere Kämpfe überwinden müßte." Endlich war er verwegen genug eine Schutzſchrift zu verfertigen, welche ſich auf dieſen Kirchenausſpruch gründete. Er rühmte ſich darinn, daß er ſeine Kläger be-

beſchämet, ſich aber vollkommen gerechtfertiget habe; und ſchickte dieſe Schutzſchrift dem heil. Auguſtinus zu. Dieſer merkte ſogleich den ganzen Betrug, und ſchloß, der Neuerer habe nicht können losgeſprochen werden; es ſey denn, daß er ſich katholiſch geſtellet habe; doch er ſchwieg indeſſen, bis ſich eine Gelegenheit darboth, ihn deſſen zu überführen. Zu gleicher Zeit ſchrieb Pelagius wider den heil. Hieronimus die vier Bücher von dem freyen Willen, wo er einen ſo triumphirenden Ton annimmt, der bis zur Unverſchämtheit geht. Da er aber mit ſeiner perſönlichen Rechtfertigung wenig zufrieden war, wenn er nicht auch ſeiner Lehre den Triumph verſchaffte; ſo ſtreute er den Gift derſelben in dem dritten Buche ſichtbar aus, und wollte alles durch das Concilium von Diospolis rechtfertigen. Nun ſah man erſt die Wiederzurückkehre des ſpaniſchen Prieſters Oroſius nach Afrika und ſeinen längern Aufenthalt allda als einen beſondern Zug der liebvollen Vorſehung an; er deckte nun die Ränke und Betrüge dieſes Ketzers alle auf, legte den 68 Biſchöfen die eben in Carthago verſammelt waren den ganzen Hergang der Sache klar vor Augen; und es wurde über Pelagius und Cöleſtius, und ihre Ketzerey das Verdammungs-Urtheil einſtimmig ausgeſprochen, und nach Rom an Pabſt Innocenzius zur Beſtätigung überſchickt. Der Synodalbrief der Afrikaner nannte ausdrücklich die vornehmſten Irrthümer des Pelagius; und ſprach überhaupt über Jedermann den Bannfluch, wer immer lehren würde, daß die Kräfte der menſchlichen Natur hinlänglich ſind ſowohl um die Sünde zu meiden, als um die Gebothe zu erfüllen; und wer immer leugnen würde, daß die Kinder durch die Taufe von der Erbſünde befreyet werden.

In eben dieſem Jahre 416 wurde auch zu Milevum von den numidiſchen Biſchöfen, ein und ſechzig an der Zahl, ein Concilium gehalten; worunter ſich Auguſtinus mit ſeinen zween Freunden Alipius und Poſſidius befand. Nach dem Beyſpiele des karthaginenſi-

ſchen

ſchen Concilium ſchrieben ſie an den Pabſt, um von ihm die Verdammung der Ketzerey zu begehren, welche den Erwachſenen, ſo lauten ihre Worte, den Beyſtand des Gebethes, und den Kindern die Gnade der Wiedergeburt raubte. Nebſt dieſem Synodalbriefe ſchrieb der heil. Auguſtinus noch insbeſondere an den Pabſt in ſeinem Namen, und im Namen ſeiner Freunde Alipius und Poſſidius, des Biſchofes Evodius, und des Aurelius von Carthago. Er handelte hierin weitläuftig von der Sache des Pelagius, und bath den Statthalter Chriſti, er möchte entweder den Verführer nach Rom berufen; oder ihn durch ein päbſtliches Schreiben zwingen, ſich deutlich zu erklären, was er für eine Art Gnade zuließe. Er ſchickte ihm zu gleicher Zeit das Buch des Pelagius, welches er ehemals in der Abſicht, den Jakobus und Timaſius zu verführen, geſchrieben hatte.

Auguſtinus ſchrieb auch in Paläſtina an den Biſchof von Jeruſalem, deſſen ärgerliche Zuneigung gegen den Pelagius ihm zu Ohren gekommen war; und ſchickte ihm, wie dem Pabſte das Buch des Ketzers ſammt ſeiner Widerlegung. Um dich ſelbſt von der Gründlichkeit unſrer Bemerkungen zu überzeugen, ſagte er, darfſt du nur den Verfaſſer anhalten, über die Nothwendigkeit des Gebethes, und über die Erbſünde ſich zu erklären.

Pabſt Innocenzius ſchrieb ſeiner Seits auch an dieſen verdächtigen Prälaten, und legte ihm die Gewaltthätigkeiten zur Laſt, welche dazumal in Paläſtina von einer wüthenden Rotte Pelagianer gegen den heil. Hieronimus, dieſen ihren Häuptern ſo fürchterlichen Lehrer ausgeübet wurden. Sie hatten plötzlich ſeine Einöde überfallen; und es geſchah nur mit harter Mühe und unter den größten Gefahren, daß er ſich in einen feſten Thurm flüchten konnte. Alles, was ihm ergeben war, mußte ihre Wuth empfinden. Es wurden manche, unter andern ein Diakon, getödtet. Man plünderte und verbrannte die Klöſter; man verfolgte die gottſeligen Jungfrauen, über welche der gelehrte und eifrige Einſiedler die Obſicht hatte; worunter die heiligen Euſtochium und

Paula

Paula ihre Nichte waren, welche ſich glücklich ſchäzten, daß ſie den äußerſten Mißhandlungen entkommen waren. Ihre Leute aber wurden in ihrem Angeſichte zuſammengehauen. Ueber dieſen Unfug nun ſchrieb das Kirchenhaupt an den Johannes von Jeruſalem; und ermahnte ihn in Kraft des päbſtlichen Anſehens, daß er dem Uebel, ſo er nicht verhindert hätte, wenigſtens in Zukunft abhelfen ſollte, wenn er es nicht nach den Kirchengeſetzen verantworten wollte. In dem Troſtſchreiben, welches der Pabſt an den heil. Hieronimus ergehen ließ, ſagt er zu ihm, daß, wenn man vor dem apoſtoliſchen Stuhle eine förmliche Klage anbringen ſoll, er Richter benennen, oder durch irgend ein anderes Mittel noch ſchnellere Vorkehrung treffen wolle. Man glaubt dieſes Schreiben habe bey ſeiner Ankunft in Jeruſalem den Biſchof nicht mehr im Leben angetroffen. In dem Antwortſchreiben an die afrikaniſchen Biſchöfe trägt Pabſt Innocenzius zuerſt die katholiſche Lehre kurz vor, dann verdammet er den Pelagius, den Cöleſtius nnd ihre Anhänger, und beleget ſie ſämmtlich mit dem Kirchenbann. Die Akten von Dioſpolis erklärt er als ungiltig, weil ſie ihm das Concilium nicht zugeſchicket; und er keinen einzigen Brief von den verſammelten Vätern erhalten hat. In dieſen Akten ſelbſt, ſezet er hinzu, hat ſich Pelagius nicht allerdings gerechtfertiget; und man ſieht es, daß er nur mittelſt der Verwirrung und Unordnung zu entkommen geſuchet hat. Daher können wir dieſes Urtheil weder tadeln noch gutheißen. Was das Buch betrifft, welches ihr uns geſchicket habet, und welches von dem Pelagius ſeyn ſoll; ſo vernehmet unſere Gedanken hierüber: „Da wir daſſelbe aufmerkſam laſen, haben wir eine Menge Irrthümer und Gottesläſterungen gefunden; nichts aber, was uns gefallen, und beynahe nichts, was uns nicht mißfallen hätte, und was nicht einem jeden wahren Gläubigen mißfallen muß." Da ſich Pelagius und Cöleſtius von zwey ſo ehrwürdigen Gerichten, als der Pabſt und die Biſchöfe eines ganzen Welttheiles waren, verdammet ſahen; wurden ſie deßwegen nicht

nicht gehorſamer. Das Haupt der Seckte ſchrieb an den Pabſt einen langen Brief, um ſich zu rechtfertigen. Der Schüler beſchloß ſelbſt zu kommen, unter dem Vorwande, ſeine Berufung auf einen höhern Richterſtuhl, die er ſchon vor fünf Jahren von ſich gegeben hätte, durchzuſetzen. Seit dieſer Zeit war er alle Kirchen Griechenlandes und Kleinaſiens durchlaufen; und ſtreuete geſchickt ſeine Irrthümer aus, ſo lange ſie nicht allzu großes Aufſehen machten; und da ſie an einem Orte Lärmen zu erwecken anfiengen, gieng er damit an einen andern. Zu Epheſus ſpielte er ſeine Rolle ſo gut, daß es ihm gelang, ſich zum Prieſter weihen zu laſſen. Als er nach Rom kam, war Innocenzius eben den 12. März 417 mit Tode abgegangen; nachdem er bey funfzehn Jahre auf dem heiligen Stuhle geſeſſen hatte. Der Ketzer legte dem neuen Pabſte Zoſimus, der von Nation ein Grieche war, ſein Glaubensbekenntniß vor, ſo ein Meiſterſtück der Liſt und Verſchlagenheit war. Er ſcheint hier nichts denn Andacht, und Abſcheu gegen die alten Ketzereyen zu athmen. Indeß er ſich über die Glaubenslehren, worüber man ihm keine Vorwürfe machte, weitläuftig erklärte; ſo drückt er ſich im Gegentheile über die ſtreitigen Punkte nur allgemein, aber mit der größten Unterwerfung und Demuth aus.

Pabſt Zoſimus zögerte nicht, um die afrikaniſchen Biſchöfe, welche den Cöleſtius in Rom wußten, nicht länger in der Unruhe zu laſſen. Man unterſuchte nun, was in ſeiner Sache vorläufig geſchehen war; man ſtellte ihn ſelbſt zur Rede; man las ſein Glaubensbekenntniß, welches von verſchiedenen Gliedern der Geiſtlichkeit für hinlänglich befunden wurde. Der heiligſte Vater trieb die Sache nicht weiter; nicht als wenn er ſeine Lehre billigte; ſondern weil der Betrüger ſchon zum voraus ſeine Unterwerfung gegen das Urtheil des heiligen Stuhles erkläret hatte. Da nun Pabſt Zoſimus einen Menſchen mit einem ganz feurigen Charakter ſah, welcher der Kirche viel nutzen oder ſchaden konnte; je nachdem er eine Bahne betreten würde; ſo fürchtete er, ihn

durch allzu große Strenge in den Abgrund zu ſtürzen. Indeſſen war er mit ſeinem ſchriftlichen Bekenntniſſe nicht zufrieden; ſondern that viele Fragen an ihn, um ſeine Redlichkeit auf die Probe zu ſtellen. Cöleſtius antwortete auf alles, mit jener Verſicherung von Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, womit ſich der Geiſt des Betruges weit beſſer als die Einfalt tugendhafter Seelen zu ſchmücken weiß. Zoſimus fragte ihn, ob er alle Irrthümer verdammte, welche unter ſeinem Namen waren ausgeſtreuet worden; und er antwortete, daß er ſie nach dem Urtheile des heil. Pabſtes Innocenzius verdammte; verſprach auch, alles das zu verwerfen, was der heil. Stuhl mißbilligen würde. Da man ihm nachgehends auftrug dasjenige zu verdammen, was ihm Paulinus zur Laſt legte; ſo wich er dieſem Zudringen auf eine geſchickte Art aus; indem er ſich mit verſtellter Wehmuth wider die vorgegebene Ungerechtigkeit dieſer ſchändlichen Vorwürfe bitterlich zu beklagen anfieng. Ueber die Biſchöfe Eros und Lazarus, ſagte er, er habe den letzten nur im Vorbeygehen geſehen, und Eros habe ihm eine Abbitte gethan, daß er von ihm eine ſchlechte Meynung geheget habe. Zoſimus hielt es indeſſen noch nicht für rathſam, ihn von der Exkommunikation frey zu ſprechen. Er nahm noch einen Aufſchub von zwey Monaten, theils um an die afrikaniſchen Biſchöfe zu ſchreiben, welche in dieſer Sache am beſten unterrichtet waren; theils um den Beklagten Zeit zu geben, vollkommen in ſich zu gehen. In Anſehung des Eros und Lazarus gieng er ſchneller zu Werke; er entſetzte ſie ihrer Biſthümer, ob ſie gleich daraus ſchon vertrieben waren; und trennte ſie von der Gemeinſchaft der Gläubigen. Da er an die afrikaniſchen Biſchöfe ſchrieb, um ihnen von dieſem Urtheile Nachricht zu geben; machte er ihnen Vorwürfe, daß ſie dieſen zween Biſchöfen auf ihre Briefe allzu leichtſinnig geglaubet hätten, welche er als unruhige Köpfe und Erzverläumder beſchrieb. In dieſen Umſtänden erhielt er von Praylus dem Nachfolger des Johannes von Jeruſalem einen Brief, welcher, eben ſo geſinnet, als ſein

Vorfahrer, ihm die Sache des Pelagius mit gleichem Nachdrucke empfahl. Der Secktirer ſchrieb ſelbſt, und verfertigte ein Glaubensbekenntniß an Pabſt Innocenzius, welchen er noch im Leben zu ſeyn glaubte. Dieſes Bekenntniß, welches vermuthlich zwiſchen dem Lehrmeiſter und den Schülern verabredet war, war ganz nach dem Geſchmacke desjenigen, welches Cöleſtius überreichet hatte; nämlich umſtändlich und weitläuftig über Glaubenspunkte, wovon keine Rede war, unbeſtimmt hingegen, trocken und zweydeutig in den ſtreitigen Punkten, wo hie und da manche Sätze und Ausdrücke angebracht waren, wovon man in der Folge zur Vertheidigung des Syſtemes Gebrauch machen konnte. Aber in dieſem kritiſchen Augenblicke ſuchte der Ketzer mehr als jemals allen Verdacht zu entfernen. Vorzüglich ſchien er eine vollkommene Unterwürfigkeit zu äußern; und ſchloß mit folgenden Worten: „Diß iſt der Glaube, auserwählter Pabſt, welchen wir auf das koſtbarſte zu bewahren uns zur Pflicht gemacht haben. Wenn er etwas in ſich enthält, was nicht genau oder gründlich genug erkläret iſt; ſo müſſen und wollen wir von dir, du Erbe des Stuhles und des Glaubens Petri, geleitet werden." Da dieſe Schriften zu Rom öffentlich geleſen wurden; fühlten alle Anweſende und der Pabſt eine ſo große Freude, daß ſie in ihren Augen die Unſchuld beleidiget haben würden, wenn ſie noch den geringſten nachtheiligen Eindruck gegen die zween Secktirer in ihren Herzen behalten hätten. In dieſer allgemeinen Verblendung ſchrieb der heiligſte Vater an die afrikaniſchen Biſchöfe einen zweyten Brief, wo er ſich von der Aufrichtigkeit des Pelagius vollkommen überzeugt hält, und machte ihnen einigermaßen über ihr Betragen gegen ihn Vorwürfe, ohne jedoch einiges Wort zu ſagen, welches ſeine Irrthümer auch nur im geringſten begünſtigen könnte.

Nachdem die Biſchöfe in Afrika das Schreiben des Pabſtes über die Angelegenheiten des Pelagius erhalten hatten; merkten ſie gleich, daß er ſich durch dieſe liſtigen Betrüger habe verführen laſſen. Die Biſchöfe, welche

ſich

ſich von ungefähr zu Karthago befanden, und welche der Primas in der Eile verſammeln konnte, ſchrieben unverzüglich nach Rom zurück, und bathen, daß man die Sachen in dem Stande, in dem ſie wären, laſſen möchte; bis man hierüber noch deutlichere und genugthuende Berichte einſenden könnte. Man beſtrebte ſich zu gleicher Zeit, in Afrika ein ſo zahlreiches Concilium, als es immer möglich war, zu halten; und noch in eben dieſem Jahre 417 im Monate November verſammelten ſich zu Carthago die Biſchöfe, an der Zahl zweyhundert vierzehn. Die Beſchlüſſe ſchickten ſie ſogleich nach Rom mit einem zweyten Schreiben, welches mit folgenden Worten abgefaſſet war: „Wir haben beſchloſſen, daß der Ausſpruch des Pabſtes Innocenzius wider den Cöleſtius und Pelagius ſeine Wirkung haben ſoll, bis ſie ausdrücklich bekennen, daß uns die Gnade Jeſu Chriſti verhilflich ſey, die Regeln der Gerechtigkeit in jeder Handlung nicht nur zu erkennen, ſondern auch auszuüben; ſo daß wir ohne dieſen Beyſtand nichts haben, denken, reden, oder thun können, was einen Bezug auf die wahre Gottſeligkeit habe. Es iſt nicht genug, daß ſich Cöleſtius auf eine unbeſtimmte Art dem Schreiben des Pabſtes Innocenzius unterworfen habe; um alles Aergerniß zu heben, und auch die Einfältigen aus dem Irrthume zu bringen, muß man ihn anhalten, ohne die geringſte Zweydeutigkeit alles zu verdammen, was in ſeiner Schrift verdächtig iſt; aus Furcht, man möchte ſonſt glauben, daß nicht der Secktirer ſeine Irrthümer verlaſſen, ſondern der apoſtoliſche Stuhl ſie beſtätiget habe.“ Die Afrikaner führten zu gleicher Zeit dem Pabſte Zoſimus das Urtheil des heil. Pabſtes Innocenzius von dem Concilium zu Diospolis zu Gemüthe; erklärten ihm alles, was in dieſer Angelegenheit bey ihnen vorgegangen war; deckten den verborgenen Gift der Glaubensformel auf, welche Pelagius nach Rom geſchicket hatte; und machten mit einem Worte alle Ränke der Ketzer zu Schanden. Endlich antworteten ſie auf den Vorwurf, den ihnen Pabſt Zoſimus gemacht hatte, daß ſie den Klägern des Cöleſtius

allzu leichtſinnig geglaubet hätten; und gaben hingegen zu verſtehen, daß er ſich ſelbſt in dem Zutrauen, welches er dieſem Betrüger geſchenket hätte, übereilet habe. Dieſe Vorſtellungen thaten ihre Wirkung. Zoſimus unterſuchte alles mit Aufmerkſamkeit, den Grund der Sache, das Verfahren und das Urtheil der Afrikaner. Einige unter den Römern ſelbſt ſtellten ihm die ſeltſamen Meynungen des Pelagius vor, welcher ihnen vermöge ſeines langen Aufenthaltes unter ihnen, weit beſſer bekannt ſeyn mußte, als einem gebornen Griechen, wie der Pabſt war. Sie wußten, daß das Syſtem und die Angelegenheit des Cöleſtius und Pelagius nur eine Sache ausmachten, ungeachtet ſie oft die kaltſinnigſte Gleichgiltigkeit gegen einander blicken ließen. Pelagius hatte ſeine Auslegungen über den heil. Paulus herausgegeben, wo der Gift der neuen Ketzerey ſichtbar war. Eifrige Gläubige fanden nun Gelegenheit, die Sache dem Pabſte vor Augen zu ſtellen, welcher beſchloß den Cöleſtius aufs neue zur Rede zu ſtellen, und ihm eine ſolche Antwort abzunöthigen, daß man nicht mehr in Zweifel ſeyn ſollte, entweder, daß er ſeinen Irrthümern entſaget habe, oder daß ſeine Falſchheit und ſein Betrug auf das höchſte geſtiegen ſey. Allein Cöleſtius wagte es nicht, ſich einer ſolchen Unterſuchung zu unterziehen, und flüchtete ſich heimlich aus Rom. Zoſimus, der nun überzeuget war, gab ſeinen Ausſpruch, welcher die karthaginenſiſchen Dekrete beſtätigte, und dem Urtheile ſeines Vorfahrers gemäß, den Pelagius und Cöleſtius verdammte. Er ſchrieb hierüber an die Biſchöfe von Afrika, und überhaupt an alle Biſchöfe der Welt. Die Irrthümer, deren Cöleſtius von Paulinus beſchuldiget wurde, werden in dieſem langen Kreisſchreiben, welches ſich hierüber auch auf die Auslegungen des Pelagius über den heil. Paulus beruft, weitläuftig angeführet. Daſſelbe beweiſt gründlich die Glaubenslehre von der Erbſünde; verdammet die Neuerer, daß ſie den Kindern, die ohne Taufe ſterben, eine wahrhafte Glückſeligkeit einräumen; und leget folgendes zum Grunde, daß keine Zeit ſey, wo wir

nicht des göttlichen Beyſtandes nöthig haben; daß wir in allen unſern Handlungen, unſern Gedanken, und unſern Bewegungen, alles von ſeinem Beyſtande, und nicht von den Kräften der Natur erwarten müſſen. Da die Biſchöfe in Afrika, nach ihrer Verſammlung im Monate November, darauf zu Anfange des Monates May wieder zuſammen traten; ſo werden dieſe zwey Concilien, welche beyde gleich zählreich waren, und einen Gegenſtand hatten, von verſchiedenen Schriftſtellern nur als ein einziges betrachtet. Dem einen ſowohl als dem andern kömmt die Benennung eines vollſtändigen Concilium zu, welche der heilige Auguſtinus der Verſammlung giebt, worinn endlich die entſcheidende Verdammung des Pelagianismus zu Stande gebracht wurde. Dieſes zweyte Concilium, oder dieſe zweyte Sitzung des allgemeinen Concilium aus Afrika, aus Numidien und Mauritanien, wo ſelbſt Biſchöfe aus Spanien zugegen waren, brachte die Entſcheidungen des verfloſſenen Jahres in die gehörige Ordnung; ſprach die Verdammungs-Urtheile über die gotteslaſterliche Lehrſätze dieſer neuen Ketzer, und ſetzte als entſchiedene katholiſche Glaubenslehren feſt die dieſen Irrthümern gerade gegenüber ſtehende Wahrheiten. Gleich nach den Entſcheidungen der Biſchöfe ließ Kaiſer Honorius ſein Edickt ergehen, um dieſelben ins Werk zu ſetzen. Er befahl, Cöleſtius und Pelagius ſollten aus Rom verjaget werden; oder vielmehr nicht hineingelaſſen, oder darinn geduldet werden; denn Pelagius war noch in Paläſtina; dann ſoll ein jeder, wer immer ihre Anhänger kennet, gehalten ſeyn, ſie bey der Obrigkeit anzugeben, damit dieſe Ketzer mit der Strafe der Verbannung beleget werden. Dieſem Edickte zufolge, welches den 30. April zu Ravenna gegeben war, machten die Präfekten des Prätorium ſowohl in Orient als Occident ihre Verordnung bekannt, wodurch alle diejenigen, welche dieſer Irrlehre überführet werden ſollten, nebſt der Einziehung ihrer Güter auf ewig verbannet wurden.

Zu Rom ſelbſt zeichnete ſich im Kampfe gegen dieſe neuen Ketzer, Sixtus, ein Prieſter der römiſchen Kirche, be-

beſonders aus; als der heil. Auguſtinus davon hörte, war er darüber ſo voll Freude, daß er ihm unverzüglich ſchrieb, um ihm zu ſeinem thätigen Eifer Glück zu wünſchen, und ihn in ſeiner Abneigung gegen dieſe verführeriſchen Ketzer zu beſtärken. Dieſer Brief, welcher der hundert fünfte iſt, und welchen man, ſo wie viele andere, als einen gelehrten Traktat betrachten kann, behandelt die Lehre von der Gnade von Grund aus; er antwortet auf alle nichtigen Ausflüchte der Pelagianer, mit einer ſolchen Stärke und Deutlichkeit, daß er allein gegen alle öffentliche und verſteckte Pelagianer hinlänglich ſeyn konnte. Die Gelehrſamkeit des Auguſtinus, und das Verfahren des Sixtus brachten große Früchte hervor. Viele Gläubige, welche irregeführet waren, entſagten dem Irrthume. Einige Biſchöfe kamen ſich dem heiligen Stuhle zu unterwerfen; und giengen in ihre Kirchen zurück. Die, welche ſich weigerten die Verdammung der Seckte zu unterzeichnen, wurden vermöge der Kirchenſatzungen ihrer Würde entſetzet, und in Kraft kaiſerlicher Geſetze aus Welſchland vertrieben. Unter dieſen hartnäckigen war auch der vom Glauben abgefallene, vorhin ſo fromme, eifrige Biſchof Julian. Alle dieſe beharrten auf dem Irrthume, ſchienen unbekehrlich, man machte verſchiedene Verſuche ſie zu gewinnen, ſie weigerten ſich immer nur noch mehr, und was Ketzer gewöhnlich thaten, appellirten wieder auf ein allgemeines Concilium. Pabſt Zoſimus ohne ſich zu beſinnen, und ohne Rückſicht auf dieſe eiteln Ausflüchte machte wider den Julianus und ſeine Mitſchuldigen den Ausſpruch. Was die Appellation betrifft, ſo wurde ſie von der ganzen Kirche nur als ein boshafter Streich angeſehen, um die Hartnäckigkeit zu decken. Der heil. Auguſtinus zeigte ihr Blendwerk, und das Ende des ganzen Handels, ſobald er von den afrikaniſchen Concilien, und durch das Beſtätigungsſchreiben des römiſchen Pabſtes entſchieden war. Rom hat geſprochen, ſagte dieſer ſo beſcheidene Lehrer, deſſen letzte Worte hier merkwürdig ſind: Wir haben über eine und eben dieſelbe Sache zwey Con-

cilien, welche an den apoſtoliſchen Stuhl ſind geſchicket worden; und die Antwort hierüber iſt zurück gekommen: der Handel hat nun ein Ende; die Ketzerey iſt hinlänglich verdammet: nun iſt nicht mehr die Frage, ſie zu unterſuchen, ſondern ſie zu bändigen. Es ſind keine Hirten, ſondern verkleidete Wölfe, welche ſich hartnäckig bemühen, den Irrthum für die Lehre der Kirche auszugeben. Aller Orten, wo man ſie entdecket, muß man ſie verfolgen, und ihnen keine Ruhe laſſen, bis man ſie außer Stande geſetzet hat, zu ſchaden. In dieſem Geiſte gegründeter wahrhaft chriſtlich liebevoller Duldung, vertheidiget dieſer heil. eifrige Biſchof das Recht, und wohl auch die Pflicht der weltlichen Mächte gegen die Ketzer, ſie von ihrem Irrthume abzubringen, und andere davon abzuhalten, auch Strafen anzuordnen. In dem Briefe, oder beſſer geſagt, in dem Buche an Bonifazius einen kaiſerlichen Beamten ſagt dieſer heil. Lehrer unter andern: „Vormals waren die Fürſten Feinde Gottes; jetzt dienen ſie ihm, und dienen ihm nicht nur als Menſchen, ſondern als Könige, leiſten ihm Dienſte, die ſie ihm nur als Könige leiſten können. Müßte man jetzt nicht alle geſunde Vernunft verloren haben, wenn man dieſen Königen ſagen wollte: Kümmert euch nichts, ob in eurem Reiche die Kirche eures Herrn Frieden habe, oder bekrieget werde? Was geht Religion, was geht Gottesraub euch an? Da doch gewiß Niemand ſich unterſtehen wird, ihnen zu ſagen: Eure Unterthanen mögen züchtig oder unzüchtig ſeyn, das geht euch nichts an! Wenn es dem Menſchen frey gelaſſen werden muß, gott- und religionlos zu ſeyn, aus dem Grunde, weil er frey geboren iſt; ſo darf man ihn keines Verbrechens wegen, auch des Ehebruches wegen nicht ſtrafen! Allerdings ja! die Menſchen durch Zureden dahin bringen, daß ſie ſelbſt gerne Gott dienen, iſt ungleich beſſer; aber deßwegen bleibt es doch immer eine Art Grauſamkeit, ganz zu verwahrloſen alle die, die dazu nie kommen, wenn ſie die Furcht nicht dahin bringt." Der gründlich liebvolle heil. Lehrer führet dann den heil. Paulus als Bey-

an, der auch gleichſam mit Gewalt bekehrt wurde; dahin deuten ihm auch die Worte Chriſti: Gehe hin auf die Wege, und an die Zäune, und was immer für Leute du da antriffſt, treib ſie an, daß ſie herein gehen!

Da Auguſtinus nach dem letzten Concilium zu Karthago, in dieſer Stadt zurückgeblieben war, um mit einigen andern Biſchöfen Geſchäfte zu Stande zu bringen, wozu man alle verſammelten Väter nicht für nothwendig erachtet hatte; erhielt er einen Brief aus einem vornehmen Hauſe römiſcher Patricier, welche mehr noch durch ihre Frömmigkeit, als durch ihren Rang und durch ihre Geburt berühmt war; nämlich von Pinianus, von Albina deſſen Schwiegermutter, und von Melania der jüngern, deſſen Gemahlin. Sie hatten ſich von Rom geflüchtet, um ſich der Wuth der Barbaren zu entziehen, und hatten ſich Anfangs in Afrika begeben, wo Pinianus, welcher mit ſeiner Gattin wie mit ſeiner Schweſter lebte, von dem hipponenſiſchen Volke beynahe gezwungen war, ſich zum Prieſter weihen zu laſſen. Da er von dannen in Paläſtina gegangen war, wo ſich Pelagius befand; hatte der Verführer keine Mühe geſparet, Perſonen, welche der angehenden Seckte ſo großes Anſehen verſchaffen konnten, durch alle Scheintugenden zu hintergehen. Aber Gott ließ es nicht geſchehen, daß ein Heuchler ſo reine und ſo glänzende Tugenden vergiften ſollte; ſondern er bewog ſie, zu jenem Lehrer ihre Zuflucht zu nehmen, welchen ſeine Vorſehung vorzüglich zur Vertheidigung des Glaubens wider dieſe Art Gefahren erweckt hatte. Er antwortete ihnen noch von Carthago aus, obwohl er jetzt wieder mit ganz neuen Geſchäften überladen war, und ihnen einen weitläufigen Unterricht zu geben hatte; denn die Antwort waren zwey Bücher, eines von der Gnade Jeſu Chriſti, und das andere von der Erbſünde.

Dieſer heil. Lehrer und Vertheidiger der Gnade hatte jetzt wieder mehr als jemals zu kämpfen gegen die erklärten Feinde derſelben. Die tiefe Gelehrtſamkeit, und der große Name des Auguſtinus ſchreckten den jungen

Biſchof von Eklanum nicht. Julianus, welcher zwar einiges Verdienſt, aber unendlich mehr Stolz und Verwegenheit hatte, hielt ſich für fähig, ganz allein dieſem berühmten Gegner die Stirne zu bieten. Er gab ſeinem Gegner den Namen Goliath; und nannte ſich einen neuen David, welcher ihn zu Boden ſtürzen, und der wahren Religion über die Läſterer des Schöpfers der Natur, und ihrer ſchönſten Werke den Sieg verſchaffen würde. Alle Schriften des Julianus hatten dieſes Gepräge des Stolzes an ſich. Seine Feder unterließ nicht, ſowohl auf die Perſon des heil. Lehrers, als auf die ganze Kirche Gift und Galle zu ſpritzen, welche er in der Verdammung der pelagianiſchen Lehrſätze, und ihrer Häupter, der Unwiſſenheit, der Uebereilung und der Bosheit beſchuldigte. Er wollte ein allgemeines Concilium, und alſo die ganze Kirche wenigſtens beunruhigen, wenn er ſie nicht zu Grunde richten könnte. Er ſchmeichelte ſich nicht wenig mit der Hoffnung, welche er theils auf die lange Zwiſchenzeit, bis die Sache entſchieden würde, theils auf die nothwendigen Verzögerungen zur Haltung eines Conciliums, theils auf die Gährung der Gemüther, und auf die unvermeidlichen Unordnungen während der Abweſenheit der Hirten gründete. Ungeachtet Auguſtinus ihm an Verdienſt, ſo wie an Alter und Ruhm weit überlegen war; ſo antwortete er dennoch mit der größten Beſcheidenheit, daß er weit entfernt wäre, ſich unter den Katholicken den Ruhm beyzumeſſen, den ſich Julianus unter den Pelagianern zumuthete, um ſich für fähig zu halten, einen ſo wichtigen Streit allein auszumachen; daß er ſich unter der Menge Helden, die wider die Neuerungen kämpfen, kaum als einen ſchwachen Kriegsmann betrachtete; und daß er nicht ſo ſtolz wäre zu glauben, daß ſeine Niederlage oder ſein Sieg etwas entweder zum Nachtheile oder Vortheile des Glaubens entſcheiden ſollten. Indeſſen unternahm er ſchon damals dieſe gründliche und tapfere Widerlegung, welche der Seckte alle Waffen aus der Hand riß; allein da er ſich das Werk des ſtolzen Secktirers ſelbſt noch nicht ver-

ſchaffen konnte, ſo konnte er auch an ſeine Antwort die letzte Hand nicht anlegen, und ließ ſie lange Zeit unvollendet. Seit einigen Jahren her war ſein großes Werk in fünfzehn Büchern über die Dreyfaltigkeit in eben dieſem Stande geblieben. Er machte ſich die Ruhe, die er ſelbſt dem Julianus zu geſtatten gezwungen war, zu Nutzen, um dieſen Traktat von der Dreyfaltigkeit zu vollenden. Die letzten Bücher enthalten alles, was immer die Metaphyſik zugleich erhabenes, und gründliches hat, vornehmlich über den Unterſchied der Seele und des Leibes; und über die Natur der geiſtigen Weſen.

Nach einigem Aufenthalte in Afrika, wollte Oroſius endlich in Spanien zurückkehren: allein er konnte, oder getraute ſich nicht an dem feſten Lande zu landen, weil es die Barbaren unſicher machten. Er ſtieg alſo an der Inſel Minorka ans Land; und hielt ſich eine Zeitlang in der Stadt Mago auf. Die Reliquien, die er mit ſich führte, wurden indeſſen in einer Kirche nahe an der Stadt zur Verehrung aufgeſtellet. Der Geiſt des heiligen Martyrers, der die jüdiſche Gottloſigkeit ſo nachdrücklich zu Schanden gemacht hatte, ſchien ſich allen Gläubigen mitzutheilen, welche haufenweiſe kamen, ſeine Reliquien andächtig zu verehren. In der ganzen Stadt, die mit Juden angefüllet war, fieng man mit ihnen über die Religion zu ſtreiten an; und von dieſem beſondern Wortgefechte kam es zu einer öffentlichen und ordentlichen Unterredung. Die Juden rüſteten ſich dazu nicht ſowohl mit Beweisgründen, als mit Steinen, Prügeln, und mancherley Waffen, womit ſie ihre Synagogen anfüllten. Sie ſteiften ſich auf die Macht, und auf die Reichthümer ihres Oberhauptes, welches den Namen Patriarch hatte. Sie ſchickten auch nach einem gewiſſen Theodorus, der in einem außerordentlichen Anſehen unter ihnen ſtand, und ſich in die Inſel Majorka begeben hatte. Der Biſchof Severus, welcher gleichfalls von Minorka abweſend war, kam eilends zurück, und brachte eine Menge Gläubige mit ſich, welche durch Erſcheinungen aufgemuntert waren, die dann der Ausgang beſtät=

ſtätigte. Der Jude Theodorus hatte auch ſeiner Seits Traumgeſichter, die ſeine Bekehrung um vieles erleichterten. Indeſſen ließ der Biſchof den Juden ſeine Ankunft melden, und ſie begaben ſich ins Haus, wo er wohnte. „Meine Brüder, ſagte er ihnen voll der Sanftmuth, warum habt ihr euch in einer Stadt, welche den römiſchen Geſetzen gehorchet, mit Waffen und Prügeln verſehen; als wenn ihr mit Räuberbanden und Barbaren zu thun hättet? Ihr handelt unbillig; ihr wollet unſern Tod; und wir wollen nur euer Heil. Die Juden, welche glaubten, ihr Anſchlag wäre noch ſo verborgen, leugneten alles, und bekräftigten es durch einen Eidſchwur. Was wollet ihr ſchwören, erwiederte der Biſchof, da euch der bloſſe Augenſchein zu Schande machen kann? Laſſet uns in die Synagoge gehn: Alle giengen dahin, und Juden ſowohl als Chriſten ſangen gemeinſchaftlich einen Pſalm. Unterweges warfen jüdiſche Weiber von den Häuſern ſchwere Steine herunter, welche jedoch Niemanden beſchädigten. Die Gläubigen, ob ſie gleich der Biſchof im Zaume halten wollte, fielen ihrer Seits über die Juden her; aber Niemand war noch verwundet. Unterdeſſen bemächtigten ſich die Chriſten der Synagoge, die nun gleichſam zu einem Zeughauſe geworden war, ſteckten ſie in den Brand, nachdem ſie vorher die heiligen Bücher in Sicherheit gebracht hatten, und händigten den Juden das Silber ein, um ſie von ihrer vollkommenen Uneigennützigkeit zu überzeugen. Von dannen giengen ſie in die Kirche zurück, ſo ruhig und ſtille, daß ſie diejenigen ſelbſt in Erſtaunung ſetzten, deren Bekehrung ſie wünſchten, und von dem Herrn zu erbitten ſuchten. Dieſe Wünſche, und noch mehr die des heiligen Martyrers thaten kräftige Wirkung. Der Jude Ruben, einer der innerſten Freunde des Theodorus, ſchwur an der Stelle dem Judenthume ab; was mit ſolchem Eifer geſchah, daß er den übrigen öffentlich ihre Unbeugſamkeit verwies. Drey Tage darnach kam Theodorus von einer zahlreichen Menge begleitet, zur verbrannten Synagoge, wovon die Mauern noch ſtanden.

Nie-

Niemals hatte er mehr Eifer für das jüdiſche Geſetz bezeuget, und er vertheidigte es mit aller möglichen Standhaftigkeit. Plötzlich hub das chriſtliche Volk mit einhelliger Stimme zu rufen: „Theodorus! glaub an Jeſus Chriſtus.„ Die Juden verſtanden, daß Theodorus ſchon an Jeſus Chriſtus glaube. Voll der Beſtürzung, ſich von ihrem Haupte verlaſſen zu ſehen, giengen ſie auseinander, und zerſtreuten ſich von allen Seiten. Die Weiber liefen mit fliegenden Haaren; und wiederholten unter Thränen ſtets dieſe Worte: „Was haſt du gethan? Theodorus! was haſt du gethan? Da ſah ſich Theodorus allein ganz beſchämt, ſich ſo von allen ſeinen Brüdern verlaſſen zu ſehen. Ruben, welcher ſich ſchon bekehret hatte, näherte ſich ihm, und ſagte: Was fürchteſt du Theodorus? Um ſowohl in dieſer als in der andern Welt im Frieden zu leben, iſt das ſicherſte Mittel, an Jeſus Chriſtus zu glauben. In dieſem Augenblicke erinnerte ſich Theodorus an den geheimnißvollen Traum, den er gehabt hatte; und da er um ſich herum Mönche wahrnahm, welche ſangen, ſo wie ſie ihm in dieſem Traumgeſichte waren angezeiget worden; ſo blieb er einige Augenblicke in ſich verſammelt; dann ſagte er zu dem Biſchofe und zu den Chriſten: Ich werde thun, was ihr verlanget; ich verſpreche es euch; aber damit meine Bekehrung deſto nützlicher werde; ſo laſſet mir Zeit, daß ich noch mit meinem Volke ſprechen kann. Alle Gläubigen drückten ihre Freude auf die empfindlichſte Art aus. Die Vornehmſten warfen ſich ihm um den Hals, und umarmten ihn; andere drängten ſich hinzu, um ihn zu ſehen, und ihm ihr Wohlgefallen zu bezeugen. Endlich kehrte er in ſeine Wohnung zurück; und die Chriſten giengen in die Kirche, zur Dankſagung das heilige Meßopfer zu entrichten. Als ſie aus derſelben herausgiengen, fanden ſie einen Haufen Juden, die von dem Biſchofe verlangten, in die Zahl der Diener Jeſu Chriſti aufgenommen zu werden. Man kehrte wieder in die Kirche zurück; man dankte dem Herrn aufs neue; und der Biſchof nahm ſie alle in chriſtlichen Unterricht

auf. Eines Tages konnte man erſt um 1 Uhr Nachmittag das heilige Meßopfer anfangen; ſo ſehr war der Biſchof mit den Juden beſchäftiget, die zu ihm kamen, um in dem Glauben unterrichtet zu werden. Indeſſen erwartete man mit Ungeduld, daß Theodorus ſein Verſprechen erfüllen möchte. Aber er ſagte, er wollte vorher ſeine Gemahlin gewinnen, die er in der Inſel Majorka gelaſſen hätte. Die Chriſten fanden ſein Betragen billig; aber der Eifer der bekehrten Juden ſchien ſich an dieſem Aufſchube zu ärgern. Theodorus gab alſo ihrem Zudringen nach, und das Volk folgte ſeinem Beyſpiele, worunter ein Greis von hundert zwey Jahren war. Die Rabiner ſelbſt ergaben ſich ohne Widerrede. Einige fremde Juden, welche ſich nothwendig einſchiffen ſollten, wollten lieber die Gelegenheit fahren laſſen, als die Gnade verſäumen. Nur einige Weiber verharrten eine Zeitlang in ihrer Hartnäckigkeit. Nach acht Tagen kam eine aus ihnen, die über Meer zu entfliehen willens war, aber wieder auf die Inſel zurückgebracht wurde, zu dem Biſchofe; warf ſich zu ſeinen Füſſen, und bath ihn mit Thränen, ſie unter die Zahl der Chriſten aufzunehmen. Aber warum, ſagte er zu ihr, hatteſt du dich entſchloſſen zu entfliehen? Obgleich der Prophet Jonas, antwortete ſie, ſich dem Herrn entziehen wollte, ſo hat er dennoch ſeinen heiligen Willen erfüllet. Mit einem Worte, innerhalb acht Tagen, vom zweyten Februar an im Jahre 418 zu rechnen, wurden fünfhundert vierzig jüdiſche Perſonen bekehret. Dieſe Iſraeliten, da ſie nun Chriſten waren, zerſtörten ſelbſt vollends, was von ihren Synagogen noch übrig war; worauf ſie eine ſchöne Kirche bauten, woran die Vornehmſten unter ihnen mit ihren eigenen Händen arbeiteten. Der Biſchof Severus erzählte dieſe glückliche Begebenheit in einem Briefe, den er an die Geiſtlichkeit, und an die Gläubigen der ganzen Welt ſchrieb. Dieſer Brief kam auch nach Uzala in Afrika zu dem Biſchofe Evodius, einem alten Freunde von dem heil. Auguſtinus; und er wurde an einem Tage, an dem man auch

Reliquien des heil. Erzmartyrers erhielt, zu deſſen rühmlichen Zeugniſſe öffentlich in der Kirche abgeleſen. Denn einige Mönche von Uzala hatten über die Erzählung des Oroſius von den Wundern, die in Orient geſchehen waren, Mittel gefunden, ſich eine Schaale, worinn das Blut des heil. Stephanus war, mit einigen kleinen Bruchſtücken ſeiner Gebeine zu verſchaffen. Der Biſchof Evodius gieng in einem feyerlichen Zuge aus der Stadt, um ſie mit einer Pracht zu empfangen, welche der allgemeinen Freude entſprach; und dieſe erſte Feyerlichkeit wurde ſchon mit einem Wunder beehret. Auf die einzige Anrufung des Heiligen wurde Concordius, der ſich durch den Fall ein Bein gebrochen hatte, augenblicklich geſund; kam an der Stelle, bey den heiligen Ueberbleibſeln ſeine Dankſagung zu entrichten, zündete dabey Wachslichter an, wie es ſchon gebräuchlich war, und ließ zum Angedenken ſeine Krücke da, ohne welche er vorher nicht auftreten konnte. Nachdem der Biſchof in einer nahe gelegenen Kirche die göttlichen Geheimniſſe verrichtet hatte; brach die Geiſtlichkeit mit einer unbeſchreiblichen Menge Volkes auf, ſo in verſchiedene Chöre eingetheilet, mit Fackeln einherzog, Pſalmen ſang, und immer am Ende dieſe Worte der Schrift wiederholte: **Geſegnet ſey der, der da kömmt im Namen des Herrn.** Der Biſchof ſaß in einem ausgeſchmückten Wagen, und hielt die Reliquien auf ſeinem Schooß. So brachte man ſie majeſtätiſch langſam, in die Stadt, wo man gegen den Abend ankam, und ſie mit einem weißen Tuche bedeckt, in dem Heiligthume der Hauptkirche auf den biſchöflichen Stuhl hinlegte. An eben dieſem Tage noch eilte eine bekannte Bäckersfrau, welche blind war, mit jenem thätigen Glauben herzu, auf den Wunder zu folgen pflegen. Sie ließ ſich zu den heiligen Reliquien führen; tappte nach dem äußerſten Saume des Tuches, womit ſie bedeckt waren; fuhr damit zu ihren Augen, verfügte ſich dann nach Hauſe. In der Nacht genaß ſie ſo vollkommen, daß ſie den folgenden Tag frühe Morgens ganz allein in die Kirche kam, dem Herrn für die

Wohlthat zu danken. Die Reliquien wurden nachgehends in einen verſchloſſenen Ort gelegt, wo man dennoch eine kleine Oeffnung gelaſſeu hatte, damit die Kranken den Troſt hätten, durch dieſelbe ihre Leintücher anzurühren. Man kam haufenweiſe und von weit entlegenen Orten dahin, es geſchahen unzählige Wunder, und man henkte eine Menge Opfertafeln auf, die ſie beſtätigten. Man muß hier ein Bildniß bemerken, worauf der heilige Stephanus gemalet war, wie er mit dem Kreuze einen Drachen aus der Stadt verjaget; dieſes Gemälde wurde in der Kirche über den Reliquien aufgeſtellet. Um das Angedenken der Wunder von Uzala aufzubewahren, ließ der Biſchof durch einen ſeiner Geiſtlichen ihre Geſchichte aufzeichnen, welcher, da er für eine unbeſchreibliche Menge, wie er ſaget, nicht zulangen konnte, ſich blos auf die merkwürdigſten einſchränkte. Dieſen Bericht las man an dem Feſttage des heil. Martyrers öffentlich; und nach der Leſung eines jeden Wunders insbeſondere ſuchte man in der Verſammlung diejenige Perſon auf, an der das Wunder geſchehen war. Sie mußte mitten durch die Gläubigen einhergehen, und dann in dem Heiligthume auf einen erhabenen Ort ſteigen, wo ſie eine Zeitlang ſtehen blieb, damit ſie von Jedermann erkannt werden konnte. So ſah man Anfangs die Bäckersfrau, welche blind geweſen war, dann den Gichtbrüchigen vollkommen geſund; und ſo alle übrigen nach der Reihe. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Wirkung eines ſolchen Anblickes ungleich größer geweſen iſt, als die eine bloße Erzählung hervorgebracht hätte. Man glaubte das Wunder vor ſeinen Augen erneuert zu ſehen. Das Volk brach in ſeiner Entzückung in Jubelgeſchrey aus, und vergoß Freudenthränen. Oft erſchien der heil. Stephanus ſelbſt bey dieſem rührenden Schauſpiele, gewöhnlich unter der Geſtalt eines jungen Menſchen, und in der Kleidung eines Diakon. Dieſe Menge Wunder, die von den anſehnlichſten Perſonen dieſer Zeiten bezeuget wurden, hatten die Uebertragung, oder die Entdeckung des erſten Martyrers ſo berühmt gemacht. Der heil.

Auguſtinus erzählet nicht nur, als eine unläugbare Sache, die Geneſung einer großen Anzahl von mancherley Krankheiten zu Calama und Tibilis in Numidien, wo man ſo wie zu Uzala Reliquien von dem Heiligen hatte; ſondern er machet auch von verſchiedenen Todten, welche zu dem Leben erwecket wurden, mit den merkwürdigſten und überzeugendſten Umſtänden Meldung. Einer der vornehmſten Bürger Calama, Martialis mit Namen, und ſchon bey Jahren, wurde gefährlich krank. Da er ein Heyde war, ſo bathen ihn ſeine Tochter, die ſchon eine Chriſtin war, und ſein Eidam, der ſich eben dieſes Jahr hatte taufen laſſen, mit Thränen in den Augen, daß er die wahre Religion annehmen, und ſich dadurch der ewigen Glückſeligkeit verſichern möchte. Allein die Abneigung, die er gegen das Chriſtenthum hatte, war Urſache, daß er ihren Wünſchen hartnäckig widerſtand. Der Tochtermann gieng in ſeiner Betrübniß in die Kirche; ſchüttete bey den Reliquien des heil. Stephanus ſein Herz vor dem Herrn aus; und bath den heiligen Martyrer mit außerordentlicher Innbrunſt für die Bekehrung des Martialis. Durch einen jener jählingen Einfälle, welche gemeiniglich Vorbothen himmliſcher Gnaden ſind, nahm er im Weggehen Blumen mit ſich, die auf dem Altare lagen; und ſobald er nach Hauſe kam, legte er ſie heimlich ſeinem Schwiegervater unter das Haupt. Es war ſchon Nacht, und jedermann gieng zur Ruh. Bevor es noch zu tagen anfieng, begehrte Martialis in aller Eile den Biſchof; allein er war zu Hippo bey dem heil. Auguſtinus. In ſeiner Abweſenheit ließ der Kranke die Prieſter kommen. Sobald er ſie ſah, bekannte er die Wahrheit des Glaubens, und dieſes mit einer ſolchen Erbauung, und Reue über ſeine vorige Blindheit, daß man nicht ſäumte, ihm die Taufe zu ertheilen. Von dieſem Augenblicke an bis an ſeinen Tod, der ſich kurz darauf ereignete, wiederholte er ohne Unterlaß die letzten Worte des ſterbendeu Stephanus: Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf; ohne daß man wußte, wer ſie ihm beygebracht, oder je in ſeiner Gegenwart ausgeſprochen habe.

habe. Der heil. Auguſtinus zählet noch die Erweckung zweyer Todten, und die Geneſung verſchiedener Kranken, welche natürlicher Weiſe unheilbar waren, unter die Wunder des heil. Stephanus, wovon er ſich beſonders Mühe gab Nachricht einzuholen.

Um dieſe Zeit begann ein neues Licht im Reiche Gottes auf den Leuchter zu kommen, und der Name dieſes Lichtes? Germanus. Germanus ſchien Anfangs der Welt zu gehören; er verlegte ſich zu Rom auf die Rechtsgelehrtheit; er ſchloß ein anſehnliches Eheverbindniß, und gelangte zu den erhabenſten Ehrenſtellen, er wurde endlich Heersführer zu Oxerr, d. i. Befehlshaber über die Truppen, die in dieſer Provinz lagen, und er vergaß ſich ſo ſehr, daß er ſeinem heil. Biſchofe Amator zu großer Plage ward; er vergieng ſich ſo weit, daß er ſelben mit dem Tode drohte, und dieß deßwegen, weil dieſer eifervolle Biſchof in Mitte der Stadt einen Baum hatte fällen laſſen, auf welchem Germanus die Köpfe der Thiere, die er auf der Jagd erlegte, zum großen Aergerniſſe des Volkes aufhängte, das von dieſem Ueberreſte des heydniſchen Aberglaubens Zeuge ward. Nein, ich werde nicht durch ihre Hand umkommen, ſagte Amator mit einer Ruhe, welche ihm von der Zeit an die Vorahndung deſſen verſchaffte, was er bald darnach klärer erkennet hat. Er hatte die Offenbarung, daß ſein Tod nahe wäre, und daß Germanus nach ihm den biſchöflichen Sitz beſteigen würde; dieſe Erſcheinung war ſo prophetiſch und ſicher, daß er, obſchon er die Sache ſehr geheim hielt, nach Othän zum Präfekt von Gallien gieng, und von ihm die nöthige Genehmigung erhielt, um den Heersführer Germanus zum Biſchofe von Oxerr zu machen. Da er in ſeine Kirche zurückgekehret war, verſammelte er die vornehmſten Bürger, unter denen Germanus der erſte war; er erklärte ihnen, daß er wenige Lebenszeit mehr übrig hätte, und daß der Himmel den Heersführer erwählet habe, ihm im Bisthume zu folgen. Er verleibt ihn alſogleich ſeiner Geiſtlichkeit ein, er ermahnet ihn, daß er ſich ſeiner Beſtimmung würdig

mache,

mache, und ſchneidet ihm die Haare. Amator ſtarb bald darnach, und Germanus ward einhellig erwählet, und unerachtet ſeines Widerſtandes gezwungen, das Bisthum anzunehmen. Kaum ward er mit dieſer heil. Würde bekleidet, als man ſchon den göttlichen Beruf an der vollkommnen Veränderung ſeines Wandels ſichtbar erkannte. Er war jeẓt demüthig, ſanft, liebte die Armuth in Kleidung und Nahrung, er faſtete ſo ſtrenge, daß er erſt Abends, und manchmal erſt nach einigen Tagen Nahrung zu ſich nahm, und da noch begnügte er ſich mit Gerſtenbrod. Seine Güter waren von nun an nicht mehr ſeine, ſondern Güter der Kirche und der Armen, er lebte in jeder Hinſicht ein ſtrenges Bußleben, abgetödtet der Welt und ſich, und nur für Gott und für's Heil unſterblicher Seelen lebendig. Die vornehmſten Biſchöfe bedienten ſich damals der Klöſter, als fromme Zufluchtsörter, entweder um den Geiſt der Verſammlung allda zu erhalten, oder um ihren Eifer, nach den mit ihren Arbeiten verbundenen Zerſtreuungen, von neuem zu beleben, oder um ſich allda ihre würdigen Mitarbeiter und ihre Nachfolger zu bilden. In dieſer Abſicht ließ Germanus im Anfange ſeines Bisthumes nahe bey Oxerr jenſeits des Fluſſes d'Yon das Kloſter der heiligen Coſmas und Damianus erbauen. Gelehrſamkeit, Tugenden, Thaten machten dieſen Germanus gar bald als einen heiligen Biſchof aller Orten berühmt.

Den 26. December eben dieſes Jahres Chriſti 418 ſtarb Pabſt Zoſimus, nachdem er nur ein Jahr und neun Monate dieſe Stelle im Reiche Gottes beſeẓt hielt. Was ihn vielleicht am meiſten kränkte, war, daß er ſelbſt gegen die Geiſtlichkeit eine Verordnung ergehen zu laſſen ſich veranlaßt und genöthiget ſehen mußte, das Verboth, in öffentlichen Schenkhäuſern Trinkgeſellſchaften zu halten. Da Pabſt Zoſimus vor ſeinem wirklich erfolgten Tod längere Zeit in Lebensgefahr war, und deßwegen ſich das Gerüchte zu verſchiedenen Malen verbreitete, daß er geſtorben wäre; ſo hatte der Erzdiacon Eulalius, der den ehrgeizigen Entſchluß gefaßt hatte,

ſein Nachfolger zu werden, Zeit genug, ſich einen Anhang zu verſchaffen; er bemächtigte ſich der Kirche am Lateran, da das Leichenbegängniß noch nicht gehalten war, ließ alle Zugänge verſperren, und erwartete hier zwey Tage, bis der Sonntag zur feyerlichen Weihung erſchien; denn die Diaconen, einige Prieſter und eine ziemlich große Menge vom Volke, unterſtützt von Symachus dem Präfekte, hatten ſich für ihn erklärt. Jedoch verſammelte ſich der größte Theil des Volkes mit der Geiſtlichkeit in der Kirche des heil. Marcellus, und erwählte den 29. December einen alten Prieſter, Bonifacius mit Namen, einen gelehrten und tugendhaften Mann, welcher um ſo viel würdiger war, den päbſtlichen Stuhl zu beſteigen, je mehr er ſich dagegen ſträubte. Er wurde von neun Biſchöfen aus verſchiedenen Provinzen mit aller erforderlichen Feyerlichkeit geweiht; und die Handlung dieſer Weihe von ungefähr ſiebenzig Prieſtern unterzeichnet. Man führte ihn ſogleich nach der Weihe in die Kirche des heil. Petrus. Eulalius wurde ſeiner Seits von dem Biſchofe von Oſtia geweiht, welchen die Gegenparthey ungeachtet ſeines hohen Alters, und einer bedenklichen Krankheit, womit er befallen war, kommen ließ; aber da dieſes eine alte Gewohnheit war, daß er den Pabſt weihen ſollte, ſo mußte er ſich durchaus dieſer Ceremonie unterziehen, wovon man ſich für die Parthey einen ſo großen Vortheil verſprach. An dem Wahltage des Bonifacius ſchrieb der römiſche Stadtpräfekt an den Kaiſer Honorius, der zu Ravenna ſein Hoflager hatte, berichtete ihm, was vorgegangen war, gab der Sache einen Anſtrich, je nachdem er ſelbſt geſinnet war, und ſchickte gerichtliche Zeugniſſe mit, welche der Sache des Afterpabſtes ein vortheilhaftes Ausſehen gaben. Der Kaiſer erklärte ſich alſo für Eulalius, und ließ dem Bonifacius bedeuten, daß er ſich aus Rom fortmachen ſollte, mit dem Befehl an die Römer, daß ſie ihn mit Gewalt daraus vertreiben ſollten, wenn er ſich widerſetzen würde.

In eben dieſem Jahre Chriſti 418 ſchon am 19. July an einem Freytage, hatte ſich eine außerordentliche

Son-

Sonnenfinſterniß ereignet; nach Mittag um zwey Uhr wurde auf einmal die Sonne ſo ganz verfinſtert, daß man die Sterne, wie in der finſterſten Nacht glänzen ſah, ferners erſchien an dem Himmel in der Geſtalt eines Kegels ein ſeltenes Luftzeichen, welches einige aus Unwiſſenheit für einen Kometen hielten. Es verſchwand nicht mit der Finſterniß, welche den 19. Julius einfiel und vorüber gieng; ſondern man ſah es noch bis zu Ende des Herbſtes. Auf dieſe Lufterſcheinung erfolgte eine außerordentliche Dürre, und dann eine anſteckende Seuche, welche Menſchen und Vieh dahin raffte. Im Jahre 419 wurden durch ein Erdbeben in Paläſtina ganze Städte, und eine große Anzahl Dörfer eingeſtürzet. Jeſus Chriſtus erſchien über dem Oelberge mitten in einer Wolke. Eine Menge Heyden ſahen auf ihren Kleidern glänzende Kreuze; und das Wunder machte ſo großen Eindruck, daß ſich viele von verſchiedenen Nationen zum Chriſtenthume bekehrten. Der Schrecken war noch allgemeiner als die Zeichen, welche denſelben verurſachten. Allenthalben glaubte man, die Welt gehe ſchon zu Grunde. Der Biſchof von Salona in Dalmazien, Heſychius mit Namen, der auch in dieſer Meynung war, ſchrieb hierüber an den heil. Auguſtinus. „Ich werde mich wohl hüten, antwortete der heil. Lehrer, den Augenblick der letzten Ankunft Jeſu Chriſti zu beſtimmen; ich halte mich heilig an das, was der Herr geſaget hat: **Niemand kann die Zeiten wiſſen, welche der Vater nach ſeiner Macht beſtimmet hat.** Durch die Worte des Erlöſers, fährt er fort, iſt es gewiß, daß vor dem Ende der Welt das Evangelium auf der ganzen Erde muß geprediget werden; und wie viele Völker ſind noch, denen es noch nicht geprediget iſt? Ohne von den entlegenen zu reden, ſo giebt es in Afrika unzählige Barbaren, zu denen der Glaube noch nicht gekommen iſt, wie unſre Sklaven berichten. Wenn ſich einige, die näher an die römiſchen Provinzen grenzen, ſeit einigen Jahren bekehret haben, ſo iſt dieſes unſtreitig noch die geringſte Anzahl davon. Ob wir gleich viele Wunder mit Augen ſehen,

ſehen, welche Jeſus Chriſtus vorhergeſaget hat, ſo können wir dennoch nicht wiſſen, ob dieſe entſcheidende Zeichen ſind, weil ſich deren noch erſtaunlichere ereignen können. Die Welt befindet ſich in ihrer letzten Stunde, nach dem Ausdrucke des heil. Evangeliſten Johannes; allein dieſe letzte Stunde bedeutet mehrere Jahrhunderte. Hiermit haſt du alles, was ich dir antworten kann. Ich wollte wünſchen, ich könnte deine Erwartung erfüllen; aber ich will lieber meine Unwiſſenheit bekennen, als mit einer falſchen Wiſſenſchaft prangen. Woran uns am meiſten gelegen ſeyn muß, iſt, daß uns der letzte Tag unſers Lebens bereit finde, den Herrn zu empfangen, weil er uns an dem Ende der Zeiten nach dem Stande richten muß, in welchem uns dieſer letzte Tag antreffen wird.“

Der Afterpabſt Eulalius erhielt ſich noch zu Rom wie bisher; aber der Kaiſer war jetzt ſchon nicht mehr für ihn; es wurde mit Genehmhaltung der verſammelten Biſchöfe, und mit Einwilligung der Partheyen vorläufig verordnet, daß bey Herannäherung des Oſterfeſtes, ſo dieſes Jahr 419 auf den 30. März einfiel, weder Bonifacius noch Eulalius aus Furcht eines Auflaufes zu Rom bleiben ſollten; und daß die heiligen Geheimniſſe in der Stadt von Achilles, Biſchof von Spoletto, welcher unpartheyiſch wäre, begangen werden ſollten. Aber ſchon am 18. März kam Eulalius wieder zurück, und begab ſich ohne Wiſſen des Präfektes Symmachus in die Stadt; dieſer ſtellte ſich an, als wenn er ihm nicht mehr gewogen wäre, und durchaus für unpartheyiſch gehalten werden wollte, ſeitdem Honorius von der ganzen Sache unterrichtet war. An eben dieſem Tage ſchrieb der Biſchof von Spoletto dem Präfekten, daß er den Auftrag hätte, zu Rom das Oſterfeſt zu begehen; und man ſah ihn nach drey Tagen wirklich erſcheinen. Bey ſeiner Ankunft entſtand ein kleiner Auflauf zwiſchen dem Volke beyder Partheyen; und die des Eulalius betrug ſich am ungeſtümſten. Man ſtand auf dem Punkte, die größten Ausſchweifungen zu ſehen, weil ſich die Bürger

von

von beyden Partheyen drohten, einander ernſtlich ſich in die Haare zu fallen, und die ſchismatiſche Parthey, wie jede die andere nannte, aus der lateranenſiſchen Kirche zu verjagen; dieß bewog den Präfekten, ohne Verzug um eine kaiſerliche Erklärung anzuſuchen, wie er ſich in dieſen Umſtänden zu verhalten hätte. Der Befehl kam. Erſtens, hieß es, ſoll Eulalius, dem Verbothe gemäß, ſo an beyde Theile ergangen war, nach Rom zu kommen, ſich ohne Widerrede hinaus verfügen, um alle Gelegenheit zum Aufruhr aus dem Wege zu räumen; und dieſes unter der Strafe, nicht nur Würde, ſondern auch Freyheit zu verlieren; zweytens ſoll die Kirche am Lateran nur dem Biſchofe von Spoletto geöffnet werden, welcher den Auftrag habe, in den heiligen Oſterfeyertägen den Gottesdienſt zu verrichten. Die Offiziere des Präfekten wurden unter Bedrohung großer Geldbußen, und ſelbſt bey Lebensſtrafe gehalten über die Vollziehung zu wachen. Man theilte den kaiſerlichen Befehl dem Eulalius mit; allein er war nicht zu bändigen. Den folgenden Tag verſammelte er ſeine Parthey, und bemächtigte ſich der Kirche am Lateran, wo er die Taufe ertheilte, und andere Feyerlichkeiten begieng. Man mußte Truppen zu Hilfe nehmen, und ihn mit gewaffneter Hand aus der Kirche hinauswerfen, wo man eine Wache zurückließ, damit Achilles von Spoletto ruhig den Gottesdienſt verrichten konnte. Eulalius wurde aus Rom verwieſen, und in das Elend geführet. Der Kaiſer billigte alles, und erklärte durch ein Edickt vom 3. April, welches den achten nach Rom kam, daß Eulalius rechtmäßiger Weiſe aus der Stadt ſey vertrieben worden; und daß nun Bonifacius zurückkommen ſollte, die Kirchenverwaltung auf ſich zu nehmen. Dieß war eine allgemeine Freude für das Volk und für den Senat. Nach zween Tagen erſchien der rechtmäßige Pabſt wirklich in der Stadt mit einem unbeſchreiblichen Zulaufe, und unter den freudigſten Zurufungen des Volkes. Da nun durch dieſe Verfügungen das auf den 13. Junius ausgeſchriebene Concilium in ſich unnöthig wurde; ſo wurde

den Biſchöfen ſowohl in Afrika, als anderwo hievon Nachricht gegeben. Die Afrikaner hielten dann im May eben dieſes Jahres Chriſti 419 ein National-Concilium, die ſonderheitlichen Angelegenheiten ihrer Kirche betreffend das Nöthige gemeinſam zu beſchließen.

Unter der Zahl der Abgeordneten, welche von Afrika in die orientaliſchen Kirchen geſandt wurden, war der Prieſter Innocenzius, welcher den Auftrag hatte, ſich bey der alexandriniſchen Kirche Raths zu erholen. Er nahm ſeinen Weg durch Paläſtina; und nach den heiligen Oertern fand er nichts ſo ſehenswürdig, als den heiligen und gelehrten Prieſter Hieronimus, welcher ſich daſelbſt aufhielt. Hieronimus machte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutzen; er gab dem Innocenzius an die Heiligen Auguſtinus und Alipius einen Brief mit. „Ich nehme Gott zum Zeugen, ſchrieb er ihnen, meiner unausſprechlichen Freude über den Sieg, den ihr über die Ketzerey des Cöleſtius davon getragen habet. O! wer giebt mir Flügel, wie der Taube, damit ich hinfliege, um euch zu umarmen, und mich mit euch zu erfreuen?“ In dieſem ſeinem vertraulichen Briefe giebt der heil. Kirchenlehrer dem heil. Kirchenlehrer auch Nachricht von ſeinen vielen Arbeiten und Leiden, von den frommen Seelen Albina, Pinianus, Melania, Paula der jüngern, und von dem erſt dieß Jahr Chriſti 419 erfolgten Tod der heil. Euſtochium, die ſo, wie ſie lebte, als Unſchuld, und engelrein, und ſtrenge, und abgetödtet, und heilig in ihrer heil. Einſamkeit ihr lebenslängliches Hinſcheiden zu ihrem göttlichen Bräutigam froh und freudig beſchloß.

Der heil. Biſchof von Hippo, der große Auguſtinus, ob er gleich ſchon 65 Jahre hatte, war noch immer eben ſo unermüdet als in ſeinen jüngſten Jugendjahren. Jede Stunde, die ihm ſeine vielen Amtsverrichtungen und die Angelegenheiten der geſammten Kirche übrig ließen, verwendete er zur Fortſetzung und Vollendung ſeiner angefangenen großen Werke. Jetzt begann er auch wieder ein neues Werk, die zwey Bücher über die gött-

liche

liche Schrift; er mußte es aber auch bald wieder unterbrechen, indem andere noch nothwendigere Geſchäfte dazwiſchen kamen. Auch ergiengen an ihn immer von allen Seiten, von entfernteſten Gegenden her häufige Anfragen und Rathserholungen über allerley Gegenſtände.

Auch die Pelagianer fiengen wieder neuerdings an, dem Lehrer der Gnade, ſo wie allen eifrigen Rechtgläubigen neue Unruhen zu verurſachen; ſie erfrechten ſich, vom Kaiſer Honorius eine Unterſuchung des über ſie ergangenen Urtheilſpruches, der Entſcheidungen der katholiſchen Kirche hartnäckig zu verlangen. Aber der Kaiſer hielt ſtrenge auf den Ausſpruch der Kirche, und auf ſeine hierüber ſchon erlaſſene allerhöchſte Verordnungen; es wurde auf ihr Anſuchen nicht geachtet, nicht geachtet auf das Lärmen, das ſie von allen Seiten erhuben; indem ſie ſich aufrühriſcher Weiſe beklagten, daß man ihnen ein allgemeines Concilium verſagte; und dieſe Verweigerung in ihrem unbeſonnenen Stolze zu ihren Gunſten auslegten, ſagten, man habe ihnen dadurch gewonnene Sache gegeben.

In dieſen Umſtänden leiſtete der Graf Valerius durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften, und durch das Anſehen, welches er bey dem Kaiſer hatte, der Kirche nützliche Dienſte. Er war ein eifriger Chriſt; beſchäftigte ſich gerne mit Leſung erbaulicher Bücher, beſonders der Werke des Biſchofes von Hippo. Die Zeit, welche ihm unter Tages ſeiner großen Beſchäftigungen wegen nicht geſtattet wurde, entzog er ſeinem Schlafe. Um einen ſo mächtigen Beſchützer dem alten Glauben zu entwenden, ſparten die Ketzer weder Mühe, noch Arbeit, noch Ränke. Sie überſchickten ihm eine Schrift, darinn ſie behaupteten, daß der Biſchof von Hippo durch die Vertheidigung der Erbſünde in den Manichäismus verfiel, und die Ehe verdammte. Valerius, welcher ſich nicht leicht hinter das Licht führen ließ, und vollkommen den Geiſt der Ketzerey kannte, bezeigte nur Verachtung gegen die Verläumder. Er ſchrieb hierüber ſogleich an den heil. Auguſtinus; und erhielt von ihm als Antwort das

erſte Buch von der Hochzeit und Begierlichkeit. Der Heilige zeiget in demſelben die Heiligkeit und Nutzbarkeit der Ehe, und zu gleicher Zeit die Unordnung der Begierlichkeit, welche erſt durch die Sünde des erſten Menſchen dazu gekommen iſt; eine natürliche Wirkung der Empörung des Fleiſches wider den Geiſt, welche in uns bleibt, auch nachdem wir getaufet ſind; und welche uns zur Sünde anreizet, ohne uns eigentlich ſträflich zu machen. Nachgehends erkläret er ihm, wie die Heiligkeit des Sakramentes aus dieſer Gattung Uebel das Gute zieht; er giebt vortreffliche Regeln von dem chriſtlichen Gebrauche der Ehe. Da dieſes Buch dem jungen und eiteln Biſchofe von Eklanum, welcher nur Gelegenheit ſuchte, ſich zu zeigen, zu Geſichte gekommen war; verfertigte er ein ziemlich langes Werk, um daſſelbe zu widerlegen. Kurz darauf ſtreute er zu Rom einen Brief aus, in welchem er die Feinde ſeiner Irrthümer als Manichäer ausſchrie. Alipius, Biſchof von Tegaſte, unweit von Hippo, kam eben dazumal nach Rom, dieſer ſchon durch ſich ſelbſt, und noch mehr wegen ſeiner engen Verbindung mit Auguſtinus ſo berühmte Biſchof, wurde von Pabſt Bonifacius mit aller Hochachtung und Freude empfangen. Der Graf Valerius ließ dem Alipius zu Rom einige Auszüge aus dem Werke des Julianus wider das Buch von der Hochzeit und Begierlichkeit einhändigen, eben in der Abſicht, den heil. Auguſtinus zu einer baldigen Widerlegung zu bewegen. Auguſtinus hätte lieber mit der Antwort gewartet, bis er das ganze Werk geleſen haben würde. Allein der Eifer des Valerius litt keinen Aufſchub; und er erhielt dann ein zweytes Buch unter eben dieſem Titel: Von der Hochzeit und Begierlichkeit. Da die Vorwürfe des Julianus beynahe ganz in der vorgegebenen Aehnlichkeit des Manichäismus mit der Lehre der Erbſünde beſtanden; ſo bemühte ſich der heil. Auguſtinus in dieſem Werke vorzüglich den Unterſchied davon zu zeigen. Was die zween Briefe der Pelagianer belangt, welche ihm der Pabſt Bonifacius geſchicket hatte; ſo antwortete er hierauf in

vier

vier Büchern, die er eben dieſem Pabſte zuſchrieb. Nach einem kurzen Eingange kömmt er auf die Sache der Pelagianer, und auf ihre ungereimten Verleumdungen wider die katholiſchen Lehrer, und Glaubensſätze; und ſtellet ihre Falſchheit in ein ſolches Licht, daß man ſie mit Händen greifen muß. Dann rechtfertiget er die römiſche Kirche und ihr Oberhaupt Zoſimus, den Vorfahrer des Bonifacius wider die Beſchuldigungen der Neuerer, als wenn ſie mit ihnen gleiche Geſinnungen gehabt hätten, und in dem Glauben änderten. Der heil. Lehrer bezeuget in dem zweyten Buche ausdrücklich, daß weder die Lehre des Pelagius noch des Cöleſtius zu Rom je gut geheißen worden, obgleich Zoſimus eine Zeitlang gegen dieſen letzten einige Nachſicht gebrauchet hat. Das vierte Buch entdecket die Abſicht dieſer Ketzer in ihren übertriebenen Lobeserhebungen, womit ſie ſowohl die körperlichen Geſchöpfe und die Ehe, als das alte Geſetz, den freyen Willen, und den vollkommenen reinen Lebenswandel der Heiligen herausſtreichen. Um die Menſchen zu bereden, als wenn die Gnade dem Menſchen nach ſeinem Verdienſte gegeben würde; erhuben die Pelagianer das Geſetz und den freyen Willen; und fanden nicht Worte genug, die erhabene Tugend der Heiligen anzupreiſen, um ihr Syſtem von dem vollkommenen Unvermögen zu ſündigen, in Aufnahme zu bringen. Die katholiſche Kirche, welche zwiſchen den Manichäern und Pelagianern das Mittel hält, ſaget hierüber der Lehrer der Gnade, lehret, daß alle Geſchöpfe gut ſind; und um ſo viel mehr die menſchliche Natur, welche eines der ſchönſten Werke des Schöpfers iſt; daß ſie aber der Erbſünde zufolge, welche ſie in ihrem Stamme verderbet hat, durch die Gnade des Erlöſers wieder hergeſtellet werden muß. Sie lehret auch, fährt er fort, daß die Ehe gut iſt; aber daß die Begierlichkeit, welche durch die Sünde erzeuget ward, und ſich in die eheliche Verbindung miſchet, böſe iſt; daß das Geſetz nützlich, aber unzulänglich iſt; weil es zwar die Sünde zu erkennen giebt, aber keine Stärke verleiht ſie zu vermeiden; daß

der

der freye Wille einen Theil des natürlichen Standes des Menſchen ausmachet; daß er aber in dem gegenwärtigen Stande ſeines Falles dermaßen gefangen iſt, daß er nichts zum Heile wirken kann, wenn er nicht durch die Gnade in die Freyheit geſetzet wird; daß endlich die Gerechtigkeit in den Heiligen ſowohl unter dem neuen als alten Geſetze zwar wirklich, aber nicht vollkommen geweſen iſt.

Am 30. September des Jahres Chriſti 420 ſtarb endlich durch vieles Arbeiten und vieles Leiden ganz erſchöpft, oder vielmehr ganz vollendet, ruhm- und verdienſtvoll der große heil. Kirchenlehrer Hieronimus, im 92. Jahre ſeines Sterbens. Durch alles, aber durch ſeine Schriftgelehrſamkeit zeichnete ſich dieſer heil. Kirchenvater unter den heil. Kirchenvätern ganz beſonders aus. Die griechiſche und hebräiſche Sprache waren ihm ganz eigen. Durch einen unermüdeten Eifer brachte er die letzte zu einem Grade der Vollkommenheit, der nicht ſeines gleichen hatte, um eine lateiniſche Ueberſetzung der Bibel nach dem hebräiſchen Urtexte zu machen; was er mit einem ſo glücklichen Erfolge ins Werk ſetzte, daß ſie die Kirche unter dem Namen der Vulgata als ächt erkläret hat. Wie bewandert er in der Schriftkenntniß geweſen iſt, ſieht man aus ſeinen Auslegungen verſchiedener Bücher des alten und neuen Teſtamentes; ſie ſind unter allen, die wir haben, die nützlichſten; indem er, ohne auf Anſpielungen, oder gezwungene Allegorien zu ſehen, ſich beynahe einzig an den wörtlichen Verſtand hält. Nebſt ſeiner Gelehrſamkeit zeichnet ſich die Stärke ſeiner Beweiſe und ſeiner Beredſamkeit vorzüglich in ſeinen Traktaten wider die Ketzer ſeiner Zeit, in ſeinem Verzeichniſſe der Kirchenſchriftſteller, in ſeiner Fortſetzung der Chronick des Euſebius, und in einigen Lebensbeſchreibungen der Heiligen aus. Seine Briefe, welche durch die Schreibart und durch den Stoff ſo ſchätzbar ſind, und unter ſeinen Werken einen vorzüglichen Rang behaupten, enthalten nebſt wichtigen Aufklärungen über die Bibel, Lobreden und Unterweiſungen, überhaupt nach dem Geſchmacke aller Perſonen, welche die Frömmigkeit

migkeit mit der Ausbildung des Geiſtes, und der Wiſſenſchaften zu verbinden wiſſen.

Um dieſe Zeit erſchien wieder ein neues Werk des heil. Biſchofes Auguſtinus mit der Aufſchrift: Enchiridion (Handbuch), welches ein kurzer Innbegriff einer Haus⸗Gottesgelehrtheit iſt, um auf die wichtigſten Schwierigkeiten der Heyden und der Ketzer zu antworten. In dieſem Handbüchchen wird unter andern beſonders deutlich gezeiget die Nutzbarkeit des Gebethes für Verſtorbene; da heißt es: „Wenn man das Opfer des Altars entrichtet, oder Almoſen für die getauften Verſtorbenen giebt; ſo ſind dieß Dankſagungen, oder Ausſöhnungen; je nachdem ſolche Verſtorbene ſchon ganz gut, oder es noch nicht ganz ſind; ſind ſie aber ſo ganz böſe, daß die für ſie entrichteten Gebethe und Opfer ihnen nichts nützen, ſo wird dadurch den Lebendigen Troſt zugehen. Seelen, welche weder eine mackelloſe Reinigkeit, noch große Flecken haben; dieſen nützen ſie, entweder eine vollkommene Nachlaſſung zu erhalten, oder ihnen ihre Pein erträglicher zu machen.“ Dieſe Lehre findet ſich noch mehr entwickelt in der Schrift dieſes heil. Vaters an den heil. Paulinus, Biſchof von Nola, über die Sorge, welche man für die Todten tragen ſoll. „Wir leſen, ſagt er, in dem Buche der Machabäer, welches er als kanoniſch anführet, daß man für die Todten das Opfer entrichtet habe; und wenn wir es in keiner einzigen alten Schriftſtelle leſen ſollten; ſo würde das Anſehen der ganzen Kirche in dieſem Gebrauche kein geringer Beweis ſeyn. Man kann den Verſtorbenen ſowohl durch das heilige Meßopfer, als durch das Gebeth und das Almoſen zu Hilfe kommen. Jedoch kommen dieſe Hilfsleiſtungen nur jenen zu ſtatten, welche ſo gelebet haben, daß ſie davon den Nutzen empfangen können, nicht aber überhaupt allen, für die man ſie opfert. Allein da wir die einen von den andern nicht unterſcheiden, ſo muß man ſie für alle Gläubigen opfern; denn es iſt beſſer, daß ſie denen unnütze ſind, welche daraus keinen Nutzen ziehen können, denen ſie aber nicht ſchaden; als

daß

daß ſie denen entzogen werden, welche darauf warten, und dadurch eine Linderung erhalten können. Uebrigens ſorge ein jeder beſonders für ſeine Anverwandte, damit ihm zu ſeiner Zeit auch wiederfahre, wie er mit ſeinen Brüdern verfahren iſt.“

Indeſſen hatte der heil. Auguſtin das gotteslāſterliche Werk des Ketzers Julianus ſeines geſchwornen Feindes ſelbſt erhalten; er befliß ſich alſo eine gründliche und weitläuftige Widerlegung in ſechs Büchern zu machen, die er, wie er ſelbſt bezeuget, mit einer außerordentlichen Mühe ausgearbeitet hat. In den erſten zwey Büchern beſtreitet er die Grundſätze ſeines Gegners, überhaupt durch das Anſehen der katholiſchen Lehrer. Die vier übrigen widerlegen der Reihe nach die vier Bücher des Julianus.

Dieſe Ketzer wagten jetzt einen Verſuch anderer Art, ſie ſuchten die morgenländiſche Kirche gegen die abendländiſche aufzubringen, wollten bey den morgenländiſchen Biſchöfen ihre Zuflucht nehmen mit ihren Klagen und Schmähungen; aber ſie erhielten von ihnen keinen beſſern Beſcheid, als von ihren erſten Richtern. Attikus, Patriarch von Konſtantinopel, zu dem ſie einige Kundſchafter abgeſchicket hatten, ſetzte ihnen den alten Glauben entgegen, und ließ zuletzt dieſe gefährlichen Unterhändler von ſeiner Heerde entfernen. Zu Epheſus, wo ſich ehemals Cöleſtius aufgehalten, und Bekanntſchaften gemacht hatte, wurden ſie nicht beſſer empfangen. Dieſe Verſuche dienten zu nichts, als die gefährlichen Anſchläge einer unruhigen und aufrühriſchen Seckte aufzudecken und zu hintertreiben. Pelagius wurde perſönlich bey einem Concilium, welchem Theodotus von Antiochia vorſtund, angegeben, als ein Ketzer verdammet, und dann aus dem heiligen Lande im Jahr Chriſti 421 verbannet; wovon Praylus, der Biſchof von Jeruſalem, mit dem Patriarchen von Antiochia dem Papſte Bericht erſtattete.

In Paläſtina lebte damals ein heil. Einſiedler, Zozimus mit Namen. Mit beſondern Gaben von oben herab

ge-

gezieret übte er ſich lebenslänglich in allen Tugenden, und ſtrebte unermüdet nach Vollkommenheit. Bereits 53 Jahre lang war in einem Kloſter ſein Leben eine lautere Tugend-Uebung; jetzt kam ihm der eitle Gedanke, im Geiſtes-Leben habe es wohl Niemand weiter gebracht, es ſey darin Niemand weiter gekommen, als er. Gott wollte ihn belehren, man könne immer noch vollkommner werden. Zozimus wurde ermahnet, er ſollte ſich alſo gleich hinverfügen in ein Kloſter, das am Ufer des Jordans gelegen war. Er gehorchte, verließ die fromme Gemeinde, in welcher er ſchon ſo viele Jahre gelebt hatte, begab ſich an den ihm angezeigten Ort hin. Er wurde in dieſem Kloſter aufgenommen, und fand bald, daß die Mönche dieſes Kloſters ein ſehr vollkommenes Leben führten. Zur heil. Faſten-Zeit verließen alle Jahr dieſe Mönche alle ihr Kloſter, überſetzten den Jordan, und vertheilten ſich in die Wüſte, einige nahmen etwas Nahrung mit ſich, andere lebten nur von Kräutern, alle lebten da ein ganz beſonders ſtrenges Bußleben, ſuchten ſich durch Verſammlung des Geiſtes und Verſtärkung desſelben zur Begehung des heil. Oſterfeſtes nach Kräften vorzubereiten. Nach dieſem ſchon eingeführten heil. Gebrauche fügte ſich nun recht gerne auch Zozimus. Er drang noch tiefer, als die übrigen Brüder in die wildeſte Wüſte, immer noch mit dem Gedanken beſchäftiget, irgendwo etwa einen noch vollkommnern Einſiedler anzutreffen. Nachdem er 20 Tage gegangen war, und nun gegen die Mittags-Zeit ſtille hielt, um das auf dieſe Tagzeit treffende Gebeth zu entrichten; wurde er in einer Entfernung zur Rechten eine menſchliche Geſtalt gewahr, welche ſo ſchwarz und ausgezehret war, daß ſie nur ein Schatten davon zu ſeyn ſchien. Er erſchrack Anfangs, und dachte, es möchte ein Blendwerk des hölliſchen Geiſtes ſeyn. Allein nachdem er ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bewaffnet hatte; vollendete er ruhig ſein Gebeth; und da er nachher nach dem Gegenſtande ſeiner Furcht wieder ſeine Augen kehrte; ſah er dieſelbe Geſtalt wieder, einen Menſchen, der ihm

ganz nackt vorkam, und ſchnellen Schrittes weſtwärts gieng, einen Menſchen deſſen Leib die Sonnenhitze ganz ſchwarz gebrannt hatte, die Haare ausgenommen, welche außerordentlich weiß, einem Buſche Baumwolle glichen, worein das Haupt gehüllet war. Zozimus voll Freude lief auf ihn, denn er dachte nun ſchon; dieß müſſe ein großer Heiliger ſeyn, dieß werde der vollkommne Einſiedler ſeyn, den er ſuche; aber dieſer floh ſchnell der tiefſten Wüſte zu. Zozimus, der ihn nicht erreichen konnte, fieng endlich weinend und mit kläglicher Stimme zu rufen an: „Diener Gottes, warum fliehſt du vor einem elenden Greiſen, der ſich nur erbauen, und deinen Segen empfangen will?“ Abt Zozimus! war die Antwort, ich bin ein Weib, und in einem Zuſtande, der mir nicht erlaubet, vor deinen Augen zu erſcheinen. Wirf mir deinen Mantel zu, wenn du willſt, daß ich ſtille halten ſoll. Zozimus, welcher erſtaunte, da er ſich bey ſeinem Namen nennen hörte, warf ihr ſeinen Mantel zu. Jetzt bath er ſie; daß ſie ihm ſagen möchte, wer ſie wäre, woher ſie käme, wie lange, und warum ſie ein ſo außerordentliches Leben führte? Verhehle mir nichts, ſagte er, zu ihr, von allen den Wundern, welche dich betreffen, und welche dem ſo liebvollen, allmächtigen Gott zur großen Ehre gereichen müſſen. Halte nicht länger das Licht unter dem Scheffel verborgen; und vergrabe nicht, aus Furcht eines eiteln Ruhmes, ſo viele Gegenſtände der Erbauung in ein unfruchtbares Stillſchweigen. Ich nehme Gott zum Zeugen, für welchen wir beyde leben, daß er mich in dem Stande meines Alters, und der Kraftloſigkeit, worinn ich mich befinde, aus keiner andern Abſicht ſo tief in die Wüſte geführet haben kann, als um mir zu offenbaren, was du zu ſeiner Ehre gethan haſt. „Wie weit bin ich von der Gefahr des Stolzes und der Ruhmſucht entfernt, erwiederte ſie mit einem tief geholten Seufzer, und wie ſehr habe ich Urſache zu fürchten, daß ich dir nicht Abſcheu erwecke, wenn ich mich dir zu erkennen gebe! Nein, deine Ohren können die entſetzlichen Ausſchweifungen nicht

anhö-

anhören, die ich mir vorzuwerfen habe; und wenn ich vor deinen Augen das häßliche Bild meiner Bosheiten aufſtelle, ſo wirſt du meine Stimme, wie den tödtlichen Hauch eines giftigen Thieres fliehen. Jedoch will ich dir alles offenherzig zu meiner Beſchämung erzählen; aber du mußt dich um das ewige Heil dieſer elenden Sünderinn annehmen, und niemals unterlaſſen den Herrn zu bitten, daß er mich nach ſeiner Barmherzigkeit richte. Scham und Reue, und Herzenszerknirſchung ward nun neuerdings an ihrem Aeußern ſichtbar, ſie fieng an ſich ſelbſt zu martern durch Erzählung, durch reumüthiges Bekenntniß ihrer Sünden, ſie ſagte: „Ich wurde in Egypten geboren. Gleich nach meinem 12. Jahre entlief ich meinen Aeltern, kam nach Alexandria, wo ich mich ganz aller Ausgelaſſenheit überließ, und ein ſo unverſchämtes Leben führte, daß ich mich ſchäme, auch nur daran zu denken. Eines Tages, nachdem ich bereits 16 Jahre in lauter Abſcheulichkeiten dahin gebracht hatte, ſah ich eine Menge Menſchen dem Meere zulaufen; ich fragte, wo man denn jetzt hingehe? Es hieß: Nach Jeruſalem, aufs Feſt der Erhöhung des heil. Kreuzes. Da ich immer begierig allem nachjagte, was mir Gelegenheit ſchien meiner Geilheit zu fröhnen, zu genießen jede Art Sinnes-Luſt; ſo gieng auch ich mit zu Schiffe. Zu Jeruſalem, am Feſttag ſelbſt, ſtrömte alles jener Kirche zu, in welcher das heil. Kreuz zur Verehrung ausgeſetzt war, ich lief auch damit, kam bis vor die Kirche hin; aber, hinein — konnte ich nicht gehen, eine unſichtbare Gewalt hielt mich zurücke; und da ich durchaus keinen Schritt vorwärts gehen konnte, verſchlof ich mich in einen Winkel im Vorhofe, jetzt, da erſt kam mir der Gedanke, meines Laſter-Lebens wegen ſey ich zu unwürdig, könne in dieſen heil. Ort nicht hinein kommen. Jetzt zerfloß ich in Thränen, zerſchlug meine Bruſt, erhub dann wieder meine Augen gen Himmel; da ſah ich ober mir ein gemaltes Bildniß der ſeligſten Jungfrau, ich bath Sie, ſie möchte mir die Gnade erlangen; daß ich auch, wie alle Leute, in die Kirche hinein

ein gehen könne, und ich wolle der Welt entſagen, und hingehen, wohin ſie mich führen wolle. Dann gieng ich ganz ungehindert in die Kirche hinein, ich ſah das heil. Kreuz, ich küßte den Boden dieſes Heiligthumes. Da ich von da zurücke kam dankte ich der ſeligſten Jungfrau, und bath, ſie möchte jetzt meine Schritte leiten. Ich hörte eine Stimme, die mir von ferne zurief: „Wenn du über den Jordan ſetzeſt, wirſt du Hilfe erfahren.“ Ich gieng dann fort, kaufte drey Brode, fragte um den Weg an den Jordan, und kam Abends zur Kirche des heil. Johannes des Täufers am Fluſſe Jordan. In dieſer Kirche empfieng ich die heiligen Sakramente. Dann überſetzte ich den Jordan, und kam in dieſe Wüſte; und es wird jetzt 47 Jahre ſeyn, daß ich mich da aufhalte.“ Da fragte ſie Zozimus um ihre Nahrung. Sie ſagte: Die Brode, die ich mit mir genommen hatte, reichten mir für viele Jahre. Nach dieſem habe ich mich von Kräutern genähret, die ich in dieſen Wüſten gefunden habe. Zozimus fragte ſie wieder, ob es ſie nicht viele Mühe gekoſtet hätte zu verharren; und ob ſie nicht ſchwere Verſuchungen ausgeſtanden hätte? „Ach, Zozimus! rief ſie, mich überfällt noch ein Schauer, wenn ich daran denke. Meine Leidenſchaften, unbändigen Thieren gleich, haben mich eben ſo viele Jahre lang gequälet, als ich ſie vorher befriediget hatte. Siebenzehn ganze Jahre hindurch fühlte ich meine Bruſt von der ganzen Hitze unreiner Flammen verzehrt. Ich war nach dem Weine lüſtern geweſen; und hier fand ich mich in der größten Hitze des Durſtes oft ohne einen Tropfen Waſſers. Nachdem meine Kleidung in Lumpen zerfallen war, hatte ich wechſelweiſe vieles von der Hitze und Kälte zu leiden; oft ſank ich ohnmächtig zu Boden; und blieb wie todt, ohne einige Bewegung. Die hölliſchen Geiſter, welche ihre Wuth mit ſo vielen andern Anfällen vereinigten, umgaben mich wie Löwen, die Blut und Mord ſchnauben; und augenblicklich ſpürte ich die entſetzlichſten Verſuchungen. Da zerſchlug ich meine Bruſt, warf mich auf die Erde, benetzte ſie mit meinen

meinen Thränen; flehte die allerreinſte Jungfrau, meine Beſchützerin und meine Bürgſchaft um Hilfe an; und ſie hat mir immer über ſo viele Feinde ſiegen geholfen.“ Da ſie Zozimus Stellen aus der Schrift anführen hörte; fragte er ſie, ob ſie ſtudieret habe. „Nein, antwortete ſie lächelnd, ich habe von keinem Geſchöpfe je etwas gelernet; ſondern Gott iſts, der die Menſchen unterrichtet, und der dazu keine äußerlichen Werkzeuge nöthig hat. Uebrigens frage mich nicht weiter; und von dem was ich nun geſaget habe, beſchwöre ich dich durch das Kreuz unſers Erlöſers, daß du Niemanden etwas entdeckeſt, bis mich Gott von dieſer Welt genommen hat. Das folgende Jahr unterfange dich nicht zu gleicher Zeit mit den übrigen Mönchen des Kloſters, wo du wohneſt, über den Jordan zu gehen. Doch wenn du auch wollteſt, ſo würde es vor dem Grünendonnerſtage nicht in deiner Macht ſeyn. Bring mir dann den Leib und das Blut Jeſu Chriſti mit, welches ich inbrünſtig zu empfangen verlange; und erwarte mich an dem Ufer des Fluſſes, in der Gegend, wo das Land bewohnet iſt.“ Nach dieſen Worten empfahl ſie ſich aufs neue in ſein Gebeth; und nahm eilends die Fluche der Wildniß zu. Zozimus fiel auf ſeine Kniee; küßte die Erde, die ſie mit ihren Füſſen berühret hatte; und nahm dann unter dem Lobe Gottes ſeinen Weg in das Kloſter zurück; wo er, wie ſeine Brüder gegen den Palmſonntag eintraf. Er beobachtete über alles, was er gehöret hatte, ein heiliges Stillſchweigen. Er erwartete mit Ungeduld, bis das Jahr verſtrich. Aber den erſten Sonntag in der Faſte, da die übrigen Mönche auszogen den Jordan zu überſetzen, wurde er von einem Fieber befallen. Dann erinnerte er ſich an die Weiſſagung der Heiligen, welche ihm geſaget hatte, daß er nicht würde aus dem Kloſter gehen können, wenn er auch wollte. Nach einigen Tagen wurde er wieder hergeſtellet; und am Grünendonnerſtage nahm er die heiligen Geheimniſſe zu ſich, machte ſich eilends auf den Weg, kam zu dem Fluſſe Jordan; und ſetzte ſich an das Ufer hin, welches ihm die Heilige das verfloſſene Jahr ange-

angezeiget hatte. Die Augenblicke wurden ihm bald zu lange; er befürchtete, er möchte die verabredete Zeit verſäumet haben, und die Heilige, wenn ſie zuerſt gekommen wäre, ohne ihn gefunden zu haben; möchte wieder in die Wüſte zurückgekehret ſeyn. Er ſah an den Ufern des Fluſſes auf allen Seiten umher; und da er nirgends einen Nachen wahrnahm, beſorgte er, ſie möchte nicht im Stande geweſen ſeyn, über das Waſſer zu ſetzen. Da er ſich ſo mit dieſem Kummer quälte; ſiehe, da erſchien ſie plötzlich; und nachdem ſie das Kreuzzeichen über das Waſſer gemacht hatte, gieng ſie trockenes Fuſſes über der Oberfläche einher. Zozimus, welcher von einem heiligen Schauer überfallen wurde, wollte ſich vor ihr verbeugen. Aber, ſie rief ihm zu: „Was thuſt du, du Prieſter des Herrn! du Ausſpender ſeiner heiligſten Gaben?" Sie bath ihn, das Glaubensbekenntniß, und das Gebeth des Herrn zu bethen; und nachdem ſie das heil. Abendmahl empfangen hatte, mußte er ihr verſprechen, das künftige Jahr wieder an den Ort zu kommen, wo er ſie zum erſtenmale gefunden hatte. Zozimus bath ſie, für die Kirche, für das Reich, und für ihn zu bethen; und konnte ſich nicht entſchließen, ſie von ſich zu laſſen; aber er konnte ſie nicht länger zurückhalten. Sie machte zum zweytenmale das Kreuzzeichen über den Fluß, und gieng, wie ſie gekommen war, über das Waſſer zurück. Das folgende Jahr erfüllte Zozimus genau das Verſprechen, welches er der Heiligen gethan hatte. Da er an den Graben kam, fand er ſie — todt, mit kreuzweis übereinander gelegten Armen, und das Geſicht gen Oſten gekehret. Er vergoß zu ihren Füſſen einen Bach der Thränen, getraute ſich aber nicht mit ſeiner Hand dieſen heiligen Leichnam zu berühren. Da er nachgehends Pſalme ſang, und die Gebethe der Kirche ſprach, las er folgende Worte in den Sand geſchrieben: „Mein Vater Zozimus, gieb der Erde wieder, was von der Erde kömmt; und bethe für die Sünderin Maria, welche eben in der Nacht des Leidens unſers Herrn geſtorben iſt, nachdem ſie die hei-

ligen Geheimniſſe, die du ihr mitbrachteſt, empfangen hat.“ Er hatte einen großen Troſt, da er nun den Namen dieſer Heiligen wußte, darum er ſie zu fragen vergeſſen hatte. Nun wußte er nicht, wie er es anfangen ſollte, eine Grube zu graben, worauf er ſich nicht verſehen hatte. Er hatte es mit einigen Stücken Holzes, aber vergebens, verſuchet; denn er war durch ſeine ſtrenge Lebensart ſo entkräftet, und die Erde vor Dürre ſo erhärtet, daß er ſchon alle Hoffnung aufgeben wollte; als er einen ungeheuern Löwen kommen ſah, welcher der Heiligen die Füſſe leckte. König der Thiere, ſagte er zu ihm, weil dich unſer Schöpfer hieher ſendet, damit der Leichnam ſeiner Dienerinn nicht unbegraben bleibe; ſo erfülle deinen Auftrag; und gieb mir Gelegenheit den meinigen zu erfüllen. Der Löwe hatte bald eine hinlängliche Grube gegraben; und Zozimus legte den heiligen Leib darein, in den Mantel gewickelt, den er ihr zurückgelaſſen hatte. Bey ſeiner Wiederkehr in das Kloſter erzählte er alles, was er geſehen und gehöret hatte; verdoppelte ſeinen Eifer, um ſowohl in der Demuth als Frömmigkeit zuzunehmen.

Nicht ferne von den Gegenden, wo dieſes große Beyſpiel gegeben ward, zerſtörte ein Biſchof in Perſien, Abdas mit Namen, einen Tempel, welcher der Anbethung des Feuers geheiliget war. Die Zauberer beklagten ſich hierüber bey dem Könige Isdegerdes, welcher dem Biſchofe befahl den Tempel auf ſeine Koſten wieder herzuſtellen. Es würde zweifels ohne beſſer geweſen ſeyn, einen unbeſcheidenen Eifer zu unterdrücken, als ſich in die gefährliche Lage zu verſetzen, entweder den falſchen Göttern einen Tempel zu bauen, oder dem Chriſtenthume eine grauſame Verfolgung zuzuziehen. Allein der Biſchof nach einem Fehler der Unvorſichtigkeit, verabſcheute das ruchloſe Aergerniß, welches dem Abfalle von dem Glauben ſo ähnlich war. Der König ließ ihn dann tödten, und zerſtörte aus Rache die Kirchen der Chriſten. Dies war der Anfang einer entſetzlichen Verfolgung. Es iſt nicht möglich, alle Grauſamkeiten zu

beſchreiben, welche an den Gläubigen verübet wurden. Einigen ſchindete man die Hände, andern das Geſicht, von der Stirne bis an das Kinn, oder den ganzen Rücken. Man ſtach ihnen ſpitzige Röhre unter die Nägel; oder durch eine ſo abſcheuliche als unmenſchliche Erfindung, in noch empfindlichere Theile des Leibes; man ſtürzte ſie an Händen und Füſſen gebunden in große Gruben, wo man zu gleicher Zeit eine unbeſchreibliche Menge großer Ratzen hineinwarf, welche ſie lebendig aufnagten; man ſtümmelte ihnen ihre Glieder, eines nach dem andern weg, und ſtückweiſe an jedem Gelenke, ſo, daß man nichts, als den Kopf und den Rumpf übrig ließ, bis ſie vor Heftigkeit des Schmerzens, oder in einer Ohnmacht ihren Geiſt aufgaben. Die Anzahl der Martyrer geht beynahe ins Unendliche. Auch dieſe Verfolgung, ſo grauſam ſie immer war, diente nur, den chriſtlichen Glauben mehr, als jemals auszubreiten; anſtatt zu vertilgen. Die Saracener, welche meiſtens dem Könige in Perſien unterthänig waren, wohnten an den Grenzen des Königreiches gegen die römiſchen Provinzen. Auf Anrathen der Zauberer ließ er ihnen andeuten, daß ſie die Wege bewachen, und die Chriſten hindern ſollten, ſich auf römiſchen Boden zu flüchten. Aſpebetus, einer der vornehmſten Saracener wurde ſo von Mitleiden gerühret, daß er nicht nur keinen einzigen Chriſten anhielt, ſondern ihnen aus allen Kräften die Flucht erleichterte. Nachdem aber dieſes dem Könige zu Ohren gekommen war, gieng der Saracener ſelbſt mit ſeinem Sohne Terebon, und mit ſeiner ganzen Familie zu den Römern über. Terebon war von ſeiner Kindheit auf an der Hälfte des Leibes gelähmet. Der Umgang, den er mit den Chriſten hatte, gab ihm Gelegenheit, über das Unvermögen der Artzneykunſt und der Zauberkraft, welche man zu ſeiner Geneſung angewendet hatte, heilſame Betrachtungen anzuſtellen. Eines Tages, da er ganz von dieſen Geſinnungen durchdrungen war, rief er: Groſſer Gott, höchſtes Weſen, der du Himmel und Erde aus nichts gemacht, und den

Chri-

Chriſten deine Ehre geoffenbaret haſt, zeige auch an mir deine wohlthätige Macht, und mache mich geſund; auf der Stelle will ich jeder andern Religion entſagen, um mich zu der ihrigen zu bekennen." Nach dieſem Gebethe ſchlief er ein, und ſah im Schlafe einen Einſiedler, deſſen Züge ihm tief in dem Herzen eingepräget blieben; er hatte ein rundes Geſicht, ein lebhaftes Auge, eine ſanfte und leutſelige Mine, eine mittelmäßige Leibesgröße, und einen ehrwürdigen Bart, der ihm bis auf den Gürtel hinabhieng. „Beſuche mich, ſagte er zu Terebon in dem gewöhnlichen Orte meines Aufenthaltes; und ich werde dich heilen. Ich bin Euthymius, und wohne in der öſtlichen Wüſte, zehn Meilen von Jeruſalem." Aſpebetus wollte ſelbſt ſeinen Sohn zu dem heiligen Euthymius führen. Sie wurden nicht nur von ihrem Gefolge, ſondern auch von andern Arabern begleitet, welche die Erwartung eines Wunders in groſſer Menge herzuzog. Der Haufe war ſo zahlreich, daß die Mönche, die an dem Fuße des Berges wohnten, in der erſten Anwandlung ihres Schreckens ſie für eine Horde plündernder Barbaren hielten. Aſpebetus hatte ſie bald durch die Zeichen ſeiner gottſeligen Geſinnungen wieder aufgerichtet. Er ließ ſich alſo dem Heiligen melden, entdeckte ihm die Urſache ſeiner Reiſe, und das Geſicht, welches ihm Hoffnung machte, ſich ſeiner Wünſche gewähret zu ſehen. Euthymius, welcher dieſe erſte Gnade als das Unterpfand einer zweyten, und als einen göttlichen Befehl anſah, ſtieg ohne Bedenken zu Terebon herunter, welcher ſogleich an dieſem Heiligen den geheimnißvollen Greiſen erkannte, den er im Traume geſehen hatte. Der Mann Gottes heilte ihn durch das heil. Kreuzzeichen auf der Stelle. Die Saracener warfen ſich vor Verwunderung auf die Erde, bekannten die Allmacht Jeſu Chriſti, und verlangten mit lautem Geſchreye die Taufe; aber Euthymius wollte ſich vorher von der Redlichkeit ihres Glaubens verſichern. Nachdem er in einer Ecke ſeiner Höhle eine Art Taufbrunnens gemacht hatte, unterrichtete er ſie in den weſentlichſten Punkten unſers Glaubens; und

taufte ſie dann, erſtens den Aſpebetus, dem er den Namen Petrus gab, und den Maris, Bruder der Gemahlinn des Aſpebetus, die in Anſehung ihrer Weisheit und ihrer Macht die vornehmſten der Nation waren, dann den Terebon, und die übrige Volksmenge. Er hielt ſie vierzig Tage bey ſich zurück, um ſie vollends zu unterrichten, und ſie in der Lehre des Heiles zu befeſtigen. Endlich entließ er ſie. Maris wollte nun dieß Kloſter nicht mehr verlaſſen, er gab ſein ganzes Vermögen her, um daſſelbe von neuem zubauen, und zuerweitern; entſagte allen irdiſchen Dingen, und war nun ſelbſt ein Mönch, ganz Diener Gottes. Nach der Heilung des Terebon ließen ſich die Kranken haufenweis zu dem heil. Euthymius bringen, deſſen Name in kurzer Zeit durch unzählige Wunder berühmt wurde. Indeſſen hielten ſich die Perſer für beleidiget; daß ihre chriſtlichen Unterthanen in den römiſchen Provinzen einen Zufluchts-Ort ſuchten; ſie beſchwerten ſich hierüber, drohten dann aber vergebens. Endlich brach Krieg aus.

Zur Zeit des perſiſchen Krieges ereigneten ſich verſchiedene auſſerordentliche Begebenheiten, die man für wunderbar hielt, und den glänzenden Tugenden des griechiſchen Hofes unter dem jüngern Theodoſius zuſchrieb. Die Prinzeſſinn Pulcheria war die erſte Triebfeder, welche alles in Bewegung ſetzte. Nicht nur bildete ſie ihren Bruder den Kaiſer zur Frömmigkeit, und zu den chriſtlichen Tugenden; ſondern ſie bemühte ſich auch den Hang zur Unthätigkeit, den ſie in dieſem Fürſten wahrnahm, zu überwinden; ſie brachte ihm Luſt und Geſchmack zur Arbeitſamkeit und zu den Geſchäften bey; ſie lehrte ihn, öffentlich mit Würde erſcheinen, in den Berathſchlagungen ſeinen Entſchluß faſſen, und den auswärtigen Miniſtern Antworten ertheilen, die der kaiſerlichen Majeſtät würdig waren. Schon im 15ten Jahre ihres Alters hatte ſie dem Herrn ihre Jungfrauſchaft feyerlich gelobet, was mit groſſer Pracht geſchah. Zum Zeugniſſe dieſer Gelobung, welche ſie jedem Glücke der Welt vorzog, opferte ſie in der Kirche zu Konſtantinopel eine goldene Tafel, mit

mit Edelſteinen beſetzt, und mit einer Inſchrift verſehen, welche zugleich den Gegenſtand des Opfers, und die Großmuth der opfernden Perſon ausdrückte. Sie überredete auch ihre zwo Schweſtern, ſich Gott zu widmen; theils um ſie an der glückſeligen Freyheit des Herzens, deren ganzen Werth ſie kannte, Theil nehmen zu laſſen; theils um alle ehrſüchtigen Freyer zu entfernen, welche durch ihre Verbindungen mit ihnen den Staat hätten beunruhigen können. Der Palaſt glich dazumal einem eifrigen Nonnenkloſter. Man feyerte dort ſchon frühe Morgens das göttliche Lob; man verrichtete zu gewißen Stunden beſtimmte Gebethe, und geiſtliche Leſungen; man beobachtete nebſt den gebothenen Faſttagen noch viele andere und übte ſich in allerley guten Werken. Man hatte eine ganze Bibliothek von Erbauungsbüchern, und von den beſten Ueberſetzungen der heiligen Schrift. Um ſie in dem wahren Sinne der Kirche zu verſtehn, um ſich vor gefährlichen Neuerungen zu bewahren, beſprach man ſich oft darüber mit guten Prieſtern, mit heiligen Einſiedlern, nnd vorzüglich mit den ordentlichen Richtern der geſunden Lehre, das iſt, mit Biſchöfen, denen man alle die Ehren erwies, welche den erſten Religionsdienern gebühren. Da die Prinzeſſinn ſechzehn bis ſiebenzehn Jahre alt war, nahm ſie der Kaiſer ihr Bruder zur Mitbeherrſcherinn des Reiches an; und gab ihr den Titel Auguſta, was bisher ohne Beyſpiel geweſen; aber die Ausnahme, welche man hier machte, konnte nicht klüger ſeyn. Nachdem Pulcheria eine vortrefliche Rathsverſammlung gebildet hatte, deren Entſchließungen ſie mit Nachdruck ins Werk ſetzen ließ; nahm ſie ſelbſt die Mühe auf ſich, die Verordnungen bekannt zu machen. Sie war auch dazu vortrefflich; Niemand wußte in der griechiſchen und in der lateiniſchen Sprache, mit der Feder und mit der Zunge ſchöner ſich auszudrücken, als ſie. Es war bewundernswürdig, und für die Glückſeligkeit und Ruhe des Staates ungemein nützlich, daß ſie durch eine Beſcheidenheit, welche in einer Perſon des weiblichen Geſchlechtes von ihrem Karackter ſo etwas ſeltſames

iſt, die ganze Ehre davon dem Kaiſer ihrem Bruder überließ. Um noch mehr die Ruhe und die Macht des Reiches zu befeſtigen, glaubte man gegen die Ueberbleibſel des immer unruhigen Heidenthumes mit noch mehr Strenge verfahren zu müßen. Man verboth bey Lebensſtrafe alle Ausübung der Abgötterey, auch die beynahe göttlichen Ehrenbezeugungen nicht ausgenommen, die man den Bildniſſen der Kaiſer erwies. Doch Theodoſius, deſſen Sanftmuth alle ſeine übrigen Tugenden überwog, verwandelte die verordnete Todesſtrafe wider die Abgötterer in die Einziehung der Güter und in die Landesverweiſung. Allen, die das Leben verwirket hatten, ließ er Gnade wiederfahren, wenn ſie Mittel fanden, ihn darum zu erſuchen; und da Pulcheria, welche zwar ein eben ſo gütiges Herz, als ihr Bruder, aber mehr Einſicht hatte, ihm zuweilen über die Gefahren einer übermäßigen Güte Vorſtellungen machte, antwortete er: „O! meine Schweſter, uns iſt es leicht einen Menſchen tödten zu laſſen; aber nur der Allmächtige kann ihn wieder zum Leben erwecken.“ Er erneuerte die Geſetze ſeiner Vorfahrer wider die Ketzer, und dehnte ſie ausdrücklich auf die ſchismatiſchen Verſammlungen der letztern Neuerer aus. Er machte ein anders Geſetz, wodurch er allgemein auch den Juden und Heiden verboth, an den Weihnachtfeyertagen, am Feſte der Erſcheinung des Herrn, Oſtern, Pfingſten, und in der ganzen Zwiſchenzeit zwiſchen den letzten Feſttagen; ſo wie an den Apoſteltagen, und alle Sonntage des Jahres hindurch öffentliche Schauſpiele zu geben; und dieß ohne Ausnahme; wenn auch dieſe Feſttage mit ſeinem Geburtstage, oder mit einer andern bürgerlichen Feyerlichkeit, die man ſonſt ihm zu Ehren zu begehen pflegte, zuſammen treffen ſollten. Jedermann ſoll wiſſen, ſaget er hierüber, daß man ſich uns niemals gefälliger erzeige, als wenn man die göttliche Majeſtät ehret. Er ſchaffte das Patriarchat der Juden ab, welches eine vornehme und einträgliche Würde war; er verboth ihnen, neue Synagogen zu bauen, irgend einen von den Chriſten zu ihrer Religion zu bereden, und

ſich ihrer als Sklaven zu bedienen. Zu gleicher Zeit that er dem undeſcheidenen Eifer der Chriſten Einhalt, und verboth ihnen, wider die Juden oder Heyden irgend eine Gewalthätigkeit auszuüben, oder ihnen etwas zu entwenden, unter der Strafe es vierfach zu erſetzen. Er hatte nun das zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreichet. Noch war er nicht verehelichet. Pulcheria ſtellte ihm vor, daß er auf dem Gipfel der Hoheit, wo er ohnedieß durch ſeine eigene Würde genug glänzte, in einer Braut nur auf den Vorzug der perſönlichen Verdienſte, und auf jene Eigenſchaften ſehen müßte, welche die Glückſeligkeit der ehelichen Geſellſchaft ausmachen. Athenais die Tochter eines athenienſiſchen Philoſophen war nach Konſtantinopel gekommen, das Teſtament ihres Vaters umſtoſſen zu laſſen, welcher ſie unter dem Vorwande enterbte, daß ſie bey ihrer Philoſophie, die er ihr beygebracht hätte, keiner andern Sache bedürftig wäre; und daß ſie ſich mit den Schätzen des Geiſtes begnügen ſollte. Sie wandte ſich an die Prinzeſſinn Pulcheria, und bath ſie, ihr zu ihrem Rechte wider ihre Brüder verhilflich zu ſeyn, die hart und unbillig genug waren, dieſes lächerliche Teſtament zu vollziehen. Der ſeltſame Prozeß zog die ganze Aufmerkſamkeit der Pulcheria auf ſich. Sie nahm ſich auf das nachdrücklichſte um eine Perſon ihres Geſchlechtes an, an der man eigentlich die Wiſſenſchaften beſtrafte, unter dem Vorwande, dieſelbe zu ehren; und nachdem ſie das Verdienſt der Athenais kennen gelernet hatte; ſchenkte ſie ihr ihre ganze Hochſchätzung und Liebe, ſo daß ſie dieſelbe an Kindesſtatt annahm, und dem Kaiſer zur Braut gab. So erfüllte ſie in gewiſſem Verſtande den letzten Willen, oder die Vorbeutung des Vaters dieſer bewundernswürdigen Tochter, welche noch mehr Tugenden, und Gaben der Natur, als Gelehrſamkeit beſaß. Und nun auch im Chriſtenthume unterrichtet und getauft wurde, in der heil. Tauf erhielt ſie den Namen Eudoxia.

In Mitte dieſer beſſern Ausſichten, und Freuden äußerte ſich jetzt, und begang auszubrechen ein Unheil,

eine Trennung, Spaltung in der Kirche, die nur Eine ſeyn kann. Vielen Biſchöfen im morgenländiſchen Reiche war die Macht des höchſten Oberhauptes der Kirche über was immer für einen Theil des Conſtantinopoliſchen Reiches ſchon eine Zeit her ein Dorn in den Augen. Ungeachtet der Unterſchied der zwo höchſten Mächte in dem Evangelium ſo genau angegeben iſt; ſo wollte man ſie doch immer vermengen, oder eine nach der andern zurunden; man wollte bey jedem Vorfalle die Regierung der Kirche nach der zeitlichen einrichten.*) Sie beredeten den jungen Kaiſer Theodoſius, eine Erklärung welche vom 14ten Julius 421 iſt, von ſich zu geben, vermöge welcher er die Kirchenangelegenheiten Jllyriens der Verſammlung der Biſchöfe dieſer Provinz unterwarf, unter der Anleitung des Patriarchen von Konſtantinopel, welches, wie man hinzuſetzet um dieſes Betragen zu rechtfertigen, der Vorzüge des alten Roms genießt. Man beruft ſich auf die alten Satzungen Zweifels ohne auf jene des erſten allgemeinen Conciliums von Konſtantinopel. Aber dieſe räumten dem Biſchofe dieſer Hauptſtadt nur den erſten Ehrenrang nach dem Pabſte ein, ohne irgend eine Gerichtsbarkeit über die andern Kirchen. Das Concilium von Nitzäa hat ſogar die vornehmſten aus ihnen in allen ihren Rechten beſtätiget, damit ſie nicht durch irgend eine Neuerung an denſelben gekränket werden ſollten. Was ganz Jllyrien betrifft, ſo ehemals zu dem abendländiſchen Reiche gehörte; ſo hat dort der Pabſt ſeine Gerichtsbarkeit unveränderlich behauptet, nicht nur als Oberhaupt der Kirche, ſondern auch in der beſondern Eigenſchaft eines Patriarchen von Occident. Die Abtheilung Jllyriens in das morgenländiſche und abendländiſche, welche unter der Regierung des Arkadius geſchah, hatte dieſe kirchliche Ordnung und Gewaltausübung nicht geändert; und der Biſchof von Theſſalonika übte in dieſen

*) Dieß war der Stein des Anſtoßes, worüber endlich die Griechen einen ſo traurigen Fall thaten, und unter der Regierung des Theodoſius erſt, ſo zu ſagen, zu ſtraucheln anfiengen.

nicht, daß der Gottes nicht würdig iſt, der, nachdem er ſchon die Hand an den Pflug gelegt hat, nochmals zurück ſieht!“ Es wurde nun in der angefangenen grauſamen Arbeit fortgemacht, auch an der linken Hand alle Finger nach und nach abgeſchnitten, ſo auch die Zehen an den beyden Füſſen. Der heil. Martyrer lobte den Herrn bey jedem Schnitte, und ließ immer wieder neue Freude blicken. Endlich, da er auf die umherliegenden kleinern Theile ſeines Körpers umher ſah, ſagte er zu den Henkersknechten: Da die Zweige abgefallen ſind; ſo hauet auch den Stamm um! Laßt euch nicht erweichen von Mitleid mit mir! Ihr ſeht ja, mein Herz iſt fröhlich in dem Herrn; meine Seele iſt bey dem, der die Kleinen und Gedemüthigten lieb hat.“ Nun hieb man ihm Hände und Füſſe, dann Arme und Schenkel, und endlich die obern oder dicken Beine ab. Und der heil. Blutzeuge lebte noch, und fuhr noch immer fort, den Herrn zu loben, bis durch Enthauptung ſeinem Martertode ein Ende gemacht wurde, im Jahr Chriſti 421 den 27. November. Dieſer heil. Martyrer Jakobus wird eben deßwegen der geſtümmelte zugenannt.

Der Krieg der Perſer gegen die Römer fiel für die Perſer ungücklich aus. Noch im Jahr Chriſti 421 wurde der Friede geſchloſſen. Die Römer hatten die Stadt Amida und andere Plätze ihnen weggenommen, und es wurde ihnen verbothen, die Chriſten ferner zu beunruhigen. So hatte mit dem Kriege auch dieſe Verfolgung der Chriſten ein Ende.

Nicht lange konnte Pabſt Bonifacius dieſe Freude auf Erden genießen; er ſtarb im October des Jahres Chriſti 422, nachdem er drey Jahre und acht Monate auf dem heiligen Stuhle geſeſſen hatte. *) Sein Charakter

*) Eine alte Grabſchrift ſaget uns, daß er in einem hohen Alter zu dem Pabſtthume gelangte, daß er aber in ſeiner Jugend dem apoſtoliſchen Stuhle nützliche Dienſte geleiſtet, und der Stadt Rom in einem trockenen Jahre aus der Noth geholfen habe.

rakter war Milde, Sanftmuth und Beſcheidenheit; Tugenden, wodurch er weit beſſer, als durch Strenge, die Spaltung dämpfte, die bey Gelegenheit ſeiner Pabſtwahl ausbrach. Dem ungeachtet wußte er das Anſehen ſeines Stuhles mit Nachdruck zu behaupten. Neun Tage nach ſeinem Tode, den dritten November wurde Cöleſtinus ein geborner Römer erwählet. Bald darauf im neuen Jahr Chriſti 423 ſtarb auch der Kaiſer Honorius an der Waſſerſucht, in dem neun und dreyßigſten Jahre ſeines Alters, wovon er acht und zwanzig nach dem Tode des großen Theodoſius ſeines Vaters regiert hatte, ſein Nachfolger war Valentinianus der dritte, ein Knabe von ſechs Jahren; da aber Placidia, deſſen Mutter vor dem Tode des Kaiſers wegen einem Einverſtändniß mit Feinden nach Conſtantinopel mit ihm ſich flüchten mußte; ſo machte ſich Johannes, ein Staatsbeamter, dieſe Entfernung zu Nutzen, um die oberſte Gewalt ſich anzumaßen. Er ließ ſich zu Ravenna als Kaiſer ausrufen. Dieſer Johannes, da er in Welſchland durch den Feldherrn Caſtinus unterſtützet worden, wollte ſich auch in Afrika krönen laſſen. Graf Bonifacius war alldort oberſter Befehlshaber; damals ein großer Freund des heiligen Biſchofs von Hippo; er zeichnete ſich durch eine dieſes Bandes nicht unwürdige Frömmigkeit, und folglich durch eine große Treue gegen ſeinen Fürſten, und gegen alle ſeine Pflichten aus. Er verabſcheute hiebey den ſtolzen Muth des Caſtinus, und hatte beſondere Urſachen des Misvergnügens wider ihn. Er erklärte ſich freymüthig für Placidia, und bewirkte es, daß Valentinianus als Kaiſer erkannt wurde. Theodoſius unterſtützte die Parthey dieſes jungen Kaiſers, ſeines leiblichen Geſchwiſterkindes, und ſchickte ihm eine Armee zu Hilfe. Der unrechtmäßige Beſitzer hatte die unzahlbaren Truppen der Barbaren herbeygerufen, die von allen Seiten dem Reiche drohten; und es ſchien natürlicher Weiſe unmöglich ſo vielen Feinden widerſtehen zu können. Aber die Hand des Allmächtigen beſchützte die Gläubigen, die vermittelſt einer Menge zuſammentref-

fender

fender Fälle obſiegten, welche ganz beſonders, und ganz recht dazu gekommen waren, daß man die Wirkungen einer auſſerordentlichen Vorſehung nicht wahrnehmen ſollte. Johannes ward überfallen, geſchlagen, und zu Ravenna getödtet. Um ſeine Parthey zu verſtärken, hatte er ſich gegen alle Feinde der Religion günſtig bezeuget; aber ſobald Valentinianus oder vielmehr Placidia in deſſen Namen im Beſitze der höchſten Macht war; verbannte man aus den Städten alle Ketzer und Abtrinnige, und beſtättigte alle Vorrechte der Kirche wieder.

Der heil. Biſchof Auguſtinus wußte alle Zeit-Umſtände zu benützen, er eiferte ſtets mit gleichem Muthe unermüdet für Gottes-Reich unter den Menſchen, allzeit und überall allen alles zu werden. So ſehr er mit Arbeiten überhäufet war, mit ſchriftlichen, und mündlichen Unterweiſungen, mit allen ſeinen Erbauungs-Werken, fand er doch Zeit, ins beſondere die Liebe, Wohlthätigkeit, Gaſtfreyheit, das Amt eines Schiedrichters und Mittlers, zwiſchen den Gläubigen von jedem Stande, und Perſonen ſelbſt von allerley Religionen auszuüben. Der Ruhm ſeiner Heiligkeit ſowohl, als ſeiner Gelehrſamkeit drang an alle Ende der Welt. Zwo Perſonen von Cäſarea in Kappadocien, Paulus und Palladia, Bruder und Schweſter, ſahen im Traume einen ehrwürdigen Greiſen, und wurden erinnert, daß dieſes der Biſchof von Hippo in Afrika wäre, bey dem ſie die Heilung einer Krankheit, die ſo ſchmerzlich, als dem Anfange nach ſonderbar war, ſuchen ſollten. Seit einigen Jahren verſpürten ſie in allen ihren Gliedern ein erſchreckliches Zittern, das durch die koſtbarſten Mittel, und die langen Reiſen nicht konnte geſtillet werden. Ueberall ließen ſie ihr Uebel ſchauen, aber ohne Linderung dafür zu finden. Sie kamen zu Hippon an, da die Oſtern herannahten, und fiengen die Kirche, wohin man voriges Jahres, die berühmten Reliquien des heiligen Martyrers Stephanus überbracht hatte, zu beſuchen an. Täglich erſchienen ſie alldort, und die Seltenheit ihres Zuſtandes, der von allen gar bald erkannt wurde, zog ihnen

nen eine überaus große Menge der Menſchen zu. Frühe Morgens am Oſterfeſte, da der Zuſammenlauf viel gröſser denn ſonſten war, warf ſich Paulus, nachdem er vorher vor den Reliquien gebethet hatte, auf einmal zur Erde hin; blieb ſo, als wenn er eingeſchlafen wäre; aber ruhig, und ohne Zittern, obſchon ihn ſelbes noch niemal, ſelbſt im Schlafe nicht verlaſſen hatte. Man wußte nicht, was man von dieſer Gattung einer Schlafſucht nun etwa zu fürchten, oder zu hoffen hätte; da er ſich ohne alles Zittern, vollkommen geheilet erhub. Man führte ihn an den Ort, wo der ehrwürdige Prälat ſaß, und den Zeitpunkt erwartete, die heilige Geheimniße zu begehen. Paulus warf ſich zu den Füßen des Heiligen, der ihn aufhub, und umarmte; die ganze Kirche erſcholl vom Freudengeſchrey, und vom Lobe des Herrn. Da alles wieder ruhig ward, nahm der Gottesdienſt ſeinen Anfang; und als die Zeit der Predigt gekommen war, ergriff der beredtſame Biſchof dieſe Gelegenheit, die ihm ſchon von ſelbſt eine Rede war. Nach dem Gottesdienſte führte er den Paulus mit ſich zum Mittageſſen, und hieß ihn ſeine Geſchichte erzählen. Paulus ſagte: Wir waren unſer zehen Kinder, ſieben Söhne, und drey Töchter; von dieſen bin ich der ſechſte, und meine Schweſter Palladia folget mir unmittelbar in Jahren. Als wir noch im väterlichen Hauſe waren, verſagte unſer älterer Bruder gottloſer Weiſe unſerer Mutter den Gehorſam, und trieb ſeine Gottloſigkeit ſo weit, daß er auf ſie ſchlug. Obſchon wir alle zugegen geweſen ſind, haben wir ruhig zugeſehen, ohne ein Wort zu ſagen, und ihm dieſes zu verweiſen. Vom Schmerzen und Zorne raſend lief ſie, dieſe Mutter in der Verzweiflung in den Tempel des Herrn, wo ſie ſich vor dem Taufbrunen, über den ſie die Hand ausgeſtreckt hielt, niederwarf: „Schreckbarer Gott! rief ſie, mit zerſtreuten Haaren, Gott, der du die beſchimpfte Natur rächeſt, ſtrafe ſelbſt die unmenſchlichen Kinder, die ich empfangen habe, und laß ſie auf der Welt herumirren, und eine Strafe fühlen, die aller Orten

Grauen

Grauen und Schrecken verbreitet.“ Alsbald wurde der Aeltere aus uns von einem ähnlichen Zittern, wie das meinige war, ergriffen; im Laufe des Jahres wurden alle meine Brüder und Schweſtern von dem nämlichen Uebel der Reihe ihrer Jahre nach behaftet. Keines entgieng dem wirkſamſten Fluche einer verzweiflungsvollen Mutter, die, da ſie die Vorwürfe aller Menſchen, noch weniger die ihres Gewiſſens ertragen konnte, ihre Rache wider ſich ſelbſt gewendet, und ſich mit eigenen Händen erhenket hat. Wir allen ein verfluchtes, und mit der öffentlichen Verabſcheuung beladenes Geſchlecht, verließen unſer Vaterland, und zerſtreuten uns auf alle Seiten, um, wenn es möglich wäre, unſer Laſter und unſere Schande zu bergen. Der andere von unſern Brüdern erhielt die Geſundheit zu Ravenna bey den Reliquien des heiligen Martyrers Laurenzius wieder. Was mich anbelangt, erſchien mir, nachdem ich in tauſend verſchiedenen Gegenden herumgeirret bin, ein Mann, der wegen ſeiner mit Ernſte vermiſchten Holdſeligkeit, ſeinem majeſtätiſchen Anſehen, ſeinen grauen Haaren verehrungswürdig, und ganz und gar ſo war, wie ich dich hier ſehe, Hoherprieſter des Herrn, und ſagte mir, daß ich in dreyen Monaten würde geheilet werden. Eure Heiligkeit erſchienen auch meiner Schweſter, und dieſe Erſcheinungen wurden uns ſeitdem in den verſchiedenen Gegenden unſrer Wanderung oft wiederholet. Wir ſind dann voll des Vertrauens hierher gekommen, deſſen Früchte ich nun eben erhalten habe.“ Der heilige Biſchof ließ einen ſchriftlichen Aufſatz von dieſer Erzählung, und der ganzen Ordnung des Wunders machen, den man dem Volke nach zween Tagen vorzuleſen verſprach. So ließ man am Oſterdienſtage um dieß Heilsgeſchäft feyerlicher zu machen den Paulus, der vollkommen geheilet war, und die Palladia ſeine Schweſter, die noch immer vom Zittern beunruhiget wurde, die Stafeln des Predigtſtuhles beſteigen. Der Biſchof war ſchon auf der Kanzel, wo er die Heilungsgeſchichte des Paulus vorleſen ließ. Da dieſe Leſung geendiget worden, giengen der Bruder

und die Schweſter hin, um bey den Reliquien zu bethen, und der Biſchof predigte anfänglich von der Ehrerbietung, die die Kinder ihren Eltern ſchuldig ſind, und von der Mäßigung der Eltern gegen ihre Kinder; nach dieſen redete er weitläufig von den Wundern des heiligen Stephanus. Auf einmal erhuben ſich überlaute Zurufungen von dem Orte, an dem die heiligen Reliquien ruhten: „Dank ſey Gott, Lob dem Herrn Jeſu Chriſto!" Man ſchrie mit ſolcher Stärke, daß der heilige Redner nicht konnte verſtanden werden. Palladia war es, die auf eben dieſe Weiſe wie ihr Bruder geheilet worden, und die man alsbald zu dem heiligen Auguſtinus führte. Auguſtinus erzählet ſelbſt dieſes Wunder, als ein Augenzeuge. Er führet auch eine erſtaunliche Menge noch anderer Wunder an, die ſich im Verlaufe zweyer Jahre zu Hippo zugetragen haben.

Allgemach nahmen die Kräfte dieſes heil. Biſchofes Auguſtinus mit den Jahren ab; und ſein Eifer, obſchon er ſtets ſich gleich war, konnte nicht für alles erklecken. Er hatte überdieß ein Vorhaben, welches viele Mußẽ und Freyheit des Geiſtes, und folglich viel weniger Beſchäftigung und Sorgen foderte, als ihm die biſchöflichen Verrichtungen, ſo wie er ſie zu nehmen pflegte, dazu geſtatteten. Seit mehreren Jahren nahm er ſich vor, ſeine Schriften ſelbſt zu überſehen, und zu beurtheilen, und ſo vor der ganzen Welt zu zeigen, daß er gegen ſich ſelbſt kein Anſehen der Perſon habe; wie er ſich hierüber in ſeinem Schreiben an den Tribun Marcellinus ausdrückt. Aber da er es vorſah, daß er einen ſo nützlichen Entwurf nicht ausführen konnte, ſo lange er die Laſt des biſchöflichen Amtes allein tragen würde, wollte er ſich einen Mitgehilfen nehmen. In dieſer Abſicht verſammelte er am 26. Sept. des Jahres Chriſti 426 ſein Volk und ſeine Geiſtlichkeit, hielt eine paſſende Anrede au ſie, und trug in ſelber ſein Vorhaben, und ſeinen Entſchluß vor, nämlich; er wolle; daß Heraklius zu ſeiner Zeit ſein Nachfolger, und jetzt ſeyn Mithelfer ſeyn ſollte. Die ganze Verſammlung gab den Beyfall, und

ſchrie:

ſchrie: Gott ſey verherrlichet; es lebe Auguſtinus! Wir billigen die Wahl unſers Hirten, und unſers Vaters. Da alles ſtill geworden; fieng der heilige Auguſtinus wieder zu reden an, und ſagte: „Ich werde den Heraklius nicht weitläufig loben; ich ſchätze ſein Verdienſt, und ſchone ſeiner Demuth. Genug, daß ihr ihn ehret, und wir miteinander übereinſtimmen. Die Notarien der Kirche, wie ihr ſehet, tragen meine Vorſchläge, und eure Einſtimmung in die Akten ein, weil wir dieſer Sache alle Dauer, die vor den Menſchen möglich iſt, geben wollen. Der Allmächtige beſtättige dieſes Werk, was er uns anfangen gemacht hat.“ Um aber nicht gegen die Anordnung des heil. allgemeinen Kirchen-Rath von Nizäa ſich zu verfehlen, erklärte Auguſtinus deutlich; daß Heraklius erſt nach ſeinem Hinſcheiden als Biſchof geweihet werden ſollte und jetzt nur beyhelfe in Verwaltung des biſchöflichen Amtes: „Denn, ſagte er ferners, ihr wiſſet es, wie wenig mir Zeit übrige, bey meinen ſonſtigen Arbeiten, und den Laſten, die mir durch zwo Kirchen-Verſammlungen aufgeleget ſind.“ Unerachtet aller dieſer reifen Anſtalten hat der heilige Lehrer ſich doch nicht mit Durchſuchung ſeiner Werke, ohne ſie zu unterbrechen, beſchäftigen können. Seine Ausſprüche waren nun ſchon Machtſprüche, und ſein Anſehen für eine ganze Chriſtenwelt entſcheidend; und ſo ſah er ſich genöthiget, ohne Unterlaß auf alle Gattungen der Berathſchlagungen Antwort zu ertheilen.

Zween afrikaniſche Mönche von Adrumet waren nach Uzal gekommen, haben allda das Schreiben des heil. Auguſtin an Sixtus gefunden, und eine Abſchrift davon mit ſich in ihr Kloſter zurückgebracht. Sobald dieſe das erſtemal von ihren Brüdern geleſen ward, legten fünf oder ſechs aus ihnen den Sinn des heil. Lehrers übel aus, und behaupteten, er zerſtöre den freyen Willen; alles Bemühen der Uebrigen, ſie zur Vernunft zurückzuführen war vergebens; die Gemüther wurden erhitzt, die Unruhe ſchlich ſich in die Gemeinde ein, und zween der Hitzigſten beſchloſſen hierüber den heil. Auguſtinus ſelbſt

ſelbſt zu hören; der ſie auch liebvoll aufnahm, er ſah bald, daß ihre Hitze nichts ſey als unmäßige Furcht vor dem Irrthume, er trug Mitleiden mit ihrer Einfalt und Schwachheit, behandelte ſie mit vieler Sanftmuth und Höflichkeit, behielt ſie lange bey ſich, und erklärte ihnen vom Grunde aus die katholiſche Lehre von der Freyheit des Menſchen, und der inneren Gnade Jeſu Chriſti. Er gab ihnen ſogar ein Schreiben über dieſe Gegenſtände an den Valentinus ihren Abt, und ſein ganzes Kloſter mit, um die geringſten Keime des Irrthums in ihrer erſten Wurzel zu erſticken. Er erkannte die liſtigen Streiche des Vaters der Lüge, und den geſchickten Gang ſeiner Unterhändler, ſich in die eifrigſten Gemeinden einzuſchleichen. Dieſes war noch nicht genug für ſeinen Eifer; er verfaßte eigentlich ein neues Werk, dem er den Titel gab: „Von der Gnade und dem freyen Willen" das er dem Abte Valentinus, und ſeinen Mönchen zuſchickte. Indem das Ziel dieſes Werkes war, die Vorurtheile derjenigen zu zerſtreuen, die die Gnade mit der Freyheit nicht zuſammenreimen konnten, ſammelte er die beſſeren Beweiſe für dieſe zween Gegenſtände des Glaubens. Anfangs ſetzte er vermittelſt der heiligen Schrift, die voll der Gebothe und der Verheißungen iſt, die freye Willkühr feſt, das iſt, ein wahrhaftes Vermögen, das nicht nur vom Zwange, ſondern auch von der Nothwendigkeit frey iſt, mit dem der Wille fähig iſt, ſich durch eine ihm eigene Wahl zu entſchließen. Nach weitläufiger Beweisführung ſagt endlich der heil. Lehrer: „Kurz die Beweiſe für die Freyheit des menſchlichen Willens ſind ſo auffallend, daß man beynahe zu viel Vertrauen auf ſich ſelbſt ſetzen könnte, was die Pelagianer thun; deßwegen muß man mit dieſer Betrachtung ſtets vereinbaren die Erwägung einer blos unverdienten Gnade, ohne welche man nichts heilſames thun kann, und welche die Quelle von allen unſern Verdienſten iſt; wie der heil. Apoſtel Paulus ſich ausdrückt: „daß nicht er es ſey, der das Gute wirke, ſondern die Gnade Gottes mit ihm." Er beweiſet ferner, aus eben dieſem heil.

Apoſtel, daß in dem Geſchäfte des Heils alles eine Wirkung dieſer Gnade ſey, die guten Gedanken, die frommen Anmuthungen, die Stärke im Streiten, und die Siege, die man davon trägt, die Beharrlichkeit, der Glaube ſelbſt, den man durch Werke nicht verdienen kann. Die himmliſche Glorie, ſetzt er hinzu, iſt ſelbſt eine Gnade; weil ſie der Lohn der Werke iſt, die durch die Kraft der Gnade ſind erzeuget worden. Nach dieſem Sinne verſteht der heilige Lehrer die Worte des Evangeliums, daß man eine Gnade für eine Gnade verleihet. Er erkläret, wie Gott das gebe, was er befiehlt; indem er nämlich ſeine Hilfe demjenigen mittheilet, dem er die Handlung gebiethet. „Er wirket in uns, ſagt er weiters, daß wir wollen; aber wenn wir wollen, und ſo wollen, daß wir wirken, dann wirket er mit uns. In Anſehung des Böſen wirket er auf unſre Herzen nicht ſo, daß er uns zur Sünde neigte, ſondern genau ſo, daß er uns ſündigen läßt; auf die Weiſe, wie er den Menſchen nicht anders verhärtet, als indem er es zuläßt, daß man ihn verführe, und er ſich verhärte.“ Der heil. Auguſtinus ſendete ſein Buch mit einem zweyten Briefe an den Abt von Adrumet. Neuen Einwürfen antwortete der Heilige in einem andern Werke, das den Titel bekam: „Von der Beſtrafung und der Gnade“ das er abermal dem Abte und den Mönchen von Adrumet überſchickte.

Endlich, nachdem auch dieſe Arbeiten, welche die gegenwärtigen Umſtände von ihm erforderten, ſegenvoll vollendet waren; begann der heilige Kirchenlehrer Auguſtinus mit vollem Eifer ſein ſchon ſo langes Vorhaben wirklich ins Werk zu ſetzen, alle ſeine bisherigen Schriften noch einmal ganz zu durchgehen, genau ſie alle ſelbſt zu durchſuchen; ſo entſtund das Werk genannt: „die Wiederrufungen“ in zween Büchern. Das erſtere enthält die Unterſuchung der Schriften, die er ſeit ſeiner Bekehrung bis zum Antritte des Bisthumes verfaſſet hat, und das andere erſtreckt ſich auf alles, was er vom Anfange ſeines Bisthumes bis auf die Zeit dieſer Unterſuchung geſchrieben hat; er folget nämlich der Ordnung der Zeit,

indem er bey den dreyen wider die Akademiker geſchriebenen Büchern anfängt, und bey dieſem von der Beſtrafung und der Gnade endiget. Er zählet 93 verſchiedene Werke in 232 Büchern, in welchen er ſelbſt alle die Ausdrücke bemerket, die ihm tadelnswürdig ſchienen, er rechtfertiget auch jenes, was man ihm darinn unrecht ausgeſetzet hatte. Nur ſeine Briefe und ſeine Reden übrigten noch; und er unternahm alſogleich die Unterſuchung ſeiner Briefe.

Caſſianus war nun Prieſter, er wurde ſchon von Pabſt Innocenzius dazu geweihet, als er während der Landesverweiſung des heil. Patriarchen Johannes Chriſoſtomus als Abgeſandter von der conſtantinopolitaniſchen Geiſtlichkeit nach Rom kam, und eine Zeitlang ſich da aufhalten mußte. Dieſer eben ſo gelehrte als fromme Ordensmann, der ſo lange und vieles bey ſo vielen Einſiedlern gelernet hatte, hatte ſich nun nach langem Umherwandern zum bleibenden Aufenthalt die Provinz Gallien erwählet. Zu Marſelli waren durch ihn bereits zwey Klöſter geſtiftet. Eines für die Männer zur Ehre des heil. Petrus und des heil. Viktor, und das andere für Weibsperſonen zur Ehre der seligſten Jungfrau Maria. Er führte allda die Zucht der Cenobiten in Orient ein, ſo viel es hier thunlich war. Caſſianus hat der Religion durch Verfaſſung des berühmten Werkes der monaſtiſchen Inſtitutionen einen unſchätzbaren Dienſt geleiſtet. Er theilet es in zwölf Bücher, von welchen die erſteren vier die Beſchäftigung der Lauren Egyptens, Paläſtinens und Meſopotamiens enthalten; aber er wendet weislich dieſe außerordentlichen Uebungen auf den Himmelsſtrich und das Temperament der Occidentaler an. In den acht letzteren Büchern der Inſtitutionen handelt er von den Hauptlaſtern, unter welche er die Traurigkeit zählet, den ſchädlichſten Fehler auf dem Wege des Heils, beſonders in der Einſamkeit, und auf den Fußſteigen der Vollkommenheit. Bey Gelegenheit, da von der Trägheit die Rede iſt, wird weitläuftig von der Nothwendigkeit der Handarbeit gehandelt. Das

zwölfte

zwölfte Buch, nachdem es ſich mehrmalen über die Gnade ganz richtig ausgedrückt hat, verräth doch einige Geſinnungen, welche ganz und gar pelagianiſch ſind; dieſes macht glauben, daß es ehe ſey verfaſſet worden, als die Verdammung des Pelagius ihrem rechten Inhalt, und ihrer ganzen Entwickelung nach bekannt worden iſt. Bis auf dieſe Fehler ſind die Inſtitutionen des Caſſianus ein vortreffliches Werk, welches ungemein viel zur Wiederherſtellung der Ordnung in den alten Klöſtern beytrug, und welches in allen Zeiten das monaſtiſche Leben mit ſeinen beſten Satzungen verſehen hat. Der heil. Caſtor, Biſchof von Apt, der dieſen frommen Schriftſteller beredet hat, ſie zu verfaſſen, war mit der Frömmigkeit, die ſie beynahe durchgehends verrathen, ſo zufrieden, daß er ihn bath, auch ſeine geiſtreichen Geſpräche mit den Einſiedlern Egyptens ſchriftlich aufzuſetzen.

Auch in der Inſel Lörän an der äußerſten Gränze von der Prowans ſtand bereits ein anſehnliches Kloſter von Honoratus erbauet. Honoratus war geboren in der Landſchaft Tulon, in Mitte des Anſehens und des Reichthums; ſein Vater baute auf ihn die weitſchichtigſten und ſchmeichelhafteſten Hoffnungen. Aber Honoratus entſagte allen Eitelkeiten der Welt, verließ ſein Vaterland, um ſeinen Entſchluß ſicherer zu halten, und reiſete alsbald in Griechenland, um ſich durch das Beyſpiel in den Uebungen des vollkommenen Lebens zu unterrichten. Da Venanzius ſein Bruder, der ihm folgte, zu Methymna im Peloponeſus verſtorben war, beſtieg er ein Schiff, um nach Italien zu gehen, ſchlug die anſehnlichen Ehrenſtellen aus, die ihm mehrere große Biſchöfe antrugen, und ließ ſich endlich in der Prowans in dem Gebiethe von Freſchü aus beſonderer Hochachtung gegen den heil. Biſchof Leonzius häuslich nieder. Die kleine Inſel, oder vielmehr der Fels von Lörän ſchien ihm wie dazu gemacht, um ſich ganz von der Welt abzuſondern. Man ſtellte ihm vergebens vor, daß dieſer Ort ein Aufenthalt ſehr giftiger Nattern ſey. Sein Glaube erhub ihn über alle Furcht, und er ward nicht zu Schande.

Dieſe

Dieſe ſchreckbaren kriechenden Thiere verloren anfänglich ihren Gift in Anſehen ſeiner und ſeiner Jünger, nachmals verſchwanden ſie, und man ſah nach einer ſehr kurzen Zeit in einem verabſcheuten, und bisher für unwohnbar gehaltenen Winkel, eines der berühmteſten Klöſter der Chriſtenheit. Das Liebenswürdige des heil. Abtes von Lörän, das ihm Jünger aus allen Gegenden von Occident herbeyzog, beſtand in einer ſüßen und anmuthigen, ſo zuvorkommenden, ſo leutſeligen Liebe, daß der heil. Eucherius, und der heil. Hilarius, zween ſeiner Jünger, oftmals ſagten, die Liebe, wenn ſie ſich wolle malen laſſen, würde die Züge vom Honoratus entlehnen.

Nach dem Tode des Patriarchen von Conſtantinopel Sininius blieb dieſes Bisthum eine Zeit unbeſetzt, es gab Partheyen, einige hatten den Philippus, andere den Proklus dazu beſtimmet; allen Folgen auszuweichen wurde endlich ein Auswärtiger, Neſtorius, dazu berufen. Neſtorius war in Germanicien geboren, aber getauft und erzogen zu Antiochia, und auch da von dem Biſchofe Theodotus zum Prieſter geweihet. Sein ernſthaftes, oder vielmehr trotziges und wildes Betragen, die affektirte Einfalt, und die ſchmutzige Tracht, ſein blaſſes und hageres Angeſicht, eine oberflächliche Kenntniß in Künſten und Wiſſenſchaften, eine ſtarke und ſchöne Stimme, die ganz leicht den traurigen und rührenden Ton annahm, eine verblendende Beredſamkeit, die weniger beſchäftiget war, gründlich chriſtliche Seelen zu erbauen, als gierig nach dem frohlockenden Beyfall eines leichtſinnigen und unbeſonnenen Pöbels, die Bitterkeit ſeines Eifers und ſeiner beſtändigen Strafreden wider die Ketzer, ſeine Hochachtung endlich gegen den heil. Chriſoſtomus, der von Tag zu Tag mehr von dem Volke zu Conſtantinopel verehret wurde, verbreiteten die vortheilhafteſten Vorurtheile zu Gunſten dieſes Mannes. Er führte einen vertrauten Prieſter mit ſich, mit Namen Anaſtaſius, und ſie reiſeten über Mopsveſte, wo ihnen der Biſchof Theodorus, da er in ihnen alle Vorbereitung, die zu ſeinen

Abſichten taugten, gewahr nahm, wie man vorgiebt, den Saamen der Gottloſigkeiten mitgetheilet hat, den ſie mit ſo vielem Aergerniſſe aufkeimen machten. Neſtorius kam nach Conſtantinopel, wurde da den 10. April des Jahres 428 geweihet. In ſeiner erſten Anrede die er hielt, wendete er ſich auf einmal an den Kaiſer, mit den Worten, die ſich viele wohl merkten, er rief ihm zu: „Herr! verſchaffe mir eine keꝫerreine Erde, und ich, ich will dir den Himmel verſchaffen! Hilf du mir die Keꝫer verjagen, und ich, ich will dir die Perſer vertilgen helfen.“ Der rohen Volksklaſſe gefielen ſolche Anmaßungen und ein ſolches Aufheben, aber Leute von mehr Mäßigung und Beurtheilungskraft konnten ſich ſchon damals nicht viel Gutes verſprechen.

Indeſſen kamen von den Pelagianern einige in etwas wieder zurücke, die nun nicht mehr ganz, aber doch noch in etwas Pelagianer waren, und deßwegen Halbpelagianer (Semipelagianer) genennet wurden; dieſe behaupteten, daß wenigſtens der Anfang des Glaubens und des Heils kein Geſchenk Gottes ſey, ſondern aus natürlichen Kräften komme; Gott helfe mit ſeiner Gnade zwar fort und vollende das Heil, aber den Anfang dazu ſchrieben ſie dem freyen Willen des Menſchen zu.

Der heil. Biſchof Auguſtinus erwartete, bald gar abgerufen zu werden vom ganzen Kampfplaꝫe dieſer Erde; und er wurde nun wieder immer neuerdings hineingerufen; er erhielt aus der Provinz Gallien Nachrichten, daß zu Marſelli mehrere ſelbſt große Diener des Herrn dem freyen Willen ſowohl den Glauben, als die erſteren Bewegungen des Menſchen in Anſehung ſeines Heils zuſchreiben, daß ſie die vorgeſehenen guten Werke als den Grund der Vorerwählung angeben, und andere dergleichen halbpelagianiſche Irrlehren immer mehr und mehr annehmen. Zween ſehr gelehrte und fromme Laien, mit Namen Hilarius und Proſper theilten ihm die Einwürfe mit, die die Semipelagianer wider ſeine Grundſäꝫe gemacht hatten. Da der heil. Auguſtin dieſe Nachrichten erhalten hatte, trauerte er innigſt darüber daß doch immer

mer neue Irrlehrer werden, die der Wahrheit zu wider-ſtreben ſich erkühnen, zugleich wollte er das Anſuchen dieſer frommen Männer nicht unbefriediget laſſen; er entſchloß ſich dann, ihnen auf alle dieſe Punkte zu antworten, obwohl er über dieſen Gegenſtand ſchon ſo viele Bücher geſchrieben, und gegenwärtig theils durch ſo viele andere Geſchäfte, theils durch ſein hohes Alter in eine Art Unmöglichkeit ſich verſetzet ſah, noch ferner etwas zu ſchreiben. Seine Antwort auf alle dieſe vorgelegten Einwürfe enthalten die zwey Bücher: „Von der Vorerwählung der Heiligen," und: „von der Gabe der Beharrlichkeit" die aber nur ein und daſſelbe Werk ausmachen. Die Abſicht des erſten Theiles iſt, zu zeigen, daß nicht nur das Wachsthum, ſondern auch der Anfang des Glaubens eine Gabe Gottes ſey; daß uns Gott nicht auserwählet habe, weil er unſern Glauben und Heiligkeit vorausgeſehen hat; ſondern damit wir zum Glauben und zur Heiligkeit gelangen, d. i. nicht unſere Verdienſte ſind die Urſachen ſeiner Gnaden; ſondern ſeine Gnaden ſind die Urſache übernatürlicher Verdienſte. Die Abſicht des andern Theiles dieſes Werkes iſt, darzuthun, daß die Beharrlichkeit im Guten bis an das Ende des Lebens, eine Gabe Gottes ſey. Die Halbpelagianer dichteten dem Lehrer der Gnade dieſen Sinn an, daß die, welche die Beharrlichkeit nicht empfangen haben, nicht verharren könnten; gleich als wäre die endliche Beharrlichkeit etwas, das man gleich Anfangs empfienge, und das in der Folge nothwendig verharren machte. Daher ſagt ihnen der Heilige, daß man die Beharrlichkeit nicht empfangen habe, bis man die Beharrung vollendet hat. Er füget eben darum hinzu, daß man um die Beharrlichkeit bitte, die man noch nicht hat, und daß man ſie durch demüthiges Bitten verdienen könne, wie man ſie entfernen kann, wenn man ſich durch die Sünde verhärtet; das heißt, daß es im Stande der verderbten Natur unmöglich ſey, ohne außerordentlichen Beyſtand und ohne beſondere Vorſehung zu verharren; aber daß man das eine wie das andere durch ſein Gebeth

er-

erhalten könne, wie man ſich deſſen durch ſeine Schuld unwürdig macht. Obſchon jene, die nicht verharren, fährt er fort, verharren können, ſo giebt es eine unfehlbare Verbindung zwiſchen der Vorherbeſtimmung und der Beharrlichkeit, weil die Vorherbeſtimmung nichts anders iſt, als die Vorwiſſenheit und die Zubereitung der göttlichen Wohlthaten, wodurch alle jene, die ſelig ſind, es ganz ſicher ſind.

Kaum hatte Neſtorius, der neue Biſchof von Conſtantinopel, ſein Biſthum angetreten, als er ſchon anfieng, ſein Vorhaben ins Werk zu ſetzen. Das Werkzeug zum feyerlichen Anfang war Anaſtaſius, eben jener Prieſter, den er von Antiochia mit ſich nach Conſtantinopel brachte. Dieſer, da er eben in der Kirche zu Conſtantinopel an das verſammelte Volk eine Rede hielt, erdreuſtete ſich, öffentlich vor allem Volke ärgerliche, bisher unerhörte Worte vorzutragen; er rief laut auf: „Niemand nenne die Maria eine Mutter Gottes! Sie war ein Weib! Und daß aus einem Geſchöpfe Gott geboren werde, iſt nicht möglich!" Dieſe Worte jagten Furcht und Schauer in alle Gemüther. Das ganze Volk erhub großes Geſchrey, und man floh haufenweiſe die Kirche hinaus. Nichtsdeſtoweniger billigte der Patriarch dieſe Gotteslästerungen, und indem er ſich die Eingenommenheit des Kaiſers, der ihn als einen Heiligen anſah, zu Nutzen machte; verkündigte er dieſem ſelbſt oftmals mündlich dieſe ſchandvolle Lehre, und miſchte ſie in ſeine Schriften ein, die ſich von allen Seiten verbreiteten. Der Geiſt des Irrthumes und der ſtolzen Einbildung hatte ihn verblendet; er machte Rechnung darauf, daß ſich entweder Niemand getrauen würde, ſich einer mit ſo vieler Kühnheit vorgetragenen Neuerung zu widerſetzen, oder daß das Anſehen ihn über alle Widerſprüche, über alle Hinderniſſe würde ſiegen machen. Daher entſchloß ſich Neſtorius ohne weiters jetzt ſelbſt, und auch öffentlich bey der nächſten feyerlichen Gelegenheit ſeiner neuen Lehre das Wort zu führen. Gleich im erſten Jahre ſeines Patriarchats noch in dieſem Jahr Chriſti 428, am

am heil. Weihnachtsfeſte, als an einem beſonders feyerlichen Tage, da ein außerordentlicher Zulauf der Gläubigen war, hielt er darüber eigends eine feyerliche Rede. Nachdem er eine weitläufige Einleitung getroffen, und nachdem er angeführt hatte einen Satz aus den Schriften des heil. Apoſtels Paulus, die Worte: „Durch einen Menſchen kam der Tod, und durch einen Menſchen die Auferſtehung der Todten,“ ſetzet er bey: „Was da der heil. Paulus ſagt, das iſt für jene, die die Frage aufwerfen, ob Maria Mutter Gottes, oder Mutter des Menſchen genennet werden ſoll? Hat Gott eine Mutter? Alſo darf man den Heyden nichts mehr vorwerfen, denn ſie ſagen ihre Götter ſeyen von Müttern geboren? Alſo iſt es nicht wahr, was Paulus von der Gottheit Jeſu Chriſti ſagt, daß ſie ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geburt geweſen? Das ſey weit von uns! Maria hat nicht Gott geboren! Denn was aus Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch. Das Geſchöpf hat nicht den Schöpfer, ſondern den Menſchen, das Werkzeug der Gottheit geboren.“ Nach mehreren ſolchen Fragen und Aufrufungen erklärt ſich Neſtorius auch noch durch ein Gleichniß über die Anbethung, die Chriſto gebühre, er ſagt: „Ich ehre das Kleid desjenigen wegen, der es trägt; jenen, den ich mit Augen ſehe, bethe ich an, wegen des in ihm verborgenen Gottes, der von ihm nicht getrennt werden kann. Die Gläubigen, die dieſe neuen Gottloſigkeiten hörten, wollten Anfangs ihren Ohren nicht glauben, die ganze Verſammlung kam in Bewegung, ein verwirrtes Murren verbreitete ſich von allen Seiten her, Aergerniß und Lärmen wuchs mit jedem Augenblicke, jeder ſah alle um ſich her mit Schrecken an, alle erwarteten in banger ſchauerlicher Ungewißheit die Entwicklung, den Ausgang dieſes fürchterlichen Auftrittes.

Bald darauf bey einer ähnlichen feyerlichen Gelegenheit kam Neſtorius wieder mit ſeinem gotteslaſterlichen Vortrage; jetzt ſchmeichelte er dem Volke, nannte ſelbes fromm und eifrig; beſchuldigte und beſchimpfte nur ſeine

Vor=

Vorfahrer, daß ſie ein ſo gutes Volk ſo lange in Unwiſſenheit ließen. Jetzt erhob Jemand mitten unter dem Volke, der Sachwalter Euſebius, ein tugendhafter, und auch in Religionsſachen wohl unterrichteter Mann, ſeine Stimme; er ſprach, oder ſchrie vielmehr mit Nachdruck: „Wir alle hier legen das Glaubensbekenntniß ab, und dieſes iſt der beſtändige Glaube der Kirche, daß das ewige Wort wahrhaft von Maria geboren worden.“ Der größte Theil des Volkes beklatſchte dieſe Rede, und legte dem Euſebius große Lobſprüche bey; aber einige eingenommene Perſonen tadelten ſeine Kühnheit; dieſes war dem Erzketzer genug, um einige Tage darauf die Kanzel wieder zu beſteigen. Hier zog er ſtark wider Euſebius los, und behauptete mit Hartnäckigkeit, man dürfe weder ſagen, das Wort, oder der Sohn Gottes ſey geſtorben, noch er ſey geboren worden, ſondern allein der Menſch, in welchem das Wort war, ſey geboren worden und geſtorben. So zeigte er zwo verſchiedene Perſonen in Chriſto Jeſu an. Euſebius glaubte alsdenn, er müſſe eine förmliche Proteſtation dem Volke vorlegen, obſchon mit gebührender Nachgiebigkeit gegen die Geiſtlichkeit und die Biſchöfe, welchen er ſie auch zuerſt wollte mitgetheilet wiſſen. Hier machet er ſich vor allem verbindlich zu zeigen, daß Neſtorius die Geſinnungen des Paulus von Samoſath habe, daß er eben ſo, wie dieſer alte Secktirer behauptete, das Wort wäre ein anderes Subjekt, ein anderer Jeſus Chriſtus, und beyde machten nicht mit einander eine einzige Perſon aus, was die Kirche beſtändig lehrte, worüber er die Tradition durch die Väter und die Glaubensformeln der Concilien erwies. Nach dieſem auffallenden Beweis fieng man an, den Neſtorius als einen Ketzer zu behandeln, und mehrere ſonderten ſich von ſeiner Gemeinſchaft ab.

Der Titular-Biſchof von Cyzikum, Proklus, der prieſterliche Amtsdienſte zu Conſtantinopel verrichtete, bezeigte eben denſelben Eifer, indem er predigte, daß der Sohn Mariens kein purer Menſch, ſondern der Natur nach Gott ſey; daß man die heil. Jungfrau ganz eigentlich

gentlich die Mutter Gottes nenne, und daß man von der Wahrheit nicht im geringſten abweiche, wenn man ſagt, Gott ſey geboren worden, und er ſey geſtorben. Der Redner nannte den Neſtorius, der gegenwärtig war, nicht, und begnügte ſich mit Widerlegung ſeiner Irrthümer. Aber der Erzketzer fühlte nicht weniger Unwillen; deſto mehr, weil Proklus äußerſten Beyfall erhielt, ſowohl wegen der Zierlichkeit ſeines Vortrages, als wegen der Gründlichkeit ſeiner Lehre. Er bemühte ſich alſogleich durch eine Gegenrede Beweiſe zu entkräften, die er eben angehöret hatte, und behauptete das Gegentheil, man müſſe nicht platterdings ſagen, daß Gott von Maria geboren worden, ſondern, daß derjenige mit dem Worte Gottes vereiniget ward, der von Maria iſt geboren worden.

Neſtorius hielt bald darauf noch andere drey Reden, die Rede des Proklus zu widerlegen. Dieſe Reden wurden dann von ſeinen Anhängern geſammelt, Abſchriften davon beſorget, und ſomit die neue Gottloſigkeit über alle Orte, auch über Rom hin ausgegoſſen; beſonders ſuchte man ſelbe in die Lauren Egyptens, und vorzüglich in jene Einſiedler und Mönche zu bringen, die ihrer Strenge und ihres Eifers wegen berühmt waren, das fanden ſie nothwendig, um der neuen gotteslâſterlichen Ketzerey allgemeinen Eingang, und Anſehen, und Feſtigkeit, und Dauer zu verſchaffen; und ihre Schliche, und Ränke, und Mittel waren ſchon der Art, daß ſich bald Wirkungen davon zeigten, daß der Gift dieſer neuen Irrlehre bald anfieng zu gähren in Köpfen und Herzen, wo Stolz, und Eigenſinn, und Ehrſucht ſtatt der Demuth, ſtatt gründlicher, wahrer Gottesfurcht, ächter Frömmigkeit entweder ſchon herrſchte, oder leicht die Oberhand gewann, und die Ordensobern konnten nun ſchon den Baum auch aus ſeinen Früchten kennen lernen.

Da dieſe neue anſteckende Seuche bis in Egypten drang, wurde der Patriarch von Alexandria von der Verwirrung benachrichtiget. Dieſer war der heil. Cyrillus, ein Neffe Theophili und ſein unmittelbarer Nachfolger,

folger, der damal dieſen erhabenen Sitz inne hatte. Voll des Geiſtes und der Gelehrſamkeit, begabt mit einer ſolchen Geſchicklichkeit und Wachſamkeit, die ſein wichtiger Amtsdienſt foderte, wohl erfahren in den Geſchäften, und der Kunſt, Menſchen zu kennen, dazu abgerichtet, die betrüglichſten Außendinge zu durchdringen bey allen Krümmungen, deren ſie der Betrug fähig machen kann, herzhaft von Natur, und ſo, daß ihn weder Hinderniſſe noch Gefahren erſchüttern konnten, eben ſo einfältig im Glauben, als groß in der Vorſtellung und allen ſeinen Planen, ſo gerecht und ſo fromm als eifrig; ſo beſchaffen war der Gegner, den die Vorſehung wider einen Erzketzer bereitet hat, der eben ſo gefährlich war wegen ſeiner Verſchlagenheit und Vermeſſenheit, als vermöge ſeiner Würde, die er bekleidete, und der Hochachtung eines Hofes, der deſto mehr für den Heuchler eingenommen ward, je mehr er Religion hatte. Die erſte Sorge des Wächters auf Sions Mauern, des muthvollen Vertheidigers der Wahrheit war, den koſtbarſten Theil der ihm anvertrauten Gläubigen in den unzählbaren Klöſtern ſeines Biſthumes zu bewahren. Ohne ſich einzulaſſen in leere Spitzfindigkeiten, die zu nichts taugen, als die Flammen des Zankes noch mehr zu vermehren, wieß er ſie alle geradezu zurück auf die erſten Grundſätze des Glaubens, er ſchrieb ihnen: Daß Maria „Mutter Gottes" genennet werden dürfe, iſt gar kein Zweifel! Da unſer Herr, Jeſus Chriſtus, Gott iſt, wie er es wahrhaft und der Natur nach iſt; ſoll da dann nicht auch die ſeligſte Jungfrau, die ihn gebar, die Mutter Gottes ſeyn? Cyrillus beruft ſich dann auf die Entſcheidung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes von Nitzäa, auf den allgemeinen Glauben aller Väter, beſonders des berühmten heil. Patriarchen Athanaſius, deſſen Worte er anführet. Auch einige Einwürfe ſucht er in Kürze zu beſeitigen, ihnen vorzubeugen, er ſagt: „Aber, wird man fragen, mit einer der Gotteslästerer, die ſich ihrer bedienen, würdigen Feinheit: Iſt die Jungfrau Mutter der Gottheit? Doch, wenn in der Ordnung der Natur die

die Mütter ſchon keinen Theil an der Schöpfung der Seele haben, ſaget man wohl, ſie ſeyen nur Mütter des menſchlichen Körpers, nicht des ganzen Menſchen?" Er beweiſet nachmals auf eine eben ſo einfache als faßliche Weiſe die Einigkeit der Perſonen in Chriſto Jeſu. Unter andern ſagt er: Die Juden und Heyden würden ohne dieſe Einigkeit mit Recht uns vorwerfen, daß wir abgöttiſche Anbether eines puren Menſchen ſeyen.

Cyrillus, dem zugleich die Hochachtung, die man am Hofe Theodoſii für den Neſtorius hatte, nicht unbekannt war, verfaßte zwo Abhandlungen, die er an den Kaiſer und die Prinzeſſinnen, ſeine Frau, und ſeine Schweſtern richtete, um ihren Glauben wider eine Gefahr zu beſchützen, die ſie zu wenig fürchteten. Obſchon Leute von dieſem Range nicht leicht in den kirchlichen Wiſſenſchaften bewandert ſind, ſind doch dieſe Abhandlungen vielmehr gründlich, als der Brief an die Mönche, weil der Biſchof vorſah, ſie würden auch mehr geprüfet werden, und viel mehreren Perſonen unter die Hände kommen. Indeß war der Brief an die Mönche ſehr ſtark verbreitet, und kam ſogar in kurzer Zeit nach Konſtantinopel. Dieſe verſchiedenen Schriften brachten die beſte Wirkung hervor. Gutgeſinnte von allen Ständen wurden darüber von Freude ganz erfüllet, und mehrere Obrigkeiten ſchrieben an den Verfaſſer Dankſagungsbriefe. Aber ſo viel der Gegengift der Ketzerey in den Herzen der Gläubigen wirkte, ſo ſehr vermehrte ſich bey dem Erzketzer der Haß wider einen vorſichtigen Gegner, der keine Gelegenheit zum Zanke gab, und in Anſehung ſeiner keine andere Schuld trug, als daß er ihn hinderte ſich die Strafen eigener Verbrechen anzuhäufen. Bisher hatte Cyrillus, da er wider die neuen Irrthümer ſchrieb, der Perſon Neſtorii äuſſerſt geſchonet, und ihn noch in keinem ſeiner Werke genennet. Er glaubte, er müßte ſich gerade mit Schreiben an ihn wenden; und da der Patriarch von Konſtantinopel die Regierung wider alle Beſchützer des Glaubens aufhetzen wollte, indem er der erſte über Unruhe und Aergerniß klagte; ſagte Cyrillus, der noch nicht ſcheinen wollte, den Verfaſſer zu kennen:

„Die-

„Dieſes Aergerniß und dieſe Verwirrung begann nicht durch meine Schriften, ſondern durch jene, die ich widerlege, ſie mögen vielleicht von ihnen hergekommen ſeyn, oder nicht. Sie haben keine Urſache ſich zu beklagen, weder wider mich aufzuſtehn, der ich keinen andern Theil an der Unruhe habe, als daß ich mich bemühe ſie zu ſtillen. Aber es fällt nicht ſchwer, das Aergerniß zu heben. Nennen ſie Maria die heilige Jungfrau „Mutter Gottes" dieſes iſt das ſichere Mittel unſern Argwöhnen ein Ende zu machen, und die Kirche ſowohl als das Reich auſſer der Gefahr aller verdrüßlichen Folgen zu ſetzen." Dieſes konnte den Sectirer nicht beſänftigen. Da er auf der empfindlichſten Seite getroffen ward, und es nichtsdeſtoweniger, obſchon ziemlich ſchlecht, zu verbergen ſuchte, antwortete er mit einer gezwungenen Höflichkeit, und in Ausdrücken, die ſo ſichtbar die Schalkheit abgemeſſen hatte, daß man die Hoffnung verlor, ſeine Hartnäckigkeit je zu brechen. Unterdeſſen, da er ſich noch verſtellte, verläſterte er durch grauſame Verläumdungen den liebreichen Arzt, der ihn hat heilen wollen, und ließ keine Gelegenheit vorbeygehen, ihm Verdruß zu machen. Er reizte ungemein den Hof zum Zorne wider den Patriarchen von Alexandria, und flößte dem jungen Kaiſer ſchädliche Vorurtheile ein, die er ſchwer verließ. Das Volk ſelbſt, dieſes ſo katholiſche Volk zu Konſtantinopel, und jenes von allen benachbarten Gegenden bewog er nach allen ſeinen Kräften zum Aufſtande wider dieſen erſten Prälaten Orients, da er bereits vorſah, was er von ihm alles zu fürchten hatte. „Dieſer, ſagt' er ihnen, iſt ein Neffe jenes ungerechten und gewaltigen Theophilus, ein Erbe der Glücksgüter und der Laſter des Verfolgers, oder vielmehr des Meuchelmörders eures heiligen Vaters Chryſoſtomus." Und ſo ſchimpfte und läſterte der Verläumder noch ferners, um den Gegenſtand ſeines Haſſes ja nur recht ſchwarz zu machen. Cyrillus ließ ſich durch alle dieſe Unbilden nicht aufbringen; wie ſie ihn nicht furchtſam machten, ſo verurſachten ſie ihm weder Hitze, noch Rachgefühl. Da er weder an dem

Abfalle des Neſtorius, noch an ſeiner Widerſpenſtigkeit zweifeln konnte, war er gewißlich berechtiget, ihn von ſeiner Gemeinſchaft auszuſchließen, wenigſtens bedingnißweiſe und mit Vorbedacht, wenn er ſich weigerte, das Aergerniß zu heben. Es kamen auch täglich von allen Kirchen Orients Leute an, die über das Wachsthum der neuen Ketzerey klagten, und selbes der Unthätigkeit der Hirten zuſchrieben. Durch ganz Konſtantinopel ſagte man frey, daß man keinen Biſchof habe. Unterdeſſen machte der heilige Cyrillus, wie wir in dem Briefe, den er an den heiligſten Vater ſchrieb, ſehen, noch keinen Lärmen. Nachdem er gemeldet hatte, daß er ſich umſonſt bemühet habe, den Neſtorius von ſeinen Irrthümern zurückzurufen; fügt er hinzu: „Nun iſt es Zeit, Eurer Heiligkeit, wie uns die Pflicht und der alte Gebrauch verbindet, dieſes zu berichten, was die hölliſche Bosheit in unſern Kirchen unternimmt; nicht in Betreff minder wichtigen Fragen, ſondern eines Hauptpunktes, wodurch die Ehre Jeſu Chriſti selbſt angegriffen wird. Würdigen Sie ſich unſre Schritte zu leiten, und uns ihre Geſinnung zu erkennen zu geben, ob man die Gemeinſchaft mit Neſtorius unterhalten, oder ſich ohne Schonung von ihm abſondern ſoll, auf daß das Betragen der Rechtgläubigen in unſern Provinzen einförmig ſey. Es iſt nöthig, daß Sie eben ſo durch ihre Briefe den Biſchöfen von Macedonien, und allen jenen von Orient Anweiſung geben. Ich habe auch noch Niemanden aus ihnen, was den Zuſtand der Kirche von Konſtantinopel betrifft, Bericht gethan. Ihnen berichte ich am erſten, daß ſchon das Volk alldort ſich nicht mehr bey ihrem Biſchofe einfinde, die laſterhaften Schmeichler und eine geringe Anzahl Perſonen ausgenommen, deren Glaube ſehr ſchwach iſt. Beynahe alle Klöſter mit ihren Vorſtehern, und der größte Theil der Obrigkeiten haben ſich zurückgezogen. Alle Orientaler haben den nämlichen Abſcheu, wie wir, vor der neuen Lehre. Um Euere Heiligkeit dieſe recht einſehen zu laſſen, ſchicke ich Ihnen die Bücher, worinn ſie enthalten iſt, und füge die Stellen der Väter bey, von de-

denen ſie widerleget wird, ſammt den Briefen, die ich ſchon über dieſen Gegenſtand geſchrieben habe." Der Diakon Poſſidius war der Ueberbringer dieſer Schriften, denen noch vom heiligen Cyrillus ein kurzer Auszug der Lehre des Neſtorius beygeleget ward.

Die Schriften des Neueres waren nun in den Händen des oberſten Hirten, der aber auch jetzt noch kaum es glauben konnte, daß ſie ein Biſchof verfaſſet habe, den ein frommer Kaiſer-Hof ihm als einen Heiligen anpries. Seine Ueberzeugung ward alsdenn vollkommen, da er die Briefe von Neſtorius ſelbſt erhielt, der alle die Gährung ſah, die die neue Lehre verurſachte, und daher für ſich vortheilhaft erachtete, dem Oberhaupte der Kirche zuvorzukommen. Aber er konnte ſein Ketzergift nun ſelbſt nicht mehr verborgen halten; ſelbſt in dem Briefe an Pabſt Cöleſtinus erklärte er deutlich ſeine ganze Gottloſigkeit, ſein ganzes gotteslāſterliches Lehrgebäude.

Der heil. Cyrillus wollte noch einmal einen brüderlich liebvollen Verſuch wagen, dieſen neuen Irrlehrer noch zu retten, am Rand des Verderbens dem Verderben ihn und Andre noch zu entreiſſen. Zu Anfang des Jahres Chriſti 430 fertigte er neuerdings ein recht liebvolles Schreiben an Neſtorius; er giebt ihm zwar zu verſtehen, daß er alle die Verläſterungen, und auch die Urheber davon wohl wiſſe, aber davon wolle er nichts melden, er bitte ihn nur recht brüderlich; er wolle doch ſeine Irrthümer ablegen, das Aergerniß einmal heben, zur alten Lehre zurückekehren. Cyrillus ſtellet ihm dann die heilige Glaubens-Wahrheiten, und die Beweiſe dafür neuerdings lebhaft, und gründlich vor Augen, erkläret ihm all das Ungereumte, das er darin finden will, ernichtet alle ſeine Einwendungen, ſucht ihn ganz zu beruhigen, und ſein, und Vieler Heil noch zu retten. Aber auch dieſe Bemühung war fruchtlos; Liebe, und Belehrung wurde mit Haß und Verläumdung erwidert. Der heil. Cyrillus ſchrieb auch an einen ihm und dem Neſtorius gemeinſchäftlichen Freunde, den er dringendſt bittet, daß doch auch er alles Mögliche thun

möchte, den verirrten wieder zurücke zu bringen, unter andern heißt es in dieſem Briefe: „Wenn, um den Zorn meines Bruders zu beſänftigen, ſonſt nichts nöthig wäre, als der Verluſt meiner Gütter; o, wie würde man ſo geſchwind geſehen haben; daß mir nichts ſo lieb ſey, als die Liebe! Aber jetzt, da der Glaube verletzet wird, da alle Kirchen geärgert werden, was müſſen wir jetzt thun, wir, denen Gott die Verkündung ſeiner Geheimniſſe anvertrauet hat, und nach derſelben die uns Anvetraute richten wird; denn am Tag des Gerichtes werden ſie ſich auf uns hinaus reden, werden ſagen; dieß ſey ihr Glaube, ſo haben ſie ihn von uns erhalten. Die Laien haben nur jeder über ſich Rechenſchaft abzulegen; wir aber über alle, die an Jeſus Chriſtus glauben. Suchen wir nur vor allem den Glauben zu retten, und ich werde wetteifern, zu zeigen dem Neſtorius, daß er keinen beſſern Freund habe als mich. Die Unbilden die Verläumdungen kümmern mich nichts, die will ich gerne vergeſſen, bey Gott! ich wünſche, daß er recht ruhmvoll werde in Chriſtus Jeſus, daß er alle bisherige Fehler auslöſche, daß er zeige, man habe ihm zu unrecht gethan. Wir müſſen ja auch unſere Feinde ſogar, um wie viel mehr alſo jene lieben, die unſere Brüder, unſere Amts Mitgenoſſene ſind? Aber ſollte auch von dieſen einer den Glauben verlaſſen; ſo iſts bey uns ſchon beſchloſſen; wir wollen unſere Seelen nicht auch zu Grunde richten, lieber dieſes Leben laſſen! Und wären wir anders geſinnet, wie könnten wir uns erfrechen die Martyrer öffentlich zu loben."

Ein Erzdiakon der römiſchen Kirche, vermuthlich auf Anbefehlung des heil. Pabſtes Cöleſtinus, beredete den durch ſeine herausgebene Unterredungen ſo berühmt gewordenen Johannes Caſſianus, der neuen Ketzerey eine gute Abhandlung von der Menſchwerdung entgegen zu ſtellen. Man hielt ihn für den tauglichſten, dieſen dornichten Boden zu bearbeiten, nicht nur wegen ſeiner Erfahrenheit in Religions-Wiſſenſchaften, ſondern auch, weil ihm die Sprache, die Gebräuche, die Sitten der

Griechen, und alle Verhältniſſe vollkommen bekannt geworden während ſeines langen Aufenthaltes zu Konſtantinopel. Der gelehrte Abt entſpricht auch den Hoffnungen, die man von ihm geſchöpft hatte. In ſeinem erſten Buche hierüber erhebt er ſich mit Stärcke wider die Ketzerey des Pelagius, von der er ſagt, ſie ſey mit jener des Neſtorius ſehr enge verbunden, und werde darum heimlich von den Secktirern beſchützet. In den anderen ſechſen miſchet er ſehr künſtlich und intereſſant die partheyiſchen Beweggründe, und die Empfindungen des Herzens unter die aus der Vernunft, der Schrift, den Vätern gezogenen Beweiſe, und verbindet ſie ſelbſt mit der Widerlegung der eitelſten Spizfindigkeiten vieler Ketzer. Nichts iſt eindringender, als die Verweiſe, die er an den Neſtorius im 6ten Buche richtet, wo er ihn ſelbſt durch das Glaubensbekenntniß zu Schanden macht, das zu Antiochia im Gebrauche war, und deſſen Bekenntniß der Neuerer bey ſeiner Taufe abgelegt hatte. Er ſchreibt nicht minder rührend in der Ermahnungsrede, die er gegen das Ende des Werkes an die Kirche von Konſtantinopel ſtellet, der er die Lehren wiederholet, die ſie beſtändig vom großen Chriſoſtomus empfangen hatte, welchen der Betrüger ungeachtet ſeiner verſtellten Ehrerbiethigkeit gegen ihn, eben ſo, wie alle andere Väter Lügen ſtrafte.

Pabſt Cöleſtinus verſammelte mit Anfang Auguſts dieſes Jahr Chriſti 430 die Biſchöfe, die ſeinen ordentlichen Rath ausmachten, um ſich über dieſes wichtige Geſchäft gemeinſam zu berathen; da auf ſolche Weiſe von ihnen die Schriften des Neſtorius unterſucht wurden; brachte eine ſo fremde Lehre gleich bey dem erſten Anblicke die ganze Verſammlung auf. Man hielt ſie mit jener der Väter zuſammen, und ſtellte die Irrlehren ſelbſt, eine der anderen entgegen, um zu ſehen ob ſich nicht das, was anfänglich zu harter Ausdruck ſchien, erklären, und das Folgende gelinder ſich auslegen laſſe. Allenthalben zeigte ſich das nämliche Merkmaal der Neuerung und der Gottloſigkeit, allenthalben unverantwort-

wortliche Irrthümer in jedem Verſtande, den die Ausdrücke des Ketzers natürlich darbothen. Die neſtorianiſche Gottloſigkeit ward dann mit einhelliger Stimme ſammt den Schriften, worin ſelbe gelehrt wird, verdammet, und die Abſetzung des Neſtorius beſchloſſen, wenn er nicht in 10 Tagen, nachdem ihm dieſes Urtheil wird bekannt geworden ſeyn, ſeine Irrthümer abſchwören ſollte. Um ihn dazu wirkſamer zu bewegen, oder vielmehr keine von den Pflichten zu vernachläſſigen, die das Amt des Vaters und Hirtens auflegte, unterließ Celeſtinus nicht, eine umſtändliche Antwort auf die verſchiedenen Gegenſtände des erhaltenen Briefes zu ertheilen. Der höchſte Oberhirt ſchrieb zu gleicher Zeit an den heiligen Cyrillus den Patriarchen von Antiochia, und an einige andere Biſchöfe der vornehmſten Kirchen in Orient; aber dem Patriarchen von Alexandria übergab er in dieſem Handel ſeine Gewalt, dem der Auftrag gemacht ward, alle die Briefe zu vertheilen. Unter dieſen befand ſich auch einer an die Geiſtlichkeit, und an das geſammte Volk von Konſtantinopel, die wenn ſchon keiner Ermahnung in Rückſicht des brennenden Eifers, den dieſe ganze große Stadt für den wahren Glauben bezeugte; wenigſtens einer Tröſtung wegen der Gewaltthätigeiten bedürften, die der immer bey Hof viel vermögende Erzketzer gegen die eifrigſten Perſonen ausübte. Es fand ſich inſonderheit ein Brief an die Mönche von Konſtantinopel darunter, deren Eifer und Standhaftigkeit im Glauben und Geduld in den Verfolgungen, die ſie von dem ketzeriſchen Patriarchen ſtärker dann jemand anderer erlitten, dieſe beſondere Achtung verdienten. Pabſt Celeſtinus verordnete zugleich; daß man keinen Biſchof, noch ſonſt Jemand von der Geiſtlichkeit für exkommunizirt oder abgeſetzt halte, der durch Neſtorius, oder durch ſeine Partheygänger ſeit der Zeit, da er ſeine Irrthümer auszuſtreuen angefangen hat, mit einer ſolchen Strafe wäre beleget worden.

Der heil. Germanus Biſchof von Oxer machte nun ſchon ſeiner ausnehmenden Talente, und ſeiner hohen Hei-

Heiligkeit wegen die Verwunderung nicht nur ſeiner Kirche, ſondern auch des ganzen abendländiſchen Reiches aus. Als die Biſchöfe Großbrittaniens nach Rom ſchickten um Hilfe wider die Ketzer, ihre falſche Brüder; hatte, wie der heil. Prosper erzählet, der heil. Pabſt Celeſtinus auf Einrathen des Diakonus Paladius den heil. Germanus nach Großbrittanien geſendet mit dem Auftrage, die Ketzerey der Pelagianer ſelbſt in dem Orte ihres Urſprunges zu zerſtören. Nämlich der Nachfolger des heil. Petrus der die Pflicht hat ſeine Brüder im Glauben zu ſtärken, und ſtets für das allgemeine Beſte der geſammten Kirche zu wachen, hat dieſen apoſtoliſchen Man nun auf eine Zeit von der ordentlichen Weide ſeiner Heerde weggezogen, um einem Volke, das nun in einer dringenden Noth ſich befand, ſchnelle Hilfe zu leiſten. Dieſem brittiſchen Apoſtel in ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten Geſellſchaft zu leiſten, wurde am würdigſten erachtet der gleichfals heil. Biſchof von Troye Lupus. Dieſer Lupus hatte in ſeinen jüngern Jahren die Pimeniol, eine Schweſter des heiligen Hilarius von Arl geheurathet. Aber, nachdem beyde Theile ſich mit wechſelſeitiger Einwilligung entſchloſſen hatten, die Jungfrauſchaft zu bewahren, hat ſich Lupus in das Kloſter von Lörän begeben. Einige Zeit nach dieſem erſtern Opfer kehrte er in ſein Vaterland zurück, um daſſelbe vollkommen zu machen, indem er ſich aller ſeiner Güter ſelbſt beraubte aus der Ueberzeugung, daß die Welt nicht leicht mehr etwas Anzügliches für uns habe, wenn die Vernichtung unſers Glückes macht, daß wir nichts Anziehendes mehr für ſie haben. Gott hatte noch eine andere Abſicht, als ſein demüthiger Diener. Wie er durch Macon zurückreiſete, und alldort mit der Vertheilung ſeines Vermögens unter die Arme fertig war, wurde er aufgehoben, und zum Biſchof von Troye gemacht ſtatt des erſt verſtorbenen heil. Biſchofes Urſus; und dieſes ſein apoſtoliſches Amt verwaltete er nun bereits zwey Jahre ruhm- und verdienſtvoll, und heilig; als jetzt auf einmal an ihn der Ruf ergieng mit dem heil. Biſchofe von

Oxerr gegen die Ketzer in Brittanien zu Felde zu ziehen. Dieſe ihre neue apoſtoliſche Laufbahn traten beyde alſogleich eifer- und muthvoll an.

Zu Nanterr einem kleinen Markflecken nahe bey Paris hielt Germanus eine Rede an dieſes gute Volk, deſſen gewiſſenſchafte Ehrfurcht Ihnen alles, was ſie in andern Orten auf dieſer Reiſe bisher bemerket hatten, noch weit zu überſteigen ſchien; beſonders glaubte der heil. Biſchof etwas Himmliſches und Engliſches gewahr zu werden an einem noch gar jungen Mädchen von beyläufig neun Jahren; er ließ dieſes Kind näher zu ſich kommen, fragte es um den Namen, und um ihre Aeltern. Der Vater und die Mutter der kleinen Genofeva, ſo hieß dieß Kind, ſtellten ſich dem Manne Gottes, der ihnen ſeine Freude bezeugte über dieß koſtbare Geſchenk, daß ihnen der Himmel anvertrauet habe; ſagte ihnen zugleich vor, ihre Tochter würde die Ehre, und das Muſter ihres Vaterlandes ſeyn. Hernach fragte er das Mädchen, deſſen Geſichtszüge und Geberden eine ihr Alter weit überſteigende Vernunft verkündigten, ob ſie nicht eine Braut Jeſu Chriſti werden wollte. Sie erklärte, daß es eben ihr Vorhaben wäre, ſich Gott einzuweihen, und bath den Biſchof, er möchte ihr alſogleich die feyerliche Einſegnung der Jungfrauen ertheilen. Es gab damals ſchon viele Frauenklöſter in Gallien; aber man ſah noch mehr Jungfrauen in der Einſamkeit bey ihren Eltern leben, den Schleyer und ſittſame Kleidung tragen, und alle anſtändige Vorſicht brauchen, um ſich vor dem Verderbniſſe der Welt zu bewahren. Um die Genofeva mit aller Feyerlichkeit, die ſie verdiente, einzuweihen, führte ſie der heilige Germanus in die Kirche in Mitte eines großen Zuſammenlaufes des Volkes. Man ſang allda die Pſalmen und andere Gebethe, während deren der Biſchof dem jungen Mädchen die rechte Hand auflegte. Tages darauf fragte er ſie, ob ſie ſich des Gelübdes, was ſie gethan hat, erinnere. Heiliger Vater! antwortete ſie, ich werde mich, wie ich hoffe, deſſen ſtets erinnern, und es mit Hilfe der Gnade getreu hal-

halten. In eben dieſem Augenblicke ſah der heilige Germanus einen Schaupfenning auf der Erde, dem das Zeichen des Kreuzes aufgepräget war. Er hub ihn auf, und gab ihn der Genofeva mit dieſen Worten: Nimm hin das Pfand der Freundſchaft von deinem geiſtlichen Vater, und trag es zu meinem Angedenken, und zum Angedenken deines Verlobniſſes ſtets an deinem Halſe hangend. Dieſes ſey dein ganzer Schmuck; den Glanz des Goldes und der Edelgeſteinen laß den Töchtern der Welt über. Der Heilige empfahl auf das nachdrücklichſte dem Vater und der Mutter, dieſelbe nicht als ein Eigenthum, über das ſie die Herrſchaft hätten, ſondern als eine ihrer Sorge anvertraute und dazu beſtimmte Hinterlage anzuſehen, daß es für ganze Völker zum Werkzeuge des Heiles diene. Die Mutter hatte wenige Tage darnach ſehr fühlbare Proben von der Wahrheit dieſer Weiſſagungen. Obſchon ſie gegen den heiligen Germanus voll der Verehrung war, und auf ſeine Reden Vertrauen ſetzte, hatte ſie ihn kaum aus den Augen verloren, als ſie der Frömmigkeit ihrer Tochter Gewalt anthat, indem ſie ſelbe ſelbſt an einem Feſttage von dem Kirchgange abhalten wollte, und dabey in ſolche Hitze gerieth; daß ſie ſelbe mit Schlägen mißhandelte. Alſogleich erblindete ſie.

Die beyden heil. Biſchöfe Germanus und Lupus waren ſchon fort, ſie hatten ſich ihrem apoſtoliſchen Vorhaben gemäß, nach Großbritranien eingeſchiffet. Sie ſtanden in ihrer Ueberfahrt ein gewaltiges Ungewitter aus; aber der heil. Germanus ſtillte die Wellen, indem er einige Tropfen von einem geweihten Oele darein goß, und den Namen der anbethenswürdigſten Dreyeinigkeit anrief. Der Ruf, der vor ihnen hergieng, war auch ihr Wegbereiter. Man kam von allen Seiten, ſie anzuhören, mit ſolcher Begierde, und in ſolcher Menge, daß ſie ſich genöthiget ſahen, auf öffentlichen Plätzen und Feldern zu predigen. Nichtsdeſtoweniger um die Früchte ihres Eifers dauerhaft zu machen, und gehörige Maßregeln wider die immer vom neuen auflebenden Kunſtgriffe der

Ketze=

Ketzerey zu ergreifen, verſammelten ſie ein Concilium zu Verulam. Die Kezer glaubten, daß ſie ſehr übel daran wären, wenn ſie nicht erſchienen. Sie erſchienen dann in groſſer Anzahl in der Abſicht, weil ſie mit Beweiſen nicht auslangten, durch eine ſtolze und hochmüthige Zurüſtung zu überwiegen. Aber die heil. Miſſionarien befeſtigten auf eine eben ſo einfache als gründliche Weiſe, die Grundſätze des göttlichen Glaubens, der, wie ſie beyfügten, Wunder wirkte; und da ſie auf einmal eine von oben herabkommende Eingebung gewahr wurden, trugen ſie den Pelagianern vor, ſie möchten eine Probe ihres Glaubens an einem blinden Mädchen machen, um deren Heilung eben der Vater, ein Tribun, bath. Dieſe bekannten ihr Unvermögen. Die zween Heiligen begaben ſich dann zum Gebethe, und blieben einige Zeit unbeweglich: Nach dieſem rief Germanus, ſeinem Brauche gemäß, den Namen der heil. Dreyeinigkeit an, und nahm ein Reliquienkäſtchen, das er ſtets bey ſich trug, berührte damit in Gegenwart aller Menſchen die Augen des Mädchens, die augenblicklich das Geſicht erhielt. Lebhafte Zurufungen erhuben ſich durch die ganze Verſammlung, zur Ehre des heil. Germanus und der Lehre, die er vertheidigte. Aber was ſeinem Eifer den größten Troſt brachte, ſo frohlockten auch ſeine Widerſacher, wie die anderen, verfluchten ihre Irrthümer, und unterwarfen ſich demüthig dem Joche des Glaubens. Die zween Biſchöfe giengen zum Grabe des heil. Albanus, um Gott ihre Dankſagung zu machen; und der heilige Germanus, nachdem er ſelbes hatte eröffnen laſſen, legte zum Zeichen, wie ſehr man die werthen Ueberbleibſel der Freunde Gottes ehren ſolle, die heil. Reliquien, die er bey ſich zu tragen pflegte, hinein, und nahm anſtatt ihrer von der Erde des Grabes dieſes heil. Martyrers, die noch von ſeinem Blute gefärbet war.

Die zween apoſtoliſchen Arbeiter erwieſen den Brittaniern noch einen Dienſt. Dieſe hatten Krieg mit den Piktaven, die den nördlichen Theil dieſer Inſel bewohnten, und die man ſo benamſet, weil ſie den ganzen Leib

auf

auf eine eben ſo närriſche, als ſchreckbare Art malten. Sie waren ſo barbariſch, daß ſie Menſchenfleiſch aßen. Sie ſtanden in Verbündniß mit den Sachſen, einem gleichfalls barbariſchen Volke, die ſie aus Deutſchland herbeygerufen hatten; beyde mit einander rückten wider die, Brittanier hin, die, unfähig einer ſolchen Macht zu widerſtehen, und ſonſt alles menſchlichen Beyſtandes beraubt, die zween Heiligen um Hilfe anflehten. Germanus verſtand die Regeln der Kriegskunſt, in denen er ſich ein andermal mit Ruhm geübet hatte; er lehrte die brittiſchen Truppen von dieſen Rettungsmitteln Gebrauch zu machen, und er erſchien ſelbſt an ihrer Spitze, um ihnen Muth einzuflößen. Allein da er vielmehr auf die Hilfe, die von Oben kömmt, als auf natürliche Mittel vertraute, rief er, und auf ſeine Erinnerung auch die Uebrigen den Gott der Kriegsheere an. Schrecken und gänzliche Verwirrung verbreitete ſich auf einmal über die feindlichen Schaaren, von welchen die Gläubigen einen vollkommenen und deſto angenehmeren Sieg davon trugen, weil er ihnen nicht einen Tropfen Blut koſtete. Die zween Heiligen reiſeten alsbald wieder in ihre Biſthümer. Um dem gegründeten Guten mehr Dauer zu verſchaffen, ſchickte nun der heil. Pabſt Cöleſtinus den Diakonus Paladius als Biſchof dahin.

Indeſſen hatte der heil. Cyrillus durch den Diakonus Poſidonius vom heil. Pabſt Cöleſtinus das an ihn gefertigte Schreiben, und noch mehrere Briefe, und die Verhaltungs Befehle den Neſtorius betreffend erhalten, Ihm lag es nun ob die verſchiedene Briefe des heiligſten Vaters an ihre beſtimmte Orte zu befördern. Er beorderter vier Biſchöfe von Egypten nach Konſtantinopel. Johannes der Patriarch von Antiochia hatte das an ihn gerichtete Schreiben bereits erhalten; und auch alſogleich dem Neſtorius davon Nachricht ertheilet; er war für ihn ganz eingenommen, weil er ihm ſo viel zu verdanken hatte, und wie es ſchien, ihn noch nicht genug kannte; er rieth ihm, ſich ja doch in acht zu nehmen, in dem der Geiſt des Hochmuths gar gerne ſich beſtrebe,

gleich

gleich Anfangs es ſo weit zu treiben; daß man ſich nachgehends ſchämt, ſeine Schritte zurück zu nehmen. Er füget hinzu, daß jezt noch alles ſo leicht wäre, die Sache geſchwind könnte abgethan werden; daß es ja, da von dem Geheimniß der Menſchwerdung die Rede iſt, nur darauf ankomme, daß man ſich eines ſichern und deutlichen Ausdruckes bediene, eines Ausdruckes, der von heil. Kirchenvätern dazu beſtimmt worden, und in der That der anſtändigſte iſt, daß er weder dieſen Ausdruck als gefährlich verwerfen, noch ſich ſchämen ſolle anzufangen, ſich deſſen zu bedienen. „Denn wenn Sie denken, ſezt er in zärtlichſten und verbindlichſten Ausdrücken zum Schluſſe des Briefes hinzu, wenn Sie, wie unſre gemeinſchaftlichen Freunde mich verſichern, ſo denken, wie die Väter und die Lehrer der Kirche, was für ein Beſchwerdniß haben Sie, die Frömmigkeit ihrer Geſinnungen durch einen zu ihrem Vortrage ſo geſchickten Ausdruck deutlich zu erklären? Wenn man ſich weigert das zu glauben, was der Name „Mutter Gottes" bedeutet, in welchen ſchrecklichen Irrthum würde man nicht fallen? Würde dieſes nicht heißen die ganze Ordnung des unausſprechlichen Geheimniſſes der Menſchwerdung, der Gottheit Jeſu Chriſti, die Erniedrigung des göttlichen Sohnes, der die Geſtalt des Knechtes nur aus ſeiner unbegreiflichen Liebe für die Menſchen angenommen hat, umzuſtoßen? Faſſen Sie, ich beſchwöre Sie, liebſter Sohn! wohl zu Gemüthe dieſe ſchreckbare Ausſicht ſowohl, als die Stürme, die ſich ſchon erhoben haben, und zu denen Sie Gelegenheit gaben, und wiſſen Sie, daß ſelbe von allen Seiten die Kirche gräulich erſchüttern." Er ſchließet, und nennet ihm mehrere Biſchöfe, ſeine alten Freunde, unter andern den Theodoretus, als der mit dem Plane dieſes Briefes verſtanden geweſen, und den lebhafteſten Antheil an Aufhebung des Aergerniſſes nehme.

Theodoretus war nicht minder ſeiner Tugenden, als ſeiner Gelehrſamkeit wegen berühmt; auch jezt als Biſchof lebte er, ſo viel es ihm möglich war, ſein ſtilles

Mönchsleben fort; das biſchöfliche Amt konnte ihm wohl ſeine Arbeiten vermehren, aber nicht ſeine Andachtsübungen vermindern, und er behielt alles bey, was im Weſen eines Geiſt⸗Mannes liegt, Abtödtung, Selbſtverläugnung, Armuth. Er vertheilte alle ſeine Güter unter die Armen; von der Stunde an, als er nach dem Tode ſeiner Aeltern in deren Beſitz gekommen war, behielt er ſich nicht ein Haus, nicht ein Geräth zurück, und hatte niemals etwas eigenes, denn die ſchlechte Kleidung, mit der er bedeckt war. Um ſo wohlthuender und ſorglicher war er für Andere, ſowohl Einzelne, als für's Geſammte; wenn es Andere galt, konnte er wohl auch groß thun, da achtete er keinen Aufwand. Man bemerket die Hoheit ſeiner Seele und ſeinen Geſchmack, der nach dem Erhabenen gerichtet war, ſogar in der Wahl ſeiner trefflichen Werke. Er ließ zwo herrliche Brücken errichten, baute öffentliche Galerien, machte einen Waſſergang, um der Stadt geſundes und häufiges Waſſer zu verſchaffen, bebaute von neuem wüſtgelegene Stücke Landes. Noch größer aber und verſchwenderiſcher zeigte er ſich in ſeinen Geiſteswerken, und Arbeiten, und Unternehmungen. Seine evangeliſchen Arbeiten ſind unzählbar. Man kann nur in kurzem und überhaupt ſagen, daß er zu tauſendweis Ketzer von allen Secten, und ſogar bey 10000 von der einzigen Secte der Marcioniten bekehret habe, daß er keinen Saamen von je einer aus dieſen Secten in ſeiner Diöceſe zurückgelaſſen habe, welche bey ſeiner Ankunft von ſelben voll war. Ungeachtet deſſen predigte er oft zu Antiochia, wo er merkliche Zeiträume zugebracht zu haben ſcheint, ſo ſehr er ſich ſein Biſthum angelegen ſeyn ließ. Man hielt ohne Zweifel dafür, daß der Aufenthalt eines Mannes von ſolchem Verdienſte in einer ſolchen Stadt, wie Antiochia war, die größten Folgen zum Beſten der Kirche haben würde.

Dem vom höchſten Oberhaupte der Kirche erhaltenen ſtrengſten Auftrage zufolge berief indeſſen der heil. Cyrillus alle ihm untergebene Biſchöfe. Dieſelben hatten ſich

auch ohne Verzug in der Stadt Alexandria verſammelt. In dieſer Kirchenverſammlung wurde beſchloſſen, daß man zur dritten und letzten Ermahnung an den Neſtorius einen Synodalbrief ausfertigen ſollte, worinn ihm erkläret würde, daß, wenn er innerhalb der vom heiligſten Vater beſtimmten zehn Tage, die vom Empfange dieſes Briefes an zu rechnen wäre, ſeine Irrthümer nicht abſchwüre, man ihn nicht mehr als Biſchof anſehen würde. Man foderte eine gerade und deutliche Abſchwörung ohne ſich damit zu begnügen, daß er überhaupt den Glauben von Nizäa bekennte; denn, ſagte man, ſie wiſſen das Symbolum nach ihrer Art auszulegen. Sie müſſen dann ſchriftlich und mit einem Eide bekennen, daß ſie alle ihre gottloſen Lehren verdammen. Darum ſchloß das Concilium in ihrem Briefe 12 Formeln ein, die eben ſo viele falſche Lehren, oder vielmehr eben ſo viele Kunſtgriffe dieſe Ketzerey zu bergen, verdammen, und man verband den Neſtorius, dieſe Formeln zu unterſchreiben. Dieſe nennet man die zwölf Anathemen des heil. Cyrillus.

Alles war vergebens. Die freundſchaftlichen Erinnerungen, die Ermahnungen der Concilien, nichts brach einen Stolz, dem nichts ſchrecklicher vorkam, als ſeine Schuld eingeſtehen. Die vier Biſchöfe, die nach Alexandria waren abgeordnet worden, überreichten ihm in ſeiner Kirche, in Gegenwart der Geiſtlichkeit und des Volkes den Synodalbrief des Conciliums von Egyptens mit dem Schreiben des Pabſtes. Er ſagte kaltſinnig: „Man ſolle morgiges Tages kommen.“ Die Abgeordneten ſtellten ſich wirklich; aber man öffnete ihnen die Thüre nicht, und ließ ihnen keine Antwort ertheilen. Neſtorius beſtieg bald darnach die Kanzel, predigte ſeine gewöhnliche Lehre, doch mit mehr Zurückhaltung; aber er ereiferte ſich bitter wider den heil. Cyrillus, den er nicht nannte, aber den er nur mit mehrerem Schimpfe unter dem Namen des Egypziers errathen ließ. Da er die zwölf Anathemen abgeleſen hatte, glaubte er allda Gelegenheit zu finden, und beſchuldigte den Verfaſſer, daß ſelber die Irrlehren des Apollinaris erneuerte. Das that er mit dieſem Umſtande,

ſtande, daß er eine Abſchrift an Johannes von Antio⸗ chia überſchickte, der, weil er nur ſeine ſonderbare Liebe für den Neuerer, dem er übrigens nicht Beyfall gab, zu Rathe zog, gleichfalls den Apollinarismus in der Lehre des heil. Cyrillus ſah; doch erklärte er die zwölf Artikel auf eine ſolche Weiſe, die bis auf den geringſten Strich die unanſtändigen Farben, mit denen man ſie anſchwärzte, hinwegnahm. Die Freundſchaft, die mehr Reiz zu über⸗ zeugen, denn die Billigkeit hat, betrog auch den Theo⸗ doretus. Dieſer Freund des Neſtorius ließ ſich mit allen ſeinen Einſichten und Tugenden durch den Wunſch, ſel⸗ ben zu rechtfertigen, ſo einnehmen, daß er ſeinen Geg⸗ ner mit vielem Unrechte beſchuldigte. Er griff ihn ver⸗ abredetermaßen mit dem Biſchofe von Antiochia an, ſtreute unter das Publikum Schriften voll der Galle und Bitterkeit wider die Anatheme aus, und Johannes ſetzte dieſen zwölf andere entgegen, die wider ſeinen eigenen Glauben manchen Verdacht erweckten, der ſo nachtheilig, und nachmals ſehr ſchwer auszutilgen war. Dieſes war liſtig genug, um die Leute wider alles, was Cyrillus thun konnte, einzunehmen, daß man ihn ſelbſt der Ke⸗ tzerey, und einer Gattung der Abgötterey beſchuldigte, er erweiſe der Menſchheit Jeſu Chriſti allein die der Perſon des Wortes ſchuldige Anbethung. Die meiſten Biſchöfe waren auf ihrer Hut; doch gelang es, den heil. Cyrillus bey dem Kaiſer zu verſchreyen, welcher von langer Zeit her, und ſeit dem Anfange dieſes unglückli⸗ chen Handels wider ihn eingenommen war. Da das Uebel ſo weit gekommen war, übrigte kein anders Mit⸗ tel, denn ein allgemeiner Kirchenrath; nicht um den Irrthum zu verdammen, was ſattſam geſchehen iſt, ſon⸗ dern um den Glauben der Kirche mehr und mehr zu befeſtigen, und der Verdammung alles Anſehen, und die ganze gebührende Glaubwürdigkeit wider die Gefahren der Verführung zu geben. Die Biſchöfe und das ka⸗ tholiſche Volk, vor allem die Geiſtlichkeit von Conſtan⸗ tinopel mit den Mönchen, und ihren Archimandriten bathen den Kaiſer inſtändig, der Kirche in der äußerſten

Gefahr, in der ſie ſich befände, Beyſtand zu verſchaffen. Unterrichtet von den Abſichten des Pabſtes und Cyrilli ſeines Stellvertreters, welchen ſie ganz ergeben waren, reichten ſie dem Theodoſius eine umſtändliche Erinnerungsſchrift ein, in der ſie die ärgerlichen Gottloſigkeiten des Neſtorius mit den Gewaltthätigkeiten, die er wider mehrere aus ihnen ſchon ausgeübt hat, von neuem abmalten; ſie beſchwuren den Fürſten, er wolle doch alles Mögliche thun, um zu verhindern, daß ſich der Gift der Ketzerey nicht weiter verbreite; ſie drücken ſich mit dem ſtärkſten Nachdrucke aus, fodern den Kaiſer vor den Gerichtſtuhl des allerhöchſten Herrſchers, und betheuern ihre Unſchuld, wenn dieſe Vorſtellungen ohne Wirkung bleiben ſollten.

Der weltliche Staat war jetzt aber in noch größerer Verwirrung. Das große Weltreich der Römer war nun ſchon in ſich getheilet, und alſo im Zerfallen. Durch ihre eigenen Treuloſigkeiten ſelbſt wurden auswärtige Mächte immer noch mehr herbey gelocket, ſich über ſie herzumachen. In Afrika hatten die Wandaler nun einmal ſchon ſo feſten Fuß geſetzet, daß ſie nicht mehr ſo leicht herauszubringen waren; ſie kamen in weit größerer Anzahl dahin, als man es vermuthet hatte, und ſie hatten auch Gothen und Alaner, und andere Leute dieſer Art mit ſich gebracht. Der römiſche Feldherr Bonifacius konnte ſich nun ſchon beynahe nirgends mehr halten, er hatte ſich jetzt in die Stadt Hippon geworfen. Die Vandaler verbreiteten ſich immer mehr und mehr im ganzen Lande, nahmen Städte und Dörfer in Beſitz, die Innwohner unterwarfen ſich meiſtens oder flohen davon. Nur die der Städte Cirthus, Carthago und Hippon gaben ihnen jetzt etwas mehr noch zu ſchaffen. Sonſt überall ſah man jetzt ſchon Städte verwüſtet, Gebäude im Brande, Bürger herumirren, oder auf den Straßen erwürget da liegen. Man ſtürzte die, welche die erſteren Stellen begleiteten, in die härteſte Dienſtbarkeit. Frauen von vortrefflichſten Eigenſchaften, die Schaaren der Dienerinnen zu ihrem Winke hatten, ſahen ſich gezwun-

zwungen, den grauſamen und groben Beherrſchern die verächtlichſten und beſchwerlichſten Dienſte zu thun. Jene ſogar, die in ſchweren Ketten ſchmachteten, ſchienen noch die glücklichſten zu ſeyn. Von andern ward eine überaus große Menge getödtet. Man ſchnitt ihnen auf eine unanſtändige Weiſe das Eingeweide heraus, man entriß ihre Kinder ihrem Schooße, oder den Armen ihrer Säugammen; man warf dieſe Unglückſeligen als eine unnütze Bürde auf den öffentlichen Weg, und verhinderte die Mütter, ſelbe, wenn ſie noch lebten, fortzutragen, oder nach dem Tode zu begraben. Eine Menge ſtarb ohne Taufe. Die Vandaler waren Ketzer, raſende Arianer, die nicht weniger Gehäſſigkeit gegen die Rechtgläubigen, und eine nicht minder grauſame Gottloſigkeit verriethen als ehe, da ſie noch Abgötterer waren. Der öffentliche Gottesdienſt ward durchaus, und eine lange Zeit unterbrochen, die heiligen Dinge entheiliget, die Kirchen ganz verbrannt. Was den Geſang der Pſalmen, das heilige Meßopfer, die Sakramente, alle Religionsübungen belanget, ſah man weder einen Gläubigen kommen, um daran Theil zu nehmen, noch einen Geiſtlichen, um denſelben vorzuſtehen. Nach den Soldaten und den Großen, ward keiner der Römer mehr das Ziel des feindlichen Haſſes, als die Gott geweihten Perſonen. Anfangs flüchteten ſich viele in die Schlöſſer und nahe gelegenen Schanzen; aber da dieſe bald allda ergriffen und getödtet wurden, verbargen ſich andere in die tiefen Wälder, und die wildeſten Höhlen, von denen ſie der Hunger nachmals wieder vertrieb. Die Wuth dieſer Barbaren war unerſättlich, ſie bemühten ſich, nachdem ſie alles, was ihnen in die Hände kam, niedergemacht hatten, den Ueberreſt auszuhüngern, hauten alle Bäume auf den Feldern um, verdarben die Früchte, und zerſtörten überhaupt alles, was den Elenden, die ſich des Tages in Höhlen verborgen hielten, und zur Nachtszeit zurückkamen, um einige Nahrung in den bewohnten oder bebauten Gegenden zu ſuchen, einigen Unterhalt verſchaffen konnte.

Aber

Aber auch in dieſen fürchterlichen Leiden fanden reumüthig und verdienſtlich Leidende die liebvolle Heimſuchung Gottes, der ſich gerne aller erbarmen, alle retten möchte; konnten in Demuth anbethen ſeine ſchrecklich väterlichen Strafgerichte. Innländiſche und gleichzeitige Schriftſteller ſchildern mit gräßlichen Zügen und Farben die Sittenloſigkeit der Afrikaner. Salvianus, der damals lebte, beſchrieb mit der ſtärkſten Beredſamkeit ſowohl die häßlichſten Ausſchweifungen von Afrika, als das Uebermaß des Elendes, das dieſelben nach ſich gezogen haben, dieſer eifrige Prieſter, der Lehrmeiſter der Biſchöfe, wie er genennet wird, ſuchte hiedurch die Vorſehung zu rechtfertigen, und das Aergerniß zu heben, das bey dem Sturze des Reiches ſowohl ſo viele Unglücksfälle der chriſtlichen und katholiſchen Römer, als der Wohlſtand der Barbarn, theils Ketzer, theils Heyden, den Schwachen gaben.

Noch immer ſetzten die Feinde die Belagerung der Stadt Hippon lebhaft fort. Eine große Anzahl der Biſchöfe, die einen, weil ſie keine Heerde mehr hatten, und alle ihre Schäflein entweder getödtet, oder elend zerſtreuet waren; die anderen mehr aus Furcht, daß nicht das ganze hohe Prieſterthum in Afrika erlöſche, als wegen ihrer eigenen Perſon, flüchteten ſich, da ſie ſich alle mit einer Strenge und einer hartnäckigen Blutgierde aufſuchen ſahen, in die Plätze, die man für die ſicherſten hielt. Poſſidius, ein Freund des heil. Biſchofes von Hippon, und mehrere andere nahegelegene Kirchenhäupter wählten dieſen letzteren Zufluchtsort, der ſehr vortheilhaft, aber von allen Seiten umrungen und mit Fremdlingen, die die Noth von Tag zu Tag vermehrten, erfüllet war. Der großmüthige Auguſtinus bemühte ſich allen Menſchen zu Hilfe zu kommen, und er konnte nicht, obſchon er ſich ſelbſt der nothwendigen Dinge beraubte, erklecken. Er erſetzte dieſes durch die Ausſchüttung ſeines Herzens, und die Salbung ſeiner Beredſamkeit, indem er den Unglückſeligen, deren Elend er nicht mindern konnte, wenigſtens Troſt verſchafft.

Er verrieth in ſeinem Angeſichte Ergebenheit und Heiterkeit, die ſich dem Volke, das Tag und Nacht um ihn herdrang, mittheilte; indeſſen er mit der ſchmerzlichſten Empfindlichkeit die noch grauſamere Mühe fühlte, den Schmerzen im Grunde ſeines Herzens zu erſticken. Wenn er ſich von ſo vielen unglückſeligen und kränkenden Zeugen losmachen konnte, vergoß er Thränen darüber vor dem Herrn, und beſchwur ihn, das Opfer, das er für ſein Volk von ſeiner Perſon machte, gnädig anzunehmen; oder, wenn er dieſes ſich nicht würdige genehm zu halten, ihn noch vor der Uebergabe der Stadt von der Welt hinweg zu nehmen, einen ſolchen Gräuel ihn nicht mehr erleben zu laſſen.

Der heil. Biſchof Auguſtinus erhielt auch eben ſo bald die Verſicherung, daß der Herr einen Theil ſeiner Bitte erhöret habe. Da er im dritten Monate der Belagerung von Hippon erkrankte, bereitete er ſich alsbald zum Tode, wie ein Menſch der verſichert iſt, daß er nicht wieder geneſen werde. Er verrieth ſo viele Furcht vor den göttlichen Gerichten, als hätte er noch keine Buße gewirket. Die unzählbaren und beſchwerlichen Dienſte, die er der Kirche leiſtete, ſo viele wider die Ketzer verfaßte Schriften, ſo viele Schismatiker, die er durch ſeine Unterredungen gewonnen, ſo viele Sünder, die er bekehret, ſo viel Heiligen, die er durch Sorgfalt gebildet, ſo viele Geiſtliche und Jungfrauen, die er zur Vollkommenheit geführet, ſo viele Strengheiten, die er wider ſich ſelbſt ausgeübet hat, ſo viele eben ſo reine als glänzende Tugendeu flößten ihm weniger Sicherheit ein, als ihm die Sünden ſeines verfloſſenen Lebens Reue und Beſchämung verurſachten. Gar oft ſagte er zu ſeinen Freunden: Wenn die unſchuldigſten Seelen nicht ohne Buße von dieſer Welt abtreten ſollten, was für ein Bußthun iſt erſt bey jenen erforderlich, die ſo ſpät angefangen haben, Gott zu erkennen, und ihm allein zu dienen? Er erſann alle Kunſtgriffe, um nur immer noch mehr ſein Herz zu zerknirſchen, Thränen der Buße aus ſeinen Augen zu bringen; er heftete ſich die Buß-

pſalmen vor ſeine Augen hin, um nur bis auf den letzten Hauch die ganze Lebhaftigkeit der bitterſten Reue in ſich zu erhalten. Bußthun, als Büßer ſterben war jetzt ſeine einzige Sorge, und keine Buße wollte ihm genügen. Um den gewiſſensängſtlichen heil. Büßer liebvoll zu beruhigen, gab Gott ſelbſt ein Zeichen, daß ſeine Buße ihm genüge, verkündete der Welt ſeine Heiligkeit noch vor ſeinen Sterben durch ein Wunder, durch wunderbare Heilung eines Kranken. Selbſt todkrank wurde der heil. Biſchof von einem Kranken, der ſich zu ihm hatte bringen laſſen, um Befreyung von ſeiner Krankheit erſucht. Der Heilige antwortete ihm Anfangs mit deſto aufrichtigerer Geſinnung der Demuth, je natürlicher ſie ſchien, daß, wenn er Macht über die Krankheiten hätte, er ſich deren für ſich ſelbſt gebrauchen würde. Als aber der kranke Bittſteller erwiederte, es ſey ihm im Traume anbefohlen worden, den Biſchof Auguſtinus aufzuſuchen, mit der Verſicherung, daß er geneſen würde, mußte beym heil. Biſchofe die Demuth der Liebe weichen; er legte dem Kranken die Hände auf, und ertheilte ihm augenblicklich die Geſundheit. Er hatte mehrere andere Wunder beſonders zur Befreyung der Beſeſſenen während des Laufes ſeines biſchöflichen Amtes gewirket.

Die Krankheit des heil. Biſchofes Auguſtinus war anhaltend und ſchmerzlich, und ſchmerzlicher noch durch die vielen Leiden während der Belagerung; endlich der 28. des Auguſtmonats des Jahres Chriſti 430 machte all ſeinem Leiden, und all ſeinem Arbeiten, und ſeinem Leben auf Erden ein Ende, im 70. Jahre ſeines Alters, im 40. ſeines geiſtlichen Standes. Alle Ehren, die einer ſolchen Leiche gebührten, alle ſonſt gewöhnlichen Leichenfeyerlichkeiten, die man ſchon ſah bey Beerdigung ſolcher Männer im Reiche Gottes, machte die ſchreckliche Lage einer von Feinden belagerten Stadt vollends unmöglich. Poſſidius, der Biſchof, welcher dabey zugegen war, erzählet umſtändlich und ausdrücklich nichts, als daß das heiligſte Meßopfer für den Hingeſchiedenen entrichtet und Gott dargebracht wurde.

Was man als beſonders merkwürdig im Leben des heil. Biſchofes Auguſtinus anmerket, iſt; daß er ſich ſo buchſtäblich hielt an den Ausſpruch des Herrn; daß er, ſeit dem er einmal die Hand angeleget hatte an den Pflug, ſeit ſeiner Bekehrung, gar nie mehr umgeſehen, ſtets fort und vorwärts geeilet, und wohl ganz nur für Gott lebte, und ganz Leben war; um in alles dieß Leben zu bringen, für gar Alle beſorgt, aber vorzüglich dafür ſtets, eine recht kernhafte, geiſtliche Geiſtlichkeit um ſich her zu haben. Seine Geiſtlichen lebten allzeit mit ihm, und empfiengen Kleidung und Nahrung auf allgemeine Köſten. Man las während der Mahlzeit, theils um der Seele ſowohl, als dem Leibe die Erquickung zu geben, theils um der Gefahr weniger ausgeſetzet zu ſeyn, die Geſetze der Mäſſigkeit zu vergeſſen. Aus eben dieſer Furcht die Gränzen der Nüchternheit, die er ſich vorgeſchrieben hatte, wie er es ſelbſt ſagt, nicht zu überſchreiten, aß er niemals auſſer Hauſe, was man ihm immer für eine Einladung hiezu thun mochte. Man ſah kein Weibsbild an ſeiner Tafel ſpeiſen, oder in ſeinem Hauſe wohnen, oder in ſelbem auf was immer für eine Art oftmaligen Beſuch thun, ſogar ſeine Schweſter nicht, noch ſeine Nichten; nicht als wären ſo nahe Blutsfreunde nicht auſſer allem Verdachte, ſondern weil ſie gemeinniglich Andere von ihrem Geſchlechte zuführen, derer Umgang weniger gleichgiltig iſt. Wenn Frauenzimmer mit ihm ſprechen wollten, empfieng er ſie in Gegenwart einiger von ſeinen Geiſtlichen, und es geſchah niemals ſeit ſeiner Bekehrung, daß er ſich allein mit ihnen unterhalten hätte. Man ermüdet nicht in Zergliederung ſeines Lebens, das ſo prieſterlich und ſo würdig iſt allen Kirchenvorſtehern, dem geſammten Chriſtenvolke wie allen wahrhaft gottſeligen Geiſtlichen zum Muſter zu dienen. Und doch muß man ſagen; alles das, was er war, wurde noch weit übertroffen durch das, was er leiſtete im Reiche Gottes; den großen heil. Biſchof Auguſtinus übertrifft noch an Größe der große heil. Kirchenlehrer Auguſtinus, das lebendige Wunder, unbegreiflich jedem, der ſei=

ſeine Schriften anſieht, er mag nun den Inhalt, oder auch nur die Zahl derſelben betrachten. Poſſidius hinterließ ein Verzeichniß der Werke des heil. Kirchenlehrers Auguſtinus, und er zählet 1030 derſelben auf, und merket noch an; daß er nicht alle habe zählen können. Und in dieſer unglaublichen Menge Geiſtes-Erzeugniſſe bemerket man nach der Reinigkeit der Glaubens- und Sittenlehre, nach dem Eifer für Glaubens- und Sitten-Reinigkeit, nach der gründlichen Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, nach der Erhabenheit der Abſichten, nach der Stärke des Vernunftſchluſſes, nach dem unbeſchränkten Scharfſinne des Verſtandes, nach der Zierlichkeit des Ausdruckes, vorzüglich — die Demuth des Verfaſſers. Man müßte ganze Bücher Auguſtini abſchreiben, um alle die geringſchätzigen Geſinnungen zu zeigen, die er von ſich ſelbſt hatte; aber er drückt ſie mit einer Aufrichtigkeit und Einfalt aus, die nicht daran zweifeln läßt, daß er dieſes im Innerſten des Herzens ſo gefunden habe, was ſeine Feder zu wiederholtenmalen hinſchrieb.

Zu gleicher Zeit ſtarb auch der große heil. Ordensſtifter Alexander. Während der große heil. Biſchof Auguſtinus zur höchſten Heiligkeit durch die Einfalt des Glaubens, durch, wie es ſchien, ganz gemeine Tugenden ſich erhub; ſchritt durch die außerordentlichſten Wege zu eben demſelben Ziele der große heil. Alexander, der Stifter des geiſtlichen Ordens der Acemeten, das iſt, ſolcher Leute, die nicht ſchlafen. Alexander, von hochadelichem Geſchlechte entſproſſen, hatte Anfangs am Hofe zu Conſtantinopel ſeinem vornehmen Herkommen angemeſſene Stellen bekleidet. Aber er ſchaffte bald alle Hochheiten der Welt von ſich, entriß ſich den glänzenden Feſſeln, den traurigen Freuden, dem todten Leben; er vertheilte ſeine Reichthümer unter die Armen, und zog ſich in ein berühmtes Kloſter in Syrien zurücke. Da er mit jedem Tag neue Fortſchritte in der Vollkommenheit, und in Verachtung der Welt machte, vertiefte er ſich, und vergrub er ſich endlich in die Wüſte; aber nur wie das Getreidkernlein, ſich vertieft, und verſchliſet, und ver-

wer-

weſet, und ſich ſelbſt verſchwinden macht, und vernichtet; um wahrhaft zuzunehmen, empor zu kommen, zu wachſen, zu nützen, lebendig zu werden und lebendig zu machen. Bald zeigten ſich die apoſtoliſchen Früchte des apoſtoliſchen Lebens und Wirkens des heil. Alexanders; dieſe in der Wüſte rufende Stimme erſcholl nicht fruchtlos, durch das Buß-Wirken, und Buß-Predigen dieſes Vorläufers des Herrn wurde ihm, in bisher ihm verſchloſſene Herzen der Weg bereitet; mehrere heydniſche Einwohner der nahe gelegenen Stadt, und ihr Vorſteher Rabula wurden bekehret.

Aber jetzt jagte ihn dieſen heil. Alexander, dieſen Helden im Reiche Gottes seltener Größe ſeine Demuth, ſein nichts ſeyn Wollen wieder weiter. Die Neubekehrten wollten jenen zum Biſchofe haben, den ſie als einen Apoſtel erkannten; ſie nöthigten ihn unter dem Vorwande des Eifers in ihre Stadt, deren Thore ſie ſorgfältig bewachten, zu kommen, feſt entſchloſſen, ihn nicht mehr in die Einöde zurückkehren zu laſſen. Er kam ohne allen Verdacht an. Aber da er die Schlinge erkennet hatte, die er ſeiner Unfähigkeit und ſeiner Schwäche gelegt zu ſeyn glaubte, ließ er ſich nächtlicher Weile in einem Korbe über die Mauer der Stadt; gleich als wäre es darum zu thun geweſen, um ſich der näheren Gefahr zu entziehen. Nachgehends durchkreuzte er zween Tage die Wüſte, und hielt ſich immer nur in genug entfernten, und genug wilden Gegenden auf, weil er ſich dort ſicher von allem Aufſuchen glaubte. Dieſer unbekannte Zufluchtsort diente auch einer zahlreichen Schaare der Räuber zum Hinterhalt. Er bekehrte ſie durch die Kraft ſeiner Ermahnungen und ſeines Gebethes. Das Haupt dieſer Uebelthäter gab das Beyſpiel, und empfieng auch der erſte den Lohn ſeiner Gelehrigkeit, indem er acht Tage nach ſeiner Taufe eines heil. Todes ſtarb. Die andern verwandelten ihre Raubhöhle in ein Kloſter, und wurden unter der Anführung eines von Alexander aufgeſtellten Obern jener Gegend zur Erbauung, welcher ſie bis dahin durch ihre Räuberey zum Schrecken und Ver-

Verderben waren. Alexander begab ſich von da an das Ufer des Euphrates, um den immerwährenden Pſalm-Geſang einzuführen. Auch die Gemeinde, die er da verſammelte, war bald groß dem Geiſte und der Zahl nach, in kurzer Zeit waren gegen 400 Mönche um ihn her, Syrer, Griechen, Egypter, Lateiner; ſie theilten ſich in mehrere Chöre, und lößten ſich einander ſo ab, daß kein Augenblick, weder bey Tag noch bey der Nacht war, wo dieſe himmliſche Wohnung vom göttlichen Lobe zu erſchallen aufgehört hätte. Da ſie ganz das engliſche Leben nachahmten, lebten ſie in einer ſo großen Enthaltung, als hätten ſie keinen Leib. Jeder aus ihnen brauchte nie mehr, als ein einziges Kleid, und hatte nur Nahrung auf einen Tag. Abends gab man all das Uebrigende den Armen, ohne für den folgenden Tag etwas aufzubehalten. Aber ſeine Einrichtung der Religion noch nützlicher zu machen, vereinigte Alexander mit dem Gebethe das thätige Leben des Apoſtelamtes, und bildete 70 ſeiner Jünger, um den Glauben den Heiden zu predigen. So viel gute Werke verhinderten dennoch nicht, daß ſie nicht verfolget wurden. Man vermiſchte ſie ihrer evangeliſchen Wanderungen und des immerwährenden Gebethes wegen mit den Meſſalianern, die man auch Euchiten von dem griechiſchen Worte, das „Bethende" bedeutet, nannte; welche Ketzer, und alſo wirklich recht verabſcheuungswürdig waren.

Der heil. Alexander und ſeine guten Jünger durften nun alſo nebſt vielen Arbeiten auch vieles leiden, wurden wie die Apoſtel erfreuet zu ſehen, daß ſie würdig geachtet wurden, für den Namen Jeſus Schmach zu leiden. Dieſe Ehre und Freude wurde dem heil. Alexander vorzüglich zu Antiochia zu Theil; er wurde da, und zwar von der Geiſtlichkeit ſelbſt ſehr mißhandelt; er verließ endlich auch Antiochia wieder; er verkleidete ſich ſogar in einen Bettler, um frey auf ſeinem Wege fortzukommen, und ward, als er in ein Kloſter kam, Crithen genannt, in Verwunderung hierüber geſetzt, daß er alldort den immerwährenden Pſalmengeſang antraf. Aber er vernahm

nahm es, das ſelbes Haus von einem ſeiner Jünger war geſtiftet worden. Er begab ſich nach Konſtantinopel, und legte da einen Grund zu ſeinem Inſtitut, wo man in kurzer Zeit 300 Mönche zählte. Sie waren in Chöre bey fünfzig eingetheilt, die auf einander ohne den Geſang zu unterbrechen folgten. Hier waren ſie noch in Verfolgung und im Verdachte, wie in Aſien, des Meſſalianer-Irrthums wegen. Man ſperrte den Vorſteher ein und zerſtreute ſeine Jünger, die ſich alsbald wieder, an eben dem Tage, der ihm ſeine Freyheit brachte, verſammelten. Alsdenn giengen ſie miteinander gegen die Mündung des ſchwarzen Meeres, ein neues Kloſter der Acemeten zu ſtiften, wo er nun Feyerabend machen durfte dieſer ſonderbare Arbeiter im Weinberge des Herrn, dieſer große heil. Ordensſtifter Alexander, und heim gehen; für das viele Gute, das er auf Erde geſtiftet, den ihm im Himmel angewieſenen Lohn ewig einzunehmen.

Indeſſen verbreitete ſich aller Orten die Nachricht, daß es wirklich an dem ſey, eine allgemeine Kirchen-Verſammlung zu halten, um bey Zeit noch Einhalt zu thun dem bereits gewordenen, und noch fürchterlicher werden zu wollen drohenden Unheil durch die neuerdings entſtandene Irrlehre. Alle katholiſche Kirchenvorſteher freuten ſich innigſt darüber, und tröſteten ſich mit der Hoffnung, auch dieſem herreinbrechenden Greuel der Verwüſtung bald ein Ende zu ſehen. Denn die im Reiche Gottes jetzt auftretenden Feinde Gottes und der Menſchen, kamen allen Rechtgläubigen ſchreckbarer und verwegner vor, als die jetzt abtretenden. Sie hatten nicht einen furchtſamen und verſtellten Mönch zum Anführer ſondern einen ſtolzen Neſtorius, einen Patriarchen von Konſtantinopel, der voll Kühnheit war auch ſchon ſeines Ranges wegen, da er als der zweyte in der Kirche angeſehen ward, und noch überdieß auf die volle Gunſt und Macht eines mächtigen Kaiſers rechnen zu dürfen glaubte. Sobald die zur Verſammlung beſtimmte Zeit annahete, machten die Biſchöfe alſogleich Anſtalten zur Reiſe. Epheſus war zum Verſammlungsorte ge-

gewählet als eine Stadt, der man zu Land und zu Waſſer leicht zukommen könnte, die anbey in einem geſunden Landſtriche lag, und mit allen nöthigen Lebens-Mitteln verſehen war. Der Anfang dieſer ausgeſchriebenen feyerlichen Kirchen-Verſammlung ward auf die Pfingſtfeyer feſtgeſetzet; das heil. Pfingſtfeſt traf dieß Jahr Chriſti 431 auf den 7ten des Monats Junius.

An den großen Biſchof von Hippon, an den heil. Auguſtinus ward auch dießmal vor allen gedacht, von ihm erwartete man auch in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit die weſentlichſten Dienſte. An ihn hatte der Kaiſer alſogleich eigens ein Schreiben gefertiget, worin er ihn nach Epheſus einlud; da das ehrenvolle kaiſerl. Einladungs-Schreiben in Afrika ankam, war Auguſtinus ſchon nicht mehr in Afrika, und in keinem Welttheile mehr.

Auch der große Biſchof von Nola der heil. Paulinus konnte nicht mehr kommen zur Verſammlung der Kirche in Epheſus, er eilte eines Eilens zur Verſammlung der Kirche im Himmel. In einem ohnehin ſchon hohen Alter, im 78ten Jahr ſeines Alters ward er jetzt von einer Krankheit überfallen.

Zu Epheſus befanden ſich nun ſchon viele der dahin berufenen Biſchöfe. Der heil. Cyrillus erſchien daſelbſt mit 50 Biſchöfen, beyläufig mit der Hälfte der egyptiſchen. Juvenalis der Biſchof von Jeruſalem kam mit jenen aus Paläſtina, unter dieſen war Aspebet, ein Sarazener Prinz; der aber jetzt ſeit der heil. Taufe Petrus hieß, eben jener der vormals durch den heil. Euthimius bekehret, und indeſſen ihr Biſchof geworden iſt. Auch Flavianus von Theſſalonika mit den Biſchöfen aus Macedonien, wie auch zum größten Theile die aus andern Provinzen, trafen alle zur Zeit ein. Von den afrikaniſchen Biſchöfen erſchien keiner allda aus Urſache des beklagenswürdigen Zuſtandes, in den dieſe Provinzen durch den Krieg der Vandaler ſind verſetzet worden. Alles, was ſie thun konnten, beſtand darinn, daß ſie den Diakon Beſſula ſchickten, um von dem Glauben ihrer

Kir-

Kirchen Zeugniß abzulegen. Neſtorius zog ſeiner Seits gar bald mit zehn Biſchöfen von ſeiner Parthey aus, ſowohl um ſeine Zuverſicht merken zu laſſen, als in der Hoffnung, die Zahl ſeiner Anhänger nach Maaß der Väter, die ankommen würden, zu vermehren. In ſeiner Geſellſchaft befanden ſich die Grafen Candidianus und Irenäus; dieſer ohne anderen Charakter, nur aus Freundſchaft gegen ſeinen Biſchof, der andere als Befehlshaber über die Truppen, die er anführte, um den Aufſtand zu verhindern, und im Falle der Noth dem Concilium Beyſtand zu verſchaffen. Aber der Patriarch von Antiochia, der immer ein Beſchützer des Neſtorius war, und die Biſchöfe aus Syrien zauderten ſo lange, als ſie konnten. Man gab 15 Tage zu, und anſtatt des ſiebenten Junius, des Pfingſtfeſtes, da das Concilium hätte eröffnet werden ſollen, verſchob man es auf den zwey und zwanzigſten. Die Syrier trafen noch nicht ein, der liſtige Streich fieng ſich zu offenbaren an; man ſchöpfte widrigen Verdacht von ihrem Zaudern, und ihrem ganzen Betragen. Unterdeſſen, da Johannes von Antiochia nicht mehr denn fünf oder ſechs Tagereiſen von den dreyßig, die er zu machen hatte, zurückgeleget hat, ſchrieb er an den heiligen Cyrillus einen Brief voll der Zeugniſſe der Freundſchaft und des heftigen Verlangens, ſich bald zu vereinigen. Er ließ ſogar zween Prälaten mit Namen Alexander, den einen von Apamea, und den andern von Hierapel, alle beyde Metropoliten, vorausreiſen mit dem Auftrage, zu ſagen, man ſolle das Concilium ſeiner wegen nicht aufſchieben, und ohne ihn zu erwarten, das zu thun anfangen, worüber man eins geworden wäre. Es waren ſchon mehr als zwey hundert Biſchöfe zu Epheſus, deren einige, die minder begütert, und ſchon vor langer Zeit hier angekommen waren, ſich ſehr beängſtiget fanden; andere erkranket, und einige ſchon geſtorben waren. Man murrte öffentlich wider den Patriarchen von Antiochia, der, wie man ſagte, ſich ſcheuete bey dem Concilium zu erſcheinen, um die Verdammung eines Ketzers aus ſeinem Kirchſpiele anzuhören.

ren. Man ſetzte hinzu, er würde ſchon lange zu Ephe- ſus ſeyn, wenn er gewollt hätte, weil die entfernteſten Biſchöfe angekommen wären; die Eröffnung ward dann auf denn zwey und zwanzigſten feſtgeſetzet, und man ver- ſammelte ſich an dieſem Tage in der großen Kirche, die der heiligen Jungfrau zu Ehren gewidmet war. Am Vorabende ertheilten vier Biſchöfe dem Neſtorius, und zugleich den fünf oder ſechs Prälaten, die ſich bey ihm befanden, gerichtliche Nachricht. Die Parthey prote- ſtirte förmlich wider die Eröffnung des Concilium, ehe Johannes von Antiochia ankomme; und dieſe Einwen- dungsſchrift ward von einer genug anſehnlichen Zahl der Biſchöfe aus Aſien, Thracien, Syrien unterſchrieben, unter denen die zween Metropoliten von Hierapel und Apamea mit Theodoreto, der auch vor dem Patriarchen von Antiochia angekommen waren, ihre Namen beyge- rücket haben. Der Graf Candidianus bemühte ſich ſei- ner Seits nach Möglichkeit das Concilium aufzuhalten, indem er ſich auf den Willen des Kaiſers berief, den er nach ſeiner Einbildung reden machte. Die verſam- melten Väter hielten ſich an ihrem erſten Entſchluſſe, und begehrten den Auftrag zu ſehen; und man verſagte ih- nen dieſes. Aber ſie redeten ſo laut, und legten das Geheimniß, daß man ihnen von einem an ſie ergangenen Befehle machte, ſo übel aus, daß der Graf ſich genö- thiget ſah ihn vorzuzeigen. Nichts war religiöſer, als was Theodoſius hier anmerkte. Er trug es dem Candidia- nus auf, dem Concilium beyzuwohnen, gerade um es zu unterſtützen, und allda allen Aufſtand zu verhindern, mit dem ausdrücklichen Verbothe, ſich auf eine Weiſe in die Berathſchlagungen der Väter einzumiſchen; denn dieſes, ſagte der Kaiſer, iſt keinem erlaubt, der nicht aus der Zahl der Biſchöfe iſt. Uebrigens redete er nicht vom Aufſchube, und benahm den Zuſammrufungsbrie- ſen nichts, die den Tag der Eröffnung feſtſetzten. Von hier an ſah man, was man von Seite Candidians zu erwarten hätte. Aber die Biſchöfe bewaffneten ſich mit einem wahrhaft biſchöflichen Starkmuth, um die gott-

lo-

loſen Neuerungen zu verdammen. Da ſich der Graf voll der Unzufriedenheit entfernet hatte, ſiengen die Biſchöfe die Feyerlichkeit des heiligen Concilium an. Auf einem Throne, der in Mitte der Kirche erbauet war, an jenem Orte, wo der ordentliche Sitz des Biſchofes war, legte man das Evangelium hin, um den Beyſtand Jeſu Chriſti vorzubilden, der es verheiſſen hat, ſich in die Mitte der in ſeinem Namen verſammelten Hirten einzufinden. Der heilige Cyrillus nahm den erſten Platz als Vorſteher des Concilium im Namen des höchſten Oberhirten ein. Dieſe iſt wenigſtens die Urſache, die die Akten anführen, obſchon dieſer erſte Rang ſonſt der Würde des alexandriniſchen Biſchofes gebührte, indem dieſer Patriarch den Vorzug vor den anderen hatte, und die Legaten des heiligen Stuhles noch nicht angekommen waren. Nach dem heiligen Cyrillus ſaßen Juvenalis von Jeruſalem, und Theodotus von Ancyra die Redner und Advocaten des Concilium, hernach die anderen Väter nach dem Range ihrer Bisthümer. Nachdem Alle Sitze genommen hatten, trug Petrus Prieſter von Alexandria, und erſter Notarius die Klage wider den Erzketzer mit dieſen Worten vor: „Neſtorius hat bald nach ſeiner Erwählung den Frieden der Kirche durch irrige Lehrſätze geſtöret; worüber der ſehr fromme Biſchof von Alexandria an ihn mehrmalen geſchrieben hat, um ihn von ſeinen Irrwegen zurückzurufen. Der heiligſte Oberhirt der römiſchen Kirche Cöleſtinus ſchrieb ihm in eben dieſer Abſicht, nach gemachter Durchſuchung der gottloſen Werke, die er von ihm empfangen hat. Sehen Sie die rechtfertigenden Abhandlungen, derer Leſung allein alles in ein vollkommenes Licht ſtellen wird.“ „Vor dieſer Leſung, erwiederte Theodotus von Ancyra, der andere Orator des Concilium, muß man ſich verſichern, daß man die rechtsförmigen Mittel angewendet habe um den Biſchof Neſtorius vorzufodern.“ Alsbald bezeugten die vier Biſchöfe, die man voriges Tages an ihn abgeordnet hatte, daß ſie ihrem Auftrage genug gethan haben. Man ſchritt ſtraks zur zweyten Ermahnung, in der man

der

der erſteren Meldung thun ſollte, und man trug das Geſchäft anderen Biſchöfen auf, hinzugehen, und ſie dem Angeklagten ſchriftlich und gerichtlich anzudeuten. Sie fanden das Haus, wo er wohnte, mit Kriegsmännern umrungen, die Stecken in Händen hielten. Man weigerte ſich unverſchämter Weiſe, ſie zum Thore hineinzulaſſen, unter dem Vorwande, daß der Biſchof ausruhete. Unterdeſſen da der Oberſte, der die Schaare kommandirte, erſchienen war, und ſein Verfahren eine ganz andere Folge am Hofe, als jene der gemeinen Soldaten haben konnte, ſagte er den Abgeordneten, er habe ſelbſt den Neſtorius nicht ſehen können; aber dieſer Patriarch habe ihm befehlen laſſen, zu antworten, daß er ſich bey dem Concilium nicht eher einfinden werde, als alle Biſchöfe allda werden eingetroffen ſeyn. Dieſes erzählten die Abgeordneten Wort für Wort. Ohne einen Augenblick zu verlieren, ward die letztere Vorfoderung beſchloſſen, und ſchriftlich in folgender Art aufgeſetzet: „Der heilige Synod, da er ſich hierinn nach den Kirchen-Satzungen richtet, und daher ſich der Gelindigkeit gebrauchet, fodert Dich zum drittenmale vor. Weigere Dich nicht, Dich endlich zu ſtellen, um auf die wider Dich gerichtete Beſchuldigung einer Ketzerey zu antworten. Sey verſichert, daß, wenn Du in deiner Hartnäckigkeit verharreſt, das heilige Concilium, obſchon mit Schmerzen und nothgezwungen das Urtheil wider Dich nach den Verordnungen der Väter zu ſprechen nicht ermangeln wird.“ Die Abgeordneten, denen dieſe neue Erinnerung aufgetragen worden, wurden nicht beſſer, als die vorigen empfangen. Sie fanden gleichfalls die Wohnung des Neſtorius mit Soldaten umgeben, von denen ſie eben ſo unhöflich von dem Vorhofe abgewieſen wurden, ohne daß ihnen geſtattet ward, ſich allda wider die brennende Hitze zu ſchützen. „Wir ſind Biſchöfe, ſagten ſie, ohne die Geduld zu verlieren, und wir kommen nicht um dem Patriarchen Unbilden anzuthun, ſondern ihn nach den Geſetzen einzuladen, daß er im Concilium Sitz nehme.“ „Und wir, antworteten die Soldaten, ſind hier von Seite des gottesfürchtigſten Ne-

ſto-

ſtorius, um keinen, wer er immer ſey, von euerem Concilium hineinzulaſſen. Ihr werdet keine andere Antwort erhalten, wolltet ihr auch bis in die Nacht hier bleiben. Da die Biſchöfe ſahen, daß ſie vergebens warteten, kamen ſie in die Kirche zurück, und berichteten, wie ſie waren empfangen worden. Alle Väter bezeugten einen lebhaften Unwillen. „Unterdeſſen muß uns der Anblick unſers irrenden Bruders, ſagte Juvenalis von Jeruſalem abermal, mehr zum Mitleiden, denn zur Schärfe bewegen. Obſchon die Kirchen-Satzungen nur eine dreymalige Vorrufung vorſchreiben, würden wir doch freywillig eine vierte machen, und tauſend andere Wege zu ſeinem Heile einſchlagen. Aber weil er ſeine Thüre durch Kriegsmänner bewachen läßt, iſt uns dieſes ein trauriger Beweis, daß, nachdem er ſein Ohr der Stimme des Gewiſſens geſchloſſen hat, er vielweniger bereitet ſey, ſelbes unſern liebreichen Erinnerungen zu öffnen. Man muß denn weiter ſchreiten, da wir unſern Bruder nicht retten können, ſo laſſet uns die Hinterlage unſers Glaubens in Sicherheit ſtellen.“ Man fieng mit Ableſung des nicäniſchen Glaubens-Bekenntniſſes an, um von da als von einem ſicheren Geſichtspunkte aus, auf die Gutheißung oder Verdammung deſſen zu kommen, was demſelben gemäß, oder zuwider ſeyn würde. Nachher ſchlug Petrus, Prieſter von Alexandria, vor, man ſollte den Brief des heiligen Cyrillus ableſen, ſowohl um ſeine Lehre mit jener von Nicäa zu vergleichen, als ſich der Rathſchläge wegen zu verſichern, die er dem Neſtorius gegeben hat. Nach geendigter Ableſung ſprach Juvenalis von Jeruſalem der erſte, daß nichts der Lehre des nicäniſchen Concilium gemäßer wäre. Firminus von Cäſarea in Kappadocien, und Memnon von Epheſus, Theodotus von Ancyra, Flavianus von Philippis ſowohl in ſeinem als aller illyriſchen Biſchöfe Namen, Acacius von Melitina, das heißt, die anſehnlichſten Prälaten, und eine große Anzahl der anderen bey 106 gaben ein jeder inſonderheit ihre Meynung, und erhoben in die Wette die Gründlichkeit und Reinigkeit der Lehre Cyrilli; der Ueberreſt der

verſammelten Väter bezeugte zugleich, daß er eben ſo geſinnet ſey. Man wollte dieſe Lehre mit einigen Schriften Neſtorii zuſammen halten, und man wählte ſeinen zweyten Brief an den heiligen Cyrillus, worinn er ſehr deutlich ſeine Irrthümer erklärte. „Dieſer iſt dem Glauben von Nicäa zuwider, rief Juvenalis von Jeruſalem auf. Der Bann ſey über dieſe gottloſen Schriften: jeder, der dieſe Lehre hält, ſey im Banne.“ „Es geſchieht nicht ohne Grund, nahm das Wort der Biſchof von Melitine auf, ein Mann von Wichtigkeit, und von einem ſeltnen Verdienſte, daß Neſtorius zu erſcheinen ſich ſcheut, und ſein Haus von bewaffneten Männern bewachen läßt. Sein Gewiſſen iſt ſein erſter Ankläger. Weil er ſeine Gewiſſensbiſſe erſticket hat, verläßt er ſowohl die heilige Schrift, als die Tradition der Väter.“ Nachmals führet er Beweiſe ſeines Rathſchlages nach dem Innhalt des Briefes ſelbſt, den er verdammte, an: „Die Vermeſſenheit, fährt er fort, mit der er ſich zu rühmen getrauet; daß er von unſern Geheimniſſen die Finſterniſſen vertrieben habe, verdammet ihn ſattſam; weil ſie es ihn eingeſtehen macht, daß ſeine Grundſätze und Sprache neu ſind. Ich belege dann mit dem Banne ſeine Gottloſigkeiten, und alle jene, die ſie annehmen.“ Die andern Väter ſprachen eben dieſes Bannurtheil. Man las endlich den Brief des Pabſtes an Neſtorius, das Synodalſchreiben des Concilium von Alexandria, und die egyptiſchen Biſchöfe, die es überbrachten, erzählten die Verachtung, mit welcher er es aufgenommen hatte. Acacius von Melitine, und Theodotus von Ancyra ſtanden in beſonderer Verbindung mit Neſtorius, der, da er ſie als Freunde betrachtete, ſie bey ihrer Ankunft zu Epheſus ſicher zu verführen hoffte, und zu ihnen mit offenem Herzen, und ohne etwas zu verhehlen ſprach. Dieſe Verſuche hatten Aufſehen gemacht. Fidus von Joppe nahm dieſe zwey Biſchöfe zu Zeugen, und ſprach: „Der Neuerer behauptet eben die Gottloſigkeiten, wie vormals; ich berufe mich hierinn auf Acacius und Theodotus. Sie ſollens uns im Namen des alle Wahrheit liebenden Gottes, durch die heiligen

ligen Evangelien, die hier gegenwärtig ſind, und derer Reinigkeit bey uns mehr denn alle menſchliche Freundſchaft gelten muß, ſie ſollen uns ſagen, was ſie aus dem Munde Neſtorii, ſogar ſeit drey Tagen erſt gehört haben." Einer aus dieſen zweyen Biſchöfen war ſchon am Rande in die Schlinge zu treten; aber er erholte ſich glücklich von ſeinem Vorurtheile; beyde ſuchten nur ihren Eifer für den Glauben, den man ihnen hatte entreiſſen wollen, auszuzeichnen. Die ganze Verſammlung fiel dem Vorſchlage des Fidus bey, und die zwey Biſchöfe ſahen dieſe einhelligen Wünſche für einen Befehl an. Und ſo trugen ſie nun die abſcheulichen Gotteslåſterungen, die ſie erſt dieſer Tage aus dem Munde des Neſtorius ſelbſt gehört hatten zum allgemeinen Schrecken und Entſetzen aller Anweſenden vor. Man las alsdenn mehrere Stellen von den geehrteſten Vätern, bey zwölfen an der Zahl, zum Beyſpiele von dem heiligen Cyprianus, dem heiligen Athanaſius, den heiligen Päbſten Julius und Felix, dem heiligen Ambroſius, heiligen Gregorius Nyſſenus, und Nazianzenus. Man ſtellte ſie den ſchriftlichen und mündlichen Sätzen Neſtorii entgegen. Alsdenn da ſich alle verſammelte Väter über die Verwegenheit und Gottloſigkeit Neſtorii entrüſteten, war der Bann über ihn geſprochen. Das Urtheil ſeiner Verdammung ward in folgenden Ausdrücken abgefaßt: Nachdem Neſtorius (da wird der ganze Hergang der Sache kurz erzählt, und die Verdammungsgründe angegeben, dann heißt es) ſo haben wir folgendes Urtheil gefället, und ſprechen es mit weinenden Augen: „Unſer Herr Jeſus Chriſtus, der durch die Gotteslåſterungen Neſtorii iſt geſchimpfet worden, hat durch dieſes Concilium beſchloſſen, obbenannter Neſtorius ſoll der biſchöflichen Würde beraubet, von aller Gemeinſchaft und aller kirchlichen Verſammlung abgeſchnitten ſeyn." So endete noch am 22ten Junius des Jahres Chriſti 431 die erſte feyerliche Sitzung, die die Väter von frühe Morgen bis an das Ende der Nacht beſchäftiget hat, obſchon ſie am längſten Sommertage gehalten ward. Das

ganze

ganze Volk zu Epheſus wartete voll des Eifers für die Ehre der Mutter Gottes die ganze Zeit über auſſen am Thore. Als ſelbes den Sieg der jungfräulichen Mutter, und die Abſetzung ihres Feindes vernahm, erhub es groſſes Freudengeſchrey, und erfüllte die Väter des Conciliums mit Segnungen. Die vornehmſten Bürger begleiteten die Biſchöfe in ihre Wohnungen mit brinnenden Fackeln zurücke, die Frauen räucherten köſtliche Rauchwerke vor ihnen her, und die ganze Stadt ward künſtlich beleuchtet, und jede Gaſſe erſcholl vom Namen und den Lobſprüchen Mariä, der seligſten heiligſten jungfräulichen Mutter Gottes. Den andern Tag nach gefälltem Urtheile ward der Sentenz auf allen Plätzen der Stadt aufgehangen, und in allen Gaſſen öffentlich ausgerufen. Der heilige Cyrillus ſchrieb ohne Verzug an jene ſeiner Geiſtlichen, die er zu Konſtantinopel zurückgelaſſen, um ihrer Seits für das Beſte der Religion zu wachen; und er richtete einen beſondern Brief an den heiligen Dalmacius. Niemand verdiente mehr dieſe unterſcheidende Achtung, als dieſer berühmte Abt der aus allen jenen der Kaiſerſtadt, ſowohl ſeiner Heiligkeit, als ſehr vieler andern Vorzüge wegen, am meiſten berühmt war. Er hatte Theodoſio dem Groſſen unter ſeiner Leibwache gedienet, und ſich von der Zeit an durch ſeine Frömmigkeit ausgezeichnet. Aber, da er nach einem vollkommneren Leben Luſt fühlte, verließ er mit gegenſeitiger Einſtimmung ſeine Frau und ſeine Kinder, einen ſeiner Söhne ausgenommen, Fauſtus genannt, mit dem er hingieng, ſich unter die Leitung des Abtes Iſaak zu begeben. Er dachte nichts anderes, denn ſich in tiefſter Dunkelheit zu heiligen, da Iſaak, der ſich ſeinem Ende nahe ſah, und keinen ſo würdigen Nachfolger, als Dalmacius fand, ihn als Hegumenen, das iſt, Kloſterobern unter der Aufſicht des Biſchofes, einſetzte. Der neue Abt war in der That ein Wunder der Enthaltſamkeit, und der Losſchälung von irrdiſchen Dingen. Aber je weniger er die Welt, und ihren falſchen Glanz liebte,

deſto=

deſtomehr gaben ihm die Großen des Reiches, die Räthe, und der Kaiſer ſelbſt, der ihn oftmals beſuchte, laute Merkmaale des Zutrauens und der Verehrung. Man legte ihm, und in Anſehung ſeiner, ſeinen Nachfolgern den Titel eines Archimandriten, oder eines oberſten Vorſtehers aller Klöſter in Conſtantinopel bey. So beſchaffen war der heilige Freund, den Cyrillus wegen ſeines außerordentlichen Eifers wider die gottloſen Neuerungen würdig geachtet hat, daß er am erſten von dem Urtheile des Conciliums benachrichtiget würde. Das Concilium ſchrieb überdieß an die Geiſtlichkeit und an das Volk zu Conſtantinopel, die die Gottloſigkeiten ihres Biſchofes ſehr verabſcheueten. Sobald die Akten der Abſetzung rein waren aufgeſetzt geweſen, ſchickte man ſie an den Kaiſer mit einem Synodalbriefe, das Betragen der Väter, die Hartnäckigkeit des abgeſetzten Patriarchen, und die Urſachen, die man gehabt hat, ſeine Verurtheilung vorzunehmen, ohne die Morgenländer über den vorgeſchriebenen Termin zu erwarten, betreffend. Die verſammelten Väter unterließen nicht, um den Kaiſer von vorgefaßten Meynungen zu befreyen, ihm es vorzuſtellen, daß der Pabſt ſchon die Irrthümer des Neſtorius verdammet, und das Urtheil wider ihn geſprochen habe. Sie bathen den Kaiſer, er wolle ſeine Hilfe dazu verleihen, um von allen Kirchſpielen die neue Ketzerey auszurotten; er wolle den Befehl ertheilen, die Schriften des Erzketzers aller Orten, wo man ſie antreffen würde, zu verbrennen, und jene ſeinen Zorn fühlen laſſen, die den gemachten Schluß verachten würden. *)

Un-

*) Dieſe iſt die Ordnung der Mächte, die durch den Gebrauch des ehrwürdigſten Alterthums iſt eingeführet worden. Die Kirche ſpricht das Urtheil über die Lehren, zeiget die ſchädlichen Schriften, worinn ſie enthalten ſind, an, und verbietet ſie; die zeitlichen Schutzherren handhaben die Dekrete mit ihrer Macht, und betreiben ihre Vollziehung.

Unterdeſſen ließ der Graf Candidianus alle Päſſe zu Waſſer und zu Lande bewachen, um zu verhindern, daß nicht die Briefe des Conciliums nach Hofe kämen. Von dem andern Tage der Zuſammenkunft an, erklärte er alles für ungiltig, was allda gemacht worden. Mit dem Neſtorius verſtanden, ſchickte er an den Kaiſer einen beſondern Bericht, wo man die Biſchöfe überhaupt, und inſonderheit den heil. Cyrillus anſchwärzte, und ſich unterfieng vorzugeben, daß alle ihre Unternehmungen, und ihr Betragen nur Uebereilung, Kabale, Verwirrung und Gewaltthätigkeiten geweſen; daß eine Menge Biſchöfe, da ſie zu Epheſus angekommen waren, zum Concilium nicht wären zugelaſſen worden, und daß es unter dieſen ſelbſt, die ſich dabey einfanden, viele Trennung gegeben; daß die Zeloten ſich bemühet hätten, einen Aufſtand zu erwecken, indem ſie in der Stadt Soldaten von ihrer Parthey vertheilet hätten, damit ſelbe um die Häuſer derjenigen, die es wagen würden, nicht ſo zu denken wie ſie, herumlaufen, und ſie fürchterlich bedrohen möchten; daß der Biſchof von Epheſus, das Haupt der Aufrührer, die Kirchen geſchloſſen habe, damit die, denen man nachſetzen würde, keinen Ort hätten, wohin ſie ſich flüchteten. So deuteten ſie das Betragen Memnons und der Epheſier auf das ärgſte aus, die, da ſie der Trennung weder Leichtigkeit noch Hilfsmittel verſchaffen wollten, ſich weigerten, zur Verſammlung der Neſtorianer eine beſondere Kirche zu öffnen. Um ihre Bitte mit dem Scheine der Freymüthigkeit und der Wahrheitsliebe zu bedecken, ſagten die Feinde des Conciliums zum Schluſſe ihres Briefes dem Kaiſer: „Wir beſchwören Eure Majeſtät, weil wir hieher auf dero Befehl gekommen ſind, unſerer Sicherheit, denn es kömmt hier auf unſer Leben an, Vorſehung zu thun, und dieſes ſo, daß wir wenigſtens ohne Gefahr nach Hauſe zurückkehren können. Wollen Sie es durchaus, daß das Concilium gehalten werde, befehlen Sie, gottesfürchtiger Monarch! daß man es genau nach den Regeln halte, daß weder Prieſter, noch Biſchof allda erſcheine, der nicht na-

mentlich

mentlich dazu geladen, daß nicht mehr denn zwey Biſchöfe von jeder Provinz mit ihrem Metropoliten allda erſcheinen, und daß dieſe in den Fragen wohl unterrichtet ſeyen, die man behandeln muß." Dieſe letztere Clauſel war ſehr liſtig beygerücket; man ſchloß vermöge ſelber eine ſehr große Anzahl der egyptiſchen Biſchöfe, welche wenig Metropoliten hatten, und folglich jene aus, die der Erzketzer wegen ihrer Verbindung mit Cyrillus ihrem Patriarchen, am meiſten zu fürchten hatte. Unter dem Vorwande nur jene Biſchöfe zuzulaſſen, die in dem Handel, der vorgeht, wohl unterrichtet wären, bereitete man ſich klüglich noch ein anderes Rettungsmittel wider die Wahl und die Verurtheilung der Biſchöfe, was ſie immer für eine ſeyn könnten. Dieſer Brief ward von eilf Biſchöfen unterſchrieben, unter denen Fritilas von Heraklea, Helladius von Tarſus, Hymenius von Nikomedia, und die zwey Alexander von Apamea und von Hierapel die vornehmſten waren.

Indeß, daß ſich die Ketzer bey Hofe über die vorgegebenen Gewaltthätigkeiten, die die Orthodoxen ausgeübet haben ſollen, beſchwerten, richtete Candidianus ihr Gönner, der die Gewalt in Händen hatte, ſelbſt eine wahrhafte Verfolgung wider die verſammelten Väter an. Er ließ ſie öffentlich durch ſeine Soldaten und die ſehr zahlreichen Trabanten, die Neſtorius um ſeine Seite her hielt, beſchimpfen; beraubte ſie aller Lebensgemächlichkeiten, verhinderte ſogar, daß man ihnen die nöthigen Dinge zutrüge. Dieſes ward noch viel ärger, da fünf Tage nach der erſten Sitzung, das iſt, den 27. Junius, Johannes der Patriarch von Antiochia mit den Biſchöfen von ſeinem Gefolge zu Epheſus ankam. Die Katholicken hatten es ſich nicht eingebildet, daß er ihrem Urtheile nicht Beyfall geben, oder etwas anderes tadeln könnte, als daß man es zu lange verſchoben hat. Sie ſchickten ihm eine zahlreiche Geſandſchaft von Geiſtlichen und Biſchöfen entgegen, ſowohl um ſeinen Rang zu ehren, als um ihn zu erinnern, daß er nicht mehr mit dem ſchon verurtheilten Neſtorius Gemeinſchaft pflege.

Aber man betrog ſich ſehr. Johannes ließ die Abgeordneten mit Stolze abweiſen, die ihm doch bis in ſeine Wohnung folgten, wo man ſie, nachdem man ſie an der Thüre lange hatte warten laſſen, endlich hineingeführet, und dasjenige angehöret hat, was ſie im Namen des Conciliums vorzutragen hatten. Johannes hörte ihnen mit einem gezwungenen Kaltſinn zu, ohne ihnen eine Antwort zu ertheilen, und überließ ſie dem orientaliſchen Jähzorne ſeiner Biſchöfe und ſeiner Geiſtlichen, die vermittelſt eines für wohlgeſittete Menſchen unbegreiflichen Verfahrens auf ſie ſo ſchlugen, daß ihr Leben in Gefahr ſtand. Dieſe kamen zurück, um den Vätern davon Bericht zu geben, und ihnen ihre Wunden zu zeigen; man trug es in die Akten ein.*)

Bald nach dieſem ärgerlichen Streiche hielt der Biſchof von Antiochia in der Reiſekleidung, und noch mit Staube, wie er vom Wagen abgeſtiegen war, ganz bedeckt, in ſeiner Wohnung einen Afterſynod, der aus einer großen Anzahl von Biſchöfen beſtand, die man in der Eile zuſammenbrachte ohne eine Wahl, ohne einige Rückſicht auf den Wohlſtand, da man alles für gut fand, ſogar die, die vormals eines Laſters wegen waren abgeſetzet worden, oder ſich öffentlich zum Pelagianismus bekannten.**)

Jo-

---

*) Die nicht mehr, nicht einmal unter jenen des Conciliums zu finden ſind, ſo unbezweifelt die That iſt. Aber dieſes iſt hier nicht der einzige Beweis, daß ein Theil von den erſten Urkunden des Epheſiniſchen Conciliums verloren gegangen war.

**) Es hält ſchwer, ein ſo widerrechtliches Beginnen mit der Religion des Johannes von Antiochia, und mit ſeinem Eifer für den reinen Glauben zuſammen zu reimen, den man ihn in der Folge durch heroiſche Schritte wird darthun ſehen. Aber er ward durch die neſtorianiſchen Biſchöfe, durch den Grafen Candidianus eingenommen, der, da er ihm entgegen eilte, den Abgeordneten des Conciliums zuvorkam; ein Prälat übrigens von nicht gar zu großem Verſtande, mehr hitzig als aufgeklärt,

Johannes, der Biſchof von Antiochia, ſetzte dann in dieſem ſeinem Afterconcilium den Biſchof von Alexandria, den heil. Cyrillus, und Memnon den Biſchof von Epheſus, einen der eifrigſten Mitarbeiter, ab; er ſchloß von ſeiner Gemeinſchaft die andern Väter auf ſo lange aus, bis ſie die zwölf Anathemen verdammen würden. Er ſetzte die wegen des Pelagianismus abgeſetzten Biſchöfe wieder ein, und machte einen ausdrücklichen Spruch gegen die Erbſünde. Doch verkündigten dieſe Aftervàter nicht öffentlich ihren Urtheilsſpruch zu Epheſus, wo der offenbar gewordene Betrug ſie nur würde zu Schanden gemacht haben; ſondern ſie ſchickten ihr ganzes Werk nach Conſtantinopel mit Briefen an die Prinzeſſinn, an den Rath, an das Volk und an die Geiſtlichkeit. Und Lügen, und Erdichtungen, und falſche Darſtellungen, und offenbare Verläumdungen wurden auch da wieder nirgends geſparet. Da der Kaiſer noch nicht die Akten des wahrhaften Conciliums zu Geſicht bekommen, die Candidianus immer verhinderte, daß ſie nicht nach Conſtantinopel kamen, erzürnte er ſich ungemein wider den heil. Cyrillus, und die anderen rechtgläubigen Biſchöfe.

So waren die Sachen beſtellet, als die Legaten des Pabſtes zu Epheſus anlangten. Sie konnten nicht zur Zeit, bey Eröffnung des Conciliums erſcheinen, wegen der

---

mehr fromm als in den Geſchäften, oder in der Menſchenkenntniß bewandert, eben ſo leicht zu leiten, als hart zur Unterſuchung derjenigen zu bringen, die ſich einmal ſein Zutrauen genommen hatten. Dieſes iſt wenigſtens das Urtheil, das der üble Zuſammenhang ſeines Betragens zu fällen genöthiget hat. Aber wie man immer ſonſt gut ſeyn mag; wie gefährlich iſt es nicht, wenn man, vornämlich in dem, was die Religion betrifft, anfänglich einen falſchen Schritt gemacht hat? Die Secktirer, von denen er umgeben war, jagten ihm Furcht vor dem Fantome des Apolinarismus ein, den ſie den Orthodoxen aufzubürden nicht aufhörten, und den ſie ihm vorzüglich in den Anathemen des heil. Cyrillus anzuzeigen ſich bemühten.

der Stürme, die ſie auf dem Wege ausgeſtanden haben. Den Tag ihrer Ankunft ſelbſt, der der zehnte des Monates Julius war, hielt das Concilium ihre zweyte Seſſion in dem biſchöflichen Wohnſitze zu Epheſus. Es ſcheinet, der heil. Cyrillus habe ſtets den erſten Rang, als der für dieſes ganze Geſchäft beorderte Vorſteher gehabt. Nächſt ihm ſaß der Biſchof Arkadius, einer der Legaten; nach ihm die Oratores des Conciliums, Juvenalis und Theodotus, und gleich daran die zween andern Legaten, Projektus, gleichfalls Biſchof, und Philippus, Prieſter der römiſchen Kirche. Dieſer redete der erſte, und als er die päbſtlichen Briefe, die er mit ſich gebracht hat, überreichte, foderte er mit ſeinen zwey Collegen, daß ſie abgeleſen, und in die Akten des Conciliums eingetragen würden. Man überſetzte alsbald das, was er in römiſcher und lateiniſcher Sprache geredet hatte, ins Griechiſche. Das Schreiben des höchſten Oberhirten ward gleichfalls im Latein geleſen, noch dieſem las man davon eine griechiſche Ueberſetzung, die man für jene aus den Vätern immer bereitet zu haben ſorgte, die der lateiniſchen Sprache nicht kundig waren. Sie fängt ſich mit einem glänzenden Zeugniſſe für die Unfehlbarkeit an, welche die Kirche jederzeit mit der Verſammlung der Biſchöfe verbunden zu ſeyn glaubte. „Die Verſammlung der Biſchöfe, las man da, iſt von der Gegenwart des heiligen Geiſtes verſichert, als welche die Verſammlung der Apoſtel vorſtellet. Niemals hat dieſe ihr Meiſter in dem Dienſte des Wortes verlaſſen. Er ſelbſt war es, der durch ihre Nachfolger lehrte, und dieſes Amt des Unterrichtes iſt auf alle Biſchöfe übergegangen. Wir alle ſind in dieſes erbliche Recht des Apoſtolates eingetreten, wir, die wir den Apoſteln in den Verrichtungen nachgefolget ſind, die ihnen mit dieſen Worten waren anvertrauet worden: „Gehet, und lehret alle Völker.“ Daraus folgert der Pabſt die Pflicht, die die Väter haben, alle ſämmtlich dazu zu helfen, daß die Hinterlage der apoſtoliſchen Lehre erhalten werde. So erkennet der heil. Cöleſtinus die Biſchöfe als Schiedsrichter über die

Lehre,

Lehre, und als von Jeſu Chriſto in der Perſon der Apoſtel aufgeſtellte Lehrer ſeiner Kirche. In der Fortſetzung des Briefes giebt er ſein Beglaubigungszeugniß den drey Legaten, die, wie er ſagt, dem, was vorgeht, beywohnen, und das vollziehen werden, was wir angeordnet haben.“ Die Leſung ward kaum geendiget, ſo ertönten die Aufrufungen: „Dieſe iſt die Stimme der Weisheit! Es iſt die Billigkeit ſelbſt, die geſprochen hat! Dank ſey Cöleſtino dem andern Paulus, und Cyrillo, der nur eines mit ihm ausmacht! Es lebe Cöleſtinus der Erhalter des Glaubens einmüthiglich mit dem Concilium! Ein Cöleſtinus, ein Cyrillus, ein einhelliges Concilium, ein einziger Glaube auf dem ganzen Erdboden!“ Alsdann unterrichtete man die Legaten, daß man den Briefen gemäß, die von dem heiligſten Vater an Cyrillus, an Neſtorius, an die vornehmſten Biſthümer kamen, mit einhelliger Stimme den hartnäckigen Ketzer verdammet habe. Der Prieſter Philippus antwortete und dankte dem Concilium für die dem Pabſte ſo rühmlichen Zurufungen, und die ehrfurchtsvolle Zuneigung der heiligen Glieder gegen ihr heiliges Oberhaupt; hernach fügte er hinzu: „Es iſt ihnen nicht unbekannt, daß Petrus das Haupt des apoſtoliſchen Körpers, und der Religion ſey. Daher, da wir uns bey dem, was bisher geſchehen iſt, nicht einfinden konnten, erſuchen wir ſie, uns dieſes nach der Ordnung, und ſtückweiſe mitzutheilen, damit wir es nach dem Wunſche unſers heiligen Vaters, und dieſer geiſtreichen Verſammlung beſtätigen können.“ Alles billigte dieſen Vortrag. Theodotus von Ancyra antwortete im Namen des Conciliums: „Da die Briefe des Pabſtes, und die Erklärung ſeiner Legaten mit dem Urtheile der Väter vollkommen übereinkommen, ſo wäre es leicht, den Abgeſandten des heil. Stuhles genug zu thun; ſie würden durch die Leſung der Akten, ſowohl die Gerechtigkeit des wider Neſtorius gefällten Urtheiles, als den unverſehrten Glauben der vereinigten Väter klar erkennen.“ Dieſes iſt alles, was man in dieſer Sitzung unternahm, die wahrſcheinlicher Weiſe ſpät angefangen hat,

da die Legaten eben dieſen Tag angelandet waren. Den andern Tag verſammelte man ſich in der Kirche, und bath die Legaten, denen die Akten waren mitgetheilet worden, um die Erklärung ihres Gutachtens. Philippus fieng wieder zu reden an, und ſagte: „es wäre eine von allen Jahrhunderten her bekannte Sache, an der Niemand zweifelte, daß Jeſus Chriſtus dem Petrus, dem Fürſten und Oberhaupte der Apoſtel, der Säule des Glaubens, und dem Fundament der katholiſchen Kirche die Schlüſſel ſeines Reiches mit der Gewalt zu binden, und zu löſen gegeben habe; dieſer Apoſtel lebete noch, und ſpräche Urtheile durch ſeine Nachfolger; kraft dieſer Nachfolge hätte Pabſt Cöleſtinus ihn Philippus mit ſeinen Geſandſchaftskollegen dem Arkadius und Projektus abgeſandt, um ſeine Abweſenheit zu erſetzen; Neſtorius, der ſo oftmals war ermahnet worden, und ſo anhaltend widerſpenſtig ſich zeigte, wäre billig verdammet worden; ſo bleibe dann, beſchloß er die Rede, der Sentenz, der ihn verdammet, unwiderruflich, weil er nach dem Urtheile aller Kirchen war gefället worden, indem die Biſchöfe von Orient und Occident ſelbſt perſönlich, oder durch ihre Bevollmächtigten zugegen waren." Die zween anderen Legaten redeten und ſchloſſen eben ſo. Hier wurden die Akten des Conciliums vorgeleget, und alle drey unterzeichneten ſelbe in folgender Ordnung: Philippus, Arkadius, Projektus.

Fünf Tage nach der dritten Sitzung, den 16. July eben dieſes Jahr Chriſti 431 wurde in der Kirche der ſeligſten Jungfrau die vierte Sitzung gehalten. Auch hier wird wieder der heil. Cyrillus der erſte genennet, als der noch immer, wie man dafür hält, im Namen des Pabſtes vorſtand, unerachtet, daß die Legaten gegenwärtig waren, die unmittelbar nach ihm genennet wurden, am erſten die zween Biſchöfe, nachher der, welcher nur Prieſter war, alsdenn Juvenalis, Memnon, und die anderen Väter. Cyrillus und Memnon beklagten ſich anfänglich in dieſer Sitzung über die Verwegenheit Johannis von Antiochia und ſeines Afterſynods, die

jüngſt

jüngſt wider ſie ein Abſetzungsurtheil gefället hatten. Deßwegen ward beſchloſſen, Johannes ſollte durch drey Biſchöfe vorgefodert werden, die man daher auf der Stelle zu ihm ſchickte. Sie wurden von dem Biſchofe von Antiochia beynahe ſo empfangen, wie vormals von Neſtorius; dieſes hinderte nicht, an ihn die zweyte Vorfoderung an eben ſelbem Tage, und die dritte den folgenden, an welchem die fünfte Sitzung gehalten ward, ergehen zu laſſen. Nachdem dieſe rechtmäßigen Formalitäten, ungeachtet der Unannehmlichkeiten und Gefahren, die ſie nach ſich zogen, waren beobachtet worden; erklärte der heil. Kirchenrath die von den Schismatikern ausgeſprochene Exkommunikation und Abſetzung für ungiltig, exkommunicirte ſie alle der Reihe nach auf ſo lange, bis ſie ihren Fehler erkenneten, und bedrohte ſie, wenn ſie nicht alsbald ſich reumüthig bezeigen würden, den Spruch ihres letzten Urtheils, das iſt, wahrſcheinlicher Weiſe, ihrer Abſetzung zu thun. Die Väter ſchrieben an den Kaiſer, um ihr Verfahren zu rechtfertigen, und um ihn wider die liſtigen Streiche der Schismatiker, von welchen ſie ihm alles vorſtellten, was ſie zu befürchten hatten, aufmerkſam zu erhalten. Auch nach Rom wurde immer genaueſte Nachricht von allem, und Rechenſchaft gegeben; aber die Ketzer und ihre Gönner wußten immer alles zu unterſchlagen und zu vereiteln. Man kann alle die Kunſtgriffe und liſtigen Streiche nicht erklären, derer ſie ſich gebrauchten, um den neuen Schimmer, den man der Wahrheit verſchaffet hat, zu vertilgen, oder zu ſchwächen, um die Vertheidiger derſelben, vornähmlich den Biſchof von Alexandria anzuſchwärzen, und um die Briefe des Conciliums zu hindern. daß ſie nicht nach Hof kämen. Candidianus, der die Stelle des Kaiſers vertrat, ließ ſie auf allen Wegen auffangen. Unterdeſſen überſchwemmten die Ketzer alle Provinzen mit ihren Schmähſchriften und Verläumdungen; ſie ſchrieben an die, vor anderen rechtgläubigen Kirchen, bemühten ſich die frömmſten und gelehrteſten Männer zu verführen, ſchmiedeten ſo boshafte Erdich-

tun-

tungen, gaben den eiteln Anzeichen eine ſo liſtige Wendung, daß es ihnen gelang, jene wenigſtens in Zweifel zu verſetzen, die ſie ganz und gar nicht überzeugen konnten. So ward der heil. Iſidorus von Peluſium auf die Meynung gebracht, Cyrillus hätte alle die Gewaltthätigkeit und Vermeſſenheit ſeines Oheims wider Neſtorius ausgeübet, deſſen ſich Theophilus wider den heiligſten und berühmteſten Johannes, der der goldene Mund benamſet worden, ſchuldig gemacht hat.

Kaiſer Theodoſius, nachdem er das Schreiben Johannis von Antiochia und ſeiner Anhänger empfangen, aber von den Vätern des wahrhaften Conciliums keine erhalten hatte, nahm ſeiner Seits dieſes ſcheinbare Stillſchweigen für ein Bekenntniß ihres Unrechtes auf. Vergebens ſchickte er nun, ſeinen Verdacht zu beruhigen, verſchiedene Hofleute an den Ort des Conciliums. Sie ließen ſich durch die Politik des Candidianus, und die Ränke der Secktirer verführen, und brachten keine andere Nachricht zurück, als die der Seckte günſtig war. Andrerſeits, da der Graf Irenäus in die Hauptſtadt zurückgekehret war, und ſich mit einigen der mächtigſten Hofleute, die dem Neſtorius ſehr geneigt waren, verabredet hatte, giengen alle Triebfedern in Bewegung, um die Wahrheit der unläugbarſten Thatſachen wenigſtens im Zweifel zu halten. Alle rechtgläubigen Biſchöfe befanden ſich wie Gefangene zu Epheſus, nicht nur ohne Vermögen in ihre Kirchen zurückzukehren, ſondern ohne Briefwechſel mit ihnen, und alſo in einer ſehr bedauerlichen Lage; indem ſie bald alles, was ſie mitgebracht, verzehret hatten, mit Schulden beladen waren, es den meiſten an Zufluſſe und Kredit mangelte, ſie täglich in Krankheiten verfielen, und vor Noth oder Ueberdruß und unzählbaren Unbequemlichkeiten, die ſie zu ertragen hatten, dahin ſtarben.

Der heil. Biſchof von Nola, Paulinus, welcher Krankheit halber dem heil. Kirchenrathe zu Epheſns Anfangs nicht beywohnen konnte, konnte nun körperlich gar nicht mehr kommen. Seine Krankheit hatte ſchnell

ſehr

ſehr zugenommen; ein heftiges Seitenſtechen brachte ihn in wenigen Tagen an den Rand des Grabes, unerachtet aller Hilfsmittel, und der dem Grade der Zuneigung angemeſſenen Sorgen, die man gegen einen eben ſo zärtlichen als verehrungswürdigen, eben ſo zuvorkommenden als großmüthigen Hirten, kurz gegen einen Hirten trug, der jene edle und bey den Großen, die ſich Gott ohne Ausnahme ergeben, ſo anziehende Tugend beſaß. Aber man ſah es, dieß zeitliche Leben wollte nun einmal ein Ende haben. Von der Nachbarſchaft kamen noch zween Biſchöfe einen Heiligen ſterben zu ſehen. Wie er ſie kommen ſah, war er ſo voll Freude, daß er aufhüpfte, er ſchien gar nicht mehr krank zu ſeyn, ſondern reiſefertig, zu Gott zu gehen. Er ließ alsdann die heil. Gefäße bringen, um noch einmal mit dieſen Biſchöfen das heiligſte Opfer darzubringen, ſeine Seele Gott recht zu empfehlen. Er benützte alſo ihre Ankunft, um das heil. Opfer mit aller Feyerlichkeit, die ſein dermaliger Zuſtand zulaſſen konnte, zu entrichten. Seinem liebvollen Charakter zufolge, ſöhnte er alle aus, denen er war gezwungen worden, mit Kirchenbußen Einhalt zu thun. Nach vollbrachten heiligen Geheimniſſen hörte man ihn fragen: Wo ſind meine Brüder? Einer der Anweſenden zeigte auf die zwey Biſchöfe, und antwortete: Hier, ſieh ſie. Ich rede, wiederholte er, von meinen Brüdern Januarius und Martinus, ſie verſprachen mir alsbald zurückzukommen. Es war der heil. Martinus von Tur, der ihm mit dem heil. Martyrer Januarius, dem Biſchofe von Capua, erſchien. Dann erhob er ſeine Hände gen Himmel, ſang den Pſalmen: Ich erhob meine Augen hin gegen die Berge; am Ende ſetzte er noch ein Gebeth bey. Einige Augenblicke darnach erinnerte ihn der Prieſter Poſthumian an das Geld, das er für die den Armen angeſchafften Kleidungen noch ſchuldig wäre. Die Liebe zu Jeſus in den Armen hatte dieſen vormals ſo reichen und mächtigen Weltmann öfters rein ausgeplündert; aber er kam doch nie in Verlegenheit, auch jetzt nicht, ganz ruhig beruhigte er den ſorglichen Prieſter mit der

Zu-

Zuſicherung: „Es werde ſich ſchon ein Zahler finden für dieſen Schuldenmacher.“ Bald darauf kam ein Prieſter, der eben ſo viel Geld mitbrachte, von einem Biſchofe, dem es überhaupt bekannt war, in welch äußerſte Noth oftmals die Liebe zu Armen ſeinen heiligen Mitbruder verſetzte. Gerührt von den väterlichen Anſtalten der Vorſehung ſchlief der Heilige ein, und ruhte ganz ſanft bis gegen Mitternacht. Hier fiengen ſeine Schmerzen ſo heftig zu werden an, daß er kaum athmen konnte. Sobald er den Tag erblickte, weckte er nach ſeiner Gewohnheit alle ſeine Hausleute, und bethete die Frühetagzeiten. Es ſchien ſein Eifer, ſeine Andacht, ſeine Liebe immer wieder neue Kräfte zu ſammeln; dieſen ganzen Tag brachte der Sterbende theils mit Gebethe, theils mit lebhaften Ermahnungen an ſeine Prieſter und Diakonen, die ſein Bett nicht mehr verließen, zu. Da die Zeit des Lampenoffiziums, das iſt: der Veſpern gekommen war, hörte man ihn noch jene Worte des Pſalms, obſchon mit einer matten Stimme ſingen: „Ich habe meine Lampe bereitet, meinen Chriſtus zu empfangen.“ Nachgehends ſchien er ganz in eine tiefe Betrachtung verſenket. Um 10 Uhr Nachts ward ſeine Kammer von einem ſo ſtarken Beben erſchüttert, daß alle Anweſenden von Schrecken überfallen ſich niederwarfen, ohne daß die, welche draußen waren, etwas gewahr wurden. In dieſem Augenblicke gab er ſeine Seele auf, den 22. des Monates Julius eben dieſes Jahr Chriſti 431. Dieſer wahrhaft große heilige Paulinus war nun beynahe 20 Jahre Biſchof von Nola.

An eben dieſem Tage hielt der heil. Kirchenrath zu Epheſus die ſechſte feyerliche Sitzung obwohl noch immer in Mitte bitterer Leiden. In dieſer ſechſten Sitzung, die in dem biſchöflichen Palaſte gehalten wurde, wurden Verordnungen gemachet gegen den Unfug der Ketzer, den ſie mit den Glaubensbekenntniſſen treiben; man verboth ein neues Glaubensbekenntniß vorzutragen, oder aufzuſetzen; man verdammte inſonderheit eines, das Lehrſätze des Neſtorius enthielt, aber verſteckt, um leichter damit

mit zu täuſchen; es war das Werk des berühmten Theodorus von Mopsveſte, eines Lehrmeiſters des Neſtorius, und ſo vieler anderer ausgezeichneter Böſewichter, die er zu bezaubern und ſich auf eine unbegreifliche Weiſe zu verbinden wußte; er war der erſte Erfinder des Neſtorianismus und Pelagianismus zugleich; ein wilder verſchmitzter Mann, oder nach dem Ausdrucke ſeiner Zeitgenoſſen, ein grauſames Ungeheuer, das von der finſtern Tiefe ſeines Aufenthaltes im andern Cilicien mit ſeinem vergifteten Hauche den Glauben benachbarter Kirchen ſo angeſtecket hat, daß ſeine ſchandvollen Erzeugniſſe der heil. Kirche allgemeines Aergerniß und Schrecken waren.

Der heil. Cyrillus und mit ihm die ihm gleich eifrigen heil. Biſchöfe arbeiteten unermüdet in und außer den Sitzungen, ſtets fürs Wohl der allgemeinen heil. Kirche, als auch für einzelne Chriſtengemeinden.

Der Kaiſer war indeſſen doch nicht wenig in Sorgen und Unruhe, weil er von Epheſus her gar immer nur einſeitige Berichte hörte; er ſendete nun, um Aufſchluß hierüber zu erhalten, ſeinen Almoſengeber den Grafen Johannes. Auch dieſer war kaum angekommen zu Epheſus, als er ſich auch ſchon, wie andere Hofleute beſtechen ließ; und ſo erfuhr der Kaiſer auch durch dieſen nichts als Lügen und die ſchwärzeſten Verläumdungen. Uebrigens erlaubte man ſich nun zu Epheſus immer mehr und mehr Frevel aller Art gegen die rechtgläubigen Biſchöfe. Die Gewaltthätigkeit ſchritt bis zur Gefangennehmung des heil. Cyrillus und Memnons von Epheſus, die man in ein, den für Uebelthäter beſtimmten Oertern ähnliches Gefängniß warf. Auf den Schein, und um leichter zu blenden und verwirrt zu machen, nahm man zwar auch den Neſtorius in eine Art Verwahrung, wie wenn man alle gleich ſchuldig fände; aber für dieſe anſcheinende Unehre, hielt man ihn hinlänglich ſchadlos; da man entgegen den zween rechtgläubigen Biſchöfen alles erdenkliche Leid zufügte, ſie ſogar des Nöthigen beraubte, und alle die ihnen beyſpringen wollten, mit Grauſamkeit zurückwies. Auch

ſorgte

ſorgte man jeẓt wieder mehr, als jemals dafür, daß alle Briefe der Väter des Kirchenrathes aufgefangen, aller Zugang zu Hof ihnen abgeſchnitten würde. Die zu Epheſus verſammelten Väter ſahen ſich auf allen Seiten grauſam mißhandelt und recht muthwillig und boshaft geplaget; aber am ſchmerzlichſten war es ihnen, daß von Seite des Hofes für ſie gar nichts geſchah, nicht einmal eine Antwort, gar nichts von da an ſie zurückkomme; ſie kannten doch den Religionseifer und die Gottſeligkeit des Kaiſers Theodoſius, ſie kannten die erleuchtete Frömmigkeit der Kaiſerin Pulcheria, ſie kamen endlich auf den Gedanken, daß etwa ihre Berichte und Briefe alle möchten aufgefangen und unterſchlagen worden ſeyn. Sie faßten dann gemeinſam den Entſchluß, es zu verſuchen recht heimlicher Weiſe Briefe abzuſchicken, Kunſtgriffe zu gebrauchen, um ſie ſicher entweder zu Handen des Kaiſers, oder zu Handen derjenigen zu bringen, die im Stande wären, der Kirche bey ſeinem Throne dienen zu können. Sie wählten einen Boten, der beſcheiden, und deſſen Treue bewähret war; kleideten ihn als einen Betler an, und überſchickten ihr Schreiben in einem hohlen Rohre, deſſen er ſich als eines Stockes bediente.

Dieſer Streich gelang, dieſe Briefſchaften wurden richtig eingeliefert. Die Geiſtlichkeit, das Volk, die Mönche, die ganze Hauptſtadt ward bey der erſten Nachricht des langwährenden Betruges der Keẓer aufgebracht. Alsbald ſeẓte die Geiſtlichkeit eine Bittſchrift auf, in welcher ſie dann den Kaiſer mit eben ſo feſtem Muthe, als tiefer Ehrfurcht beſchwur, er wolle es nicht zulaſſen, daß die Kirche, die ihn als eine gute Mutter ernähret, und ihm ſo glorreiche Siege über ſeine Feinde verſchaffet hat, unter ſeiner Regierung unterdrücket werde, und daß man unter einem ſo chriſtlichen Kaiſer die Jahrhunderte der Martyrer wieder aufleben mache. „Wir alle Prieſter und mindere Geiſtliche der unglückſeligen Kirche von Conſtantinopel, ſchließen ſie am Ende ihrer Bittſchrift, betrübte Kinder einer des Laſters ihres Gemahls

wegen untröſtlichen Mutter, wir ſind nicht weniger als die Väter des Conciliums geneigt, dieſe Schande zu rächen. Wenn man dem verwegenen Unternehmen der Trennung und der Ketzerey, zur Abſetzung Cyrilli und Memnons die Hände bietet; ſind wir bereitet, eben die Gefahren zu laufen, wie ſie, und mit dieſen großmüthigen Bekennern alles auszuſtehen.“

Seit acht und vierzig Jahren hatte der heil. Abt Dalmacius keinen Fuß außer ſein Kloſter geſetzt, ſelbſt der Umgänge wegen nicht, die nach dem ſchreckenvollen Erdbeben gehalten wurden, und zu denen ſich der Kaiſer ſeine Gegenwart ausgebethen hatte. Aber, da er den Glauben in Gefahr ſah, fragte er Gott um Rath, und eine himmliſche Stimme befahl ihm, ſeine Einöde zu verlaſſen. Er zog vor allen Aebten, derer Vorſteher er war, und die in ihrem Gefolge Mönche von allen Klöſtern hatten, her; alle giengen mit einander prozeſſionsweiſe gegen des Kaiſers Palaſt, ſangen in zweyen Chören, und eine ungeheure Menge Volks folgte ihnen nach. Keine Vermittelung konnte mehr Eindruck auf die Seele des Kaiſers machen. Er ließ die Aebte eintreten, indeſſen daß die Mönche und das Volk am Eingange warteten, und ihre frommen Geſänge fortſetzten. Er verſicheret ſie von ſeinen für die Kirche günſtigen Anſtalten, und ſchickte ſie vergnügt zurück. Sie kehrten von da, wie ſie gekommen waren, prozeſſionsweiſe bis in die Kirche des heil. Martyrers Mucius, die an der äußerſten Ecke der Stadt gelegen war, zurück. Hier dankten ſie Gott, und der heil. Dalmacius beſtieg die Porkirche, las dem Volke den Brief des Conciliums, der die Verdammung des Neſtorius ankündigte, vor. Das Volk erklärte einſtimmig, und mit allen Zeichen des Unwillens den Erzketzer des Bannes ſchuldig. Von Seite des Hofes wurde alſogleich beſchloſſen, es ſollten von Epheſus von jeder Parthey Abgeordnete kommen. Der heil. epheſiniſche Kirchenrath fertigte ſieben Biſchöfe dahin ab, unter dieſen waren auch die zween päbſtlichen Geſandte. In der weitläuftigen Unterweiſung, die ſie mit erhielten,

ſieht

ſieht man mit Bewunderung und heiliger Freude den Geiſt der Kirche, den edlen Starkmuth, den die Verweſer göttlicher Macht haben müſſen. In dieſer Unterweiſung hieß es: „Da ſie im Namen des Urhebers und Vollenders des heil. Glaubens die Vertheidigung deſſelben auf ſich haben; ſo dürfen ſie keine Gemeinſchaft haben mit Johannes von Antiochia, noch mit ſeiner ſchismatiſchen Verſammlung, und ſollte es ihnen aufgetragen werden, mit ſelben zum Beſten des Friedens einige Gemeinſchaft zu pflegen, ſo dürfe dieſes nicht anders geſchehen, als nur allein unter den Bedigniſſen, wenn Johannes und ſein Anhang die Abſetzung des Neſtorius unterzeichnete, über ſeine Lehre den Bann ſprechen, und auch mit den Vertheidigern derſelben alle Gemeinſchaft aufgeben, und überdieß die Kirchenverſammlung um Verzeihung bitten, der gegen ihren Vorſteher gewagten Frevelthaten wegen. Alle dieſe Bedigniſſe müſſen erfüllt ſeyn; ſonſt ſey es ihnen verbothen, etwas zu verſprechen, und wenn ſie ſich hierin anders verhalten ſollten; ſo würden ihre Schritte nicht genehmiget, und ſie ſelbſt von der kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen werden.“ Die Geſandſchaft der Schismatiker beſtund aus acht Biſchöfen, unter dieſen war Johannes von Antiochia ſelbſt, der nicht unterließ den beredſamen Theodorethus mit ſich zu nehmen. Die katholiſchen Abgeordneten hatten zugleich bey ſich beſchloſſen, ſich niemals in einen Streit über die Lehre einzulaſſen, die man nicht mehr bezweifeln könnte, und da ſie ſich an die Entſcheidung des Concilinms als an einen feſten und unbeweglichen Geſichtspunkt hielten, ſchränkten ſie ſich ſtets dahin ein, um die Aechtheit der Akten deſſelben zu behaupten, und ſo zu zeigen, daß die Abſetzung des Neſtorius eben ſo gerecht, als jene des Cyrillus, und die des Memnons widerrechtlich und laſterhaft war.

Alle Rechtſchaffenen betheten indeſſen, und bemühten ſich, dem Kaiſer die Augen zu öffnen; aber er war von mächtigen Freunden, die Neſtorius am Hofe hatte, umrungen. Er ließ ſich vorzüglich wider den Cyrillus

und

und Memnon in mehrere Schritte ein, die fähig waren, die Kirche zu Grunde zu richten, und die allein durch den engen Umfang ſeiner Einſichten können entſchuldiget werden. Doch die weiſe Pulcheria konnte das Gemüth dieſes Prinzen glücklich lenken. Sie widerſeßte ſich beſtändig der Argliſt der Keßer, und da ſie ſehr wohl in den Streitfragen, von denen hier gehandelt wurde, durch den gelehrten Brief, den ihr Cyrillus gleich Anfangs geſchrieben hatte, unterrichtet war, ſchäßte ſie immer dieſen Prälaten, ergriff ihre Augenblicke und Maaßregeln um den Kaiſer unvermerkt ſeine falſchen Meynungen zu benehmen, und brachte es endlich dahin, daß er die Verdammung des Keßers ohne Ausnahme beſtätigte.

So gab man den Vätern die Freyheit, nach ihren Kirchen zurückzukehren, Memnon ward in ſeinem Bisthume erhalten, und Cyrillus zog als Oberſieger zu Alexandria wieder ein. Neſtorius hingegen hatte zur höchſten Gnade die Freyheit, ſich in ein Kloſter von Antiochia zu begeben, um alldort Buße zu wirken. Doch beklagte ſich Theodoſius über die Härte der rechtgläubigen Biſchöfe, daß ſie ſich weigerten, über die entſchiedenen Punkte Unterredungen zu halten; aber er ward mittlerweile beſſer unterrichtet, nahm das Concilium offenbar unter ſeinen Schuß, und wollte alle Dekrete deſſelben pünktlich vollzogen ſehen. Erzürnet hierüber, daß er von ſeinen eigenen Hofleuten war hintergangen worden, verſtieß er mit Schande den Grafen Candidianus, und entzog allen Mitſchuldigen ſeine Gnade. Um dieſe gottſeligen Verordnungen zu unterſtüßen, erließ Theodoſius zwey Geſeße. Das erſte verordnete, daß den Neſtorianern alle Verſammlung unterſaget ſeyn ſollte, ihre Güter dem Fiskus zugefallen, die Bücher des Neſtorius abzuſchreiben, zu leſen, oder aufzubehalten verbothen ſeyn, und hierüber eine ſtrenge Unterſuchung geſchehen ſollte.

Was man vor allem noch nothwendig fand, war die Beſeßung des Biſthumes der Hauptſtadt. Die Abgeordneten des heil. Kirchenrathes verwendeten ſich dahin mit größter Sorgfalt, und machten, daß anſtatt

des Erzketzers Neſtorius einige Monate nach ſeiner Abſetzung, der Mönch Maximianus, der Prieſter und in großem Ruhme der Frömmigkeit war, erwählet wurde. Dieſe Wahl war den Legaten deſto angenehmer, weil Maximianus in der römiſchen Kirche war erzogen worden. Alsbald nach der Wahl berichteten die Biſchöfe dem Pabſte alles, was ſie eben in Ordnung gebracht haben, um ihn um ſeine Beſtätigung zu bitten. Der Kaiſer und der neue Patriarch ſchrieben an Ihn zu gleicher Zeit.

Der heiligſte Vater antwortete voll des Troſtes in drey verſchiedenen Briefen, denen er den vierten für das Volk und die Geiſtlichkeit von Conſtantinopel beyſchloß. In dem Briefe an die Biſchöfe billiget und beſtätiget er alles, was ſie gethan haben, inſonderheit die Abſetzung des Neſtorius, und die Einweihung des Maximianus. Er ſaget zu den Biſchöfen, daß ſie mit ihm dieſe glückliche Veränderung bewirket und den Glauben beſchützet haben. „Wir ſind entfernt, fährt er fort, aber unſere biſchöfliche Sorgfalt machet, daß wir aller Orten gleich als gegenwärtig ſind. Nichts darf dem Blicke Petri entwiſchen. Wir würden bey dem ewigen Hirten, der uns ſeinen ganzen Schaafſtall anvertrauet hat, keine Entſchuldigung haben, wenn wir zu nachläſſig wären, den Nothdurften abzuhelfen, die wir in Erfahrung bringen können." Die wider die Neſtorianer und die Pelagianer gefertigten Kirchenſatzungen wurden gleichfalls beſtätiget von dem oberſten Hirten, den ſeine Sittſamkeit und ſeine Demuth nicht hinderte, gegen die Griechen dieſe machtvollen Ausdrücke zu gebrauchen: „Wir erinnern euch; wir verordnen; unſer Wille iſt es." Man hält dafür, daß eben damals, um der jungfräulichen Mutter wegen der Gotteslăſterungen des Neſtorius eine öffentliche Abbitte zu thun, die Kirche zum Gruſſe des Engels dieſe Worte hinzugeſetzet habe: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder"

Nach dem Tode des heil. Paladius, welchen Pabſt Cöleſtinus als Biſchof nach Schottland geſendet hatte, wurde

wurde eben dahin von eben dieſem heiligſten Vater abgefertiget ein gleichfalls ſchon heiliger, und in Heiligkeit vollendeter Mann, Patrizius mit Namen. Durch Wachen und Bethen und Arbeiten wurde Patrizius lebenslänglich ſchon vorbereitet zu einem ſolchen Apoſtel-Amte, und beſonders durch Leiden zu Unternehmungen dieſer Art abgehärtet ſchon von Jugend auf. Er wurde in England geboren, 16 Jahre alt iſt er mit ſeiner Schweſter Lupita durch Räuber entführt worden, und verkauft an einen Bürger in Irrland. Da mußte er die Schweine hüten; aber auch da führte er ein unſchuldiges heiliges Leben. Wachen und Bethen, Bethen ohne Unterlaß, unausgeſetzte Andachtsübungen waren ſchon damals ſein Leben, ſein Himmel auf Erden. Nach ſechs Jahren entkam er ſeiner Sklaverey, und in ſein Vaterland wieder zurücke. Er verlor aber gar bald ſeine Freyheit wieder; doch ſeine zweyte Gefangenſchaft dauerte nur zwey Monate. Gott gab ihm durch unterſchiedliche Offenbarungen zu erkennen, daß er zur Bekehrung der Schotten und Irrländer beſtimmt ſey; daher verlegte er ſich nun mit allem Fleiße auf Erlernung der dazu nothwendigen Wiſſenſchaften. Er brachte es auch bald ſo weit, daß er Prieſter werden konnte. Nach dieſem erhielt er von Pabſt Cöleſtinus die apoſtoliſche Sendung, um den noch blinden Heyden in Schott- und Irrland das Evangelium zu predigen. Der Statthalter Chriſti ertheilte ihm ſolche mit größter Freude, er weihete ihn zum Biſchof, und ſchickte ihn hin in den Weinberg des Herrn. So geſendet und ausgerüſtet mit apoſtoliſcher Vollmacht und voll des heil. Geiſtes zog Patrizius hin mit einigen Prieſtern auf Eroberungen für das Reich Gottes. Er begann nun mit dem Jahr Chriſti 432 ſeine neue ihm angewieſene Lebens-Laufbahn, entſchloſſen, keine Mühe, keine Arbeit, keine Beſchwerniß zu ſcheuen. Chriſtus war ſein Leben, Sterben ſein Gewinn.

Den 6ten April eben dieſes Jahres Chriſti 432 ſtarb der heil. Pabſt Cöleſtinus. Sein Nachfolger, der den 26ten eben dieſes Monats erwählt wurde, war Sixtus

tus ein geborner Römer, und Prieſter der römiſchen Kirche, eben jener Sixtus, an welchen der heil. Auguſtin ſeinen berühmten Brief von der Gnade geſchrieben hatte. Vor allem war nun Pabſt Sixtus der III. beſorgt, den Frieden in den morgenländiſchen Kirchen zu gründen, dauerhaft zu machen. Seine Briefe, ſeine Unterredungen, alles zweckte dahin. Er behandelte, ſo viel möglich, den Johannes von Antiochia gelind, aus Furcht, es möchten etwa noch mehrere Biſchöfe in Syrien in die Spaltung mit verwickelt werden; aber dennoch erklärte er beſtimmt und entſchieden, daß Johannes, wenn er ein rechtgläubiger Biſchof ſeyn wolle, alles verdammen müſſe, was die Kirche verdammet hat. Auch zu Konſtantinopel war alles, dieß gute Werk zu Stande zu bringen, voll Thätigkeit, der Kaiſer, der neue Patriarch Maximianus und alle ſeit ſeiner Einweihung noch anweſende Biſchöfe. Man bemühte ſich, den heil. Glauben in Sicherheit zu ſetzen, den Johannes von Antiochia dahin zu vermögen, daß er die gotteslaͤſterliche Lehre des Neſtorius verfluche, die Abſetzung deſſelben für giltig erkläre; da gab es nun viele Unterhandlungen, Unterredungen, gegenſeitige Sendſchreiben. Der große heil. Cyrillus ſollte ſeiner Seits alles, was er zu Epheſus ausgeſtanden hatte, vergeſſen, was er gar gerne that, er wollte keine Genugthuung, ſondern nur, daß Gott, und dem heil. Glauben, und der heil. Kirche genug gethan werde; er war weniger empfindlich für perſönliche Kränkungen, ihm lag immer nur das Anliegen der Kirche am Herzen, ihm fiel kein Opfer zu ſchwer, ihm koſtete keine Ueberwindung zuviel, er hatte Großmuth, und Geiſtes-Stärke, und Liebe genug, ſelbſt er der Beleidigte, er der unſchuldig Verfolgte, Gequälte, die erſteren Schritte zur Ausſöhnung gegen ſeine Feinde, gegen die wahrhaft Schuldigen zu machen; er ſchrieb an die, die ihm beſſer dazu geneigt ſchienen, und betheuerte ihnen, er habe bey allem, was er gethan hatte, nur die Sicherheit des Glaubens, und das Beſte der Religion zum Zwecke gehabt; wenn er in einem Stücke Schaden litte,

müſ-

müſſe die Kirche dabey nicht leiden; es wäre eine unnachläßliche Nothwendigkeit, und dem Willen Gottes ſowohl als jenem des Kaiſers gemäß, daß die Verdammung des Neſtorius gutgeheiſſen, ſeine Gottesläſterungen mit dem Banne beleget würden; von dieſem allein hange es ab, daß der Friede der Kirche wieder hergeſtellet werde. Was die Beleidigungen belangte, die er, da er den Glauben, als Vorſteher des heiligen Conciliums, vertheidigte, empfangen habe, vergeſſe nicht nur er ſie gerne, aus Liebe zu Gott und zum Vortheile der Kirche; ſondern auch ſeine Geiſtlichkeit, die viel empfindlicher als er ſelbſt zu den ihrem Oberhaupte angethanen Beſchimpfungen ſey, werde nichts deſtoweniger eben ſo, wie alle Biſchöfe Egyptens recht gerne nach ſeinen Wünſchen ſich fügen, und der Kauf des Friedens werde ihnen nicht zu theuer ſcheinen, wenn ſie ihn für dieſen Preis erhalten. Er kam ſogar darauf, daß er ſich im Ernſte gegen den Verdacht des Apollinarismus und anderer Ketzereyen, die man ihm aufzubürden ſuchte, rechtfertigte; er verdammte förmlich den Apollinarismus, und verwarf auch dieſe Irrlehre als Ketzerey, obwohl er allzeit weiteſt davon entfernet geweſen.

Nach dem Tode des Biſchofs von Ravenna erwählte die Geiſtlichkeit daſelbſt einen Nachfolger, und ſchickte ihn mit Abgeordneten nach Rom an den heil. Pabſt Sixtus den III., um die Beſtättigung ſeiner Wahl zu begehren und zu erhalten. Mit eben dieſen Geſandten reißte der Biſchof von Immola anderer Geſchäfte wegen dahin, er hatte auch als Reiſegefährten ſeinen Diakon Petrus bey ſich. In der Nacht, ehe ſie zu Rom anlangten, erſchienen dem heil. Pabſte der heil. Apoſtel Petrus und der heil. Apollinarius, der ehemalige Biſchof von Ravenna, und bedeuteten ihm, er ſollte den Diakon Petrus, welcher mit dem Biſchofe von Immola ankommen, werde zum Biſchof von Ravenna machen. Den andern Tag kamen die Abgeordneten von Ravenna mit ihrem geraden Anſuchen, das bey ihnen gar keiner Schwierigkeit mehr unterliegen konnte; da nun

Pabſt

Pabſt Sixtus der III. auf Petrus den Diakon von Imola hindeutete, und ſagte: „Dieſer, und kein anderer ſoll euer Biſchof ſeyn,“ konnten die Geſandten ihren Unwillen nicht genug bergen; als ſie aber die Urſache davon hörten, waren ſie voll der Freude, und frolockten und prieſen Gott, und eilten wie im Triumphe mit ihrem neuen Biſchofe Ravenna zu.

Indeſſen ſegnete Gott der Herr die Bemühungen der guten, eifervollen Hirten gegen das leidige Schisma. Die ſo liebvollen Erklärungen des ſo demüthigen als großmüthigen heil. Cyrillus wirkten in der That wunderbarer Weiſe auf den Patriarchen von Antiochia, und auf mehrere von ſeinen Anhängern, die ſich nur aus Vorurtheilen widerſetzt hatten; es wurde nun von ihnen Paulus der Biſchof von Emeſſa als gemeinſchaftlicher Friedens-Bothe und Verſöhner nach Egypten geſendet, um mit Cyrillus in Unterhandlungen zu treten; und er brachte ſchriftlich ihr Bekenntniß des rein katholiſchen Glaubens mit; auch Cyrillus erklärte ſich vor ihm weitläufig, und offenherzig; und aller Verdacht, aller eitle Schrecken, und Erbitterung, und Vorurtheile verſchwanden. Der abgeordnete Biſchof hieß die Auslegung die da der heil. Cyrillus machte, gut, verbannte die Kezerey des Neſtorius, erklärte die Abſetzung deſſelben als rechtlich, und billig, und daß er den Patriarchen Maximianus als rechtmäßig anerkenne. Nachdem man von dieſer Erklärung einen gerichtlichen Aufſatz gemacht hatte, ward Paulus in die Gemeinſchaft zugelaſſen, und nahm in der Kirche unter den Gliedern der Geiſtlichkeit Platz; man erſuchte ihn auch, dem Volke den gewöhnlichen Unterricht zu geben. Da er ſich an dem Weihnachtsfeſte zu Alexandria befand, legte er das Geheimniß dieſes Tages aus; nannte Mariam deutlich die Mutter Gottes, und ſetzte hinzu, daß ſie den wahren Emanuel geboren, den Heiligen der Heiligen, der unſerer Anbethungen würdig, Gott und Menſch zugleich iſt. Das Volk, das äuſſerſt aufmerkſam war, ſchrie mit Entzückung: Sieh hier, dieſes wollten wir hören; dieſes iſt

der

der Glaube, dieſes die Wahrheit, wer immer dieſen Glauben nicht bekennet, ſoll im Banne ſeyn! Er unterliege dem Banne, wiederholte Paulus, der nicht ſo redet, und ſo denket, denn dieſes iſt ein Glaubenspunkt, daß die Vereinigung zweyer vollkommenen Naturen, das iſt, der Gottheit, und der Menſchheit einen einzigen Sohn, einen einzigen Christus, einen einzigen Herrn ausgemacht hat. Auf dieſe Rede ſchrie das Volk noch ſtärker: Willkommen ſeyeſt du recht glaubender und recht lehrender Biſchof, würdiger Amtsgefährte des heil. Biſchofes Cyrillus! Der Herr ſegne dich, in deſſen Namen du gekommen biſt! Paulus ſchloß mit wenigen Worten, um dem eigentlichen Biſchofe dieſes Kirchſpieles Zeit zu laſſen, nach dem Gebrauche den Unterricht fortzuſetzen.

Der Biſchof von Emeſa hatte niemals andere Geſinnungen gehabt; aber er wollte, daß die Erklärung, die er ſchriftlich übergab, für Johannes den Antiochener, und andere Morgenländer, die ihn abgeſendet haben, hinreichend ſeyn ſollte. Cyrillus behauptete hingegen, daß Verbindungen von dieſer Art perſönlich ſeyn müſſen; er wollte durchaus ein ſchriftliches Bekenntniß von Johannes ſelbſten haben. Unterdeſſen ſetzte der heilige Lehrer am Hofe ſowohl die Agenten, die er zu Konſtantinopel unterhielt, als alle mächtigen Freunde, die er allda zählte, in Bewegung, auf daß der Kaiſer den Schluß des Friedens zwiſchen den Kirchen beſchleunigte. Man gebrauchte ſich immer der Prinzeſſinn Pulcheria, als der ſicherſten Zuflucht in allen Nöthen der Religion. Man bath ſie, ſie wollte ſich würdigen, zu einem ſo guten Endzwecke an den Biſchof von Antiochia ſelbſt zu ſchreiben. Johannes ergab ſich endlich auf ſo vieles Zudringen. So ſehr veränderlich bisher ſein Leben war, ſchien er nachmals ſtets ungemein treu zu verfahren. Er antwortete auf den Brief Cyrilli, den dieſer nach gehaltener Verabredung mit Paulus von Emeſa geſchrieben hatte, daß er die Erklärung des Glaubens, die ihm von Paulus iſt überreichet worden, anerkenne; daß er ihr mit

Herz

Herz und Sinn anhange, ohne einen der Artikel auszunehmen; und da er inſonderheit des Hauptpunktes erwähnte, bekannte er deutlich zwo Naturen, und eine einzige Perſon in Jeſus Chriſtus. Er ſagte weiters, daß er, um den Trennungen und Aergerniſſen ein Ende zu machen, den Neſtorius vormaligen Biſchof von Konſtantinopel für rechtmäßig abgeſezet halte. Endlich um zu zeigen, daß die Kirche von Antiochia nicht minder für die Reinigkeit des Glaubens eiferte, als die Kirche von Alexandria, erklärte er ſich, daß er die ruchloſen Säze des Neuerers verdamme, die Einweihung des Maximianus guthieße, und in ſeiner Gemeinſchaft, wie in jener aller rechtgläubigen Biſchöfe verharre.

Der Friede ward unter dieſem Bedingniſſe geſchloſſen, und der Patriarch Johannes gab alsbald von dieſer erwünſchten Neuigkeit allen Morgenländern Nachricht. Der größte Theil frohlockte über einen Vergleich, der die ſchädlichen Folgen entfernte, die ſie endlich einzuſehen anfiengen, und denen ſie die ganze Kirche einer eingebildeten Ehre, oder eines blinden Vorurtheiles wegen, zu Gunſten eines einzigen Menſchen, deſſen Sprache wenigſtens von jener der alten Kirchenlehrer ganz abgieng, nicht länger ausſetzen wollten.

Einige hiengen jedoch dem Verführer Neſtorius noch immer an, und ſchienen ſich darüber zu ärgern, daß ihn der Patriarch Johannes verlaſſen hätte. Unter jenen, die im Schisma verharreten, iſt Meletzius von Mopsveſte, und noch mehr Alexander von Hierapel bemerkenswürdig. Nichts iſt ſchreckbarer, denn die Verſtockung und Verhärtung dieſes Greiſen, anſtatt daß er ſich durch Theodoretus, oder Johannes von Antiochia, auf die er während ihres gemeinſchaftlichen Irrthumes ſein ganzes Vertrauen ſetzte, dieſen falſchen Wahn benehmen ließ, hub er ſeit der Zeit, daß er ſie in der Gemeinſchaft mit dem heiligen Cyrillus ſah, die Freundſchaft mit ihnen für allzeit auf; und wollte von ihnen weder Briefe leſen, noch empfangen. „Du kannſt verſichert ſeyn, ſchrieb er zum leztenmale an Theodoretus,

daß

daß Du nichts für das Heil meiner Seele unterlaſſen habeſt, und dein Gewiſſen darf von dieſer Seite ruhig ſeyn. Bleibe dann in der Ruhe, oder höre wenigſtens auf, mich zu beunruhigen, und mir beſchwerlich zu fallen. Ich miſche mich eben nicht in das, was Andere thun; aber wenn alle Doktoren, die ſeit der Schöpfung der Welt, auf Gottes Erdboden erſchienen ſind, den Gräuel Aegyptens, (alſo betitelt er die Lehre des heiligen Cyrillus) für ächt katholiſch erklären ſollen, werde ich es nicht zum Nachtheile der Einſichten, die ich von Gott empfangen habe, glauben. Mich kränken, ſagt er noch, die unnützen Bemühungen, die ſich wegen meiner die heiligen Einſiedler machen. Sollten ſie noch viel heiliger ſeyn, ſollten ſie alle, die ſeit dem erſten Menſchen verſtorben ſind, auferwecken; ſo würden ſie mich nicht überzeugen. Der höchſte Richter verzeihe es ihnen, wenn ſie mich verdammen. Gott ſey von allen Menſchen geprieſen. Unſere Gegner haben für ſich Concilien, Biſchöfe, Magiſtrate, Kaiſer, die Uebereinſtimmung aller Mächte; für uns ſteht Gott und die Reinigkeit des Glaubens." *) Nach dieſer Erklärung wollte er nicht mehr ſchreiben, nicht mehr mit je einem ſeiner Freunde über dieſen Gegenſtand ſprechen, ja ſogar jene Leute nicht ſehen, derer Gegenwart ihn an dieſe Streithändel erinnern könnte. Theodoretus ward von Mitleiden gerühret, und bath den Patriarchen Johannes, ſich gegen Alexander nachgiebig zu bezeigen. Er ſchrieb ihm, der Greis verlangte nichts, als in der Ruhe zu ſterben; wenn er ſchon nicht ſein Urtheil unterwürfe, enthielt er ſich wenigſtens von Ausſtreuung der Lehre, beobachtete ein ehrfurchtvolles Stillſchweigen, und wollte weder, noch könnte er auch einigen Aufſtand erwecken. Die Beamten des Kaiſers, denen die Vollſtreckung ſeiner Befehle in Morgenland oblag, ſchrieben noch an Alexander

*) Schauerliches Beyſpiel der Verſtocktheit, des Starrſinnes, des ketzeriſchen Stolzes, der Rechthaberey, des Ungehorſames, der Gottloſigkeit!

der, daß ſie nicht umhin können, und ihn von ſeinem Sitze verjagen müſſen, wenn er ſich dem Concilium zu Epheſus nicht unterwürfe, und mit Johannes von Antiochia die Gemeinſchaft unterhielte. Alles war vergebens, Alexander opferte ſeiner Hartnäckigkeit ſeinen Stand, und gab ohne mindeſten Unwillen ſein Bisthum auf. Aber ſeine ganze Diöceſe war in heftiger Bewegung. In der ganzen Stadt ſah man nur Weheklagen und Thränen. Es ſchien, als hätte ein jedes Haus ſeinen Hausvater verloren. Von allen Seiten erhub man ſeine Tugenden, ſeine Wohlthätigkeit, alle ſeine erhabenen Eigenſchaften. Von der Traurigkeit ſchritt man zu Hitzigkeiten, und wenn der Statthalter Lybianus nicht weislich für die Umſtände geſorget hätte, ſo würde unfehlbar ein gewaltiger Aufruhr ausgebrochen ſeyn. Der Statthalter erſtattete von allem Bericht an den Patriarchen Johannes; welcher ihn entgegen verſicherte; er habe alle Mittel der Sanftmuth erſchöpfet, Alexander müſſe alles ſeinem Eigenſinne, und ſeiner Verwegenheit zuſchreiben, doch, ſetzte er bey, ich will ihn noch immer ſeinen Händen überlaſſen auch jetzt noch, wenn er ſich mit der Kirche vereinigen will, will ich ihn in ſein Bisthum wieder einſetzen. Alexander blieb unbußfertig. Man verwies ihn nach Egypten, auch da noch fuhr er fort, den Irrthum hartnäckig zu behaupten, und mit der Ketzerey eine Art Tugend-Schein zu vereinbaren, womit er, wie alle Ketzer, ſich rechtfertigen wollte, und alſo wieder war das ſchreckvolle Beyſpiel, das ſich beynahe bey allen Secten erneuert, und beynahe allzeit das Giftigſte, das Gefahrvollſte, die alte Schlange dabey iſt.

Was jetzt in der morgenländiſchen Kirche am meiſten Aufſehen machte, war Simeon, Stylita zugenannt, weil er auf einer Säule lebte. Dieſer Wundermann, der ſelbſt ein lauteres Wunder war, zog nun weit und breit aller Verwunderung auf ſich. Simeon wurde an den Gränzen des ſyriſchen Reiches in dem Flecken Siſan geboren. Sein Vater war ein Schaafhirt, deßwegen mußte auch Simeon als Knabe dazu ſich gebrauchen

laſ-

laſſen. Einmal, er war damals 13 Jahre alt, hörte er in der Kirche aus dem Evangelium die Worte: Selig ſind, die da weinen. Er fragte dann einen betagten Mann, wie dieſe Worte zu verſtehen ſeyen? Während der Auslegung, die ihm dieſer Mann machte, verſpürte er in ſich einen heftigen Antrieb, zu einem einſamen Bußleben ſich zu entſchließen, ſeine Sünden beſſer beweinen, und zur Seligkeit ſicherer gelangen zu können. Er war ſich zwar keiner ſchweren Sünde bewußt, dennoch gehorſamte er dem innerlichen Antriebe, und begab ſich in ein benachbartes Kloſter, dem der heil. Thimoteus als Abt vorſtund. Er brachte mehrere Tage auf der Erde liegend zu, ohne zu eſſen und zu trinken. Er bath nur immer als Knecht des Kloſters zu den ſchlechteſten und beſchwerlichſten Arbeiten aufgenommen zu werden. Im Prüfungs-Jahre lernte er die Pſalmen auswendig, und er fand darinn eine himmliſche Nahrung für ſeine Seele. Er übte troz ſeiner zarten Jugend alle Strengheiten des Ordens; daß alle darüber erſtaunten. Er hatte bald die Liebe gewonnen aller ſeiner Ordens-Mitbrüder, die da beſonders ſeine Liebe, und ſeine Demuth bewunderten. Aber er hielt es da nicht lange aus. Aus Begierde zu noch größern Strengheiten begab er ſich in ein anderes Kloſter, dem der heil. Abt Heliodorus vorſtund, begehrte mit weinenden Augen in daſſelbe aufgenommen zu werden, und da man ihm in ſeinem Begehren willfahren hatte, ergab er ſich nun da den unerhörteſten Strengheiten; damit behalf er ſich 10 Jahre lang; jezt gieng er in eine Einöde, und hatte da in einem niedern Hüttchen ſeine Wohnung. Nach Verfließung dreyer Jahre beſtieg er einen hohen Berg, wo er unter freyem Himmel eine Zeit lang wohnte. Endlich ergriff er eine ganz neue Lebensweiſe; er ließ ſich eine Anfangs 4, dann 12, endlich 20 Ellen hohe Säule aufrichten, die oben 4 Schuh breit, und mit einem 3 Schuh hohen Rande umgeben war; nur ſtehen, oder knieen konnte da Simeon. Da lebte nun Simeon der Stylita, der Säulenſteher, ohne daß er ein Obdach, oder was anders hatte, vor Hitze, Kälte,

Schnee,

Schnee Regen, und ſonſtige Ungemache der Jahrszeiten und Witterung ſich zu ſchützen. Anfangs verwendete er alle Zeit nur zum Gebethe und zum Lobe Gottes. Der Ruf von einer ſolchen bisher unerhörten Lebens-Weiſe verbreitete ſich überall; und unzählbare Menſchen eilten dahin, auch von entfernten Ländern, Menſchen von allen Ständen und Alter, Hohe und Niedere, Geiſtliche und Weltliche, ſo gar Heiden und Ungläubige; alle wollten was ſie gehört hatten, und nicht glauben wollten, ſelbſt ſehen; und da ſie alles dieß ſelbſt ſahen, wollten ſie beynahe auch jetzt noch nicht glauben, wenigſt faſſen konnten ſie jetzt ſo wenig, als vorhin, das, was ſie jetzt doch mit Augen ſahen. Dieſe ihm von ſelbſt gewordenen Gelegenheiten benützte Simeon zum predigen, zur Verkündigung des göttlichen Wortes. Er redete von Verachtung der Welt, vom Fluch der Sünde, von der Buße, von ewiger Belohnung, und ewigen Strafen, und von andern Heils-Wahrheiten und Heils-Mitteln; und dieß mit ſolchem Nachdruck, daß viele Heyden und Ungläubige zum heil. Glauben, und unzählbar Andere zur Buße, zur Beſſerung ihres Lebens gebracht, gründlich bekehret, gerettet wurden. Dieſer heil. Bußprediger wußte auch jeder Gattung der Menſchen beſondere, ihrem Stande angemeſſene Ermahnungen zu geben. Alle insgeſammt bath er öfter den Himmel anzuſchauen, an ihr letztes Ziel und Ende öfter ſich und lebhaft zu erinnern. Doch gab es auch bald Tadler. Selbſt einigen frommen Einſiedlern wollte dieſe neue Lebens-Weiſe nicht gefallen, aus Furcht es möchte etwa Betrug darunter verborgen ſeyn. Demnach verſammelten ſie ſich, und machten den Schluß, zween der Ihrigen zu Simeon zu ſchicken mit dem Befehle; alſogleich von ſeiner Säule herabzuſteigen, und ſolche Sonderlichkeiten aufzugeben. Die zween Abgeordnete kamen, und machten ihm den Befehl der ganzen Verſammlung bekannt. Simeon, ohne einiges Wort dagegen einzuwenden, bath um eine Leiter; damit er herab ſteigen könnte. Da die Abgeordneten einen ſo willfährigen Gehorſam ſahen, erfreuten ſie ſich und ſagten ihm; er ſollte nur auf ſeiner Säule blei-

bleiben; denn der Gehorſam war ihnen ein Zeichen, daß die Sache von Gott herkomme. Und Gott fuhr fort immer noch mehr, und immer noch aüffallender dieß zu zeigen, durch viele Wunder, die an Preſthaften, die man zu Simeon brachte, geſchahen; und durch Vorherſagungen künftiger Dinge.

Der für Neſtorius zu Conſtantinopel aufgeſtellte Biſchof ſtarb ſchon im 3ten Jahr ſeines biſchöfl. Amtes den 12. April am grünen Donnerstag im Jahr Chriſti 434. Die Neſtorianer, welche noch immer in nicht geringer Anzahl zu Conſtantinopel ſich auf hielten — trugen nun neuerdings darauf an, daß Neſtorius ſollte wieder eingeſetzt werden. Sie drohten der Stadt mit dem Untergang, ſprachen von Verbrennung der Kirche — es war ein lauteres Umherrennen und Lärmen in der ganzen Stadt. Der Kaiſer Theodoſius, um allem Aufruhr vorzukommen, machte geſchwind Anſtalt zur Biſchofs-Wahl. Es wurde Proklus erwählet, und auch alſogleich in das Bisthum eingeſetzet noch vor dem Leichenbegängniſſe Maximiani, das von dem neuen Patriarchen gehalten wurde. Man konnte keine beſſere Wahl treffen, um die Herzen zu vereinigen. Er beſaß einen liebreichen und leutſeligen Charakter, der alle Menſchen einnahm, eine Beredſamkeit, die man mit jener des großen Chryſoſtomus vergleichen kann, deſſen Ausdrücke er ganz beſonders verehrte. Sowohl dieſer Urſache, als ſeiner Talente und ſeiner Frömmigkeit wegen war er allbereits bey allen Rechtgläubigen, die es in der Stadt gab, beliebt. Dennoch, da er vor dieſem für das Bisthum von Cyzicum war eingeweihet worden, wo ſich das Volk, das von jenem der Hauptſtadt ſehr unterſchieden war, ihn anzunehmen weigerte, wollten einige ſeine Erhöhung auf den Patriarchalſitz mit jenen ehrſüchtigen Verſetzungen, denen die Kirche ſich jederzeit zuwider zeigte, vermiſchen. Doch die Briefe des heil. Vaters die es ſeit der Abſetzung des Neſtorius entſchieden hatten, daß man auf ſeinen Sitz einen Biſchof aus einer andern Kirche übertragen könne, huben dieſe Schwierigkeit.

Um eben dieſe Zeit hatte die noch junge und wohl ſchon heilige Melania ihre ſtille Einſamkeit zu Bethlehem verlaſſen, ſie eilte wieder in die große Welt, Conſtantinopel zu; es geſchah dieſes auf dringendes Anſuchen ihres Oheims Voluſianus, der Präfekt von Rom, und Abgeſandter Valentinians an dem Hofe Theodoſii war. *) In allen Gegenden, wo ſie durchzog, bemühten ſich die Biſchöfe, alle Geiſtlichen, die Mönche, und die Gott geweihten Jungfrauen in die Wette durch die Ehrenbezeugungen, die ſie ihr erwieſen, ſie fühlen zu machen, daß die Aufopferung der irrdiſchen Hoheiten, die man Jeſu Chriſt. macht, viel mehr Ehre bringe, denn dieſe Hoheiten ſelbſt. Da ſie zu Chalcedon angekommen war, und nur den Bosphorus mehr zu überſetzen hatte, der ſie von allen menſchlichen Eitelkeiten, die jederzeit der furchtſamen Unſchuld ſchreckbar ſind, entfernte, begab ſie ſich in die Kirche der berühmten Martyrinn, der heil. Euphemia, um den Urheber und Belohner des Triumphes der Heiligen zu bitten, ihr gleichfalls ſowohl die Stärke, ſich ſelbſt zu bewahren, als jene über den Unglauben zu ſiegen, zu verleihen. Alsbald nach ihrem Gebethe betrat ſie voll des Vertrauens und der Freude die Kaiſerſtadt. Aber Voluſianus lag gefährlich krank danieder. Als er ſeine Nichte von Faſten ſo ausgemergelt und ſo elend gekleidet ſah, rief er: Welch eine Veränderung, meine geliebte Melania, und wie ganz anders ſehe ich Dich nun wieder, als ich Dich verlaſſen habe! Melania antwortete: Ich würde gegen meinen Körper, ſo wie gegen alle Pracht der Welt nicht dieſe Verachtung zeigen, wenn ich nicht verſichert wäre, nach der kurzen Dauer dieſes Lebens einen reichlichen Erſatz alles, deſſen ich mich entſchlagen habe, zu empfangen. Bey jeder günſtigen Gelegenheit wiederholte ſie ihm ähn-

*) Der heil. Auguſtinus hatte vor dieſem den Voluſianus durch mehrere ſehr eindringliche Briefe, aber immer fruchtlos ermahnet, den chriſtlichen Glauben anzunehmen.

ähnliche Geſpräche; ſie fand ſich bey ihm äußerſt emſig ein, und zeigte ſich immer von den Grundſätzen des Chriſtenthums überzeugt, und lebhaft durchdrungen. Sie machte auch, daß gelehrte und eifrige Männer, vorzüglich der beredſame Patriarch, um ſie zu unterſtützen, aber ohne allen anſcheinenden Zwang, und gleich als zufälliger Weiſe kamen. Voluſianus wich endlich ſo vielen Wünſchen und vereinigten Bemühungen; entſagte ſowohl den Laſtern, als dem abgöttiſchen Aberglauben, und empfieng die Taufe zur Erbauung des ganzen Reiches. Seine Bekehrung war ſo unverfälſcht, daß, da er vor ſeiner Erklärung vernahm, ſeine Nichte wollte ſich noch hiezu an den Kaiſer wenden, anſtatt ſich ein Verdienſt bey dieſem Fürſten zu machen, und ihm den Ruhm zuzugeſtehen, er ſeine Entſchließung zuvor öffentlich bekannt machte, aus Furcht, man möchte ſie eben ſo viel dem Hange nach Gunſt, als der Erkenntniß der Wahrheit zuſchreiben. Melania beſprach ſich mehrmalen mit dem Kaiſer und der Kaiſerinn zum Beſten der Religion, und vorzüglich der Vertheidigung des Glaubens wider die neuen Ketzereyen wegen. Gleich nach Vollendung dieſes ihres apoſtoliſchen Tagwerkes im Weinberge des Herrn, floh ſie, die große Heldin im Reiche Gottes, den Kaiſerhof und die Welt wieder, wieder zurücke in ihre niedrige Einſamkeit, die ſie nur aus Liebe verlaſſen konnte.

Endlich im Jahr Chriſti 436 wurde Neſtorius auch aus ſeinem Kloſter von Antiochia vertrieben, weil er auch da noch immer ſeit vier Jahren, die man ihn allda ruhig ließ, nur ſeine gottloſen Lehren, anſtatt dafür Buße zu thun, zu verbreiten ſuchte. Er ward nach Oaſis in Egypten verſchicket. Die Verweiſungsſchrift brachte die Einziehung der Güter dieſes Erzketzers zum Vortheile ſeiner Kirche mit ſich. *) Die andern ketzeriſchen Kirchen

*) Der traurige Zuſtand, in den er verſetzet ward, bewog ihn niemal zur Wiederrufung ſeiner Gotteslåſterungen. Da die Blemier, ein ſchwärmendes Volk Aethiopiens,

chenhäupter wurden mit einer dem Grade ihres Verbrechens angemeſſenen Strenge behandelt.

Proklus, der Patriarch von Conſtantinopel, dachte indeſſen immer auf alles, was etwa beytragen könnte alle Gemüther noch mehr zu vereinigen. Mit Anfang des Jahres 438 unternahm ſein frommer Eifer wieder etwas, was ihm neuerdings Hochachtung erwarb, und noch mehr volle Zuneigung ſeines Volkes, bey welchem das Andenken des heil. Chryſoſtomus von Tag zu Tag mehr in Ehren kam. Am Feſte dieſes Heiligen, da Proklus dieſem ſeinen berühmten Vorfahrer eine feyerliche Lobrede hielt, beklatſchten ihn alle Zuhörer, erhuben vielfältige Zurufungen und fragten zu wiederholtenmalen um ihren Vater Johannes den Redner, der ſein Verdienſt ſo zu erheben wußte. Der Patriarch ergriff dieſes Mittel, zu vereinigen mit der Kirche eine nahmhafte Zahl Menſchen, die aus Zuneigung zu dem Heiligen ſeit ſeinem Tode noch immer fortfuhren, beſondere Verſammlungen zu halten; eine ſolche Trennung ſchien ihm jetzt, da man von Ketzern ganz umgeben war, um ſo gefährlicher; er theilte ſeine Anmerkungen hierüber dem Kaiſer mit, und den Rath, den Leib des heil. Patriarchen Johannes Chriſoſtomus von Comane in Pontus,

---

die Stadt und das Land Oaſis geplündert hatten, irrte er einige Zeit in den Wüſten mit dem größten Ungemache herum, und glaubte endlich zu Panopel eine Freyſtätte gefunden zu haben. Aber er war ein unglückſeliger Gegenſtand des Fluches, den alle Gegenden verabſcheuten. Der Statthalter befahl ihm ſich zu entfernen, und ließ ihn ſelbſt in die entlegendſten Winkel mit Gewalt ſchleppen. Endlich da ſeine Gottloſigkeit mit ſeinen Uebeln ſich vermehrte, und er, ſo zu reden, in dieſer Welt das Merkmaal der Verwerfung vor ſich hertrug, ſo ſoll ſein Leib, wie man ſagt, lebendig von Fäulniß verzehret, und ſeine Zunge, das Werkzeug ſo vieler Gotteslåſterungen, von Würmern gefreſſen worden ſeyn. In dieſem erſchrecklichen Zuſtande ward er noch zu fliehen genöthiget, ſtürzte vom Pferde, und kam ums Leben.

tus, wo er begraben lag, näher zu den Schaafen, die ſo viel zärtliches Verlangen zeigten, und die ſo gerechte Urſache ihn zu verehren hätten, bringen zu laſſen. Theo- doſius willigte von ganzem Herzen darein, und die Uebertragung ward mit eben ſo vieler Pracht als Geſchwindigkeit vollzogen. Da man vernahm, daß die ſo theuren Reliquien ſich näherten, gieng die ganze Stadt ihnen entgegen. Der Bosphorus verſchwand auf einmal vor der unzählbaren Menge der kleinen und großen Schiffe, die ihn bedeckten. Man ſah keine See mehr, ſondern eine lange Reihe der Gaſſen und Plätze, die ordentlich beleuchtet waren, und den bewohnteſten Gegenden der Stadt glichen. Da der Heilige im Leben, und ſo glorreich von ſeinem erſten Elende zurückkehrte, war die Zubereitung bey weitem nicht ſo, wie bey dieſem zweyten Triumphe. Die Reliquien wurden mit dieſem gottesfürchtigen Pracht durch alle Hauptgaſſen von Conſtantinopel herumgetragen, und endlich in der Hauptkirche der heil. Apoſtel beygeſetzt. Der Kaiſer küßte demüthig den Sarg des heil. Patriarchen, um im Namen ſeines Vaters, und vorzüglich ſeiner Mutter Eudoxia, die ihn, ohne es genug einzuſehen, beleidiget hatte, Abbitte zu thun. Was Proklus vorgeſehen hatte, geſchah. Dieſe auffallende Feyerlichkeit vereinigte mit der Kirche alle, die ſich vor dieſem von ihr getrennet hatten, und hielt viele andere in ſelber zurück. Dieſes geſchah im Jahre 438 den 27. Jäner, (an jenem Tage, an dem die lateiniſche Kirche das Gedächtniß des heil. Johannes Chriſoſtomus begeht.)

Auch wurden unter ihm, dem neuen Patriarchen von Conſtantinopel Proklus, die berühmten Martyrer, die wir unter dem Namen der 40 Gekrönten kennen, die der Tyrann Licinius mit einander zu Sebaſte in Armenien hatte hinrichten laſſen, übertragen. Die Prinzeſſinn Pulcheria, nachdem ſie eine Offenbarung von der Gegend, wo ihre theuren Ueberbleibſel ruhten, gehabt hatte, ließ allda graben. Man fand einen mit einer marmornen Platte bedeckten Sarg, in dem zwey ſilberne Urnen

ſtanden, die ihre Aſche enthielten, und rings mit Speʒ zereyen umgeben waren. Man weis es nicht, wie ſie verloren gegangen ſind, nachdem ſie zur Verehrung der Gläubigen öffentlich waren ausgeſetzt worden, wovon noch eine kleine Oeffnung Zeugniß gab, die ſich im Sarge nahe bey den Reliquien fand, und dazu diente, um dem Gebrauche nach, ihre leinene Hülle zu berühren. Die Prinzeſſinn ließ ſie am anſehnlichſten Orte der Kirche in einem ſehr reich gezierten Kaſten aufſtellen, was mit vorʒ züglicher Feyerlichkeit geſchah.

Man bemerkte jetzt, daß die Heyden neuerdings anʒ fangen wieder mehr Oberhand gewinnen zu wollen. Alle Furcht vor den Strafen konnte den heydniſchen Aberʒ glauben nie noch ganz ausrotten. Das Uebel hatte imʒ mer ſeinen alten Urſprung in den alten tief eingewurzelʒ ten Vorurtheilen und Eingenommenheiten gegen das Chriſtenthum. Einige Heyden erfrechten ſich, ſich zu rühmen, daß man noch nicht die Schriften des Kaiſers Julian widerleget habe; um ihnen dieſen eitlen Vorwand zu benehmen, antwortete der heil. Cyrillus, der bey allem, was Gottes Ehre und Seelenheil betraf, zu ſeiʒ ner Zeit ſich immer am thätigſten annahm; er antworʒ tete auf eine ſeinem Ruhme entſprechende Weiſe in 10 Büchern, die er dem Kaiſer Theodoſius zueignete. Theoʒ doretus ließ zu eben dem Ziele ſein Werk von der Heiʒ lung geiſtlicher Krankheiten der Heyden in 12 Büʒ chern erſcheinen, wo er ſich geſchickt der heydniſchen Philoʒ loſophie ſelbſt bedient, um die evangeliſchen Wahrheiten feſtzuſetzen. Er wiederholet und zerſtäubet die gewöhnʒ lichen Einwürfe der Ungläubigen; z. B. daß die Chriʒ ſten einfältige und leichtgläubige Leute wären, die keinen Gebrauch von der Vernunft machten, und Albernheiten auf das einzige Wort ihrer Lehrer glaubten. Verächtʒ liche Träumer, ſagten ſie, ſeit den Zeiten der Apoſtel, die ſelbſt nichts, denn unwiſſende Barbaren waren. Nachdem er dieſen Vorwurf der Unwiſſenheit beſchämet hatte, ließ er die weitſchichtigſte und genaueſte Gelehrʒ ſamkeit ſehen, und zeigte, indem er mit ſo vieler Geʒ

ſchick-

ſchicklichkeit, als Gründlichkeit, die Zeugniſſe von mehr denn hundert Authoren aus dem Alterthume anführte, recht begreiflich, die Falſchheit und Ungereimtheit der philoſophiſchen Meynungen, in Anſehung des Gottesdienſtes, der Ordnung einer göttlichen Vorſehung, der Schöpfung des Weltalls, der Natur der Menſchen, und des Urſprunges der Dinge. Er vergleichet nachmals die weltlichen Geſetzgeber mit den Apoſteln, die Orakel der falſchen Gottheiten mit unſern Propheten, und die Tugend der Helden des Heydenthumes mit jenen der Diener Jeſu Chriſti; und ſtellet mit einer Stärke, mit einer Genauigkeit, mit einem Reichthume der Beredſamkeit recht anſchaulich vor aller Augen hin den entſchiedenen Vorzug des allein wahren Chriſtenthumes.

Auch von alten Ketzern hatten jezt die Rechtgläubigen einen neuen Sturm auszuhalten. Sobald der König der Vandaler ſeine Herrſchaft befeſtiget genug zu ſeyn glaubte, ließ er ſich's beykommen, auch ſeine Ketzerey, den Arianism, feſtzuſetzen, und den katholiſchen Glauben in allen ihm untergebenen Ländern zu Grunde zu richten. Er plünderte anfänglich die reichen Kirchen der Hauptſtadt, beſtimmte ſie größtentheils zum weltlichen Gebrauche, und behielt ſich die Cathedralkirche für die arianiſche Religionsausübung vor. Der Biſchof mit ſeiner Geiſtlichkeit wurden in abgenutzte und von allen Seiten lecke Schiffe eingepacket; es gelang ihnen aber dennoch, in Neapel anzukommen, wo ſie als heil. Bekenner empfangen wurden. Auch die Donatiſten, die in Afrika noch übrigten, faßten jezt wieder neuen Muth, da ſie nun die Katholicken von der Gnade dieſer Barbaren abhängen ſahen; ſie vereinigten ſich mit den Arianern, um ſie zu verfolgen. Indeß ſie ſich ein Gewiſſen machten, mit den Katholicken Gemeinſchaft zu unterhalten, wegen einiger vorgegebenen lockerer Sittenlehre, giengen ſie mit den Ketzern, deren Gottloſigkeit ſie verwarfen, die engſten und verhaßteſten Verbindungen ein. Die Biſchöfe Novatus, Severianus und Poſſidius, der berühmte Freund des heil. Auguſtinus, zeichneten ſich

unter allen in dieſer Verfolgung aus. Man verjagte ſie von ihren Kirchſpielen, nachmals von allen Städten, ohne jemals ihre Standhaftigkeit erſchüttern zu können. Arkadius, Probus, Paſchaſius und Eutichianus, alle vier Spanier, alle vier voll der Fähigkeit und der Treue, genoſſen große Gunſt bey dem barbariſchen Fürſten, bey Genſerik. Ueberzeuget von ihrer Ergebenheit zu ihm, und von dem Rechte, in das ihn ſeine Wohlthaten einſetzten, alles von ihnen zu fodern, befahl er ihnen, ſie ſollten Arianer werden. Sie verſagten dieſes unerſchrocken. Genſerik voll der Wuth verurtheilte ſie ſtraks zum Tode; nachmals veränderte er die Todesſtrafe ins Elend. Und da er wieder nach den Einfällen ſeiner Wuth umkehrte, ließ er alle vier unter den grauſamſten Tormenten, aber einen jeden auf eine verſchiedene Weiſe, hinrichten. Die Martyrer hatten noch einen jungen Bruder, von einer außerordentlich einnehmenden Bildung, und einer Lebhaftigkeit des Geiſtes, die oftmals dem Könige die Zeit würzen mußte; auch dieſen Jüngling ſuchte er zu verkehren; aber all ſeine Liſt und Verführungskunſt vermochte nichts. Jetzt wurde Gewalt angewendet; der Wütherich ließ ihn mit Stockſchlägen fürchterlich, beynahe zu todt peitſchen, zuletzt verdammte er ihn zur niedrigſten Sklaverey. Und dennoch, ſo ſehr der grauſame Arianer-König Schrecken um ſich her verbreitete, ſo gab es doch heil. Biſchöfe, die Muth genug hatten, gegen ſeinen Arianism heftig und unerſchrocken zu ſchreiben. Antonius von Conſtantina übermachte ein ſchönes Schreiben an den Martyrer Arkadius, ſeinen Muth während ſeines Elendes zu unterſtützen. Viktor von Karthagena, gleichfalls in Mauritanien, hatte die Herzhaftigkeit, dem Könige ſelbſt ein anſehnliches Werk, das er gegen die Arianer öffentlich erſcheinen ließ, überreichen zu laſſen. Mit gleichem Eifer ſchrieben gegen die Arianer die Biſchöfe Cerealis und Vokonius. Und ſo mehrere vortreffliche Schriften traten eben jetzt gegen die Arianer ans Tageslicht, ſie zu überzeugen, zu belehren, zu gewinnen, zu retten.

Aber die überzeugendſte Beredſamkeit, die bewunderungswürdigſte Geduld der Rechtgläubigen, die Wunder ſelbſt, die der Himmel zu ihrer Rechtfertigung gewirket, dienten, anſtatt das Herz Genſeriks zu erweichen, nur dazu, um ihn gegen die wahren Anbether des menſchgewordenen Gottes unerbittlicher zu machen. Nach Einnahme von Carthago, da der arianiſche Fürſt ſich Herr über ganz Afrika ſah, einige entfernte Gegenden ausgenommen, die beſſer durch ihre Unfruchtbarkeit, und ihren Mangel, als durch die Waffen Valentinians beſchützet wurden, nahm er die Provinzen Byſacene, Abaritanien, Getulien, einen Theil von Numidien als Eigenthum, und vertheilte unter ſein Kriegsheer die Länder von Zeugitanien und der Proconſulairprovinz. In ſeinen unmittelbaren Herrſchaften verpflichtete Genſerikus unter der Todesſtrafe die Prieſter und die Biſchöfe, ihm alle Gefäße und Zierrathen ſowohl als die geiſtlichen Bücher zu überliefern. Wenn auch einige Prieſter aus Schwachheit Verräther wurden; ſo ließ er ohne weiters auch ſolche von ihren Kirchen vertreiben. Er foderte von ſeinen Unterthanen, daß ſie gleichfalls die katholiſchen Seelſorger, nachdem ſie ſelbe würden geplündert haben, verjagen; und wenn ſich dieſe weigerten, von ihren Kirchen abzutreten, in die Sklaverey bringen ſollten.

Valerianus, Biſchof von Abbenza in Zeugitanien, in einem Alter von mehr denn achtzig Jahren, war außer die Stadt ohne einen einzigen Geleitsmann, der ſeiner Sorge trüge, verwieſen, vielmehr mit dem Verbothe, daß ihm Niemand die mindeſte Erleichterung verſchaffen, und ihn weder in Städten, noch auf dem Lande beherbergen ſollte. Man gab ſo ſehr auf die pünktliche Erfüllung aller dieſer unmenſchlichen Beſchlüſſe Acht, daß er Tag und Nacht unter freyem Himmel aller Dinge beraubt, und beynahe nackt ſo lange blieb, als ein Menſch in dieſem entſetzlichen Mangel leben kann. Dieſes martervolle Leiden dieſes Glaubenshelden nahm auch nicht eher, denn mit ſeinem Tode ein Ende.

In eben dieſer Provinz nahm ein Beamter des Tyrannen, mit Namen Proclus, mit Gewalt die Gefäße

und

und Paramente, die die Geiſtlichkeit ſich weigerte ihm auszuliefern, hinweg; er trieb die Entheiligung ſo weit, daß er die Leintücher des Altares zum verächtlichſten Gebrauche beſtimmte. Aber er ward plötzlich der Sinne beraubt, zerbiß ſich mit den Zähnen ſtückweiſe die Zunge, und ſtarb in dieſer Art der Raſerey. Unter den katholiſchen Sklaven wurden einem Vandaler vier Brüder, von denen der ältere Martinianus hieß, mit einer jungen Perſon vom anderen Geſchlechte, und von ſeltner Schönheit, mit Namen Maxima, zu Theile. So jung dieſe Perſon war, machten es bald ihre Beſcheidenheit und ihr geſetztes Weſen, daß ihr ihr Herr die Verwaltung des ganzen Hauſes anvertraute. Um ſie noch mehr, wie auch den Martinianus, zu dem er Zuneigung fühlte, ſich verbindlich zu machen, wollte der Barbar, daß ſie einander heuratheten. Allein Maxima hatte Gott ihre Jungfrauſchaft angelobt. Da man ſie mit dem Martinianus allein ſprechen ließ, eröffnete ſie ihm in Vertrauen ihr Gelübde, beredete ohne Beſchwerniß dieſen würdigen Glaubensbekenner, die Rechte des göttlichen Bräutigams, mit dem ſie ſich verbunden hatte, in Ehren zu halten, und ihrer Unſchuld eine Freyſtätte aufzuſuchen, die mehr ſicher, denn dieſe ketzeriſche Herberge wäre. Martinianus gieng, ſich mit ſeinen Brüdern zu berathſchlagen, und alle fünf entrannen mit einander, und flüchteten ſich nach Tabrakus; die vier Brüder in ein Mannskloſter, und Maxima in eine Gemeinde der Jungfrauen, die davon nicht weit entfernet war. Der Vandaler ſuchte ſo lange nach, bis er ſie fand, warf ſie in eiſerne Bande, und wollte nicht nur Martinianus und Maxima zwingen beyſammen zu wohnen, ſondern auch mit den anderen dreyen den Arianismus anzunehmen, und ſich wieder taufen zu laſſen. Dieſe Geſchichte kam zu den Ohren Genſeriks, der den Herrn dieſer frommen Gefangenen berechtigte, ihnen die grauſamſten Peinen ſo lange anzuthun, bis ſie ſich nach ſeinen Wünſchen ſchmiegten. Man ſchlug ſie mit ſägeförmig eingeſchnittenen Stecken, und zerfleiſchte ſie zu wiederholten

Malen

Malen ſo grauſam, daß man ihnen Bein und Eingeweide durchſah. Aber des andern Tages fand man ſie geſund. Man ſchloß ſie in Spannketten, die gleichfalls wunderbarer Weiſe in Gegenwart einer großen Anzahl Menſchen zerbrachen. Dieſer eben ſo gottloſe als tyranniſche Herr ward von der Hand Gottes ſammt ſeinem ganzen Hauſe getroffen. Er ſtarb plötzlich, ihm folgten anfänglich ſeine Kinder, kurz darauf ſeine Sklaven, nachmals ſeine Heerden; und ſeine Wittwe verkaufte zur letzten Aushilfe in ihrer Noth die Bekenner an einen Herrn, einen Anverwandten des Königes. Dieſer hatte ſie kaum übernommen, als ſeine Kinder und Hausgenoſſen auf eine gleichfalls erſchreckliche Weiſe gequälet wurden. Man überſchickte dieſes Trauer verbreitende Geſchenk auf Einrathen Genſeriks an den König der Mohren, mit Namen Capſur, der ein Heyde war. Was Maxima belanget, erhielt ſie von dieſer Zeit an ihre Freyheit wieder, und lebte lange darnach in einer Verſammlung eifriger Jungfrauen, derer Oberinn ſie ward. Die vier Bekenner wurden eben ſo viele Apoſtel unter den abgötteriſchen Mohren. Gott gab ihren Beyſpielen und ihren Worten ſo viele Kraft, daß ſie in kurzer Zeit eine berühmte Kirche erbauten, wohin ſie aus den noch von Römern bewohnten Oertern Prieſter herbey zogen, die fähig waren, dieſes ſo glücklich gereinigte Feld zu bauen. Genſerikus voll der Wuth über dieſe Nachricht, verfolgte die Bekenner ſogar in der Wüſte, und gebrauchte ſich des Anſehens, das er bey Capſur hatte, um ſie auf die grauſamſte Art tödten zu laſſen. Man band ſie auf mit muthigen Pferden beſpannte Wagen, welche ſie durch die von Felſen und Hecken rings umgebenen Orte ſo lange zogen, bis ihre zerfleiſchten Körper in Stücke zerfielen. Die Mohren klagten über dieſes Schauſpiel, und zeigten ſich über ein ſo unmenſchliches Verfahren untröſtlich. Aber es geſchahen große Wunder, die ihre Trauer in Dankſagungen, und in eine gründlich gottesdienſtliche Verehrung verwandelten.

Satur, ein rechtgläubiger Gelehrter, ſtritt oftmals mit Freyheit, und großem Vortheile wider die Arianer;

dieſe

dieſe müde, und darüber beſchämt, daß ſie ſich durch die Stärke ſeiner Beweiſe überwunden ſahen, klagten ihn endlich an. Man drang anfänglich an ihn, er ſollte des Arius Lehre annehmen, und ohne weiteren Beweggrund drohte man, ihm, wenn er nicht gehorchte, ſein Haus, ſeine Güter, ſeine Knechte, und ſeine leiblichen Kinder zu entziehen. Er opferte alles auf. Man drohte weiters, man werde ſeine Gemahlinn, die er zärtlich liebte, an einen Aufſeher der Kameele verheurathen, und ſie dieſem elenden Menſchen in ſeiner Gegenwart übergeben. Das Gerücht einer ſolchen Bedrohung kam eilends zu den Ohren ſeiner Gemahlinn. Sie lief herbey, und ſtellte ſich vor ihm, da er eben abſeits bethete. Ihre Geſtalt war ganz verwirrt, die Haare zerſtreuet, die Kleider in Unordnung, und vor Verzweiflung zerriſſen. Ihre Kinder liefen ihr mit Weheklagen auf dem Fuß nach, und folgten in einer mindern, oder weiteren Entfernung nach den Kräften ihres Alters. Ihr kleinſtes trug ſie auf ihren Armen. Sie warf ſich zu den Füßen ihres Gemahls nieder, umfieng ſeine Kniee, die ſie mit Thränen übergoß, beſchwur ihn mit einer abgebrochnen Stimme, die ihre Seufzer unterdrückten, er wollte ſich ihrer beyderſeitigen Kinder erbarmen, ſich des Adels ihres Geſchlechtes erinneren, und eine getreue Gemahlinn nicht einem Schimpfe preisgeben, deſſen einziges Andenken ſchon ihre Marter ausmachte. Eine plötzliche Röthe bedeckte bey dieſen letztern Worten ihr Angeſicht; alsdenn erblaßte ſie, und fiel rücklings ohne Zeichen einer Gegenwart des Geiſtes, und gefühllos hinter ſich. Satur in etwas in Verwirrung. Aber er faßte ſich wieder, führte ſich alsbald jenes zu Gemüthe, was der Sohn Gottes ſagt, daß, wer immer Ihn nicht mehr, als ſeine Frau, ſeine Kinder, oder ſeine Güter liebte, ſein Jünger nicht ſeyn könne; und er ward unbeweglich. Das Wunderbarſte bey dieſer Standhaftigkeit war, daß man ihn nicht getödtet, und daß er, nachdem er wirklich ſeiner Frau, und alles deſſen, was er auf der Erde beſaß, beraubet, und in

die

die äuſſerſte Noth ward verſetzet worden, ohne die Freyheit zu haben, bey jemanden Hilfe zu ſuchen, ohne ſeine Einſamkeit verlaſſen zu können, die man ihm deswegen anwies, auf daß nichts ſeinen Schmerzen zerſtreuen konnte, daß dieſer Glaubens-Held alles dieß ungeachtet lange noch lebte, und ſeine Tugend nie von ihrer Vollkommenheit etwas verloren.

Der ſtolze Genſerikus erröthete nicht, ſich zu allen Griffen von Schmeicheleyen und Argliſt herabzulaſſen, Jemand vom Glauben abtrinnig zu machen. Er verſuchte in eigener Perſon einen gewiſſen Archinimus durch die niederträchtigſten Schmeicheleyen, durch Verheiſſungen von aller Art, und erhielt, zu ſeiner Schande, nichts. Er verurtheilte ihn in ſeiner ihn dahin reiſſenden Leidenſchaft zum Schwerte; aber da er ihm gar bald die Ehre des Marterthumes mißgönnte, gab er geheimen Befehl, daß, wenn bey Vollziehung des Urtheiles es dem Bekenner an Muth gebräche, man ihm das Leben nehmen, und wenn ſeine Standhaftigkeit ſich erhielte, man ihm ſelbes laſſen ſollte. Archinimus bezeugte die feſteſte Standhaftigkeit, und man tödtete ihn nicht. Dieſe war die hölliſche Eiferſucht des Wiederherſtellers des Arianismus.

Unter den Hofleuten des Prinzen Theodorikus, des Königs Sohnes, fand ſich ein Katholik, mit Namen Armogaſtus. Das Bekenntniß des wahren Glaubens bey einem Höflinge ward für eine der grauſamſten Todesſtrafen würdige Kühnheit gehalten. Man marterte ihn lange Zeit mit Därmſaiten, mit welchen man ihm alle Glieder zuſammenzog, Armogaſtus machte das Kreuzzeichen, und die Saiten zerſprangen. Man holte noch viel ſtärkere herbey, die nicht beſſer der allmögenden Kraft Jeſu Chriſti widerſtanden. Man hieng ihn an einem Fuße auf, daß der Kopf gegen die Erde ſchaute, und durch eben dieſe Kraft dieſes anbethenswürdigen Namens ſah man ihn, anſtatt in dieſer grauſamen Stellung Schmerzen zu leiden, ſo ruhig, als auf dem bequemſten Ruhebette ſchlafen. Hier wollte ihm der Prinz

ſein Herr, das Haupt abſchlagen laſſen. Aber ein arianiſcher Prieſter, Jukundus, erwiederte, daß es noch Peinen gäbe, denen Armogaſtus nachgeben könnte; daß, wenn auf einmal mit einem Streiche ſein Leben durch das Schwert endigte, die Afrikaner nicht ermangeln würden, ihn als einen Blutzeugen zu ehren. Es ſcheinet nichts deſtoweniger, daß dieſer Rath unbefolget geblieben, und der Arianer als Verſucher mit einer eben ſo fruchtloſen, als entehrenden Schande war bedecket worden. Die Grauſamkeit ward noch unter den Barbaren von dem Durſte nach Reichthümern übertroffen, und von der Begierde Schätze zu entdecken, die, wie ſie ſich einbildeten, die Unterthanen, die ſie ſchon ihrer Länder beraubet hatten, verborgen haben möchten. Man wandte alle Arten der Marter an, um zu dieſen Entdeckungen zu kommen. Von Zeit zu Zeit rüſteten dieſe gierigen Räuber große Schiffe aus, und giengen, das auf den Seen zu ſuchen, was das ausgeſaugte Afrika ihrer unerſättlichen Begierde nicht mehr verſchaffen konnte. Genſerikus ſelbſt machte ein Handwerk aus dieſen Seeräubereyen, da er ſich durch Hilfe der Mohren verſtärket ſah. Jährlich im Frühlinge wagte er Einfälle bald in Sicilien, bald in Sardinien, in die ganzen mittägigen Theile Spaniens und Italiens, in Griechenland ſelbſt, und in die Provinzen des orientaliſchen Reiches, nahm alles, führte Schaaren der Sklaven hinweg; zerſtörte und verheerte vorzüglich die Wohnſitze der Katholiken. Er hatte dieſe Räuber - Feldzüge über Sicilien angefangen, wo er ſchreckliche Verwirrungen anrichtete, und die Inſel wäre ohne Rettung verloren geweſen, wenn er nicht in Afrika durch die Nachricht wäre zurückberufen worden, daß der Graf Sebaſtianus, der Eidam des berühmten Grafen Bonifacius, eben allda angelandet habe. Allein Sebaſtianus da er gleich ſeinem Oheim übel war behandelt worden, ſuchte ſelbſt eine Freyſtätte, und ſchloß ein Bündniß mit Genſerikus, der doch bald auf ihn mißtrauiſch oder überdrüſſig ward. Er entſchloß ſich ſogar, ihn aufzuheben; aber wollte eine gut anſcheinende

Urſache haben, und dieſe ſuchte er in der Religion auf. Und er fand, was er finden wollte; Sebaſtianus, weil er nicht Arianer werden wollte, wurde — ein Martyrer.

Pabſt Sixtus der III. ſtarb nach 8 Jahren ſeines Pabſtthumes im Jahre Chriſti 440; der ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten im Dienſte Gottes berühmt gewordene Erzdiakon der römiſchen Kirche Leo ward als ſein Nachfolger erwählet, obſchon er eben in Gottes-Reichs-Geſchäften abweſend war.

Johannes, der Patriarch von Antiochia, ſtarb eben dieſes Jahr, in welchem der heilige und gelehrte Erzdiakon Leo auf den Stuhl Petri erhoben ward. Dieſer Patriarch hatte zum Nachfolger ſeinen Neffen Domnus, der zur Reinigkeit des Glaubens und der Sitten in den Klöſtern und unter der Anführung des heiligen Euthymius war gebildet worden. Die Hitze ſeines Eifers bewog ihn, ſeinen Oheim, da er von deſſen blinder und gefährlichen Freundſchaft für den Neſtorius hörte, alsbald aufzuſuchen, um ihn eilends auf den ſicheren Weg zurückzubringen, den das Oberhaupt und die Verſammlung der Biſchöfe vorgezeichnet hatten. Damals ſagte dem Domnus ſein heil. Abt, um ſeinem unzeitigen Eifer Einhalt zu thun, aber fruchtlos vor, Gott, der die Aufrichtigkeit des Patriarchen Johannes ſähe, würde nicht zulaſſen, daß er von ſeinen Irrwegen nicht wieder zurückkehrte. Er ſetzte weiters hinzu, man würde ihn, wenn er ſeine Einſamkeit verlaſſen ſollte, zu geiſtlichen Würden erhöhen, die ſeine zarte Frömmigkeit ſcheute; er habe auch hierüber ganz beſondere Urſachen ſich zu fürchten; man würde ihn, nachdem er den antiocheniſchen Stuhl würde beſtiegen haben, mit vieler Verwirrung und Gefahr davon verjagen.*)

Pabſt Leo vermehrte gleichſam, wenns möglich war, den Eifer den er allzeit zeigte fürs Beſte der Kirche gegen die Ketzer; jetzt, da er das Oberhaupt dieſer Kirche ſelbſt

*) Es wird ſich in der Folge zeigen, wie der Ausgang auf den Buchſtaben alle Umſtände dieſer Weiſſagung bewähret habe.

ſelbſt war, gab es für Arbeiten, für Wachſamkeit, für apoſtoliſchen Eifer gar keine Gränzen mehr. In allen Ecken Italiens, in Campanien, in Toskana, in der ankonitaniſchen Mark, in Sicilien, und in ganz Afrika ſowohl, als in dem übrigen Abendlande, und in Egypten, und ſogar in den Wüſten Mauritaniens kam Lichtes-Ueberfluß durch ſeine Briefe, und Beſchlüſſe, und Anordnungen. Durch ſeine gelehrten Unterrichte, und lebhaften Ermahnungen ſah man in allen Provinzen das Prieſterthum all ſein Anſehen und ſeine ganze Würde wieder bekommen. Von der Zeit an verbreitete ſich die Reinigkeit der Kirchenzucht von allen Seiten.

Auch Cyrillus fuhr fort, gerne jede Arbeit auf ſich zu nehmen, wenn es die Ehre des Hauſes Gottes, das Heil der Seelen galt. Er war ſchon lange, und auch in ſeinem hohen Alter noch der heil. Kirche ein Athanaſius, ein Auguſtinus, er war nun das alles allen, und an Ihn wendete ſich alles. In einigen Mönchen auf dem Berge Celamon verſtieg ſich eine erhitzte Einbildungskraft bis zu abentheuerlichen Vorſtellungen, ſo, daß ſie auch ganz geiſtigen Weſen Körper zueigneten, und ſogar dem Weſen aller Weſen dem unendlich vollkommnen höchſten Gut eine menſchliche Geſtalt anträumten, und auch über das heiligſte Altars-Sakrament auf ähnliche Weiſe ſchwärmten. Man bemitleidete die armſeligen Verirrungen dieſer guten Mönche, man wollte ihnen heraushelfen, oder machen, daß ihnen herausgeholfen werde; und man nahm ſeine Zuflucht zu der allgemeinen Zuflucht dieſer Zeit zum Patriarchen von Alexandria, zum großen heil. Cyrillus. Der heilige Lehrer bemühte ſich, dieſe Täuſchungen in einem Buche zu zerſtreuen, das er wider dieſe Antromorphiten verfaſſet, und worinn er ſie mehr als fantaſtiſche Köpfe, denn als hartnäckige Secktirer behandelt hat.

Nebſt den ſchon angeführten Werken, haben wir noch von dem heiligen Cyrillus verſchiedene Geſpräche über Religionspunkte, die Kommentarien über die Bücher Moſis, über Iſaias, über die 12 kleinern Propheten,

über

über den heil. Johannes, und viele Epiſteln und Homi-
lien; ohne die öſterlichen Unterrichte mitzurechnen, die
die Biſchöfe von Alexandria vermöge ihres Amtes hiel-
ten, ſeitdem es ihnen durch das Concilium von Nicäa
aufgetragen ward, anderen Kirchen den Tag anzukündi-
gen, an welchem die Oſterfeyer zu halten wäre. Man
trifft durchgehends eine reine Lehre, und Gründlichkeit,
und Witz, und Tiefſinn, und Gewandtheit, alle Ketzer
zu entlarven, und zu beſchämen. Auch eine Menge
Briefe ſchrieb dieſer heil. Vater, beſonders merkwürdig
und berühmt ſind, die zween Briefe an Domnus, den
Nachfolger des Patriarchen Johannes. Endlich im Jah-
re Chriſti 444 den 9. Juny wurde dieſer unermüdete Ar-
beiter vom Herrn des Weinberges abgerufen, ſeinen Lohn
zu empfangen, nachdem er 32 Jahre mit apoſtoliſchem
Eifer ruhmvoll der Kirche in Alexandria vorgeſtanden.
Dioskorus ſein Archidiakon wurde ihm als Nachfolger
erwählet, ein von einem ſolchen Lehrmeiſter ſehr verſchie-
dener Schüler, der aber ganz dazu war, die ſo durch-
dringenden Blicke beſtändig zu hintergehen, und ſich die
Hochachtung eines Heiligen durch heimliche Kunſtgriffe,
durch alle Ränke eines Laſterhaften zu verſchaffen. Dios-
korus ward kaum auf den biſchöflichen Sitz von Alexan-
dria erhoben, gab er dem Oberhirten Nachricht von ſei-
ner Wahl. Leo antwortete ihm wie ein Vater, der ſein
Anſehen mit Nachgiebigkeit und einer brüderlichen Her-
zensliebe mäßiget. So drücket er ſich ſelbſt im Anfange
ſeines Briefes aus. Er füget hinzu, da ſie alle beyde
nur ein Herz und eine Seele hätten, wie es Brüdern
zuſteht, müßten ſie auch nur eine Art zu handeln und
zu denken haben; es ſchiene ihm unerträglich, daß ſich
der Meiſter nach andern Regeln als der Lehrjünger rich-
tete. Es betraf hier die Weihen, die man ſich unver-
merkt in der alexandriniſchen Kirche angewöhnet hatte,
alle Tage der Woche ohne Unterſchied, und ohne ſich
dazu durch Faſten zuzubereiten, zu ertheilen. Der hei-
ligſte Vater entſcheidet, man müſſe ſie nur am Sonn-
abende, das iſt am Samſtage, nach allen Zubereitungen
er-

ertheilen, die zu einer ſo wichtigen Handlung, als die iſt, der Kirche Diener zu geben, erfodert würden. Da dieſer der Brauch Roms iſt, der wegen ſeiner Gleichförmigkeit mit der apoſtoliſchen Einſetzung ſo anſehenswürdig iſt, kann man über dieſes, fährt der Pabſt fort, nachdem er von dem Apoſtelfürſten angenommen worden, nicht wähnen, Markus deſſen Jünger habe bey der Stiftung des alexandriniſchen Sitzes einen andern eingeführet.

Da der außerordentlichen, wahrhaft oberhirtlichen Wachbarkeit des heiligſten Pabſtes Leo auch bey der Menge, und Mannichfaltigkeit und Schwere ſeiner Pflichten nichts entgieng, entdeckte er zu Rom Manichäer, die ſehr ſorgfältig waren, ſich allda verborgen zu halten. Der eifervolle Oberhirt wollte dieſe Ketzer öffentlich ihrer gräulichen Schandthaten, wegen welchen ſie angeklagt wurden, überführen, in der Abſicht, allen Menſchen Verachtung und gehörigen Abſcheu gegen ſelbe einzuflößen. Man fand Gelegenheit, von ihnen über mehrere Punkte ihrer gotteslaſteriſchen Lehren und ſchändlichen Ceremonien bey ihren Geheimniſſen ein Geſtändniß herauszubringen. Ein junges Mädchen das nicht mehr denn zehn Jahre alt war, zwo Weibsbilder, die es zum Laſter unterrichtet hatten, ihre Schänder ſelbſt, und der manichäiſche Biſchof, der bey der Schandthat als Vorſteher zugegen war, bekannten einhellig, obſchon jedes allein, ſo überaus gräuliche Thaten, daß es den Gegenwärtigen vor Schrecken ſchauderte. Man bediente ſich wider dieſe ſchädlichen Secktirer einer ihren Unordnungen, die ſie in die menſchliche Geſellſchaft brachten, angemeſſener Wachſamkeit und Strenge.

Doch fand ſich Spanien in einigen ihrer mehr mitternächtigen Provinzen bald darnach von einer ganz ähnlichen Ketzerey, das iſt, von dem Sauerteige des Priscillianismus angeſtecket, den man ganz erſticket zu ſeyn glaubte, und der, nachdem er im Dunkeln gegähret hatte, ſich wieder durch Beyhilfe der Verwirrungen und der Nachläſſigkeit, wozu der Einfall der Barbaren Gele-

Damit ſelbe nicht gleich wieder aufkomme, ſobald er entfernt ſeyn würde, ſo wurden dießmal aus der Inſel verbannet alle jene Ketzer, die nicht Beweiſe einer recht aufrichtigen Bekehrung von ſich gaben; und ſo war dieſem Lande dießmal mehr, als das erſte Mal, geholfen, gründlicher, dauerhafter geholfen, auch, da ihr heil. Helfer ſie ſchon verlaſſen hatte; denn der heil. Biſchof eilte wieder in ſein Bisthum zurücke, und überall hin, wohin Liebe ihn rief, wo ſeine Hilfe nöthig ſchien. Und Hilfe Gottes im Reiche Gottes zeigte ſich durch ihn jetzt aller Orten immer auffallender durch erſtaunliche Wunder, ſo gar durch Erweckung der Todten zum Leben; auch der Kaiſerhof zu Ravenna war davon ein Zeuge; dahin kam der heil. Biſchof Germanus, um für einige Rebellen Gnade zu erbitten. Von da weg — kam er — nirgends mehr hin auf Erde, nicht einmal mehr in ſeine Heimath zurücke, ſondern unmittelbar von Ravenna aus in ſeine himmliſche Heimath. Sein entſeelter Leichnahm wurde Proceſſionsweiſe mit auſſerordentlicher Pracht, und in Begleitung des Volkes von Ravenna bis in ſeine Kirche zurücke gebracht, und da in der Kapelle, die er zur Ehre des heil. Martyrers Mauritzius geſtiftet hatte, beerdiget.

Die Kirche zu Conſtantinopel verlor am 24ten Okt. des Jahres Chriſti 447. ihren vortrefflichen Hirten den Biſchof und Patriarchen Proklus; ſeine Stelle wurde erſetzet durch Flavianus den Prieſter, und Schatzmeiſter eben dieſer Kirche, einem Manne voll Gelehrtheit und bewährter Tugend.

Als Vertheidiger der Wahrheit gegen die Ketzerey des Neſtorius hatte ſich unter Andern vorzüglich ausgezeichnet Eutyches, der Abbt eines bey Conſtantinopel gelegenen Kloſters. Er war bereits ein Mann von hohem Alter. Sein brinnender Eifer wider die Ketzerey des Neſtorius hatte ihm die Freundſchaft des heiligen Cyrillus ſowohl, als aller berühmteſten Kirchenvorſteher erworben, und ſeinen Ruhm bis nach Rom gebracht. Auch Euſebius von Darilea in Phrygien, jener eifervolle Kämpfer gegen Neſtorius, ward mit Eutyches eben derſelben Urſache wegen in engſte Freundſchaft gebracht. Aber dieſer ward in den häufigen Unterredungen mit ihm gar bald gewahr, daß der

der Eifer des gegen ſich ſtrengen Greiſen weniger von einer inbrünſtigen Liebe zur Wahrheit, als von einer Gehäſſigkeit und Erbitterung herrühre, und daß er aus lauter Haß gegen Neſtorius in eine der neſtorianiſchen Ketzerey geradezu entgegengeſetzte Ketzerey verfalle. Der eifervolle Biſchof gab ſich lange Zeit alle Mühe den neuen Irrlehrer mit Liebe und Gründlichkeit zurechtzuweiſen. Alles war fruchtlos. Der neue Irrlehrer war nun ſchon Ketzer, ſchon hartnäckig auf ſeinem Irrthum. Euſebius ſah ſich genöthiget, gegen ein neu werden wollendes Unheil weitere Hilfe zu ſuchen. Um dieſe Zeit, eben im Jahre Chriſti 448 wurde anderer Streitigkeiten wegen eine Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel zuſammberufen. Da nun, in dieſer Kirchenverſamlung tratt Euſebius als Kläger auf gegen Eutyches. Eutyches ward dann vorgefodert, aber mit aller Gelindigkeit, die ſeinem hohen Alter ſowohl, als dem Ruhme ſeines Eifers und der Tugend gebührte. Der ſtolze Greis zeigte nichts denn Unwillen und Verdruß. Er widerſetzte ſich dreyen kanoniſchen Vorfoderungen unter dem Vorwande, daß, da er Mönch geworden war, er ſich in ſein Kloſter, gleich als in ſein Grab verſchloſſen hätte, um nicht mehr aus ſelbem hervorzugehen. Unterdeſſen benützte er jeden Augenblick, um ſeine Partey zu vermehren und zu verſtärcken; er ſchickte in alle Klöſter von Konſtantinopel eine Schrift, die ſeine ſchädlichen Meynungen enthielt, zur Unterzeichnung; er verheelte nicht, es wäre darauf angeſehen, daß man ſich wider den Patriarchen vereinige, und es verhindere, daß er, nachdem er einen Abt unterdrücket hat, nicht auch auf die andern verfalle. Doch dieſe, obſchon ſie weder die Vermeſſenheit, noch den Ruhm des aufrühriſchen Eutyches hatten, waren in den wahren Grundſätzen der Religion viel beſſer gegründet, als er. Sie weigerten ſich zu unterſchreiben, indem es nicht ihnen, wie ſie ſich erklärten, ſondern den Biſchöfen allein zuſtünde, vom Glauben zu urtheilen. Uebrigens verſchanzte ſich Eutyches vor den Abgeſandten des Conciliums mit den gemeinſten Beweiſen, und den ausſchweifendſten Mitteln der Vertheidigung: „Es wäre befremdend, daß man den

Glau-

Glauben eines Mannes angreiſe, der ſeine ganze Lebenszeit wider den Irrthum geſtritten hätte; eine ſolche Anklage widerlege ſich von ſelbſten, und vermittelſt des Namens ihres Urhebers; dieß wäre offenbar ein Werk des Haſſes und der gänzlichen Feindſchaft, die gewöhnlich auf die Verrätherey der Freundſchaft folgte; er ſey von Herzen mit den Concilien von Nicäa und Epheſus verſtanden, er halte ſich hierinnfals an jenes, was die Väter feſtgeſetzet hatten." Dieſer anſcheinende Eiferer hatte indeß die Unbeſcheidenheit, daß er viel mehr herausſagte, als er wollte, oder als ihm anſtand. Durch einige Hoffnung, ſeine Geſinnungen den Abgeſandten des Conciliums beyzubringen, getäuſcht, erklärte er ſich ohne vieles Geheimniß gar nicht undeutlich, ſagte rund heraus, daß, wenn man ihm in den heiligen Vätern denen, die er verwärfe, ähnliche Lehren aufzeigen ſollte, er ſie darum nicht annehmen würde; weil er nur die heilige Schrift ſtudirte, die ſicherer wäre, denn die Auslegung der Väter von Epheſus und Nicäa ſelbſt. Dieſer ſtolze Sektirer ſah ſich von Großen geſchätzet und unterſtützet. Nebſt dem Scheine der Heiligkeit, durch welchen manchmal diejenigen, die ſie am wenigſten ausüben, am leichteſten verführet werden, hatte er für ſich den Höfling Criſaphius, der damals alles am Hofe vermochte. Indeß verwirrte der ordentliche und richtig abgemeſſene Schritt des Conciliums die Gönner des Eutyches. Der Hof ließ ihm bedeuten, er ſollte erſcheinen, und verſprach ihm Geleitswache, und alles, was zur vollkommenen Sicherheit gehören würde. Daher faßte er den Entſchluß, bey der dritten Vorforderung, die an einem Mittwoche, den 17ten November geſchah, einen Aufſchub bis zum Ausgange der Woche, oder folgenden Montag zu begehren. Am ſechszehnten hatte er einige ſeiner Mönche geſchicket, um ihn einigermaßen mit der Menge ſeiner Sorgen, und ſeiner Geſundheitsumſtände, die ihm, wie ſie ſagten, den Schlaf raubten, und inſonderheit die vorige Nacht gequälet hatten, zu entſchuldigen. Flavianus, der heilige Patriarch, als Vorſteher des Conciliums antwortete auf eine Art, die

die ganze Güte ſeines Herzens, und die Reinigkeit ſeiner Abſichten, die ſein Verfahren leiteten, zu erkennen geben konnte. Man faßte wirklich den Entſchluß zu warten, und Eutyches endlich den Entſchluß, vor den Vätern zu erſcheinen. Er kam am Montage, den 22. November am Tage der ſiebenten und letzten Seſſion mit einer zahlreichen Schaar Soldaten, Mönche und Offiziere von des Kaiſers Leibwache unter der Anführung und dem Schutze des Patricier Florenzius, der den ausdrücklichen Auftrag hatte, dem Concilium als Beſchützer des Glaubens beyzuwohnen. Nachdem alles bisher in dieſer Sache Abgehandelte verleſen, und alles Sonſtige bey Beginnung einer Sitzung beobachtet war; ſuchte der Patriarch den Eutyches zu bereden; daß er ſeine ärgerliche Sätze wiederrufen, mit der Kirche ſich wieder vereinen, ſtatt ein Bekämpfer, vielmehr wider ein muthvoller Vertheidiger der Wahrheit werden möchte. Der Ketzer wollte ihm ausweichen, und erwiederte, daß er nicht gekommen wäre, um zu zanken, und daß es ihm nicht zuſtünde, über die götliche Natur zu vernünfteln. „Aber kurz, ſagte abermal der Patriarch, glaubſt du es nicht, daß eben derſelbe Jeſus Chriſtus, der einige Sohn Gottes, mit ſeinem Vater der Gottheit nach, und mit uns der Menſchheit nach einerley Weſenheit habe?“ Eutyches wollte ſich noch immer wie eine Schlange krümen, noch immer keine beſtimmte Antwort von ſich geben, und ſagte am Ende immer nur wieder; daß er ſich nicht getraue vor Gott über ſeine Natur zu vernünfteln. Da endlich dieſe falſche Demuth ſogar ſeine Gönner beleidigte; ſtellte der Patrizier ſelbſt an ihn die Frage; ob er glaube daß unſer Herr nach der Menſchwerdung zwo Naturen gehabt habe? Eutyches antwortete; er erkenne zwo Naturen vor der Vereinigung, nach ſelber nur eine. Der heil. Kirchenrath war nun der räthſelhaften Reden dieſes ſchalkhaften Mönches überdrüßig man ſagte ihm, er müſſe beſtimmt, und geradezu, und ausdrücklich alles verdammen was wider die katholiſche Glaubens-Lehre iſt, die man ihm eben erſt vorgelget hat. „Ich hab' es Euch geſagt, erwiederte er, daß ich ehehin dieſe Lehre nicht

nicht hielt. In Gegenwart, weil Ihr mir ſelbe vortraget, folge ich meinen Vätern. Aber ich habe dieſes nicht klar in der Schrift geſehen, und nicht alle Väter haben es gelehret. Wehe denn mir, wenn ich dieſen Bann ſpräche! denn ich würde ihn über die heiligen Väter ſprechen.“ Alle Biſchöfe ſtanden auf, und ſchrien mit Unwillen: „Er ſelbſt ſoll im Banne ſein.“ Flavianus ſagte; das heilige Concilium ſollte dieſen Mann verurtheilen, der weder den Glauben bekennen, noch ſich den Sprüchen ſeiner Richter unterwerfen wollte. Nachmals nahm er ſeinen gütigen und liebvollen Charakter wieder an, und ſtellte ihm vor, daß noch Zeit wäre, ſeinen Fehler zu bekennen, und ſo Verzeihung deſſen zu erhalten. Der Patricier kam ihm zu Hilfe. „Gedenkeſt du wohl, Eutyches, hierüber, ſagte er zu ihm, was koſtet es dich mit der Kirche zwo Naturen in Jeſu Chriſto zu bekennen, und daß unſer Erlöſer einerley Weſenheit mit uns habe?“ Der hartnäckige Greis antwortete: „Ich habe in den Schriften des heil. heiligen Cyrillus, und jenen des heiligen Athanaſius geleſen, daß Jeſus Chriſtus zwo Naturen vor der Vereinigung hatte; aber nach ſelber nennen ſie nur mehr eine Natur.“ Florenzius drang weiter: „Kurz, bekenneſt du zwo Naturen nach der Vereinigung?“ Eutyches erwiederte: „Mache, daß der heilige Athanaſius abgeleſen werde; du wirſt ſehen, daß er nichts ſolches rede.“ „Wenn du nicht zwo Naturen nach der Vereinigung glaubeſt, ſagte Baſilius Biſchof von Seleucia, ſo laſſeſt du eine Vermiſchung, eine Zuſamſchmelzung zu.“ Florenzius ſetzte hinzu „Der nicht zwo Naturen nennet, hat den wahren Glauben nicht.“ Das ganze Concilium glaubte, man müſſe die Langmüthigkeit nicht weiter fortſetzen; ſtand auf, und ſprach: „Man kann nicht zum Glauben zwingen; aber der Glaube ſieget über den Stolz und die Widerſpenſtigkeit. Der Ketzer ergiebt ſich nicht, hören wir auf, an ihn zu dringen, und ſeinem Hochmuthe zu ſchmeicheln.“ Alsbald ſprach der Biſchof Flavianus das Urtheil der Exkommunikation, und der Abſetzung, das von zwey und dreyßig Biſchöfen, und drey

und

und zwanzig Aebten, größtentheils Prieſtern, unter welchen der Ehrwürdigſte, der heilige Marcellus, der Obervorſteher der Acemeten war, unterſchrieben wurde. Eutyches ſchrieb nun an Pabſt Leo, und behauptete kühn weg; er ſey ungerechter Weiſe verurtheilt worden. Er hatte auch den Patricier Florenzius, nachdem das Concilium zu Konſtantinopel geendiget ward, ganz leiſe ins Ohr geſagt, daß er an die Kirchenräthe von Rom, von Alexandria, und von Jeruſalem appellirte. Dieſe zweydeutige, und in Geheim vorkommende Worte ließ er für eine förmliche Appellation gelten, und man ſtritt lebhaft darüber in den Unterredungen, die der Kaiſer angeordnet hat, um die Akten des Conciliums von neuem zu unterſuchen, und ihre Richtigkeit feſtzuſetzen. Cryſaphius, welcher deſpotiſch das Reich und den Kaiſer beherrſchte, wollte vermittelſt der Verwirrung und heftigen Bewegung der Gemüther dem Eutyches aus dem Handel helfen. Aber ſein Gewerb diente nur, die Aechtheit von dieſem Denkmaale der Ehrfurcht gegen die erſten Schiedrichter des Glaubens nach dem Range ihrer Bisthümer, mehr zu bewähren. Die Briefe Theodoſii an den heiligen Leo, die auf Vermittelung eben dieſes Günſtlings geſchrieben worden, nützten dem Neuerer, den er ſchützte, eben nicht mehr. Der heiligſte Vater, der anfänglich durch die derben Lügen des Secktirers, und das vom Kaiſer unterzeichnete Empfehlungsſchreiben eingenommen ward, wurde zwar einigermaßen unruhig, in Betreff des Conciliums von Konſtantinopel, und gab dieſe Unruhe durch ſeine Briefe an den Patriarchen Flavianus zu erkennen. Dieſer beruhigte ihn bald, indem er ihm in ſeiner Antwort einen genauen und kurzen Auszug von der ganzen Ordnung des Handels vorlegte. „Eutyches, ſchrieb er, will die Ketzereyen des Apollinaris, und des Valentinus erneuern, indem er behauptet, daß vor der Menſchwerdung zwo Naturen in Jeſus Chriſtus waren, die göttliche, und die menſchliche, aber daß es in ihm nur eine mehr nach dieſer Vereinigung gebe, und daß der Leib des Erlöſers, der

aus

Maria genommen ward, nicht einerley Weſenheit mit dem unſrigen, noch auch mit jenem ſeiner Mutter habe, obſchon er ihn einen menſchlichen Leib nennet. Er wurde wegen der ſattſam bewieſenen Beſchuldigungen des Biſchofes Euſebius, und vermöge ſeiner eigenen Antworten verdammet, die er im Koncilium gab, wo er ſich ſelbſt enthüllte, wie du es aus den dieſem Briefe beygeſchloſſenen Akten erſehen wirſt. Es iſt Zeit, daß du unterrichtet werdeſt, weil Eutyches nach einer ſo gerechten und ſo regelmäßigen Verdammung, anſtatt ſich mit Gott durch die Buße auszuſöhnen, anſtatt uns in unſerm Schmerzen, den wir über ſeinen Verluſt empfinden, zu tröſten, ſich nur damit beſchäftiget, um Verwirrung und Unkraut in unſerer Kirche auszuſtreuen, und die Mächte wider ſelbe aufzuwickeln. Wir erſehen aus deinen Briefen, daß er ſeine Lügen bis zu den Ohren Deiner Heiligkeit befördert hat, zu der er, wie er unverſchämt, ſagte, als wir ihn verdammten, appelliret habe. Laß dich, heiligſter Vater! durch dieſen neuen Betrug bewegen, mit deinem gewöhnlichen Starkmuth die Unbild der Kirche, und die unſrige abzuwenden. Sieh dieſen Handel als deine Sache an; befeſtige den Glauben des Kaiſers, und drücke das Siegel deines Anſehens, deiner Verordnung einer Verdammung auf, die aufs genaueſte nach den Kirchen-Satzungen war geſprochen worden. Man ſtreuet das Gerücht von einem noch größern Kirchenrathe aus; aber wozu braucht es einen neuen Kirchenrath, der in gegenwärtigen Umſtänden alle Kirchen in Verwirrung ſetzen kann? Dieſer Handel hat nur den Beytritt deiner Stimme und deines Anſehens vonnöthen."

Eutyches wendete ſich indeſſen überall hin, wo er glaubte Beyfall finden zu können, beſonders gab er ſich alle erdenkliche Mühe, und ergriff alle Kunſtgriffe und Ketzer-Ränke, um anſehnliche Biſchöfe zu verführen, ſie auf ſeine Seite zu bringen; in dieſer Abſicht ſchrieb er an den nun ſchon weit und breit berühmt gewordenen Biſchof von Ravenna. Dieſer heil. Petrus, den wohl der

der Herr recht auffallend ſelbſt dieſer Kaiſerſtadt als Biſchof zugeſchicket hatte, zeigte ſich auch gleich vom erſten Augenblicke an, als Geſandten des Herrn, als einen wahren Apoſtel; ſeine Predigten alle waren ſo voll Eifer und Nachdruck, daß dadurch auch die verſtockteſten Sünder zur Buße, und alle andere zu einem auferbaulichen chriſtlichen Lebenswandel bewogen wurden. Seiner ausbündigen Wohlredenheit wegen wurde er Chriſologus, der goldene Redner, zugenannt. Bisweilen, beſonders, wenn er gegen Laſter redete, ereiferte er ſich ſo ſehr, daß ihm die Stimme ausblieb. Man ſah dann wohl, er wolle noch reden, aber man hörte kein Wort mehr; aber eben eine ſolche ganze Entkräftung des heil. Biſchofs wirkte, und weckte, und ergriff, und erſchitterte oft ſo ſehr; daß die ganze Kirche mit Weinen und lautem Schluchzen, und öffentlichen Anflehen der Barmherzigkeit Gottes angefüllet wurde. Alles, was er ſprach und that, geſchäh mit Kraft und Stärke. Tief eingewurzelte Mißbräuche, und Unfüge wußte er mit der Wurzel auszureiſſen; unter dieſen war auch der; daß am erſten Tag des Jahres mehrere Leute ſich verkleideten, ſich maskirten, und auſſer der Stadt bey einem alten Götzenbilde mit Tanzen und Springen und Jauchzen und allerley gottloſen Spielen ſich erluſtigten. In einer Predigt die er gegen ſolche heydniſche Ergötzlichkeiten von ſeiner Kanzel herabdonnerte, rief er auf: „Wer jetzt mit dem Teufel ſich erluſtigen will auf Erde, der wird ſich mit Chriſtus nicht erfreuen können im Himmel.“ Das Götzenbild, bey welchem ſoviel Muthwille getrieben wurde, ſtürtzte er zu Boden, und ließ an den nämlichen Ort ein Kruzifix aufrichten. Gegen Arme entgegen, und gegen alle Bedrängte war er ganz Liebe, ganz Zärtlichkeit; Niemand kam ohne Troſt von ihm. Gegen Unwiſſende war er ganz Geduld und Sanftmuth. Er war ein Vater der Wittwen und Waiſen, und alle Betrübte und Kleinmüthige wußte er mit wunderbarer Weisheit und Geſchicklichkeit, aufzurichten, zu ermuntern, wie neuzuſchaffen. Nun auf ſolche Eroberungen gieng Eutyches der unverſchäm-

ſchämte Ketzer aus, an dieſen heil. Petrus Chryſologus wagte er ſich, ſuchte ihn zu betrügen, für ſeine Parthey ihn einzunehmen, und damit ſeiner Seckte Anſehen zu verſchaffen, und auch den Kaiſerhof zu Ravenna zu gewinnen. Aber der große heil. Biſchof von Ravenna war gegen alle Schmeicheleyen und Lobserhebungen längſt abgetödtet; ſeine Gelehrtheit und Tugend, ſeine ganze Größe war auf Demuth gegründet; er gab ihm in ſeinem Antwortſchreiben den bitterſten Schmerzen zu erkennen, den er bey Durchleſung ſeines Briefes empfunden, er zeigte ihm wehemüthig die Gottloſigkeit ſeiner Verirrung, und am Ende ſagte er ihm gerade zu; er könnte auf ſein Zutrauen nicht beſſer antworteten, als mit Zudringen an ihn, daß er ſich den Lehren des römiſchen Stuhles unterwerfe, weil der Apoſtelfürſt, der den apoſtoliſchen Stuhl regieret, alldort jenen den wahren Glauben mittheilet, welche ſelben ſuchen; er ſelbſt ſtünde der erſte bereit, dieſen Rath zu befolgen, und würde ſich nie in eine ähnliche Unterſuchung ohne Einſtimmung des Biſchofes von Rom miſchen. Dieß war nun freylich keine dem ſtolzen Neuerer beliebige Antwort.

Was Eutyches zu Ravenna an Petrus Chriſologus nicht fand, das fand er zu Alexandria an Dioskorus. Dieſer war ganz, was einem Ketzer taugen konnte; Dioskorus war ein von Eutyches ganz unterſchiedener Gleißner, der ohne ſich, wie dieſer ſtrenge Verführer, an die äuſſern und beſchwerlichen Beobachtungen der Tugend zu binden, bey einer irdiſchen Eitelkeit, bey einem ganz weltlichen Stolze, bey mehr denn zweydeutigen Sitten, bey lauten Ungerechtigkeiten, ſich für einen Heiligen ausgab, und ſogar Hochachtung und Ehrfurcht ſich zu erzwingen wußte durch das Schrecken ſeiner Herrſucht durch die liſtigen Streiche eines Haufen untergeordneter Tyrannen, die der Hang nach gleichen Laſtern, und die Sicherheit vor der Strafe, an ſeinem Schickſale Theil nehmen machten; Dioskorus war ein unbändig hartnäckiger, tollkühner äußerſt verwegener Mann, der auf nichts achtete, durch nichts ſich abſchrecken, durch nichts ſich irre machen ließ.

Euty-

Eutyches konnte ſich keinen beſſern Schutzherrn wählen. Auch Criſaphius kannte den Biſchof von Alexandria ſchon genug, um auf ihn den Fortgang ſeiner böſen Abſichten wider die Kirche, oder vielmehr, wider die Prinzeßinn Pulcheria zu bauen; denn daran lag ihm weit mehr, als an allen kirchlichen Händeln, und lokernen Grundſätzen eines falſchen Frömmlings.

Pulcheria war ſchon eine Zeit her in der größten Ungnade beym Kaiſer, und vom Kaiſerhofe verſtoſſen; und dieß eben jetzt recht zur ungelegnen Zeit, zur innigſten Betrübniß der Kirche, die an dieſer gottſeligen und erleuchteten Prinzeſſin ihre mächtigſte Stütze am Hof hatte, das fühlten und bedauerten vorzüglich die eifrigſten Biſchöfe; aber um ſo erwünſchter war dieß den Ketzern, und ihren Gönnern. Um zu verhindern, daß Pulcheria je wieder zu Gnaden komme, gab ſich Criſaphius alle Mühe, ſie und die Kaiſerinn immer mehr wieder aufzuhetzen, was ihm nur gar zu wohl von ſtatten gieng. Aus dieſem Misverſtändniß, und vielleicht noch mehr aus einer natürlichen Eiferſucht geſchah es, daß, da Pulcheria den Eutyches als Ketzer behandelte Eudoxia ſich öffentlich für dieſen Neuerer erklärte. Criſaphius, der den Dioskorus kannte, gab ſich keine Mühe, Umſchweife in dem zu brauchen; was er ihm vorzutragen hatte. Er ſchrieb ihm aufrichtig, daß er verſpreche, ihm bey jeder Gelegenheit widerfahren zulaſſen; wenn er nur die Vertheidigung des Eutyches auf ſich nehmen, und gegen Flavianus ſich erklären wollte. Dioskorus ſchrieb alſogleich an den Kaiſer; daß eine allgemeine Kirchen-Verſammlung veranſtaltet werden müſſe; und was er wollte, das erhielt er, weil er jetzt den Hof-Günſtling und den ganzen Hof für ſich hatte.

Gegen alle kirchlichen Rechte und Ordnung wurde nun ohne weiters eine Kirchen-Verſammlung veranſtaltet, und um kurz alles zu ſagen, alles dem Dioskorus überlaſſen, und ſo war ſchon geſorgt; daß meiſtens nur ſolche Biſchöfe kämen, die zur Erreichung der gottloſen Abſichten taugten; und entgegen fern gehalten würden

alle

alle jene Männer Gottes, die ihrer Einſichten, und ihres Anſehens, und ihres Eifers wegen den Ketzern fürchterlich waren. Alle dieſe, namentlich der berühmte Theodoretus wurden ausgeſchloſſen unter dem betrüglichen Vorwand, daß ſie der Ketzerey des Neſtorius geneigt wären, und unter dieſem Vorwande konnte man alle ausſchließen, die man ausgeſchloſſen haben wollte. Nicht minder widerrechtlich, und wohl gar ſchimpflich begegnete man in dieſem Verfahren dem höchſten Oberhaupte der katholiſchen Kirche, als welchem man, was bisher gar nie erhört wurde, ſogar das Recht bey allgemeinen Kirchen-Verſammlungen den Vorſitz zu haben, ſtreitig machen wollte, was laut genug ſchon damit erklärte, daß Dioskorus gänzliche Vollmacht allein haben ſollte. Nichts deſtoweniger konnte man ſichs nicht verheelen, daß dieſes ein frevelhaftes Beginnen wäre, ein allgemeines Concilium wider Wiſſen und Willen des römiſchen Biſchofes zu halten, und daß man bey ſolcher Beſchaffenheit der Dinge ſeine Einwilligung nöthig hätte. Man kündigte ihm dann die Zuſammenrufung an, und bath mit einer liſtigen Ehrerbiethigkeit, er wollte ſich ſelbſt dabey einfinden. Aber der weiſe Pabſt war weit entfernet in dieſen Umſtänden Rom zu verlaſſen. Nebſt dem, daß der Brauch und allgemeine Urſachen dawider ſtritten, ließ ihm ſein durchdringender und richtiger Ver-Verſtand viele andere ungereimte Folgen einſehen. Er wollte ſogar dieſes unglückſelige Concilium verhindern, und er that alles, was ihm möglich war, obſchon fruchtlos, um den Kaiſer zur Veränderung ſeines Entſchluſſes, wenigſtens was den Ort der Verſammlung belangt zu bringen. Endlich glaubte er, es würde noch gefährlicher ſeyn, wenn er ſich ganz und gar hierinn widerſetzte, und ſchickte drey Legaten, Julius den Biſchof von Puzzoli, mit dem Prieſter Renatus, und dem Diakon Hilarius. Zugleich ſchreibet der ſorgliche, eifrige heil. Pabſt Leo an Flavianus, den Patriarchen von Konſtantinopel. In dieſem merkwürdigen Schreiben werden alle Glaubens-Wahrheiten, welche das heil. Geheimniß der

Menſchwerdung betreffen, neuerdings gründlich auseinander geſetzet, und genau beſtimmt, zu Gemüth geführet. Anfangs erreifert ſich Pabſt Leo gegen Eutyches, demüthiget den ſtolzen Phariſäer und Schriftgelehrten damit, daß er ihm ſeine Unrechtſchaffenheit, und ſeine Unwiſſenheit recht vor die Augen hinhält, daß er von der heil. Schrift gar nichts mehr wiſſe, nicht einmal, was jedes Kind weiß, die erſten Glaubens-Artikel des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, was da weitläufiger gezeiget wird. Nach dieſem Anfange ſetzet Leo aus der heiligen Schrift alle jene Hauptwahrheiten feſt, die das Weſen und den Grund des Chriſtenthumes ausmachen; er entwickelt ſie, ſtellet ſie unter allen ihren Geſtalten vor, und führet ſie ſo fertig, vortreflich und genau aus, daß man vielmehr den Apoſtel Petrus oder Paulus, als einen noch mit ſterblichen Fleiſche umgebenen Lehrer zu hören glaubt. „Unſer Mittler, ſagt er nachgehends wieder, hat wahrhaft in ſeiner Perſon alles, was ſich natürlicher Weiſe in uns befindet; alles, was er uns, da er uns ſchuf, gegeben hat, und was er, da er uns wieder erkaufte, erneuern wollte; aber er hat das nicht, was durch den Verſucher dazu gekommen iſt. Er nahm die Geſtalt des Sklaven, oder des Sünders an, und nicht die Mackel der Sünde; er hat die Erniedrigung der Menſchheit erhoben, ohne die Gottheit herabzuſetzen. Die Vernichtung, durch welche der Herr und Schöpfer der Unſterblichen ein dem Tode unterworfener Menſch hat werden wollen, iſt nicht ein Mangel der Macht, ſondern eine allmögende Wirkung der Erbärmniß; dergeſtalt, daß er, indem er alle Eigenſchaften unſerer Natur annahm, keine Eigenſchaft der ſeinigen verlohren hat. Die göttliche Natur litt keine Veränderung durch die Gnade, die er uns erwies; die menſchliche Natur ward nicht von der Würde, die ſie empfangen hat, verſchlungen. Er ward eben ſo wahrhaft Menſch; als er unveränderlich Gott blieb. Er iſt Gott, weil er vor allem Anfange das Wort war, und weil das Wort bey Gott war; er iſt Menſch, weil das Wort Fleiſch ge-

geworden iſt, und weil es unter uns gewandelt hat. Er iſt Menſch, der von einem Weib gebohren, und allen unſern Schwachheiten, die Sünde ausgenommen, unterworfen war; aber alle Dinge ſind durch ihn gemacht worden, und nichts ward ohne ihn gemacht. Seine zeitliche Geburt bezeuget die menſchliche Natur; dieſe Geburt, da ſie von einer Jungfrau genommen ward, offenbaret die göttliche Allmacht. Er iſt ein Kind in der Niedrigkeit der Krippe, und er iſt der Ewige, der im Himmel geehret wird. Herodes ſuchet ihn, um ihn zu tödten; aber die Weiſen kommen aus dem tiefſten Morgenlande, um ihn anzubethen. Er empfängt wie ein Sünder die Taufe Johannis, und in eben dem Augenblicke erkläret ihn der dreyheiligſte Gott als ſeinen vielgeliebten Sohn. Als Menſch wird er vom Satan verſucht; als Gott durch die Engel bedienet. Sichtbarlich iſt es menſchlich, Hunger, Durſt, Mattigkeit, die Nothdurft der Kleidungen und des Schlafes empfinden; aber mehr als fünf tauſend Menſchen mit fünf Broden ſättigen; ein Getränk reichen, das für allzeit den Durſt löſchet; auf den Wogen gehen, und den Stürmen gebiethen — iſt unſtreitig das Werk — Gottes. Es kömmt nicht von eben derſelben Natur, den Tod eines Freundes beweinen, und ihn zum Leben erwecken; an einem Kreuze ſterben, und die ganze Natur in Trauer verſetzen; die Sonne verfinſtern, die Erde zittern machen; ſowohl die Felſen, als die im Laſter verhärteten Herzen zermalmen, und dem zerknirſchten Sünder die Pforten des Himmels öffnen. Seitdem der vor allen Zeiten erzeugte Sohn in der Zeit eine neue Geburt angenommen hat, herrſchet eine andere Ordnung der Dinge. Jener, der vermöge ſeiner Natur unſichtbar iſt, hat ſich der unſrigen ſichtbar gemacht; der Unbegreifliche hat ſich in den Raum unſers Begriffes herabgelaſſen; der Urheber alles Daſeyns fieng an, zu ſeyn; der Herr der Dinge, die ſind, und jener, die noch nicht ſind, nahm die Geſtalt eines Sklaven; der Unendliche ſchloß ſich in den Körper eines Kindes ein; der des Leidens Unfähige bekleidete ſich mit des

Lei-

Leidens fähigen Gliedmaßen; die Quelle des Lebens unterwarf ſich dem Tode. So finden ſich ganz entgegengeſetzte Dinge vereinbaret, und obſchon es in Jeſus Chriſtus nur eine Perſon giebt, blieben dennoch in ihm beſtändig und ohne alle Vermiſchung zwo verſchiedene Naturen. Eine andere Natur iſt jene, vermöge deren er ſagt: „Der Vater und ich ſind eins;“ und eine andere jene, vermöge deren er gleichfalls wahrhaft ſagt: „Der Vater iſt größer, denn ich.“ Kraft dieſer Einigkeit der Perſon lehren ſowohl die Schrift, als die Glaubensbekenntniſſe, daß der Sohn des Menſchen vom Himmel geſtiegen, und der Sohn Gottes Fleiſch von der Jungfrau angenommen habe, daß er gekreuziget und begraben worden, obſchon dieſes nur in ihm mit der menſchlichen Natur vorgegangen war. Da er auf Erde mit ſeinen Jüngern wandelte, fragte er ſeine Apoſtel, was ſie von des Menſchen Sohne, das iſt, von ihm hielten, den ſie mit einem ſterblichen Fleiſche umgeben ſahen. Petrus antwortete, und ſagte; daß er Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes wäre, und erkannte ihn zugleich als Gott und Menſch. Nach ſeiner Auferſtehung bewies er durch ſeine Wundmaalen, daß ſein Leib Wirklichkeit, Empfindlichkeit, Fühlbarkeit hatte, und zu eben dieſer Zeit gieng er bey verſchloſſenen Thüren in den Ort hinein, wo ſeine Jünger ſich verborgen hielten, gab ihnen den heiligen Geiſt, den Verſtand der Schrift, die Gabe der Wunder, und zeigte ſo in ſeiner Perſon zwo vereinigte und unterſchiedene Naturen. Worauf gründet ſich denn jener, der nicht eingeſtehen will, daß der Sohn Gottes wahrhaft unſere Natur habe? Er zittere, der vermeſſene Eutyches, auf die Worte des heil. Johannes: „Jeder Geiſt, der bekennet, daß Jeſus Chriſtus im Fleiſche gekommen iſt, iſt von Gott; und jeder Geiſt, der Jeſum Chriſtum zertheilet, iſt nicht von Gott, ſondern ein Antichriſt.“ Denn was heißt dieſes, Jeſum Chriſtum zertheilen, wo nicht die menſchliche Natur abſondern? Dieſer höchſtſchädliche Irrthum vernichtet des Erlöſers Leiden und die

Kraft

Kraft ſeines Blutes.“ Der heil. Leo beſchließt endlich ſeinen Brief, und ergreift dieſes wieder, was den zur Verurtheilung des Eutyches verſammelten Biſchöfen zu Conſtantinopel entwiſchet war. Der Neuerer hatte auf ihre Fragen geantwortet, daß er zwo Naturen in Jeſu Chriſto vor der Vereinigung erkennete, und eine einzige nach derſelben. Dieſe zwote Gottloſigkeit hatte die Aufmerkſamkeit der Väter ſo an ſich gezogen, daß ſie wider die erſte kein Urtheil fällten. „Ich erſtaune, ſagt der gelehrte Pabſt hierüber, daß Ihr nicht eine gleiche Gotteslâſterung verdammet habet, weil es nicht minder gottlos iſt, ſagen, daß der Sohn Gottes zwo Naturen vor der Menſchwerdung hatte, als behaupten, daß er nach der Menſchwerdung nur eine Natur hatte. Unterlaſſet es demnach nicht, ihn auch zur Wiederrufung dieſes Irrthums zu bringen, wenn er ſich bekehren wird. Gebrauchet euch nichtsdeſtoweniger in dieſem Falle aller möglichen Nachſicht gegen ihn. Der Glaube wird nie beſſer gerächet, als wenn der Irrthum durch ſeine eigenen Urheber verdammet wird.“ Dieſe iſt die Lehre des päbſtlichen Briefes an Flavianus, der ſo berühmt iſt, und ſo viel Wohlredenheit in ſich faßt, daß man ihn mit Vergnügen ganz leſen würde. Dieſer Brief ward dazu beſtimmt, daß er im Concilium abgeleſen würde, als ein Zeugniß des Glaubens der römiſchen Kirche; dieß verhinderte nicht, daß der Pabſt nicht ſonderheitlich ſeine Legaten ſowohl als den Julianus von der Inſel Cos im Archipelagus, der zu Conſtantinopel die Geſchäfte der römiſchen Kirche zu beſorgen hatte, unterrichtete; er ſchrieb auch an ihn hierüber weitläufig, unterließ nichts, um ihn vollkommen hinſichtlich der ſtreitigen Fragen zu belehren. Die Lehre dieſes heil. Lehrers war auch in dieſem Briefe nicht nur genau und gründlich, er wußte ſie auch fühlbar, und jedem Verſtande faßlich zu machen. Nachdem er geſagt, daß durch die Menſchwerdung weder das Wort ins Fleiſch, noch das Fleiſch ins Wort verwandelt worden; fügt er hinzu, daß das Wort mit dem Fleiſche und der menſchlichen Seele einen

ein-

einzigen Jeſus Chriſtus ausmache: „Dieſes glauben wir deſto leichter, weil das Fleiſch und die Seele, die ungleiche Naturen haben, in jedem Menſchen eine einzige Perſon ausmachen.“ Der weiſe Pabſt ſchrieb an mehrere Perſonen im Bezug auf das nahe Concilium; aber er behandelte keinen mit mehrer Behutſamkeit, als den ſchwachen Kaiſer Theodoſius, bey dem er ſich ſelbſt bemühte, ſeine Entſchuldigung hierüber, daß er ſich nicht perſönlich nach Epheſus begeben, und ſeine Stelle nur durch ſeine Legaten hat vertreten laſſen, geltend zu machen. Es ſcheinet aus dieſer Stelle des Briefes, der heiligſte Vater habe damals von der Benennung des Dioskorus zum Vorſitze im Concilium noch nichts gewußt, oder wenigſtens verhoffet, man würde ſolcher unrechtmäßigen Benennung ungeachtet, dieſe Ehre auf die apoſtoliſchen Legaten übertragen.

Die Zuſammenberufung geſchah für den erſten Auguſt 449, und man verſammelte ſich den achten dieſes Monates. Hundert und dreyßig Biſchöfe von Orient fanden ſich dabey ein, mit dem Dioskorus, der den Vorſitz nahm ohne andere Sendung, als die des Kaiſers. Man wollte doch den zweyten Rang jenem der römiſchen Legaten, der Biſchof war, einräumen; aber alle drey weigerten ſich, allda Platz zu nehmen; nachgehends kamen Juvenalis von Jeruſalem, Domnus von Antiochia und Flavianus von Conſtantinopel, der alſo nur den fünften Sitz hatte; der Rang des Patriarchen von Conſtantinopel war noch nicht feſtgeſetzt, und des Eutyches Parthey war nicht geneigt, ihm zu Gunſt etwas einzugeſtehen. Die Aebte von Conſtantinopel, die wider die neuen Irrthümer geſinnt waren, wurden nicht zugelaſſen; aber man berief den Archimandriten, oder das Oberhaupt der Klöſter Syriens, mit Namen Barſumas, der dem Dioskorus blindlings anhieng, und ein würdiger Client eines ſolchen Patrons war. Sein von Natur hitziger Charakter, und die Gewohnheit mehr eines wilden, dann einſamen Lebens, arteten in eine Grauſamkeit aus, die die Entfernung von der menſchlichen Geſellſchaft erzeu-

ger,

get, wenn ſie nicht von wahrer Frömmigkeit begleitet wird. Er führte mit ſich zahlreiche Schaaren eben ſo wilder Mönche, Leute, die ihren Launen unterworfen, und alles zu wagen bereit waren; ohne daß ihnen die Furcht Gottes mehr Einhalt that, als das Anſehen der Menſchen.

Eutyches kam ſelbſt nach Epheſus. Sein hohes Alter, ſeine Gebrechlichkeiten, und das Gelübd, ſtets in ſeinem Kloſter zu Conſtantinopel zu verbleiben, waren nun nicht mehr ein Hinderniß für dieſen ſich widerſprechenden Betrüger; weil er ſich nicht nur von Dioskorus, ſondern von des Kaiſers Beamten, die Criſaphius wohl zu wählen und zu unterrichten, Sorge getragen hat, unterſtützet ſah. Man nahm ihn in der That ſehr günſtig auf, man hörte ihn, ſo lange er wollte, und ſchloß ſeinen Ankläger Euſebius von Dorylea aus. Der Neuerer überreichte ſchriftlich ſein Glaubensbekenntniß, das nichts anders, denn eine Erklärung enthielt, vermöge deren er ſich den Verordnungen von Nitzäa, und jenen des erſten Conciliums zu Epheſus unterwarf, und über die Irrthümer des Manes, des Valentinus, des Apollinaris und des Neſtorius, unbeſtimmt den Bann ſprach; nach dieſem klagte er den Euſebius der Verläumdung wegen, und den Patriarchen Flavianus wegen der Ungerechtigkeit und dem unordentlichen Verfahren bey ſeiner Verurtheilung an. Alles war in dieſem Kirchenrath eben ſo unordentlich, als die Weiſe demſelben vorzuſtehen. Der Gegenſtand der Verſammlung, das iſt, die Fragen des Glaubens wurden gar nicht behandelt. Man nahm das Zeugniß der Biſchöfe von der in ihren Kirchen angenommenen Lehre nicht auf; man hatte nicht mehr Achtung für das Haupt der allgemeinen Kirche; man würdigte ſich nicht einmal, die päbſtlichen Briefe zu leſen, die im vorhergehenden Kirchenrathe für ſo wichtig waren gehalten worden. Die gutgeſinnten Biſchöfe machten die Vorſtellung, daß man ſich verſammelt hätte, um vom Glauben zu handeln; Dioskorus behauptete, daß in der Verordnung des Kaiſers nur von dem Zwiſte, der

zwiſchen Flavianus und Eutyches beſtünde, die Rede wäre; und der größte Theil der Notarien ſcheute ſich nicht, ſich der Verfälſchung ſchuldig zu machen, und ſchrieb: Die Biſchöfe haben dem Vorſchlage des Dioskorus, daß vom Glauben nicht ſollte gehandelt werden, damit keine Neuerung Statt habe, beygepflichtet. Man wich ſo ſehr von den Maßregeln des Wohlſtandes ab, daß die Verfälſcher über die Notarien des Biſchofes von Epheſus, die ſich mit einigen anderen nicht hatten beſtechen laſſen, herfielen; ſie ſtrichen ihnen das, was ſie ſchon aufgezeichnet hatten, aus, und riſſen ihnen mit Gewaltthätigkeit ihre Protokolle hinweg. Die Erinnerung, die viele Biſchöfe machten, man ſollte den Brief des Pabſtes an den Flavianus leſen, ward nicht beſſer aufgenommen, und obwohlen Dioskorus beym Anfange des Kirchenrathts, da es noch nicht zu dieſen äußerſten Ausſchweifungen gekommen war, mit einem Eide verheißen hat, dieſe Leſung zu veranſtalten, fand er immer ein Mittel, dieſem gegebenen Worte auszuweichen. Endlich ward Eutyches als unſchuldig erklärt, in die kirchliche Gemeinſchaft wieder aufgenommen, und als Oberer in ſeinem Kloſter beſtätiget. Dioskorus ſprach den Bann über den Biſchof von Dorylea, nachmals über den Patriarchen von Conſtantinopel; verfiel in einen offenbaren Widerſpruch, indem er kurz vorher die Verordnung bewirket hatte, daß man vom Glauben nicht handeln ſollte, und fragte, ob man einen Satz dulden könne, der Jeſu Chriſto zwo Naturen nach der Vereinigung beyleget. Alle die Biſchöfe, die ihm zugethan waren, ſchrieen: Derjenige, der ſo redet, ſoll im Banne ſeyn. Oneſiphorus von Iconium mit einigen anderen warfen ſich auf die Kniee nieder, und beſchwuren ihn, er ſollte wohl erwägen, was er thue. Er beſtieg die Stufen ſeines Richterſtuhles, und ſagte mit Heftigkeit, wenn man ihm auch die Zunge beſchnitte, würde er nie anders reden. Hier fiengen einige Biſchöfe zu widerſprechen an. Alsbald ließ er dieſe Worte hören: „Wo ſind die Grafen?“ Auf dieſen Kriegesruf ſah man
eine

eine Menge bewaffneter Männer eintreten, und ſich auf alle Seiten vertheilen; andere trugen Staupbeſen, Ketten und Knittel. Das geringſte, mit dem man jeden, der ſich weigern würde, zu unterſchreiben, bedrohte, war die Abſetzung und Landesverweiſung. Noch wüthender, als die Soldaten ſchrieen die Mönche des Eutyches, und des grauſamen Barſumas aus vollem Halſe: „Man haue den entzwey, der Christum in zwo Naturen theilet, man verbrenne den Afterhirten, den Wolf von Dorylea lebendig.“ Man ſchloß die Thüren. Alles zitterte vor Schrecken bey der Erwartung des Ausganges. Der größte Theil der Biſchöfe unterſchrieb zaghafter Weiſe; unter andern auch Domnus von Antiochia, Juvenalis von Jeruſalem, Stephanus von Epheſus, Thalaſſius von Cäſarea gaben ein gleiches Aergerniß, obſchon ſie eben dieſe Gottloſigkeit im innerſten ihres Herzens verabſcheuten. Der Patriarch Domnus that alsbald Widerruf, und ward abgeſetzet. Euſebius und Flavianus wurden ins Gefängniß gebracht. Die mit ihnen vereiniget blieben, wurden ins Elend verſchicket; einige andere wurden abgeſetzt, nämlich Ibas von Edeſſa in Meſopotamien, ſein Neffe Daniel von Karres, Aquilinus von Biblis, Savinianus von Perra, und Theodoretus, obſchon er abweſend war.

In Mitte dieſer Verwirrung, und dieſes beynahe allgemeinen Abfalls dieſer feigen Hirten ſah man doch etliche würdige Biſchöfe ſelbſt unter den Egypziern. Man hörte einige aus ihnen ausrufen: „Was fürchtet denn der Gläubige? Hat die Marter etwas Schreckbares für ihn? Man bereite uns Feuer und Folter, und man wird es ſehen, was wir in jenem vermögen, der uns ſtärket.“ Die Legaten weigerten ſich beſtändig, zu unterſchreiben, und der Diakon Hilarius, da er ein Mittel gefunden hatte, ſich aus dem Staube zu machen, begab ſich nach Italien auf Seitenwegen. Der Patriarch Flavianus ſagte, er habe darum an den römiſchen Biſchof appellirt; dafür ward er ins Elend nach Hypepe in Lydien geſchicket; aber zuvor ſehr grauſam, vorzüglich von

Barſumas, und ſeinen Mönchen geſchlagen, und empfieng nach dem Zeugniſſe einiger Schriftſteller ſelbſt von Dioskorus ſo viele Fußſtöſſe auf die Bruſt, daß er nach einigen Tagen ſtarb; ſo erhielt er die Krone der Marter nicht durch die Hände der Abgötterer, ſondern durch die eines Biſchofes, und eines Abtes, die ſich für Vertheidiger des Glaubens ausgaben.

Indeß war Pabſt Leo ſehr unruhig über dieſes, was in dieſem gottloſen Concilium vorgegangen war, zu welchem er nur gezwungen ſeine Einwilligung gegeben hatte. Er ſah ſeine Vorahndungen bald durch die Rückkehr ſeines Erzdiakons Hilarius beſtätiget, der zu Rom mit Ende Septembers glücklich ankam. Da man alldort jährlich im Anfange Oktobers eine Kirchenverſammlung hielt, berathſchlagte man ſich wegen der Mittel dem weiteren Aergerniſſe in Orient zu ſteuern. Man ſchrieb von allen Seiten, um bey einer ſo dringenden Noth den Eifer zu beleben, und die unterdrückten Kirchenvorſteher zu tröſten. Da der Kaiſer Theodoſius fortfuhr, nur das zu ſehen, was ſein Höfling ſah, und die Afterſynode ſchon durch ſein Edickt beſtätiget hatte, ermahnte ihn der unerſchrockne Leo deutlich, daß das Geheimniß des chriſtlichen Glaubens zu Epheſus gottloſer Weiſe wäre entheiliget worden; beſchwur ihn, alle ſeine Macht dahin zu verwenden, daß das ſo ungeheure Aergerniß erſetzet würde; daß er wenigſtens alles in ſeinem dermaligen Stande, bis zur Verſammlung eines neuen Kirchenrathes von allen Biſchöfen der Welt, laſſen ſollte. Unterdeſſen verſammelte er, ſo viel er konnte, von den Biſchöfen zu Rom, erklärte mit ihnen alles, was in Anſehung der Religionspunkte geſchehen, für ungiltig, und bath den Fürſten ſein Edickt zu widerrufen.

Dieſe Gegenvorſtellungen bewirkten nur eine kaltſinnige und höfliche Antwort. Die Erinnerungen, die der Kaiſer Valentinianus ſeiner Seits machte, waren nicht wirkſamer. Er war von Ravenna nach Rom, wegen des heiligen Petrus Feſt mit den Kaiſerinnen, ſeiner Mutter, und ſeiner Gemahlinn gekommen. In Mitte der Feyerlichkeit,

keit, da ſie in der Kirche waren, ſtellte ſich der heiligſte Vater vor ihnen, da er vom Altar weggieng, mit einem zahlreichen Geleite der Biſchöfe, die ſich gewöhnlich nach Rom zu dieſer Feyerlichkeit begaben. Er ſchildert ihnen das Laſter und Aergerniß von Epheſus lebhaft, beſchwöret mit weinenden Augen dieſe hohen Perſonen, den Sturm abzuwenden, dem ſich die Kirche ausgeſetzet fände, dem Kaiſer von Orient eine ſehr billige Furcht vor dieſer Gefahr beyzubringen, und ihn in Anſehung der gegenwärtigen Lage der Dinge von der Nothwendigkeit zu überzeugen, einen allgemeinen Kirchenrath in Italien zu verſammeln. Valentinianus der Kaiſer ſchrieb alſogleich an den Kaiſer Theodoſius; auch die zwo Kaiſerinnen unterſtützten mannhaft dieſe Vorſtellungen und Geſuche, und jede ſchrieb noch für ſich allein an Kaiſer Theodoſius; es wurde ihm nun von allen Seiten recht dringend ans Herz geredet. Auch an verſchiedene Biſchöfe wurde von Rom aus geſchrieben; alles war in Thätigkeit und Bewegung, dem Uebel noch einmal abzuhelfen. Der heiligſte Vater ſuchte zu tröſten, aufzurichten, im Glauben zu ſtärken, ganz zu thun, was Jeſus Chriſtus ſeinem Statthalter auftrug, mit den Worten: „Stärke deine Brüder.“ In ſeinem Schreiben an die Geiſtlichkeit, den Rath und das Volk von Conſtantinopel führet Leo unter andern Gründen für die Glaubenswahrheit von der Menſchwerdung als einen Beweis auch das heiligſte Altars-Sakrament an, indem er ſagt: „In dem Altarsgeheimniß bekennen ja ſelbſt Kinder mit ihrem Munde die Wahrhaftigkeit des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti. Da ſie nämlich bey Empfangung der heil. Communion mit den Erwachſenen antworten: Amen!“

Auch nach Rom kamen nun allgemach die jammervollſten Briefe von verſchiedenen Biſchöfen, welche in dieſer allgemeinen Gefahr an den heiligſten Stuhl ſich wendeten, und von daher Hilfe erwarteten, und Rath und Anleitung, wie ſie ſich zu benehmen haben. Auch Theodoretus ſobald er vernommen, wie es zugegangen

zu

zu Epheſus, fertigte ein weitläufiges Schreiben an den heil. Leo. Er beginnet ſein Schreiben mit Wiederholung des Bekenntniſſes, daß der päbſtliche Stuhl in allem den Vorzug habe, und daß man in allgemeinen Nöthen der Kirche allgemein dahin ſich wenden müſſe; dann ſchildert er das ungerechte Benehmen des Dioskorus, daß er ihn gar nicht berufen, daß er ihn abweſend verdammet, und wie willkührlich, und leidenſchaftlich, und gewaltthätig er in der Räuberey zu Epheſus, ſo nannte man recht eigentlich dieß Afterconcilium, in allem zu Werke gegangen ſey. Das Widerrechtliche, das Grauſame dieſer Verhandlungsart gegen ihn noch deutlicher zu zeigen, ſagt er endlich in dieſem Briefe: „Schon 26 Jahre lang bin ich Biſchof, nie wurden mir Vorwürfe gemacht. Ueber tauſend Marcioniten, Arianer und Eunomianer ſehr viele habe ich zur allein wahren Kirche wieder zurück gebracht. Achthundert Pfarrgemeinden ſtehen unter mir, in allen findet man keinen einzigen Ketzer. Wie viel ich ausſtehen mußte von den Verfolgern, wie oft ſie mit Steinen auf mich warfen, und welche heiße Kämpfe ich zu beſtehen hatte gegen Heyden und Juden; das alles weis Gott im Himmel, Er iſt mein Zeuge.“ Er erinnert dann an ſeine vielen Bücher, die er ſeit 20 Jahren geſchrieben, zählet und nennet ſie alle her, und berufet ſich auf alle ſeine Leſer; wie genau in ſelben er an die Glaubensregeln ſich gehalten. Endlich bittet er das Oberhaupt der Kirche um Berückſichtigung deſſen, was er für die Kirche Gottes gethan und gelitten, und um beſtimmte Erklärung, ob er dieſe ſeine ſo auffallend widerrechtliche Abſetzung ſich gefallen laſſen ſolle und könne; er ſagt: „Ich erwarte deinen Ausſpruch; befiehlſt du, daß ich dieſen Richtern gehorſamen ſoll, ſo werde ich dir gehorſamen, ſchweigen, warten bis Gott richtet, Gott, den ich zum Zeugen nehme; daß mir hier nicht meine Ehre, ſondern die Gefahr ſo vieler Seelen zu Herzen gehe, ſie können die Sache nicht ſelbſt unterſcheiden, das Anſehen derer, die mich verdammen, macht Eindruck auf ſie, ich werde ihnen endlich ſelbſt verdächtig.“

Wäh-

Während ſo vieles von ſo vielen Guten Gutes unternommen und gethan wurde, that auch Gott ſelbſt einen Streich zum Beſten der Kirche; er entzog dem gottloſen Criſaphius endlich das Zutrauen und die Gunſt des Kaiſers. Criſaphius wurde endlich wegen ſeiner Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche unter dem Volke ſo bekannt und ſo auffallend waren, daß ſie nicht konnten ungeſtraft bleiben, zur Rechenſchaft gezogen; um deſtomehr, weil die Größe des Glückes, das dieſer, von der Geburt zu einem viel niedrigeren Schickſale beſtimmte Menſch nicht ertragen konnte, jenem auch ſehr zur Laſt fiel, der der Urheber davon war. Er ward zum Elende, und bald hernach zum Tode verurtheilet. Da der Kaiſer nun ſich ſelbſt und ſeinem guten Naturell wieder überlaſſen war, ſchenkte er ſeiner Schweſter Pulcheria ſeine Freundſchaft mit den rührendſten Zeichen, und vieler Reue wegen des Vergangenen wieder. Er geſellte ſie ſich abermal zur Regierung bey, und ließ ihr alle Macht, den Uebeln der Religion abzuhelfen. Alsbald ergriffen ſie einſtimmig kluge Maßregeln, den Kirchenrath nach dem Wunſche des Kirchen Oberhauptes zuſammenzuberufen. Theodoſius ſchrieb ſelbſt an den heiligſten Vater, und bath ihn, die Wahl des Anatolius zu beſtätigen, obſchon dieſer von Dioskorus für das Biſthum von Conſtantinopel geweihet ward. Pabſt Leo glaubte, er dürfe dieß nicht abſchlagen; müſſe aber doch ſich eher von den Eigenſchaften des Anatolius, ſo viel es bey dem Nachfolger des Glaubenshelden Flavianus, und bey dem Günſtlinge des Dioskorus nöthig wäre, verſichern. Theodoſius empfieng die Antwort auf ſeinen Brief an den heiligſten Vater nicht mehr, weil er ehe verſtorben war, und zwar auf eine ſolche Art, daß das Publikum nicht unterließ, ſeinen Tod für eine Strafe ſeiner höchſt ſchädlichen Nachſicht gegen zwey Erzketzer anzuſehen. Er ritt luſtwandelnd um die Stadt, auf einmal riß ihn ſein Pferd mit ſich fort, er brach ſich das Wirbelbein, und ſchon in der folgenden Nacht auf den 29. July dieſes Jahres Chriſti 450 war er eine Leiche.

Leiche. Die Kaiſerinn Eudoxia, Wittfrau des Theodoſius, verließ den Hof nach dem Tode ihres Gemahls, und begab ſich nach Jeruſalem. Pulcheria war auf ſolche Weiſe wieder allein Beherrſcherinn des morgenländiſchen Reiches, ſie war nun daran, man ſollte den Marcianus als Kaiſer wählen, und um ihm zum Beſten des Reiches nöthigen Glanz zu verſchaffen, verehelichte ſie ſich mit ihm, mit dem Bedinge, ihre Jungfrauſchaft unverſehrt zu laſſen. Es war dieß auch nicht einmal gegen Staatsklugheit im geringſten; die gottſelige Prinzeſſinn hatte ſchon das 51. Jahr erreichet, und Marcianus war gleichfalls tugendhaft und auch ſchon von ziemlich hohem Alter.

Marcianus ward als Kaiſer den 24. Auguſt im Jahre 450 ausgerufen. Mit Anfang ſeines Reiches verurtheilte er die Weltgeiſtlichen und die Mönche, die der Ketzerey des Eutyches zugethan waren, welche er mit jener des Apollinaris vermengte, zu den von Alters her verordneten Strafen. Er erklärte ſich auch wider die Abgötterer, derer Gebräuche er alle unter der Todesſtrafe und Einziehung der Güter verbot. Alsbald nach ſeiner Wahl ſchrieb er mit Ehrfurcht an Pabſt Leo als den Statthalter Jeſu Chriſti, und verſtand ſich mit ſeiner Abſicht, im Betreffe der Nothwendigkeit ein allgemeines Concilium zu verſammeln.

Die Geſandten, welche Pabſt Leo indeſſen nach Conſtantinopel ſchon abgefertiget hatte, langten daſelbſt erſt an, da der Kaiſer Theodoſius ſchon todt war. Sie wurden von Pulcheria und dem Kaiſer Marcianus ſo empfangen, wie man es von ihrer Gottesfurcht erwarten mußte. Es waren eben mehrere Biſchöfe verſammelt. In dieſer Kirchenverſammlung legte Anatolius ein kurzes und genaues Glaubensbekenntniß ab, ſprach den Bann über den Eutyches und Neſtorius, und unterſchrieb mit Ehrfurcht den Brief des Pabſtes an Flavianus. Der Kaiſer befahl, den Körper dieſes Martyrers nach Conſtantinopel zurückzubringen, welchen man als den Leib eines Blutzeugen zu verehren anfieng, und mit vielen

Eh-

Ehrenbezeugungen in der Hauptkirche der heil. Apoſtel ausſetzte. Man fertigte alsbald Befehle aus, um andere aus einerley Urſache mit Flavianus verwieſene Biſchöfe zurückzuberufen, und unter dieſen war Theodoretus. Das Bisthum von Dorylea war ſchon wieder beſetzt, da ſich der Biſchof Euſebius, dem man um ſeines Eifers willen den Glauben zu beſchützen einen Nachfolger eingedrungen, nach Rom als ſeinen ſicheren Zufluchtsort geflüchtet hatte; er verließ Rom nicht, als um bey dem Concilium zu erſcheinen, das ihn in ſein Bisthum wieder einſetzte.

Uebrigens war es darum zu thun, daß dieſes Concilium mit einer Feyerlichkeit, die das Aergerniß der Afterſynode von Epheſus heben konnte, gehalten würde, aber es war nicht die Abſicht, wie ſich Pabſt Leo in ſeinem Schreiben an den Kaiſer Marcianus ausdrückt, die Geheimniſſe des Heils vom neuen zu unterſuchen, gleich als könnte man noch daran zweifeln, was man zu glauben hätte. Es übriget nicht, füget er hinzu, als zu erwägen, wann und wie man jenen, die ihren Fehler bekennen, Verzeihung zugeſtehen ſoll.

Was jetzt noch die größte Bedenklichkeit machte, war die Beſtimmung eines ſichern Ortes zur Haltung einer allgemeinen Kirchenverſammlung. Die Hunnen drangen immer mehr vor; bedrohten und ſetzten allgemach das ganze Reich in Schrecken. Die Provinz Gallien hatten ſie ſeit einem Jahr beynahe ſchon ganz in Beſitz genommen; die Städte Köln, Trier, Mez, Rheims, Beſanſon, und alle beſten Feſtungen, die ſie auf ihrem Zuge bis nach Orlean antrafen, verheeret. Auch Paris war in größter Gefahr; die Pariſer im Uebermaß ihres Schreckens bis zur Beraubung der Sinne verwirrt, waren nun noch mehr über jene heil. Jungfrau Genofeva erbittert, gaben ihr die Schuld alles Unheils, das jetzt über ſie komme; ſeit dem Tode des heil. Biſchofs Germanus wurde dieſe unſchuldige reine Seele faſt immer verläumdet, verfolget. Der heil. Biſchof von Oxerr konnte jetzt nicht mehr ſelbſt kommen, und dieſer Unſchuld

ſchuld ſich annehmen; aber ſein Erzdiakon kam nach Paris, da man ſich wider ſie verſchwur, oder vielmehr ihren Untergang ſchon beſchloſſen hatte, und nur über die Art des Todes, ob man ſie ſteinigen, oder in Fluß ſtürzen ſollte, berathſchlagte. Ihr ganzes Laſter war ihr Glauben, und ihr unerſchrockenes Vertrauen auf Gott, kraft deſſen ſie, da die Bürger ſich durch eine feige Furcht entehrten, ſelbe ermunterte, ſich in einer Stadt feſtzuhalten, die der Herr zu beſchützen geſinnet wäre, anſtatt daß ſie, wie ſie es im Sinne hatten, ſich in die nahen Plätze flüchteten, die ohnehin würden geplündert werden. Der Erzdiakon machte in den Herzen der Pariſer die Billigkeit und die Vernunft wieder aufleben, da er ihnen Muth einſprach, und zu ihnen der Genovefa wegen ſo redete: „Hütet euch, und erkühnet euch nimmer, etwas wider dieſes heilige Mädchen zu unternehmen; ewig werde ich mich dieſer Ausdrücke erinnern, mit welchen ich ihre Tugenden ſo oft durch den Mund des heil. Biſchofes Germanus habe preiſen gehöret.“ Die Pariſer fanden endlich Zutrauen zu den Rathſchlägen der Heiligen, und Paris wurde gerettet. Alsdann ſah man alle Vorurtheile in Dankſagungen, und in eine fromme Verehrung verwandelt. Der Name Genovefa ward nicht nur in ganz Gallien, ſondern ſogar an den äußerſten Gränzen von Orient geprieſen, ſo daß der berühmte heil. Simeon Stylita ſich durch alle Gallier, die ihn zu beſuchen kamen, ihrem Gebethe hat anempfehlen laſſen.

Die Stadt Troa ſah ſich noch näher bey ihrem Untergange, als Paris. Der König, und das unzählbare Heer der Hunnen rückten ſchon wider ſie an, und kündigten mit Blut und Feuer, womit ſie ihren ganzen Zug bezeichneten, das äußerſte Elend an, als der heil. Lupus ſie zu retten aufſtand. Dieſer unerſchrockene Hirt gieng dem wilden Fürſten, deſſen bloßes Anſehen ſchon Schrecken verbreitete, entgegen. Attila war von mittelmäßiger Größe, hatte ungeheure Schultern, eine breite Bruſt, einen ungemein dicken Kopf, kleine aber funkelnde Augen, eine platte Naſe, zerſtreute Haare,

eine

eine ungewöhnliche braune Farbe; ſo daß ſein Anblick, der Stolz ſeines Ganges, ſeine beſtändigen Gliederzuckungen hinreichend waren, Schrecken in alle Gemüther zu bringen, und den Namen der Geiſel Gottes, den er mit Vergnügen trug, zu rechtfertigen. Lupus, über die allgemeine Beſtürzung erhoben, trat zu ihm, und fragte ihn, was er verlangte. Iſts dir allein unbekannt, widerſetzte der Barbar, wer ich bin? Die Geiſel des rächenden Gottes erfüllet ihre Beſtimmung. Und ich, antwortete der Heilige, bin ein Wolf, der ſeine angeborne Grauſamkeit hat ausgezogen, und der zum Schutze der Heerde des Gottes der Erbarmniſſen iſt aufgeſtellet worden; ſchone der ſchwachen Schafe, und führe deinen Streich wider den Hirten. Dieſe Unerſchrockenheit gefiel dem wilden Hunnen, die Wuth ſeines Herzens wurde von oben herab gedämpfet, und die Stadt ward verſchonet.

Attila eilte jetzt zur Belagerung von Orlean. Aber es waren nun, ihn zu bekämpfen, gegen ihn im Anzuge alle jene fremden Völker, die ſich in der römiſchen Provinz Gallien bereits nieder gelaſſen hatten, die Gothen, die Franken, die Burgunder, ſie vereinigten ſich mit den Römern. Attila hub nun die Belagerung auf und zog ſich zurück. Der römiſche Feldherr Aetius verfolgte ihn mit ſeinen Bundesgenoſſen, Attila wurde geſchlagen, und, das römiſche Reich wieder zu verlaſſen, genöthiget.

Der große heil. Biſchof von Ravenna, Petrus Chriſologus, zeigte ſeinen bekannten Eifer ganz vorzüglich auch in Beſchützung des allein wahren heil. Glaubens gegen die Irrlehren der gottloſen Erzketzer Eutyches und Dioskorus; er lieferte auf Begehren des heil. Pabſtes Leo zu der zu haltenden allgemeinen Kirchenverſammlung die wichtigſten Vorarbeiten, eigentlich die Waffen gegen die gottloſe Ketzerey, die da verdammt werden ſollte. Dieſes vortreffliche ſchriftliche Werk war ein der letzten wichtigen Dienſte, die dieſer Mann Gottes im Reiche Gottes auf Erde geleiſtet; denn jetzt, nachdem Petrus Chriſologus 18 Jahre lang das ihm anvertraute

Biſthum heilig verwaltet, die geſammte heil. katholiſche Kirche herzhaft beſchützet, die Ehre Gottes und das Heil ſeiner Untergebenen durch Erbauung verſchiedener Kirchen ſowohl, als Heiligung der innern Tempel Gottes nach Kräften befördert, auch für das Heil der Nachwelt durch ſeine vortrefflichen ſchriftlichen Werke geſorget hatte; ſah er nun ſein Ende herannahen; dazu ſich vorbereiten, war jetzt ſeine einzige Sorge.

Zur allgemeinen Kirchenverſammlung, die man jetzt vorhatte, ward endlich die Stadt Chalcedon, gleichſam die Vorſtadt von Conſtantinopel beſtimmt, und zwar die außer der Stadt gelegene prächtige Kirche der heil. Euphemia, es war da das Grab dieſer berühmten Martyrinn, das ſowohl von dem Volke, als den Großen, die die unzählbaren Wunderwerke dahin zogen, zahlreich und ohne Unterlaß beſucht wurde. In dieſem herrlichen Tempel, der für eine ſo heilige als anſehnliche Verſammlung trefflich paßte, gieng der Kirchenrath von Chalcedon, und ſeine erſte Seſſion den 8. Weinmonat im Jahre 451 vor ſich.

Es hatten ſich 360 Biſchöfe daſelbſt verſammelt. Der päbſtliche Geſandte Paſchkaſinus erhub zuerſt die Stimme, und foderte im Namen des Oberhauptes aller Kirchen, daß man dem Dioskorus nicht erlaube, unter den Vätern zu ſitzen. Die Sachwalter des Kaiſers fragten, was man ihm vorzuwerfen habe? Lucenzius, einer der päbſtlichen Geſandten, der zugleich Biſchof war, antwortete: Er hat das richterliche Anſehen gewaltſamer Weiſe an ſich gebracht, und ſich erkühnet, einen ökumeniſchen Kirchenrath, ohne Vollmacht des heiligen Stuhles, zu halten; dieſes iſt ein ärgerliches und frevelhaftes Unternehmen wider die Geſetze, das kein Beyſpiel hat. Der ſtolze Dioskorus mußte ſeinen Sitz verlaſſen, und ſetzte ſich in Mitte der Verſammlung. Alsbald zogen Euſebius, Biſchof von Dorylea, Athanaſius, Prieſter von Alexandria, und ein Neffe des heil. Cyrillus ſammt einigen andern mit mehreren Hauptklagen wider ihn auf, und führten noch dazu die Akten der Afterſynode

von

von Epheſus an. Dioskorus begegnete ihnen mit der ausgelaſſenſten Unverſchämtheit, mit Erdichtungen, bediente ſich ſogar der unwahrſcheinlichſten Lügen; und weil er mit geſchickten Gegnern zu kämpfen hatte, die die Lüge in allen ihren Krümmungen verfolgten, ward er genöthiget zu dem Vorwande ſeine Zuflucht zu nehmen, er hätte nichts ohne Gutheißen der Biſchöfe gethan. Auf dieſen Vortrag erhuben ſich auf einmal tauſend Stimmen von Seite der Orientaler, die ihm ſeine Gewaltthätigkeiten und das Unbillige aller ſeiner liſtigen Streiche verwieſen. Sie nannten ihn den Verführer ſeiner Brüder, den Verfolger der ächten Biſchöfe und den Henker des Biſchofes Flavianus. Die Egypzier, die in allen Stücken von dem Biſchofe von Alexandria wegen ſeiner beynahe unumſchränkten Macht, die er über dieſe wichtige Provinz hatte, abhiengen, und die Biſchöfe von Paläſtina, mit dem Juvenalis von Jeruſalem, der die Schwachheit gehabt hat, ſeinen Glauben und ſein Gewiſſen daran zu geben, verſuchten es, ihren Dioskorus und ſein Concilium zu rechtfertigen; aber ſie ſahen bald, daß ſie nicht zu Epheſus, nicht in einer Mörder- und Räuberverſammlung ſich einfinden, daß hier nicht Leidenſchaft, Wuth, Verwirrung und Gewalt, ſondern Ruhe, Ordnung und Recht gelte. Man ſah auch bald verführte Biſchöfe ſchaarenweiſe ſich von ihren Verführern trennen, die Seite auf der ſie ſaßen, verlaſſen, und mit Juvenalis, der vorangieng, auf die Seite der Legaten hinübertreten. Die Anklagen wurden angehöret, und reif erwogen, auch die Akten der Afterſynode von Epheſus mit Aufmerkſamkeit abgeleſen. Jeder ſuchte etwas zu erklären, oder zu erſetzen, je nachdem es die ausgeſonnene Liſt der Ketzer, und die Nothwendigkeit foderten. So überwies man vollkommen den Dioskorus, daß er, um den Eutyches wieder einzuſetzen, dtn Flavianus und den Euſebius von Dorylea zu unterdrücken, die Kirchenſatzungen unter die Füſſe getreten habe.

In der zweyten Sitzung am 10. Oktober wurde das Sendſchreiben des heil. Pabſtes Leo an Flavianus öffentlich

ſentlich abgeleſen; und es wurde mit Entzückung und Freude gehöret, mit einhelliger Stimme gut geheißen, und als eine unfehlbare Richtſchnur des Glaubens angeſehen. „Wir glauben alle ſo, ſchrie man von allen Seiten her; dieſer iſt der Glaube der Väter, ſo beſchaffen iſt der Glaube der Apoſtel; Petrus ſelbſt hat durch den Mund des Leo geredet; dieſe Lehre muß man halten, wenn man die wahre Lehre haben will. In dem Banne ſey derjenige, der nicht ſo glaubet. Leo und Cyrillus lehren das nämliche; ſehet, was Dioskorus vor uns verborgen hielt! Warum las man uns dieſes göttliche Sendſchreiben zu Epheſus nicht vor?“

Drey Tage darauf war die dritte feyerliche Sitzung des heil. Kirchenrathes zu Chalcedon. Man kam jetzt zur gerichtlichen Unterſuchung des Dioskorus, man hörte die Klagen gegen dieſen verrufenen Verbrecher neuerdings. Es war hier nicht allein die Rede von der Anhänglichkeit des Gemüthes eines Patriarch n an die gottloſen Träume eines gleisneriſchen Mönches, nicht nur von ſeinen Ausſchweifungen wider die ächt Katholiſchen, empöriſche Ausſchweifungen, die ein Concilium in ein barbariſches Raubneſt umgeſtaltet hatten; man legte ihm auch die Diebſtähle, ſakrilegiſche Veräußerungen frommer Vermächtniſſe zum Vortheile der Schauſpielerinnen und verrufener Weibsbilder zur Laſt; man klagte ihn über das des Todſchlages, des Mordbrennens, der Unlauterkeit, die keine Schranken, keinen Scheu vor dem Aergerniſſe hätte, an. Man warf ihm endlich vor, er habe die Kühnheit ſo weit getrieben, daß er das Getreid, das der Kaiſer in der größten Hungersnoth für die Kirchen von Lybien hergeſchenket, entzogen habe, ſo daß lange Zeit darnach das ehrwürdige und unblutige Opfer auf den daſigen Altären nicht wäre geſchlachtet worden. Dieſes ſind die eigenen Ausdrücke der Anklage, deren Aufſchrift ſo abgefaßt war: „An den heiligſten und ſeligſten ökumeniſchen Patriarchen des großen Roms, Leo, und den heiligen und ökumeniſchen zu Chalcedon verſammelten Kirchenrath.“ Aber

da der Angeklagte ſeit der erſten Sitzung geſehen, daß für ihn alles ſehr übel ausfalle; ließ er ſich in dem Kirchenrathe nicht mehr blicken. Umſonſt wurde er, wie gewöhnlich, vorgefodert; er ſchlug alle Citationen durch liſtige Ausreden aus, die gar keinen Zuſammenhang hatten, und ſich einander vernichteten. Kaum hatte man Bericht davon abgeſtattet, bathen die Legaten die erhabene Verſammlung, es zu beſtimmen, welch eine Strafe ein ſo beſchaffener Biſchof verdiene. Den Augenblick antwortete man von allen Seiten her; er wäre aller Strengheiten würdig, die die Kirchenſatzungen wider die Gottloſen, die ſelbe unter die Füſſe treten, beſtimmten. Sodann ſprachen Paſchkaſinus, Lucenzius und Bonifacius das Urtheil wider den Dioskorus, ſetzten ihn von ſeiner biſchöflichen Würde und dem ganzen Kirchenamte ab. Sie gründeten ihr Urtheil darauf, daß er den von ſeinem eigenen Biſchofe als Ketzer verdammten Eutyches in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen, das Sendſchreiben des Leo an den Flavianus zu Epheſus nicht hat ableſen laſſen, an allen Verwirrungen dieſer Afterſynode Urſache geweſen iſt. Sie bezogen ſich auf verſchiedene Beſchuldigungen, die ihm durch ſonderheitliche Klagſchriften zur Laſt geleget wurden, endlich auf die Halsſtärrigkeit, vermöge deren er nicht mehr im Concilium erſcheinen wollte. Es geſchahe noch Meldung von der Ausſchweifung, die ihn am Ende ſeiner Afterſynode zu Epheſus ſammt einigen andern Biſchöfen von Egypten ſo weit dahin geriſſen hatte, daß er den Pabſt ſelbſt aus ſeiner Gemeinſchaft ausſchloß. Das wider dieſen Verwegenen gefällte Urtheil war in folgenden Ausdrücken abgefaßt: Leo, der heiligſte Biſchof von Rom, hat durch uns, und durch den gegenwärtigen Kirchenrath, mit dem ſeligſten Apoſtel dem heiligen Petrus, welcher der Grundſtein der Kirche, und das Fundament des katholiſchen Glaubens iſt, den Dioskorus aller, ſowohl biſchöflichen als prieſterlichen Würde entſetzet. Die Väter erhuben durch ihre verſchiedene Ausdrücke gleichſam in die Wette den Primat des Petrus, den die Ketzer beſchimpfet hatten,

ten, da ſie ſeinen Nachfolger in den Bann zu legen ſich erfrechten.

In den nächſten Sitzungen wurde auch über die Mitſchuldigen und Anhänger des Dioskorus entſchieden; ſie giengen faſt alle in ſich, legten den Irrthum ab, kehrten zur Kirche wieder zurück, wurden ausgeſöhnet und zur Kirchenverſammlung wieder zugelaſſen, und verſchafften den verſammelten Vätern um ſo größere Freude, je größer vorher das Leidweſen über ſie war. Der Mönch Barſumas, dieſer ſyriſche Abt, der ſo viel zur Marter des heil. Flavianus beygetragen hatte, war unverſchämt genug, ſich bey dem heil. Kirchenrathe mit einzufinden; aber ohne alles Zeichen einiger Reumüthigkeit, einiger Bußfertigkeit; daher der Aufruf, den man da hörte: „Man verbanne den Barſumas; er ſchickt ſich viel beſſer auf die Blutbühne als zum Kirchenrathe.“ Er wurde alsbald mit Verachtung abgewieſen. Man brauchte gelinde Mittel, um eine Menge minder Schuldiger, und nur zu Gunſt einer Lehre, die von einem Menſchen ihres Standes war ausgeheckt worden, eingenommener Mönche auf die rechte Straße zurückzuführen. Man gab ſich in der fünften Sitzung, die den 22. iſt gehalten worden, Mühe, eine Glaubensformel aufzuſetzen, die alle ächt Katholiſchen befriedigen könnte. Dieſes Bekenntniß wurde alsbald, da alle verſammelt waren, abgeleſen, worauf es durch das Gutheißen der Väter all ſein Anſehen erhielt. Anfangs kommen in dieſem chalcedoniſchen Glaubensbekenntniſſe wörtlich die Glaubensbekenntniſſe von Nizäa und Conſtantinopel vor, ſodann wird gemeldet, daß dieſe, für aufrichtig denkende Gemüther zum Unterrichte in der Religion hinreichend ſeyn; weil aber die Feinde der Religion ſich in ihren widerſprechenden Erfindungen verirren, und allezeit bis aufs äußerſte, wo eins ſowohl, als das andere zum Irrthum führt, kommen, will das heilige Concilium ihrem Unternehmen den Damm einer beſtändig unveränderlichen Lehre entgegenſetzen. Wir erklären alſo, ſchließen ſie, man müſſe einen einzigen und eben denſelben Jeſus

Chri-

Chriſtus, unſern Herrn bekennen, der zugleich wahrhaft Gott, und wahrhaft Menſch iſt, vollkommen in der einen, ſo wie in der andern Natur, der aus einer vernünftigen Seele, und aus einem Leibe beſtehet, und der Gottheit nach mit dem Vater, und der Menſchheit nach mit uns einerley Weſenheit hat, uns in allem gleich iſt, die Sünde allein ausgenommen; der Gottheit nach, von dem Vater vor dem Anfange aller Zeiten erzeuget, und der Menſchheit nach in der Zeit, für uns und für unſer Heil, von Maria der Jungfrau geboren; ein einziger und eben derſelbe Jeſus Chriſtus, einziger Sohn, Herr, in zwey Naturen, ohne Verwirrung, ohne Veränderung, ohne Zertheilung, ohne Abſonderung, ohne daß die Vereinigung den Unterſchied der Naturen hinwegnehme, weil die beyderſeitigen Eigenſchaften beſtehen, und mit einander nur eine Perſon oder Hypoſtaſis ausmachen; ſo, daß er noch zertheilt, noch in zwo Perſonen abgeſondert iſt, ſondern daß er ein und eben derſelbe einzige Sohn, Gott, Wort, unſer Herr Jeſus Chriſtus iſt. Der Kirchenrath verbeut jedermann anders zu lehren, oder zu denken, unter der Strafe der Entſetzung für die Geiſtlichen und Biſchöfe; des Bannes für die Mönche und Laien. Sobald die Nachricht von dem vollkommenen Siege der Wahrheit nach Hof gekommen iſt, kam der Kaiſer am 25. Oktober, am Feſttage der heil. Euphemia, dem Kirchenrathe ſein lebhaftes Vergnügen ſelbſt darüber zu bezeigen. Er hielt eine Rede in lateiniſcher Sprache. Er giebt zu erkennen in ſelber, er komme nur, ſeine Freude zu bezeugen, an allem Gutem lebhaften Theil zu nehmen; er verſichert, in geiſtige Geſchäfte werde er ſich niemals einmiſchen. Er erkläret, er bringe zu dem Concilium eben die demüthige Zubereitung, die vormals der große Conſtantinus hatte, da er eben ſo, wie dieſer große Fürſt, hievon überzeugt wäre, er müſſe ſich ſeiner Macht bedienen, nicht um die in Glaubensſachen entſtehenden Zweifel zu entſcheiden, ſondern die Ausſprüche, die die Väter würden gemacht haben, zu unterſtützen. Die Biſchöfe konnten

kaum ihre übergroße Freude und Erkenntlichkeit bis an das Ende der Rede inne halten. Kaum war dieſe geendiget, ſo ſchrieen ſie einſtimmig: „Es lebe ewig der neue Konſtantinus! Es lebe der neue Konſtantinus! Es lebe der gottesfürchtige Kaiſer, und die ächt katholiſche Kaiſerinn! Viele Jahre und eine glückliche Regierung wünſchen wir dem Marcianus, der Chriſtum liebt! Möchte er allzeit herrſchen, und an allen Gütern Uiberfluß haben!" Man ſagte ihm indeſſen, man habe eine Glaubensformel aufgeſetzet, welche alle gottloſe Neuerungen untergrabe; er verlangte ſie zu hören. Als die Leſung geendiget war, fragte er, ob alle Biſchöfe über das eben Angehörte einſtimmig wären. Alle ſchrieen einhellig: Wir haben nur einen Glauben und eine Lehre; ſo beſchaffen iſt der Glaube der heiligen Kirchenlehrer, dieſer war der Glaube der Apoſtel; dieſer iſt es, der die Welt erlöſet hat. Und das Freudengeſchrey begann aufs neue ſtärker, denn jemals zuvor. Man wiederholte immer wieder die Namen des neuen Konſtantinus, der neuen Helena, und die angemeſſenſten Ehrennamen, die Liebe und Hochachtung auszudrücken. Gleiches Freudengeſchrey, gleiches Zurufen erhub ſich, da Marcianus ſagte: „Es wäre, indem der katholiſche Glaube ſo ins helle Licht geſetzt iſt, nichts mehr übrig, als daß aller Vorwand der Uneinigkeit fürs künftige auf die Seite geräumet würde." Der Kaiſer, um die Vollziehung des kanoniſchen Urtheils der Hirten zu verſichern, verordnete, daß, wer immer durch Zänkereyen über Glaubensſachen Unruhen ſtiften würde, wenn er ein Lai iſt, ſeines Amtes beraubet und verbannet ſeyn; wenn er aber Geiſtlich wäre, abgeſetzt werden ſollte.

In den noch fernern Sitzungen des heil. Kirchenrathes von Chalcedon wurden noch verſchiedene, aber meiſtens nur ſonderheitliche Angelegenheiten und Geſchäfte in Ordnung gebracht; als: Der Streit zwiſchen Maximus und Juvenalis, die Wiedereinſetzung des Theodoretus, die Klage gegen Ibas, und ſo anderes betreffend. Auch verſchiedene Kirchenzuchtgeſetze wurden feſtge-

geſetzet. In allem waren 16 Sitzungen. In der vorletzten kam noch etwas von beſonderer Bedeutung zur Sprache. Es wurden die päbſtlichen Geſandten von der Geiſtlichkeit zu Conſtantinopel erſucht, eine in Sonderheit wichtige Sache, die Vorzüglichkeit ihres Patriarchen, ſeinen Vorrang feierlich anzuerkennen, zu erklären, daß derſelbe begabt ſey mit der oberſten Kirchenmacht über alle Biſchöfe von Orient. Die Umſtände konnten für ihn nicht günſtiger ſeyn. Er war der einzige aus den Patriarchen, der eines unſträflichen Lebenswandels war, und ſeinem Range Ehre machte. Man wartete nur bis ſich die päbſtlichen Geſandten entfernt hatten; dann wurde zu Gunſten des Patriarchen von Conſtantinopel als Kirchenverordnung feſtgeſetzet; daß der allgemeine Primat und die vornehmſte Ehre zwar allerdings dem Erzbiſchofe des alten Roms ſollte vorbehalten werden; nach ihm aber ſollte der Erzbiſchof des neuen Roms dieſelben Vorzüge der Ehre und denſelben Vorrang der Macht über Aſien, Thracien, und den Pontus haben, derer Metropoliten von ihm ſollten geweihet werden. Doch nur 184 Biſchöfe unterſchrieben dieſe Satzung; obwohl die Zahl der zu Chalcedon verſammelten Väter wenigſtens über 500, und nach einiger Angaben wohl über 600 ſich belief. Die päbſtlichen Geſandten beklagten ſich den andern Tag ſehr lebhaft über das, was am Vorabende vorgegangen war, als welches den Satzungen von Nicäa zuwider wäre, was die Unterſtützung der größeren Kirchen in ihren gegenſeitigen Rechten betrifft, und machten ihren Verhaltungsbefehl kund, den ſie für dieſen Fall vom Pabſte erhalten hatten. Sie widerſetzten ſich dieſer Neuerung ſtandhaft, legten ihre Proteſtation förmlich ein, und ließen ſelbe in die Akten des Conciliums eintragen. Sie führen keinen anderen Beweggrund an, als den Auftrag, den ſie von dem päbſtlichen Stuhle empfangen hatten. Rom war gerade nur wegen einer patriarchiſchen Gerichtsbarkeit über Thracien, und keineswegs der Rechte ſeines Primates wegen darein verflochten. Es war hier von keiner Gleichheit zwiſchen dem Pabſte, und dem Biſchofe von Konſtantinopel die Rede, ſondern nur von

einer Aehnlichkeit, oder Analogie der Ehrenſtellen des einen und des anderen, das heißt; daß, gleichwie der Pabſt der Erſte in der ganzen Kirche iſt, der Biſchof von Konſtantinopel es eben ſo nach ihm in Orient wäre.

Bevor die zu Chalcedon verſammelten Väter auseinander giengen, fertigten ſie gemeinſam ein Schreiben an Kaiſer Marcianus; danken Gott für ſeinen Religionseifer, verſichern ihn, ſie ſeyen den Beyſpielen älterer Kirchenverſammlungen gefolget, haben neue Irrthümer mit neuen Ausdrücken widerleget, ohne mindeſte Neuerung im Glauben ſelbſt. Auch an Pabſt Leo wurde gemeinſam geſchrieben, Nachricht und Rechenſchaft gegeben dem Statthalter Chriſti über alles, was vorgegangen und was beſchloſſen worden, auch die letzte Satzung betreffend, und zwar beſonders: „Wir bitten dich, ſagten die Väter, unſer Urtheil durch die Beſtättigung und deinen Beyfall zu beehren; und wie wir unſrer Seits in der Einheit des Glaubens mit Dir, der du unſer Vater, unſer Haupt biſt, übereinſtimmen; ſo ſoll Dein über alles erhabenes Anſehen der Verordnung, welche deine Söhne zur Ehre der Kaiſerſtadt gemacht haben, das letzte Siegel aufdrücken. Gebrauche dich Deiner gewöhnlichen Sorgfalt gegen die Kirche von Konſtantinopel, und laße einen oder anderen Strahl von der Völle deines lebhaften Lichtes und des Glanzes, der deinen apoſtoliſchen Stuhl umgiebt, auf ſelbe zurückfallen. So beſchaffen ſind unſere Wünſche und unſer Zutrauen, die ſich auf die kluge Großmuth eines Vaters gründen, der mit Vergnügen ſeinen Uiberfluß mit ſeinen Kindern theilen wird. Deine Legaten haben in der That ſich uns tapfer widerſetzet; doch geſchah es glaubwürdig nur darum, auf daß Deiner Heiligkeit die Ehre eines glänzenden Werkes vorbehalten würde, und Du deinen Eifer für das Anſehen der Kirchenzucht ſowohl, als für die Sicherheit des Glaubens auszeichnen könnteſt.“

Pabſt Leo ließ ſich auf ſolche Weiſe doch nicht bezaubern. Er beſtättigte das Concilium von Chalcedon, in ſo weit es die Verdammung der Ketzerey und der Ketzer

be=

betrifft. Was aber den Vorzug der Kirche von Konſtantinopel anbelanget, weigerte er ſich beſtändig, ſelben zu beſtättigen. „Behüte mich Gott! ſchreibt er an Anatolius, daß ich wider mein Gewiſſen, deine ehrſüchtigen Begierden ſättige!“ Er verweiſet ihm nachgehends in einem ziemlich lebhaften, ſeinem Vorrang angemeſſenen Tone, daß er wider die Kirchenſatzungen die Weihung des Maximus von Antiochia ſich zugeeignet habe. Er ſagt in einem Schreiben an den Kaiſer Marcianus, in welchem er mit Bedacht den Titel eines Biſchofes der römiſchen und allgemeinen Kirche annimmt, es ſey für den Anatolius ſchon genug, daß er durch die Gunſt des Kaiſers, und mit Einwilligung des apoſtoliſchen Stuhles das Bisthum der Kaiſerſtadt beſtiegen hat, ohne das er ſich über andere Mitbiſchöfe erheben dürfe. „Wenn ich ihn nicht, fährt er fort, zur Rechenſchaft gezogen habe, daß er ſich erkühnet hat, den Maximus zu weihen, ſo geſchah es einzig und allein aus Liebe zum Frieden.“ In dem Briefe an Maximus tadelt Pabſt Leo ſeine Legaten, weil ſie es zugelaſſen haben, daß Anatolius in dem Kirchenrathe von Chalcedon den Vorſitz vor dieſem Biſchofe von Antiochia hatte; ſodann erklärt er ihm, daß alles, was ſeine Legaten gemacht, oder geduldet haben ſollen, die Glaubensentſcheidungen ausgenommen, ohne Kraft und ohne Wirkung bleiben werde. Man ſieht aus dieſen verſchiedenen Schreiben, daß dem heiligen Pabſt Leo der weſentliche Vorzug ſeines eigenen Stuhles nichts zu ſchaffen gab, weil man ihm denſelben nicht ſtreitig zu machen ſuchte. Er führte keinen wichtigeren Grund an, ſich den Foderungen des Patriarchen von Konſtantinopel zu widerſetzen, als den, daß dadurch den übrigen großen Bisthümern von Orient wider die alten Verordnungen des Conciliums von Nicäa Unbilden zugefügt werden.

Die Entſcheidungen und Beſchlüſſe des heiligen Kirchenrathes von Chalcedon wurden allſogleich in beyden Weltreichen ohne einigen Widerſtand allgemein angenommen. Kaiſer Marcianus unterſtützte mit all ſeiner

Macht die Verordnungen von Chalcedon. Dioſkorus, der mit größerem Rechte als Eutyches die Seele der eutychianiſchen Ketzerey konnte genennt werden, ward in Paphlagonien verwieſen. Um ihm gleich Anfangs alle Hoffnung, in ſeinen Sitz wieder zurückzukommen, zu benehmen, erhielt Theodoſius, Statthalter von Egypten, Befehle, die Geiſtlichkeit und das Volk von Alexandria zu verſammeln, auf daß ſie einen neuen Patriarchen erwählten. Die Wahl gieng auch alſogleich vor ſich; ſie fiel auf Proterus. Eben dieſen Proterus hatte vorhin Dioſkorus zu ſeinem Sachwalter aufgeſtellt, da er zum Concilium abreiſete; doch hatte er noch andere Verdienſte für ſich. Ohne von ſeiner Klugheit und Geſchicklichkeit, die ihm das Zutrauen ſeines Patriarchen mochten gewonnen haben, Meldung zu thun, war ſeine Tugend über alles erhaben. Aber eben ſein Eifer zog ihm gar bald viele Leiden, viele Verdrüßlichkeiten von Seite eines ausgelaſſenen, und dem letzten Patriarchen, der jeden frey nach ſeinem Sinne leben ließ, ſehr ergebenen Volkes zu. Da es jetzt auf einmal ganz anders gieng, da jetzt auf Kirchen-Zucht und Ordnung wieder gehalten wurde, in allem jetzt mehr Strenge wieder eintrat; forderten dieſe verwilderten Menſchen mit Wuth den Dioſkorus zurück, und trieben ihre Ausſchweifungen auf das höchſte. Die ſchon größtentheils von den nenen Irrthümern angeſteckten Mönche unterhielten das Mißvergnügen und den Aufruhr. Sie bewerkſtelligten bey guter Gelegenheit ihre Unternehmungen mit dem Degen in der Hand, ja ſie waren aller Orten die Zügelloſeſten. Der Kaiſer hoffte die Stadt Alexandria durch Zurückhaltung des Getreides, das er ihnen ſonſt austheilen ließ, und durch das Verboth der Bäder und der Schauſpiele biegſam zu machen. Allein, da die Verwirrung und die Aufruhr immer zunahm, ſchien die Nachſicht bey einem ſo aufgebrachten und ſo zahlreichen Volke erſprieslich zu ſeyn.

Als Juvenalis von Jeruſalem aus Chalcedon zurück gekommen war, wo er ſich endlich großmüthig für die ächte Lehre erkläret hatte, wollte man ihn durch ei-

ne

ne ſolche Gewaltthätigkeit, und eine ſo fürchterliche Verwirrung, die ächte Lehre wieder abzuſchwören, nöthigen, daß er ſich nur allzu glücklich ſchätzte, geſchwind den Rückweg zu ergreifen, um zu Konſtantinopel eine Freyſtätte zu ſuchen. Man bezahlte ſogar einen laſterhaften Menſchen, um ihn meuchelmörderiſch zu ermorden, dem aber ſein Streich mißlungen; um aber dennoch auf was immer für eine Weiſe ſeinen ausgeſtellten Lohn zu verdienen, brachte er den Severianus, den Biſchof von Scytopolis, ums Leben. Da nun die Abtrinnigen freyes Feld hatten, verſammelten ſie ſich zu Jeruſalem, und wählten ſich einen zügelloſen, ſeinen obern entlaufenen, laſterhaften Mönch, der für alles feil war, jede Ketzerey, die man wollte, annahm. Dieſer ihr neuer Biſchof hieß Theodoſius, und er weihete dann wieder andere für mehrere Städte von Paläſtina, zuförderſt an die Stelle derjenigen, die von Chalcedon noch nicht zurückgekommen waren. Der Statthalter von der Provinz war abweſend, und mit ſeinem Heere wider die Barbaren beſchäftiget. Alles wurde in ſeiner Abweſenheit abgebrannt, und man nahm ſolche Maaßregeln, daß man bey ſeiner Rückkehr von ihm nichts zu fürchten hatte. Dahero hatte man kein Bedenken die Kerker zu öffnen, alle Miſſethäter ohne Unterſchied in die Freyheit zu ſetzen; und mit dieſen Straſſenräubern und dem Gefolge des Mönches Theodoſius und der Kaiſerinn Eudoxia erkühnte man ſich, demjenigen die Stadtthore zu ſchließen, der alle Vollmacht des Kaiſers in dieſem Lande hatte. Man übte wider alle, die nicht in die Gemeinſchaft des Theodoſius traten, die gewaltſamſte Verfolgung aus, man gieng ſo weit, daß man über den Kirchenrath von Chalcedon, und den Pabſt Leo den Bann ſprach; man raubte dieſen ihr Gut, jenen legte man ihre Häuſer in die Aſche, man begegnete Einigen mit Stockſchlägen, Andere ſtrich man unbarmherzig mit Ruthen, die Frauen vom erſten Range mißhandelte man auch noch wider allen Wohlſtand; und es gab nun wieder eine Menge Martyrer. Ein Diakonus, Athanaſius mit

mit Namen, konnte eines Tages ſeinen heiligen apoſto-liſchen Eifer nicht mehr zurücke halten; da er den gottloſen Theodoſius in Mitte der Kirche auf einem Throne ſtolz da ſitzen ſah, rief er ihm zu: „Höre einmal auf Krieg zu führen gegen Jeſus Chriſtus, zu zerſtreuen ſeine Herde! Erkenne es doch einmal, wie aufrichtig und wie zärtlich wir unſern wahren Hirten lieben! Der Stimme des Miethlinges können wir kein Gehör geben!“ Athanaſius wurde ergriffen von den Soldaten des Theodoſius, zur Kirche hinausgeworfen, auf verſchiedene Arten gemartert, und endlich enthauptet, den entſeelten Leichnam ſchleppten ſie an einem Stricke, den ſie ihm an einem Fuße angebunden hatten, in der ganzen Stadt umher, und gaben ihn endlich den Hunden Preis. Dieſer grauſame Afterbiſchof Theodoſius ſuchte auf alle mögliche Weiſe durch Gewalt und durch Liſt immer mehr Anhang ſich zu machen — alle Kunſtgriffe der Verführung wurden angewendet, beſonders fromme gutmüthige Einſiedler zu gewinnen. — Sogar an den heil. Euthymius wagte ſich der Verführer, aber nach jedem gewagten Verſuche ſah er ſich immer mit Schande abgewieſen. Der heil. Euthymius, um vor dieſen immerwährenden Verſuchungen endlich Ruhe zu haben, flüchtete ſich noch tiefer in die Wüſte hinein. Viele Mönche folgten dem Beyſpiele ihres heil. Lehrers.

Attila, der wilde Heeresführer und König der Hunnen, ſammelte indeſſen neue Macht und Kräfte, ſobald er ſich von ſeinem erlittenen Verluſte wieder erholet hatte, kam er durch Pannonien wieder zurücke — jetzt war es beſchloſſen, in Welſchland einzufallen — Rom ſelbſt mit Gewalt einzunehmen. Das Heer der Hunnen, an ihrer Spitze ihr Attila, war bereits wüthend im Anfluge, und damit fürchterliche Gefahr und allgemeines Schrecken Man war ſo wenig im Stande, ihm Einhalt zu thun, daß der Kaiſer Valentinianus und der tapfere Aetius den Mittelpunkt des Reiches zu verlaſſen dachten. Doch wollte man zuvor von einer Unterhandlung Verſuche wagen. Der heilige Pabſt Leo ward gebethen, ſich

an

an die Spitze der Geſandtſchaft zu ſtellen, und die Sache gelang ihm über alle ſeine Hoffnung. Man war der Meinung, dieſer Eroberer könnte auf ſeiner ſchönen Bahne nicht anders als durch ein ſchreckendes Wunder aufgehalten werden. Aber die Allmacht Gottes, welche die Herzen der Tyrannen in ihrer Gewalt hat, und die wunderthätige Beredſamkeit, die ſie dem heiligen Biſchofe einflößte, waren nicht minder kräftig, als die fürchterlichſten Erſcheinungen. Selbſt das Heer des Attila ſah Rom als eine heilige Stadt an, die man ohne Gefahr nicht angreifen könnte; und die Hunnen ſagten es einer dem andern, Alarikus habe nach verheerter Stadt nicht lange gelebt. Attila war denn vor Freude auſſer ſich, als er den heiligen Leo ſah, wegen allem dem, was der Ruf von ihm verbreitet hatte; und vielleicht auch froh, einen ehrlichen Vorwand zu haben, ſein ſo kühnes Unternehmen zu unterbrechen. Er machte den Feindſeligkeiten ein Ende, und zog ſich bis über die Donau zurück, mit Verheiſſen den Frieden zu ſchließen.

Indeſſen wurde auch gegen das große Unheil in Paläſtina thätige Hilfe geſucht — und gefunden. Kaiſer Marcianus ſelbſt hatte auf Zudringen des Biſchofes von Jeruſalem an die Mönche von Paläſtina geſchrieben, Verſuche gemacht, ſie auf eine gelinde und überzeugende Art wieder in ihr Geleiß zurücke zu führen; er befliß ſich, ihnen begreiflich zu machen, wie ungereimt, wie widerſprechend ſie handeln; wenn ſie ſich dem Theodoſius, dem Euthychianer, ergeben, da ſie doch den Eutychianiſm verdammen. Doch gab er ihnen auch zu verſtehen, daß er nur auf die Fürbitte des Biſchofes Juvenalis von Jeruſalem, und aus Hoffnung einer Beſſerung, ſolche Merkmaale ſeiner Gnade, und ſeiner Güte von ſich gebe. Mit dem Afterbiſchofe Theodoſius, dem Urheber aller dieſer Verwirrungen verfuhr man ſchärfer. Der Statthalter von Paleſtina erhielt Befehl, ihn gefangen zu nehmen, und zur Strafe zu ziehen; allein der Schuldige bekam noch zur Zeit Nachricht davon, und entfloh. Mehrere, die an ſeinen verübten Gewaltthätigkeiten mit

Schuld

Schuld hatten, ſogar Mönche, wurden zu körperlichen Strafen verurtheilt. Juvenalis kehrte in ſein Bisthum zurück, ſetzte alle die ab, welche Theodoſius geweihet hatte, hielt ein Concilium, um ſchwachen Geiſtern die Vorurtheile wider den Kirchenrath von Calcedon zu benehmen, und ſie wider die Verläumdungen der Schismatiker ſicher zu ſtellen. Das zu dieſem Ziel und Ende an die Aebte und Mönche erlaſſene Synodalſchreiben ward von allen Biſchöfen der drey Paleſtinen unterſchrieben.

Die Sektirer hatten ihre Liſt ſo weit getrieben, daß ſie den Ruf verbreiteten, Pabſt Leo heiße den Kirchenrath von Chalcedon nicht gut. Obwohlen dieſe Erfindung, die man dem Anatolius zuſchrieb, von aller Wahrſcheinlichkeit entblößt war, machte ſie doch einen ſo großen Eindruck, daß der Kaiſer den Pabſt erſuchte, er möchte ſelbe förmlich widerlegen. Ohne von dem Sendſchreiben an Flavianus Meldung zu thun, war ſchon der Unterſchied, den Leo zwiſchen dem Beſchluß von den Vorzügen der Kirche von Konſtantinopel, welchen er verwarf, und den Glaubensentſcheidungen machte, die er ausdrücklich gutgeheißen hatte, hinreichend, jedermann zu erkennen gegeben, was er von den dogmatiſchen Entſcheidungen von Chalcedon halte. Doch, um den Kaiſer zu befriedigen, und um nichts in einer ſo wichtigen Sache zu unterlaſſen, ſchrieb Pabſt Leo einen neuen Brief an alle Biſchöfe, die dem Concilium beygewohnt hatten, und erklärte ihnen abermal, daß er alles das, was in Betreff des Glaubens war beſchloſſen worden, gutheiße, und daß jeder, der ſich erkühnte, entweder den Irrthum des Neſtorius, oder des Eutyches und des Dioskorus zu behaupten, von der Kirche ausgeſchloßen ſeyn ſollte. Der Kaiſer ward beruhiget; und die Religionsgeſchäfte fiengen an, einen beſſern Fortgang zu nehmen.

Kaum genoß man dieſes Vergnügen, als der Kaiſer und alle Wohlgeſinnten das Unglück hatten, die Kaiſerinn Pulcheria zu verlieren, die im Jahre 453, nur vier und fünfzig Jahre alt, Todes verblich; ein tapferes

res Weib, eine reine Jungfrau, würdig im Himmel, wie auf der Erde gekrönet zu werden. Wenn ſie den Hof in einen Aufenthalt eifriger Jungfrauen umgeſchaffen hat, ſo war es doch ein noch wunderbareres Schauſpiel, zu ſehen, wie die Gemahlinn des Kaiſers ihnen das Beyſpiel der ſtandmäßigen Tugenden gab, und die Pflichten des Chriſtenthumes ſo trefflich mit jenen des Thrones verband, daß dieſe zweyerley Uebungen, anſtatt ſich einander im Wege zu ſtehen, eine von der andern, einen neuen Vortheil, und einen neuen Glanz erhielten. Sie erbaute mehrere prächtige Kirchen, drey unter anderen zur Ehre der Königinn der Jungfrauen. Sie ſtiftete, und verſah mehrere Spitäler und Klöſter mit Einkünften. Sie überließ all ihr Vermögen, durch ein Teſtament den Armen, welches Marcianus mit einer recht gottesfürchtigen Treue vollzog. Was aber das unvergleichliche Verdienſt dieſer Fürſtinn mit einem Zuge entwirft, iſt die Stärke, die Erhabenheit ihrer Seele, die Gründlichkeit ihrer Tugend, und ihres Verſtandes; denn niemal war das Reich noch glücklicher, noch ſicherer, als da ihr Bruder Theodoſius ſelbes durch ſie regieren ließ. Im Gegentheile aber, ſobald er ſich den Höflingen oder der Eiferſucht ſeiner Gemahlinn überließ, und der Leitung dieſes Schutzengels kein Gehör mehr gab, brachte er das Reich und die Religion an den Rand ihres Unterganges; ſo daß das morgenländiſche Reich den Anfällen der Sektirer, und der Ruheſtörer bloß geſtellet, ungezweifelt, wie es der H. Leo bezeuget, würde zu Grund gegangen ſeyn, wenn dieſe unvergleichliche Prinzeſſinn ſelbes nicht unterſtützet hätte.

In eben dieſem Jahre Chriſti 453 wurde das Haupt des heil. Johannes des Taufers gefunden zu Emeſſa, wo ſelbes lange Zeit unter der Erde in einer Kruft nahe bey dem dortigen Kloſter verborgen war. Dem frommen Abte wurde in einer zweymaligen Erſcheinung dieſer verborgene Schatz entdecket. Auf Anordnung des Biſchofes Uranius wurde dann mit prachtvoller Feyerlichkeit dieß Heiligthum erhoben, und alſogleich der Bau einer eig-

nen

nen Kirche zur Ehre des heil. Vorläufers Jeſu Chriſti angefangen, um in ſelber das Haupt des heil. Bußpredigers zur öffentlichen Verehrung auszuſetzen.

Anatolius, der Patriarch von Conſtantinopel äuſſerte ſich endlich, vorzüglich auf Zudringen des Kaiſers, daß er wünſchte, mit dem römiſchen Pabſte wieder ausgeſöhnt zu werden; er jammerte, daß ſelber nie mehr an ihn ſchriebe. Der heil. Pabſt Leo antwortete dem, der ihm davon Nachricht gab: „Erſt dann endlich habe ich aufgehört an ihn zu ſchreiben, da ich einſah, daß in allen ſeinen Antworten gar nichts von einer Reue über ſeinen Stolz zu finden, deß ohngeachtet habe ich dennoch niemals noch aufgehöret, aufrichtig zu wünſchen, daß er ſich bekehre.“

Kaiſer Valentinianus der III. entſprach durchaus nicht der Erwartung, die man ſich von ihm machte; man ſah bald die hohen Begriffe, die man vormals von ſeiner Tugend geſchöpft hatte, ſehr vereitelt. Die Weichlichkeit und Unlauterkeit machte alle ſeine guten Eigenſchaften verwelken, und dieſes letztere Laſter ward endlich Urſache an ſeinem Untergange. Seit einiger Zeit überließ er ſich ohne Schamhaftigkeit dieſer ſchändlichen Leidenſchaft. Die Gemahlinn des Patricius Maximus, eines der anſehnlichſten Herren des Reiches, zeichnete ſich nicht minder durch Tugend, als durch ihre Schönheit aus. Als Valentinianus alle Hoffnung verloren ſah, ſie zu verführen, überfiel er ſie mit Gewalt, und trieb ſeinen Muthwillen aufs höchſte. Sobald ſie entweichen konnte, eilte ſie mit Thränen überronnen, ihrem Gemahle von ihrer Entehrung und Verzweiflung Nachricht zu geben, verſchloß ſich nachgehends in ihrem Gemache, da ſie den Tod ſchon in ihrem Buſen trug, und ſtarb in der That nach wenigen Tagen. Maximus, der von dem Kaiſer gleiches Namens abſtammte, der einige Zeit in Gallien regieret hatte, ließ ſich von einem Ehrgeiz einnehmen, welchem das ſchwache Recht ſeiner Geburt einen vortheilhaften Anſtrich gab. Er verſtellte ſich jedoch in Gegenwart des Valentinianus, und that, als wenn

er

er nichts von der Schande ſeiner Gemahlinn wüßte; ja er hatte kaltes Blutes genug, um es zu begreifen, daß, wenn auch der Kaiſer ſterben ſollte, er keine Rechnung auf die Regierung machen könnte, ſo lange Aetius bey Leben wäre. Er entſchloß ſich, ihn mit dem Fürſten zu entzweyen, und überredete dieſen, der ſeiner Siege wegen ſtolze Aetius trachte nach der Regierung, dergeſtalt, daß dieſer kurzſichtige barbariſche Kaiſer dieſen großen General mit ſeinem Degen durchbohrte. Als Valentinianus nach ſolchem aufrühreriſchen Meichelmorde zu Rom auf dem Felde des Mars ſpazieren gieng, wurde er von zween Männern des Aetius, die Maximus aufgehetzet hatte, überfallen, und öffentlich ermordet, ohne daß Jemanden beykam, ihm zu Hilfe zu kommen, den 7. März des Jahres Chriſti 455 im 36. Jahr ſeines Alters. Maximus wurde alsbald als Kaiſer erkannt, und heurathete die Eudoxia, Wittwe des ermordeten Valentinianus, die es noch nicht wußte, daß dieſer neue Gemahl der Meuchelmörder des vorigen wäre. Sobald Sie aber dieſes verfluchenswürdige Einverſtändniß entdecket hatte, ſetzte ſie ihrem Unwillen keine Schranken mehr; zog dieſem unwürdigen Joche das Joch der grauſamſten Barbaren vor, und lud den Genſerikus ein, ſich Roms zu bemeiſtern. Der König der Wandaler, den es allzeit nach dem Raube hungerte, ließ ſich nicht viel bitten. Bald landete er zu Oſtia an, und gieng geraden Weges auf Rom zu. Maximus, der nur auf die Flucht bedacht war, und jedermann erlaubte, ſeinem Beyſpiele zu folgen, machte ſich ſo verächtlich, daß man ohne Furcht ihm nach dem Leben ſtrebte; er wurde den ſieben und ſiebenzigſten Tag ſeiner Regierung von den ehemaligen Dienern des Valentinianus in Stücke zerhauen, und die Glieder des Meuchelmörders in die Tiber geworfen. Die ganze Stadt überließ ſich der Beſtürzung, und man ward nicht einmal nur auf eine Gegenwehr bedacht. Der Pabſt allein gieng dem Genſerikus entgegen, der nach dem Attila wohl nicht fähig war ihn zu erſchrecken. Er erhielt alles, was man von einem ſolchen

Ob-

Obſieger fodern, ja viel mehr, als man hoffen konnte, daß nämlich die Wandaler ſich mit den Plünderungen begnügen, von dem Morden und Brennen ſich enthalten, und drey Kirchen, die des heiligen Petrus, des heiligen Paulus, und die Konſtantiniſche weder plündern, noch betreten würden. Man hielt Wort. Man plünderte aber vierzehen Tage die übrige Stadt, aus der man unzählbare Schätze wegführte, inſonderheit die heiligen Geſchirre, die der Kaiſer Titus vormals von Jeruſalem mitgebracht hatte. Es gab Gefangene zu tauſenden, unter welchen die Kaiſerinn, welche die Barbarn herbeygerufen hatte, mit ihren zwoen Töchtern, Eudoxia und Placidia, nach Karthago geführt wurde. Dieſer Unſtern war für die berühmte Eudoxia, Wittwe des Kaiſers Theodoſius, und Mutter der Kaiſerinn von Occident ſehr heilſam. Ihre Philoſophie und alle ihre natürlichen Einſichten, waren für ſie ohne den Troſt des Glaubens, deſſen ſie ſich durch ihre Anhänglichkeit an die Ketzerey des Eutyches beraubet hatte, ein kraftloſer Troſt. Dieſe Streiche der Hand des Herrn gaben zu tiefſinnigen Betrachtungen Gelegenheit, und bald fieng ſie an, zu fürchten, ob ſie nicht einen böſen Weg eingeſchlagen habe. Es gab im heil. Lande noch eine Menge Männer Gottes, die in Worten und Werken mächtig waren; ſie zog die Berühmteſten von ihnen zu Rathe; ſie ſchickte auch zu dem heil. Simeon Stilita; denn dieſer war nun ſchon vorzugsweiſe der Mann Gottes ſeiner Zeit, und das auf ſeiner hohen Säule, als auf einen recht hohen Leuchter von Gott ſelbſt geſtelltes Licht, daß es im Reiche Gottes rings umher glänze und erleuchte. Simeon antwortete: „Weil der Teufel ſah, daß es dir an Tugenden nicht mangle, ſo wollte er dich ſichten, wie das Getreid. Wiſſe! Theodoſius, jener verderbliche Mann, jenes Werkzeug des Teufels umnebelt deine Seele mit Finſterniß und mit Verwirrung! Doch faſſe Muth! du haſt den Glauben noch nicht verloren! Aber dieß wundert mich, daß du, ſo nahe an der Quelle, aus einem ſo weit entlegenen Bächgen Waſſer holeſt! Du haſt ja den

gött-

göttlichen Euthimius an der Hand, was dieſer dir ſagt, das thue, und du biſt gerettet.“ Sie wendete ſich alſo an dieſen heil. Euthimius, und hörte von ihm ebendasſelbe wieder; aber weitläufiger, umſtändlicher, eindringlicher; er ſagte ihr gerade zu, daß der Grund all ihres Verderbens des gottloſe Mönch und Afterbiſchof Theodoſius ſey, daß ſie ihre Geſinnungen ändern müſſe, und wieder anfangen der Kirche Chriſti Gehör zu geben, Gehör zu geben den Entſcheidungen dieſer heil. Kirche, zu Nicäa gegen den Arius, zu Conſtantinopel gegen den Macedonius, zu Epheſus gegen den Neſtorius, zu Chalcedon gegen den Eutyches, daß ſie ſich trennen ſoll von Dioskorus, und dafür mit ihrem Biſchof in Gemeinſchaft treten! Eudoxia bewunderte die Heiligkelt dieſes Mannes, und that allſogleich gewiſſenhaft, was er ihr ſagte, wie wenn ſie all dieß unmittelbar aus dem Munde Gottes ſelbſt gehört hätte; ſie ſchwur öffentlich zu Jeruſalem die Ketzerey ab, und kehrte zur Gemeinſchaft der Kirche wieder zurücke, und ihr noch übriges Leben durfte ihr nichts mehr ſeyn als ein lauteres Bußleben, eine Vorbereitung zum Sterben.

Sie hörte bald erfreulichere Nachrichten. Hunerikus, ein Sohn des Königs der Wandaler, heirathete die älteſte Tochter des Valentinian, und die jüngſte Tochter wurde mit ihrer Mutter nach Conſtantinopel zurückgeſendet.

Es gab aber in Afrika noch immer eine Menge Gefangene, welche den Liebeswerken des heil. Biſchofes von Carthago Deogratias ein weites Feld öffneten. Dieſen heil. Biſchof ſchmerzte innigſt das unmenſchliche Betragen, womit man dieſen ſo anſehnlichen Gefangenen begegnete. Da die Sieger theils Mohren, theils Wandaler waren, theilten ſie die Gefangenen unter ſich, trennten unbarmherzig die Kinder von ihren Eltern, die Weiber von ihren Männern, daß ſie, in der Armſeligkeit, und in den drückendſten Arbeiten der Sklaverey, nicht einmal den elenden Troſt hatten, ihre Feſſeln in Begleitſchaft jener Perſonen zu tragen, die ſie liebten,

noch

noch ihren Schweiß und Thränen mit einander zu vermiſchen. Viele davon lagen krank, ſowohl des Abgangs aller Dinge halber, als wegen der auſſerordentlichen Beſchwerden, die ſie auf dem Meere ausgeſtanden hatten. Der heil. Biſchof erkaufte ſo viele, als er mit Gelde auslöſen konnte, ja er trug kein Bedenken für ein ſo gutes Werk die ſilbernen und goldenen Geſchirre, die dem Dienſte des Altars gewidmet waren, zu verkaufen. Er leiſtete den Kranken alle Hilfe, der ſie benöthiget waren, ließ ihnen anſtändige Speiſen reichen, und begleitete ſelbſt die Aerzte, die ſie beſuchten. In der Nacht ſah er nach, ob ſie nicht vernachläßiget würden, fragte einen jeden, von Bette zu Bette, wie ſie ſich befänden; und dieſes alles ſeiner Schwachheit, und ſeines gebrechlichen Alters ungeachtet. Er ſtarb bald darauf und war nur drey Jahre Biſchof von Karthago. Die Gefangenen glaubten bey dieſem traurigen Zufalle, den Augenblick wieder zu ſehen, der ſie das erſtemal in die Dienſtbarkeit hingeſchleppet hatte. Dieſer Todfall war für die Kirche von Afrika überhaupt ſehr betrübt. Der König Genſerik nahm daher Gelegenheit, zu verbiethen, Biſchöfe in der Proconſularprovinz und in Zeugitanien zu weihen, wo es ihrer nur noch 64 meiſtens betagte Männer gab, die dann bald zuſammenſchmolzen.

Die Grauſamkeit des Genſerikus gab mehreren andern Afrikanern Gelegenheit, heilig zu werden, es wurden ihrer immer mehr und mehr aus der Welt hinaus in Himmel hinein befördert; die unzählbare Menge Martyrer, die da geſchlachtet wurde, kann gar nicht berechnet werden. Die Ketzer überließen ſich da ihrer unbändigſten Wuth, ihrer mehr als heidniſchen Grauſamkeit, ihrer teufliſchen Bosheit.

Eben dieß wars, was den frommen Kaiſer Marcianus mehr ſchmerzte, und ſeinen Eifer und Heldenmuth mehr noch entzündete, als alle Straſſenräubereyen der Wandaler; er rüſtete ſich neuerdings gegen dieſe gottloſe, grauſame Religions- Staatsfeinde zum Kriege; aber recht eigentlich als chriſtlicher Feldherr auch, und

vor-

vorzüglich durch chriſtliche Vorkehrungen, er veranſtaltete öffentliche Gebethe, theilte reichliches Almoſen aus; und er ſiegte, vor er ins Feld zog, er eroberte, vor er ſiegen konnte, er eroberte für ſich mehr noch, als alles das war, auf was er jetzt antrug; er ſtarb noch eben dieß Jahr Chriſti 457 ſeines Alters im 65ſten Jahre. Sein Nachfolger auf dem irrdiſchen Kaiſerthron war Leo der Statthalter von Selimbrim.

Um eben dieſe Zeit hatte ſeine perſönliche Kämpfe, und Siege, und Eroberungen auch vollendet ein ganz chriſtlicher Held im Reiche Gottes — Theodoretus; er endete ſein Leben heilig, wie er es heilig anfieng, in Vereinigung mit der heil. Kirche, aber ſchriftlich währten ſeine Kämpfe, und Siege, und Eroberungen im Reiche Gottes, und für ſelbes auch nach ſeinem Tode noch fort; das letzte ſeiner Werke, die er nach dem heil. Kirchenrath von Chalcedon geſchrieben hatte, war ſeine Abhandlung über die Ketzerfabeln, ein vortreffliches Werk gegen alle Ketzer; in 5 Büchern beſchreibet und widerleget er alle bisher entſtandene Ketzereyen, er fangt von Simon dem Zauberer an, und gehet ſie der Reihe nach alle durch, die verſchiedenen Ketzer aller Zeiten, entlarvet ihre Träume und Fabelwerke, ihre hölliſche Kunſtgriffe alle, verjagt in die Hölle hinab dieſe Geſpenſter, und mit ihnen die zur Gottloſigkeit und ins Seelenverderben, in Untergang führende Finſterniſſe, und ſtellet am Ende im hellen Lichte vor aller Welt Augen hin das Allein-Licht, die katholiſche, die allein Alle, wenn ſie wollen, zur Heiligkeit, zum Seeligwerden hinführende, und zur Erreichung dieſes letzten Zieles mit göttlicher Kraft helfende Wahrheit.

Timotheus, ein Mönch, wußte jetzt auf eine beſonders gottloſe Weiſe die Entychianer wieder zu wecken; er ſchlich ſich in einer Nacht in die Zellen der Einſiedler, mittels eines Sprachrohres änderte er ſeine Stimme, nannte jeden bey ſeinem Namen, gab ſich für einen vom Himmel geſandten Engel aus, warnete vor der Gemeinſchaft mit Proterus, ſagte der Mönch Timotheus müſſe

als Biſchof erwählet werden. Da er jetzt den Tod des Kaiſers Marcianus, der ihn ins Elend verwieſen hatte, vernahm, ließ er ſich mit Uibermuth ſehen, ſchalt öffentlich den Kirchenrath von Chalcedon. Unter den Mönchen, die ihm zugethan waren, verſammelte er Anfangs die, welche um Alexandria herum wohnten, ſammt den Landſtreichern und Aufrührern, die er mit Geld gewonnen hatte. Er benützte die Abweſenheit des Statthalters, der mit ſeinen Kriegsvölkern in Oberegypten beſchäftiget war, und erfüllte die Stadt mit einem ſo groſſen Lärmen, daß die Katholiken ſich nicht mehr öffentlich zu erſcheinen getrauten. Er bemächtigte ſich der groſſen Kirche, die man den kaiſerlichen Tempel nannte, ließ ſich durch den Euſebius von Peluſium, und Petrus von Majume zum Biſchofe weihen. Seiner Parthey ſtand noch in der Perſon des Biſchofes Proterus, der vergebens in der Taufkapelle einen Zufluchtsort ſuchte, ein Hinderniß im Wege. Noch die Heiligkeit des Ortes, noch jene des Tages, denn es war damals Charfreytag, konnte dieſen wider ihre Wuth ſicher ſtellen. Sie durchbohrten ihn ohne Rückſicht auf ſeine Tugend, auf ſein ehrwürdiges Alter, auf ſeine weißen Haare, mit wiederholten Schwertſtichen, da er eben im Gebethe begriffen war. Die Heftigkeit ihres Zornes endigte ſich mit ſeinem Tode nicht; ſie banden ſeinen entſtalten Körper mit einem Stricke, hängten ihn im Angeſichte des Volkes mit wildem Geſchrey und barbariſcher Beſchimpfung auf. Nachgehends ſchleppten ſie ihn durch die Stadt, zerfleiſchten ihn mit unzähligen Streichen, bis er in Stücke zerfiel. Einige trieben ihre Raſerey ſo weit, daß ſie von ſeinem Blute tranken. Der Uiberreſt ſeiner Glieder ward verbrannt, und die Aſche in der Luft zerſtreuet. Mehrere Katholiken wurden mit ihrem heiligen Biſchofe gemartert. Timotheus riß den Namen des Proterus aus den heiligen Diptychen (Kirchengeſchichtsbüchern) ſchrieb ſeinen gleich nach dem des Dioskorus ein, plünderte alle Güter des Martyrers und ſeiner Familie. Die Kirchengüter theilte er nach ſeiner

kühr aus, verſchwendete ſelbe unter die Aufrührer und ſeine Anverwandte, nur der Armen wurde dabey nicht gedacht. Er verdammte den Kirchenrath von Chalcedon, und alle Gläubige, die ſelben in Ehren hielten, nämlich den heiligſten Vater, und die vornehmeren Biſchöfe. Er wählte aus der kleineren Anzahl der Biſchöfe ſeiner Parthey die ungeſtümmſten, und ſchickte ſie in alle Städte der Provinz, um die katholiſchen Biſchöfe mit ihrer Geiſtlichkeit zu verfolgen. Man vertrieb die anſehnlichſten Hirten, ehrwürdige Greiſe, die unter dem heil. Cyrillus, und noch früher waren geweihet worden, und ſetzte nachgehends ketzeriſche an ihre Stellen. Die Geiſtlichen überhaupt, welche den entſchiedenen Glaubenswahrheiten getreu blieben, ſahen ſich genöthiget zu fliehen, oder aufs ſorgfältigſte ſich verborgen zu halten. An dem neuen Kaiſer, an Kaiſer Leo, hatten dieſe Barbaren Bittſchriften eingereichet, in welchen ſie vorſtellten, der Rath von Alexandria ſowohl als das geſammte Volk wolle durchaus keinen andern Biſchof als Timotheus; zugleich waren ſie unverſchämt genug, den heil. Kirchenrath von Chalcedon, den heil. Pabſt Leo, und alle katholiſche Biſchöfe zu tadeln, drangen auf eine neue Kirchenverſammlung, den Glauben auf ein neues zu unterſuchen. Der neue Kaiſer war in nicht geringer Verlegenheit, und überließ ſich allen den eitlen Beſorgnißen, die gar oft einen Staatsklugen, der von einem ſchwachen Geiſte, und von einem ſehr eingeſchränkten Verſtande iſt, auf eine gefährliche Bahne verleiten, und erſuchte den Patriarchen von Konſtantinopel, er möchte ſeine Geiſtlichkeit mit allen Biſchöfen, die ſich in der Hauptſtadt befänden, verſammeln, um ihm ihr Gutachten ſowohl über die Weihe des Timotheus, als über die Verordnungen von Chalcedon zu geben. Er ſchrieb in dem nämlichen Tone an den Pabſt, den er mit Zudringen bath, nach Konſtantinopel zu kommen; an den Baſilius von Antiochia, Nachfolger des Maximus; an den Juvenalis von Jeruſalem; an eine Menge Metropoliten, und der anſehnlichſten Biſchöfe, beyläufig 60 an der

 Zahl.

Zahl. Er war ſogar bedacht, ganz von neuem einen allgemeinen Kirchenrath zuſammen zu berufen, wenn die Sache nach ſo vielen Unköſten des letzteren, und ſo vielen anderen Hinderniſſen thunlich geweſen wäre. Der heiligſte Vater antwortete dem Kaiſer ſo, wie ein Concilium von 40 zu Konſtantinopel verſammelten Biſchöfen ſchon geantwortet hatte; daß es ein frevelhaftes Unternehmen wäre, aufs Neue die Entſcheidungen eines allgemeinen Kirchenrathes zu unterſuchen, welche aus Eingebung des heiligen Geiſtes unfehlbar und unverbeſſerlich ſind; man müßte anſtatt das zu unterſuchen, was ſchon entſchieden wäre, nur bedacht ſeyn die ungelehrigen Köpfe demſelben zu unterwerfen; wenn man die Gezänke nach der Willkühr der Ketzer erneuern wollte, würden die Verwirrungen der Kirche kein Ende mehr nehmen, und dieſe ſträfliche Nachſicht könnte zu nichts andern taugen, als ſelbe zu vermehren. Er ermahnte ihn, den Mönch Timotheus von dem Stuhle von Alexandria, den er auf eine ſo unwürdige Art an ſich gebracht hätte, ſobald möglich zn vertreiben. Er erinnerte ihn, dieſes wäre der Wunſch beynahe aller Biſchöfe von Egypten, die ihm davon durch ihre Briefe, und größtentheils mündlich zu Konſtantinopel Verſicherung gaben, wohin ſie ſich ſeit den Gewalthätigkeiten des unrechtmäßigen Beſitzers geflüchtet haben; da unterdeſſen die abtrinnigen Biſchöfe ſich nicht getrauet hätten, ihre Bittſchrift zu unterſchreiben, aus Furcht, ihre kleine Anzahl möchte bemerket werden. Dieſe kluge Standhaftigkeit des Pabſtes war Urſache, daß man nicht mehr an einen neuen Kirchenrath dachte. Allein die Eutychianer, nachdem ſie hier alle Hoffnung verloren hatten, verlangten, man ſolle ihnen wenigſtens eine Unterredung geſtatten, in welcher ſie ihre Beſchwerden vortragen könnten. Der heilige Leo hielt ſich eben ſo feſt wider dieſen neuen Verſuch. „Dieſes würde allzeit, antwortete er, eben ſo viel ſeyn, als das Anſehen des Conciliums von Chalcedon vernichten, wenn man dieſer verſchmitzten Bitte der unruhigen Sektierer beyträte; mache man ſich nur keine Hoffnung, mich da-

hin

hin zu bringen. Da ihr aufs Neue über den Glauben zu zanken ſuchet, wollet ihr uns bereden, es ſey bisher nichts darüber entſchieden worden; die Schlinge iſt zu ſichtbar, Leo wird ſich niemal darein begeben.

Der Kaiſer fragte nachgehends die damals in Orient verehrteſten Einſiedler, den heiligen Simeon Stylita, den heiligen Jakobus den Syrier, den heiligen Baradat um Rath. Die Lebensart dieſer zweyen letzteren iſt eben ſo wunderbar, als die des Simeons; und wenn wir von dieſen Wunderdingen nicht durch Augenzeugen, und durch Schriftſteller von ſo großem Anſehen, als Theodoretus iſt, verſichert würden, würde es uns ſelbſt ſchwer fallen, ſie zu glauben. Der berühmte Syrier, Jakobus mit Namen, ward auf eine ganz ſonderbare Art mit dem Biſchofe von Cyrus bekannt; ſein Wohnplatz war nur anderthalb Stunden von dieſer Stadt entfernet, auf dem Gipfel eines Berges, wo er unter dem heitern Himmel lebte, Tag und Nacht allen Abwechslungen der Jahrszeiten ausgeſetzt; der Ort war nicht einmal eingefangen, um ſich wider die wilden Thiere ſchützen zu können; er hatte keine Höhle, in welcher er der Sonnenhitze oder dem Schnee hätte entgehen können, der bisweilen in großer Menge fiel, daß er beynahe darunter begraben wurde. Er ſah nie ein Feuer; ſeine Nahrung beſtand nur aus wenigen im Waſſer erweichten Linſen. Da dieſe Art zu leben ihm noch nicht hart genug zu ſeyn ſchien, trug er unter ſeinem Kleide ſchwere eiſerne Ketten. Der heilige Baradat, der ſich eben ſo, wie Jakobus, den ungeſtümen Abwechslungen der Jahreszeiten ausſetzte, wohnte auf der Spitze eines Felſens, er hielt ſeine Hände ohne Ausſetzen gegen Himmel ausgeſtrecket, er glich mehr einem ungeſtalteten Klotze als einem beſeelten Weſen, er war mit einer Haut ſo überzogen, daß nur die Naſe und der Mund zum Athmen unbedeckt bliebt. Dieſe ſtrenge Lebensart verſchaffte ihnen die größte Hochachtung ſogar der Mächtigen dieſer Welt, deren Gleichgiltigkeit gegen alles, was Tugend heißt, nicht leicht anders, als vom Außerordentlichen ge-

gerührt wird. Indeß hatten dieſe ganz himmliſchen Leute nicht weniger Demuth, als Eifer für die Buße. Sie waren bereit, ihre außerordentliche Lebensart auf den erſten Wink der Vorſteher der Kirche, der Biſchöfe, aufzugeben, und hatten keine andere Richtſchnur ihres Glaubens, als die Entſcheidungen dieſer erſten Hirten. Sie gaben dem Kaiſer zur Antwort: „Er ſollte das, was von 630 Vätern, nämlich durch das Concilium von Chalcedon, welches glaubwürdig aus dieſer Zahl beſtanden hat, entſchieden worden, als einen unfehlbaren Spruch des heiligen Geiſtes anſehen; dieſe heilige Verſammlung dürfte wohl alle ſeine Schreckbilder zerſtreuen, nachdem der göttliche Erlöſer verſprochen hätte, ſich in Mitte einer weit geringeren Anzahl, die ſich in ſeinem Namen verſammeln würde, einzufinden.“ Es entſtund eine Sammlung verſchiedener, über dieſen Gegenſtand an den Kaiſer Leo gerichteten Antworten; dieſe Sammlung enthält 36 Briefe, welche zuſammengenommen, ein Aufſehen vom größten Gewichte machen; nicht nur allein wegen der Heiligkeit derjenigen, die ſelbe geſchrieben, ſondern weil ein jeder derſelben mit der Unterſchrift mehrerer Biſchöfe begleitet war, ſo wie das Schreiben des heil. Pabſtes Leo. Man ſah im Ganzen dieſer Sendſchreiben den Sinn der ganzen lehrenden Kirche, und ſo wurden alle Zweifel für erörtert gehalten, indem die Sammlung dieſer beſondern Antworten, die nämliche Wirkung, als ein allgemeiner Kirchenrath hatte. Der ſo beruhigte Kaiſer war auf nichts mehr bedacht, als darauf, wie er die Entſcheidungen des Conciliums in Uebung bringen könnte, und befahl alſo ſeinem Statthalter von Alexandria, den Timotheus, die Katze genannt, von dannen zu vertreiben, und einen neuen Patriarchen erwählen zu laſſen. Dieſer eingedrungene, aller Verachtung werthe Mönch wurde auch in der That verwieſen, und unter guter Wache nach Cherſoneſus gebracht. Nach welchem man mit Einſtimmung des Volkes und der Geiſtlichkeit einen andern Timotheus, Solophaciola oder den Weiſen, erwählte, der alſobald mit der Geiſtlich-

lichkeit von Alexandria, und 10 Biſchöfen von Egypten dem Pabſte von ſeiner Erwählung Nachricht gab. Der heilige Leo ermahnet ſie in ſeiner Antwort zur Einigkeit und zum Eifer; und erſuchet den neuen Patriarchen, ihm öfters zu ſchreiben, und ihm von dem Zuſtande ſeiner Kirche Nachricht zu geben.

Anatolius von Conſtantinopel, der kurz zuvor mit Tod abgegangen, war nach dem Urtheile des heil. Leo ein ehrgeiziger Mann, und ſeine Denkungsart hatte ſogar dieſem heiligen und gelehrten Pabſte die lebhafteſten Unruhen verurſachet. Der heil. Gennadius wurde auf den Stuhl zu Conſtantinopel erhoben. Er war ein ganz anderer Mann als Anatolius, und man erzählet mehrere Wunderdinge von ihm.

Irrlands Apoſtel, der große heil. Patrizius, arbeitete noch immer, wie wenn er erſt anfienge, mit täglich neuem Apoſteleifer auf ſeinem Poſten im Weinberge des Herrn, am zeitlichen und ewigen Heile unſterblicher Seelen. Ueber alle Beſchreibung geht, was Mühe und Arbeit der heil. Mann daſelbſt über ſich genommen, was Beſchwerniſſe und Verfolgungen er in Verkündung der Lehre Chriſti ausgeſtanden hat. Gott ſegnete aber auch die Arbeiten und Leiden des heil. Patrizius alſo, daß innerhalb kurzer Zeit ganze Städte zu Chriſtus bekehret waren, denen nach und nach immer mehr noch nachfolgten, ſo daß er während ſeines Aufenthaltes in Irrland nebſt vielen Klöſtern 365 Kirchen erbaute, die Inſel in verſchiedene Biſthümer abtheilte, jedem Biſthume ſeinen Biſchof, und jeder Kirche mehrere Prieſter beſtimmte und verordnete, bey den Bekehrten ſah man eine ſolche Veränderung der Sitten, und bey faſt allen ein ſo erbauliches Leben, daß man dieſe Inſel die Inſel der Heiligen nannte; wozu am meiſten beytrug der heilige Lebenswandel des heil. Patrizius ſelbſt, und die Menge der Wunderwerke, die Gott durch ihn gewirket hat. Den ganzen Tag brachte er mit lauter apoſtoliſchen Arbeiten zu, niemals wollte er etwas hören von Ausruhen oder Erholung der Kräfte; ſein Eifer, die Ehre Gottes

zu vermehren, und Seelen zu gewinnen, war unerſätt- lich. Die unglaublich vielen und großen Beſchwerniſſe machten ihn nie verzagt, ſondern nur herzhafter und be- gieriger, noch mehrere zu leiden; er durchwanderte zu Fuß die ganze Inſel, zeigte den Ungläubigen ihre Irr- thümer, erklärte ihnen die katholiſchen Wahrheiten, un- terwieß Arme und Reiche, Junge und Alte nicht nur in Glaubensſachen, ſondern ſogar im Leſen und Schrei- ben. Viele Tauſende taufte er nach vorher gegebener Unterweiſung mit eigener Hand; er tröſtete die Betrüb- ten, ſprang allen Nothleidenden bey, beſuchte und be- diente die Kranken, er wurde Allen Alles, um Alle Chriſto zu gewinnen. Bey all ſeiner Arbeit war ſein Gemüth beſtändig mit Gott vereiniget, immer mit unter ſchickte er ſeine Schlußgebethlein in Himmel ab, ſeine Liebe Gott zu bezeugen, und Beyſtand von Gott zu er- flehen für ſeine Unternehmungen und Arbeiten. Zugleich war ſein thätiges Leben ein lauteres Bußleben; ſtets trug er ein rauhes Bußkleid, ſeine Koſt war ein tägliches Faſten, die Nacht theilte er in drey Theile, die erſten zween Theile waren zum Gebethe beſtimmt, zur Abbe- thung der Pſalme Davids und anderer Andachtsübungen, der dritte Theil der Nacht gehörte der Ruhe auf einem Stein. Die Wunderwerke, die Gott durch ihn wirkte, waren nicht minder groß, als die der Apoſtel, Blinde, Taube, Stumme, alle Arten Preßhafte erfuhren wun- derbare Hilfe, viele Kranke machte er mit Auflegung der Hände augenblicklich geſund, ſogar Todte erweckte er, und Stürme und Ungewitter mußten ihm gehorchen. Endlich nachdem er gegen 30 Jahre in ſolcher ununter- brochener apoſtoliſcher Arbeit heilig und ganz in Gott hingebracht, hat Gott ihm im Jahre Chriſti 460 im 83. Jahre ſeines Alters ſeinen Arbeitslohn ewig einzu- nehmen abgerufen; aber auch auf Erde, auch noch nach ſeinem Tode durch Wunder ihn berühmt gemacht.

Auch der große heil. Pabſt Leo war jetzt am Ende ſeines apoſtoliſchen Tagwerkes. Nicht lange genoß er die Ruhe, die er der heil. Kirche, für die er ſtets eiferte,

verſchaffet hatte. Er ſtarb im Jahre Chriſti 461, ſeine Statthalterſchaft Chriſti auf Erde dauerte 21 Jahre, ſeine Größe, ſeine Gelehrtheit und Heiligkeit zeigte ſich in allem ſeinem Thun, auch, und zwar vorzüglich, in ſeinen hinterlaſſenen Geiſteswerken. Seine Schreibart, auch der Inhalt, alles, wie er ſelbſt, erhaben, jeder Ausdruck kraftvoll und rührend, anziehend, einnehmend, wie man es aus den meiſten ſeiner geiſtlichen Reden abnehmen kann. Wir haben von denſelben noch 96 auf die vornehmſten Feſttage des Jahres, derer Geheimniſſe er mit einer Nettigkeit und Salbung abhandelt, an welcher verſtändige Männer und fromme Seelen immer ein Vergnügen finden werden. Wir beſitzen auch von dieſem berühmten Pabſte 141 Briefe. Er iſt der erſte aus den Päbſten, der uns eine Sammlung von Werken hinterlaſſen, und dem man den Namen eines Großen beygeleget hat. Groß in der That und von allen Seiten; eifrig für den Wohlſtand und Pracht des Gottesdienſtes, für die Stiftung, und noch mehr für die Herſtellung der Kirchen, die er mit einem Geſchmacke zierte, der das Gepräge der Hoheit ſeiner Seele, und der Vortrefflichkeit ſeines Geiſtes war. Er erneuerte nach den Verwüſtungen der Wandaler das Silbergeräthe aller Kirchen von Rom. Er ließ deßhalb ſechs große Geſchirre ſchmelzen, deren jedes 100 Pfund wog. Es war ein Geſchenk von Conſtantinus dem Großen. Bey der Grabſtätte der hh. Apoſtel Petrus und Paulus ſtiftete er Wächter oder Kapelläne. Unter ſeinen Anordnungen iſt auch jene gegen gewiſſe Biſchöfe, die da manche Büſſende nöthigten, ihre Beichten auch noch öffentlich zu wiederholen. Der heiligſte Vater erklärte mit ausdrücklichen Worten, daß es genug ſey, durch eine heimliche Beicht dem Prieſter ſeine Sünden zu entdecken. Die Taufe belangend entſcheidet er, da er an Neonas von Ravenna ſchreibet, in Betreff derjenigen, die vor den Jahren der Vernnft in die Gefangenſchaft ſind geſchleppet worden, und gar nicht wiſſen, ob ſie getauft worden ſind, man müſſe ſich mit großer Sorgfalt erkundigen,

ob

ob man keinen Beweis ihrer Taufe finde; wenn man keinen entdecken könnte, ſoll man kein Bedenken tragen, ſelbe zu taufen, ohne Furcht vor der Gefahr der Wiedertaufe.

Einige Wochen nach dem Tode des heil. Pabſtes Leo, den 12. Oktober im Jahre Chriſti 461 wurde als ſein Nachfolger der Erzdiakon Hilarius, ein Sardinier, ernennet, der 12 Jahre zuvor mit ſo großem Ruhme die Stelle eines Legaten des heil. Stuhles bey dem Afterconcilium zu Epheſus vertreten hatte.

In eben dieſem Jahre ſtarb auch die Kaiſerinn Eudoxia, die Wittwe des Kaiſers Theodoſius des jüngern. Sie heiligte im heil. Lande, wohin ſie aus der Welt floh, ihre letzten Jahre in der Einſamkeit; ſie erbaute auch während ihres Aufenthaltes daſelbſt mehrere Kirchen, Klöſter und Herbergeu, und ſie verſah ſelbe mit allem Nothwendigen und mit reichen Einkünften.

Durch Buße geheiliget im heil. Lande wurde zu gleicher Zeit auch Pelagia, die vorher dem Laſterleben ganz ergebene Pelagia. Sie war die Tochter heydniſcher Aeltern, lebte zu Antiochia ſo laſterhaft, daß ſie durch ihr unzüchtiges Leben den Einwohnern dieſer Stadt zum größten Aergerniſſe war. Einesmals waren eben daſelbſt mehrere Biſchöfe verſammelt, einer derſelben hielt im Vorhofe der Kirche eine Predigt an das Volk; da ritt Pelagia auf einem Maulthiere ſitzend; ſie war auf das koſtbarſte gekleidet, und glänzte von vielem Schmucke, womit Haupt, Hände und ihr Hals prangte. Die verſammelten Biſchöfe wendeten ihre Augen ab, und ſeufzeten innigſt über die Blindheit dieſer öffentlichen Sünderinn. Der heil. Prediger aber ſah ſelbe mit unverrückten Augen und lange an. Nach geendigter Predigt fragte er ſeine Mitbiſchöfe, wie ihnen der Aufputz und die Pracht der Pelagia gefallen habe? Alle verwunderten ſich ob einer ſo unerwarteten Frage, und ſchwiegen ſtille; da ſprach der heil. Biſchof: „Mich hat dieſer Anblick ſehr gerührt; denn was werden wir vor dem göttlichen Richterſtuhle antworten, wenn unſere Arbeit

und Bemühung mit der Arbeit und Bemühung dieſer Pelagia wird verglichen werden? Wie viele Zeit und Anſtrengung wendet ſelbe an, ihren Leib zu zieren, damit ſie den Menſchen gefalle, und ſie zur unreinen Liebe reize! Und was thun wir unſere Seelen von Mackeln der Sünden zu reinigen, und alſo auszuzieren, daß wir Gott gefallen mögen?" Er eilte dann mit ſeinem Diakon ſeiner Herberge zu; da ſchloß er ſich in ſein Zimmer, warf ſich auf ſeine Kniee nieder, fieng bitterlich zu weinen an, ſchlug reumüthig auf ſeine Bruſt, und bath Gott inſtändig um Verzeihung ſeiner Nachläſſigkeit und Verſäumniß, daß er als Prieſter und Biſchof ſeine Seele mit Tugenden auszuzieren, nicht einmal ſo viel Zeit und Fleiß, und Mühe und Aufwand verwendet habe, als Pelagia zum körperlichen Putze, und zur Verführung und Verderben ihrer und anderer Seelen. Er predigte des andern Tages in der Kirche, der Gegenſtand, den er ſich wählte, war, das ſchreckbare Gericht Gottes, der letzte Ausſpruch des göttlichen Richters über Fromme und Gottloſe. Pelagia ließ ſich auch da wieder ſehen, nicht aus Begierde etwas zu lernen, denn ſie verabſcheute das Chriſtenthum, ſie kam nur theils aus Vorwitz, theils um geſehen und bewundert zu werden, und etwa zur Sünde zu reizen. Aber die ſchreckbaren Glaubenswahrheiten erſchütterten auf einmal das Herz dieſer Sünderinn ſo ſehr, daß ſie anfieng bitterlich zu weinen. Nach der Predigt gieng Pelagia mit ganz zerknirſchtem Herzen nach Hauſe, ſchrieb einen Brief an den heil. Biſchof, und bath demüthig, er wolle ſie zur Unterweiſung im Chriſtenthum annehmen. Gleich den Tag darauf kam ſie wieder zur Kirche, warf ſich in Gegenwart aller übrigen Biſchöfe dem heil. Biſchofe von Emeſſa zu Füſſen, wiederholte unter einem Strom von Thränen ihre Bitte; ſie bekannte ihr bisheriges Laſterleben, verſprach davon abzuſtehen. Der heil. Nonnus zeigte ſich zwar bereit, ihr zu willfahren; aber er fragte ſie, wer für ſie gut ſtehe, daß ſie nicht wieder in ihr Laſterleben zurückfalle? Pelagia ganz entrüſtet, fieng erbärmlich

lich zu weinen, zu heulen an, weil ſie wohl erkannte, daß da niemand für ſie eine ſolche Bürgſchaft leiſten würde; ſie betheuerte neuerdings auf das ernſtlichſte, daß ſie ſich beſſern, wahre und beſtändige Buße thun werde; ſie bath wiederholtermalen und unaufhörlich fort weinend um Annahme zum Unterricht und um die heil. Taufe, man möchte ſie nicht länger in ihrem Sündenzuſtande laſſen. Nach ſo auffallenden Zeichen wahrer Reue und Zerknirrſchung, wurde endlich in ihr Begehren gewilliget; ſie wurde dann unterwieſen, empfieng nachher die heil. Taufe, und wurde alsdann zum fernern Unterricht der Obſorge der gottſeligen Wittwe Romana übergeben. Man ſah nun keinen Schmuck, keine Kleiderpracht mehr, ſogar ihre Haare ſchnitt ſie ſich ſelbſt ab, all ihr Vermögen gab ſie den Armen, ihren Leib züchtigte ſie mit Faſten, Geiſelſtreichen und härenen Kleidern, und bereute täglich unter Vergießung häufiger Thränen die von ihr vorher begangenen Sünden, und die vorher geärgerten Innwohner der Stadt hatten jetzt unausſprechliche Freude an einer ſo wahren Bekehrung. Aber um ſo mehr wüthete der Satan, ein ſo vortreffliches Werkzeug zum Verderben vieler Seelen ſich entriſſen zu ſehen; er wendete alles Mögliche an, ſie wieder zu erobern, er machte ihr die abſcheulichſten Vorſtellungen, kam mit den entſetzlichſten Verſuchungen. Pelagia widerſetzte ſich ſtandhaft, gebrauchte die Heilsmittel, die ihr heiliger Seelenführer ihr angab, und ſie ſiegte. Sie begab ſich endlich aus der Stadt hinweg, reißte nach Jeruſalem, beſuchte die heil. Orte, erwählte ſich beym Oelberg einen Platz, und baute ſich da ein kleines Hüttlein; und Bethen, und Andacht, und Reue über ihre Sünden, und Buße, und Abtödtung, und Betrachtung des Leidens und Sterbens Jeſu Chriſti, mit einem Worte lebenslänglich war jetzt Chriſtus ihr Leben, und endlich — Sterben ihr Gewinn.

Der heil. Simeon Stylita war noch immer das auffallendſte Wunder ſeiner Zeit im Reiche Gottes. Bereits gegen 48 Jahre hatte er keine andere Wohnung als eine

eine hohe Säule, wo er ohne Unterlaß theils den brennenden Sonnenſtrahlen Syriens, theils der durchdringenden Kälte der feuchten Nächte, dem Regen, den Winden und dem Froſte, der in dieſen Gegenden zu gewiſſen Zeiten einfällt, ausgeſetzet war. Es fuhr ihm an dem Schenkel ein Geſchwüre auf, woraus Eiter und Würmer floſſen, die ſeine Säule bedeckten. Allein nichts konnte ſeinen heldenmüthigen Entſchluß erſchüttern. Indeß er einer unzähligen Menge Kranken, die man ihm von allen Seiten zuführte, die Geſundheit wieder gab; ſo ſchätzte er ſich, anſtatt Gott um ſeine eigene Geneſung zu bitten, ſo glückſelig, ohne Unterlaß leiden zu können, daß er ſelbſt die Inſekten, die ihn, ſo zu ſagen, lebendig fraßen, in ſeine Wunden wieder hineinlegte. Er lebte dennoch bis in das neun und ſechzigſte Jahr ſeines Alters; ein unglaubliches Wunder, ſo wie ſein ganzer Lebenslauf, wenn es ſich nicht, ſo zu ſagen, vor den Augen der ganzen Welt, in einer bekannten Zeit und Gegend, nahe an einem zahlreichen Kloſter, aufs höchſte funfzehn Meilen von Antiochia entfernet, zugetragen hätte. Theodoretus, der ihn geſehen, und ihn öfters geſprochen hatte, nimmt in ſeinem kurzen Begriffe, welchen er dazumal von ſeinem wundervollen Lebenslaufe ſchrieb, alle Leute ſeiner Zeit als Zeugen alles deſſen, was er von ihm anführt. Und dennoch ſorgte er, die Nachwelt möchte dieſe mehr wahrhaften als wahrſcheinlichen Dinge nicht glauben. „Was da vor unſern Augen geſchieht, ſagt er hierüber, iſt ſo ſehr über die Menſchheit, daß meine Erzählung, welche, ſo zu ſagen, alle lebendigen Menſchen zu Zeugen hat, einſt in den Augen derjenigen das Anſehen einer Fabel haben wird, welche von göttlichen Dingen nichts wiſſen, und alles, was ſie hören, nach den Kräften der Natur abmeſſen.“ Eines Tages neigte ſich Simeon Stylita, wie gewöhnlich, um zu bethen, drey Tage blieb er in dieſer Stellung. Antonius, ſein Jünger, fand dieß neu und ſonderbar; er ſtieg dann hinauf zu ihm und ſagte: Stehe auf, ſegne uns! Da er keine Antwort erhielt, rief er

ferner: Reiche mir doch deine Hand, oder biſt du ſchon fort? So wars auch. Der auffallendſte Beweis davon war, der Wohlgeruch, der jetzt aus ſeinem halb zerfreſſenen Körper ausduftete. Antonius küßte und umarmte den entſeelten Leichnam, und weinte laut und jammerte: Ach, wo werde ich jetzt finden den engliſchen Unterricht, den ich bisher aus deinem Munde hörte. Was werde ich den Kranken antworten, und allen, die dich und deine Hilfe ſuchen! Und er weinte und konnte ſich vor Traurigkeit nicht faſſen. Jetzt überfiel ihn ein Schlaf; im Schlafe erſchien ihm der heil. Simeon, und ſprach: „Dieſe Säule, dieſen Ort und dieſen Berg werde ich nicht verlaſſen! Schicke jetzt heimlich nach Antiochia, laß meinen Tod ankünden; du aber fahre fort hier Gott zu dienen! Antonius erwachte, ſchickte einen Vertrauten nach Antiochia an den Biſchof Martyrius, welcher alſogleich mit noch drey andern herbey eilte. Der entſeelte Leichnam wurde unter Abſingung der Pſalmen nach Antiochia übertragen, die ganze Gegend ward in die tiefſte Trauer verſetzet, alles weinte und jammerte, nannte ſich jetzt verlaſſen und hilflos. Die Bürger von Antiochia kamen mit brinnenden Kerzen dem feyerlichen Zuge entgegen. Auch beym Grab dieſes großen Dieners Gottes geſchahen die größten Wunder, mehr noch, als da er lebte.

Auch der fromme, gottſelige Abt Theodoſius hatte jetzt ſeine im Reiche Gottes merkwürdige Laufbahn vollendet; vollendet die Dienſte, die Liebe Gottes auf Erde, was einzig ſein ganzes Leben war von Jugend auf. Magariaſſo ein kleiner Flecken in Kappadozien war der Geburtsort dieſes Heiligen. In dem Alter, da er einen Stand anzutreten ſich entſchließen ſollte, reißte er nach Jeruſalem, die heiligen Orte zu beſuchen; nach dieſem begab er ſich zu einem berühmten Einſiedler; von dieſem erhielt er den erſten Unterricht zum geiſtlichen Leben, das er dann mit großer Strengheit auf einem Berge, unweit einer neuerbauten Kirche fortſetzte. Innerhalb 30 Jahren, die er daſelbſt lebte, genoß er keinen Biſſen Brod,

lebte

lebte nur von Dattelkernen, Eicheln und Kräutern. Verſchiedene Jünglinge, die von ſeiner Lebensweiſe Nachricht erhalten hatten, kamen zu ihm, und verlangten ſeine Jünger zu werden; und die Zahl derſelben vermehrte ſich in kurzer Zeit ſo, daß man ein großes Kloſter für ſie bauen mußte. Die erſte Regel die er ihnen gab, war das Sterben, das immerwährende Andenken an den Tod; zu dieſem Ziel und Ende ließ er auch ein Grab verfertigen, bey deſſen täglichen Anblicke jeder den Gedanken ſchöpfen ſollte, er werde ſterben, und werde vielleicht der ſeyn, der in dieß offne Grab werde geleget werden. Eines Tages da der heil. Abt mit ſeinen Jüngern bey ſelbem ſtund, und ſolches eine Zeit lang betrachtete, fragte er: „Wer aus uns wird wohl derjenige ſeyn, der der erſte dieſes Grab einweihen wird?“ Baſilius, einer ſeiner Jünger, antwortete, auf ſeine Kniee ſich niederwerfend: „Vater, ſegne mich, ich will derjenige ſeyn.“ Theodoſius gab ihm den heil. Segen. Baſilius bereitete ſich zum Sterben, und ſtarb nach 40 Tagen ohne Krankheit und ohne Schmerzen. Neben dem Kloſter ließ der heil. Abt noch verſchiedene Wohnungen erbauen für Fremde, wie auch für Arme und Kranke, denen er mit unausſprechlicher Liebe begegnete; er verſchaffte ihnen die Nahrung, wartete ihnen mit unverdroſſenem Fleiße Tag und Nacht auf, ſäuberte ihre Wunden, drückte ihnen das Eiter aus den Geſchwüren und that mit einem Worte alles, was man von einem liebreichen Vater erwarten konnte; ſeine Geiſtlichen führte er zu gleichen Liebesdienſten an, mit Erinnerung an die Worte Chriſti: „Was ihr einem aus dieſen Mindeſten gethan, das habt ihr mir gethan.“ Sehr oft konnte man nicht ſo viel zuſammen bringen, als nöthig war zur Erhaltung ſo vieler Armen und Kranken; aber das Vertrauen, das der fromme Diener Gottes auf Gottes Vorſichtigkeit hatte, wurde oftmals mit einem augenſcheinlichen Wunder belohnt; bald vermehrte Gott das Wenige, was vor Handen war, bald ſchickte er ihm ganz unerwartete Gutthäter. Nicht minder groß war

ſein

ſein apoſtoliſcher Eifer für die Ehre Gottes, für die Reinheit des Glaubens gegen die Ketzer, die Feinde des heiligen Conciliums von Chalcedon, er predigte öffentlich gegen die gottloſe Lehre dieſer Ketzer, und zeigte dieſen ſeinen unerſchütterlichen Glauben bey jeder Gelegenheit. Er mußte deßwegen auch gar oft die wilde Wuth der Ketzer erfahren, und konnte erſt nach langer Landesverweiſung, nach vielen ausgeſtandenen Leiden im Frieden wieder zurückkehren in ſein Kloſter, wo er bald darauf erkrankte, und an einer ſehr ſchmerzlichen Krankheit lange darnieder lag. In den größten Schmerzen ſah und hörte man ihn unabläſſig bethen, ſogar in dem Schlafe bewegte er ſeine Lippen, als ob er bethete, und ſo beſchloß er auch bethend und heilig ſein heiliges Leben in einem Alter von 105 Jahren.

Die einſtweilige Ruhe der Kirche benützten die eifrigen Hirten derſelben wieder, ſo gut ſie konnten, ſowohl zum Wohl ihrer ſonderheitlichen, als der gemeinſamen Heerde; ſie verſammelten ſich an verſchiedenen Orten, gemeinſam ſich zu berathſchlagen, gemeinſam heilſame Verordnungen und Anſtalten zu treffen. Beſonders waren ſie ungemein ſorgfältig, tadelloſe Sitten unter der Geiſtlichkeit zu erhalten. Es ward in dieſen Kirchenrathen den Geiſtlichen, welche die höhern Weihen, das Prieſterthum nämlich, das Diakonat und Subdiakonat empfangen haben, verboten, ſich bey den feyerlichen Hochzeiten einzufinden, allerley Geſellſchaften beyzuwohnen, wo man ſehen und hören könnte, was die zärtlichſte Reinigkeit beleidigen würde. Man verbeut über das den Geiſtlichen unter der Strafe der Exkommunikation, ohne Gutheißen ihres Biſchofes, ihre Zuflucht zu weltlichen Gerichtshöfen zu nehmen. Doch wenn ihnen der Biſchof verdächtig wäre, oder wenn ſie wider ihn ſelbſt eine Klage zu führen hätten, ſo ſollten ſie ſich an andere Biſchöfe wenden. In Angelegenheiten, die noch weitere Folgen haben könnten, wendeten ſich die Biſchöfe an das allgemeine Oberhaupt der Kirche.

Der

Der Metropolit und die Biſchöfe der Provinz Tarrakona in Spanien ſchrieben an Pabſt Hilarius, und erkundigten ſich, wie ſie ſich in ihrem Kirchenrathe zu verhalten hätten, den Handel des Biſchofes Sylvanus von Calahare, eines ihrer Mitbiſchöfe betreffend, der einen, den das Volk nicht verlangte, zum Biſchofe geweihet hatte, und einen Prieſter von einer andern Diözeſe nahm, um ihn wider ſeinen Willen zum Biſchofe zu weihen. Sie erholten ſich nachmals Raths bey dem heil. Stuhle, des Irenäus halber, den Nundinarius von Barcellona auf ſeinem Todbette zum Nachfolger begehrt hat, obwohlen er ſchon in einer anderen Stadt Biſchof war. Die Biſchöfe der Provinz hatten aus Ehrfurcht gegen den Verſtorbenen mit Einſtimmung des Volkes und der Geiſtlichkeit von Barcellona in dieſe Uiberſetzung ſchon eingewilliget. Dieſe Fragen wurden zu Rom in einem Concilium von acht und vierzig Biſchöfen unterſuchet, den Pabſt ſelbſt und zween Afrikaner mitgerechnet.

Auch Simeon Stylita hatte ſeine Nachfolger. Einer ſeiner erſten Jünger und Nachfolger war Daniel, bereits gegen 5 Jahre ſtund er auf ſeiner Säule, und hatte in der Gegend, die er wählte, mehr von den Ungemachen der Witterung zu leiden, auch ihn verherrlichte Gott in ſeinem Reiche, und die Großen der Erde kamen auch zu dieſem Diener Gottes, um Rath und himmliſchen Beyſtand.

Das abendländiſche Kaiſerthum war ſchon ſeit mehreren Jahren nichts mehr als ein eitles Schattenbild voriger Größe, und löſte ſich zuſehens immer noch mehr auf; es folgten da Kaiſer auf Kaiſer, die immer nichts konnten, als ſtürzen und geſtürzt werden. Severus der letztere wurde durch Gift weggeſchaffet; nach dieſem blieb der Kaiſerthron eine Zeit lang gar unbeſetzt. Endlich wurde der Rathsherr Anthemius, ein Verwandter Julians des Abtrinnigen, durch Procopius, der auch ſelbſt den Purpur getragen hat, im Jahre Chriſti 467 im Auguſtmonate als Kaiſer ernennet, mit Einwilligung

Ricimers, der es für rathſamer hielt, Andere auf den Thron zu erheben, als ſelbſt Kaiſer zu werden. Er ward noch mit dieſem Gnaden-Kaiſer dahin eins, daß ſeine Abhängigkeit noch mehr feſtgeſetzet würde, indem er dieſem gefährlichen Schutzherrn ſeine Tochter zur Ehe gab. In dem Gefolge dieſes Kaiſers Anthemius war ein gewiſſer Philotheus ein Macedonianer, welcher unter dem Schutze dieſes neuen Kaiſers verſchiedenen Seckten freye Zuſammenkünfte verſchaffen wollte. Pabſt Hilarius widerſetzte ſich dieſem gottloſen Vorhaben mit apoſtoliſchem Muthe; er drang in den Kaiſer, er möchte doch ein ſo großes Unheil verhüten; er redete ihn eines Tages öffentlich und mit lauter Stimme in der St. Peterskirche an, und brachte ihn dazu, daß er ſich eidlich verpflichtete, dergleichen Ketzerzuſammenkünfte in Zukunft nicht mehr zu dulden. Aber eben noch dieß Jahr Chriſti 467 den 17. September ſtarb Pabſt Hilarius. Zehn Tage nach ſeinem Tode wurde Simplicius erwählet.

Kaiſer Leo wollte nun doch nicht länger mehr gedulden, daß man des Reiches der Römer nur ſpotte, er rüſtetete gegen Genſerik und die Feinde des Reiches eine ſtarke Flotte; aber die, denen er dieſes Vorhaben und alle Anſtalten anvertraute, waren ſelbſt Arianer, ſo wurde alles verrathen, vereitelt. Leo mußte noch ſchweigen, mußte thun, wie wenn er von allem nichts wüßte; er war nun ſchon in der Schlinge dieſer Ketzer, er mußte noch mit ihnen in manche nähere Verbindung ſich einlaſſen. Selbſt einen Theil der Regierung fand er jetzt für gut, ſeinem Tochtermann, der ſich nun Zeno nannte, zu übertragen. Dieſer Zeno brachte einen gewiſſen Prieſter, Petrus mit Namen, mit ſich nach Antiochia; damit war der Grund gelegt, auch in der morgenländiſchen Kirche die fürchterlichſten Unordnungen anzufangen. Petrus war ein liſtiger Gleisner, verſtund die Kunſt zu blenden durch Scheinheiligkeit; aus ſeinem Kloſter war er verjaget worden, weil er die Vermeſſenheit hatte, den heil. Kirchenrath von Chalcedon zu verwerfen. Auf ſeiner Reiſe nach Syrien gewann er mit

Geld einige Apollinariſten; Ketzer, die gleiche Grundſätze mit den Eutychianern hatten. Sodann fieng er an, den Martyrius, Patriarchen zu Antiochia, zu verläumden, und ihn des Neſtorianismus zu beſchuldigen. Der Hof ließ ſich übervortheilen, unter dem Volke von Antiochia entſtand Zwietracht, und dem Martyrius mangelte es an der Standhaftigkeit und Großmuth, ſo vielen Hinderniſſen und Widerſprüchen die Stirne zu bieten. Da er die große Trennung ſeines Volkes ſah, und Zeno ſich gegen den unrechtmäßigen Beſitzer offenbar günſtig bezeigte; verließ er, nach ſchwachen Verſuchen, und einigen ſehr wohl geſtellten Ermahnungen den Handel, und glaubte vieles gethan zu haben, daß er zuletzt eine mit ziemlich ſtarken Ausdrücken eingekleidete Rede hielt. Dieß war nun ſchon genug für den ehrgeizigen Mönch Petrus, der ſich dann alſogleich in den ſo verlaſſenen Sitz eindrang, und ſich als Patriarchen ausrufen ließ. Gennadius von Conſtantinopel, der den Martyrius liebte, ſchilderte dieſe gewaltthätige Beſitznehmung dem Kaiſer mit lebhaften Farben ab, und Leo befahl, den Petrus in die ſo fürchterliche Einöde von Oaſis zu verweiſen. Allein, der Schuldige, ehe man Hand an ihn legen konnte, kam durch eine ſchleunige Flucht der Vollſtreckung des Urtheiles bevor. Alsdann wurde Julianus als Biſchof von Antiochia einhellig erwählet.

Jetzt war auch der heil. Euthymius nahe ſeiner Vollendung. Bisher pflegte er alle Jahre nach vollendetem Feſte der Erſcheinung des Herrn in die weite Wüſte in noch tiefere Einſamkeit ſich zu begeben, und bis auf den Palmſonntag ſich da aufzuhalten. Im Jahre Chriſti 473, da ſich die Brüder ſchon gefaßt gemacht hatten zum Aufbruche, und bemerkten, daß ihr Abt dazu noch gar keine Vorkehrungen getroffen habe, ſagten ſie zu ihm: „Vater, wirſt du morgen nicht auch ausziehen?“ Er antwortete: „Ich bleibe dieſe Woche noch da, erſt am Samſtag Nachts werde ich gehen.“ Er redete bald noch deutlicher, da er ſprach: „Der Herr hat mich gerufen!“ Er ließ dann alle Brüder zu ſich kommen,

ermahnte ſie noch zur Liebe, zur Eintracht, zur Reinigkeit der Seele und des Leibes; endlich fragte er ſie, was ſie für einen Obern haben wollten? Alle riefen einſtimmig: Den Domitzianus! Der heil. Euthymius ſagte hierauf eben ſo geſchwind: Das kann nicht ſeyn, Domitzianus überlebt mich nur um 7 Tage! Alle verwunderten ſich über die ſo beſtimmte Vorausſage; dann wurde Elias erwählet. Er gab dann auch dieſem die rührendſten Ermahnungen, ſagte noch mehreres ihren Orden Betreffendes vor, und ſtarb am 20. Jäner dieſes Jahres Chriſti 473 am Samſtag, wie er es vorhergeſagt hatte, im 97. Jahre ſeines Alters, von welchen er 60 in der Wüſte zugebracht; er war ſtets heiter und fröhlich, hatte gar keine Gebrechen des Alters, hatte noch immer gute Augen, und brachte alle Zähne ins Grab. Auch nach ſeinem Tode geſchahen auf ſeine Fürbitte unzählig viele Wunder. Domitzianus ſtarb heilig wie er lebte 7 Tage nach dem ſeligen Hinſcheiden des heil. Euthymius.

Sobald nach dem Tode des Kaiſers Leo Zeno Herr vom Kaiſerthume ward, ließ er allen ſeinen böſen Neigungen ſo freyen Zügel, daß ihn weder einige Empfindung der Billig- oder Schamhaftigkeit, noch ein Grundſatz von Mäßigkeit oder Menſchenliebe zurückhalten konnte. Er ſchien überzeugt, der Ruhm der Regenten beſtünde darinn, daß ſie das Böſe nur auf eine auffallendere Weiſe thun, und nichts für Schande halten, als die Furcht, die man bey Ausübung des Böſen äußere. Uebrigens war er auf alles Unheil, das von allen Seiten her auf das Reich losſtürmte, ganz unempfindlich; indeß er in ſeine unordentlichſte Ausſchweifung und in Schwelgerey ganz verſenkt war, plünderten die Sarazenen, oder Araber gegen Oſten, und gegen Weſten die Hunnen, die ohne Widerſtand die Donau überſetzt hatten, die Gränzen, und drangen tief in die Provinzen.

Eben ſo übel ſah es im abendländiſchen Reiche aus; der Schattenkaiſer Anthemius war ſchon lange wieder verſchwunden auf Veranſtaltung ſeines Schwiegervaters. Sein Nachfolger Anicius Olibrius folgte ihm den drey und

und zwanzigſten Oktober des nämlichen Jahres. Der am fünften März folgenden Jahres erwählte Glicerius regierte nur beyläufig fünfzehn Monate, nach welchen er vom Julius Nepos abgeſetzet, und zum Biſchof von Salone in Dalmatien geweiht wurde. Zwey Monate hernach ließ der Patricier Oreſtes, den Nepos über das Kriegsheer geſetzt hatte, ſeinen Sohn Romulus oder Momilus, ſonſt Auguſtulus genannt, als Kaiſer ausrufen, welcher nun im 10. Monate regierte. Aber Odoacer, König der Heruler, den die Günſtlinge des Nepos herbeygerufen hatten, bemeiſterte ſich den drey und zwanzigſten Auguſt des Jahres Chriſti 476 der Stadt Rom; ließ den Oreſtes über die Klinge ſpringen, und verwies den jüngeren Auguſtulus in Campanien. Er aber nahm weder den Namen eines Kaiſers, noch den kaiſerlichen Schmuck an, ſondern begnügte ſich mit dem bloßen Titel eines Königs von Italien, und machte dem Kaiſerthume ein Ende; indem er die verſchiedenen Völker die Provinzen ungeſtört beſetzen oder überfallen ließ, welche ein Raub aller Barbaren wurden. Die römiſche Provinz Gallien war ſchon von drey Völkerſchaften in Beſitz genommen, die Gothen, die Burgunder, und die Franken hatten ſelbe unter ſich getheilet. Ein großer Theil von Großbrittanien befand ſich in den Händen der Angelſachſen, die ſo wie die Franken, noch Abgötterer waren. Die Viſigothen, die Spanien inne hatten, waren Arianer. Genſerik, der Herr von Afrika, gleichfalls ein Arianer, und nebſt dem ein grauſamerer, wüthenderer Verfolger der Rechtgläubigen, als es heidniſche Kaiſer waren.

So war nun jetzt wieder einmal auf der ganzen Welt kein einziger rechtgläubiger Fürſt mehr zu finden, und nun wohl in dieſen Zeiten die Hilfe von oben den Gläubigen nicht minder nöthig, als bey den Verfolgungen, welche ſo viele Martyrer hervorbrachten. Es mangelte aber der Kirche an dem Beyſtande des Himmels niemals. Man ward wieder überzeuget, daß Gott auch dieſen Umſturz, auch dieſe Verwirrungen nur zulaſſe,

um begreiflich zu machen, wie weit die Religion über alle Veränderungen der Zeiten, und über die Anfälle der Barbaren, ja über alle Bemühungen der hölliſchen Mächte erhaben ſey. Den raſenden Wölfen, die ſich nun in den heiligen Schaafſtall eingedrungen zu haben ſchienen, um ſelben zu verwüſten, wurde durch die Hand des Allmächtigen ihre angeborne Grauſamkeit benommen. Odoacer, deſſen bloßer Name Schrecken in allen Kirchen von Italien verbreitet hatte, war kaum Herr vom Lande, als man ſich zu fürchten aufhörte, ſo ſehr er der arianiſchen Sekte zugethan war, verlieh er doch vielen heiligen Biſchöfen zu Gunſten ihrer Gläubigen außerordentliche Gnaden. Er hub ſogar die übertriebenen Anlagen auf, mit denen ſie die letzten Kaiſer beſchweret hatten, die um ſo grauſamer gegen ihre Bürger waren, je weniger ſie fähig waren, den Barbaren die Stirne zu bieten. Dieſes milde Verfahren kam vorzüglich von frühem Umgange mit einem Einſiedler von bewunderungswürdiger Heiligkeit her. Weil Severinus, ſo heißt der Einſiedler, bey allen Oeſterreichern und Bayern, die ihn nur ihren Apoſtel nennen, in höchſter Verehrung ſtand, konnte Odoacer ſelbe Gegend nicht durchſtreichen, ohne von dem Rufe ſeiner Heiligkeit eingenommen zu werden. Er wollte nicht ehe nach Italien gehen, als er ſeinen heil. Segen erhalten hätte; er kam in dem gemeinſten Aufzuge zu ihm, drang bis in den innerſten Theil der Höhle, wo der Heilige gleichſam begraben lag. Die Höhle war ſo niedrig, daß der barbariſche Fürſt, der von einer ungeheuren Größe war, ſich beugen mußte, um nicht am Gewölbe anzuſtoßen. Obwohl Odoacer nichts an ſeinen Kleidern, noch an ſeiner äußerlichen Geſtalt hatte, aus dem man ihn erkennen konnte; grüßte ihn doch Severinus beym Abſchiede, nicht nur als den Fürſten der Nation, ſondern ſagte ihm auch ſeine künftigen Eroberungen der Reihe nach vor. — „Du gehſt in Italien, ſprach er zu ihm, und du biſt nur ſchlecht gekleidet, und dennoch wirſt du bald der Schiedsrichter über Hab und Gut ſeyn.“ Ferners ſagte ihm der heilige Mann

Mann ganz deutlich vor, daß er noch dreyzehn bis vierzehn Jahre regieren werde.

Deſto wilder wüthete gegen alle Rechtgläubige Evarikus, der König der Viſigothen, der ſpaniſchen Gothen. Was von Gallien an Spanien gränzte, hatte er bereits in Beſitz; aber er ſuchte immer noch weiter, ſo weit, als er konnte, ſich einzudringen. Als ein beſonders erhärteter Arianer trug er einzig darauf an, die katholiſche Religion gänzlich auszurotten; doch enthielt er ſich noch von zu auffallenden, zu lärmenden Gewaltthätigkeiten, welche die Gemüther der Gallier allzu ſehr würden erbittert haben. Er ſah es wenigſtens ein, wie viel ihm daran läge, daß dieſe wahrhaft chriſtlichen Völker ſich nicht mit den übrigen Eroberern, die Gallien mit ihm theilten, durch Freundſchaft verbänden; doch hinderte ihn dies nicht, einige Martyrer der Kirche zu geben, zum Beyſpiele die heiligen Biſchöfe Valerius, Gratzianus, Denterius, Leo und andere. Aber er ſtiftete ein noch weit größeres Unheil, da er andere Biſchöfe anſtatt der verſtorbenen zu weihen verbot. Man ſah auch ſehr lange keinen Biſchof in ſehr vielen Bisthümern, und wegen Abganges der Biſchöfe mangelten auch die Prieſter, und alle andere Kirchendiener. Die verlaſſenen Kirchen und die Gläubigen befanden ſich in dem traurigſten Zuſtande. Es wurden nicht nur die Kirchen ausgeraubet, ſondern ſie fielen über einen Haufen; die Dächer waren eingeriſſen. Dieſer Greuel verbreitete ſich auf dem Lande ſowohl, als in den Städten, und aller Orten wurden die Verſammlungen nicht minder, als die geiſtlichen Unterrichte auſſerordentlich erſchweret. Dazu kamen noch ſonſtige Unheile und Schreckniſſe aller Art; man ſah von allen Seiten nichts als plötzliche Feuersbrünſte, deren Urſprung man nicht errathen konnte; unaufhörliches Erdbeben; man hörte nur klägliches Seufzen die ganze Nacht hindurch; fürchterliche Schreckenbilder ließen ſich beym hellen Tage ſehen; es fanden ſich um die Mittagsſtunde ſelbſt auf den volkreichſten Plätzen und Gaſſen der Stadt wilde Thiere ein; der Lärmen

men war zu Wienn ſo groß, daß die vornehmſten Innwohner, in größter Eile, aus Furcht unter dem Schutte der Stadt begraben zu werden, dieſelbe verließen. Am Vorabende vor Oſtern, da das Volk mit ſeinem Biſchofe in der Kirche verſammelt war, hörte man ein weit erſchrecklicheres Getöſe als ſonſt, und man brachte die Nachricht, der Pallaſt, welcher am erhabenſten Orte der Stadt lag, ſtünde in vollen Flammen, und bedrohete die ganze Stadt mit einer allgemeinen Einäſcherung. Ein jeder ward für ſein eigen Haus beſorgt, und floh aus der Kirche; nur der Biſchof, der heil. Mamertus allein blieb vor dem Altare liegen, wo er ſich für das ganze Volk als ein Verſöhnungsopfer der göttlichen Gerechtigkeit darbot. Er wurde erhört, und alsbald kam man mit der Nachricht, daß die Feuersbrunſt gelöſchet wäre. Von dieſem Zeitpunkte an faßte er den Entſchluß, Faſttage und feyerliche Bittgänge anzuſtellen, um den Arm des höchſten Richters gänzlich zu entwaffnen, und man wählte dazu die drey letzten Tage vor der Himmelfahrt des Erlöſers.

So gab es auch in dieſen ſo dichten Finſterniſſen und Todesſchatten Lichter, die auf den Leuchter geſtellet, das Reich Gottes erleuchten mußten. Ein ſolches Licht war auch Sidonius, der Biſchof der Hauptſtadt von Overn. Der heilige Patiens, Biſchof zu Lyon, zeichnete ſich ſonderbar durch ſeine Freygebigkeit gegen die Unglücklichen aus; er verſchickte in mehrere Provinzen Almoſen, und ließ den Armen vieles Getraide zu ihrem Unterhalte zuführen. Zu Tur zeigte ſich der heilige Perpetuus als einen der würdigſten Nachfolger des heiligen Martinus, und ſehr eifrig in Beförderung der Ehre dieſes Wundermannes. Als er ſah, daß die Kirche für den Zulauf unzählbarer Menſchen, die durch die beſtändigen Wunder herbeygezogen wurden, nicht hinreichend wäre, ließ er fünf hundert Schritte von der Stadt eine weit größere bauen, die für ein Muſter des Geſchmackes und der Pracht des fünften Jahrhunderts gehalten wurde. Sie hatte in ihrer Länge hundert und ſechzig, in ihrer

rer Breite ſechzig, in der Höhe bis an das Gewölbe fünf und vierzig Schuhe. In dem Chore zwey und dreyßig Fenſter, und zwanzig in der Vorkirche, acht Thore für die ganze Kirche und ſechzig Säulen. Der heilige Perpetuus hat ſie den vierten Julius eingeweihet, am Tage, an welchem man die Weihung des heiligen Martinus feyerte. Er nahm auch zugleich die erſte Uiberſetzung ſeiner Reliquien vor. Der heil. Aprunkulus von Lanker ward gleichfalls ſehr berühmt; nachdem er aber von ſeinem biſchöflichen Sitze vertrieben worden, begab er ſich nach Overn, und wurde von dem heiligen Sidonius ſelbſt zu ſeinem Nachfolger gewählt. Auſpicius von Tul, Cenſurius von Oxerr, und Proſper von Orlean, der Nachfolger und Nachahmer des heiligen Agnanus werden alle als Heilige verehrt. Dazumal ſchimmerte auch eines der größten Lichter der heilige Remigius von Rhems. Dieſe Gegenden wurden nicht minder durch die glänzende Frömmigkeit ihrer Mönche und Einſiedler erbauet. Von der mittägigen Seite, die mehreren Umgang mit Orient pflog, wo dieſes engliſche Leben ſeinen Anfang nahm, drang es nach und nach in alle Provinzen. Man findet von der Zeit an in der Nachbarſchaft von Wienn und Lyon Klöſter. Der heilige Martinus hatte derer viele in dem Gebiete von Tur, der heilige Victricius zu Ruan, und der heilige Germanus zu Oxerr errichtet, wo ſie eine große Menge eifriger Jünger hinterlaſſen haben, um die Beyſpiele und die Lehren, die ſie empfangen hatten, zu verewigen. So war um die Mitte des fünften Jahrhundertes ſchier keine Gegend in Gallien, wo man nicht von dieſen mehr engliſchen als irrdiſchen Gemeinden je eine antraf.

Der heilige Romanus und ſein heil. Bruder Lupicinus waren nun auch ſchon beyde gewagte Tugendhelden für ſich, und anziehende Beyſpiele der Tugend, und Lehrer und Anführer dazu für Andere. Der Ruf ihrer ſtrengen Lebensart, und ihrer Tugenden zog ihnen ſo viele Jünger zu, daß, da das Kloſter von Conda eine ſo große Menge Innwohner, die täglich ankamen, zu faſ-

faſſen nicht mehr hinreichend war, ſie in dem benachbarten Walde einen Ort räumten, und allda ein zweytes Kloſter anlegten, deſſen Abt Lupicinus ward; dieſe zween Brüder fuhren doch fort, alle Geſinnungen und Rathſchläge einander mitzutheilen. Sie hatten eine Schweſter, die ihre Lebensart nachzuahmen wünſchte. Sie baueten alſo für ſie auf einem nahe gelegenen Berge, der voll der Höhlen war, ein drittes Kloſter. Es verſammelten ſich hier in kurzer Zeit über hundert Gottesdienerinnen; ſie hielten eine ſo ſtrenge Clauſur, daß, obwohlen viele derſelben ihre Brüder oder ihre Söhne in dem, nur einige Schritte davon entfernten Kloſter hatten, ſie ſich mit ſelben niemals unterredeten, und ſo keinen Umgang pflogen, als wenn ſie ſchon mit Tode abgegangen wären. Romanus nahm zufolge ſeiner nachſichtigen und gütigen Gemüthsart alle die auf, welche ſich ihm darboten. Als ihm eines Tages ein alter Mönch deſſenthalben Vorſtellungen machte; widerſetzte ihm der heilige Abt: Mein Bruder! kenneſt du diejenigen, welche verharren werden? Wie viele haſt du nicht ſchon in dieſen Klöſtern geſehen, die nach dem eifrigſten Beginnen wankelmüthig geworden ſind; andere im Gegentheile, die nach vielen Treuloſigkeiten, und ärgerlichen Zügen der Unbeſtändigkeit mit einem doppelten Eifer auf die Laufbahne zurückgekehrt, und zu einer hohen Vollkommenheit gelanget ſind.

Im morgenländiſchen Reiche war noch immer derſelbe Greul, den Zeno, der eben ſo unmenſchliche als unheilige Kaiſer, mit Beſteigung des Thrones herbeyführte — und der er ſelbſt war. Doch ein ſo gewaltſamer Zuſtand konnte nicht lange dauern. Schon voriges Jahr, im zweyten der Regierung des Zeno, der ſich eben mit der Kaiſerinn Verine, Wittwe des Leo, entzweyet hatte, ließ ſich Baſiliskus, ein Bruder der Verine, als Kaiſer ausrufen, und nöthigte den verächtlichen Kaiſer ſich in Iſaurien, ſeinem Vaterlande verborgen zu halten. Das hieß, ſich aus einem Abgrunde reißen, um in einen noch ſchrecklichern geſtürzt zu werden.

Die

Die Regierung des Baſiliskus, ſchien noch tyranniſcher als jene des Zeno zu ſeyn. Der Tyrann erklärte ſich alsbald für die Eutychianer, und zog den Timotheus Elurus aus ſeinem achtzehnjährigen Elende hervor. Dieſer Afterpatriarch von Alexandria erſchien mit Stolze zu Conſtantinopel, wo er von den Anhängern ſeiner Sekte im Triumphe empfangen wurde. Der Fanatismus gieng ſo weit, daß man harklein dem triumphirenden Einzuge des Erlöſers in Jeruſalem nachzuahmen ſuchte. Timotheus beſtieg einen Eſel, und ſeine Anhänger ſchrieen ihm zu: „Gebenedeyt ſey, der da kömmt im Namen des Herrn." Er fiel aber in ſeinem Zuge, vom Pallaſte zur Kirche, ſo hart herab, daß er ſich den Fuß brach. Doch verlor der darum bey dem Baſiliskus nichts von ſeinem Anſehn, welchen er ſo weit beredete, daß er den Kirchenrath von Chalcedon, und das Sendſchreiben des heiligen Leo an Flavianus öffentlich verdammte. Dieſe Verdammung wurde in Geſtalt eines Circularſchreibens allen Biſchöfen zugeſchickt, in welchem noch ausdrücklich beygeſetzt war, es ſollte jeder Biſchof alles das, was zu Chalcedon beſchloſſen wurde, verdammen; widrigen Falls ſie als Friedensſtörer angeſehen werden würden. Da hatte man wieder Anläſſe genug, alle Gewaltthätigkeiten ſich zu erlauben; es wurden Biſchöfe und andere Geiſtliche ihres Amtes entſetzet, die Mönche, und Laien mit Einziehung ihrer Güter gezüchtiget, und ins Elend verwieſen. Timotheus Elurus, oder die Katze, und Petrus der Thuchwalker, und alle gottloſe Menſchen waren jetzt wieder in voller Thätigkeit; es erneuerten ſich jetzt wieder alle ſchon vorhin erlebte Greuelſzenen und Aergerniſſe. Kurz, der Abfall war ſo groß, daß man gegen 500 Biſchöfe zählte, welche auf ſolche Weiſe ſchriftlich das Sendſchreiben des heil. Pabſtes Leo, und den heil. Kirchenrath von Chalcedon verdammten. Accacius von Conſtantinopel weigerte ſich zu unterſchreiben. Er legte Trauenkleider an, und ließ ſowohl den biſchöflichen Stuhl, als den Altar mit ſchwarzen Tüchern überziehen. Die Mönche und das ganze Volk von Conſtantinopel ſtanden für ihn.

Pabſt

Pabſt Simplicius griff die Sache auf eine mehr väterliche und oberhirtliche Art an. Er ſchrieb einen rührenden Briefe an den Baſiliskus, in welchem er ihn bath, in die frommen Fußſtapfen der Kaiſer Marcianus, und Leo glorreicher Gedächtniß, von welchen er Augenzeuge geweſen wäre, zu treten. Simplicius ſchrieb auch an den Patriarchen zu Conſtantinopel, den er ſogar als ſeinen Legaten ernannte, damit er ſich dem unrechtmäſſigen Beſitzer des Stuhles von Alexandria widerſetzen möchte. Alle Vorkehrungen des Pabſtes waren fruchtlos. Doch ein niedriger, unbegüteter Menſch machte mit dem bloßen Anſehen, das von der Tugend und von der Verachtung der Welt herkömmt, einen lebhaften Eindruck auf den Tyrannen; und ohne das Innere ſeiner Seele zu verändern, that er doch durch die beygebrachte Furcht der göttlichen Gerichte den größten Ausſchweifungen Einhalt. So beſchaffen war die wunderbare Macht des heiligen Mannes Daniel, den man aus der nämlichen Urſache, wie den heiligen Simeon, Stylita nannte, welchem er in der Art auf einer Säule zu leben nachfolgte. Er war noch bewunderungswürdiger als Simeon ſelbſt; weil er in einem weit härterem Erdſtriche, nahe an der Mündung des ſchwarzen Meeres, auf einem den beſtändigen Winden, und der ſtrengſten Kälte ausgeſetzten Berge wohnte. Man ſah ihn als den Schirm des Kaiſerthumes ſeit dem Kaiſer Leo an, der ihn oft beſuchte, und dem er durch ſein Gebeth einen Sohn vom Himmel erhielt. Die Barbaren ſelbſt trugen ſo viel Hochachtung gegen ihn, daß, als der König der Lazier einen Vertrag mit den Römern zu ſchließen gekommen war, und der Kaiſer ihn zu Daniel geführet hatte, der Heilige als Schiedsrichter des Vertrages zwiſchen dieſen zweyen Fürſten erkieſen wurde. In der Gefahr, in welcher ſich die Kirche befand, ließ der Patriarch von Conſtantinopel den Daniel vor ſich kommen. Anfangs weigerte er ſich, weil er ſich nicht entſchließen konnte, ſeine ganz geiſtreiche, ja himmliſche Lebensart zu unterbrechen, und in die unflätige Welt zurückzukehren. Allein,

lein, Accacius ſchickte mehrere Biſchöfe zu ihm, mit dem Auftrage, an ihn mit allem Nachdrucke zu dringen, und ihm das Beyſpiel des unſers Heiles wegen vom Himmel ſelbſt ſich herabwürdigenden Gottes vorzuſtellen. Daniel ſtieg alsdann von ſeiner Säule herab, und kam in die Hauptſtadt, wo er mit einer unbeſchreiblichen Freude empfangen wurde. Das Volk, deſſen Eifer jederzeit übertrieben iſt, ward ſo ſehr wider die Gönner der Trennung erhitzet, daß es ſchon damals zu einer Veränderung in der Regierung würde gekommen ſeyn, wenn der Heilige die Gemüther nicht beſänftiget hätte. Der vor Furcht bebende Baſiliskus gieng aus der Stadt und bezog das Schloß Hebdomon. Aber, Daniel von einer unzählbaren Menge Einſiedler und anderer ihrer Frömmigkeit wegen verehrungswürdiger Perſonen begleitet, folgte ihm auf dem Fuſſe nach. Seines ununterbrochenen Stehens wegen ſchwollen ihm die Füſſe ſo auf, daß er nicht gehen konnte, und man ihn tragen mußte. Jemand, der ihn vor dem Fenſter vorbeytragen ſah, ſagte in einem übel angebrachten Scherze: „Dieſer iſt ein Burgermeiſter von einer ganz neuen Art.“ Aber dieſer Scherz kam ihm theuer zu ſtehen; er ſank auf der Stelle todt zur Erde; denn Gott, der das Innerſte der Herzen durchdringt, urtheilet ganz anders von gewiſſen Kleinigkeiten, als die Menſchen. Die Leibwache, die vor dem Kaiſer ſich fürchtete, verſagte dem Daniel den Zutritt zu ihm. Daniel wich zurück, und ſchüttelte nach dem Rathe des Evangelium den Staub von ſeinen Füſſen. Baſiliskus, der ganz anders beſchaffen war, als ſeine Leute, ſchickte, ſobald man ihm von dem, was ſich eben zugetragen hatte, Nachricht ertheilet hatte, eilends nach dem Heiligen, und ließ ihn bitten, er möchte wieder kommen. Da ſich die Unruhe mit jedem Augenblicke vermehrte, ſchickte er ihm einen Bothen nach dem andern. Aber keinem gelang es, etwas auszurichten. Endlich eilte der Kaiſer ſelbſt nach ihm, warf ſich dem Manne Gottes zu Füſſen, und bath ihn öffentlich um Verzeihung. Doch dieſe Verdemüthigung oder dieſe Niederträch-

trächtigkeit und knechtliche Furcht flößte den Gegenwärtigen nur Verachtung wider den Tyrannen ein; ohne daß der Prophet dadurch getäuſchet ward. Dieſer ſagte zu den Herumſtehenden: „Das durch die göttliche Gerechtigkeit gefällte Urtheil werde des eiteln Kunſtgriffes wegen nicht zurückgerufen werden; und nachdem er ihnen den nahen Sturz des Baſiliskus geweiſſaget, und mehrere Wunder gewirket hatte, kehrte er auf ſeine liebe einſame Säule wieder zurück.

Timotheus Elurus eilte eben nach ſeinem Patriarchat zu Alexandria, als er dieſe Zeitung vernahm. Er fürchtete, die Katholicken möchten beym Kaiſer die Wiederrufung ſeines Circularſchreibens auswirken. In aller Eile verſammelte er Biſchöfe von ſeiner Parthey, ſo viel er konnte, und hielt zu Epheſus eine Art von Kirchenrath. Von da ſchickten ſie ſammentlich eine Bittſchrift nach Hof, in welcher ſie ſich beklagten, man beſchuldige ſie wider alle Wahrheit, ſie ſeyen zur Unterſchreibung des Circularſchreibens genöthiget worden; ſie berichteten übrigens alles das, was ihnen ihre argliſtige Verſtellung um die Gunſt des Kaiſers zu erhalten, eingeben konnte. Nach dieſem ſetzte Elurus ſeine Reiſe fort. Sobald Timotheus Solofaciola, der katholiſche Patriarch von Alexandria, die Ankunft dieſes unrechtmäßigen Beſitznehmers vernommen hatte, begab er ſich nach den Klöſtern von Canope, wo er vorhin als Mönch gelebet hatte. Seine Sanftmuth und die Güte ſeines Herzens machten ihn ſo ſehr bey jedermann, ſelbſt bey den Abtrinnigen beliebt, daß es der eiferſüchtigen Rache des Elurus unmöglich war, ihn jemals zu entdecken. Deſſen Ankunft verbreitete hingegen Uneinigkeit und Unkraut unter den Secktirern von Egypten, von welchen die meiſten ſtrenge Eutychianer waren; da Timotheus Elurus, obwohlen er ein Feind des chalcedonenſiſchen Kirchenrathes war, doch behauptete, daß das Wort der Gottheit nach einerley Weſenheit mit dem Vater, und ſein Fleiſch einerley Weſenheit mit dem unſrigen habe.

Petrus der Tuchwalker kehrte auch aus Anordnung des Baſiliskus auf den Stuhl zurück, den er vormals un-

unrechtmäßiger Weiſe beſetzet hatte, und traf denſelben bey ſeiner Ankunft in der Stadt Antiochia ohne Hirten an; denn der katholiſche Patriarch Julianus war vor Heftigkeit des Schmerzens geſtorben, da er ſehen mußte, welch ſchreckliche Ungewitter über ſeine Kirche herſtürzten. Dieſer eingedrungene Petrus wurde aber bald wieder von einem andern, der ſich eindrang, verdränget; Wuth und Gewalt konnte jetzt alles.

Zu Conſtantinopel zeigten die Rechtgläubigen großen Eifer für ihren heiligen Glauben, öffentlich riefen ſie den unrechtmäßigen Beſitzer des Reiches als einen Ketzer aus. Indeſſen verbreitete ſich das Gerücht, daß der bis auf dieſe Zeit verborgene Kaiſer Zeno in Iſaurien ſich habe ſehen laſſen, und ein Kriegsheer beyſammen habe, und damit gegen die Hauptſtadt anrücke. Jetzt eilte Kaiſer Baſiliskus der Kirche zu, that öffentlich Genugthuung, und er wiederrief ſein Circularſchreiben durch eine neue Verordnung, in welcher er erklärte, er wäre überraſchet worden, und er befehle, daß der in der katholiſchen Kirche angenommene Glaube unverändert beybehalten werde; es ſoll keine Rede mehr von einem Kirchenrathe, noch von einer neuen Unterſuchung ſeyn. Er verdammte den Neſtorius, den Eutyches und alle Ketzer, und ſtellte dem Patriarchen Accacius, den er vor allen fürchtete, die geiſtliche Macht über die Provinzen zurück, deren er kurz zuvor auf ſeinen Befehl war beraubet worden. Da Zeno wirklich zurück kam, was ſich im Jahre 477, zwanzig Jahre nach ſeiner Flucht ereignete, legte der immer feigere Tyrann ſeine Krone auf den Altar, und nahm ſeine Zuflucht, mit ſeinem Sohne Markus und ſeiner Gemahlinn Zenonide, die ihn zu der Ketzerey verleitet hatte, zum Taufbrunnen. Zeno verſprach, ihr Blut nicht zu vergießen; allein er verwies ſie in Kappadocien, in ein Schloß, deſſen Thore er vermauern, und worinn er ſie vor Hunger ſterben ließ. Er machte alſobald ein Geſetz bekannt, kraft deſſen er alles das für ungiltig erklärte, was unter der tyranniſchen Regierung ſowohl wider den Glauben, als wider die

Kir-

Kirchenfreyheiten, vorzüglich jene der Kirche von Conſtantinopel war verordnet worden, deren Ausſprüche er mit Ausdrücken, die von dem Accacius ſelbſt verfaßt zu ſeyn ſcheinen, beſtätigte. Kaiſer Zeno benachrichtigte eigenhändig alſogleich auch den heiligſten Vater Pabſt Simplicius von ſeiner Wiederzurückkehr. Pabſt Simplicius ermahnte ihn in ſeinem Antwortſchreiben, daß er nun ſeine Dankbarkeit gegen Gott am beſten durch Beſchützung der Kirche Gottes zeigen könne; vor allem möchte er doch Alexandria befreyen von dem eingedrungenen Miethlinge, möchte den bedrängten Gläubigen ihren Hirten wieder geben, und verjagen alle Miethlinge, und Wölfe, die der Eingedrungene indeſſen aufgeſtellet hatte, und dafür die rechtmäßigen Hirten wieder ihren Heerden zurückſtellen, und endlich ja doch auf keine Weiſe geſtatten, daß jemand ungeſtraft ſich erfrechen dürfe, wider den heil. allgemeinen Kirchenrath von Chalcedon, wider das apoſtoliſche Sendſchreiben des heil. Pabſtes Leo des Großen auch nur im mindeſten ſich herauszulaſſen. Kaiſer Zeno willigte gerne in alles, was der heiligſte Vater von ihm verlangte, am liebſten in die Abſetzung des Tuchwalkers Petrus, weil dieſer Afterpatriarch dem Baſiliskus zugethan war. Ein frommer Geiſtlicher, Stephanus mit Namen, wurde ohne Verzug nach beſtehenden Kirchengeſetzen erwählet und geweihet; er gab davon alſogleich dem Patriarchen von Conſtantinopel Nachricht, auch dieſer beſtätigte alles gemeinſchaftlich mit mehreren Biſchöfen; und auch Pabſt Simplicius auf gleichfalls erhaltenen Bericht verdammte dieſe eingedrungenen, reißenden Wölfe, den Tuchwalker Petrus, den Johannes von Apamea, den Paulus von Epheſus, und ſchrieb an den Patriarchen von Conſtantinopel, er ſoll in den Kaiſer dringen, daß dieſe Leute über die Gränzen des Reiches geliefert werden. Als es nun an dem war, daß auch Timotheus die Katze, aus Alexandria ſollte vertrieben werden, ſtarb er durch Gift, wie man ſagt, das er ſelbſt nahm, um der Schande der Abſetzung zu entgehen. Es wurden alſogleich Geſandte

nach

nach Rom abgeordnet, um von Wiedereinſetzung des rechtmäßigen Patriarchen Timotheus Solofaciola Nachricht zu geben; auch legte man bey dieſer Gelegenheit dem Oberhaupte der Kirche die Abſchwörung jener Egypzier vor, die von Timotheus Elurus und von Petrus Monge waren verführt worden. Die größtentheils durch das Circularſchreiben des Baſiliskus hintergangenen aſiatiſchen Biſchöfe machten auch ihre Wiederrufung, welche ſie dem Patriarchen von Conſtantinopel zuſandten. Um die Schande ihres Fehlers zu verringern, betheuerten ſie eidlich, daß ſie nur aus Zwang unterſchrieben, ja daß ſie niemal einen anderen als den Glauben des chalcedonenſiſchen Kirchenrathes gehabt haben.

Zu Antiochia brach die wie unter der Aſche nur verborgene Gluth der Ketzerwuth bald wieder in volle Flammen aus. Die Ketzer hatten nun ſchon auch gegen ihren ſo heil. Patriarchen, gegen den beynahe erſt erwählten Stephanus ſich verſchworen, und dieſe Verſchwörung brach jetzt mit Wuth aus. In Mitte ſeiner Kirche, die ſie durch eine barbariſche Gottloſigkeit entheiligten, verſetzten ſie ihm ſehr viele Stiche mit Röhren, die wie Speere geſchliffen waren, alsdann ſchleppten ſie ſeinen Körper durch die Gaſſen und warfen ihn in den Fluß Oronte. Der Kaiſer bedauerte ihn von Herzen, ſchrieb ſeinethalben an den Pabſt, und zog die Urheber dieſes Aufſtandes zur Strafe. Vielleicht würde es die ganze Stadt gebüßet haben, wenn ſie nicht Abgeordnete geſchickt hätte, den Kaiſer zu beſänftigen. Die Bürgerſchaft begab ſich für dieſesmal des Wahlrechtes, und bath, man möchte, um allem Muthwillen vorzubeugen, ihnen einen Biſchof zu Conſtantinopel weihen. Accacius weihete alſo für die Antiochener einen andern Stephanus, den man, um ihn von dem erſten zu unterſcheiden, den jüngern nannte, und der ſich eben ſo, wie der erſte, durch ſeine Frömmigkeit empfehlungswürdig gemacht hat. Weil aber dieſe Weihe etwas Unregelmäßiges an ſich hatte, und die dringende Noth nicht zuließ, zuvor um gehörige Diſpenſe oder Erlaubniß anzuſuchen; ſchrieb man alsbald dar-

darnach an das Kirchenhaupt. Pabſt Simplicius äuſſerte ſich hierauf in ſeinem Antwortſchreiben mit Worten, die offenbar ſeine Unzufriedenheit zeigten, er macht ihnen Vorwürfe, daß ſie ſich an ſeine Verordnung nicht gehalten, und ſomit Schritte ſelbſt veranlaſſet haben, die ihnen jetzt ſolche Vorkehrungen aufzunöthigen ſcheinen. Am Ende wird bewilliget, was verlangt wird, wenn die vorgeſchützte Noth wirklich ſo obgewaltet.

Anaſtaſius, der Patriarch von Jeruſalem, endigte mit anfangendem Jahre Chriſti 479 ſein Leben. Sein Nachfolger war Martyrius. Dieſer Martyrius ward in Kappadocien geboren, er ergab ſich ſchon in ſeiner Jugend dem Geiſtesleben, ſein Eifer führte ihn in Egypten in die Einöde von Nitrien, wo er ein einſiedleriſches Leben führte, als Proterus, Nachfolger des Dioskorus, von den Abtrinnigen war ermordet worden. Damals war alles auch in den frömmſten Einöden, ſo wie in den Städten, in Verwirrung; und der eifrige Einſiedler wurde gezwungen, mit Elias, einem Mitbruder, die Flucht zu ergreifen. Das Anſehen des heil. Euthymius zog ſie nach Paläſtina, wo dieſer heil. Abt gleich auf die erſte Vorahnung deſſen, was ſich zutragen ſollte, alſobald ſie ganz beſonders lieb gewann. Bald darauf hatte er eine beſtimmte Offenbarung, daß einer nach dem andern in der Zukunft auf den Patriarchalſitz von Jeruſalem werde erhoben werden. Nach dem Tode des heil. Euthymius ließ ſie der Patriarch Anaſtaſius zu ſich rufen, weihte ſie zu Prieſtern, und verleibte ſie der geiſtlichen Verſammlung des heiligen Grabes ein. Aus dieſer Verſammlung wurde Martyrius zum Patriarchat ausgehoben. Kaum hatte er die Weihe empfangen, ſchickte er den Diakon Fidus nach Conſtantinopel, um den Schutz wider die zügelloſe Kühnheit der Ketzer anzuſuchen, die ihn in beſtändiger Furcht wegen des Heils ſeines Volkes leben ließen. Fidus gieng zu Joppe zu Schiffe; allein er litt Schiffbruch, wo er ohne den wunderbaren Beyſtand des heil. Euthymius, der kurz vorher geſtorben, und ihm erſchienen war, zu Grunde ge-

gangen

gangen wäre. „Deine Reiſe, ſagte ihm der Heilige, iſt nicht nothwendig; kehre zu dem zurück, der dich geſandt hat, und ſage ihm in meinem Namen, er ſoll ſich ſeiner getrennten Schaafe wegen nicht bekümmern, ſie werden alle in den Schaafſtall zurückkommen." Nach dieſen Worten hüllte er den Diakon Fidus in ſeinen Mantel ein, der ſich, ohne zu wiſſen wie, an dem Ufer, und wenige Augenblicke darauf zu Jeruſalem befand, wo er ohne Verzug dem Patriarchen dieß alles erzählte; es hatte zwar damals noch gar keinen Anſchein, daß dieſe Verheißung ſobald ſollte in Erfüllung gehen; und dennoch die Abtrünnigen, die verführten Mönche kamen gar bald zurück, ſchwuren dem Irrthume ab, unterwarfen ſich wieder der heil. Kirche. Der Patriarch, der ſie alle mit offenen Armen aufnahm, ſtellte ein großes Freuden- und Dankſagungsfeſt hierüber an.

In dieſem Jahr Chriſti 479 wurden die ehrwürdigen Gebeine des heil. Patriarchen Euſtathius aus der Stadt Philippis in Macedonien, wo er im Elend ſtarb, nach Antiochia mit größter Feyerlichkeit übertragen; es veranſtaltete dieſes große Freudenfeſt Calendin, der Nachfolger des erſt verſtorbenen Stephanus des jüngern.

Zu Alexandria wurde jetzt, nach dem nun auch erfolgten ſeligen Hintritt des Patriarchen Timotheus Soloſaciola als Patriarch von Alexandria erwählet Johannes Talaja. Dieß erfuhr der Patriarch von Conſtantinopel durch öffentlichen Ruf, er ſah dieß als eine Unbild an, daß er hierüber kein Synodalſchreiben von ihm erhalten hatte. Er läßt ſeinen Zorn und Unwillen wider ihn aus, ſchlägt ſich zu den Schutzherren, die Petrus Monge bey Hofe hatte. Man machte dem Kaiſer den Vorſchlag, er ſollte, um allen Schwierigkeiten vorzubeugen, den Petrus wieder einſetzen, als welcher, wie man ſagte, den Alexandrinern angenehm, und allein fähig wäre, die Gemüther wieder zu vereinigen. Zeno ließ ſich überreden, und ſchrieb an den Pabſt, der das Synodalſchreiben des Johannes ſchon empfangen hatte, und der, indem er keine ächte Nachricht von dem hatte, was in ſo

weit entfernten Gegenden vorgegangen war, durch ſeine Antwort verſprach, die Beſtätigung dieſes neuen Patriarchen zu verſchieben; doch erklärte er von dieſem Augenblicke an, daß er in die Wiedereinſetzung des Petrus Monge niemal einwilligen werde, der nicht allein ein Mitverſchworner, ſondern das Haupt der Ketzer wäre, das neue Bekenntniß des wahren Glaubens, das er ablegte, könne zu dem allein dienen, daß er in die Gemeinde der Kirche aufgenommen, und nicht daß er zu einer Ehrenſtufe erhoben würde, die, im Falle einer unaufrichtigen Abſchwörung der Ketzerey, was man billig beſorgen könnte, ihm die völlige Freyheit den Irrthum zu lehren, verſchaffen würde. So gegründet dieſe abſchlägige Antwort war, verdroß ſie doch den Kaiſer, der ſeinen Beamten in Egypten Befehl gab, den Johannes aus Alexandria zu verweiſen, und den biſchöflichen Sitz dem Petrus wieder einzuräumen. Doch wollte Zeno dieſem außerordentlichen Betragen den blendenden Schein geben, daß es das Anſehen gewänne, als wollte er ſich des Glaubens des verdächtigen Mannes, den er wieder einſetzte, verſichern. Hier bewog Accacius verabredeter Maßen mit den Schutzherren und Anhängern des Petrus Monge den Kaiſer, eine Glaubensformel aufzuſetzen, die von dem Petrus ſollte unterſchrieben werden, ehe er in das alexandriniſche Patriarchat zurückkehrte. Dieſes war der Kunſtgriff, der Gelegenheit gab zu einem Religionsedickt des Kaiſers Zenon, welches Henotikon, das iſt, Vereinigung benamſet wurde, und welches zu nichts andern taugte, als die orientaliſche Kirche mit Spaltungen, Verwirrungen und Aergerniſſen anzufüllen, da es doch anſchien, zur Tilgung derſelben gegeben zu ſeyn. Mit dieſem Vorwande, der von den Klugen der Welt ſo oft mißbraucht, und immer mit einer neuen Vervortheilung benützet wird, war dieſes ſchismatiſche und verführiſche Edickt von ſeinem Eingange an übertünchet. Dieſes iſt das berühmte Henotikon des Zenon, welches ſo gut den Irrthümern des Neſtorius als des Eutyches und aller Ketzer entgegengeſetzt zu ſeyn ſcheint. Es lenkte

doch

doch den Sieg auf die Seite der Eutychianer, indem es den Kirchenrath von Chalcedon nicht ſo, wie die drey erſten annahm, ja demſelben auch Irrthümer zuzumuthen ſchien. Dieſes Edickt wurde auch ohne allen Widerſtand von den Abgeordneten und allen Anhängern des Petrus Monge, die offenbare Ketzer waren, angenommen. Nach dieſer ihrer treuloſen Formalität machte Acacius ohne alle Beſchwerniſſe Gemeinſchaft mit ihnen, ſchrieb den Namen des Petrus Monge in ſeine Diptychen (Verzeichniſſe) wieder ein, erkannte ihn auf das Verſprechen ſeiner Abgeordneten, deren Treue nicht minder verdächtig, als ſeine eigene war, als rechtmäßigen Patriarchen von Alexandria. Pergamius, der eben zum neuen Statthalter von Egypten ernannt ward, brachte in Begleitung der Abgeordneten die Befehle des Kaiſers dahin. Der Ruf dieſer Vorfälle hatte den Johannes Talaja ſchon in die Flucht getrieben. Alſo gab ſich der Eingedrungene, der nun allein Herr von dem Patriarchate war, nachdem er das Henotikon ſiegprangend empfangen hatte, alle Mühe, daß es durch ganz Egypten angenommen würde. Er trug in das Verzeichniß der Biſchöfe von Alexandria die Namen des Dioskorus und des Timotheus Elurus wieder ein, nachdem er die des Proterus und des Timotheus Solofaciola darausgetilget hatte. Er ließ den Körper des letztern ausgraben, und ihn ſchimpflich außer der Stadt hinwerfen. Er überſchritt ſogar die Gränzen des Edicktes, und vernichtete alles das, was man in ſeinem Namen dem Kaiſer und dem Patriarchen von Conſtantinopel eben erſt verſprochen hatte. Er verfluchte mit der äußerſten Kühnheit ſowohl den Kirchenrath von Chalcedon, als das Sendſchreiben des heil. Leo.

Accacius ſchien ſo verlegen zu ſeyn über die Nachricht von ſolchem frevelhaften Unternehmen, daß er es kaum glauben konnte; und er ſchickte Abgeordnete dahin, um ſich davon mehr zu verſichern. Allein Petrus, dem nach ſo vielen anderen Ausſchweifungen die Lüge wenig koſtete, antwortete mit Unverſchämtheit; läugnete alles

ohne zu erröthen, und ohne Furcht bald äußerſt beſchämt zu werden. In dieſer Lage hieß er ausdrücklich den Kirchenrath von Chalcedon gut, und ſprach in ſeinem Schreiben an Accacius mit Ruhm davon. Er ſchrieb auch an den heiligſten Vater, daß er dieſen Kirchenrath mit Ehrerbiethung annehme, da er ihn zu eben der Zeit mit dem größten Lärmen vor den Egypziern verwarf. Dieſe Unbeſtändigkeit oder vielmehr dieſe Schalkheit und Gottloſigkeit machte die Gemüther vieler ſeiner Anhänger von ihm abwendig. Die Uneinigkeit, die eine untrennbare Gefährtinn des Irrthumes und der Untreue iſt, theilte die Abtrinnigen in viele kleine Verſammlungen, welche ohne Unterwürfigkeit, ohne Zuſammenhang, ohne Haupt und ohne Patriarchen blieben. Was den rechtmäßigen Biſchof anbelanget, appellirte er nach dem Beyſpiele ſeines berühmten Vorfahrers, des großen Athanaſius, an den apoſtoliſchen Stuhl, und gieng, wie dieſer nach Rom. Der heiligſte Vater, Pabſt Simplicius, nahm recht väterlich liebvoll ihn auf, und ließ ſich die Rechtfertigung des verfolgten Gerechten recht angelegen ſeyn. Aber nun wurde er, der ſichtbare höchſte Richter auf Erde, ſelbſt abgerufen vor Gericht zu erſcheinen, vor dem uns unſichtbaren höchſten Gerichte, vor dem Gericht Gottes. Nach ſeinem Hinſcheiden blieb dießmal die Kirche gar nicht lange ohne ſichtbares höchſtes Oberhaupt, nur ſechs Tage, nach welchen Felix, ein geborner Römer, den achten März im Jahre 483 erwählt wurde. Dieſer neue Pabſt befliß ſich gewiſſenhaft in die Fußtapfen ſeines Vorfahrers zu treten. Simplicius war von dem Tode überfallen worden, als er eben im Begriffe war, das Henotikon des Zeno zu verdammen. Pabſt Felix der II., ohne es durch eine ausdrückliche Verdammung zu brandmarken, aus Furcht das Gemüth des Kaiſers noch mehr zu erbittern, mißbilligte es genugſam, um die Folgen dieſes verſtellten Edicktes zu verhindern, welches unter dem Vorwande die Heerde des Erlöſers wieder zu vereinigen, ſelbe davon entfernte, und ſogar die anſehnlichſten Hirten entführte. Uebrigens

war

war dieſes ein gräuelvoller Gewaltſtreich, welcher ſichtbarlich auf die Zernichtung der heiligſten Geſetze der geiſtlichen Macht abzielte, Gegenſtände betreffend, worinn ſie die unabhängendſte war, Geſetze vorſchrieb, ſich aufdrang, alle Ordnung verkehrte, und die erſten Kirchenvorſteher eine neue Glaubensvorſchrift zu unterſchreiben zwang. Unterdeſſen blieb Talaja, der ſeine Zuflucht zum päbſtlichen Stuhle genommen hatte, allezeit zu Rom, und fuhr fort, ſeine Wiederherſtellung zu betreiben. Der Pabſt, der die Zeit abwartete, bis man einer ſo verdrüßlicheu Sache, von welcher die Ruhe der ganzen orientaliſchen Kirche abhieng, eine glückliche Wendung geben könnte, gab ihm das Bisthum von Nola. Doch hatte er ſich ziemlich lange bey Pabſt Felix dem II. aufgehalten, um ihm vollſtändige Kenntniſſe von der ſtolzen und falſchen Gemüthsart des Acacius von Conſtantinopel, von ſeinen ſchädlichen Abſichten, ſeiner Unbeſtändigkeit in den guten Grundſätzen, und von allem dem, was man von einem ſolchen Prälaten zu fürchten hatte, zu geben. Um reifer darein zu gehen, verſammelte Pabſt Felix der II. einen Kirchenrath aus den Biſchöfen Italiens, und man beſchloß, Legaten an den Kaiſer zu ſenden, um ſich der Uebel wegen, die der Kirche zugefügt wurden, zu beklagen, ihn mit Nachdruck zu bitten, daß Petrus Monge aus Alexandria vertrieben, und Acacius vorgefodert würde, um ſich wider die Anklage des Johannes Talaja zu vertheidigen.

Das päbſtliche Schreiben an den Kaiſer, ſo voll es von Verſicherungen der Hochachtung und Nachgiebigkeit war, die ihn einzunehmen angemeſſen waren, ſo zeugte es auch von einem nicht minder apoſtoliſchen Muthe, und bewies, das Felix ein würdiger Nachfolger des heil. Petrus wäre, den kein menſchliches Anſehen hindern könnte, die Wahrheit zu vertheidigen. Er führte dem Zeno das wieder zu Gemüthe, was den Tyrann Baſiliskus geſtürzet, und ihn ſelbſt wieder auf den Thron erhoben, daß ſeine Feinde durch die Antaſtung des chalcedonenſiſchen Kirchenrathes ſich zu Grunde ge-

rich-

richtet, und er die höchſte Gewalt nur durch die Verwerfung der Irrthümer wieder erhalten habe; die Erkenntlichkeit fodere von ihm, daß er die Kirche von ihren treuloſen Feinden ſo befreye, wie Gott ſeine Staaten von einem Aufrührer und Tyrannen befreyet hatte. Er beſchwur ihn durch alles, was rührend und heilig war, er möchte ſich angelegen ſeyn laſſen, die Barmherzigkeit des Herrn herabzuziehen, und die Beyſpiele der Kaiſer Leo und Marcianus, derer rechtmäßiger Nachfolger er wäre, immer vor Augen haben. Er erinnerte ihn endlich an ſeine eigenen Beyſpiele, wie er bey Wiederbeſteigung des Thrones zu Gunſt des Kirchenrathes von Chalcedon nach Rom geſchrieben, und ſich wider den unrechtmäßigen Beſitzer des Stuhles des heil. Markus, das iſt, wider den Petrus Monge, wider ſeine Anhänger und Gönner erklärt habe.

In dem Schreiben an Acacius, verwies Pabſt Felix dieſem gewiſſenloſen Politiker ſeine Verzögerungen, und ſein verſtelltes Stillſchweigen über Gegenſtände, woran zum Beſten der Kirche ſo viel gelegen war, daß er ſich darüber zu erklären Pflicht hatte. Alsdann kam er wieder auf das Betragen des Kaiſers, das allem dem, was man von ihm zu hoffen befugt war, ſehr entgegengeſetzt war, und ſagte weiter: „Du hätteſt dieſem Fürſten vor Augen ſtellen ſollen, was er wider Petrus von Alexandria, und für Timotheus den Katholicken gethan hat; denn man weis es zu Genüge, in welch großem Anſehen du bey dem Zeno ſteheſt. Warum verwendeſt du dich nicht dahin, um den Kaiſer von der Wiederherſtellung der von ihm einmal unterdrückten Ketzerey abzuhalten? Wozu wird dir ſonſt der Eifer dienen, den du wider den erſten Gönner der Gottloſigkeit, das iſt, wider den Tyrann Baſiliskus bewieſen haſt? Willſt du des ewigen Lohnes dafür verluſtiget werden? Willſt du dich ſelbſt auf ewig verlieren, daß du die Heerde des Herrn den grimmigen Wölfen blosgeſtellt, oder wenigſtens wie ein feiger Miethling die Flucht von ihnen ergriffen haſt? Du könnteſt dich nicht einmal mit dem

ſchändlichen Vorwande der Furcht und der Zaghaftigkeit verhüllen; weil es nur allzu bekannt iſt, daß du auf dieſer Welt nichts haſt, was dich in Gefahr ſetzte; fürchte dir aber vor der Ewigkeit. Der Kirche wegen bin ich gar nicht in Sorgen; nach der Verheißung des Erlöſers wird ſie fort beſtehen, wenn auch wir alle unſere Schuldigkeit nicht thun. Wehe aber, fürchterliches Wehe jenem Steuermann, der das Steuerruder während des Ungewitters aus den Händen läßt. Das Schiff der Kirche wird erhalten werden; diejenigen aber, die es den Wellen überlaſſen, oder die ſich von demſelben entfernen, werden gewiß zu Grunde gehen. Für die Sicherheit nicht wachen, heißt eben ſo viel, als es verlaſſen." Accacius hatte einmal ſeinen Entſchluß gefaßt; dieſen zu ändern konnte ihn die ganze päbſtliche Beredſamkeit nicht bewegen.

Der Kaiſer war nicht beſſer geſinnt. So fanden die Biſchöfe Vitalis und Miſenus, die der Pabſt nach Conſtantinopel geſandt hatte, und die ſeine Briefe überbringen mußten, anſtatt der Ehrenbezeugungen, die man in dergleichen Fällen dem erſten Stuhle ſonſt erwieſen hatte, anſtatt daß man den Biſchof und die Geiſtlichkeit zu ihrem Empfangen herbeyeilen ſah, ſah man bey dem Eingange der Meerenge Soldaten, die alles durchſuchten, was ſie bey ſich hatten, und, nachdem ſie ihnen ihre Schriften weggenommen hatten, ſie ins Gefängniß führten. Man fürchtete vor allem, ſie möchten Briefe von Rom mitbringen, durch welche die Gemüther der Conſtantinopolitaner könnten zum Aufruhr gereizet werden. Doch traf man nichts dergleichen bey ihnen an; nur allein nahm man aus dem Unterrichte des Pabſtes, den er ſeinen Legaten gegeben hat, ab, daß es ihnen verbothen, mit dem Petrus Monge, ja ſogar mit dem Patriarchen von Conſtantinopel Gemeinſchaft zu pflegen. Man drohte ihnen mit dem Tode, man ſchmeichelte und verhieß Geſchenke, um ſie zu bewegen, daß ſie dieſen entgegen zu handeln verſprächen; und es gelang. Alsdann zog man ſie aus dem Thurme von

Abydos, wo ſie eingekerkert waren, hervor. Sie giengen in die Stadt; man ließ ſie auf öffentlichen Plätzen, und mit dem Accacius, und den Apocriſiarien des Petrus Monge, den ſie für den rechtmäßigen Biſchof von Alexandria erkannten, in dem Heiligthume erſcheinen; ein gräuliches Aergerniß, welches der ketzeriſchen Parthey ſolche Sicherheit gab, daß man von dieſer Zeit an den Namen des Petrus Monge aus den geheiligten Tafeln mit lauter Stimme las, den man vor der Ankunft der Römer nur ganz leiſe zu nennen ſich begnügte. Mit dieſer Schande haben den heiligen Stuhl zween ſeiner Legaten bedecket; denn was den dritten Legaten Felix, den Vertheidiger der römiſchen Kirche anbelanget, entſprach er vollkommen den Pflichten, die ihm dieſer Rang auflegte. Er wurde unter Weges krank, und konnte zu Conſtantinopel nicht eher, als nach ſeinen Collegen, ja nicht eher, als ſie ſchon aus ihrem Gefängniſſe hervorkamen, eintreffen. Man ſperrte ihn anſtatt ihrer ein, und hielt ihn noch viel härter, als ſie. Allein er blieb unbeweglich, und bezeigte ſich ſtets jener Kirche würdig, die er vertrat. Ruhmwürdiger in ſeinen Ketten, als ſeine Collegen am Hofe, hatte er den Troſt, den lauten Beyfall aller Rechtgläubigen der Kaiſerſtadt zu erhalten, die förmlich wider das Verfahren der zween andern proteſtirten, und bey einer öffentlichen Verſammlung Gelegenheit fanden, eine Abſchrift davon an ihre Kleider zu heften.

Cyrillus, Abt der Acemeten, und andere Aebte von Conſtantinopel ſchrieben voll des Eifers an den heiligſten Vater; Cyrillus ſchickte ſogar einen Geiſtlichen, Simeon mit Namen, nach Rom, damit dieſe Nachrichten deſto ſicherer dem Pabſte zukämen und einen größern Eindruck machten. Dieſer Abt hat durch verſchiedene Beweiſe des Eifers und der Klugheit das Zutrauen des Kirchenoberhauptes ſo ſehr verdient, daß die Legaten nichts unternehmen durften, ohne ihn zuvor beſucht, und ſich mit ihm aller ihrer Geſchäfte halber verabredet zu haben. Simeon langte glücklich zu Rom, und frühe

genug

genug an, um dem Pabſte vor der Rückkunft der zween Legaten Miſenus und Vitalis genaue Nachricht von allem zu ertheilen. Sie kamen auch bald darnach an, und ſtellten ſich voll des Muthes vor dem Pabſte; indem ſie Briefe von dem Kaiſer und dem Patriarchen von Conſtantinopel mit hatten. Alles war in dieſem Schreiben verkleiſtert, alles wurde unter einer vortheilhaften Geſtalt vorgetragen. Man redete darinn mit löblichen Ausdrücken von dem Kirchenrathe zu Chalcedon; man verſicherte, Petrus Monge hätte denſelben unterſchrieben; und verſchwendete die Lobſprüche auf dieſen Eingedrungenen; man belegte hingegen mit den ſchwerſten Beſchuldigungen den Johannes Talaja. Der Pabſt hielt ein Concilium. Man unterſuchte das Geſchäft der Legaten mit reifer Ueberlegung, man las die Schreiben der katholiſch Geſinnten von Conſtantinopel, man hörte die Legaten ſelbſt an, man konfrontirte ſie mit dem Simeon, dem es leicht war, ſie zu beſchämen. Alsbald darauf wurden Miſenus und Vitalis mit dem Banne belegt, und ihrer Bisthümer entſetzt. Man beſtätigte das von dem heiligen Stuhle wider den Petrus Monge gefällte Urtheil, kraft deſſen er ſchon als Ketzer erklärt ward. Was den Accacius belangt, begnügte man ſich, ſein Verfahren, das ſich ſelbſt widerſpräche, zu tadeln, da er in ſeinem Schreiben an Pabſt Simplicius den Petrus als einen Ketzer beſchuldigte, anſtatt aber ihn auch dem Zeno von eben dieſer Seite zu zeigen, durch einen Doppelſinn, und durch die eines Biſchofes unwürdigen Nachſichten, zu erkennen gegeben hat, daß die Gunſt des Hofes ihm näher, als der Glaube, am Herzen liege. Pabſt Felix der II. wollte es noch einmal verſuchen, ihn zu belehren, und ſtellte ihm väterlich vor, er habe zwar geſündiget, es ſey aber noch Zeit, durch eine aufrichtige Reue Vergebung ſeines Fehlers zu erhalten, wenn er ſich nur hütete in ſelben zurückzufallen, und ſich befleiße, ihn zu erſetzen.

Der verſtockte Patriarch, der im Grunde keine beſſere Denkungsart hatte als Petrus Monge, verließ die

Gemeinſchaft des Ketzers nicht, ja rieth ihm nicht einmal deutlich, den Kirchenrath von Chalcedon anzunehmen. Der heiligſte Vater, welcher gründlich von dieſem ganzen Verhalten unterrichtet war, berief in Betrachtung der Wichtigkeit des Geſchäftes die Biſchöfe von Italien zuſammen, und fällte nun das Urtheil der Verdammung auch wider Accacius.

Die größte Beſchwerlichkeit war nun aber, dieſes Urtheil zu Conſtantinopel bekannt zu machen. Tutus, ein alter römiſcher Geiſtlicher, übernahm dieſen gefahrvollen Auftrag. Er kam überall glücklich durch, kam bis Conſtantinopel; auf ſein Einrathen wagten es einige acemetiſche Mönche das päbſtliche Schreiben dem Accacius ſelbſt, da er in die Kirche gieng, an den Mantel anzuheften; ſie wurden auf der That ergriffen, in Eiſen geſchlagen und ſo grauſam behandelt, daß einige davon ihr Leben einbüßten; Tutus ſelbſt aber unterlag der Gefahr, der er Anfangs trotzte; er ließ ſich in eine Unterhandlung ein, trat in Gemeinſchaft mit jenem, den er aus der Gemeinſchaft auszuſchließen gekommen iſt. Dieß war ein neues niederdrückendes Uebermaaß der Schmerzen, der Verdemüthigung und Sorgen für Pabſt Felixden II. Er hatte dem Volke und der Geiſtlichkeit von Conſtantinopel die ſtrenge Beſtrafung der Legaten Miſenus und Vitalis durch den Tutus ſelbſt zu wiſſen gemacht. Nun foderte es die Nothwendigkeit, jetzt dieſen Tutus ſelbſt mit eben derſelben Strenge zu beſtrafen. Man überwies ihn gleich bey ſeiner Rückkehr nach Rom, durch Briefe, die wider ihn eingelaufen waren. Er machte ein ſelbſtſtändiges Bekenntniß von ſeiner Feigheit, wurde ſchändlich der Würde eines Vertheidigers noch vor Verlauf der beſtimmten Zeit, denn es war ein abwechſelndes Amt, entſetzet, und noch überdieß aus der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen. Der heiligſte Vater ließ es ſich angelegen ſeyn, von all dieſem den eifrigſten Mönchen von Conſtantinopel Bericht zu geben, er trug ihnen auf, dieſen Erſatz des letzten Aergerniſſes kund zu machen, und die Gläubigen zu ermahnen, daß alle die,

welche für katholiſch angeſehen werden wollen, die Gemeinſchaft des Accacius fliehen müßten.

Von dem Schutze des Kaiſers wohl verſichert, und mit der Gunſt der Mächtigen dieſer Welt zufrieden, verachtete der Patriarch alle Beſchlüſſe des Kirchenhauptes, und überließ ſich alsdenn den größten Ausſchweifungen. Um das Maaß ſeiner Kühnheit ſowohl, als ſeiner Gottloſigkeit voll zu machen, ſtrich er den Namen des Pabſtes aus den geheiligten Verzeichniſſen aus, befahl durch ganz Orient eine Menge katholiſcher Biſchöfe aus ihren Kirchſprengeln zu vertreiben, ſetzte an ihre Stelle ketzeriſche ein, und ließ nur die in Ruhe, welche ſich zur Ketzerey bekannten, oder derſelben günſtig waren. So wurden die katholiſch geſinnten Biſchöfe gezwungen, ihre Zuflucht in Occident zu nehmen, wo die Kirche durch die arianiſchen Barbaren und die Abgötterer weniger geplagt wurde, als in Orient durch die Thronfolger der Conſtantinen und Theodoſien. Accacius ließ auf eine beſonders ſcharfe Art den Calendion, Patriarchen von Antiochia, dem er ſelbſt die Weihen mitgetheilet hatte, behandeln, und verwies ihn in die wildeſte Einöde von Oaſis. Er beſchönigte dieſe Ungereimtheit mit ſcheinbaren Vorwänden; aber die wahre Urſache lag hierinn, daß dieſer würdige Biſchof in der Gemeinſchaft des Pabſtes und des Johannes Talaja des rechtmäßigen Patriarchen von Alexandria verblieb, und ſein Anſehen und ſein Beyſpiel, weil er auf einem ſo erhabenen Stuhle ſaß, dem gerechten Handel das größte Gewicht gaben. Accacius ſetzte auch den Tuchwalker Petrus wieder ein, den er ſchon ſo oft verdammet hatte, und foderte von dieſem verruffenen laſterhaften Menſchen nur allein die Unterzeichnung des Henotikon.

Zeno hatte ſeiner Seits, um die Verführung zu unterſtützen, von außen mit allen möglichen Zeichen des Eifers für den Fortgang und die Reinigkeit des Glaubens recht groß gethan. Er nahm ſich bey dem Hunerikus, dem Vandalerkönige, einem Sohne und Nachfolger des Genſerikus, um die Kirche von Carthago an,

die

die ſeit vier und zwanzig Jahren ohne Biſchofe war. Es wurde ihr auf wiederholtes Anſuchen des Kaiſers, obwohlen unter harten und beſchwerlichen Bedingniſſen, erlaubt, einen Hirten zu wählen; dieſes hinderte nicht, daß das Volk nicht außerordentliche Freude fühlte, da es den Eugenius zum Biſchofe weihen ſah. Sehr viele Bürger hatten noch nie einen Biſchof auf dieſem erſten Stuhle von Afrika ſitzen geſehen. Aber alle glaubten den höchſten Gipfel des Glückes erreichet zu haben, da ſie die Tugenden des neuen Hirten ſchimmern ſahen; ſeine Sanftmuth, ſeine demüthige Leutſeligkeit, ſeine zärtliche und thätige Liebe, ſeine reichlichen Almoſen, eine auf alle ſich erſtreckende und unerſchöpfliche Wohlthätigkeit, obſchon ſie nichts für den folgenden Tag vorbehielt. Die Barbaren hatten ſich aller Kirchengüter bemächtiget; allein der gute Gebrauch, zu dem der Biſchof die Opfer verwendete, reizte eine Menge von Leuten an, ihm täglich beträchtliche Summen zu bringen, die er jederzeit vor Sonnenuntergang austheilte, wenn ſie ihm nicht zu ſpät waren eingehändiget worden. So gewann er ſich ohne Unterſchied die Zuneigung und Hochachtung, nicht nur bey den Katholiſchen, ſondern ſogar bey den Vandalen.

So viele der Tugend des charthaginenſiſchen Biſchofes Eugenius erwieſene Ehrenbezeugungen erweckten unter den arianiſchen Biſchöfen, vorzüglich in dem Herzen des Cirila, des mächtigſten aus ihnen, eine raſende Eiferſucht. Sie vergrößerten vor dem Könige die Gefahren, denen ſeine arianiſche Gemeinde ausgeſetzt wäre, und man fieng mit dem Verbote an, in der katholiſchen Kirche, in Barbarstracht zu erſcheinen. So nannten ſich die Vandalen ſelbſt, um ihre Abneigung und Verachtung gegen die römiſche Weichlichkeit zu bezeigen. Hunerikus ſtellte Wachen, oder vielmehr Henkersknechte an die Thore der Kirche, welche, ſobald ſie einen Mann oder ein Weib mit vandaliſcher Kleider eintreten ſahen, ihnen kleine zähneförmig gekerbte Stücke Holzes auf die Köpfe warfen, mit ſelben ihnen die Haare verwickelten,

und,

und, da ſie ſie mit Gewalt an ſich zogen, auf dieſe Art das ganze Haar mit der Haut unbarmherzig vom Haupte riſſen. Einige büßten ſo ihr Leben ein, und ſehr viele verloren ihre Augen. Man ſchleppte einige Weiber mit zerfleiſchten Häuptern herum, denen ein Ausrufer vorhergieng, um ſie zu beſchämen, und dem Volke einen Schrecken einzujagen. Es gab am Hofe des Hunerikus eine nicht geringe Zahl Katholiken, die ihre ſeltenen Talente und bewährten Tugenden bis dahin in verſchiedenen vertrauten und anſehnlichen Würden erhalten hatten. Man begnügte ſich nun nicht, ſelbe vom Hofe verſtoßen zu haben, ſondern man ließ ſie auf die Ebenen von Utika führen, und zwang ſie unbarmherzig, ihrer zärtlichen Leibesbeſchaffenheit, und des Unterſchiedes ihrer Gewohnheit ungeachtet, bey der größten Sonnenhitze Getreide zu ſchneiden. Doch dieſes war nur das Vorſpiel der Verfolgung des Hunerikus, jener Mißgeburt der Grauſamkeit, der, um ſeinen Kindern das Reich zu befeſtigen, alle ſeine nächſten Anverwandten um das Leben brachte, und ſeine blutgierigen Anſchläge, wenn er ſie gegen die Feinde ſeiner Laſter und ſeiner Irrthümer verwendete, zu heiligen glaubte. Viele heilige Perſonen waren durch ſchreckbare Erſcheinungen von dem benachrichtiget worden, was der Kirche zu leiden nahe bevorſtünde; und die That beſtätigte alsbald die Ankündigung.

Die erſten Streiche dieſer barbariſchen Gewaltthätigkeit fielen auf die Gott geweihten Perſonen. Der König gab Befehl, alle katholiſche Jungfrauen zu verſammeln, ſelbe durch Frauen ſchändlicher Weiſe unterſuchen zu laſſen, und durch wiederholte Peinen ihnen ein Zeugniß wider die Geiſtlichen abzunöthigen. Man hängte ſie mit ſchweren Gewichtern an den Füſſen auf. Man legte ihnen eiſerne glühende Platten an die Bruſt und an die Seiten; in dieſem Zuſtande drang man an ſie, die Prieſter und die Biſchöfe als Schänder ihrer Jungfrauſchaft anzugeben. Viele ſtarben unter dieſen Peinen; eine größere Zahl wurde zu Krüppeln gemacht; und doch war nicht eine, die auch nur den mindeſten

Geiſt=

Geiſtlichen beſchuldiget hätte. Als der Tyrann ſah, daß ihm dieſer ſchändliche Kunſtgriff, die Geiſtlichkeit zu entehren nicht gelang, brann er ohne einen Vorwand und ohne Zurückhaltung von Zorne auf. Er verwies auf einmal in die Wüſte Prieſter von allen Ständen mit andern Gläubigen, die zu ihrer Familie oder ihrem Gefolge gehörten, bey 5000 Perſonen, unter welchen ſich eine Menge kränklicher und ſo abgelebter Greiſen befand, daß viele aus ihnen ſchon das Geſicht verloren hatten. Felix von Abirita, welcher ſeit vier und vierzig Jahren Biſchof war, lag an einer Gliederſucht krank, und ward dadurch ſprachlos gemacht. Die Gläubigen wußten ihn nicht fortzubringen, ließen alſo den Hunerikus, um die Erlaubniß bitten, ihn in einem Winkel bey Karthago zurück laſſen zu dürfen, wo er nicht lange mehr leben könnte. Der Barbar gab zur Antwort: „Kann er nicht zu Pferde reiſen, ſo binde man ihn an Ochſen, die ihn dahin ziehen werden, wohin ich ihm zu gehen befehle." Man wurde in der That genöthiget, ihn quer über auf einen Mauleſel zu binden, und wie eine unempfindliche Bürde wegſchleppen zu laſſen. Die Bekenner des Glaubens wurden in der Stadt Sicque verſammelt, aus welcher die Mohren Befehl hatten, ſie in die Wüſte zu überſetzen. Man ſperrte ſie in einem erträglichen Gefängniſſe ein, wo man ſie beſuchen, ſie tröſten, ihnen predigen, das heiligſte Meßopfer entrichten konnte; aber ſie wurden bald auch dieſes Troſtes beraubet; weil ſie ſtandhafter als jemals vorhin zu ſeyn ſchienen. Alle, ſogar die Kinder, zeichneten ſich durch ihre Standhaftigkeit aus, und thaten den Bemühungen mancher durch ihre Zärtlichkeit verblendeter Mütter, die ſogar im Begriffe ſtanden, ihre Kinder wiedertaufen zu laſſen, um ſie der Verfolgung zu entziehen, tapfern Widerſtand. Man ſperrte alſo die Gefangenen in einen ſo gräulichen und engen Kerker ein, daß ſie wie Häringe auf einander geſchichtet waren, ohne einen freyen Ort zu haben, wo ſie den Nothdurften der Natur abwarten konnten. Dieſes verurſachte unter ihnen eine anſteckende Seuche, und eine

Menge Ungeziefer, die durch dieſe Fäulung erzeuget wurden, und ſie lebendig zerfraſſen. Der Geſchichtſchreiber Viktor, der als Augenzeuge davon redet, ſagt: er habe, als er ein Mittel fand, in dieſen Kerker durch Geld, welches er den Mohren ſchenkte, während daß die Wandaler ſchliefen, zu dringen, bis an die Knie im Kothe und durch Würmer watten müſſen. Man beförderte ſie endlich unter der Aufſicht der Mohren weiter. Sie giengen von dieſer ſtinkenden Pfütze hervor, nicht nur mit Kleidern, die vom Unrathe trieften, ſondern mit ſo entſtellten Haaren, Geſichtern und ihrem ganzen Aeuſſerlichen, daß ſchon beym Andenken daran jedes empfindſame Herz bluten muß; aber ſie — ſangen deſſen ungeachtet Dankſagungslieder, und hielten ſich für glücklich, dieſen Gräuel für die Ehre des Sohnes Gottes zu leiden. Die Katholiken liefen von allen Seiten herbey, ſie zu ſehen, trugen brinnende Kerzen in ihren Händen, bathen für ſich nnd ihre Kinder, die ſie ihnen darſtellten, um ihren Seegen, und beklagten ihr eigenes Schickſal mit vielen Thränen, daß ſie ſich ohne Hirten den reiſſenden Wölfen zur Beute ausgeſetzet ſehen müßten. Aber man wies dieſe frommen Gläubigen mit thieriſchem Muthwillen zurücke, oder, nachdem man ſie ihre Freygebigkeit gegen die Bekenner des Glaubens hat ausüben laſſen, raubte man dieſen die Geſchenke wieder. Man nahm ein Weib gewahr, welches mit einem Kinde auf dem Arme vorrückte, und zu ſelbem ſagte: Lauf mein kleiner Freund! ſiehſt du, wie alle dieſe Heiligen zu ihrer Krone eilen? Jene, die ſie begleiteten, tadelten ſie, nannten dieß Härte und Unvorſichtigkeit. Bethet für mich, antwortete ſie, und für dieſes Kind, meinen Enkel; ich nehme ihn mit, aus Furcht, es möchte ihn der Feind unſrer Seelen allein überfallen, und ihn in einen unendlich kläglicheren Tod ſtürzen. Die Bekenner des Glaubens äuſſerten viel mehr Empfindlichkeit in Anſehung der Gefahren der Gläubigen, als in Anſehung ihrer eigenen Uibel; doch ihre Reiſe wurde nun unmenſchlicher Weiſe beſchleuniget; denn jemehr man ihnen Be-

weiſe der ehrerbietigen Hochachtung gab, je weniger wurde ihrer geſchonet. Sobald die Greiſen, oder die Kinder nicht mehr recht fortkommen konnten, ſtach man ſie mit Wurfſpießen, oder man warf mit Steinen auf ſie, um ſie zum Vorrücken zu nöthigen. Jene, welche das Uibermaß der Reiſebeſchwerden von Zeit zu Zeit ganz entkräftet hatte, mußten die Mohren mit Stricken an Füſſen binden, und nicht anders, denn als todte Thiere fortſchleppen; ſo daß die rauhen und ganz ſteinigten Wege alsbald mit ihrem Blute gefärbet wurden. Die Kleider fielen ſtückweiſe von ihnen, oder blieben an den Steinen und Dornſträuchen hangen. Ihre Leiber wurden ganz zerfleiſchet. Einer hatte den Kopf zerſchmettert, der andere die Seiten oder den Bauch ganz aufgeriſſen, alle hatten einige Glieder verrenkt, und viele gaben in dieſer Marter ihr Leben auf. Diejenigen, welche noch ſtark genug waren, die Wüſte zu erreichen, fanden allda zu ihrem Unterhalte nichts als Gerſten, die man ihnen, wie den Laſtthieren vormaß. Bald raubte man ihnen auch dieſe Speiſe, und ließ ſie vor Hunger ſterben. Die vergifteten und ſchädlichſten Thiere fügten ihnen weniger Leid, als die Tyrannen zu; und man hat es beobachtet, daß in einer Gegend, welche, ſo zu ſagen, nur ein Aufenthalt der gefährlichſten kriechenden Thiere war, keiner aus den Dienern Gottes von ihren Biſſen, denen ſie ohne alle Gegenwehr ausgeſetzet waren, geſtorben iſt.

Nachdem nun ſo viele heilige und gelehrte Geiſtliche der geiſtlichen Kirche waren entriſſen worden, ließ Hunerikus dem Biſchofe von Karthago den Antrag von einer Unterredung mit den arianiſchen Biſchöfen machen. Eugenius antwortete, da es der ganzen chriſtlichen Welt, wenn es auf die Unterſuchung der Grundſätze des Glaubens ankäme, daran läge; würde er es an den Pabſt, als das Haupt aller Kirchen alsbald ſchreiben, um Biſchöfe von allen Gegenden zuſammen zu berufen. Es waren zwar noch Biſchöfe genug in Afrika übrig, die durch ihre Gelehrtheit der Wahrheit den Sieg verſchaffen konnten;

ten; allein, da ſie unter dem Joche der Wandaler ſtanden, hatten ſie viel mehr, als die Auswärtigen, ſowohl für ſich, als für ihre Heerden zu ſorgen. Hunerikus hingegen ſuchte ohne alle Rückſicht auf die Vorſtellung des Eugenius auch jene aus den Afrikanern zu entfernen, die für Gelehrte gehalten wurden. Der Biſchof Donazianus wurde nach ſchweren Stockſtreichen, ſo wie Präſidius von Suffetula nach ihm ins Elend verwieſen, mehrere andere Biſchöfe wurden auf verſchiedene Art gepeiniget. Ein Auffallendes, dazumal durch den heiligen Biſchof Eugenius gewirktes Wunder machte den Tyrannen noch raſender. Ein ſehr bekannter Blinder, Felix mit Namen, erhielt durch die bloße Berührung der Hand des Heiligen, in Gegenwart einer Menge Gläubigen, die wegen der Feyerlichkeit der Erſcheinung des Herrn verſammelt waren, auf einmal wieder ſein Geſicht. Es war nicht möglich, an einer Sache zu zweifeln, bey der ſo viele Zuſchauer gegenwärtig waren. Der König ließ den Felix zu ſich kommen, um von ihm ſelbſt die Wahrheit und den Verlauf der Begebenheit zu vernehmen. Nachdem dieſes Wunder bis zur Uiberzeugung war bewieſen worden, unterſtand ſich Niemand mehr es zu läugnen; aber da man wegen des Wunderwerkes einig ward, fieng man an vorzugeben, Eugenius hätte es durch eine Zauberey gewirket, und man verfiel wieder auf den Vorſchlag der Unterredungen.

Die Biſchöfe des feſten Landes von Afrika, und aller von den Wandalen abhangenden Inſeln, kamen auf den beſtimmten Tag (es war der erſte Februar im Jahre Chriſti 484.) zu Karthago zuſammen. Man ließ noch unter verſchiedenen Vorwänden ſo viele über die Klinge ſpringen, als es möglich war; allein das geſchah aus der einzigen Abſicht, dem gerechten Handel die eifrigſten und geſchickteſten Beſchützer zu benehmen. Doch blieben noch allzuviele übrig, als daß ſich die arianiſchen Biſchöfe in einen Streit einzulaſſen getrauten. Die Unterredung nahm nichtsdeſtoweniger ihren Anfang; allein ſie bedienten ſich unſäglicher Ränke, ſelbe zu unterbrechen.

chen. Als die Katholiken foderten, daß Schiedsrichter zugegen, und wenigſtens die klügſten aus dem Volke Zuſchauer wären, gab man Befehl, den homouſiſchen Laien, (ſo nannte man aus Verachtung die Gläubigen,) die ſich unterſtehen würden, dabey zu erſcheinen, hundert Stockſtreiche zu geben. Wegen des Namens der Katholiken, deſſen ſie ſich ſorgfältigſt in ihrem Glaubensbekenntniße gebrauchten, erhub man große Klagen; und ſo gelaſſen ſie ſich bezeugten, ſelben nach ihrer Pflicht genug zu thun, ſchrie man doch nur von Lärmen und Aufruhr, und ließ in Eile dem König berichten, die Homouſier verwirrten alles, um der Unterredung auszuweichen. Die Sache ſchien zwiſchen dem König und ſeinen Biſchöfen abgekartet zu ſeyn; ſelber ließ alsbald ein ſchon vorhin abgefaßtes Edikt in allen Ländern kund machen, Kraft deſſen, indeß ſelbſt rechtgläubige Biſchöfe zu Karthago verſammelt waren, an einem Tage, alle Kirchen verſchloßen, und alle Güter dieſer Kirchen ſowohl, als ihrer Hirten den Arianern eingehändiget worden, da man die Katholiken zu jenen wider die Ketzer durch die Landesgeſetze gefällten Strafen zog. Man verkündigte zugleich aller Orten, daß, da die Homouſier ihre Lehre durch die heilige Schrift nicht beweiſen könnten, ſie die Unterredung unterbrochen, und in einen Aufſtand mit Beyhülfe des Volkes, das ſie aufgehetzet, verwandelt haben. Dieſer aufgebürdeten Verläumdung durch den Schein der Mäßigung und Menſchenliebe eine Farbe zu geben, beſtimmte man einen Termin, in welchem ſie noch Verzeihung erhalten könnten. Allein ſobald das Edikt ausgeſchicket war, ihre Kirchen, und alles, was ſie im Lande beſaßen, zu überfallen, trieb Hunerikus ohne Verweilung die zu Karthago verſammelten Biſchöfe auseinander, beraubte ſie zuvor des Wenigen, daß ſie mit ſich gebracht hatten, und ließ ihnen weder Pferde, noch Diener, nicht einmal ein Kleid zum wechſeln. Uiberdieß wurde noch unter der Strafe des Feuers verboten ihnen Herberg oder Nahrung zu geben. Man ſah ſie alſo fünf bis ſechs hundert an der Zahl, meiſtens betagte Leute

um die Stadtmauren, ohne Dach und Fach, Tag und Nacht allem Ungemache der Witterung ausgeſetzt, aller Nahrung beraubet herumirren. Es ſtarben in kurzer Zeit acht und achtzig davon. Als der König von ungefähr hinausgieng, eilten ihm ſo viele, als vor Mattigkeit konnten, zu, und verſuchten es, ihn zu beſänftigen; allein ohne Rückſicht auf ihr demüthiges Bitten, auf welches er nur mit feurigen Blicken antwortete, ließ er Reiter von ſeiner Leibwache gegen ſie anrücken, welcher derer viele unter den Füſſen ihrer Pferde zerquetſchten. Alle wurden endlich in die Inſel Korſika zum Holzfällen, das zur Erbauung der Schiffe nöthig war, verwieſen.

Der heilige Eugenius Biſchof von Karthago wurde unter der Aufſicht eines grimmigen Arianers, Antonius mit Namen, der täglich neue Plagen wider ihn ausſann, in die Einöden von Tripoli verſchickt. Der Heilige, der ſich als ein ſeiner Kirche gewidmetes Opfer anſah, vermehrte ſeine Martern mit freywilligen ſchweren Kaſteyungen. Da er nur mit einem Sacke bedeckt auf der Erde ſchlief, zog er ſich eine Gliederſucht zu, die ihm ſogar die Zunge lähmte. Sein Verfolger zwang ihn, einen ungemein ſtarken Eſſig zu trinken, und man vermuthete, der heilige Greiſe würde ſo ſein Leben einbüſſen. Allein, er ward dadurch geſund.

Nach dem Biſchofe verbannte man mit einer verhältnißmäßigen Wuth die ganze Geiſtlichkeit von Karthago, die noch aus mehr als fünfhundert Köpfen beſtand. (Dieſes mag uns einen Begriff von dem Glanze dieſer erſten Kirche von Afrika in ihren ſchönen Tagen geben.) Der Diakonus Muritta, ein ehrwürdiger Greiſe, zeichnete ſich durch eine auſſerordentliche Standhaftigkeit aus. Er hatte den abtrinnigen Elpidiphorus, der ſich gegen die Katholiſchen, ehe ſie ins Elend zogen, als den heftigſten Verfolger bewieſen hat, aus der Taufe gehoben. Alsdann zog Muritta auf einmal die Windeln hervor, mit denen er den Elpidiphorus, da er aus dem Taufbrunne herauskam, bedecket hatte, und die er un=

unter ſeiner Kleidung verborgen hielt. Nachdem er ſelbe in Gegenwart aller Anweſenden entwickelt hatte, ſagte er zu dem Abtrinnigen, der da als ſein Richter ſaß: Sieh hier das hochzeitliche Kleid, das vor dem höchſten Richter dich anklagen und machen wird, daß du ohne Hilfe in den feurigen Brunnen des Abgrundes wirſt geſtürzet werden. Es wird dich, Unglückſeliger! einſt, aber zu ſpät reuen, daß du dich ſelbſt dieſes geheiligten Bewahrungsmittels beraubet haſt, um an deſſen Statt das Kleid der Schande und des Fluches anzuziehen. Elpidiphorus erblaßte auf ſeinem Richterſtuhle, und getraute ſich nicht zu antworten.

Kein Gegenſtand der Auferbauung war rührender, als jener von zwölf Chorknaben, die ſich durch die Vortrefflichkeit ihrer Stimmen von den Uebrigen unterſchieden, und den Bekennern des Glaubens in ihr Elend nachfolgten. Ihre Abreiſe fiel, ihres Talentes halber, den Arianern ſchwer, die ihnen auf dem Fuße nacheilten, um ſie wieder zurückzubringen. Allein, dieſe großmüthigen Knaben wollten von ihren heiligen Lehrmeiſtern nicht getrennt ſeyn; ſie hängten ſich an ihre Kleider, ſie ließen mit ſchweren Stockſtreichen auf ſich ſchlagen, ſie trotzten den blanken Schwertern, mit denen ſie die arianiſchen Geiſtlichen und Biſchöfe bedrohten, wahre Diener des Blutes und des Schreckens, die immer bewaffnet dahergiengen, und vielmehr den Soldaten, oder den Henkersknechten, als Prieſtern des Allerhöchſten gleichſahn. Endlich entriß man ſie mit Gewalt, und führte ſie wieder nach Karthago zurück. Doch konnte man niemals einen einzigen davon, aller Schmeicheleyen und des harten Verfahrens ungeachtet, womit man ihnen wechſelweiſe begegnete, zum Abfalle bringen. Jetzt fiel die Ketzerwuth, nach dem die Geiſtlichkeit weggeſchafft war, erſt recht raſend über das Volk her. Hunerikus befahl, alle zu ergreifen, die ſich ſeinen Befehlen widerſetzen, und auf kein Alter, auf kein Geſchlecht, auf keinen Stand, auf nichts Rückſicht zu nehmen, keine Schonung eintreten zu laſſen. Von der ungeheuer gro-

ßen Menge der Rechtgläubigen, gegen die man nun ohne alle gerichtliche Form verfuhr, hängte man einige auf, andere verbrannte man; viele Tauſende wurden mit Stockſtreichen getödtet; die Weiber, und vorzüglich jene von Adel, zur ſchmerzlichſten Pein ſchändlich entblößet. Dieſe Afrikaner waren nicht mehr jenen gailen und ausgelaſſenen Afrikanern ähnlich, derer Verderbniß von den erſten Wandalern, die ſie unterjochten, verabſcheuet wurde; die Strafen des Himmels hatten ſie zu ganz neuen Menſchen, zu reinen und vollkommenen Chriſten umgeſchaffen. Eine Frau von erhabenen Stande und von einer ſeltenen Schönheit, Dionyſia mit Namen, der ihre Reinigkeit theuer als ihr Leben war, ſagte zu den Verfolgern: Laſſet mich alle Peinen, die es euch beliebig iſt, ausſtehen, nur erweiſet mir die Gnade, um die ich euch bitte, erſparet mir die Schande der Entblößung. Dieſes war genug, ſie ſchändlicher behandeln zu laſſen, als alle Uebrige; ſie hoben ſie über ſich empor, um ſie von allen Seiten beſchauen zu laſſen. Allein, Dionyſia bewaffnete ſich mit dem Helden-Entſchluße, den nur das gute Gewiſſen einflößen kann: „Diener der Hölle! ſagte ſie zu ihnen, das, womit ihr mich beſchämet, kann, da ich es wider meinen Willen leide, mir nur zu meiner Ehre dienen!“ Ohne auf den Zuſtand, in dem ſie ſich befand, noch auf die Ströme des Blutes zu ſehen, die von allen ihren entblößten Gliedern herabrollten, ermunterte ſie die Martyrer, die Schmerzen zu verachten, gegen die ſie ſich unempfindlich zeigte. Sie hatte einen noch jungen Sohn, Majoritus mit Namen, der ihr eben zu furchtſam, und zu weich vorkam. Sie flößte ihm ſowohl durch ihre Worte, als durch ihre Beyſpiele Muth ein. Nach ſeinem Martertode ſagte die heilige Mutter, der die Verfolger ein Leben, das minder erwünſchlich, als der Tod ſelbſt war, gelaſſen hatten, Gott Dank, umfaßte den Körper ihres Sohns viel zärtlicher, als wenn er noch beſeelt geweſen wäre, und begrub ihn in ihrem Hauſe, um beſtändig an ſeinem Grabe zu bethen. Mehrere andere, ſowohl von ihrer Familie,

als

als fremde Perſonen erlitten auf ihr Zuſprechen einen von grauſamſten Peinen begleiteten Tod.

Man hat noch das Andenken einer andern Heldinn aufgezeichnet, mit Namen Dagila, welche die Gemahlinn eines königlichen Mundſchenkens war, und unter der vorigen Regierung zu verſchiedenen Malen den Glauben öffentlich bekannt hatte. Sie hatte ein nicht minder zärtliches Gefühl, als Dionyſia. Unterdeſſen wurde ſie nach ausgeſtandenen Geißeln, und Stockſtreichen in eine unfruchtbare Einöde verwieſen, wo ſie von Niemanden eine Hilfe, einen Troſt hoffen konnte. Sie verließ aber mit Freuden für eine ſo gerechte Sache Kinder, Gemahl, und alles, was ſie noch lieb haben konnte, ihr Glaube erhub ſie über alle menſchliche Schwachheiten ſo weit, daß ſie ſogar das Anerbieten ausſchlug, an einen minder unbequemen Ort überſetzt zu werden.

Viktorianus, Statthalter von Karthago, dem alles, nach ſeinem Wunſche gieng, der der einzige Mann in Afrika war, der das Zutrauen des Königs am meiſten genoß, opferte alle dieſe Vortheile ſeiner Religion auf. „In der katholiſchen Kirche, ſagte er denen, die im Namen des Königs an ihn drangen, er ſollte ſich wiedertaufen laſſen; in der katholiſchen Kirche bin ich einmal zum ewigen Leben wieder geboren worden.“ Der König ließ ihn mit langſamen und ſehr empfindlichen Peinen martern, ohne ihn des mindeſten Theiles ſeiner Krone berauben zu können.

Servantus, ein adelicher Herr aus der Stadt Suburb überſtand nach derben Stockſchlägen noch unſägliche ausgeſuchte Peinen einer unerhörten Grauſamkeit. Man zog ihn mit Ziehrollen in die Höhe, und auf einmal ließ man ihn wieder herabfallen, um mit all ſeiner Schwere auf den harten Boden zu ſtürzen; dieſes Aufziehen und Herablaſſen wurde lange Zeit nach der Art des Sturmbockes wiederholet. Als er noch athmete, zog man ihn über ſteinerne Straſſen, und zerfleiſchte ſeinen Leib bis auf den letzten Hauch des Lebens, ſo, daß ihm die Haut aller Orten von den Seiten, und dem Bauche herunter hieng.

Zwey

Zween Brüder bathen zu Tambaide die Henkersknechte, ſie miteinander zu peinigen; man hängte ſie einen ganzen Tag mit Steinen an den Füſſen beſchwert auf Einer ergab ſich, und begehrte Gnade; allein der andere rief ihm zu: „Iſt's dieſes, was du eben itzt Chriſto dem Herrn mit mir verſprochen haſt? Ja ich werde einen Zeugen wider dich ſelbſt abgeben, und nach einigen Augenblicken werde ich dich vor dem fürchterlichen Richterſtuhle anklagen.“ Dieſe Worte brachten ihm den vorigen Muth wieder, und man fieng aufs Neue an, beyde mit neuer Wuth zu peinigen; man berührte ſie lange Zeit mit glühenden Platten, und man zerriß alle ihre Glieder mit eiſernen Nägeln. Aber gleich darauf ſah man keine Spuren der Peinen mehr an ihnen. Endlich jagten ſie die Henkersknechte, die dieſes Anblickes überdrüſſig wurden, hinweg, und ſagten: „Zu was dienet all unſre Mühe; Jedermann beneidet, anſtatt ſich zu unſrer Religion zu bekehren, das Schickſal derjenigen, welche derſelben Trotz bieten.“

Der Eifer für den wahren Glauben war in dem cäſarianiſchen Mauritanien ſo allgemein, daß faſt alle Innwohner von Typaſe in Spanien übergiengen, und ſich ſelbſt lieber ins Elend begeben, als in einer Kirche verbleiben wollten, in welcher die Arianer einen Biſchof von ihrer Sekte eben eingeſetzt haben. Die wenigen, welche wegen der Unmöglichkeit, ſich einzuſchiffen, allda zurückblieben, widerſtanden recht großmüthig allen Verſuchungen. Daher ſchickte der König einen Grafen mit dem Befehle, allen die Zunge und den rechten Arm abzuſchneiden. Allein ſie fuhren fort, obwohlen man ihnen die Zunge bis auf die Wurzel herausgeſchnitten hatte, zu reden. Sie ſtatteten der Macht des Allerhöchſten ein deſto glorreicheres Zeugniß ab, je weniger ſie dieſes der Natur zu verdanken hatten. Viele aus dieſen wundervollen Bekennern giengen nach Konſtantinopel, wo ſie nach Verdienſten aufgenommen worden. Die Uebrigen vertheilten ſich in verſchiedene Provinzen, und trugen aller Orten jenen anhaltenden Beweis der göttlichen Macht

Je-

Jeſu Chriſti mit ſich herum, ſo, daß dann dieſes Wunderwerk immer noch mehr beſtättiget wurde. „Wenn es jemanden ſchwer fällt es zu glauben, ſagte zu eben ſelber Zeit der Geſchichtſchreiber Viktor der Vitenſer, ſo gehe er in das neue Rom; alldort wird er den Subdiakon Reparatus auf eine leichte und deutliche Art reden hören, obwohl ihm die Zunge herausgeriſſen iſt. Man muß ſich vielmehr verwundern, ſagt der Weltweiſe Eneas von Gaza, daß Reparatus und mehrere andere, die ich gekannt habe, nach ſolchem barbariſchen Verfahren noch leben, als daß ſie zu reden fortfahren.“ Der Geſchichtſchreiber Prokopius, und der Graf Marcellinus bekräftigen eben dieſe Begebenheit als Augenzeugen. Juſtinianus bekennet in einer Verordnung, die er nachgehends nach Afrika geſchickt, daß er eben dieſe wunderbare Beſchaffenheit an einigen dieſer Glaubensbekennern, die noch zu ſeinen Zeiten lebten, geſehen habe.

Aus dem Gebiete von Kapſa litten auf eine nicht minder merkwürdige Weiſe ſieben Mönche. Man hielt es bey der Sekte für eine außerordentliche Ehre, Mönche auf ihre Seite zu bringen. Deſſentwegen rief man dieſe Sieben nach Karthago ab, und man verſuchte ſie durch alles, was, ſie zu verblenden, am meiſten tauglich ſchien; ja man verſicherte ſich der größten Gunſt bey dem Monarchen. Doch als ſie ſich unbeweglich bezeigten, verwandelten ſich alle dieſe Schmeicheleyen in Wuth. Nachdem man ſie lange, und auf eine bis dahin unerhörte Weiſe gepeiniget hatte, ließ Hunerikus ein Schiff mit dürrem Holze anfüllen, die Martyrer gebunden darauf ſetzen, mit dem Befehle, ſelbe auf das hohe Meer hinauszuführen, und anzuzünden. Alles wurde buchſtäblich befolget. Aber das Feuer ward alsbald gelöſcht, und man konnte aller Mühe, die man ſich gab, ungeachtet ſelbes nicht mehr anzünden. Der beſchämte König befahl, ihnen mit Rudern die Köpfe zu zerquetſchen, und die todten Körper ins Waſſer zu werfen. Das Waſſer warf ſie wider ſeinen ordentlichen Lauf an das Ufer hin. Das Volk trug ſelbe mit Ehrerbietigkeit in die

Stadt

Stadt zurück, ſang dabey geiſtliche Lieder, und verſchaffte ihnen eine anſehnliche Begräbniß.

Es iſt unmöglich alle Arten der Peinen zu ſchildern, alle Blutzeugen und Bekenner Jeſu Chriſti von der Verfolgung des Hunerikus herzuzählen. Noch lange nach allen ſeinen Verfolgungen ſah man die Fußſtapfen ſeiner Grauſamkeit. Aller Orten traf man Leute mit geſtümmelten Ohren, oder Naſen, oder mit herausgeriſſenen Augen an; man ſah andere ohne Hände oder Füſſe; noch eine größere Zahl hatte ganz entſtellte Körper, auf eine abentheuerliche Art verrenkte Schultern, die über das Haupt empor ragten, welches von einem barbariſchen Spiele herrührte, das ganz und gar nach dem Geſchmacke dieſer die Menſchheit ſchändenden Feinde geweſen zu ſeyn ſcheint. Sie hängten die Bekenner des Glaubens an Stricke, die an dem Gipfel der Häuſer angeknüpfet waren. Sie unterhielten ſich, und trieben ſie in die Luft, bisweilen auch gegen die Mauern, an denen ſie ſich den Kopf und andere Theile zerquetſchten. Römer, Afrikaner, Vandaler ſelbſt, wenn ſie ſich zum wahren Glauben bekannten, Niemand wurde verſchonet; die mindeſte Gefahr, der man ſich ausgeſetzt ſah, beſtand in dem Elende, oder in übermäßigen Geldſtrafen, in der Entſetzung von Ehrenſtellen, ſogar für die Beamten des königlichen Hauſes ſelbſt, und für die anſehnlichſten Großen des Reiches. Umſonſt ſchrieb Pabſt Felix an den Kaiſer Zeno, um ihn auf das nachdrücklichſte das traurige Schickſal der Gläubigen von Afrika anzuempfehlen; umſonſt ſchickte dieſer Kaiſer zu eben dieſem Ziele eine anſehnliche Geſandtſchaft an den wilden Vandaler. Dieſer Tyrann, um zugleich dem Kaiſerthume und der Religion den Troz zu bieten, ließ die Gaſſen, durch welche der Geſandte zu gehen hatte, mit lauter Henkern beſetzen. Doch der Himmel rächete die Unbild ſeiner Diener anſtatt der irdiſchen Fürſten. Eine lange und verbrennende Trockne, auf welche die Hungersnoth, nachher die Peſt folgte, verheerten alle Gegenden von Afrika, die unter der Herrſchaft des Hunerikus ſtanden. Im Jahre

endlich

endlich 485 nach einer Regierung von ſieben Jahren und zehn Monaten ſtarb er an einer Fäulung, ſein Leib wimmelte von Würmern und zerfiel in Stücke. Er hatte nicht einmal den Troſt, den Thron ſeiner Nachkommenſchaft zu überlaſſen, da er doch in dieſer Abſicht ſo viel edles Blut vergoſſen hatte; ſein Neffe Gontamund folgte auf ihn, und machte der Verfolgung ein Ende.

Die der heil. Kirche durch dieſe Verfolgung geſchlagenen Wunden ſobald als möglich zu heilen, hielt das ſichtbare allgemeine höchſte Kirchenoberhaupt eine Kirchenverſammlung, welche aus vierzig Biſchöfen Italiens, aus vier afrikaniſchen und ſechs und zwanzig Prieſtern beſtand, welche die Biſchöfe, die Nachfolger der Apoſtel, durch ein ſonderbares Privilegium, ſich als Mitrichter bengeſellet hatten. Der großen Zahl der Katholiſchen ungeachtet, die mit ſo großer Erbauung und Standhaftigkeit gelitten hatten, zählte man doch nicht wenige, ſogar unter den Prieſtern und Biſchöfen, die ſich haben wieder taufen laſſen. Man ſchrieb ihnen, zur Genugthuung für ihren Fehler folgende Regel vor: Die Biſchöfe, Prieſter und Diakonen werden ihr ganzes Leben in der Buße zubringen, und nur am Ende ihres Lebens gleich den Laien die Communion empfangen; die übrigen Gläubigen werden nach den nizäniſchen Satzungen zwölf Jahre Buße thun. Sollten ſie ſich aber vor dem Ende dieſer Buße in einer Todesgefahr befinden, ſo werden ſie die Losſprechung erhalten. Die noch nicht Volljährigen werden auf einige Zeit unter der Auflegung der Hände, das iſt, in der Verdemüthigung der Buße bleiben; nachgehends werden ſie zur Gemeinſchaft der Gläubigen, aus Furcht, die Schwachheit ihres Alters möchte ſie in neue Fehler ſtürzen, wenn die Prüfung zu lange dauerte, gelaſſen werden u. ſ. w.

Pabſt Felix hatte auch endlich im Jahre Chriſti 489 den Troſt, zu ſehen, daß auch die Geſchäfte der Kirche zu Conſtantinopel eine beſſere Wendung durch den Tod des Patriarchen bekamen, der nach einem ſiebzehnjährigen Biſthum vor den Richterſtuhl Gottes trat, um über

alle ſeine Gewaltſchritte gegen den heil. Glauben und gegen die kirchliche Ordnung Rechenſchaft zu geben. Der Prieſter Flavita, ſein unmittelbarer Nachfolger, ein doppelſinniger, oder ſehr wankelmüthiger Menſch wollte doch ſeinen Stuhl nicht beſteigen ohne Vorwiſſen des höchſten Kirchenhauptes. Zu gleicher Zeit aber ſandte er ſein Synodalſchreiben an den Afterpatriarchen von Alexandria, Petrus Mongus. Als man zu Rom in einer billigen Unruhe war, die eine ſo ärgerliche Nachgiebigkeit verurſachte, befreyte Gott ſeine Kirche auch von dieſem feigen Verſtellungsgeiſte. Flavita ſtarb unverſehens nach vier Monaten ſeines Hirtenamtes, und hatte zum Nachfolger den Prieſter Euphemius, den entſchloſſenſten, gelehrteſten und tugendhafteſten Katholicken. Er trennte ſich alsbald von der Gemeinſchaft des ketzeriſchen Patriarchen von Alexandria; ja er würde thätiger noch ſeinen Eifer gezeiget haben gegen dieſen gottloſen Frevler; aber dieß that jetzt Gott ſelbſt, er nahm im Jahre Chriſti 490 dieß Unheil hinweg von der Erde; aber auch ſein Nachfolger Athanaſius war ein ihm ähnliches Ungeheuer. Eben ſo ergieng es der antiocheniſchen Kirche, welche, nachdem ſie einige Zeit durch den Tod Petri, des Tuchwalkers, erlediget blieb, von Palladius einem Ketzer, wie der vorige war, beſetzet wurde.

Auch von dem Hinſcheiden des Kaiſers werden ſchreckvolle Umſtände erzählet. Nebſt den übrigen Laſtern hatte Kaiſer Zeno auch die Gewohnheit, ſich zu berauſchen. Als man ihn eines Tags des Verſtandes beynahe ganz beraubet nach Hauſe trug, gab ſeine Gemahlinn, eine Arianerinn, die ihn nicht leiden konnte, ihn für todt aus, und ließ ihn noch lebendig begraben. Er erwachte in dem Grabe, heulte ſchrecklich, ohne daß man ihn hören wollte. Die Kaiſerinn verſammelte alsbald den Rath und ließ den Anaſtaſius zum Kaiſer ausrufen. Er ſtand nur gewiſſen Wachen vor, denen es oblag, alles Geräuſch von dem Palaſte zu entfernen, ja er war nicht einmal einer von den Räthen. Auf dieſe Art iſt Anaſtaſius der Silentiarius im Jahre 491 zum

Kaiſerthum gelanget. Anaſtaſius ſtammte von einem Geſchlechte ab, das dem Glauben nach ſehr verdächtig war, und ward ſelbſt für einen ſehr böß Denkenden gehalten. Der Patriarch Euphemius widerſetzte ſich heftig ſeiner Wahl, und willigte letztlich in ſeine Krönung aber nicht eher ein, als bis er ein deutliches und ordentliches Glaubensbekenntniß, mit dem Verheißen, keine Veränderungen in Glaubensſachen vorzunehmen, ſchriftlich von ihm erhalten hatte. Anaſtaſius machte ſich ſelbſt eine Pflicht daraus, keine Neuerungen zu machen, und den Frieden allen übrigen Dingen vorzuziehen. Er ließ in der That die Kirche in dem Zuſtande, in dem er ſie fand, wenigſtens im Anfange ſeiner Regierung, die nicht ſtark befeſtiget zu ſeyn ſchien; ein jeder Biſchof gebrauchte ſich ihrer in Anſehung des Kirchenrathes von Chalcedon, wie es ihm gefällig war; dieſe nahmen ihn an; jene ſprachen den Bann darüber; andere verhielten ſich gewiß gleichgiltig, wodurch die Kirche vielleicht mit mehreren Uneinigkeiten angefüllet wurde, als die Regierung eines Verfolgers würde verurſachet haben.

Um dieſe Zeit vollendete glückſelig der heil. Daniel Stylua auf ſeiner Säule; er entrichtete noch das heiligſte Opfer; der neue Patriarch von Conſtantinopel, Euphemius, ſtund dem Sterbenden bey.

In den neuen Gefahren, denen der Glaube in ganz Orient ausgeſetzet ward, waren ſeine beſten Stützen, zween heilige Einſiedler Sabas und Theodoſius, beyde aus Kappadocien gebürtig. Sabas gieng von dem achten Jahre ſeines Alters an in ein nahe bey Cäſarea gelegenes Kloſter, allwo ihm die reichlichſten Gnaden ſo zuvor kamen, daß er bald an Tugend, und vornehmlich an Demuth und Gehorſam die älteſten Greiſe übertraf. Im achtzehnten Jahre verſpürte er eine innerliche Mahnung, ſich in die Einöde von Paläſtina zu begeben, und ſein Abt willigte darein. Der heil. Euthymius, unter deſſen Aufſicht er gerieth, wollte ihn ſeiner Jugend halber noch prüfen, ehe er ihm, ein einſiedleriſches Leben zu führen, erlaubte. Erſt im dreyßigſten Jehre ſeines Alters ge-

geſtattete er ihm, fünf Tage der Woche allein in ſeiner Höhle zu wohnen, während derer der eifrige Einſiedler gar nichts aß. Sonntags Abends verließ er das Kloſter, und kam wieder Samſtags zurück. Er nahm nichts als Palmblätter mit, um Körbe daraus zu flechten. Als er ſah, daß die klöſterliche Zucht nach dem Tode des heil. Euthymius abnahm, begab er ſich in die weitſchichtige Einöde von Orient, von wannen er einige Jahre darauf aus göttlicher Offenbarung, um ſich in einer Höhle nahe an dem Bache Cedron niederzulaſſen, zurückkam. Der Herr wollte dieſes hellglänzende Licht nicht länger unter dem Metzen verborgen laſſen. Sabbas bekam bald Jünger von allen Seiten her; ſo, daß er ſich in kurzer Zeit an der Spitze einer zahlreichen Gemeinde von ſechzig Perſonen befand, derer viele der Reihe nach, dieſe Früchte des Heils vermehrten, und neue Klöſter errichteten. Er erbaute eine Hauskapelle mit einem Altare, und verband die Prieſter von der Nachbarſchaft allda Meſſe zu leſen; denn ſeine Demuth hinderte ihn, die heiligen Weihen zu empfangen. Doch, der Patriarch von Jeruſalem, Salluſtius, ein Nachfolger des Martyrius rief ihn unter einem andern Vorwande zu ſich, und beredete ihn, das Prieſterthum zu empfangen. Nach dieſem gieng er in das Kloſter, um deſſen Kirche zu weihen und den Sabas als Abt einzuſetzen, mit einer Feyerlichkeit, die Ehrfurcht einflößen konnte, den Mönchen, aus welchen einige, die eines ſolchen Vorgeſetzten nicht würdig waren, ſich der Einfalt ſeiner Sitten und ſeiner Lebensart gar ſchämten. Aber der heilige Mann wußte vollkommen die Einfalt des Evangeliums mit den Mitteln der Erfahrung und einer weiſen Klugheit zu verbinden. Nichts entgieng ſeiner Einſicht, was die klöſterliche Zucht, und auch was die Wiſſenſchaft der Religion und die Vortheile des Glaubens betraf.

Der zweyte um dieſe Zeit vorzüglich berühmte heilige Einſiedler, Theodoſius, war ſowohl, als Sabas, von ſeiner Jugend an von den beſten Lehrern des einſiedleriſchen Lebens gebildet worden; und weil er fürchtete, er möchte

möchte in der Folgezeit als Vorgeſetzter aufgeſtellet werden, zog er ſich auf zwey Meilen von Jeruſalem weg, in eine Höhle, wo er dreyßig Jehre mit Früchten oder Zugemüſe, ohne einmal ein Brod zu koſten, das Leben durchbrachte. Man wußte doch auch in dieſem ſchlechten Zufluchtsorte ihn zu finden. Die Zahl ſeiner Jünger nahm täglich nach dem Maaße ſeiner Demuth zu, und er ſah ſich genöthiget eines der größten Klöſter zu bauen, ſo jemals war geſehen worden, als einer Stadt gleich, wo man alle zum menſchlichen Leben nothwendigen Künſte und Handwerke ausübte. Es waren vier Krankenzimmer in demſelben, zwey für Geiſtliche, eines für Kranke, und eines für jene Geiſtliche, die zu alt waren, als daß ſie ferner den ordentlichen Kloſterübungen nachkommen konnten, zwey für die Weltlichen, weil man allda einen erſtaunenswürdigen Zulauf von Gäſten, und von Armſeligen aus allen Ständen ſah; und weil die beſcheidene Liebe unſers Heiligen, Leuten von einem gewiſſen Stande die Verdemüthigung ſich zu dem Pöbel herabgeſetzt zu ſehen, erſparen wollte. Es ſtanden auch vier Kirchen da, eine für die Mönche, die Griechen von Geburt waren, zu derer Zahl der Vorgeſetzte gehörte, eine andere für die aus Thracien, die dritte für die Armenier, und die vierte für gewiſſe Einſiedler, die vielmehr dem Geiſte, als dem Körper nach krank waren, und die ſich zum einſiedleriſchen Leben entſchloſſen, ohne jedoch genug Standhaftigkeit zu haben, die Beſchwerniſſe der Einöde auszuhalten. Eine jede Nazion hielt ihren Gottesdienſt bis nach dem Evangelium insbeſondere; nach welchem die Brüder von jeder Nazion ſich in der großen Kirche, dieſe war die griechiſche, vereinigten, und alle das Abendmahl empfingen. Theodoſius beſaß eine beſonders einnehmende Wohlredenheit, obwohl er nie weltliche Schriftſteller geleſen hatte; ſeine Lieblingsbeſchäftigung war allezeit Geiſtesſchriften zu leſen, vorzüglich jene des heil. Baſilius, den er ſich in Allem als Vorbild wählte.

Dieſen Troſt, ſolche Lichter aufgehen, ſolche Stützen fürs Reich Gottes heranwachſen zu ſehen, erlebte Pabſt

Felix

Felix noch; aber jetzt war ſein Kampf gekämpft, ſeine Laufbahn vollendet; Gott hat ihn den 25. Februar des Jahres Chriſti 492 zu ſich genommen. Nach fünf Tagen wurde Gelaſius, ein Afrikaner, auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben. Euphemius, der Patriarch von Conſtantinopel, beklagte ſich ſchriftlich bey ihm, daß er ihn von ſeiner Erhöhung nicht benachrichtiget habe. Pabſt Gelaſius antwortete ihm unter andern: „Du kennſt ja eine beſſere Gemeinſchaft, als die des heiligen Petrus! Du ſagſt, ich ſollte in etwas nachgeben! Allerdings, ich weis es, wir müſſen uns hinneigen, um Gefallene aufzurichten; aber wir müſſen auch Acht geben, daß wir nicht ſelbſt mit hinabſtürzen in Untergang. Du verdammeſt den Eutyches; aber „Accacius, ſagſt du, hat nichts gegen den Glauben gelehret!“ Als wenn nicht eben dieß nur noch viel ſchlimmer wäre, anerkennen die Wahrheit, und doch zu ihren Feinden halten! Du fragſt: Wann denn Accacius verdammet worden ſey? Der Katholick wird verdammet, ſobald er zur Ketzerey hält.“ Endlich überhaupt bittet und ermahnet der oberſte Seelenhirt, er, der Verirrte, möchte wieder zurückkehren auf den rechten Weg, zur Wahrheit, zum Leben; er rufet auf: „Mein Bruder Euphemi! wir werden berufen werden vor das fürchterliche Gericht Jeſu Chriſti, wo gewiß alle Verdrehungen und Spitzfindigkeiten nichts helfen, o da wirds hell am Tage liegen, ob ich, wie du meineſt, oder ob du, der du das Heilsmittel von dir ſtoßeſt, hart und unbeugſam zu nennen!“

Nachdem Odoacer um ſein Königreich und um ſein Leben gebracht war, ſuchte der neue König von Welſchland, Theodorikus, mit Anaſtaſius, dem Nachfolger des Zeno, der eben nichts ſo ſehnlich, als in der Ruhe zu verbleiben, wünſchte, den Frieden zu erhalten. Zu dieſem Ziel und Ende ſchickte er Geſandte nach Conſtantinopel. Dieſe, ohne ſich in den Gegenſtand ihrer Geſandtſchaft einzuſchränken, machten vielleicht aus eigenem Triebe, vielleicht aus Anſtiftung der Orientaler, dem Pabſte Gelaſius zu wiſſen, daß die Griechen wegen der

Verdammung des Accacius ſich ſehr wider die römiſche Kirche beſchwerten; daß ſie vorgäben, das Urtheil des Pabſtes wäre nicht hinreichend ihren Patriarchen zu verdammen; zu dieſem Schritte würde ein allgemeiner Kirchenrath erfodert. Pabſt Gelaſius antwortete den Geſandten, und beſchämte das Murren der Griechen mit folgenden Ausdrücken: „Wenn Accacius, wie die Murrenden ſich erklären, durch Einen allein nicht hatte können gerichtet werden, iſt er nicht durch den chalcedonenſiſchen Kirchenrathe verdammt worden? Hat mein Vorfahrer was anders gethan, als daß er eine alte Verordnung, ohne ein neues Urtheil zu fällen, vollzogen hat? Es ſtand dieſes in eines jeden Biſchofes, ſo wie in des apoſtoliſchen Stuhles Gewalt. Aber übertraten nicht eben diejenigen, die uns die Kirchenſatzungen vorwerfen, ebendieſelben, da ſie ſich, dem erſten Stuhle zu gehorſamen, weigern, der nur vernünftige und billige Dinge von ihnen fodert? Kraft der Kirchenſatzungen müſſen alle Appellationen von der ganzen Kirche zu unſerm Stuhle gebracht werden, ſo, daß dieſer Stuhl alle richte, und von Niemanden gerichtet werde. Die Kirchenſatzungen haben niemals befohlen, ſeine Sprüche zu beurtheilen; ſondern ſie haben es feſtgeſetzet, man müße, anſtatt wider ſelbe ſich aufzulehnen, ſich denſelben gewiſſenhaft unterwerfen. In eben dieſem Handel ſind Timotheus von Alexandria, Petrus, der auf ihn gefolget war, Petrus von Antiochia, und mehrere andere, die ſich als Biſchöfe eingedrungen haben, durch das bloße Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles abgeſetzet worden; Accacius ſelbſt hat dieſes Urtheil vollzogen; alſo iſt er eben ſo rechtmäßig, wie die übrigen, verdammt worden; weil dieſes in Kraft der nämlichen Macht, und darum geſchah, weil er ſich zu ihrer Gemeinſchaft geſchlagen hatte. Kraft welcher Kirchenſatzungen ſind Johannes von Alexandria, Calendion von Antiochia, und mehrere andere rechtgläubige Biſchöfe abgeſetzet worden? Wie! ſo viele unſchuldige Biſchöfe vom zweyten und dritten Stuhle hat man vertrieben; und der Biſchof von Con-

ſtantinopel, dem die alten und rechtmäßigen Kirchenſatzungen keinen beſondern Vorzug geben, ſoll nicht haben entſetzt werden können, nachdem er zur Gemeinſchaft der Ketzer übergegangen iſt? Wo ſollte nach der Foderung ſeiner Anhänger das Urtheil, das ſie vorſchlagen, gefället werden? Bey ihnen vielleicht, damit ſie Richter, Zeugen, und ſtreitende Theile zugleich wären? Wenn es die Religion betrifft, ſo gebührte die höchſte Gewalt zu urtheilen, nach den heil. Kirchenſatzungen dem Nachfolger Petri; auch die Mächte dieſer Welt könne ſich dieſem Urtheile nicht entziehen. Niemand, ſey er auch noch ſo mächtig, kann ſich, wenn er Chriſt iſt, die Gewalt anmaßen, von göttlichen Dingen zu urtheilen; es ſey dann, daß er ein Verfolger der Kirche ſeyn will."

Euphemius, der Patriarch von Conſtantinopel war nun ſchon zuſehr eingenommen von Menſchenfurcht und von ſich, wollte, dem Kaiſer zu gefallen, lieber dem Oberhaupte der Kirche mißfallen; aber er verlor bey all dem doch auch alles das, für was er alles hingab. Auch Kaiſer Anaſtaſius, wie viele andere Große, die keine feſten Grundſätze haben, war gar nicht der Fürſt, der ſich mit einer begränzten Willfährigkeit begnügen konnte. Der Patriarch wurde bald in ſeinen Augen ein verhaßter Gegenſtand, oder man ließ vielmehr wider ihn bey der nächſten Gelegenheit die Geſinnungen ausbrechen, die man ſchon lange gegen ihn hegte; man muthmaßte dem Scheine nach, er habe dem Aufſtande der Iſaurer einen Vorſchub gegeben, welche aus Liebe und Andenken des Zenon, ihres Landsmannes, ſich wider den Anaſtaſius empöret hatten. Man verſammelte alle Biſchöſe, die zu Conſtantinopel waren, ließ den Euphemius in den Bann legen, und ſeines Patriachats entſetzen. Man erwählte an ſeine Stelle den Prieſter Macedonius, der, wie man glaubt, jenes Henotikon des Kaiſers Zenon unterſchrieben hatte.

Von einer anderen Seite bewieſen die Biſchöfe von Dardanien die größte Abneigung von allen gefährlichen Neuerungen, und allen ihren Anhängern ohne Aus-

nahme. Auf die Ermahnung, die ihnen Pabſt Gelaſius gab, die Gemeinſchaft der Ketzer zu meiden, antworteten ſie mit einer Zuneigung und Ehrfurcht, die ſich ſchon in der Aufſchrift des Briefes gewahrnehmen läßt. „Dem apoſtoliſchen Herrn, ſo hieß es, dem heiligſten Vater der Väter, Gelaſius Biſchofe zu Rom, von den ergebenen Biſchöfen Dardaniens Heil und Gruß.“ Sie verſicherten ihn, ſie haben ſeine heilſamen Ermahnungen mit gebührender Unterwürfigkeit angenommen; ihr Verlangen wäre ihm in allem zu gehorſamen, und alle Verordnungen des heiligen Stuhles unverbrüchlich zu beobachten, wie ſie von ihren Vätern ſtets durch Beyſpiele wären gelehret worden. Nachdem ſie aus eigenem Antriebe die Gemeinſchaft des Eutyches, des Petrus, des Accacius und ihre Anhänger geflohen hätten, würden ſie ſich deſto mehr nach der Ermahnung des apoſtoliſchen Stuhles ſelber enthalten. Zum Schluße bitteten ſie den heiligen Vater, er möchte ihnen einen aus der beträchtlichen Zahl ſeiner vortrefflichen Geiſtlichen ſchicken, in deſſen Gegenwart ſie nach ſeiner Vorſchrift alles, was den katholiſchen Glauben betrifft, in Ordnung bringen könnten. Pabſt Gelaſius unterließ nicht dieſen Biſchöfen zu ihrer Standhaftigkeit, mit der ſie ſich an die Gemeinſchaft der römiſchen und allgemeinen Kirche hielten, Glück zu wünſchen; und er wollte, um ihren Eifer mehr anzuflammen, ſie gründlich von allem dem, was ſich auf den Handel des Accacius bezog, unterrichteten. Die Freunde, die dieſem Biſchofe noch nach ſeinem Tode anhiengen, gaben ſeine Verdammung für widerrechtlich aus; weil das Urtheil nicht von einem Kirchenrathe, der eigentlich um dieſer Sache willen wäre zuſammen berufen worden, und weil es hier um den Biſchof der kaiſerlichen Stadt zu thun war. „Durchgehet, ſagt in ſeinem Schreiben der heiligſte Vater, alles, was von den Apoſtelzeiten her ſich zugetragen hat; und ihr werdet ſehen, daß unſre Väter, die katholiſchen Biſchöfe, wenn ſie einmal wider eine Ketzerey das Urtheil geſprochen haben, ihr Urtheil für unwiderruflich wollten angeſehen

ha-

haben, ohne daß jemals wieder darüber eine Frage konnte aufgeworfen werden; ſonſt würden die Urtheile der Kirche niemal feſt gegründet und dauerhaft ſeyn. Sie dachten, es wäre genug, wenn die Ketzerey ſammt dem Urheber verdammet, und alle die unter der nämlichen Verdammung mitbegriffen würden, welche mit ihm oder ſeinen Anhängern Gemeinſchaft pflegen würden. So waren Sabellius, ſo die Arianer in dem Kirchenrathe zu Nicäa, ſo Eunomius, Macedonius und Neſtorius verdammt worden. Wenn wir dieſes alles wohl erwägen, wiederholt Gelaſius, ſind wir verſichert, daß es keinem gut unterrichteten Chriſten unbekannt ſeyn kann, daß es vorzüglich dem erſten Stuhle zuſtehe, die Vollziehung der durch den Beyfall der allgemeinen Kirche gutgeheißenen Verordnungen der Concilien zu betreiben; indem er vermöge ſeines Primats im Beſitze des Rechtes iſt, ihre Verordnungen durch ſein Anſehen zu beſtättigen, und für ihre Beobachtung zu wachen. Nun nachdem er wäre benachrichtiget worden, daß Accacius ſich von der Gemeinſchaft der Katholiken getrennet habe, habe er während drey Jahren alle Wege der Sanftmuth eingeſchlagen, um ihn zu ſeiner Pflicht zurückzuführen, und ihm durch eine geſetzmäßige Vorfoderung bedeutet, er ſollte ſich perſönlich ſtellen, oder jemanden ſchicken, um ſich wider die ſchweren Anklagen des Johannes von Alexandria zu vertheidigen. Da die Umſtände nicht zuließen, einen neuen Kirchenrath zuſammenzurufen, wäre kein Biſchof befugt geweſen, ſich dem Urtheile des erſten Stuhles zu entziehen, zu welchem ſich der Biſchof des zweyten Ranges gewendet hatte, der keinen andern Richter als den heiligen Petrus erkannte. Accacius iſt alſo nicht anders verurtheilet worden, als Timotheus und Petrus Mongus, die ſich für Biſchöfe von Alexandria aufwarfen, nämlich durch das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles, ohne einen neuen Kirchenrath. Die ganze chriſtliche Welt weiß, daß der Stuhl Petri das Recht habe, von den Urtheilen eines jeden Biſchofes loszuſprechen, und über die ganze Kirche Urtheile zu fällen, oh-

ne

ne daß jemanden das Recht zukomme, ſeinen Spruch zu beurtheilen; indem die Kirchenſatzungen wollen, daß man von allen Enden der Welt ſeine Zuflucht zu ihm nehme, und von dieſem Richterſtuhle keine Appellation mehr Statt habe. Nun, gleichwie es weltkündig iſt, daß Accacius keine Gewalt hatte, den Petrus von Alexandria ohne Wiſſen des heiligen Stuhles, der ihn verdammt hatte, loszuſprechen; ſage man uns, durch welchen Kirchenrath er dieſes gethan habe, er, der nicht einmal ein Recht würde gehabt haben, dieſes in einem Kirchenrathe ohne Einwilligung des heiligen Stuhles zu thun. Er ſoll ſich erinnern, von welcher Kirche er Biſchof ſey; nicht wahr, von einer Kirche, die von dem Stuhle von Heraklea abhängt? Man ſah ſogar oft, daß der heilige Stuhl ohne vorhergehenden neuen Concilien, nach der Vorſchrift der Kirchenſatzungen, Leute losgeſprochen habe, die unrechtmäßiger Weiſe von einem Concilium waren verdammt worden. So hat er auch die nämliche Macht ohne Kirchenrath jene zu verdammen, die es verdienen." Gelaſius führet hier die Beyſpiele des heiligen Athanaſius, des heiligen Chryſoſtomus, des heiligen Flavianus an. Weil dieſe letzte Thatſache den hier vorkommenden Handel gerade betraf, hält er ſich länger dabey auf, ſo wie bey der Afterſynode von Epheſus. „Dieſe, ſagt er, da ſie wider alle Ordnung, wider alle Kirchenſatzungen war, und von allen Kirchen, vorzüglich von dem apoſtoliſchen Stuhle war verworfen worden, konnte und mußte von einem rechtmäßigen, von dem apoſtoliſchen Stuhle gutgeheißenen, und von der allgemeinen Kirche angenommenen Concilium wiederrufen werden. Ein rechtmäßiges Concilium aber, füget er hinzu, kann auf keine Weiſe ungiltig gemacht werden." Er wendet hernach dieſen Grundſatz auf den Kirchenrath von Chalcedon an, und leget die Widerſprüche, und die Treuloſigkeit derjenigen vor Augen, die man Acephalos, oder halb Eutychianer nennet, welche, ohne offenbar die Lehre des Eutyches anzunehmen, doch den heil. allgemeinen Kirchenrath, der ſelben verdammet

hat,

mit möglichſter Pracht und Aufwand. Man hatte alle Gaſſen mit Teppiche von dem Pallaſte an bis zur Kirche, die außer der Stadtmauer lag, behangen. Die Kirche ſelbſt und die Taufkapelle noch weit mehr geziert. Es brannte eine unzählbare Menge Kerzen, derer Wachs mit dem auserleſenſten Rauchwerke vermiſcht war, wodurch die Luft mit dem angenehmſten Geruch angefüllet, und ein nicht gemeiner Eindruck auf ein von Natur aufgewecktes, und an ein ganz kriegeriſches Leben gewöhntes Volk gemacht wurde. Was aber dieſe barbariſche Abgötterer, die noch weit roher, oder weit unordentlicher in dem Dienſte ihrer Götter, als in allen übrigen Stücken waren, am meiſten rührte, war die Zahl und die engliſche Eingezogenheit der geheiligten Diener des Altares, und die majeſtätiſche Einrichtung unſerer Ceremonien. Der betäubte, und gleichſam außer ſich geſetzte König ſagte zum heiligen Remigius, der ihn bey der Hand führte: „Mein Vater! iſt dieſes das Reich Gottes, das du mir verſprochen haſt?“ Mein Fürſt! erwiederte der Biſchof, es iſt nur der Schatten davon; und da er ihm den Taufſtein wies, ſieh, fährt er fort, die Thüre, die uns dahin führet. Clodoveus bath begierig um die Taufe; und der heilige Biſchof ſprach zu ihm: „Beug das Haupt, ſtolzer Sicamber! unter das Joch des Allmächtigen; bethe an, was Du zuvor geläſtert, und tritt mit Füſſen, was Du bisher angebethet haſt.“ Er hieß ihn hernach das Glaubensbekenntniß von der Dreyeinigkeit ablegen, und taufte ihn. 3000 Franken, die ihn begleiteten, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, empfiengen die Taufe durch die Hände der Biſchöfe und Prieſter, derer Remigius eine große Anzahl hatte einladen laſſen, um die Feyerlichkeit zu verherrlichen. Clodoveus hatte zwey Schweſtern, Alboflede und Leuthilde bey ſich. Die erſte wurde getauft, die zweyte, die ſchon eine Chriſtinn, aber in den Arianismus verwickelt wurde, ward durch die Salbung des heiligen Chriſams wieder verſöhnet. Eine dritte, Audoflede mit Namen, die vor kurzem mit Theodorikus, dem König

von

von Italien, vermählet wurde, verharrte in dem Arianismus, und ſtarb bey der Nießung des Abendmahles durch Gift, den ihre eigene Tochter in den Kelch gemiſcht hatte. Clodoveus, König der Franken, wollte die Freude ſeiner Bekehrung allgemein und vollkommen machen. Daher wurde eine große Zahl der Gefangenen losgelaſſen, und den Kirchen ſo ungemein große Geſchenke verehret, daß ein Theil davon hinreichend war, ein neues Bisthum zu Laon zu ſtiften, welches bis dahin zur Diöceſe von Rheims gehörte. Genebaldus, welcher mit der Nichte des heiligen Remigius vermählt war, und ſich von ſelber, um ein vollkommneres Leben zu führen, getrennt hatte, ward der erſte Biſchof dieſes neuen Stuhles.

Nach der Taufe des Königs der Franken fuhr der heilige Remigius fort, dieſen erhabenen und eifrigen Neuling zu unterrichten, der bey aller Ungeſtümme ſeines feurigen Temperamentes die frommen Geſinnungen, die der Heilige ihm einzuflößen ſuchte, annahm. Als er ihm eines Tages von der Leidensgeſchichte des Erlöſers vorlas; rief der Fürſt auf: „Ach, wäre ich mit meinen Franken zugegen geweſen.“ Er ließ eine Verordnung kund machen, worinn alle ſeine Unterthanen zum Chriſtenthume geladen werden. Welch ſüßer Gegenſtand des Troſtes für die Kirche, zu ſehen, wie das Haupt der kriegeriſcheſten Nazion, ſeit dem Verfalle des Kaiſerthumes, ſich zu dem wahren Glauben bekannte; da unterdeſſen alle gekrönten Häupter, die nicht Abgötterer waren, ſich entweder zu der Ketzerey ſchlugen, oder wenigſtens ſelbe ſchützten. In Orient hatte ſich der Kaiſer Anaſtaſius den Eutychianern ganz ergeben: die gothiſchen Könige in Spanien und Italien, der burgundiſche König in Gallien, und jener der Wandaler in Afrika waren Arianer; da unterdeſſen die Angelſachſen in Brittanien, und alle andere Völker gegen Norden noch in den Finſternißen der Abgötterey begraben lagen. Clodoveus, der König der Franken, war dermal in der ganzen Welt der einzige Monarch, der ſich zur katholiſchen Religion bekannte.

Pabſt

Pabſt Anaſtaſius II., welcher bald nach Beſteigung des päbſtlichen Stuhls mit dieſen frohen Nachrichten erfreuet wurde, unterließ nicht, an den nun chriſtlichen, und zwar einzig chriſtlichen Clodoveus zu ſchreiben. Um ihn noch mehr einzunehmen, und auch für die erſte Pflicht eines chriſtlichen Fürſten ihn zu gewinnen, reichte er ihm nicht die Nahrung der Starken, ſondern gebrauchte ſich gegen ihn des Lobes, gleich als der Milch, die für ſeinen Stand der Kindheit in Chriſto Jeſu taugte; er verſicherte ihn, daß er ſich mit der Braut dieſes menſchgewordenen Gottes hierüber herzlich erfreute, daß ſie ihm nun einen weiſen und tapferen Sohn erzeuget habe, der im Stand wäre, ihn allein wieder ſeine unzählbare und wüthende Feinde zu vertheidigen. Er ermahrte ihn ferners immer wieder; er ſuchte zugleich die umumgänglichen nothwendigen chriſtlichen Geſinnungen gegen die Kirche ſelbſt und gegen den Mittelpunkt der Einigkeit in ihn zu bringen.

Auch ſchrieb Pabſt Anaſtaſius II. an Kaiſer Anaſtaſius. Ohne viel auf ihn zu rechnen; wollte er ſich doch bemühen, ſo viel möglich zu verhindern; daß die Verwirrung, und die Spaltung im morgenländiſchen Reiche nicht noch weiter komme; er bemühte ſich dieſem Kaiſer die guten Geſinnungen, die er ſonſt ſchon äußerte, wieder beyzubringen. Zugleich wurde auch von Rom aus, aber anderer Geſchäfte wegen, der Patricier Feſtus nach Conſtantinopel abgeſandt. Dieſer Geſandte ließ ſich aber zu Conſtantinopel ganz einnehmen, und der Kaiſer Anaſtaſius dachte durch ihn dahin es zu bringen, daß der Statthalter Chriſti etwa doch noch das Henotikon des Kaiſers Zenon annähme.

Inzwiſchen ſtarb Pabſt Anaſtaſius der II. gegen Ende des Jahres Chriſti 498 den 17ten November. Am 22. ward der Diakon Symmachus, ein geborner Sardinier auf ſeinen Sitz erhoben. Feſtus, der römiſche Patricier, wollte bey ſeiner Rückkehr von Conſtantinopel ſeinem Verſprechen, das er in Anſehung des Henotikon gemacht hatte, nachkommen; er bewirkte alsbald, daß

Laurenzius der Erzprieſter von der Kirche der H. Praxedis, der ihm leichter als Symmachus zu verführen ſchien, erwählet wurde. Beyde wurden an einem Tage geweihet; Symmachus in der Hauptkirche des Konſtantinus, für welchen ſich eine überaus große Anzahl erklärte, und Laurenzius in der Hauptkirche der H. Maria, der, obſchon ſeine Parthey minder zahlreich war, doch einige Stimmen von großem Gewichte hatte. Damit gieng das fünfte chriſtliche Jahrhundert zu Ende; damit begann:

Das VI. chriſtliche Jahrhundert.

Da ſich der neue Afterpabſt noch immer erhielt, und ſomit auch die Trennung, kam man, nachdem ſelbe drey Jahre gedauert hatte, überein, man ſollte von der einen und der andern Parthey ſeine Zuflucht zur Vermittelung des Königes Theodorikus, obwohl er ein Arianer wäre, nehmen, und die zwey Concurrenten ſollten ſich darum nach Ravenna, um ihn zu ſprechen, begeben. Dieſes ward auf die vergnügendſte Weiſe vollzogen. Der König der Gothen rief ein Concilium von katholiſchen Biſchöfen zuſammen, und man beſchloß allda, derjenige, der der erſte wäre erwählet worden, und für ſich die Mehrheit der Stimmen hätte, ſollte als rechtmäßiges Kirchen-Oberhaupt von allen anerkennet werden; ſo wurde demnach Pabſt Symmachus anerkannt, und der Afterpabſt verworfen; aber die Spaltung doch noch nicht gehoben; ebenderſelbe Feſtus ergriff jetzt andere Mittel; in Verbindung mit mehreren Rathsherrn und einigen von der Geiſtlichkeit, trieb er Zeugen auf, und klagte den Pabſt Symmachus vor dem Könige Theodorikus gräulicher Laſter an; zugleich appellirte er an den Afterpabſt. Der König, der zwar gut geſinnet, aber für ſolche Geſchäfte nicht geeignet war, ſchickte den Biſchof von Altino um ſich an dem Thatorte ſelbſt zu erkundigen; hiedurch wurden viele Gläubige geärgert,

es entſtunden laute Klagen über Eingriffe, und Umſtoſſung der Kirchengeſetze. Auch ſelbſt Biſchöfe bezeigten ihrer Seits nicht weniger Beſtürzung. Jene von Ligurien, Emilien und Venedig, als ſie durch die Stadt Ravenna reiſeten, ſtellten es dem Theodorikus frey vor; daß es dem Pabſte zuſtünde, ſie zu verſammeln; daß dieſes Recht dem apoſtoliſchen Stuhle vermöge ſeines Primates zugehöre; dieſes hätten immer die größten Concilien erkennet, und man würde nicht leicht ähnliche Beyſpiele finden, daß ein Pabſt dem Urtheile ſeiner Untergebenen unterworfen geweſen wäre. Der König antwortete: Symmachus hatte dieſes Concilium ſelbſt begehret; er wollte ſelbſt ſo gerichtet werden; hierauf zeigte er ihnen den Brief des Pabſtes über dieſen Gegenſtand. Als ſie zu Rom angekommen waren, beſtättigte Symmachus alles, was Theodorikus ihnen geſagt hatte, bezeugte ſogar viele Erkenntlichkeit gegen dieſen Fürſten, und ſtillte die Unruhe der Biſchöfe im Betreff der Zuſammenberufung. Als ſich der Pabſt nach dem beſtimmten Ort verfügte, ward er von einer großen Menge Volkes, beyderley Geſchlechtes, begleitet, die durch Thränen ihre Zuneigung gegen ihren Hirten, und zugleich die Erbauung zu erkennen gaben, die ein ſolcher Zug der Demuth, von dem ſie ſich keines Beyſpieles erinnerten, bey ihnen gewirket hat. Die Feinde des Pabſtes brannten hingegen vor Zorn und Eiferſucht, vorzüglich, da ſie die Ruhe und Sicherheit bemerkten, die ihm die Unſchuld ſeines Gewiſſens einflößte. Auf einmal riß ſie die Wuth dahin, ſie warfen einen Hagel von Steinen auf ihn und ſein Geleit, verwundeten mehrere Geiſtliche, und die Scene würde noch viel blutiger geweſen ſeyn, wenn nicht drey Officiere des Königs den Tumult aufgehalten, und den Pabſt nach ſeiner Wohnung zurück begleitet hätten. Alsdenn wurden Mordthaten und erſchreckliche Gewaltthätigkeiten verübet: Prieſter getödtet, Jungfrauen aus ihren Klöſtern gezogen, entblößt durch die Stadt geſchleppet, und unmenſchlich geſchlagen. Nach einem ſo auffallenden Beweiſe deſſen, was die

Schismatiker im Sinne hätten, hielten es die Biſchöfe nicht für rathſam, länger zu Rom zu verweilen. Sie ſchrieben an den König, um ihm die Gefahren denen ſie unter dieſen raſenden Leuten ausgeſetzet wären, vorzuſtellen, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß ſie nach ihren Sprengeln zurückkehren dürften. Theodorikus antwortete ihnen, ſie ſollten dem Handel, ſo wie ſie es am anſtändigſten fänden, ein Ende machen, indem er, was ihn ſelbſt belangte, vollkommen wüßte, daß es ihm auf keine Weiſe zuſtünde, in bloß geiſtlichen Geſchäften zu entſcheiden. Nach dieſer Antwort erklärten die Väter dem Senate, er müßte ſich um deſto mehr, eben ſo wie der König zurückhalten, und die Sache Gottes dem Urtheile Gottes überlaſſen. Dies that alsbald dieſe erhabene Verſammlung. Vollkommen frey von allem Hinderniße von Seite der weltlichen Macht, fällten ſie den endlichen Spruch den 6. November dieſes Jahres Chriſti 501; daß ſie den Pabſt von den wider ihn vorgebrachten Anklagen vor den Menſchen losgeſprochen erkenneten, und alles dem Urtheile des Herrn überließen. Sie verſprachen nachmals jenen Geiſtlichen, die die Trennung gemacht hatten, Gnade, wenn ſie nur dem Pabſte genug thun würden; und beſchloßen, daß jeder, der ſich in Zukunft nicht unterwerfen würde, nach den Kirchenſatzungen als ein Schismatiker ſollte beſtrafet werden. Alles, was Kraft der königlichen Befehle verordnet ward, beſtand hierinn, daß dem Pabſte jenes, was der Kirche inner- und außerhalb Roms zugehörte, das heißt, alle zeitlichen Güter, die widerrechtlich waren weggenommen worden, zurückgeſtellet werden ſollten. So lauten im Kurzen die Verordnungen des Concilium von Palma, das wahrſcheinlicherweiſe ſo von dem Orte, wo die letzte Seſſion gehalten ward, genennet wurde.

Der obwohl auch arianiſche König Gundebaldus bezeugte immer beſondere Zuneigung zu dem heil. Biſchof Avitus, hatte großes Vertrauen auf ihn, und zog ihn oft in den wichtigſten Dingen zu Rath. Aus Erkenntlichkeit gegen ſolche Auszeichnungen, und aus ihm

oh-

ohnehin eigenen apoſtoliſchen Seeleneifer gab ſich dieſer heil. Biſchof alle Mühe, um dieſen guten König von der Ketzerey vollends loszureißen. Er that den Vorſchlag einer Unterredung mit den arianiſchen Biſchöfen, und erhielt ſie auch. Dieſe wurden zu Schanden gemacht, und beantworteten die gründlichſten Beweiſe nur mit Unbilden. Der König erkannte ſo klar die Wahrheit, daß er den Biſchof bat, ihn mit der katholiſchen Kirche auszuſöhnen, jedoch nur in Geheim, weil er ſich nicht getraute, ſich in Mitte eines für den Arianismus ſo ſehr eingenommenen Volkes öffentlich zu erklären. Avitus verwies mit aller Beredſamkeit, die ihm ſein Eifer eingab, dieſe Zurückhaltung, als welche für jenen beleidigend wäre, der gedrohet hat, daß er ſich deren vor ſeinem Vater ſchämen werde, die ſich ſeiner vor den Menſchen ſchämen würden. Er ſagte zu ihm: „Du biſt ja König, du haſt keine Verfolgung zu fürchten, wie die Apoſtel! Und wenn auch! Denke! Kann Gott einen König achten, der aus Furcht, etwa ſein Reich zu verlieren, ſich nicht getraut, frey vor aller Welt Ihn zu bekennen?“ Der heil. Seelenhirt ſuchte ihn über alles Irrdiſche hinauszuſetzen, ihm Gott und Seelen-Heil mehr als alles werth zu machen; entſchloßen und entſchieden ſollte er, und ſollte es auch mehr noch koſten, ſich für Gott erklären, ſein Volk bekehren helfen, und nicht fürchten, helfen retten, ſeelig machen; doch konnte er es nie zuwege bringen, daß ſich der Fürſt über dieſe Menſchenfurcht erſchwungen hätte.

Pabſt Symmachus, welcher nun durch die Verdemüthigung ſeiner Verläumder, und durch die Zeugniße des Eifers und der Zuneigung der anſehnlichſten Biſchöfe gegen ihn noch mehr Anſehen gewann, war allein darauf bedacht, in der Kirche nützliche Einrichtungen zu treffen, und vorzüglich allem dem wirkſam vorzubeugen, was noch zu Spaltungen und Trennungen Anlaß geben könnte. Er veranſtaltete deswegen in Rom eine Kirchenverſammlung; wo auch neuerdings ſeine Ehre gerettet, alles vorhin ſchon Beſchloßene wieder beſtättiget, und

Son-

Sonſtiges, auch die Kirchengüter betreffend, angeordnet wurde.

Pabſt Symmachus ſah ſich bald wieder genöthiget, ſich ſelbſt zu vertheidigen, zu antworten auf eine Schmähſchrift, die der Kaiſer Anaſtaſius erſcheinen ließ, welcher voll der Wuth, daß er ſeine liſtigen Streiche und ſeine Falſchheit vereitelt ſah, ſo weit gieng, daß er den Pabſt als einen Manicheer behandelte. Der heiligſte Vater achtete nicht eine Beſchuldigung, die von ſich ſelbſt wegfiel, da ihn ſein eigenes Betragen rechtfertigte; indem er, da er zu Rom einige von dieſen verhaßten Ketzern entdecket hatte, ſie vielmehr ſchimpflich verbannen, und ihre Bücher zum Feuer hatte verdammen laſſen. Er antwortete mit mehrerer Ereiferung auf die Klage, die Anaſtaſius vorbrachte, daß der Pabſt ſich mit dem Senate verabredet habe, ihn zu exkommuniciren. Symmachus giebt es zu verſtehen, daß dieſe Exkommunikacion nicht ein namenelich wider den Kaiſer gefälltes Urtheil, ſondern eine platte Unterlaſſung der Gemeinſchaft nach dem Gebrauche der Zeit wäre. „Nicht Du, Herr, ſagt er ihm, biſt es, den wir exkommuniciren; Accacius iſt es. Was liegt mir an Accacius, wirſt Du antworten? Entſage ihm dann, und Du wirſt dich von ſeiner Exkommunikacion losmachen; ſonſt exkommuniciren nicht wir dich, ſondern Du dich ſelbſt.“ Er beklagt ſich nachmals über die Verfolgung, die Anaſtaſius die Katholiken fühlen ließ, welchen er allein die freye Religionsübung unterſagte, indeß er ſie unzähligen Sekten, die den Orient anſteckten, zugeſtand. Dieſer Fürſt war eigentlich kein Eutychianer, ſondern ein Acephaler oder Heſitant. So nannte man die unruhigen Neuerer, die ohne andere Unterſcheidungszeichen, als dieſes ihrer Ungelehrigkeit und ihrer Gleichgiltigkeit, das Concilium von Chalcedon nicht anerkannten, noch ſich auch für die von dieſem Concilium verdammten Sätze erklärten. Er geſtattete durch mehrere Jahre die Freyheit, dieſe heiligen Entſcheidungen anzunehmen, oder zu verwerfen; weil die Kriege, die er wider die

Iſau-

Iſaurer und Perſer zu führen hatte, ihn ſehr behutſam in Anſehung der Zuneigung aller ſeiner Unterthanen machten. Da er aber von den Auswärtigen nichts mehr zu fürchten hatte, erklärte er ſich offenbar wider das heilige Concilium, und fieng die Katholiken, inſonderheit Macedonius, den Patriarchen zu Conſtantinopel, zu verfolfolgen an. Dieſer hatte eine Schrift aufbewahrt, in welcher, auf Zudringen ſeines Vorfahrers Euphemius, der Kaiſer verſprochen hatte, daß er die Religion betreffend, keine Neuerung machen würde. Dieſe Schrift wollte er nicht zurück geben, ſo ſehr man in ihn drang; und dadurch zog er ſich eine gewaltige Verfolgung auf den Hals. Der Kaiſer verführte Anfangs einige Biſchöfe, und ließ verrufene Ketzer nach Conſtantinopel kommen, die alle Schranken überſtiegen. Aber das zahlreiche Volk dieſer Hauptſtadt gab ſo fürchterliche Zeichen des Unwillens von ſich, daß Anaſtaſius, ſo mächtig er immer war, ſich gezwungen ſah, zu gelinderen Mitteln, zu liſtigen Streichen ſeine Zuflucht zu nehmen: daher beſtachen die Feinde des Patriarchen Macedonius einen gewiſſen Acholius, ihn zu ermorden. Acholius überfiel ihn mit dem Degen in der Hand, aber es gelang ihm nicht, weil Macedonius Beyſtand erhielt. Der Biſchof verewigte die gute Sache, die er unterſtützte, auch noch auf eine andere ſchöne Weiſe; er gab ſeinem Meuchelmörder, anſtatt ſich zu rächen, einen Gnadengehalt.

Die Kirche hatte auch in Afrika einen neuen Krieg auszuhalten. Nach dem Tode des Königes Guntamund, der die Katholiken ſehr gütig behandelte, fieng Traſamund, ſein Bruder und Nachfolger, die Verfolgung von Neuem wieder an. Zuerſt gebrauchte er ſich zwar nicht der Gewaltthätigkeit; aber der Glaube war um deſto mehr in Gefahr. Jene, die ſich entſchloßen die Religion des Fürſten anzunehmen, wurden mit Gnaden überhäufet, zu den erſten Würden, zu einträglichen Aemtern nach ihrem Stande erhoben, und im Falle einer üblen Verwaltung der Nachſicht verſichert. Vor allen bemühte ſich Traſamund den biſchöflichen Stand zu

zer=

zernichten, indem er die katholiſchen Biſchöfe im Frieden ſterben ließ, und ſorgfältig verhinderte, daß ſie keine Nachfolger bekämen. Man gab einige Jahre ſeinen Wünſchen nach; da man ihn aber ſein Vorhaben ordentlich und ſtandhaft ausführen ſah, und den unbeſchreiblichen Schaden, den verſchiedene Kirche dabey litten, erkannte; alsdenn unternahmen es die noch übrigen Biſchöfe von Neuem Andere zu weihen. Der Hof erhielt davon Nachricht, und die Verfolgung begann mit ſolcher Hitze, daß eine Menge Biſchöfe ins Elend verwieſen wurden, vorzüglich von der Provinz Byſacene, wo Victor der Primas beſondere Sorge trug, die erledigten Bisthümer zu beſetzen.

Bey dieſer Gelegenheit wurde der heil. Fulgenzius für das Bisthum von Ruſpe einer berühmten Stadt der nämlichen Provinz eingeweihet. Er war urſprünglich von Carthago, ein Enkel des Rathsherrn Gordianus, der von dannen mit anderen anſehnlichen Katholiken durch den König Genſerikus war vertrieben worden, und dadurch noch ſchneller zu Gott getrieben; ſo leicht verlierbare Güter, Größen und Ehren hatten in ſeinen Augen auf einmal allen Werth verloren, er gab alles, was er noch hatte, den Armen, und ſich dem Geiſtes Leben, dem in Gott verborgenen Leben, dem Himmel auf der Welt. Er fand mehr als er ſuchen konnte; Schadloshaltung für alles, und überall, auch im Leiden; er wurde würdig geachtet, für den Namen Jeſus Schmach zu leiden, er wurde von den Ketzern bis aufs Blut gegeißelt, und armſelig zugerichtet; endlich wurde er auch von Rechtgläubigen und Rechthandelnden gemartert durch Liebe, und Hochachtung, und Erhöhung ſeiner Verdienſte und ſeiner Perſon; man mußte ihm Gewalt anthun, die biſchöfliche Würde ihm aufdringen und aufzwingen; doch wurde auch dadurch in ihm, und um ihn her nichts anderſt, als, daß zu ſeinen vielen Andachts- und Bußübungen, und Strengheiten, und Abtödtungen, nun auch noch vielerley Arten Arbeiten und Laſten hinzu kamen; ſonſt war er in allen der vorige ar-

me,

me, Noth leidende, geſtorbene und vergrabene Ordensmann. Alle die Zeit, die ihm die Geſchäfte und die Aufſicht über ſein Volk raubten, brachte er bey der Nacht wieder herein, um ſich dem Gebethe, der Leſung oder Betrachtung heiliger Bücher zu widmen; niemals unterließ er auch nur den geringſten Theil von ſeinen gewöhnlichen Andachtsübungen. Das erſte, was er von den Bürgern von Ruſpe begehrte, war ein Platz für den Bau eines Kloſters; in dieſes ſetzte er den Abt Felix mit einem großen Theile ſeiner Kloſtergemeinde; es wurde dann apoſtoliſch, und unermüdet fort gearbeitet zur Ehre Gottes, am Seelenheil, an Beförderung des Guten. Aber alle dieſe Arbeiten wurden bald wieder eingeſtellet, der heil. Biſchof wurde auf einmal mit noch andern mehr als 60 Biſchöfen nach Sardinien verwieſen. Der heil. Hirt bedauerte nur ſeine liebe Heerde; er für ſich hatte ſein Herz ſo von allen Bequemlichkeiten des Lebens losgemacht, daß, da er bey ſeiner Abreiſe mit allerley Geſchenken, die er um ſeine Gutthäter nicht etwa zu betrüben annahm, überhäufet wurde, er ſie unter die Mönche vertheilte, und ohne etwas mitzunehmen, zu Schiffe gieng; voll der Verſicherung, daß er überall das, woran ſein Herz geheftet iſt, antreffen würde, die Betrachtung ſeines Gottes, immerwährendes Gebeth, Geiſtesverſammlung, Buße, alle weſentlichen Uibungen des klöſterlichen Lebens, die er auch aller Orten, wo er ſich befand, förtſetzte. Aber durch alle anſcheinende Entfernung und Verdunklung dieſes Lichtes ward ſelbes nur immer noch glänzender, und weiter glänzender. Von allen Seiten her wendete man ſich an den heil. Biſchof Fulgenzius, bey ihm ſich Rathes zu erheben. Obwohl er einer von jüngern Biſchöfen war, ſahen ihn doch alle als ihren Meiſter und Lehrer an. Ihm überließen ſie immerfort das Amt, die Rathſchläge, die man von allen Seiten her von ihnen begehrte, ordentlich aufzuſetzen, oder beſſer zu ſagen, ganz zu verfaſſen; die andern Biſchöfe hatten nichts anderes zu thun, als dieſe Aufſätze zu beſtättigen. Ein gleiches geſchah, wenn man den

Fein-

Feinden des Glaubens antworten, oder ihnen einige dogmatiſche Abhandlungen entgegen ſtellen mußte; daher kamen ſo viele vortreffliche Werke.

Während Traſamundus, der König der Wandaler, in Afrika auf ſolche Weiſe die Rechtgläubigen fürchterlich grauſam verfolgte, war Alarikus, der König der Viſigothen, gegen dieſelben viel ſchonlicher, die Vertheilung der römiſchen Provinz Gallien in verſchiedene Völkerſchaften, und die Bekehrung der Franken zum katholiſchen Glauben machten, daß der Viſigoth, obſchon er ein Arianer war, ſich ſehr behutſam gegen jene ſeiner Unterthanen, die den wahren Glauben beybehielten, das iſt, gegen die Landeskinder, die man Römer hieß, verhielt. Er erlaubte im Jahre Chriſti 506 den Biſchöfen von ſeinen Ländern ein Concilium in der Stadt Agde zu halten. Den Vorſitz hatte der H. Cäſarius, Erzbiſchof von Arl, der dieſer Ehre nicht minder wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, als wegen des Vorranges ſeines Stuhles würdig war. In dieſem Kirchenrathe wurde Verſchiedenes das Innere und Aeußere des Reiches Gottes, vorzüglich die Geiſtlichkeit betreffend, angeordnet. Auch die 40tägige Faſten, die Empfangung der heil. Sakramente der Buße und des Altars an den vornehmſten Feſten des Herrn, auch die Beſuchung des pfärrlichen feyerlichen Gottesdienſtes betreffend. Da die deutſchen Völker lieber auf dem Lande, als in Städten wohnten, und ſie die Römer hierinn nachzuahmen anfiengen, ward dieſer Gebrauch Urſache, daß man Oratorien oder Hauskapellen geſtattete. Aber man verbindet die Gläubigen, das Feſt der Oſtern, Weihnachten, Erſcheinung des Herrn, der Auffahrt und Pfingſten, und anderer feyerlichen Tage in den Pfarrkirchen zu begehen, und exkommunicirt diejenigen, welche an dieſen Tagen in den Oratorien ohne beſondere Erlaubniß des Biſchofes Meſſe leſen, oder den Gottesdienſt halten werden. Die Laien, die an Weihnachten, Oſtern und Pfingſten zum Tiſche des Herrn nicht gehen, ſollen für keine Katholiken gehalten werden. Es wird ihnen auch ausdrücklich be-

befohlen, am Sonntage der Meſſe, und zwar bis zum Ende beyzuwohnen.

Nach dieſer Kirchenverſammlung ſuchten die Biſchöfe wieder mit Eifer und neuer Anſtrengung gute Hirten ihrer Heerden zu ſeyn; beſonders ſtrenge hielt der heil. Biſchof Cäſarius auf die nun neu feſtgeſetzte Kirchenzucht. Eines Tages, da er eben den feyerlichen Gottesdienſt hielt, und bemerkte, daß einige nach dem Evangelium hinausſchlichen, um der Predigt zu entlaufen, rief er ihnen zu: „Wie! was thuet ihr, liebe Kinder! bleibt doch! ich bitte euch, um eures Heiles Willen! O! am Gerichtstag einſt, da wird man nicht davon laufen können.“ Einigemale ließ er nach dem Evangelium die Kirche ſchließen. Einmal, als vom Singen und Bethen die Rede war, ſagte dieſer heil. Biſchof gar ſchön: „Singen iſt ſoviel als den Saamen ausſtreuen, und Bethen ſoviel als die Saat bedecken; daß ſie die Vögel nicht rauben.“ Dieſer heil. Biſchof predigte alle Sonn- und Feſttag voll des apoſtoliſchen Eifers; er gab ſeine Predigten auch denen, die ihn beſuchten, ſelbe wurden nach Welſchland, nach Spanien verſendet. So lebte Cäſarius ganz für ſeinen Beruf; — als auf einmal die Feinde des Reiches Gottes ſich wider ihn aufmachten; auf ihre Anſtiftung machte einer ſeiner Geheimſchreiber bey dem Könige Alarikus die falſche Anzeige; der Biſchof Cäſarius wolle dieſe Stadt und dieſe Gegend den Burgundern einhändigen; was ganz Lüge war, da im Gegentheil der heil. Biſchof Tag und Nacht eifrigſt nur immer um Friede und Ruhe zu Gott bethete. Aber der König ließ ihn ohne alle Unterſuchung ins Elend ziehen. Aber auch in ſeinem Elende konnte er nichts thun, als Gutes, und auch da war er allen ein liebenswürdiger Apoſtel, und wohl auch ein wunderbarer Wohlthäter; einmal in Mitte der Nacht kam Feuer aus, alles Volk lief zu dem heil. Biſchof, und flehete; er möchte durch ſein Gebeth das Feuer löſchen; und er that es. Der König Alarikus erkannte endlich die Unſchuld des heil. Mannes, berief ihn zu ſeiner Heerde zu-

rücke, und befahl, daß man ſeinen Ankläger ſteinige; als der heil. Cäſarius davon hörte, eilte er nur deswegen ſo geſchwind zurücke, um geſchwind dem Verurtheilten Gnade zu erflehen, er wollte ihm Zeit zum Bußthun verſchaffen, und ſeine Seele retten. Die Zurückkunft des heil. Hirten war ein Freudenfeſt für ſeine Heerde; man eilte ihm in feyerlichſten Zuge mit brinnenden Kerzen mit Kreuz und Fähnen entgegen, und ſang Pſalme. Seinem Gebethe ſchrieb man es zu; daß nach einer ſo lange anhaltenden Trockne jetzt endlich ein ergiebiger Regen alles wieder erquickte.

Es hatte dieſer König der Viſigothen auch allerdings Urſache die Macht und den Muth der Franken jetzt ſeit ihrer Bekehrung zum wahren Glauben noch mehr, als vorhin, zu fürchten. Er ſchien es zu fühlen, daß er ſeine einſtweilige Sicherheit nur der langwührigen Krankheit ihres Königes zu verdanken habe. Clodoveus, der fromme König der Franken — der nun allein rechtgläubige Fürſt nicht nur in Gallien ſondern im ganzen, ehemals römiſchen Reiche, lag ſchon faſt ſeit Empfangung der heil. Taufe, ſchon gegen zwey Jahre lang, an einem ſchleichenden Fieber krank darnieder, das ihn beynahe ganz verzehrte — das Uebel war ſo hartnäckig — alle Verſuche ſah man vereitelt, alle Künſte und Heilsmittel der Aerzte — alle Gebethe und Opfer der Biſchöfe, der geſammten Geiſtlichkeit, und des Volkes, alles, alles ſchien fruchtlos. Endlich rieth Tranquilinus der königliche Leibarzt ſelbſt dem Kranken, er ſollte Hilfe ſuchen in dem Kloſter zu Ogon, wo die heil. Reſte des Thebaiſchen Heeres aufbewahret werden; Severinus, der heil. Abt dieſes Kloſters, heile da alle Kranke. Der heil. Abt wurde alſogleich berufen. Der Weg traf ihn durch Newer, und er ſah da, wie den Biſchof Eulalius, eine entſetzliche Krankheit, die ſchon über ein Jahr angehalten, und ihm das Gehör und die Sprache benommen hatte, verzehrte. Er heilte ihn durch ſein Gebeth, und auf eine ſo geſchwinde wundervolle Art, daß der Biſchof an der Stelle ſich aus dem Bette hub, am nämlichen

Welſchland, die Vortheile ihres jungen Königes Amalarikus, der ſein Enkel von mütterlicher Seite war, unterſtützte. Die Burgunder, die den Gothen eben ſo Feinde, wie die Franken, waren, vereinigten ſich mit dieſen, die Stadt Arl zu belagern. Es wurde dieſem Platze heftig zugeſetzt, und Schrecken verbreitete ſich unter allen Bürgern. Ein junger Geiſtlicher, ein Anverwandter des heiligen Biſchofes Cäſarius, glaubte, der Gefahr nicht anderſt entgehen zu können, als wenn er ſich den Feinden ergäbe; daher ließ er ſich nächtlicher Weile an einem Stricke die Stadtmauer hinab. Dieſe, auch ſo heimliche Flucht, konnte nicht ſo verborgen bleiben, daß nicht gar bald einige Gothen dieſelbe erfuhren. Man unterließ nicht den Biſchof hierüber zur Rede zu ſtellen, weil er der Obere, und ein Anverwandter des Flüchtlinges war. Mehr brauchte es nicht um allerley Verdacht zu ſchöpfen, der in ſolchen Händeln oftmals für Uiberzeugung gilt. Man beſchuldigte den Biſchof, er habe ſeinen Geiſtlichen zu den Feinden geſchicket, um den Ort in ihre Hände zu ſpielen. Man wollte nicht darauf merken, daß die Hauptkläger Juden, und vermöge ihrer Religion den Geiſtlichen und den Biſchöfen abgeneiget wären; man wollte ſich nicht daran erinnern, daß der heil. Biſchof ſchon ein andermal bey Lebzeiten des Alarikus über eben dieſen Gegenſtand war verläumdet aber auffallend, ſelbſt durch Wunder gerechtfertiget, und als unſchuldig erklärt worden; aber alles dieß half nichts; er wurde ergriffen, ſeine Wohnung geplündert, und es war beſchloſſen, ihn in folgender Nacht entweders in die Rhone zu werfen, oder bis auf ein weiters ihn einzuſperren. Indeſſen warf ein Jud vom hohen Walle einen an einen Stein angebundenen Brief den Feinden zu, und darinn die Anzeige, daß ſie nächtlicher Weile zum Sturme auf jener Seite ſich einfinden ſollten, wo Juden die Wache halten; jedoch mit dieſem Bedinge, daß dieſen, den Juden, ihre Güter und Leben verſchonet blieben. Aber da der Angriff den andern Tag aufhörte, ward der Brief von einigen Einwoh-

nern gefunden, und alle wußten gleich, auf wen ſie billigen Verdacht werfen durften. So ward die Treue des heil. Biſchofes zum zweytenmale anerkannt. Die Zuneigung, die er gegen die Franken und Burgunder, da ſie wider ſeinen König bewaffnet kamen, nicht merken ließ, bewog ihn ſeine Liebe auf die rührendſte und großmüthigſte Weiſe darzuthun, ſobald er ſie überwunden und gekränket ſah. Da Theodorikus von Italien eine Armee der Stadt Arl zu Hilfe ſchickte, ſahen die Belagerer nicht nur von Anſtrengung ihre Kräften erſchöpfet, und ſich gezwungen die Belagerung aufzuheben, ſondern ſie wurden noch beym Abzuge aufs Haupt geſchlagen. Die Zahl der Gefangenen, die man zurückführte, ſtieg ſo hoch, daß die Kirchen damit ganz angefüllet wurden. Cäſarius verſchaffte ihnen gleich Anfangs Kleidungsſtücke und Lebensmittel; nachmals verwendete er, um ſie auszulöſen, alles Geld, das ſich im Kirchenſchatze befand, und da dieſes nicht hinreichte, trug er kein Bedenken, die Rauchfäſſer und Kelche zu verkaufen, ja ſelbſt die Zierrathen von den Säulen und Geländern wegzunehmen. Was aber ſeinen Eifer vor allem belebte, war die Gefahr der Verführung, welcher er dieſe Gefangenen unter der Gewalt der Arianer oder der Juden ausgeſetzt ſah. „Wenn der Erlöſer, ſagte er, ſein Leben und Blut zur Erlöſung der Menſchen dahin gegeben hat, werden wir ihm mißfallen, wenn wir zu eben dem Ziele die Gefäße, in denen ſein Leib und Blut aufbewahret wird, verwenden?“ Die Liebe des heil. Biſchofes ward noch überdieß von dem Schickſale der furchtſamen Armen erweichet. Er empfahl ſie ohne Unterlaß ſeinem Diener, und gieng oft ſelbſt zur Thüre um zu ſehen, ob nicht jemand da wäre, der ſich hineinzutreten nicht getraute.

Man ſieht nicht, daß Clodoveus nach aufgehobener Belagerung von Arl ferner etwas wider die Gothen unternommen habe. Er beſchäftigte ſich vielmehr mit Einrichtung ſeiner neuen Staaten; und drang, welche That des erſten der chriſtlichen Könige, und des einzigen katholiſchen Königes noch mehr würdig war, an die Bi-

ſchöfe,

ſchöfe, daß ſie die Kirchenzucht, die durch ſo viele Verwirrungen und Nazionalkriege merklich war geſchwächet worden, wieder herſtellten; zu dieſem Ziele ward auf ſeine Veranſtaltung das Concilium zu Orlean im Jahre 511 gehalten. Es wurde in dieſem Kirchenrathe eigentlich nur die ſchon einmal feſtgeſetzte Kirchenzucht neuerdings eingeſchärfet.

König Clodoveus, der Frankenkönig, ſtarb noch in eben dieſem Jahre Chriſt 511, im 45. Jahre ſeines Alters zu Paris, und wurde auch allda in der Kirche der heil. heil. Apoſtel, obwohl der Bau noch nicht vollendet war, begraben.

Der König in Welſchland Theodorikus blieb alſo im Beſitze der Stadt Arl, wie auch eines großen Theiles der Staaten des Viſigothenköniges, ſeines Enkels, unter dem Vorwande, ſie beſſer zu vertheidigen. Ungeachtet, daß die ehemalige Verſuche der Verläumder des heil. Cäſarius mißlungen hatten, ward der heil. Biſchof noch einmal bey dieſem Fürſten angeklagt, und die Verfolgung ſo weit getrieben, daß man ihn gefänglich einzog, und wohl bewachet nach Ravenna führte. Er erſchien bey Hofe, wie ſonſt überall mit jener Freymüthigkeit und Sicherheit, die von der Unſchuld und Heiligkeit erzeuget wird. Als man ihn dem Fürſten vorführte, redete er ſelben mit ſo ſtandhafter und edler Miene an, daß Theodorikus vor Verwunderung entzückt, von einem gleichſam unwiderſtehlichen Triebe geleitet ſich erhub, und mit einer Dienſtfertigkeit und einer Anſtändigkeit, die Ehrfurcht verrieth, ihm begegnete. Hernach fragte er ihn, ob er von der Reiſe ermüdet wäre, und erkundigte ſich, ohne von den wider ihn beygebrachten Anklagen die geringſte Meldung zu machen, um den Zuſtand, in welchem er ſeine Kirche und ſein Volk verlaſſen hätte. Er ſchien mehr, als der Heilige betroffen zu ſeyn, und ſuchte bey dieſer Unterredung alle Gedanken von ungerechten Argwöhnen, die man ihm beygebracht hatte, zu entfernen. Als der Biſchof wieder abgetreten war, ſagte der König zu ſeinen Hofleuten: „Gott ſtrafe

diejenigen, die einem ſo heiligen Manne dieſe ſo beſchwerliche Reiſe verurſachet haben; ich zitterte bey ſeinem Anblicke und glaubte einen vom Himmel herabgeſandten Engel zu ſehen." Er ſchickte ihm ein großes ſilbernes Becken, das 60 Pfund wog, dreyhundert Goldſtücke, und trug dem Bothe auf, zu ſagen: „Der König, dein Sohn, bittet dich, du wolleſt dieſes Gefäß annehmen, und dich deſſen aus Liebe zu ihm bedienen." Der heil. Biſchof, der nur einige Löffel von Silber zum Gebrauche hatte, ließ das Becken verkaufen, und verwendete das Geld zur Unterſtützung der Armen, zur Erlöſung der Gefangenen. Dieſes ward dem Könige hinterbracht, und man ſetzte noch hinzu, man habe ſo viele Arme bey der Thüre des Heiligen geſehen, daß man kaum zu ihm hinein kommen konnte. Der König wurde hierdurch erbauet, und drückte ſich auf eine ſo rührende Art darüber aus, daß ſich ſeine Geſinnungen auf die Herzen der Großen, die ihn anhörten, verbreiteten, und ſie ſich alle in die Wette beeiferten der frommen Freygebigkeit des heil. Hirten neuen Vorrath zu verſchaffen. So ſah er ſich im Stande, eine überausgroße Menge der Gefangenen, inſonderheit von denen, die aus der Prowans waren, zu befreyen, denen er auch noch eine Wegzehrung gab, daß ſie nach Hauſe zurückkehren konnten. Das Almoſen ward von Wundern begleitet. Ein junger Menſch von gutem Herkommen, der um ſeiner Mutter den anſtändigen Unterhalt zu verſchaffen, ſich in die Dienſte des Prätorium-Präfektes begeben hatte, wurde krank, und ſtarb in kurzer Zeit. Die Mutter ward von einer Art der Verzweiflung überfallen, und kam, den heil. Cäſarius aufzuſuchen. Sie drang an ihn beynahe bis zum Unwillen, er ſollte ſich zu dem Todten begeben, und den Herrn bitten, daß er ihm das Leben wieder gäbe. Der Heilige begab ſich in Geheim dahin; bethete voll Vertrauen; und das Wunder erfolgte; der Jüngling wurde wieder lebendig. Dieß Wunder machte überall Aufſehen, ſelbſt in Rom ſehnten ſich alle Stände, den großen Wunderthäter Cäſarius einmal auch ſelbſt zuſehen.

Im morgenländiſchen Reiche hörten die Feinde des allgemeinen heil. Kirchenrathes von Chalcedon noch nicht auf, alles immer noch mehr in Verwirrung zu bringen. Sie hatten nun einmal den Kaiſer Anaſtaſius für ſich — und ſo gelang es ihnen immer noch mehrere auch von der Geiſtlichkeit, ſelbſt Biſchöfe zu verführen, oder mit Gewalt ſie dahin zu bringen; daß ſie den heil. Kirchenrath gänzlich verwerfen, vom Oberhaupte der Kirche ſich trennten, und alſo vom Mittel und Haltungspunkte der chriſtlichen Einigkeit treulos ſich losriſſen. So wurde Flavianus, der Patriarch von Antiochia, ſo Conſtantinus, der Biſchof von Selucia in Iſaurien, ſo endlich auch ſogar Elias von Jeruſalem theils unvermerkt durch Ränke, Verfälſchungen und Ueberliſtung oder durch Gewalt zum Abfall gebracht; man verſuchte alle Mittel, ſo unheilig ſie auch ſeyn mochten.

Jetzt kamen ketzeriſche Mönche unter der Anführung eines Severus ihres Oberhauptes nach Conſtantinopel, dieſe brachten alles noch mehr in Verwirrung, waren nur da den Patriarchen Macedonius, und den heil. Kirchenrath von Chalcedon mit mehr Aufſehen und Lärmen zu beſtreiten, ſie waren Alles beym Kaiſer, und er half getreulich zu ihnen, und alle Abtrinnige halfen dahin gemeinſchäftlich zuſammen; es wurde nun geradezu in den Patriarchen Macedonius gedrungen, er ſollte mit ihnen in Gemeinſchaft treten; aber Macedonius, der Patriarch von Conſtantinopel, erklärte öffentlich, daß er dieſes nie thun werde, wenn ſie dem heil. allgemeinen Kirchenrath von Chalcedon ſich nicht unterwerfen. Jetzt ließ ihm der Kaiſer ſagen, er ſolle Fluch ſprechen dieſem Kirchenrathe; und Macedonius antwortete, wenn er das thun könnte, ſo müßte dieſes in einer allgemeinen Verſammlung der Kirche, in Gegenwart des Oberhauptes der Kirche geſchehen. Nun wurde Gewalt geübet, die Rechtgläubigen in Conſtantinopel wurden verfolget, alle Ketzergemeinden hatten Friede. Macedonius blieb ſtandhaft, unüberwindlich, verwarf alle Feinde des heil. Kirchenrathes; die Schismatiker verſuchten alle Mittel,

 das

das ihm getreue Volk gegen ihn aufzubringen; Geld, Läſterungen, Schläge, alle Art Liſt und Gewalt wurde gebrauchet; der Kaiſer konnte ſich gar nicht mehr halten, er hetzte ſelbſt die abtrinnigen Mönche noch mehr auf zum Muthwillen, zu allen Unfügen gegen den Patriarchen; nun wurde laut und abſcheulich geläſtert, getobet, Ketzerwuth war jetzt im vollen Ausbruche. Die noch immer getreue, rechtgläubige Volksmenge verſammelte ſich, und die noch rechtgläubigen Mönche und Aebte mit ihnen, ſie zogen durch die Stadt, und ſchrieen: „Chriſten! Brüder! die Zeit der Verfolgung iſt da, wir können jetzt wieder Martyrer werden! Halten wir uns nur an unſern Vater!" Einige nannten laut den Kaiſer einen Manichäer, und der kaiſerlichen Würde unwürdig. Kaiſer Anaſtaſius kam nun doch dadurch nicht wenig in Sorgen, fürchtete ſich vor Aufruhr, ließ alle Thüren ſeines Pallaſtes verſchloſſen halten, und ſtund ſtets zur Flucht bereit. Nach langer Gehrung und feindlichen Reiben verarbeitete ſich das Ganze endlich dahin; die Liſt überliſtete, die Gewalt überwältigte; Macedonius, der Patriarch, wurde abgeſetzt und davon gejagt, und eben ſo geſchwind ein neuer Patriarch erwählet, der Prieſter Timotheus, der ſich bey Anaſtaſius durch nichts anderes empfehlen konnte, als daß er der Ketzerey eifrig anhieng. Er war ſeiner Unkeuſchheit wegen ſo übel berufen, daß der Pöbel ihm öffentlich die ſchändlichſten Zunämen gab. Nichtsdeſtoweniger nahm er eine außerordentliche Ehrerbietung gegen das Concilium von Nicäa an, und ließ dieſes alle Sonntage öffentlich ableſen, da man es vor ihm nur einmal des Jahres, am Charfreytage nämlich abgeleſen hatte. Im Grunde ſeines Herzens verſchloß er eine vollkommene Gleichgiltigkeit ſelbſt gegen die Glaubenspunkte, die er mit größtem Eifer vertheidigte, richtete ſich nach der Zeit und nach den Umſtänden, er verwarf, und erkannte den heil. Kirchenrath von Chalcedon; läugnete, und bekannte den Glauben; ſagte und that alles, was ihm eben für den Augenblick in ſeinen Kram und für

ſeine Abſichten taugte. Seinen Haß gegen Macedonius konnte und wollte er nicht bergen, ſogar ſein Bildniß mußte weggeſchafft werden; aber den Namen des Johannes Nicdotes, des neuen Patriarchen von Alexandria, der ſich offenbar für das Schisma erklärte, trug er in das Patriarchenverzeichniß ein; auch ſchickte er ihm nochmals ſeine Synodalbriefe. Dieſe wurden gleichfalls an Flavianus von Antiochia, und Elias von Jeruſalem geſchicket. Sie empfiengen die Briefe des Timotheus; ließen ſich aber durch alles Zudringen des Kaiſers nicht bewegen, die Abſetzung des Macedonius gut zu heißen. Der Fürſt gerieth hierüber in heftigen Zorn. Da nun der Patriarch von Jeruſalem ſah, daß die Verfolgung bereits auf ihn, wie auf die ganze Kirche losbrechen würde, ſchickte er die Aebte Paleſtinens ſämmtlich, und den heil. Sabbas an ihrer Spitze nach Conſtantinopel. Man glaubte, weil der Kaiſer viele Zuneigung gegen die Mönche ſpüren ließ, eine ſolche Geſandtſchaft würde mehr als jede andere taugen, den Bemühungen der Ketzer, welche den Hof und die Haupſtadt überſchwemmten, das Gegengewicht zu halten. Die Gefahr konnte nicht dringender ſeyn; da auf den Befehl des Kaiſers ſich ſchon zu Sidon ein Concilium der Biſchöfe Syriens und Paleſtinens, die ganz wider das Concilium von Chalcedon geſinnet waren, verſammelte. Daher war die Schaar der Büßer, und der abgeordneten Einſiedler äußerſt befliſſen, um ſobald möglich anzulangen. Sie brauchten keine langen und koſtbaren Zubereitungen; und die Unbequemlichkeiten der Reiſe hielten ſie nicht zurück. Sobald ſie ſich am Pallaſte zeigten, ließ man ſie alle, den heil. Sabbas ausgenommen, eintreten, vor welchem die Wache die Thüre ſchloß, aus Urſache ſeiner außerordentlich ſchlechten Kleidung. Unterdeſſen ſchickte man an den Fürſten den Brief des Patriarchen Elias, der ſo anfieng: „Wir ordnen an Sie zum Beſten unſerer Kirchen den Kern unſerer Einſiedler, und an ihrer Spitze den großen Sabbas, die Ehre unſrer Klöſter ab.“ Der Kaiſer fragte, wo der heil.

heil. Anführer wäre? Die anderen Aebte, die es nicht wußten, daß man ihn zurückbleiben geheißen hat, ſahen auf alle Seiten umher, und ſuchten ihn mit gierigem Auge auf. Die Hofleute eilten zum Pallaſte hinaus um ihn aufzuſuchen, und entdeckten ihn endlich in einer abſeitigen Gegend, wo er ganz ruhig die Pſalmen ſang. Man beſtrebte ſich, ihn vorzuführen. Der Kaiſer erhub ſich vor Ehrfurcht, ſobald er ihn kommen ſah; alsdenn hieß er ihn mit allen andern niederſitzen. Man bemerkte es, daß der Anblick des Fürſten auf die Gegenwart des Sabbas mehr Annehmlichkeit und Freundlichkeit verrieth. Er ſagte voll Güte, ein jeder dürfte ohne Scheu, was er wollte, vorbringen. Dieß blendete alle, jeder ſprach nur für ſich; der heil. Sabbas allein war ganz, und nur da für das, für was er da war, ſagte freymüthig, daß er keine Noth kenne, und keine Bitte als die; der Kaiſer möchte doch einmal Frieden laſſen der Kirche, und nicht immer die heil. Stadt, und ihren Hirten mit der Schwere ſeines Zorns unterdrücken. Dem Kaiſer gefiel ſeine Freymüthigkeit, und ſein uneigennütziges Weſen; und er ſchickte dann die anderen Aebte in Paleſtina zurück, den Sabbas aber behielt er bey ſich unter dem Vorwande, daß ſein hohes Alter ihn bey rauher Winterszeit nicht zurückkehren laſſe; er gab auch Befehl, ſelber ſollte freyen Zutritt zu ihm haben. Einmal ſprach der Kaiſer, vorzüglich heftig gegen den Biſchof von Jeruſalem, wollte ihm ſogar Ketzerey vorwerfen, und ſchien, und war ganz gegen ihn aufgebracht, redete ſchon von Abſetzung deſſelben, und von Ernennung eines andern an ſeiner Statt. „Monarch, antwortete Sabbas, ſey verſichert, daß unſer Erzbiſchof einen ernſtlichen Abſcheu vor aller Ketzerey trägt, daß er, indem er ſeinen berühmten Lehrmeiſtern durch die Gabe der Wunder getreu iſt, und von den Lichtern der Einöde geleitet wird, nicht minder die Zertheilung, die Neſtorius in Jeſus Chriſtus machte, als die Vermiſchung, die Eutyches lehrte, verabſcheuet. Wir beſchwören dich, ſtürze nicht die heil. Stadt Jeruſalem in Verwirrung und Be-

trüb-

trübniß, beſchimpfe nicht das Prieſterthum des neuen Geſetzes in der Perſon des Elias, dieſes würdigen Nachfolgers Cyrilli. Er hält ſich von beyden Ketzereyen gleich weit entfernet, und folget unveränderlich dem geraden Wege des Glaubens." Anaſtaſius ward von der Standhaftigkeit und der Aufrichtigkeit des heil. Greiſen gerührt, und ſagte mit Verwunderung: „Die Heiligen haben es mit Grunde gelehret, daß jener, der aufrichtig wandelt, mit Vertrauen wandle. Bethe für mich, mein Vater, und ſey beruhiget; ich will, daß du vollkommen vergnügt nach Hauſe zurückkehreſt. In Anſehung deiner will ich nichts wider euren Biſchof verordnen." So ward Elias für dieſesmal auf ſeinem Sitze erhalten; Flavianus aber von Antiochia vertrieben.

Der heil. Sabbas floh, ſobald als er konnte, die Kaiſerſtadt, eilte in ſeine heil. Einſamkeit wieder zurück; und ſeine ihm anvertraute Einſiedler-Heerde ſehnten ſchon lange eben ſo ſehnlich ſich nach der Zurückkehr ihres heiligen Hirten. Der heil. Sabbas war allgemeiner Vorſteher aller Anachoreten in dem Kirchenſprengl von Jeruſalem; wie es der heil. Abt Theodoſius bey den Cenobiten war.

Unter den Lehrjüngern des heil. Sabbas befand ſich einer mit Namen Johannes, der allein im Stande war, ſeinem heil. Lehrmeiſter den Verdruß, welchen ihm ſo viele andere verurſachten, zu erſetzen. Er ſchritt ſo eilfertig auf dem Wege der Tugend fort, daß ihn der heil. Sabbas nach 7 Jahren zum Prieſterthume erheben wollte. Er ſtellte ihn dem Patriarch Elias vor, der ſichs zum Vergnügen rechnete, ihn mit ſeiner Hand zu weihen, ihn ungeachtet ſeines Widerſtandes in die Kirche des Kalvarienberges führte. Als ſie allda angekommen waren, ſagte Johannes zum Patriarchen: „Heil. Vater, erlaube mir, daß ich dir wenige Worte in Geheim ſage, alsdenn werde ich mich mit aller Gelehrigkeit deiner Entſcheidung ergeben." Der Patriarch führte ihn ſeitwärts, und Johannes bath ſich ein unverbrüchliches Stillſchweigen aus; hernach ſagte er: „Mein Vater, ich

ich habe die biſchöfliche Weihe empfangen; aber das Bewußtſeyn meiner Unwürdigkeit machte, daß ich mich weit von meiner Kirche wegbegab, und in dieſer Wüſte meinen Aufenthalt feſtſetzte, in Erwartung der fürchterlichen Stunde, in welcher des Menſchen Sohn kommen wird.“ Der Patriarch rief ganz erſtaunt den heil. Sabbas zu ſich, und ſagte: „Johannes hat mir ein Geheimniß anvertrauet, das mich hindert, ihn zu weihen; laſſe man ihn für allzeit in Ruhe.“ Der heil. Sabbas kehrte mit ſeinem verborgenen heil. Biſchofe betrübt wieder zurück; er erfuhr aber bald darauf, da er ſein Herz mit häufigen Thränen vor dem Herrn ausſchüttete, durch eine himmliſche Offenbarung dieſes Geheimniß. Der einſiedleriſche Biſchof wurde ſeiner demüthigen, und unverbrüchlichen Verſchwiegenheit wegen, Johannes Silenziarius (der Stillſchweigende) zugenannt. Dieſer heil. Johannes war ein Armenier, von adelichem Geſchlechte, ein Bruder des Statthalters. Er hatte ſchon im 18. Jahre ſeines Alters zu Nikopolis, in ſeinem Geburtsorte ein Kloſter geſtiftet; aber ſeine Landsleute zogen ihn bald hervor aus ſeiner dunkeln Einſamkeit; dieß Licht mußte ihnen auf den Leuchter ihrer Kirche; Johannes mußte ihr Biſchof werden; er war es eine Zeit lang, aber nebenbey zugleich immer auch Einſiedler, ließ nichts, auch als Biſchof, in ſeinen Strengheiten nach; endlich faßte er den Entſchluß, von aller ängſtigenden Sorge ſich loszumachen, er entfernte ſich, gieng zu Schiffe, wurde nach Jeruſalem gebracht, und begab ſich in die Laure des heil. Sabbas, wo er nun ſeitdem vor allen Menſchen verborgen und heilig lebte.

Der Afterpatriarch von Conſtantinopel Timotheus hielt ſich nun ſchon nicht mehr in Schranken. Er war verwegen genug um ſein ganzes Volk aufzubringen, daß es das Concilium von Chalcedon verfluchen ſollten. Dieſes Unternehmen war äußerſt unbeſcheiden in einer Hauptſtadt, welche ſo eifrig der reinen Lehre anhieng. In dieſen Bedrängniſſen wurde Pabſt Symmachus angeflehet um Hilfe mittels eines gemeinſchäftlichen Schreibens

der

der morgenländiſcheu Rechtgläubigen, ſie bitten um Wiederaufnahme in die Gemeinſchaft mit dem Oberhaupte der Kirche; ſie nehmen ehrerbietig an den Brief des heil. Pabſtes Leo, und das chalcedoniſche Concilium, ſie rufen auf in dieſem Schreiben: „Weiſet uns doch nicht ab jener Gemeinſchaft wegen, die wir mit unſern Gegnern haben; es geſchieht dieß weder aus Liebe zum Leben, noch aus Furcht vor dem Sterben, ſondern einzig nur, damit die Ketzer nicht als reißende Wölfe über unſere Heerden herfallen. Nach Gott iſt all unſere Hoffnung auf euch gerichtet — und unſer Elend iſt nun ſchon ſo groß, daß wir ſchon nicht mehr zu euch kommen können, Hilfe zu ſuchen; ihr müßt ſchon zu uns kommen.“ Pabſt Symmachus ſuchte in ſeinem Antwortſchreiben die Morgenländer zu tröſten, und ermahnet ſie aber auch; ſie ſollten ſtandhaft ſich an das halten, was einmal gegen die Eutychianer entſchieden iſt; feſt entſchloſſen, wenns ſeyn müßte, für den heil. Glauben Landes-Verweiſung, und alles auch das ärgſte zu erdulden, und wenn ſie ernſtlich zur heil. Kirche wieder zurücke wollen, ſo müſſen ſie mit allen von der Kirche verworfenen Ketzern und Abtrinnigen alle Gemeinſchaft aufgeben. Am 8. October des Jahres Chriſti 512 wurde dieß päbſtliche Schreiben gefertiget.

Um eben dieſe Zeit kam auch der heil. Biſchof Cäſarius nach Rom in ſeinen Angelegenheiten gegen den Biſchof von Wienn. Pabſt Symmachus entſchied hierüber, wie ſchon Pabſt Leo entſchieden hatte. Ganz Rom war voll Freuden den großen heil. Biſchof von Arl, den Wunderthäter und Glaubens-Helden Cäſarius einmal zu ſehen, ihn auch perſönlich kennen zu lernen, was ſchon ſo lange Zeit her ihr ſehnlichſter Wunſch war. Alle Römer überhäuften ihn nach dem Beyſpiele des oberſten Hirten mit Ehren und Geſchenken. Die Schätze, von denen man ihn ſo guten Gebrauch machen ſah, beliefen ſich ſo ungemein hoch, daß er, nachdem er ungeheure Summen, nach ſeiner herrſchenden Neigung, auf die Loskaufung der Gefangenen verwendet hatte, noch

8000 Goldſtücke für die Armen nach Gallien mit ſich brachte. So groß war die Macht der Heiligkeit Cäſarii, und ſo glorreich der Ausgang einer Reiſe, die er als ein beſchuldigter Staatsverbrecher angetretten hatte. Der heil. Biſchof Cäſarius erhielt auch von Pabſt Symachus die Verdammung mehrerer Misbräuche, die in Gallien im Schwunge waren, und von denen der bedenklichſte, wie es ſchien, in der Veräuſſerung der Kirchengrundſtücke beſtand. Symmachus verbot durch ein Reſkript, oder eine Dekretale vom 6. November 513 dieſe Güter zu veräuſſern, auſſer zu Gunſten der Klöſter, reiſender Pilgrime, und um die Kirche wohlverdienter Geiſtlichen; und ſelbſt in dieſen Fällen ſollten die Güter nach dem Tode derjenigen, denen die Nutznieſſung derſelben verliehen ward, zur Kirche wieder zurückkommen. Man trift auch hier den Urſprung der geiſtlichen Pfründen mit den Bedingniſſen an, die, um ſie zu erhalten, erfodert werden. Eine der weſentlichſten, und die der Pabſt ſich bemühet mit beſondern Nachdrucke zu erklären, iſt dieſe, daß man nicht nach dem Prieſterthume, dieſer Belohnungen wegen, ſtreben ſollte.

Pabſt Symmachus lebte nicht lange mehr nach dieſen Einrichtungen; er ſtarb den 9 Julius im Jahre 514, nachdem er auf dem Stuhle Petri 15 Jahre und beynahe 8 Monate geſeſſen. Man ſagt, er habe der erſte den Geſang: Gloria in Excelſis, an Sonn- und Feſttagen der Martyrer eingeführet. Er machte reichliche Geſchenke an die Kirchen und ſchickte in mehrere derſelben Ciborien, oder ſilberne Tabernackel, derer ein jeder ſehr ſchwer und ſo künſtlich gearbeitet, als reich dem Stofe nach war. Vor anderen erhebt man eines dieſer Meiſterſtücke, auf welchem man die Figuren des Erlöſers, und der 12 Apoſteln mit Bewunderung ſah. Der heil. Stuhl blieb nur 7 Tage leer; mit Ende dieſer ward der Diakon Hormisdas erwählet, der aus Campanien gebürtig war.

Timotheus der eingedrungene Patriarch von Conſtantinopel trieb in deſſen ſeine Wuth und Gewaltthä-

tig-

tigkeit ſo weit, und immer weiter, bis er endlich das Volk zur Empörung brachte, welche dann auch bald ausbrach, man bewafnete ſich um der Verfolgung Widerſtand zu thun, und der Aufruhr gerieth ſo in Flammen, daß viele anſehnliche Schismatiker ermordet, und ihre Häuſer verbrannt wurden. Das Volk verſammelte, und lagerte ſich auf dem groſſen Platze, wohin es die Schlüſſel der Stadtthore, und die Kriegesfahnen bringen ließ. Man zertrümmerte die Bildniße und Statuen Annaſtaſii, und ſchrie: Man müßte einen anderen zum Kaiſer wählen! Man nannte ſchon Vitalianum den Vorſteher des Kriegsheeres, der ſeine Stelle erſetzen ſollte. Dieſer Feldherr ward von den Katholiken in Thracien und Möſien aufgefodert, und lagerte ſich mit einem fürchterlichen Kriegsheere, das aus Hunnen, Bulgarn und einigen römiſchen Truppen beſtand, vor den Stadtthoren Konſtantinopels. Anaſtaſius, der ſich nicht ſo ſtark ſah, um ihm Widerſtand zu thun, und ſonſt ſich beſſer aufs Kriegen mit Prieſtern und Biſchöfen, als mit bewafneten und muthvollen Feinden verſtand, verbarg ſich in der Vorburg Blaquerne. Hier faßt Ariana die Kaiſerinn den Muth, den Glauben betreffend frey mit ihm zu ſprechen; ſie machte ihm marternde Vorwürfe darüber, daß er die Rechtgläubige ſo grauſam verfolge. Er verlor dann alle Herzhaftigkeit, und alles Andenken der Würde, ſuchte Mitleiden zu erwecken, und kam ohne Krone auf den Platz Hippodrom. Hier ſagte er im demüthigen, und faſt kriechenden Tone zum verſammelten Volke, daß er bereit wäre, die Regierung aufzugeben, daß er ſie wenigſtens nicht anderſt, denn nach ihrem Wohlgefallen beybehalten wollte, und machte ihnen die ſcheinbarſten Verheißungen, die er mit Eidſchwüren bekräftigte. Sein Kunſtgrif gelang ihm; das Volk ward erweichet, bath ihn, die Krone wieder zu nehmen, und verſprach, aber mit mehrerer Aufrichtigkeit, als der Verfolger, in ſeine Pflichten zurück zu treten. Jeder kehrte alsbald nach ſeinem Hauſe, und der Aufruhr ward geſtillet, nachdem das Volk drey Tage auf dem Platze verſammelt geblieben

ben war. Es kam nur darauf an, daß Vitalianus wieder abtrat, der nur, wie es ſchien, der Religion zu Hilfe kommen wollte, und den nur die Unwiſſenheit dazu verleitete, ſie mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Anaſtaſius machte ihm gleichfalls herrliche Verheiſſungen, und betheuerte vor allem, daß er den Macedonius von Konſtantinopel, und Flavianus von Antiochia in ihre Bisthümer wieder einſetzen würde. Alsdenn ließ er ihm Geld überreichen, um die Truppen, die mit ihm kamen, zu befriedigen. Vitalianus ſchien ſich, was das Reich belanget, zu begnügen, und ſorgte nur dafür, daß jetzt zur gänzlichen Wiederherſtellung des Friedens in der Kirche das Oberhaupt der Kirche ſelbſt ſorgen möchte. Kaiſer Anaſtaſius fertigte demnach eine Geſandtſchaft nach Rom, um Mitwirkung zur Beſänftigung der erhitzten Gemüther, er brachte eine allgemeine Kirchenverſammlung in Vorſchlag. Es kam auch entgegen eine päbſtliche Geſandtſchaft von Rom an den Kaiſer; Pabſt Hormisdas verſah ſelbe mit genau beſtimmten Verhaltungs-Maaßregeln, welche recht von einem apoſtoliſchen Eifer, von einem außerordentlich vorſichtigen, weitſehenden, und bis zur Verwunderung tiefeindringenden, und gleichſam der Zukunft vorgreifenden Geiſte zeugen. Pabſt Hormisdas ſchreibt da, als wenn er den Kaiſer ſchon vorhinein hätte reden gehört, ſo nett vorberechnet, ſo genau angemeſſen ſind die vorläufigen Antworten auf die Einwürfe und Ausflüchte, die dieſer verſchmitzte Fürſt etwa machen könnte. Auch gegen die Schismatiker ward den päbſtlichen Geſandten ihr Benehmen genau vorgeſchrieben; ſie hatten auch den Auftrag, alle Biſchöfe, die in den Schooß der Einigkeit zurückkehren wollten, dazu anzuhalten; daß ſie ſich nicht nur öffentlich in der Kirche für das Concilium von Chalcedon, und den Brief des H. Leo erklärten, ſondern auch den Eutyches und Neſtorius und alle ihre Anhänger, inſonderheit den Acacius von Conſtantinopel aus der Kirchengemeinſchaft ausſchließen. Der Schalkhaftigkeit des Kaiſers ſelbſt war es nun hart ſchalkhaft genug zu ſeyn, er konnte

nun ſelbſt nicht mehr genugſam ſich verſtellen, ſich beſchönigen, ſich nicht genugſam mehr verſteckt und verborgen halten; obwohl er auch jetzt noch alles Mögliche that, ſich zu verdrehen, und andere ſo gut ers hatte, gut ſcheinende Seiten herauszukehren, vorzuwenden. Er erklärte ſich wohl, daß er die dem Eutyches zugeſchriebenen Irrthümer verdammte; er nahm ſogar das Concilium von Chalcedon an; aber, was die Anhänger dieſes Erzketzers, und den Accacius inſonderheit betrifft, wollte er auch jetzt noch nicht heraus mit der Sprache, da er wohl ſah, daß ſo der Sekte gar keine Ausflucht mehr übrig bleiben würde; er fuhr alſo mit ſeinen Verſtellungskünſten fort, er antwortete, es laſſe nicht gut, wegen Hochachtung gegen die Abgeſtorbene Jemand aus der Kirche auszuſchließen, und es könnte ſo was nicht ohne Aufruhr, nicht ohne Gefahr, Blut zu vergießen geſchehen. Letzlich kam er wieder mit ſeinem Vorſchlag eine allgemeine Kirchenverſammlung zu halten, wo dann, wie er ſagte, ſolche Händel beſſer entſchieden werden könnten.

Der eben ſo eifer- als liebvolle, und nicht minder kluge als heil. Pabſt Hormisdas fertigte bald darauf noch ein Mal eine Geſandtſchaft nach Conſtantinopel ab mit Briefen an den Kaiſer, an den Patriarchen, an andere ſowohl an die getrennten als an die mit ihm vereinigten Biſchöfe — wie auch an das Volk von Conſtantinopel, und an die Mönche. Gründe, Vorſtellungen, Eifer, Bitte, Liebe, alles und alles wurde noch ein Mal verſucht; um das Uebel doch einmal und gründlich und dauerhaft zu heben, dem Verderben Einhalt zu thun die chriſtliche Eintracht durch vollkommne Wiedervereinigung wieder herzuſtellen, alle zu retten, alle zu gewinnen. Auch dieſe zweyte päbſtliche Geſandtſchaft war nicht glücklicher als die erſte. Der Kaiſer gab jetzt weniger Gehör als vorhin, verwarf die überſchickte Vereinigungs-Form; er ſchmeichelte zwar den Geſandten, ſuchte ſie mit Gold auf ſeine Seite zu bringen; als er aber ſah, daß er damit nichts ausrichte, ließ er ſie auf

Schiffe

Schiffe ſetzen und zurückführen, damit ſie unterwegs in keiner Stadt ſich aufhalten könnten. Alsdenn ſuchte er nur in die Länge zu ſpielen, bis ſich das Wetter ganz zertheilte, deſſen Furcht ihn zu ſo vielen verdemüthigenden Schritten verleitet hatte. Er ſchickte auch nach und nach Sachwalter nach Rom, um einigermaſſen die Correſpondenz mit dem Pabſte und den Occidentalern zu unterhalten, und ſich ſo ein Hilfsmittel für den Fall der Noth klüglich aufzubewahren. Allein er verfuhr auf eine ſo fälſchliche, und ſichtbar betrügliche Weiſe, daß er beyläufig 200 Biſchöfe, die zum Concilium, ſo er nach Heraklea zuſammen berufen hat, gekommen waren, unverrichter Sache wieder nach Hauſe ſchickte. Als ihm der Senat und das Volk ſeinen Eidbruch vorwarfen, antwortete er ohne zu erröthen, es wäre eine ganz andere Lage der Privatleute und des Kaiſers, der durch die Nothfälle des Staates berechtiget wäre, zu lügen, und ſeine Schwüre zu brechen. Und ſo beſtättigte er ſie in dem Begriffe, welchen ſie ſich von ihm ſchon gemacht hatten, daß er ein von den verdammlichen Grundſätzen des Manes angeſteckter Böſewicht wäre.

Der Kaiſer hielt auch nicht ſein Verſprechen, das er dem heil. Sabbas wegen des Patriarchen von Jeruſalem gethan hatte. Zuerſt wurde Flavianus aus Antiochia verwieſen, und an ſeiner Stelle der Mönch Severus eingeſetzt, ein Erzeutychianer, der nicht einmal das Henotikon des Zeno annahm; überdieß ein Aufwiegler, ein ſo unruhiger und ſo unbeſtändiger Geiſt, daß er, obſchon er aller Orten unterſtützt wurde, nirgendwo ſich feſt erhalten konnte. Anfangs vertrat er zu Beryte die Stelle eines böſen Advokaten, nachmals ward er in einem Kloſter Paleſtinens ein ausartender Ordensbruder, und alles verwirrender Lehrer; von dannen wurde er verjagt, und flüchtete ſich zu Mönchen, die eben ſo laſterhaft als er waren; ſie ſchickten ihn nach Conſtantinopel um ihren Handel zu vertheidigen, und er hatte alldort die Gunſt des Kaiſers Anaſtaſius gewonnen, dem er wegen gleichförmiger Laſter und Poſſen gefallen mußte.

Elias

Elias von Jeruſalem verſagte einem ſolchen Biſchofe ganz unerſchrocken die Gemeinſchaft, und der Kaiſer, des Verſprechens, das er dem heil. Sabbas gemacht hatte, uneingedenk verwies den Patriarchen Elias ins Elend, und ſetzte anſtatt ſeiner Johannes den Sohn des Marcian ein, der den Severus in ſeine Gemeinſchaft aufzunehmen verſprach.

Auch in dieſer ſo traurigen Lage hatten der heil. Sabbas, und die anderen Väter der Einöde die Hoffnung nicht verloren; ſie beſuchten dieſen Johannes, der mehr einer Schwachheit, denn einer ſchwarzen That fähig war, verſprachen aufrichtig ihm anzuhangen, und ihn nach allen Kräften zu unterſtützen; wenn er den Glauben des chalcedonenſiſchen Kirchenrathes, dem er im Herzen zugethan wäre, öffentlich im Werke bekennen, und die Gemeinſchaft mit einer Parthey, die er ſelbſt für ketzeriſch hielte, aufheben würde. Dieſes war ein ziemlich allgemeiner Grundſatz in jenen verwirrten Zeiten, daß man die Biſchöfe, die man die Stelle der ächten und wirklichen Biſchöfe während ihres Elendes vertreten ließ, wenigſtens einſtweilen anerkennen könnte, wenn ſie nur übrigens die erforderlichen Eigenſchaften beſäßen. Man glaubte die Vortheile der Heerde müßten vor jenen des Hirten in Betracht genommen werden; und es war in der That in jener traurigen Lage für eine Kirche nichts ſchädlicher, als wenn ſie gar keinen rechtmäſſigen Vorſteher hatte. Johannes ließ ſich bereden, und ergab ſich ohne Ausnahme der Leitung dieſer vortrefflichen Wegweiſer. Man kann ſich den Unwillen vorſtellen, den hierüber der Kaiſer fühlte. Einer von den Hofleuten, der Anaſtaſius, wie ſein Fürſt, hieß, glaubte dieſem keinen angenehmern Dienſt leiſten zu können, als wenn er den neuen Biſchof mit Gewalt dazu brächte, das zweytemal ſeinen Sinn zu ändern, und mit Severus wieder in die Gemeinſchaft zu treten. Er war ſo ſicher wegen des guten Ausganges, daß er ſich ſelbſt zur Geldbuße verdammte, wenn es ihm fehlſchlagen ſollte. Er begiebt ſich alsbald nach Jeruſalem mit der

Wür=

Würde eines Statthalters in Paläſtina, mit welcher er eben erſt war gezieret worden; er bekömmt mit Liſt den Biſchof Johannes, und wirft ihn ins Gefängniß. Das Volk billigte dieſes Unternehmen, als die Strafe eines unrechtmäßigen Beſitznehmers, der den rechtmäßigen Hirten verdrängt hätte. Unterdeſſen fand einer aus ihnen, der von der Sache beſſer unterrichtet war, Gelegenheit, ſich heimlich ins Gefängniß zu ſchleichen, und bewog den Johannes, dem Statthalter Anaſtaſius einige Hoffnung von ſeiner Veränderung zu geben. Johannes befolgte dieſen Rath, und antwortete dem Anaſtaſius, er würde ſich nicht weigern ſein Verſprechen zu erfüllen; aber auf daß man nicht etwa ſagte, er wäre gezwungen worden das zu thun, was er im Sinne hätte, müßte man idn ehe in die Freyheit ſetzen; folgenden Sonntag würde er ſich in der Verſammlung des Volkes öffentlich erklären. Der Statthalter nahm dieſe zweydeutigen Worte in jenem Verſtande, der mit ſeinem Wunſche übereinſtimmte, und entließ alsbald den Biſchof aus dem Gefängniße. Man erwartete mit Ungeduld den Sonntag. Als nun an demſelben der Biſchof auf einem erhabnen Ort emporgeſtiegen war, die Aebte Sabbas und Theodoſius ihm zur Seite traten, und ihn eine unzählbare Schaare von Anachoreten ſowohl als Cenobiten umgab, ſchrieen alle Anweſende überlaut: „Verdammet die Ketzer, beſtättiget das heil. Concilium.“ Alsbald ſagten Johannes und die zwey Aebte zugleich: „Der Bann ſey über den Neſtorius, der Bann über den Eutyches, über den Severus von Antiochia, und über alle, die das Concilium von Chalcedon nicht annehmen.“ Anaſtaſius war ſeiner vor Zorn nicht mächtig; aber er konnte ihn nicht merken laſſen wegen des Volkes, dem zu widerſprechen es nicht ſicher war. Er fand es für das Beſte, ſeiner Perſon rathſamer, ſich nach Cäſarea zurückzuziehen, wo er dem Kaiſer von ſeinem Beſtreben und ſeinem fruchtloſen Verſuche Nachricht gab. Der Kaiſer verurtheilte nachher den Biſchof Johannes, die zween Aebte Sabbas und Theodoſius zum Elende, und machte

ſchon

ſchon Anſtalten zu gewaltthätigen Mitteln, die er zur Vollziehung des Urtheiles nöthig zu ſeyn glaubte, als die zween Heiligen ihre Unſchuld und ihre Entfernung von allem Geiſte des Aufruhrs betheureten, und ihm eine rührende Schutzſchrift im Namen aller Aebte und aller Einſiedler zuſchickten, die in der heil. Stadt, an den Ufern des Jordans, und in den umherliegenden Wüſten wohnten. Doch ſo einnehmend dieſe ſowohl wegen der Schreibart, als wegen des ehrwürdigen Namens ihrer Verfaſſer war, ſo iſts doch glaubwürdiger, daß die Furcht vor Vitalianus, der über ſo viele Eidbrüche aufgebracht den Krieg erneuerte, dem Anaſtaſius mehr Einhalt that. So ward denn Johannes der Biſchof von Jeruſalem nicht verwieſen.

Andrerſeits ſtarb auch der Afterpatriarch von Conſtantinopel, der verwegene Timotheus, nach ſechs Jahren des unrechtmäßigen Beſitzes. Auch der rechtmäßige Patriarch verſchied in ſeinem Elende, im Rufe der Heiligkeit, und wirkte, wie mans bezeuget, Wunder. Um den Sitz, der nun wirklich erledigt war, zu beſetzen, erwählte man den Prieſter Johannes, einen Capadocier von Geburt, den Geheimſchreiber des Timotheus.

Um eben dieſe Zeit, noch im Jahr Chriſti 517, trat Johannes Niceotes, ketzeriſcher Patriarch von Alexandria aus dieſer Welt, dem höchſten Richter wegen der Aergerniße, die er auf einem ſo erhabenen Stuhle durch zehn Jahre gab, Rechenſchaft abzulegen.

Im Jahre Chriſti 518 in der Nacht vom 8. auf den 9. July ſah man, daß ſich über Conſtantinopel her ein fürchterliches Ungewitter zuſamm ziehe, und über den kaiſerlichen Pallaſt ſich feſtſetze. Es fieng bald ſchreckvoll zu blitzen und zu donnern an. Niemand kam mehr in Schrecken, und in Verwirrung, und wie außer ſich als Kaiſer Anaſtaſius. Man ſah ihn von einem plötzlichen Unſinn ergriffen, von einem Zimmer in das andere fliehen, ohne jemanden Gehör zu geben, ohne ſich in je einem Winkel ſicher zu glauben. Nach geendigtem Donnerwetter fand man ihn in einer kleinen Kammer

todt; es mag nun ſeyn, daß ihn nach der gemeinen Sage der Blitz getödtet, oder daß er vor Schrecken geſtorben. Dieſer Tod wurde dem Patriarchen von Jeruſalem Elias zu Aila, an dem Orte ſeiner Verweiſung geoffenbaret. Der heil. Sabbas hatte ſich den 9ten Julius dahin begeben, um ihn zu beſuchen, und als das Mittagmahl um die 9te Stunde aufgetragen ward, ſagte der Patriarch zu ſeinen Gäſten: „Eſſet, meine Väter! was mich betrifft, habe ich nun ein ganz anders wichtiges Geſchäft.“ Als ihn der heil. Sabbas zurückhalten wollte, antwortete er ihm mit Thränen: „Kaiſer Anaſtaſius iſt geſtorben, und ich muß mit ihm vor dem Gerichte Gottes erſcheinen; innerhalb zehn Tagen werde ich Abſchied nehmen.“ Er machte alle Anſtalten für das Beſte der Kirche; nahm während dieſer Zeit keine andere Nahrung, als das heiligſte Altars-Sakrament; hernach wurde er von einer Krankheit, die gar nicht gefährlich ſchien, ergriffen, und ſtarb den 20. Julius gleich nach empfangenem Engelbrode. Er war, wie Anaſtaſius, 88 Jahre alt.

Juſtinus, der neue Kaiſer, war ſchon 60 Jahre alt, da er den Thron beſtieg, er war ein guter Mann, der ſichs nie beyfallen ließ, in Religionsſachen, oder auch ſonſt in etwas zu klügeln. Seine Anhänglichkeit an die alte Glaubenslehre gewann ihm die Herzen des konſtantinopolitaniſchen Volkes, das dem katholiſchen Glauben eifrigſt zugethan war. Als am Sonntage nach der Wahl der Patriarch, der Gewohnheit nach, mit ſeiner Geiſtlichkeit in die Kirche eingetreten war; ſchriee das Volk auf einmal auf: „Langes Leben dem Kaiſer und der Kaiſerinn! Viele Jahre dem Patriarchen! Warum pflegen wir ſeit langer Zeit keine Gemeinſchaft mit dem Mittelpunkte der Einigkeit? Warum ſollen wir noch von ſelber ausgeſchloſſen bleiben? Unter unſerm gottesfürchtigen Kaiſer kann man ohne Gefahr den wahren Glauben bekennen. Vater der Gläubigen, beſteige den erhabenen Ort, was verweileſt du? Du biſt rechtgläubig! Unterrichte dann dein Volk, verkündige uns alſogleich öffent-

öffentlich das heil. Concilium; ſprich den Bann über Severus den Manicheer; man grabe die Gebeine aller Lehrjünger des Manes aus. Heil. Mutter Gottes, jeder, der ſich nicht für deinen anbethungswürdigen Sohn erkläret, ſoll eben ſo, wie ein Manicheer behandelt werden. Es lebe viele Jahre der neue Conſtantinus! viele Jahre die andere Helena!" Endlich ward die Entzückung des Volkes ſo groß, daß, da ſie ſich nicht in einer Sprache genug ausdrücken konnten, ſie lateiniſche, aſiatiſche, und barbariſche Ausdrücke mit der griechiſchen Sprache als ihrer Mutterſprache vermiſchten. Nachdem ſie nun aus allen ihren Kräften geſchrieen, und die nämlichen Wünſche lange Zeit hindurch wiederholet hatten, ſprach der Patriarch zu ihnen: „Meine Brüder! ſtöret nicht die Ordnung des heiligen Gottesdienſtes; wenn es Zeit ſeyn wird, will ich euch antworten." Aber alles was, und wie der Patriarch vorſtellte, half nichts, das Volk war nun einmal im Taumel der Freude, man mußte jetzt thun, was das Volk haben wollte, man ſah, daß das Rufen und Schreien ſonſt kein Ende nehde nehme; man bewilligte alſo alles, was das Volk ſo durchaus, und auf der Stelle wollte. Das Volk wollte auch, rief wiederholtermalen mit einhälliger Stimme: „Man verkünde den Bann über Severus, den Feind der Dreyeinigkeit, den Feind der Väter, den unſinnigen Gotteslaſterer, der die Vermeſſenheit hatte über das heil. Concilium von Chalcedon den Bann zu ſprechen!" Der Patriarch foderte von allen anweſenden Biſchöfen, derer 12 genennet werden, die Stimmen ab, und es wurde über Severus das Bannurtheil geſprochen; auch den andern Tag das verlangte Feſt zum Gedächtniß des heil. allgemeinen Kirchenrathes von Chalcedon feyerlich eröffnet und begonnen. Sobald der Patriarch in die Kirche kam, wiederholte das Volk ihre lauten Segen- und Freuden-Zurufungen; ferners ſchrie man von allen Seiten zuſammen: „Man gebe der Kirche die Reliquien des Patriarchen Macedonius des I. dieſes Namens, der um des heil. Glaubens willen verwieſen ward, zurück;

 man

man gebe der Kirche die vertriebenen Bekenner zurück, man mache die Feyerlichkeit vollkommen; man ſtelle den Namen des Euphemius und Macedonius die Ehre zurück, man trage in die Kirchenbücher die vier heil. allgemeinen Kirchenräthe, und den Namen Leo des Erzbiſchofes von Rom ein." Der Patriarch ſprach, er wollte ihnen auch an dieſem Tage, wie es am Vorabende geſchah, Genüge leiſten; doch müßte man, um ordentlich dareinzugehen, die Biſchöfe verſammeln, und mit dem Kaiſer ſich verabreden. Das Volk ſchrie, Niemand würde abtreten, ihre Wünſche müßten an der Stelle erfüllet werden, und man verſchloß die Thüren. Der Patriarch ſah ſich hiedurch genöthiget, auch dieß alles gleich auf der Stelle zu thun. Alsdenn rief das Volk voll des Vergnügens: „Gebenedeyt ſey der Herr, der ſein Volk heimgeſucht, und befreyet." Man ließ alsdenn die Sänger die Emporkirche beſteigen, die das Dreymal heilig zum Anfange der Meſſe, wie man es in der griechiſchen Liturgie abſinget, anſtimmten. Als es Zeit war die Kirchenbücher öffentlich abzuleſen, drang ſich das ganze Volk gegen den Altar, und horchte mit größtem Stillſchweigen, und als der Diakon nebſt den Namen der 4 Concilien die Namen des Euphemius, Macedonius, und des heil. Leo ausgeſprochen hatte, ſchrie alles mit lauter Stimme: Lob und Ehre ſey dir, o Herr! alsdann wurde das heiligſte Meßopfer in Ruhe, in ſtiller Andacht entrichtet. Um aber nun allem dem, was an dieſem heil. Freudenfeſte ſo eilig und auf der Stelle geſchehen mußte, eine kirchenrechtliche Geſtalt, und geltendes Anſehen zu verſchaffen; hielt der Patriarch Johannes einen Kirchenrath von 40 Biſchöfen, die dann alles guthießen, und zugleich verordneten, daß die ihres Glaubens wegen vertriebene Geiſtliche zurückberufen und in ihre Aemter wieder eingeſetzet werden ſollen. Von allem ward dem Kaiſer Juſtinus Bericht erſtattet, um die Vollziehung zu betreiben. Der Patriarch von Conſtantinopel gab von dieſen troſtreichen Begebenheiten ſowohl dem Patriarchen von Jeruſalem, als den Biſchöfen an-

derer

derer anſehnlicher Sitze Nachricht, und ſchickte ihnen die Akten ſeines Conciliums, um deren Beſtättigung er ſie bath. Die meiſten fühlten eine heil. Freude über dieſe ſo glückliche Entwickelung, und waren zu allem bereit, was man von ihnen verlangte. Sie erhoben ſich ſogar mit aller Stärke wider die kleine Zahl der Widerſpenſtigen, vorzüglich wider Petrus von Apamea und Severus von Antiochia; ſie ruhten nicht, bis dieſe in Schafsfelle verkleideten Hirten nach Verdienſten behandelt, vom Schafſtalle vertrieben wurden.

Aber es war noch wichtiger für die Kirche von Conſtantinopel, ſich ganz mit der Mutter aller Kirchen, oder mit Rom vereiniget zu ſehen, von dem ſie einigermaſſen ſeit 34 Jahren, da der Patriarch Accacius iſt verdammet worden, getrennet war. Der Kaiſer Juſtinus wünſchte dieſe vollſtändige Vereinigung, der Patriarch Johannes verlangte ſie vor allem, und Pabſt Hormisdas, ein Erbe des Eifers und der Weisheit Symmachi, war weit davon entfernt, daß er andere Beſchwerden hätte einwenden ſollen, als die unnachlaßbaren Geſetze, welche die Ehrfurcht nicht übertreten ließ. Auf den erſten Vortrag, den der Kaiſer und der Patriarch ihm machten, faßte er den Entſchluß eine neue Geſandtſchaft nach Conſtantinopel zu ſchicken. Man hatte nun nicht mehr ſo vielen vorzubeugen, und ſo ängſtlich zu fürchten. Die päbſtlichen Geſandten bekamen zwar Briefe mit an den Kaiſer, an die Kaiſerinn, an den Patriarchen und ſeine Geiſtlichkeit, an den Grafen Juſtinianus, einen Neffen des Kaiſers, und an noch einige andere Perſonen vom höchſten Range, aber die Hauptpunkte, um die ſichs jetzt handelte, dieſe waren in einem eignen Schreiben, in einer Vorſchrift aufgezeichnet, damit ſelbe die Morgenländer unterſchreiben, um in die Gemeinſchaft wieder aufgenommen zu werden. Dieſer Aufſatz wurde zu Conſtantinopel in Gegenwart des Kaiſers, des Rathes, und der 4 von den Patriarchen dazu gewählten Perſonen abgeleſen. Nach geendigter Leſung fragten die Geſandten die Biſchöfe, ob ſie die Schrift den Regeln des

Glau-

Glaubens und der Wahrheit gleichförmig fänden. Die Biſchöfe antworteten, ſie enthielte die reine Wahrheit. Wenn es ſich ſo befindet, was hindert euch, erwiederte alsbald der Kaiſer, dieſe Schrift anzunehmen? Einige von den gegenwärtigen Rathsherrn ſetzten hinzu, wir ſind Laien, euch, die ihr als Biſchöfe uns leiten müſſet, kömmt es zu, die Wahrheit, die ihr mit Lobſprüchen ehret, in die Ausübung zu bringen, und wir werden euch folgen. Einige Tage darnach hielt man eine allgemeine Verſammlung in dem Pallaſte, wo ſich der Patriarch einfand, der das Formular unterſchrieb, ſeine vollkommene Einverſtändniß mit dem Pabſte bezeugte, das ökumeniſche Concilium von Chalcedon nebſt jenen von Nicäa, von Conſtantinopel, und von Epheſus annahm, und alle, die ſich anderſt zu verhalten verwegen genug waren, verdammte. Die Namen der letzteren Patriarchen, die ſich den 630 Vätern widerſetzten, wurden ausgeſtrichen ohne Schonung des berühmten Accacius, deſſen Anſehen lange ein Stein des Anſtoſſes für die Orientaler war. Die Freude des Volkes war auſſerordentlich groß; ſie nahmen mit ſolchem Eifer, und in ſo großer Anzahl an der Gemeinſchaft durch den Genuß des heil. Abendmahles Theil, daß die Geiſtlichen ſich nicht erinnern konnten, eine ſolche Menge an einem Tage bey dem Tiſch des Herrn geſehen zu haben. Der Kaiſer ſchritt dann zu Abſtrafungen der Verbrecher. Petrus von Apamea wurde mit einer großen Anzahl Ketzer, die ähnlicher Verbrechen ſchuldig waren, ins Elend verſchicket; der Afterpatriarch Severus aber entkam durch eine eilige Flucht, er erreichte den Haven von Seleucia, ſchiffte ſich nach Alexandria ein, wo er von dem Biſchofe Timotheus, der noch immer da herrſchte, aufs beſte empfangen wurde. Nach und nach kamen auch die ſchriftlichen Uebereinſtimmungen der übrigen Biſchöfe, man zählet bis 2800 Biſchöfe, die durch ihre Briefe auch ihrer Seits alles, und namentlich das heil. allgemeine Concilium von Chalcedon beſtättigten. Es gab zwar auch jetzt noch einige, die neuerdings an Unfrieden, an Unruhen, an Verwirrungen arbeiteten.

Schon auf der Reiſe von Rom nach Conſtantinopel fanden die päbſtlichen Geſandten einige Schwierigkeiten zu Theſſalonika, mit dem Biſchofe Dorotheus, welcher von jeher es mit den Schismatikern hielt; er widerſetzte ſich anfangs durchaus den Forderungen der Geſandtſchaft — erſt durch die überzeugendſten Gründe war er endlich dahin zu bringen, daß er zuſagte, wenn ſie von Conſtantinopel zurück kommen, wolle er ſich erklären, er müſſe vorher ſeine Biſchöfe zuſamm berufen. Jetzt nahm er zur Verſtellung ſeine Zuflucht; da er den Hof zur Vereinigung geneigt, und die Legaten ſchon im Begriffe ſah, ſie zu vollenden. Er bezeugte ſich ſo ausnehmend eifrig, als wäre er der erſte bereit, ſie anzunehmen. Aber dieſes war nur eine Fallſchlinge, die er den päbſtlichen Geſandten legen wollte. In der That war einer aus ihnen nach Theſſalonika unter dem Scheine des größten Vortheiles, oder um die Gemüther deſto leichter zu vereinigen, gelocket worden, der bald in einem Aufſtande des Volkes umgekommen wäre. Der treuloſe Erzbiſchof hatte dieſen Aufſtand erwecket, indem er ausſtreuen ließ, die römiſchen Abgeſandten wären die Urheber einer Verfolgung wider die ächteſte Parten der Kirche. Da Pabſt Hormisdas von einem ſo häßlichen, und einem Biſchofe ſo unanſtändigen Kunſtgriffe benachrichtiget wurde, gieng er ſehr gelaſſen darein. „Laſſen wir, ſchrieb er an die Legaten, dem Kaiſer die Sorge über, eine Unbild zu ſtrafen, die mehr ſeiner Macht, als uns angethan worden. Was uns betrifft, ſoll ſich Niemand ohne Kenntniß der Sache bekehren, und von dem Glauben kein Bekenntniß ablegen, wenn er nicht überzeugt iſt.“ Hiedurch gab er zu verſtehen, daß ein allzuhitziger Eifer ſeine Legaten dahin getrieben habe; denn Niemand konnte behutſamer, und in ſeinem Betragen klüger ſeyn, als es der heiligſte Vater war. Es wurde dann in dieſer Sache vieles hin und zurücke geſchrieben und veranſtaltet. — Hormisdas ließ nichts unverſucht, auch dieſen Dorotheus zu gewinnen, auch ſeine Theſſaloniker zu retten.

Es

Es entgieng aber auch ſonſt nichts dem Eifer und den Einſichten dieſes für das Wohl der geſammten Kirche ſtets wachſamen Oberhauptes. So ſehr Hormisdas ſich beſtrebte im morgenländiſchen Reiche die Spaltung zu zerſtören, ſo ſorglich und unermüdet traf er die weiſeſten und väterlichſten Vorkehrungen die übrigen Theile der Kirche davor zu verwahren. Er war äußerſt beflisſen, die Biſchöfe vor den böſen Beyſpielen der Treuloſen treulich zu warnen. Er ließ ſichs angelegen ſeyn, ihnen und durch ſie allen bekannt zu machen, wie viele in die Gemeinſchaft getretten ſeyen, und welche noch im Schisma verharren, um die Schwache wider die Kunſtgriffe der Verführer ſicher zu ſtellen. Der gemeinſame Vater der Gläubigen fand ſie ſeine Kinder jetzt vorzüglich gelehrig und willig zu ſeinen väterlichen Erinnerungen und Vorſchriften.

Uuter den weltlichen Großen zeichnete ſich jetzt in dieſer Hinſicht auch Sigismundus der König der Burgunder vorzüglich aus; er gab in Mitte der Gefahren des Hofes ſelbſt der Geiſtlichkeit Beyſpiele eines heil. Eifers. Mehr beherzt, als ſein Vater Gundebaldus, der nie den Muth hatte der wohl erkannten Wahrheit auch öffentlich Zeugniß zu geben, legte nun der Sohn ohne Scheu und geradezu, und öffentlich das herrlichſte Bekenntniß des wahren Glaubens fortwährend ab mit dem Munde und durch Wandel und Thaten. Er hatte nicht gewartet, bis er die Regierung bekam, um ſich zum Beßten der eifrigſten Katholiken zu erklären. Noch bey Lebzeiten ſeines Vaters ſtellte er das berühmte Kloſter zu Agon daß heißt, des heil. Maurizius in Valai wieder her. Als er ſich auf dem Throne ſah, begüterte er es mit königlicher Freygebigkeit. Man erzählet bey sechszehn Grundſtücke, die er demſelben in den verſchiedenen Provinzen ſeines Reiches anwies. Er wollte, daß die Majeſtät des Gottesdienſtes mit dieſer königlichen Freygebigkeit übereinſtimmte, und verſammelte eine hinlängliche Zahl der Mönche, um ſie in 8 Reihen einzutheilen, und ſo den beſtändigen Pſalmengeſang zu unterhalten

Seit

Seit dem Anfange der Regierung Sigismunds unterſtützte der heil. Avitus ſeinen frommen Monarchen, und berief ein Concilium nach Epaon, was man für Albon in der Diöceſe von Wienn hält, zuſammen. Es beſtand aus 25 Biſchöfen, die alle aus dem Königreiche Burgund, und beynahe alle ſchon in ihrem Leben ihrer Heiligkeit wegen berühmt waren; als: Avitus, Vivenziolus, Apollinaris, Pragmanzius, Gregorius, Claudius, Silveſter, Maximus, Florenzius.

In eben demſelben Jahre Chriſti 518 wurde auch in Katalonien ein Concilium gehalten. Was wegen der Keuſchheit der Geiſtlichen verordnet wird, beweiſet vollſtändig und ſonnenklar die Unverſehrtheit der occidentaliſchen Kirchenzucht in dieſem Punkte. Die ſechste Verordnung enthält, daß die Geiſtlichen, die ſich ehe verehliget hatten, und alsdenn weihen ließen, vom Biſchofe bis auf den Subdiakon, dieſen mit eingeſchloſſen, von ihren Gemahlinnen abgeſöndert leben; und wenn ſie keine beſondere Wohnung haben, einen ihrer Mitbrüder als Zeugen ihres Lebenswandels an ihrer Seite haben ſollen. Vermög der ſiebenden Verordnung dürfen jene die im ledigen Stande geweihet wurden für ihre Haushaltung auſſer der Mutter oder Schweſter keine Weibsperſon bey ſich haben.

Auch in Spanien wurden um dieſe Zeit Kirchenverſammlungen gehalten. Alle Guten waren jezt wieder neuthätig, und ſorgſam fürs Gute.

Auch der Briefwechſel, und die wichtigſten Unterhandlungen zwiſchen Rom und Conſtantinopel dauerten noch immer lebhaft fort; es gab noch immer vieles, was erſt recht berichtiget, und vollens in Ordnung gebracht werden mußte, um das angefangen Werk der Wiedervereinigung dauerhaft zu vollenden. In der Zwiſchenzeit ſtarb der Patriarch von Conſtantinopel Johannes; mit Anfang des Jahres Chriſti 520 verließ er dieſen Kampfplaz. Sein Nachfolger war Epiphanius, auch dieſer erklärte ſich alſogleich in ſeinem Anzeigungs-Schreiben an Pabſt Hormisdas; daß er mit dem heil. Stuhle in ſtetter

Vereinigung leben, und an den Glauben des heil. Petrus ſich getreu halten wolle; dann giebt er Rechenſchaft über ſeine bisherige Amtes-Verwaltung als Kinder-Lehrer. Aber Pabſt Hormisdas erhielt von Conſtantinopel zugleicher Zeit auch traurige Nachrichten; daß der Trennungs- und Zerſtörungs-Geiſt ſich immer wieder mehr einſchleichen, und auslaſſen wolle; dieß veranlaßte den eifervollen Nachfolger Petri immer wieder neuerdings zu vielen Schreiberenen, und Vorkehrungen; er warnete, ermahnte, that alles Mögliche, dem Uebel zu ſteuern, gründlich abzuhelfen.

Mittlerweile verbreiteten ſich Gaben und Lichter von oben über heydniſche wilde Völker täglich immer mehr aus. Die Iberier hatten bekanntlich ſchon lange das Licht des Glaubens empfangen. Die Bewohner des alten Kolchis, Lazen genannt, welche vermuthlich von dieſen ihren Nachbarn Wiſſenſchaft davon hatten, wollten nun ihr Beyſpiel nachahmen. Als Zamnaxes ihr König geſtorben war, ließ ſich Zathes ſein Sohn und Reichserbe nicht von dem Könige in Perſien, wie es gewöhnlich war, in dieſe Würde einſetzen; ſondern er kam nach Konſtantinopel, um ſie von dem Kaiſer Juſtinus zu erhalten. Er wußte, daß man ihn in Perſien nicht krönen würde, wenn er nicht vorher den Göttern würde geopfert, und andere heidniſche Religionsgebräuche ausgeübet haben, die er durchaus abzuſchwören entſchloſſen war. Der Kaiſer empfieng ihn mit allen Ehren, ließ ihn taufen, nahm ihn an Kindesſtatt an, und gab ihm eine Dame vom erſten Adel des Reiches zur Gemahlinn. Endlich ſetzte er ihn zum Könige der Lazen ein, indem er ihm nach römiſcher Art eine Krone auf das Haupt drükte. Der Perſer unterließ nicht, ſich über den Eingriff in Rechte eines Staates, der unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtünde, zu beſchweren; beſonders da man ihn zu einer Zeit gewagt hatte, da Friede und Einigkeit zwiſchen beyden Nationen herrſchten. Allein das Kaiſerthum war im Stande, ſich fürchterlich zu machen; und ſo verblieb die Sache bey der Klage. Juſtinus antwortete rund heraus, daß

er es für ſeine Pflicht gehalten habe, ſich ſo gegen einen tugendhaften Prinzen zu verhalten, welcher mit Recht dem heydniſchen Aberglauben entſagen wollte.

Auch unter jenen Arabern, welche die Griechen Homeriten nennen, und über welche die Königinn von Sabba zu den Zeiten Salomons ſoll geherrſchet haben, gab es viele Chriſten. Aber ſie ſtanden damals unter der Bothmäßigkeit eines Juden, Joſeph Dunaan genannt, der ein großer Feind des chriſtlichen Namens war. Man nannte ihn auch den Todtengräber; weil er alle die, die ſich nicht bequemen wollten, Juden zu werden, in tiefe Gruben ſtürzen ließ, worinn ein großes Feuer angezündet war. Im Jahre Chriſti 522 rückte er vor die Stadt Nagran, welche ganz chriſtlich war, um ſie zu belagern; er ließ alles, was er von den Gläubigen in der Gegend umher antraf, niederhauen. Der Platz vertheidigte ſich mit der größten Tapferkeit; und der Tyrann konnte ihn mit Gewalt nie bezwingen. Aber durch ſeine liſtigen Verheißungen, durch falſche Eidſchwüre brachte er es dahin, daß man ſich zur Uibergabe verſtand. Sogleich ſuchte er die Einwohner zu verführen; und ließ zuerſt den Leichnam des Biſchofes Paulus, welcher vor zwey Jahren geſtorben war, ausgraben und verbrennen. Dann ließ er einen ungeheuren Holzſtoß anzünden, wo man alle Prieſter, Mönche, und Jungfrauen hineinwarf; ein ſchrecklicher Anblick, welcher aber anſtatt des Schreckens — Heldenmuth in die zaghafteſten Seelen verbreitete. Es entſtand ſogar eine heilige Wetteiferung unter den Jungfrauen, und Verheiratheten, welche ſich zuerſt für die Ehre Jeſu Chriſti aufopfern würden. Der Statthalter von Nagran hieß Aretas, ein Greis, der durch ſeine Tugend noch ehrwürdiger, als durch ſein Alter war. Der Verfolger glaubte, daß, wenn er dieſen zum Abfalle von ſeinem Glauben bringen könnte, ſein Beyſpiel die übrigen Bürger nach ſich ziehen würde. Er ſuchte ihn lange Zeit durch die ſchmeichelhafteſten Anbietungen zu gewinnen. Endlich da er durch die Standhaftigkeit, und die weiſen

Antworten des Bekenners Jeſu Chriſti unaufhörlich beſchämet wurde, ließ er ihn aus der Stadt hinausführen, und an dem Ufer eines Stromes enthaupten. Mit ihm litten noch dreyhundert vierzig ſeiner Mitbürger, worunter man vorzüglich ein Weib bewunderte, welches einen fünfjährigen Sohn hatte. Als dieſes Kind ſah, daß man ſeine Mutter gegen einen angezündeten Holſtoß ſchleppte, um ſie lebendig zu verbrennen, lief es zu dem Richtſtuhle des Tyrannen, um ihn um Gnade anzuflehn. Die Thränen, und die anzügliche Geſtalt des Kindes rührte den Verfolger, der es auf ſeinen Schooß nahm, und daſſelbe durch ſeine Liebkoſungen zerſtreuen wollte. Aber der kleine Martyrer, da er ſah, daß man ſeine Mutter in die Flammen warf, riß ſich aus den Armen des treuloſen Schmeichlers los, und lief aus allen ſeinen Kräften, um ſich ins Feuer zu ſtürzen, und Jeſum Chriſtum zu bekennen. Der heil. Greis Aretas, kurz bevor er den tödtlichen Streich empfieng, hatte Gott gebethen, daß ſein Land unter die Herrſchaft eines chriſtlichen Fürſten kommen möchte. Sein Gebeth, welches mit jener göttlichen Begeiſterung geſchah, die oft den Martertod begleitet, wurde für eine Weiſſagung gehalten. Das folgende Jahr griff wirklich Elesbaan, König in Ethiopien und ein ſehr eifriger Chriſt auf das heftige Zureden des Kaiſers Juſtinus den Juden Dunaan zu Waſſer und zu Lande an; nahm ihn ſammt ſeinen vornehmſten Offizieren gefangen; und ließ ſie alle tödten. Um das Unglück der Verfolgung, ſo viel an ihm war, zu erſetzen, ließ er zu Ehren des heil. Aretas eine Kirche bauen; gab den Homeriten einen weiſen und frommen König; worauf er die ganze Hoheit ſeiner Eroberungen und der königlichen Würde mit Füſſen trat; ſeine Krone niederlegte; und ſich in einen abgelegenen Ort begab, um da in der Einſamkeit die übrigen Tage ſeines Lebens zu beſchließen.

In Afrika wüthete noch immer die grauſame Verfolgung der Chriſten unter Thraſamundus, dem Könige der Wandaler; und dennoch auf einmal ließ jetzt dieſer

immer

immer gleich unmenſchliche Tyrann und Chriſtenverfolger den eifrigſten Chriſten den heil. Fulgenzius aus ſeinem Elende zurückberufen, nicht um dieſem berühmten Lehrer Gnade widerfahren zu laſſen, ſondern aus einer kindiſchen Eitelkeit; indem er dieſes Orakel der afrikaniſchen Kirche in einem Wortſtreite zu Schanden zu machen hoffte. Denn nebſt der grauſamen Unmenſchlichkeit eines Tyrannen hatte er auch den ganzen Hochmuth eines ungelehrten Witzlinges. Fulgenzius machte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutzen, um die Katholiken zu Karthago, welche fleißig zu ihm kamen, in dem Glauben zu ſtärken. Ein ſolcher Geiſt, wie Fulgenzius, war gar nicht verlegen, unwiſſenden Barbaren eine Antwort zu geben, welche ſeit ſo langer Zeit her gewohnt waren, ihre Irrthümer nur mit gewaffneter Hand, und durch Verfolgungen zu unterſtützen. Man legte ihm aber eine elende Falle; man verlangte, er ſollte auf ganze Bücher antworten, die er nur einige Stunden in ſeinen Händen gehabt hatte; und die man ihm oft nur ganz eilfertig vorgeleſen hatte, ohne daß man ihm erlaubte, ſie ſelbſt zu leſen. Ein andermal brachte man ihm ganze Bände von Einwürfen, aber zu einer Zeit, da alles finſter war, und man ließ ſie ihm nur in ſolchen Umſtänden, wo er ſie unmöglich leſen konnte. Der Heilige wußte alle dieſe liſtigen Ränke zum Beſten der Wahrheit aufzudecken; aber er wandte in ſeinen Ausdrücken die äußerſte Behutſamkeit an, um des Königes zu ſchonen; und er ließ niemals die Ehrerbietigkeit außer Acht, die er ſeinem Monarchen ſchuldig war. Was alle Welt an Thraſamundus lächerlich fand, das legte er dieſem Fürſten als eine lobenswürdige Beſtrebung aus, der Wahrheit nachzuſpüren. Damals verfertigte Fulgenzius drey Bücher, die er dem König Thraſamundus zuſchrieb, und ihm auch zuſchickte. Alle ſeine Einwürfe waren in ſelben ſo trefflich widerleget; daß er ſich an einen ſolchen Kämpfer nicht mehr wagen wollte. Der heil. Fulgenzius wurde gar bald wieder vertrieben, dießmal nach Sardinien. Von da aus ſchrieb er ſeinen Carthaginenſern, ſuchte ſie

vor den Schlingen der Verführungen zu warnen. An eben dieſem Orte, und zu gleicher Zeit verfaßte er zwey Bücher von der Nachlaſſung der Sünden; wie auch ein weitläufiges Antwortſchreiben auf verſchiedene Fragen eines ſeiner Freunde, den er Monimus nennet. Das zweyte und dritte Buch, denn dieſes Werk enthält deren drey, berühren blos Schwierigkeiten, welche die Arianer gemacht hatten. In dem dritten handelt der heil. Lehrer von der Vorherbeſtimmung erkläret, wie ſelbe mit der Freyheit des Menſchen beſtehe, und daß Gott den Menſchen nie zur Sünde vorbeſtimme, u. ſ. f. Zu gleicher Zeit ſchrieb der heil. Lehrer auch verſchiedene merkwürdige Briefe, in Anſehung ſowohl ihres Inhaltes, als der Standesperſonen, an die ſie gerichtet waren. Hieher gehören die zween Briefe, oder vielmehr zween Traktate, welche der berühmten Jungfrau Proba nach Rom zugeſchrieben waren; der eine von der Jungfrauſchaft und Demuth; der andere von dem Gebethe. Hieher gehöret auch der Brief an den Senator Theodoſius, welcher, nachdem er Konſul geweſen war, ſich ganz dem Herrn gewidmet hatte; wie auch das Schreiben an Galla, die Wittwe eines Konſuls, über die Pflichten einer chriſtlichen Wittwe. Die in Sardinien verbannten Biſchöfe, welche mitten in dieſen ſo verdrießlichen Umſtänden einen Brief von den ſcythiſchen Mönchen erhalten hatten, machten dem heil. Fulgenzius den Auftrag, hierauf im Namen aller übrigen zu antworten. Der heil. Fulgenzius antwortete ihnen durch ſeine Abhandlung von der Menſchwerdung und der Gnade. Mit dieſem letzten Werke des heil. Fulgenzius hatte auch das Elend ſeiner Mitbrüder und das ſeinige ein Ende; indem damals Thraſamundus mit Tod' abgieng, und dem Hilderikus, mit dem er Geſchwiſterkind war, die Krone überließ. Dieſer neue vandaliſche König, ein Sohn des Hunerikus, und jener Prinzeſſinn Eudocia, welche Genſerikus in der Plünderung Roms geraubet hatte; hatte eine gar gute, fürs Gute, und auch fürs Beſte, fürs Chriſtenthum ſehr empfängliche Seele; ungeachtet

achtet ſie der letzte König, welcher die Verfolgung über ſeinen Tod hinausdehnen wollte, vergebens zu verderben geſucht hat. Hilderikus glaubte nicht, daß er an ein erzwungenes Verſprechen gebunden wäre, wovon der Gegenſtand ſo böſe war. Seine erſte Sorge, ſobald er zur Regierung kam, war, ſeinen katholiſchen Unterthanen die freye Ausübung ihrer Religion wieder zu geſtatten; ob er ſich gleich ſelbſt nicht dazu bekannte. So hatten die wandaliſchen Verfolgungen ein Ende, nachdem ſie sechs und ſechzig Jahre beynahe, ununterbrochen gewähret hatten. Die verwieſenen Biſchofe hatten die Freyheit, in ihre Kirchen zurückzukehren, und denen, die ledig ſtanden, Hirten zu geben, welches am erſten zu Karthago geſchah, wo man den Bonifacius, einen ſeiner Gelehrſamkeit wegen berühmten Mann zum Biſchofe wählte. Auf die erſte Nachricht von der Ankunft der Bekenner Chriſti, lief das ganze Volk aus dieſer Hauptſtadt, um ſie zu empfangen. Sobald man ſie von weitem wahrnahm, brach man in ein lautes Jubelgeſchrey aus; und ſtimmte in allen Sprachen göttliche Loblieder an. Nachdem die Biſchöfe an das Land geſtiegen waren, nahmen ſie den geraden Weg in den Tempel des Herrn, von einer unzähligen Menge Volkes begleitet, welches vor und hinter ihnen ſo heftig herzu drang, daß die Prälaten unmöglich hätten weiter kommen können, wenn man nicht ſtarke, junge Leute zu ihrer Bewachung um ſie herum gereihet hätte. Beſonders drang man ſich zu dem heil. Fulgenzius, welcher zu Karthago theils durch ſeinen Aufenthalt, den er vor kurzem daſelbſt gemacht hatte, theils durch ſeine Siege über die Ketzerey, am meiſten bekannt war. Man beeiferte ſich in die Wette, wer am erſten von ihm den Segen erhalten würde. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; und die Mütter huben auf ihren Armen ihre Kinder in die Höhe, um ihnen denſelben zu zeigen. Ein ſchwerer Regen, der inzwiſchen einfiel, verminderte den Zulauf nicht im geringſten; und da der Heilige mit entblößtem Haupte einhergieng; ſo hielten ſichs die Ange-

ſe-

ſehenſten aus dem Haufen für eine Ehre, ihre Mäntel über ihn auszubreiten. Nach einigem Aufenthalte in der Hauptſtadt, welcher zum allgemeinen Vergnügen der Gläubigen ausfiel, brach er in ſeinen Sprengel auf. Kaum war er außer Karthago; als er ſchon, ungeachtet der beträchtlichen Entfernung der Stadt Ruſpe, zahlreiche Haufen von ſeinen Schäflein antraf, welche ihm mit brinnenden Fackeln und grünen Zweigen und unter göttlichen Lobgeſängen entgegen eilten. Dieſe auserordentliche Ehrenbezeugungen gründeten die tiefe Demuth des heil. Hirten nur noch mehr. Er lebte nun wieder in ſeinem Kloſter, und wollte auch da nichts zu befehlen haben. Zur Wiederherſtellung der Kirchenzucht wurden jezt Kirchenverſammlungen gehalten, und endlich auch eine von ganz Afrika zu Karthago, 60 Biſchöfe fanden ſich da ein.

Eines der erſten ſchriftlichen Werke, die der heil. Fulgenzius jezt in ſeiner Ruhe verfertigte, war ſeine vortreffliche Abhandlung von dem Glauben für einen Pilgrim, Petrus mit Namen, welcher die Wahlfahrt in das heilige Land unternahm, und welchen er vor den Kezereyen, wovon es in Orient wimmelte, bewahren wollte. Am Ende des Werkes giebt er ihm vierzig Regeln, oder Haupt-Grundſätze die um ſo viel merkwürdiger ſind, da man ſich, wie der Verfaſſer behauptet, von denſelben nicht entfernen kann, ohne ſich der Kezerey verdächtig zu machen.

In dieſem Jahre Chriſti 523 den 6 Auguſt ſtarb Pabſt Hormisdas; nachdem er gegen 9 Jahre ſo Ruhm- als Eifer-voll höchſtes ſichtbares Oberhaupt der heil. katholiſchen Kirche war. Sieben Tage darauf ward als ſein Nachfolger erwählt Johanes ein Toskaner.

Da Kaiſer Juſtinus die Arianer zwingen wollte ſich zu bekehren; und ihnen ihre Kirchen wegnahm, um ſie den Katholiken zu geben; nöthigte Theodorikus König in Italien, und ein Arianer den Pabſt, eine Geſandtſchaft nach Konſtantinopel auf ſich zu nehmen, um dem Kaiſer mehr Mäßigung beyzubringen. Den König der Go-

Gothen befremdete das Betragen des Juſtinus um ſo viel mehr, da er ſelbſt nie etwas anders im Sinne gehabt hatte, als alle ſeine Unterthanen auf gleiche Weiſe, ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit ihrer Religionen, im Frieden zu beherrſchen. Man erzählet ſogar von ihm, daß er einen ſeiner Offiziere, mit dem er ſonſt wohl zufrieden war, von ſich jagte; weil er, um ſich bey ihm in Gnaden zu ſetzen, dem römiſchen Glauben entſaget hatte, um ſich zu dem Arianismus zu bekennen. Wie ſoll ich glauben, ſagte dieſer Fürſt, daß er mir getreu ſeyn wird, wenn er es gegen ſeinen Gott nicht iſt? Er gab dem Pabſte noch vier andere Geſandten aus dem Range der Senatoren mit; empfahl ihnen allen inſtändigſt, ihren Auftrag gut zu entrichten, und drohte, den Katholiken in Italien ſo zu begegnen, wie man den Arianern in Orient begegnen würde.

Pabſt Johannes erſchien zu Konſtantinopel als ein heiliger Mann, und als Statthalter Jeſu Chriſti. Man ſagt, er habe bey ſeinem Eintritte in die Stadt einen Blinden geheilet; indem er ihm vor dem Angeſichte des ganzen Volkes die Hand auf die Augen legte; denn alle Bürger, bey zwölf tauſend, waren ihm mit Kreuzen und brinnden Kerzen entgegen gegangen. Der Kaiſer warf ſich zu ſeinen Füſſen, und wollte von ſeiner Hand gekrönet ſeyn. Am hochheiligen Oſterfeſte hielt Pabſt Johannes der I. zu Konſtantinopel in lateiniſcher Sprache mit größter Pracht den feyerlichen Gottes-Dienſt. Gemeinſchaft hatte der heiligſte Vater nur mit jenen Biſchöfen, welche den heil. Kirchenrath von Chalcedon anerkannten. Dem Kaiſer ſtellte Pabſt Johannes lebhaft vor Augen die große Gefahr, welche in Welſchland den recht Gläubigen drohe, und erhielt von ihm; daß die Ketzer von nun an in ſeinem Kaiſerthum ſollten ungeſtört bleiben.

Indeſſen ließ der ketzeriſche König Theodorikus zween römiſchen Rathherrn, die rechtſchaffenſten, verdienſtvollſten Männer ihres Jahrhunderts in Verhaft nehmen; den Symmachus, und deſſen Tochtermann Boezius, beyde Konſularen, und beyde ununterbrochen mit

dem Zutrauen des Königs beehret. Man beſchuldigte ſie ganz unbeſtimmt, als wenn ſie das alte Anſehen des Senates wieder herſtellen wollten; und ſich dießfalls heimlich an den Kaiſer gewendet hätten. Aber Boezius war in den Augen des arianiſchen Fürſten, oder wenigſtens der unruhigen Sektirer, die nun ſtäts um den ſchwächlichen Greis waren, eines weit größern Verbrechens ſchuldig; und das war der Eifer dieſes gelehrten Mannes für die katholiſche Religion, die er durch ſeine Schriften ſo tapfer vertheidigte. Er wurde der erſte in Verhaft genommen; und während ſeiner ſechsmonatlichen Gefangenſchaft ſchrieb er ſeine fünf Bücher von den Troſtgründen der Philoſophie; ein Werk, welches vollkommen ſeinem Titel entſpricht, und worinn man in der That nebſt der Salbung eines kindlichen Vertrauens auf die Vorſehung, alle Troſtgründe antrift, die auf einen chriſtlichen Philoſophen Eindruck machen können. Er war in allen Wiſſenſchaften bewandert. Man führet ſogar einen Brief des Theodorikus an Boezius an, welcher ſowohl von dem alles umfaſſenden Geiſte des gelehrten Mannes, als von der groſſen, aber leider! unfruchtbaren Hochachtung des Monarchen zeuget. Er wurde ohne weiters, wie auch ſein Schwiegervater Symachus, welcher nicht weniger Eifer für die wahre Religion hatte, enthauptet. Es war billig, daß Pabſt Johannes zween ſo rechtſchaffenen Gläubigen ganz beſonders zugethan war. Aber in dem Geiſte des Theodorikus, der immer argwöhniſcher wurde, war dieſes ein Verbrechen für ihn, ſobald man die Nachricht erhielt, welche auſſerordentliche Ehren Johannes zu Konſtantinopel empfangen hätte. Als er zu Ravenna anlangte, um von ſeiner Geſandſchaft Bericht zu erſtatten; und nichts als Dankſagungen erwartete; wurde er mit den Senatoren ſeinen Reiſegefährten gefangen genommen. Jedoch da ſich der König in Italien vor dem Zorne des Kaiſers fürchtete; ſo wollte er ſie nicht eines gewaltſamen Todes ſterben laſſen, ſondern hielt ſie in einer harten Gefangenſchaft, wo Pabſt Johannes den 18 May 526. an einer Krankheit

ſtarb,

ſtarb, nachdem er auf dem H. Stuhle ungefähr drei Jahre geſeſſen hatte. Sein Leichnam wurde nach Rom überbracht, und in der Peterskirche begraben. (Die Kirche ehret ihn als einen heiligen Martyrer.) Zwei Monate darauf ward als ſein Nachfolger ernennet Felix der III. dieſes Namens.

Als man eines Tages dem Könige Theodorikus einen groſſen Fiſch auf ſeine Tafel ſetzte, glaubte er in der Schüſſel das Haupt des Senators Symmachus zu ſehen, welches ihn mit einem fürchterlichen Blicke anſah. Es ergriff ihn ein heftiger Schauder, oder vielmehr ein tödtlicher Anfall von Raſerei. Man brachte ihn in das Bette; wo er in gar wenigen Tagen ſeinen Geiſt aufgab; in eben dieſem Jahre Chriſti 526 am 30. Auguſt, an eben dem Tage, an welchen, ſeinem Entſchluße gemäß, alle katholiſche Prieſter aus ihren Kirchen verjagt werden mußten. Er war 37 Jahre lang König in Welſchland.

Um eben dieſe Zeit ſtarben auch die Patriarchen von Jeruſalem und Antiochia. Johannes war gegen 8 Jahre Patriarch von Jeruſalem — ſein Nachfolger Petrus. Der Patriarch von Antiochia Euphraſius fand ſein Grab im Schutte der durch Erdbeben einſtürzenden Häuſer. Nach ihm war Ephrem ein Syrer erwählet, und kam den armſeligen Antiochenern jetzt eben recht wie ein Engel vom Himmel. Auch Kaiſer Juſtinus ſchickte eine Menge Geld nach Antiochia, dieſe Stadt wieder herzuſtellen. Graf Juſtinianus hatte ſchon lange immer den größten Einfluß in Verwaltung des Reichs, und eben er war nun auch derjenigen, welchen Kaiſer Juſtinus als er merkte, daß er ſeinem Ende nahe wäre, zum Kaiſer ernannte, und ſammt ſeiner Frau Theodora den erſten April des Jahres 527 krönen ließ. Der Kaiſer Juſtinus ſtarb 4 Monate darnach im 77ſten Jahre ſeines Alters, und im 5ten ſeiner Regierung. Juſtinianus der neue Kaiſer war 45 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Er war gut gewachſen, ſchön von Geſtalt, ſein ganzes Aeußerliches war Majeſtät, und ſprach innere

Größe aus. Er ſchlief und aß wenig; die ganze Faſte hindurch nahm er alle zweite Tage einmal Nahrung, und zwar ſehr wenige in Salz und Eßig erweichte Kräuter, ohne Wein und anderes Getränk, als Waſſer. An dem Tage ſeiner Krönung, entblößte er ſich alles ſeines väterlichen Erbgutes, und verwendete es für die Armen, und zu andern guten Werken. Er bezeigte bey jeder Gelegenheit den größten Eifer für Religion. Er gab gleich Anfangs ſein Glaubensbekenntniß, das allen Ketzereyen und allen gefährlichen Neuerungen zuwider war, heraus, und ſchickte es in alle Provinzen, und bedrohte mit den wider die Ketzer ergangenen Strafen alle jene, bey welchen die Biſchöfe dieſem Glaubensbekenntniſſe entgegen geſetzte Geſinnungen antreffen würden. Juſtinianus fieng gleich mit Thätigkeit und Eifer die Verwaltung des ihm anvertrauten Reiches an — traf zur Verherrlichung der Kirche und des Staates die vortrefflichſten Vorkehrungen und Anſtalten. Er ſuchte eingeſchlichene Ausartungen wegzubringen. Was ſchon Gutes da war, wußte er weislich zu benützen, und darauf fort zu bauen. Er ſammelte die auserleſenere Verordnungen der vorhergehenden Kaiſer, und theilte ſie zweckmäßig unter gewiſſe Aufſchriften ein. Dieſe Sammlung bekam von ihm her den Namen: Das Juſtinianeiſche Geſetzbuch. Nachdem die Verwaltung der Gerechtigkeit in Ordnung war, machte Juſtinianus auch noch andere Verordnungen, welche allen gutgeſinnten und ächten Bürgern Freude machten. Er verbannte alle verrufenen Weibsperſonen aus der Stadt, und wies aldenen, die ſich bekehren wollten, ein Haus an. Das Geſetz, welches, Aemter in Zukunft zu verkaufen, verboth, war fürs Publikum nicht minder ein Gegenſtand der Freude, weil es ſonſt zu befürchten wäre, es möchte die Verkäuflichkeit der Aemter auch jene der Gerechtigkeit nach ſich ziehen. Der thätige Geiſt dieſes Kaiſers vergaß dabey das Kriegsweſen nicht. Vom Anfange ſeiner Regierung an bezeugte er einen edlen Muth, die Majeſtät des Kaiſerthumes zu unterſtützen. Es wurde ein mächtiges

Heer an die Gränzen geſtellet; es wurde von den Perſern zurückgefordert, was ſie vorhin den Kaiſern entriſſen, und da ſie ſich weigerten, mit Gewalt genommen. Doch war alles mehr berechnet und angetragen auf Eroberung und Gewinnung der Herzen fürs Reich Gottes. Gratis der König der Heruler, oder Eluren, als er nach Conſtantinopel kam, wurde von dem prachtvollen Auſſenwerke der Religion und von der Rede des Kaiſers, ſo ſehr eingenommen; daß er mit 12 der Vornehmſten ſeines Volkes das Chriſtenthum annahm. Man ſuchte nachgehends ſein Volk auf allerley gute Art dahin zu bringen, daß es ſeinem Könige nachahmte. Juſtinianus hub ſelbſt den neubekehrten König aus der Taufe. Eben ſo ward er Taufpathe des Gordas, Königs der Hunnen. Es ſcheinet aber, das Chriſtenthum ſey bey den Hunnen nicht ſo gut, als bey den Herulern aufgenommen worden. Sobald Gordas aus Conſtantinopel in ſeinem Vaterlande angelanget, wo er ſeinen erſten Eifer durch das Niederreiſſen der Tempel und Götzenbilder auszeichnete, wurde er von ſeinen Unterthanen, die ſich deſſentwegen mit ſeinem Bruder Monagern verabredeten, den ſie auf den Thron erhuben, erwürget. Juſtinianus bekehrte auch zum Chriſtenthum die Indianer, die Auxumiten genannt wurden, die Zanen, welche einen Theil von Armenien inne hatten, und die Abasgen, die um den Caucaſus wohnten. Er umſchuff die wilden Sitten der Zanen, nachdem er ſie durch ſeine Feldherrn überwunden; er hub unter den Abasgen den barbariſchen Gebrauch auf, den Eltern ihre ſchönſten Kinder wegzunehmen, und den Römern zu verkaufen. Die Blemier in Ethiopien, an der Grenze von Egypten, und die Nobater, die den Römern zinsbar waren, bedienten ſich noch der ärgerlichſten Gebräuche ihrer Abgötterey. Die Blemier insbeſondere ſchlachteten oft der Sonne Menſchen. Der Kaiſer gab dem Narſes, ſeinem Feldherrn den Befehl, dieſem die geſunde Vernunft, ſelbſt alles menſchliche Gefühl empörenden Greuel ein Ende zu machen, ſolche Tempel nieder zu reiſſen, die

Götzen-

Götzenbilder nach Conſtantinopel zu ſchicken. — Im Innern des Reiches hatte Kaiſer Juſtinianus denſelben Eifer gegen Heidenthum ſowohl, als gegen die Ketzerey.

Zugleich glänzte jeżt, und verbreitete ſchon weit und breit um ſich her ſeine Strahlen ein neuer beſonders ſchöner Stern am Himmel im Reiche Gottes auf Erde: Benedicktus. Er war aus einem der anſehnlichſten Häuſer in den Gegenden von Nurſien in Welſchland entſproſſen. In Rom, wohin er kam, um Wiſſenſchaften zu erlernen, entſetzte er ſich über das Verderben der Jugend ſo ſehr; daß er in Geheim die Stadt verließ, und ſich in eine wilde, 40 Stunde von Rom entlegene Höhle begab. Er blieb 3 Jahre darinn, ohne daß jemand davon wußte, auſſer einem benachbarten Mönche Romanus mit Namen, der ihn in ſeiner Höhle fand, und in ſeinem Vorhaben ſtärkte, ihm einen Mönchshabit und Brod zur Nahrung verſchaffte. Nach dem Verlaufe dieſer Zeit wurde er von einigen Hirten entdeckt, welche, als ſie ihn mit Thierhäuten bekleidet, und in Dornhecken verborgen ſahen, mit Schrecken vor ihm, als vor einem wilden Abentheuer flohen. Sobald ſie aber die Art zu leben dieſes würdigen Dieners Gottes erkannt hatten, verwandelte ſich ihre Furcht in Verwunderung, und in ein heiliges Zutrauen. Sie hörten ihn, wie einen Engel, der vom Himmel kam, an, änderten auf ſeine Ermahnungen die vorigen Sitten, und ahmten ihm nach ihren Kräften nach. Der heil. Innwohner der Höhle wurde in der ganzen Gegend berühmt, alles lief ihm zu. Es öffnete ſich da ſeinem apoſtoliſchen Eifer, ein weites Feld. Doch, daß nicht die Hoffart den Schatz ſeiner Tugenden raubte, ließ Gott zu, daß er durch Anfechtung gedemüthiget wurde. Als er eines Tages allein war, machte ein Gedanke an eine Weibsperſon, die er einmal geſehen hatte, einen ſo ſtarken Eindruck auf ſeine Seele, daß es ihm in Sinn kam, ſeine Einöde und all ſein frommes Vorhaben aufzugeben. Bald aber, der Sünde wegen wider ſich ſelbſt aufgebracht, als er nicht weit von da dichte Streiche von Diſteln und Dörnern ſah,

zog

zog er alle ſeine Kleider aus, und wälzte ſich ſo lange in den Dörnern herum, bis ſein Leib ganz mit Blute überronnen war. Dieſer heroiſche Muth befreyte ihn für allzeit von den Anfällen des Fleiſchteufels. Es ſtand ein Kloſter nicht weit von ſeiner Wohnung, nahe bey Tivoli; die Mönche, die eben durch den Tod ihren Abt verloren hatten, bathen ihn inſtändigſt, er wolle des Verſtorbenen Stelle erſetzen, und ſie auf dem ſchmalen Wege der Vollkommenheit leiten. Er that lange Widerſtand, indem er ihnen ſagte, ſie würden ſich nach ſeiner Vorſchrift nicht fügen. Die Weiſſagung war nur gar zu wahr. Da ſie ſich ſchämten, ſich wider einen Heiligen offenbar zu empören, und nicht Muth genug hatten, ihre böſen Gewohnheiten abzulegen, entſchloſſen ſie ſich, ihn in aller Stille durch mit Gift vermiſchten Wein auf die Seite zu räumeu. Sobald man aber zu Tiſche gieng, und er nach ſeiner Gewohnheit die Speiſen ſegnete, zerſprang das Glas mit einem Getöſe, als wenn es von einem Steine wäre getroffen worden. Dem Heiligen wurde zu gleicher Zeit geoffenbaret, von welcher Gefahr er dadurch wäre befreiet worden; er ſtand mit einer ruhigen Mine und heiterem Angeſichte auf, und ſagte zu ihnen: Gott verzeihe es euch, meine Brüder! Ach, euer Haß iſt eben ſo unverdient, als grauſam. Habt nicht ihr mich genöthiget, euer Oberer zu werden? Sagte ichs euch nicht vor, ihr werdet mit mir nicht zufrieden ſeyn? Suchet alſo einen Vorſteher, der euch angemeſſen iſt. Auf der Stelle verließ er ſie, und kehrte in ſeine erſte Höhle zurück. Er wurde von Tag zu Tag durch ſeine Wunderwerke und durch den Glanz ſeiner Tugenden berühmter. Die jungen Leute liefen ihm ſchaarenweiſe zu, und die adelichſten Häuſer zu Rom gaben ihm ihre Kinder zu erziehen. Aus dieſer Zahl waren Maurus ein Sohn des Equizius, Placidus ein Sohn des Patriciers Tertullus. Es kamen ſolche Zöglinge ſo viele; daß er gleich Anfangs 12 Klöſter erbaute; in jedes legte er 12 Mönche mit einem Vorſteher. Sein Eifer ruhete noch nicht — er wollte immer noch mehr

Freyſtädte finden für Seelen, die gerne gerettet werden möchten. Einsmals kam dieſer heil. Geiſteslehrer im Königreiche Neapel auf den Berg Caſtino; da fand er einen alten Tempel des Apollo, den die Bauern von der Nachbarſchaft noch anbetheten. Sobald Benediktus dahin kam, zertrümmerte er das Götzenbild und den Altar, haute den Wald aus, vermochte ſoviel über die Herzen der Abgötterer, daß ſie auf ſein Zuſprechen den heiligen Glauben annahmen. Der heil. Benedikt baute alsdann in dem Tempel ſelbſt, den er ſtehen ließ, ein Oratorium zu Ehren des heil. Martinus, und ein anderes zu Ehren des heil. Johannes, und nahe daran ſein Kloſter. Er fand es alsdenn für nothwendig, das ſchriftlich zu verfaſſen, was er bis dahin mündlich zu lehren ſich begnügt hatte; weil der Mund eines Vorſtehers für eine ſo große Zahl der Schüler nicht mehr erklekte. Er wollte damit die evangeliſche Vollkommenheit, oder vielmehr die Anleitung dazu in leicht faßlichen Sätzen aufſtellen, welche dann als Lebensregeln von einer größeren Zahl von Menſchen könnten begriffen und ausgeübt werden; und er hatte vorzüglich ſein Augenmerk auf jene Menſchen, die die Stärke nicht fühlten, die Lebensart der erſten Einſiedler nachzuahmen. Das Ziel dieſer Regel iſt, wie jenes des mönchiſchen Lebens, nämlich die Zeit in Gebeth und Arbeit zu theilen. In dieſer ſeiner Ordensregel, wie man dieſen Aufſatz nannte, ſchrieb er ſeinen Schülern alles, ihr Inneres und Aeußeres betreffend, genau vor, die Tagesordnung, die ganze äußere Lebensart, ſogar Koſt und Kleidung.

Damals, aber in einer andern Gegend Welſchlands, in der valerianſchen Provinz, war auch ein heil. Equizius, Stifter vieler Klöſter.

Während des Pabſtthumes Felix des III. wurden auch theils, wo es nöthig war, zurücke zu drängen oder gar zu zerſtören das Böſe, theils zu handhaben oder neu zu gründen und zu vermehren das Gute, an verſchiedenen Orten Kirchenverſammlungen gehalten. Man hielt im Jahre 529 zu Oranſch in Gallien einen Kirchen:

chenrath, deſſen Glaubensbekenntniß alſobald nach Rom gebracht wurde, um dort beſtättiget zu werden. Es waren in den mittägigen Provinzen von Gallien noch Uiberbleibſel des Semipelagianismus, welcher in den ihres Eifers wegen berühmteſten Klöſtern ausgehecket worden, und darum deſto beſchwerlicher auszurotten war. „Wir haben vernommen", ſagen die Väter, die mit ihrem Haupte, dem h. Cäſarius, 13 an der Zahl waren, „wir haben vernommen, daß einige Perſonen aus Einfalt dem katholiſchen Glauben wenig gleichförmige Geſinnungen beybehalten. Dahero halten wir es für rathſam, gewiße und genau beſtimmte Hauptlehrſätze vorzuſchreiben, um die Reinigkeit der Lehre ſicher zu ſtellen." Die auf dieſen Eingang folgenden Lehrpunkte ſind 25 an der Zahl, aus denen die 8 erſten, dem Weſentlichen nach lehren: Daß die Sünde Adams, die von den Vätern auf die Kinder gekommen, den Seelen ſowohl als den Körpern ſchade; daß das Gebeth der Gnade nicht vorgehe, ſondern daß die Gnade uns vorkomme, um uns bethen zu machen; daß weder die Nachlaſſung der Sünden, noch der Anfang des Glaubens von uns, ſondern von der Gnade herkomme; mit einem Worte, daß wir durch die Kräften der Natur nichts zu thun, nichts zu denken vermögen, was auf das Seelenheil abzielt. „Wir müſſen alſo lehren, und glauben, ſchließt das heil. Concilium, daß der freye Wille durch die Sünde des erſten Menſchen ſo ſehr iſt geſchwächet worden, daß Niemand vor der Ankunft des Erlöſers anderſt, als durch die Gnade des Erlöſers, Gott, wie es gebührt, lieben, an ihn glauben, und das Gute wegen ihm habe ausüben können; ſo daß nach der Ankunft des Erlöſers ſelbſt die Begierde nach der Taufe, bloß von der Gnade, und niemals von der Natur herkomme. Wir glauben nicht minder, fährt das Concilium fort, daß, weil alle Getauften das, was zu ihrem Seelenheile gehört, erfüllen müſſen, ſie dieſes mit der Hilfe und Mitwirkung Jeſu Chriſti thun können, wenn ſie ſich wahrhaft bemühen wollen. Aber anſtatt zu glauben, daß einige zum Uibel

vor-

vorherbeſtimmt ſind, verabſcheuen wir alle jene, die es glauben ſollten, und ſprechen über ſie den Bann."

Mit Anfang des Oktober im Jahre Chriſti 530 ſtarb Pabſt Felix III. Für ihn wurde in wenig Tagen darauf zum Pabſtthume eingeweihet, Bonifacius, ein Römer von Geburt, ſonſt aber ſeiner Abſtammung nach ein Gothe. Nicht jedermann billigte ſeine Wahl. Man wählte zu gleicher Zeit einen gewiſſen Dioskorus, welcher ein Monat darnach ſtarb, und ſo dem Schisma ein Ende machte. Bonifacius ließ ihn auch nach ſeinem Tode verdammen und in Bann thun. Dieſes hielt man für eine Rache, die ehe die Härtigkeit ſeines barbarichen Herkommens, als die dem Statthalter des Menſchen-Erlöſers anſtändige Sanftmuth verrieth.

Im Jahre Chriſti 531 wurde in Spanien zu Toledo eine Kirchenverſammlung gehalten, die zweyte in dieſer Stadt. Auch zu Rom hielt Pabſt Bonifacius der II. einen Kirchentath, um über den da anhängig gemachten Streithandel des Biſchofes von Lariſſa zu entſcheiden.

Gegen Ende des Jahres Chriſti 532 ſtarb Pabſt Bonifacius der II. Sein Nachfolger war der römiſche Prieſter Johannes.

Kaiſer Juſtinianus war indeſſen noch immer, wie Anfangs voll Eifer für die Ehre des Hauſes Gottes, voll Thätigkeit, und ganz Leben in Ausreutung des Götzendienſtes und der Ketzereyen; da er immer nicht ſo faſt auf Erweiterung ſeines, als Gottes Reiches bedacht war; aber nicht allzeit entſprach der Erfolg ſeiner Abſicht. Er hatte auch die Samariter unter die Zahl der Ketzer geſetzt, und wollte ſie mit der nämlichen Schärfe behandeln. Aber ſie liefen haufenweiſe zuſammen, griffen zu den Waffen, übten unerhörte Gottloſigkeiten und Grauſamkeiten aus, und hauten ſogar die Prieſter lebendig in Stücke, brieten ihre noch zückeuden Glieder mit den Reliquien der Märtyrer. Das Haupt der Empörer nannte ſich Julianus, und hatte einen gewißen Sylvanus, einen gleichfalls raſenden Menſchen, zum Gehil-

hilfen, der ſeine Wuth wider die Gläubigen nicht minder auszeichnete. Der heil. Sabbas hatte ihm zehn Jahre vorher geweiſſaget, daß er durchs Feuer umkommen werde. Während der größten Gährung der Gemüther kam Julianus nach Scythopolis, um eine Verrätherey allda anzuzetteln; er wurde erkannt, gefangen, und auf der Stelle in Mitte der Stadt verbrannt.

In der Kirche zu Alexandria war nun eine lautere Spaltung. Eutychianer hatten da ohnehin ſchon die Oberhand, und auch unter dieſen gabs noch Partheyen. Kaiſer Juſtinianus, der gar jedem Uibel abhelfen, und geſchwind abhelfen wollte, ließ den ketzeriſchen Patriarchen von Alexandria den Timotheus nach Conſtantinopel kommen, in der Abſicht alles noch zu verſuchen, ihn zur katholiſchen Kirche wieder zurücke zu bringen, oder endlich ihn davon zu jagen. Timotheus traf geſchwind alle Anſtalten zur Reiſe, aber noch geſchwinder kam jetzt eine andere Reiſe dazwiſchen, jene in die Ewigkeit — er ſtarb, nachdem er gegen 18 Jahre dieſe Stelle beſetzt hielt. Nach ſeinem Tod wurde die Trennung neu lebendig. Es wurde zwar alſogleich nach gewöhnlicher Form ein Nachfolger, Theodoſius, ernennet und aufgeſtellet; aber wie derſelbe nach Vorſchrift die Leichenbegängniß ſeines Vorfahrers feyerlich vornehmen will, wurde er von den Mönchen und vom Volke, die an dieſer Wahl keinen Theil hatten, davon abgehalten, zur Kirche hinaus gewieſen, und dafür ein gewißer Gajanus hinein geführet. Bald nachher wurde auf Befehl der Kaiſerinn, Theodoſius, als zuerſt Erwählter wieder eingeſetzet, und Gajanus nach Charthago zuerſt, und bald darauf in Sardinien ins Elend verwieſen. Wenige nur traten mit Theodoſius in Gemeinſchaft, die Meiſten erklärte ſich doch für den Gajanus. Noch mehr, die Anhänger dieſes Gajanus griffen ſogar die kaiſerlichen Schutzwachen an; die Weiber warfen von den Dächern auf ſie herab, was ihnen in die Hände kam, beyderſeits wurden manche getödtet. Theodoſius des immerwährenden Aufruhrs endlich müde — begab ſich nach Conſtan-

tinopel, wo ihn die Kaiſerinn mit allen Ehren aufnahm, und dem Kaiſer immer Verſprechungen machte, Theodoſius werde den chalcedonenſchen Kirchenrath anerkennen. Da aber der Schismatiker dieß zu thun immer ſtandhaft ſich weigerte, mußte er in einer gewiſſen beſtimmten Entfernung, wie ins Elend verwieſen, leben. Juſtinianus, der Kaiſer, hörte noch immer nicht auf, alles zu verſuchen, die abgeriſſenen Glieder an den Körper wieder hin, die Getrennte zur Kircheneinheit wieder zurücke zu bringen. Jetzt ſchlug er eine Unterredung vor, und machte Anſtalten dazu. Es wurden deswegen einige katholiſche Biſchöfe, und eben ſo viele von den Sektieren nach Conſtantinopel berufen. Der Verſammlungsort zur Unterredung war ein Saal im kaiſerlichen Pallaſt. Der Kaiſer ſelbſt wollte ſonſt weiter keinen Theil mehr daran nehmen, an der Unterredung, er wohnte ihr nicht bey, denn nicht auf ihre größere Beſchämung, ſondern nur auf ihre gänzliche Bekehrung wars angeſehen. Die Unterredung wurde ſo zwey Tage lang fortgeſetzet, der Erfolg davon war der nicht, den man ſich wünſchte, war es wenigſt nicht ganz. — Die Feinde der Wahrheit wurden wohl durch die Wahrheit alle beſieget; aber nicht alle für ſie gewonnen, ſie wurden durch die Gründlichkeit der Wahrheits-Gründe wohl alle zum Schweigen; aber nicht alle zu gründlicher Bekehrung gebracht; von den Biſchöfen wurde wohl gar nur ein Einziger gerettet; aber aus der Geiſtlichkeit und von den Mönchen kehrten viele wieder zur katholiſchen Kirche zurücke; ſie erkannten jetzt ihre Verirrung, jammerten laut, ſagten: „Dieſe haben uns verführet; ſie gaben vor und behaupteten es, der heil. Geiſt ſey von der katholiſchen Kirche, und von ihrer Taufe gewichen. Wir hoffen aber, alle jene, die wir verführt haben, werden wir mit der Hilfe Gottes zur Einigkeit wieder zurücke bringen.“ Die Verwirrung einiger Acemeten betreffend, ſchickte Kaiſer Juſtinianus nach Rom Abgeordnete, beym heil. Stuhl darüber ſich Raths zu erholen. In wichtigen Angelegenheiten, will dieſer Kai-

ſer,

ſer, ſoll man ſich allezeit an den Mittelpunkt der Einigkeit, an das Oberhaupt der heil. Kirche wenden.

Der heil. Biſchof Fulgenzius arbeitete indeſſen unermüdet fort im Reiche Gottes, und für ſelbes durch gute Werke aller Art, mit Thun, und Lehren. Das letzte ſchriftliche Werk des großen heil. Biſchofes von Ruſpa iſt ein Brief an den Grafen Reginus, welcher ſich bey ihm über einige Lehrpunkte der Sektirer, die Unverweslichen genannt, und über gewiſſe Sittenregeln in Anſehung des Soldatenlebens, Raths erholte. Der Tod ließ ihn dieſes Werk nicht vollenden; aber Reginus trug eben ſo große Hochachtung gegen den Schüler, als gegen den Lehrmeiſter, und verlangte von dem Diakon Ferrandus den Unterricht, den er von ſeinem Biſchofe begehret hatte. Der heil. Fulgenzius begab ſich kurz vor ſeinem Tode in ſein Kloſter, wo er ſeine Strengheiten, und ſeinen Eifer verdoppelte, um ſich zu jener großen Wanderung gefaßt zu machen. Hier fiel er in eine Krankheit, und litt über zwey Monate unausſtehliche Schmerzen. Die Aerzte riethen ihm das Bad, und einige andere Mittel an, die er aber als eitle Linderungen unterließ, welche nur den Schmerzen, nicht die Auflöſung der Natur hindern können. Eben ſo liebreich gegen andere, als ſtrenge gegen ſich verſammelte er ſeine Mönche und Geiſtliche, ſobald er ſein Ende herannahen merkte; er bath ſie alle um Verzeihung, wenn er etwa zu ſtrenge gegen ſie möchte geweſen ſeyn. Das wenige was er noch hatte, theilte er dann vollends unter die Arme aus; gab allen Anweſenden den Segen, den ſie unter Thränen empfiengen; und übergab dann ruhig und heiter ſeine Seele hin in die Hände, und in die Freuden ſeines Herrn am 1ten Jäner des Jahres Chriſti 533 im 25. Jahre ſeines biſchöflichen Amtes, und ſeiner ganzen Pilgerſchaft im 65. Jahre.

Mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 533 wurde auch heim gelaſſen der große heil. Remigius. Das Koſtbarſte, was er auf Erde zurück ließ, waren die vielen Heiligen, die von dieſem heil. Biſchof erzogen, für den Him-

Himmel heran gebildet worden ſind, und nun nach ſeinem ſeligen Hintritte gemäß den Lehren und Beyſpielen ihres heil. Hirten nur im Dienſte, nur in der Liebe Gottes lebten, und alle auch, wie vorhin er, hart warteten auf die Ankunft des Herrn.

Um eben dieſe Zeit wurde auch vollendet Dionyſius der Kleine, ſeines Körpers wegen ſo zugenannt. Er war Prieſter der römiſchen Kirche, durch Gelehrſamkeit, und alle Tugenden gleich berühmt, ein Scythe von Geburt; beyde Sprachen die griechiſche und die Lateiniſche waren ihm gleich geläufig; er hatte viele Bücher überſetzet, unter andern auch das Kirchengeſetzbuch. Er war auch in der Vernunftlehre, in der Rechnungs- und Sternkunde ſehr bewandert; er ſetzte die Zeitrechnung des heil. Cyrillus fort, und dieß war nun die chriſtliche Zeitrechnung, die von der gnadenreichen Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti ihren Anfang nimmt. Die heil. Schrift war ſein tägliches Brod, und davon konnte er zu jeder Stunde mittheilen, auf jede Frage ohne Anſtand die paſſendſte Antwort geben. Aber alles Gelehrtſeyn, alles Vielwiſſen konnte ihn nicht aufbringen, nicht aufblaſen, er blieb arm im Geiſte, und klein, mit all ſeiner Beredſamkeit redete er nicht viel; ſo ſchlich er ſich ſtille, wohlthuend, erbaulich, in Reinigkeit, und heilig durch dieß Reich Gottes auf Erde, hinüber, hinein ins Reich Gottes im Himmel.

Es wurden jetzt wieder an verſchiedenen Orten Kirchenverſammlungen gehalten, von da nach Rom geſchrieben, dadurch mehrere merkwürdige Gegenſchreiben, Anordnungen, Entſcheidungen, Schlüße zum beſten einzelner und der geſammten Heerde veranlaßet. Selbſt Nichtfreunde Gottes mußten jetzt wieder Freunde des Reiches Gottes ſeyn, zur Handhabung desſelben Anſtalten treffen. Das Reich Gottes, die chriſtliche Kirche, mußte jetzt unter, theils ganz ungläubigen, theils irrglaubigen, theils ſonſt unchriſtlichen Fürſten nicht nur erhalten werden, ſondern auch vorwärts kommen, ſich ausbreiten. Seit dem Tode des Clodoveus, jenes Königes der Franken,

ken, welcher mit dieſen gewagten Kriegern den kriegeriſchen Römern, vorzüglich in Gallien, ſo vieles abjagte, und allda ein großes Reich ſich eroberte; ſo daß, nur Burgund und noch einige Theile dieſes Galliens ausgenommen, ſelbes ganz ihm unterwürfig geworden iſt, und daher das Reich der Franken, der Franken Reich, oder Frankreich genennet wurde. Dieſes ziemlich große Reich, dieſes Frankreich gieng nach dem Tode des Königes Clodoveus, in Trümmer, die 4 Söhne des Clodoveus: Theodorikus, Clodomirus, Schildebertus, und Clotarius hatten ſelbes unter ſich getheilet. Dieſe 4 Könige herrſchten ſeit dem Tode des Clodoveus in Frankreich, jeder über den ihm gewordenen Antheil. Aber auch dieſe 4 Fürſten, obwohl ſie Chriſten ſich nannten, waren meiſtentheils unchriſtlich. Aber auch ſo unchriſtlich ſie waren, ſo kam doch das Chriſtenthum, das Reich Gottes auf Erde unter ihnen fort, konnte ſich ausbreiten. Sie begünſtigten die heil. Biſchöfe, die damals lebten, waren den Mönchen ſehr geneigt, ſtifteten ſelbſt Klöſter, trugen vieles zur Verherrlichuug des äußerlichen Gottesdienſtes bey. So wurden ganze Gegenden, ganze Königreiche neu belebet und gründlich erbauet. Es gab nun eine Menge Heilige in dieſen Königreichen; beſonders viele, welche durch Verachtung der Welt, durch Beobachtung der evangeliſchen Räthe, in ſtiller Einſamkeit, in wahrhaft klöſterlichem Leben ſich auszeichneten. Man ſah eine Familie von 7 recht chriſtlichen Jungfrauen, ſie hatten alle den Schleyer aus den Händen des heil. Albinus empfangen, und entſprachen vollkommen ſeiner Erwartung. Menehild, die jüngſte, iſt vor allen berühmt.

Man ſah um die nämliche Zeit, und in der nämlichen Provinz eine noch zahlreichere Familie fremder Heiligen ankommen. Der angeſehenſte von der Schaar, die aus 7 Brüdern und 3 Schweſtern beſtand, war ihr Anführer Gibrianus. Sie waren alle in Irrland geboren. Der Ruf der Kirchen Galliens hatte ſie herüber gezogen und ſie ergaben ſich in verſchiedenen Klöſtern den gottſeligſten Uibungen.

Die

Die Zahl dieſer frommen Freyſtätte nahm aller Orten zu. Nur in der Landſchaft Neuſtrien (die nachher Normandie genennt wurde) weiß man von der Zeit an drey berühmte Stifter des klöſterlichen Lebens, nämlich: die H. H. Markulphus, Ebrulphus, und Wigor. Der heil. Markulphus war von Bayö gebürtig, und ward vom heil. Poſſeſſor Biſchofe zu Cutans zum Prieſter geweiht, und das Wort Gottes zu verkünden berufen. Er verkündigte es auch mit Fortſchritten eines Apoſtels, der das, was er prediget, mit auffallendſten Wunderwerken beſtättiget. Viele Biſchöfe unterſtützten ſeine Sehnſucht nach dem Kloſterleben, und ließen durch ihn in verſchiedenen Gegenden Galliens zahlreiche Klöſter aufrichten, worunter das von Nantwil das erſte war. Sein Eifer trieb ihn ſogar in Großbrittanien, wo er eben den Geiſt der Einſamkeit und Abſchälung von allem Irrdiſchen, des klöſterlichen Lebens verbreitete.

Der heil. Ebrulphus war ein angeſehener Mann am Hofe Schildeberts, entſagte aller zeitlichen Größe und Herrlichkeit, überredete ſeine Gemahlinn zum Kloſterleben, und gieng in den im Biſthum Lipiö gelegenen Wald, der ein Neſt der Diebe und Mörder geworden iſt. Er bekehrte einen guten Theil der Straßenräuber, und zählte ſo viele Lehrjünger, daß er ſich von 1500 Cellen umgeben ſah. Sogleich unterſtützten die frommen Gläubigen ſeine heiligeu Abſichten, durch ihre Freygebigkeit baute er 14 ſowohl Manns= als Frauenklöſter.

Der heil. Wigor, auch da er Biſchof war, beförderte nicht weniger die mönchiſche Lebensart. Er ſtiftete während ſeines Hirtenamtes Klöſter, wie er es zuvor that. Auch die rauhen Gebirge von Owern wurden von ganz himmliſchen Menſchen bewohnet. Die berühmteſten ſind die H. H. Porzianus und Calaſius. Dieſer fieng das Mönchsleben im Kloſter Menat an, gieng von dieſem in das von Miſi, wo er von dem Biſchofe von Orlean, zum Prieſter geweiht wurde; alsdenn kam er in die Landſchaft Män, wo er ein Kloſter baute, das ſeinen Namen trägt.

Der

Der heil. Fridolinus kam aus Irrland, gab im Kloſter des heil. Hilarius von Poatio, wo er Abt war, leuchtendſte Beyſpiele. Von einem außerordentlichen Eifer für die Ehre dieſes Kirchenvaters angetrieben, drang er in die Wüſten des wogeſiſchen Gebirges, im Gebiete von Straßburg bis in die Mitte von der Schweiz, baute aller Orten Kirchen unter dem Namen des heil. Hilarius, und verſah jede derſelben mit einigen Reliquien dieſes Heiligen.

Ganz beſonders zeichnete ſich aus der heil. Johannes, Abt und Stifter des Kloſters von Reomo, in Burgon, das von dem Bache Reom, an dem es liegt, den Namen führt. Er war von allem, was der Sinnes-Menſch auf Erden am liebſten hat, gänzlich abgeſchälet, bey ihm galt Fleiſch und Blut gar nichts mehr, ſondern nur der Geiſt; ſogar ſeiner guten, und gleichfalls frommen Mutter ließ er ſagen: „ſie werden ſich einander auf der Erde nicht mehr ſehen; ſie ſollte ſo zu leben trachten, daß ſie ſich im Himmel wieder vereinigen könnten.“ Seine Strengheiten ſtimmten mit ſeiner Selbſtverläugnung übereins. Er erreichte deſſen ungeachtet 120 Jahre, ohne Unpäßlichkeiten, die dem hohen Alter ſonſt ankleben; weder Geſicht, noch Gedächtniß wurde geſchwächet, er verlor nicht einen Zahn. Seine zurückgelaſſene Hülle wurde in ſeinem Kloſter begraben, welches bald durch Wunderwerke ſehr berühmt wurde.

Auch heilige Jungfrauen und keuſche Wittwen glänzten wunderbar ſchön im Reiche Gottes, und bewieſen durch die ſtrengſten Uibungen des mönchiſchen Lebens, daß ſie an Eifer und Standhaftigkeit den eifrigſten und großmüthigſten Männern nichts nachgeben. Eine adeliche Frau, Nonegund mit Namen, welche zu Schartr zwo Töchter, die ihr einziger Troſt waren, verloren hatte, fühlte die Vergänglichkeit alles deſſen, was uns an die Welt heftet, auf eine ſo lebhafte Art, daß ſie ſich feſt entſchloß, ſie ganz und gar zu verlaſſen. Sie hielt ſich Anfangs in ihrem Hauſe verſchloſſen, aß nur Gerſtenbrod, daß ſie ſelbſt geknetet, und hernach unter

der Aſche gebacken. Gar bald aber ſchloſſen ſich Auserwählte ihres Geſchlechtes an ſie an, wollten von ihrem Geiſt und Geiſtes-Leben leben, und fortkommen; und ſie ward Geiſtes-Lehrerinn; und ſtiftete für ihre Geiſtes-Töchter ein Kloſter zu Tur; die vorzügliche Verehrung, die ſie zu dem heil. Biſchof Martinus trug, zog ſie dahin.

Das Königreich Orlean, das Erbtheil Chlodomirs wurde erbauet vorzüglich durch das Kloſter Miſi, in welchem der heil. Calaſius ſich gebildet. Der heil. Abt Avitus, der Nachfolger des heil. Mesmin, hatte die Gabe der Prophezeihung. Der Mann Gottes bekam Wiſſenſchaft, daß der König Chlodomir den entthronten König von Burgund, ſeinen Gefangenen, nun auch noch ums Leben zu bringen Willens ſey; alſogleich gieng er zu ihm, und ſprach im Ton eines überzeugten Propheten: „Fürſt! nimmſt du dem König Sigiemundus das Leben; ſo wirſt auch du durch deiner Feinde Hände umkommen! Dein Verfahren mit ihm iſt Richtſchnur dem Rächer der Könige; ſo wird er mit dir verfahren!“ Indeſſen ſah ſich König Chlodomir gezwungen den Krieg in Burgund zu erneuern, es ſchien ihm wider die Staatsklugheit zu ſeyn, einen obſchon eingekerkerten Feind, wie Sigismundus, war, in ſeinem Reiche zu leiden, da er ihn vielmehr aus dem Wege räumen ſollte, um endlich Burgund vollends zu Grunde zu richten. Er nahm nicht allein ihm, ſondern auch der Königinn ſeiner Gemahlinn, und ſeinen zween Söhnen, die er mit gefangen genommmen hatte, das Leben. Ihre Leiber wurden in einen Brunn geworfen. Eben dieſer König der Burgunder hatte eine Sünde begangen, die um Rache ſchriee; weil er Sigerikum ſeinen Sohn auf die Anklage ſeiner Stiefmutter hatte hinrichten laſſen. Worüber er bald eine ſo heftige Reue fühlte, daß er den Herrn bath, ihn lieber hier als dort in Ewigkeit deswegen zu ſtrafen. Er nahm in der That alle ſeine Unglücksfälle als gerechte Strafen an, und hörte nicht auf, die mächtige Hand, die ihn ſchlug, anzubethen. Die Prophe-

zei-

zeihung des heil. Avitus wurde im nämlichen Jahre, als Sigismundus umkam, erfüllet. Kaum hatte Chlodomir die Burgunder, die unter der Anführung des Godemarus, Bruders des unglücklichen Sigismundus, ſich zuſammen gerottet hatten, angegriffen, als der Himmel, um ſeine Rache ſichtbarer zu zeigen, mitten im Siege den König von Orlean zu Grund gehen ließ. Seine Brüder theilten unter ſich alle ſeine Staaten, und die heilige Königinn Clotildis nahm ſich ſeiner 3 unmündigen Kindern an. Sie hießen Theobaldus, Guntherus, Claudius oder Clodoaldus. Sie that alles zum Beßten dieſer Prinzen, ihrer Neffen, und war bedacht ihnen das Erbtheil ihres Vaters zu verſchaffen, als Schildebertus, König von Paris, den Clotarius, den König in Soaſſon, zu ſich einlud, um eines wichtigen Geſchäftes wegen mit ihm ſich zu berathſchlagen; beyde erſuchten ihre Mutter, ſie möchte auch die Kinder des Chlodomirs kommen laſſen: „Denn, ſagten ſie, es iſt jetzt Zeit ſie als Erben ihres väterlichen Reiches zu erklären.“ Die fromme Mutter war darüber voll Freuden. Die Prinzen kamen, aber nur die zween ältern, den jüngſten hielten vertraute Leute zurücke. Kaum waren ſie in dem Pallaſt hineingetreten, und es zeigten ſich ſchon alle Anſtalten, ſie — zu ermorden — die gräulige Scene, das blanke Schwerdt, die vor Entſetzung blaßen Zuſchauer — der unmenſchliche Clotarius ergreift den Theobaldus den Aelteſten, der 10 Jahre alt war, beym Arm, wirft ihn zu Boden, ſtößt das Meſſer wie ein geſchickter Meuchelmörder in den Leib, und tödtet den Schuldloſen mit dem erſten Stich. Der einige Jahre jüngere Guntherus flieht auf dieſes Trauergeſicht zu Schildebertus, faſſet ihn bey ſeinen Knieen, und ſagt: „Mein lieber Vater! laß nicht zu, daß man mich, wie meinen Bruder tödte.“ Schildebertus, der wahrſcheinlich das Trauerſpiel nicht bis auf die wirkliche Vergießung des Blutes fortſetzen wollte, konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und ſagte zu Clotarius: „Mein Bruder! ſchenke dieſem Kinde das Leben, und ich will dir alles zugeſtehen, was du ver-

verlangeſt.“ Aber der wuthvolle Clotarius hub den noch vom Blute triefenden Dolch: „Du, ſprach er, haſt mich zu dieſer That verleitet; er ſoll ſterben, oder du ſtirbſt an ſeiner Statt.“ Schildebertus warf ihm den jungen Prinzen zu — den jener dann über den Körper ſeines Bruders durchſtach. Die heil. Clotildis war über den Tod ihrer Neffen, und noch mehr über das ſchwärzeſte Laſter ihres Sohnes untröſtlich. Nachdem ſie den unglückſeligen Prinzen ein prächtiges Leichbegängniß gehalten, zog ſie ſich Tur zurück, wo ſie ihr Leben im Seufzen, in Uibungen der Buße, und allen gottſeligen Werken zubrachte. Clodoaldus oder Claudius, der jüngſte Prinz, der dem Blutbade entkommen war, begab ſich großmüthig eines Reiches, das mit ſo vielem Gräuel erworben wurde, ſchnitt ſich ſelbſt die Haare ab, und gieng zu einem heiligen Einſiedler, Severinus mit Namen, welcher unweit Paris dem Herrn in der Einſamkeit diente; er ließ ſich von ihm zum vollkommenen Mönchsleben bilden. Als aber der Ruf von ſeiner Heiligkeit, und ſeinen Unglücksfällen ihn zu bekannt machten, zog er ſich aus den Staaten ſeiner Oheim in die Prowans.

Dieſe ganz chriſtliche, und ganz unchriſtliche Fürſten, die da ſo ganz barbariſch handelten, thaten dann doch gleich wieder ſo ganz chriſtlich; dieſe lebendige Widerſprüche, die da lange Zeit eine wunderliche Vermiſchung von den Werken des Eifers, mit dem Uibermaße der Grauſamkeit machten, nachdem ſie ſich mit dem Blute ihrer eigenen Neffen, derer Staaten ſie mit Gewalt an ſich zu ziehen geſucht haben, beflecket, verſammelten ihre Biſchöfe in Orlean, als welche Stadt in Anſehen der verſchiedenen Biſthümer am beſten gelegen wäre, um für die Herſtellung der Kirchenzucht zu ſorgen. Dieſer Kirchenrath, der zweyte in dieſer Stadt, wurde in dieſem Jahre Chriſti 533 gehalten, und zeichnet ſich aus durch ſchöne Verordnungen und Maaßregeln, und noch mehr durch die da verſammelten Biſchöfe, die faſt eben ſo viele Heilige waren.

Der noch ganz unheilige Frankenkönig Clotarius hatte nicht nur eine heil. Mutter, Clotildis, ſondern auch eine ſchon ganz heil. Gemahlinn Radegundis, die aber ebendeswegen, wie jene, ſeine Freude, ſein Vergnügen nicht war. Dieſe gute fromme Radegundis ward ſchon frühezeitig, und zwar durch Clotarius ſelbſt, befördert zu hoher Heiligkeit. Sie war eine Tochter des Königs in Thüringen, und wurde von Clotarius gefangen genommen, weil dieſer Prinz mit dem Könige Thierri ſeinem Bruder die Staaten des unglückſeligen Thüringers eroberte. Aber ſo unmündig auch damals Radegund war, ward doch ihr Uiberwinder durch den erſten Blick, den er auf ſie warf, gefeſſelt. Er ſchickte ſie, bis ſie das Alter, ſeine Gemahlinn zu werden, erreichte, nach Anthie; da wurde ſie recht chriſtlich erzogen, und fürs wahre höhere Geiſtesleben, für den Himmel auf Erde und im Himmel vorzüglich durch den großen heil. Biſchof Medardus, der in dieſer reinen und recht ſichtbar auserwählten Seele die himmliſchen Keime der Gnade entwickelt hatte, erzogen. Alle über ihrer Stirne gezeichneten Züge der Tugend, eine Schönheit, die etwas Himmliſches verrieth, erweckten eine ehrfurchtsvolle Achtung bey allen, die ſie anſahen. Der Frankenkönig Clotarius, in deſſen Gefangenſchaft ſie nun von Jugend auf lebte, vermählte ſich mit ihr, ſobald ſie heurathmäßig war. Aber man ſah auch bald, daß zwey in ihren Neigungen, in ihren Geſinnungen ſo verſchiedenen Eheleute miteinander ihre Glückſeligkeit nicht finden würden. Unverdroſſenheit im Gebethe, Werke der Barmherzigkeit, Demuth, Abtödtungen — ſelbſt Bußkleider, Bußgürtel zeugten unter der königlichen Kleidung von der heil. Lebensart Radegundis, die am Hofe Clotarii befremden mußte. Er beklagte ſich auch, bald nach der Verehligung, daß er mehr eine Nonne, als eine Prinzeſſinn geheurathet habe. Die heilige Königinn ihrerſeits, die wider ihren Willen mit dieſem wollüſtigen Fürſten vermählet wurde, lag ihm immer in Ohren, er möchte es geſtatten, daß ſie ſich Gott ganz widmete. Endlich, nachdem er aus eitlem

lem Argwohn einen Bruder der Königinn, der auch einſtens mit ihr gefangen ward, und zu ihrem Troſte von der Hinrichtung ihrer Anverwandten allein übrig blieb, hatte ermorden laſſen; verdoppelte ſie ihre Bitte, und ward derſelben gewährt. Sogleich eilte ſie zu ihrem erſten Gewiſſensrath, dem heil. Biſchof Medardus, und bath ihn, er möchte ſie ohne Verzug dem Herrn einweihen. Edelleute, die ſich eben dort einfanden, hielten den Biſchof davon ab, um ihrem Könige gefällig zu ſeyn, deſſen Wankelmuth ihnen bekannt, und deſſen Reue ſie vorſahen. Sie thaten ihm durch ihr heftiges Zudringen eine Art Gewaltthätigkeit an; ſie riſſen ihn vom Altare. Alsdenn gieng die großmüthige Prinzeſſinn in die Sakriſtey, zog ſelbſt das Kloſterkleid an, und ſtellte ſich wieder dem Biſchofe, der von ihrer Starkmuth, und brennendem Eifer ſo ſehr gerührt wurde, daß er ſie alſobald durch die Auflegung der Hände dem Herrn einweihte. Nach dieſem theilte die Heilige ihren Geſchmuck und allen Zierrath, unter welchem ſie, ſo lang ſie ihn tragen mußte, immer wie unter einen Sklaven-Joche ſeufzte, unter die Arme. Dann eilte ſie nach Tur zum Grabe des heil. Biſchofes Martinus, und opferte da, das Koſtbarſte, was ſie noch hatte. Die heil. Königinn Radegundis traf daſelbſt ihre heil. Schwiegermutter die heil. Clotildis, die noch immer da in ihrer heil. Einſamkeit heilig lebte, beyde Heldinnen im Reiche Gottes vereinigten ſich jetzt, und brachten neuerdings gemeinſam ihrem Gott, dem höchſten, allein wahrhaft in ſich liebenswürdigſten Gut zum vollkommnen Opfer — ſich, und alles — das ganze Nichts, das in der Welt ſo Viele blendet, und ſo trüglich reizet. Von da begab ſich die heil. Radegundis an den Ort, den ihr der König an den Gränzen von Turán und Poatió angewieſen hatte, und begann nun ein armes Einſiedler- und Bußleben auf ein neues wieder, und viel freyer nun, ganz ungehindert, nicht ſo ſklaviſch mehr, und nur verſtohlner Weiſe, wie vormals auf dem Throne und am Hofe eines Königs. Waſſer, ſchwarzes Brod, etliche Hilſenfrüchten — waren

nun

nun täglich, und in der heil. Faſtenzeit jeden 4ten Tag ihre offne Tafel, eine kleine Zelle ihr Pallaſt, und ihr Hofſtaat, ihre Dienerſchaft — ſie ſich ſelbſt, ſie mahlte das für ſie nöthige Getreid, und bearbeitete ſich ſelbſt ihr Brod, und lebte ruhig nun, und ſo recht in Gott vergnügt. Was man vorſah, das traf ein; gar bald reuete es den König, ihre Entfernung ſo ſchnell bewilliget zu haben, oft faßte er den Entſchluß ſie wieder nach Hof kommen zu laſſen, aber die Heilige vereitelte ſein unheiliges Vorhaben durch ihr Gebeth; und erhielt dafür, was ſie wollte; alles Nöthige zum Bau eines Kloſters zu Poatiö. Dem Kloſter vorſtehen wollte ſie durchaus nicht, es mußte eine Aebtiſſinn erwählet, und aufgeſtellet werden, der ſie ſich vollkommen unterwarf, ohne ſich etwas, was es immer ſeyn möchte, vorzubehalten. Als die Biſchöfe der Provinz Tur in einem Concilium verſammelt waren, ſchrieb ſie ihnen wegen der guten Ordnung, und Fortdauer ihres Kloſters. Die Verſammlung hat nach dem Geiſte der Regel des heil. Cäſarius von Arl verordnet, daß die einmal dieſem Kloſter einverleibten Perſonen ihren Stand nicht mehr verlaſſen könnten, und daß, wenn eine ſich ſo verlöre, und ſich verheurathete, ſie ſowohl, als ihr Gemahl wie Gottesräuber ſo lange exkommunicirt ſeyn ſollten, bis ſie ſich wieder von einander trennten, um Buße zu thun.

Beyde fränkiſche Könige Schildebertus und Clotarius zeigten, daß aus dem Laſter kein dauerhaftes Bindniß entſteht. Nach der Ermordung ihrer Neffen hatten ſie ſich untereinander mit ſo wenig Schonung entzweyet, daß Clotarius, da er in die Normandi eingedrungen, von Schildebertus und ſeinem Neffen Theodebertus überfallen, und in dem Walde Ruto, wo er genöthiget wurde, ſich, ſo gut als möglich zu verſchanzen, an den Rand ſeines Unterganges gebracht wurde. Doch durch das Gebeth der zwo heil. Königinnen hat der Himmel das Schickſal, woran beyden ſehr viel gelegen war, abgelenket. Ein fürchterliches Ungewitter brach gähling über ſie her, erfüllte die hitzigſten Krieger mit Schrecken,

und

und, was noch mehr zu bewundern iſt, erſtickte die Wuth in den Herzen der zween Brüder, die, wie es ſchien, aufrichtig miteinander ſich ausſöhnten.

Kaiſer Juſtinianus hatte beſchloſſen, Afrika mit Krieg zu überziehen. Er wollte Rache nehmen an Gilimer, welcher widerrechtlich den Hilderikus vom Throne geſtoſſen hatte. Es kam von Conſtantinopel ein Flotte von 500 Segeln nach Afrika, unter den Befehlen des berühmten Beliſarius, über das Schiff dieſes oberſten Befehlhabers gab auf Verlangen des Kaiſers der Patriarch den Segen. Man landete ohne Widerſtand, und kam bey Carthago an am Vorabend des Feſtes des heil. Cyprianus, der in dieſer Hauptſtadt, die er durch ſeine Heiligkeit ſo ſehr erbauet hat, auſſerordentlich verehret wird; dieſer Umſtand ward für einen glücklichen Vorbothen der vortheilhafteſten Eroberung angenommen. Alles gelang in der That über die Hoffnungen, die man ſich gemacht hat. Ein Schwindelgeiſt bemächtigte ſich des Gilimer, der alle Macht und Uiberlegungskraft verloren zu haben ſchien. Er nahm zu ſeiner Sicherheit keine anderen Maaßregeln, als daß er noch grauſamer handelte, den unglückſeligen Hilderikus im Gefängniße, wo er ihn bis itzt aufbewahrte, tödten ließ. Eine durch einen Theil der römiſchen Armee dem Bruder des Tyrannen, der ſein Leben dabey einbüßte, gelieferte Schlacht entſchied alles. Der Uiberreſt der Wandaler ergriff die Flucht. Gilimer ſelbſt, welcher die Unordnung derjenigen, die den Flüchtlingen nachſetzten, hätte benützen können, wurde auf die Nachricht von dem Tode ſeines Bruders von einer ſo gähen Furcht überfallen, daß er über Hals und Kopf ſich von Karthago weg begab, und alſo den Einwohnern der Stadt die Freyheit ließ, die Thore zu öffnen; ſie verweilten auch nicht es zu thun. Die Wandalen, welche inner den Stadtmauern geblieben waren, ſuchten, anſtatt ſich zu wehren, in den Kirchen ihre Rettung. Die Einnahme von Karthago zog die Eroberung von ganz Afrika nach ſich; Gilimer widerſetzte ſich zwar noch einige Male, wurde aber allzeit,

und

und endlich gänzlich geſchlagen, und gefangen, Beliſarius, nachdem er für die Sicherheit ſeiner Eroberungen hinlänglich geſorget hat, kehrte alſogleich nach Conſtantinopel zurück, mit dem Könige ſeinem Gefangnen, der die größte Zierde ſeinem Triumphe verſchaffte; der gefangene König wurde ſehr gut behandelt, man ehrte die königliche Würde auch an einem Tyrannen und Königsmörder; ſo ſehr Kaiſer Juſtinianus ſich beeiferte, ihn zu bekehren, ſo bezeigte Gilimer doch immer wieder hartnäckige Anhänglichkeit an die Ketzerey des Arius, auch in Galatien, wo ihm Güter zu ſeinem Unterhalte angewieſen wurden.

In Afrika wurde nun alles wieder auf vorigen Fuß eingerichtet, und vor allem ließ man ſichs angelegen ſeyn, die allein wahre, allein heilige und heiligmachende Religion daſelbſt wieder blühend zu machen, und den durch mehr als 100 Jahre durch barbariſche Ketzer-Grauſamkeit und Wuth ihr zugefügten Schaden, wieder zu erſetzen. Noch mehr; man erweiterte das Reich Gottes, man dehnte die Grenzen des Glaubens noch weiter aus, und machte ihn mehrern mohriſchen Völkern bekannt, vorzüglich jenen, die man wegen ihrer Treue Pacifiker (die Friedſamen) nannte, weil ſie die mit Römern gemachten Verträge ſtandhaft hielten. Bonifacius Biſchof zu Karthago war geſtorben; ſein Nachfolger Reparatus hat ein für Afrika allgemeines Concilium zuſammenberufen; was ſeit dem Anfange der Verfolgung nicht geſchehen iſt. Es fanden ſich 217 Biſchöfe ein, die vor Freude weinten, daß ſie nach ſo vielen ausgeſtandenen Drangſalen ſich in ſo großer Anzahl wieder verſammeln konnten. Die arianiſchen Biſchöfe, ſobald ſie ſahen, daß der Arianismus die Hofreligion zu ſeyn aufgehöret habe, hatten ihn in ſolcher Menge abgeſchworen, daß man zweifelte, ob es klug ſeyn dürfte, ihnen ihren Rang und Stand zu laſſen; man ſchrieb alſo gemeinſchäftlich nach Rom. Pabſt Johannes der II. hatte ſo eben alles Zeitliche auf allzeit verlaſſen; Agapytus, Erzprieſter der römiſchen Kirche, der den 4. May dieſes

Jah-

Jahres Chriſti 535 den päbſtlichen Stuhl beſtieg, empfieng das Schreiben der afrikaniſchen Biſchöfe; ſeine Antwort war: „Man müſſe ſich aufs genaueſte an die Kirchengeſetze halten, welche nicht erlauben, auch die ausgeſöhnten Ketzer zu den heiligen Weihen zu befördern, und ihnen deren Ausübung zu geſtatten.“ Indeß befahl er, man ſollte für ihren anſtändigen Unterhalt Sorge tragen. „Wenn ſie über dies, ſetzte Pabſt Agapytus ausdrücklich noch hinzu, noch etwas begehrten, ſo wäre dieß offenbarer Ueberreſt ihres Hochmuthes; und man hätte zu fürchten, ihre Bekehrung möchte nicht feſt gegründet ſeyn.“

Kaiſer Juſtinianus, durch die Freuden, die ihm geworden ſind, wie neu belebt, fieng neu mit neuem Eifer an fürs wahre Wohl der Seinen, und des geſammten Reiches wahrhaft landesväterlich zu ſorgen. Es erſchienen nun die ſchönſten Erklärungen, Anſtalten, Vorkehrungen. Er ließ nun Geſetze verſchiedener Art ergehen, auch ſolche, welche das Aeußerliche der Kirchenverfaſſung betrafen. So war eines, wodurch er für die Koſten der Leichenbegängniße ſorgte. Es waren 1100 Kramläden, oder Buden, in Conſtantinopel, die dieſe Koſten tragen mußten. 800 verſchafften die Todtengräber, die man aus allen Zünften der Handwerker nahm, und die dreyhundert mußten das Geld herſtrecken. Und ſo wurden die Begräbniſſe unentgeldlich gehalten, wenn nicht ein beſonderer Fall eine außerordentliche Feyerlichkeit foderte, die man auf eigene Koſten veranſtalten mußte. Jeder Zug wurde von 8 gottgeweihten Weibsperſonen, welche zum Geſange verpflichtet waren, und 3 Akolythen begleitet. Da man die Rechte der Stiftungen in Ordnung brachte, wurde zugleich feſtgeſetzt, daß die Stifter der Kirchen dieſelben den Geiſtlichen aus eigner Macht nicht einräumen können, ſondern, wenn ſie das wollen, ſo müſſen ſie ſolche Geiſtliche dem Biſchof vorſtellen, in Vorſchlag bringen. Es wird da gemeldet, daß, wer eine zerfallene Kirche wieder herſtellet, für einen Stifter ſoll gehalten werden. Doch ſoll der Stif-

ter in allen Fällen ſich mit dem Biſchofe des Ortes einverſtehen. Es wird ferner verordnet, daß weder Biſchöfe, noch Mönche die Stelle eines Vormünders vertreten können. Die Prieſter, und die übrigen Kleriker können ſie annehmen, wenn ſie wollen, man ſollte ſie aber dazu nicht zwingen. Den Geiſtlichen wird überhaupt verbothen, ſich mit Pachtungen abzugeben, oder was immer für ein weltliches Geſchäft anzunehmen, das nicht zum Beſten der Kirche gereichen kann. Schon alte Rechte, und Freyheiten der Kirche und der Geiſtlichkeit werden da neuerdings wieder beſtättiget. Alles, was nun von Kaiſer Juſtinianus geſchah, war immer allen Gutgeſinnten zur Freude; und vor allen freueten ſich die Afrikaner, und frohlockten, daß ſie ihn als ihren Herrn bekommen haben.

Auch Kaiſer Juſtinianus hatte vorzüglich Freude an ihnen, und Vergnügen über ihre feſte Anhänglichkeit an ihn; und eben dieß machte ihm Lußt zu einer noch wichtigern Unternehmung; und es war nun ſchon beſchloſſen, auch die Gothen anzugreiffen, um in die Rechte der alten Kaiſer auf die Hauptſtadt, und die dem Kaiſerthum eigenthümlichſte Herrſchaft wieder einzutretten. Der junge Gothenkönig Athalarikus war ſo eben geſtorben, Theodatus folgte ihm nach als König in Italien, die Prinzeſſinn Amalaſunta wollte über ihren Neffen herrſchen, wie ſie über ihren Sohn geherrſchet hatte. Aber Theodatus gab ihrs zu verſtehen, daß ſie nichts anders zu thun hätte, als ſich vom Hofe zu entfernen. Auf ihre Widerſetzlichkeit ward ſie ins Gefängniß geſtoſſen, wo ſie auch bald darauf geſtorben iſt. Der Kaiſer trat nun als ein Rächer der Königinn auf, und der groſſe Beliſarius mußte ſogleich die Rache ausüben. Zuerſt zeigte Sicilien eine brennende Begierde wieder unter die Oberherrſchaft eines Kaiſers zu treten; eben dieſe Bereitwilligkeit gieng von Ort zu Ort: eine Gährung in ganz Italien verkündigte einen allgemeinen Aufſtand. Dieſes fürchterliche Ungewitter abzutreiben mußte auf Verlangen Theodati Pabſt Agapitus eine

Reiſe nach Conſtantinopel machen, mit dem Auftrage, den Frieden unter was immer für Bedingniſſen zu ſchlieſſen, und mit der Drohung, daß, wenn er den Sturm nicht ablenken würde, alle Senatoren, ſammt ihren Weibern und Kindern eines grauſamen Todes ſterben ſollten. Der heiligſte Vater reißte ohne Verzug ab. Wenn ſchon Juſtinianus feſt entſchloſſen war, alle Vorſtellungen von Seite des Theodatus zu verwerfen, deſſen Truppen eben damals Feindſeligkeiten in Dalmazien ausgeübet haben, ſo ward doch der heiligſte Vater von ihm auf eine ehrfurchtvolle Art empfangen. Männer vom erſten Range wurden ihm entgegen geſchickt. Agapitus unterließ nichts um ſeine Erkenntlichkeit zu zeigen; nur den Patriarchen Anthimus einen in Glaubensſachen ſehr verdächtigen Mann wollte er nicht ſprechen; derſelbe hatte den mächtigen Schutz der Kaiſerinn Theodora, die ſelbſt vom Eutichianismus angeſteckt war, bald nach Epiphanius ſich auf den conſtantinopolitaniſchen Stuhl erſchwungen. Der heiligſte Vater merkte ſogleich die Unmöglichkeit, etwas für den König Theodatus vom Kaiſer erhalten zu können. Die Kaiſerinn, und der Kaiſer durch die eindringende Geſchicklichkeit dieſer Prinzeſſinn ließen ſichs ſehr angelegen ſein, daß Anthimus in die päbſtliche Gemeinſchaft aufgenommen würde. Die Kaiſerinn drang Anfangs in Geheim mit reichen Geſchenken, darauf mit Drohungen an das höchſte Kirchen-Oberhaupt. Juſtinianus unterſtützte ſie, und in der Hitze ſeines Vortrages gieng er ſo weit, daß er den Statthalter Jeſu Chriſti anfuhr mit den Worten: „Entſprich unſerm Willen, oder du mußt ins Elend gehen.“ Agapitus antwortete mit einer heitern und fröhlichen Mine: „Herr! habe ich mich täuſchen laſſen? Und da ich vor dem allerchriſtlichſten Kaiſer Juſtinianus zu ſtehen glaubte, ſoll ich mich vor einem Dioklezianus befinden? Wiſſe, ſo verächtlich ich auch bin, ſo ſehe ich allen Gefahren mit Verachtung entgegen. Damit ich aber dich vollkommen überzeuge, daß der Patriarch dieſe Beſchämung verdiene, ſetzte der kluge Pabſt hinzu, heiß ihn zwo Naturen in Jeſu Chriſto

ſto bekennen.“ Man läßt den Patriarchen kommen — er weigerte ſich zwo Naturen zu bekennen. Juſtinianus that dem Oberhaupte der Kirche Wiedererſtattung und da er den falſchen Patriarchen, deſſen Ketzerey ſo auffallend war, ſeinen ganzen Zorn fühlen ließ, ſuchte er, ſo viel möglich, alle Gemeinſchaft mit ihm aufzuheben, befahl, ihn ſeines Stuhles zu entſetzen, ihn nach aller Schärfe der Kirchen-Satzungen zu behandeln. An die Stelle des Anthimus kam Mennas, der von Alexandria gebürtig, und Vorſteher des groſſen Spitals des heil. Samſon zu Conſtantinopel war, und nicht nur allein durch die Erhabenheit ſeiner Talente, und Unverſehrtheit ſeiner Sitten, ſondern auch durch ſeinen unverfälſchten Glauben des Hirtenamtes würdig geachtet wurde. Er wurde von Pabſt Agapitus ſelbſt unter größtem Frolocken des Volkes, uud der ganzen Geiſtlichkeit zum Biſchofe geweiht, die das erſtemal einen Biſchof in Orient von dem Pabſte geweihet ſahen. Weiter konnte Pabſt Agapitus auf Erde nichts mehr. Er fiel in eine Krankheit, an der er auch den 22. April im Jahre 536 nach einem Pabſtthume von 10 Monaten geſtorben iſt. Er hatte ſchon Anſtalten gemacht, nach Italien zurückzukehren, und hatte ſchon den Diakon Pelagius, der unter ſeinem Gefolge war, zum Apocriſiarius oder Legaten beym Kaiſer Juſtinianus ernannt.

Man verſammelte, um das, was Agapitus angefangen hatte, zu endigen, ein Concilium, bey welchem 52 Biſchöfe, und 54 Aebte von Conſtantinopel, und von der Nachbarſchaft ſich einfanden (ſo angeſehen war noch damals im Kaiſerthume das einſiedleriſche Leben.) Die erſte Seſſion wurde den 2ten Mai; die 5te und letzte erſt den 4ten Junius gehalten; es wurde in ſelben, was man auch nicht wollte, nichts Neues beſchloſſen, ſondern nur die ſchon unterſuchte und entſchiedene Sache zur vollen Beruhigung noch einmal vorgenommen, und das über die Verbrecher ſchon ergangene Urtheil neuerdings ausgeſprochen.

Auf

Auf den durch einen ſo unerwarteten Tod erledigten päbſtlichen Stuhl wurde Silverius erhoben, im Monate Junius eben dieſes Jahres Chriſti 536, ſobald nämlich, als die traurige Todes-Nachricht von Conſtantinopel nach Rom gebracht worden war. Das Anſehen des Königs Theodatus hatte wenigſtens ſo viel Antheil bey der Wahl, als die Stimmen der Geiſtlichkeit, von denen ſich einige Anfangs weigerten ihn als Kirchen-Oberhaupt zu erkennen. Nachdem ſie ihn aber eingeweiht ſahen, unterwarfen ſie ſich ihm als ihrem rechtmäßigen Oberhirten. Silverius war unſtreitig entweder in Kraft ſeiner Wahl, oder der allgemeinen Einſtimmung das Oberhaupt der Kirche; als Theodora die Kaiſerinn ſichs in Kopf ſetzte, den Diakon der römiſchen Kirche Vigilus, der in Konſtantinopel zurückgeblieben war, in ſeine Stelle mit Gewalt einzudrängen. Sie hatte ihn genug geprüft, und glaubte an ihm alle die Eigenſchaften entdecket zu haben, die, um ihre Abſichten ausführen zu können, die geſchickteſten ſind; eine Leidenſchaft immer höher zu ſteigen, der kein Gegenſtand, ſo heilig er auch ſein mag, Einhalt thut, eine Kühnheit, bereit, alles zu unternehmen, und zugleich Herrſchaft genug über ſich ſelbſt, oder vielmehr eine Verſtellung, um alle auf den erhabenſten Platz, und die heiligſte Würde gehefteten Augen zu täuſchen, und durch ein äußerliches regelmäßiges Betragen ſich wegen des Wohlſtandes ſchadlos zu halten. Die Kaiſerinn rief ihn zu ſich, bediente ſich aller Kunſtgriffe der Verführung, und eröffnete die Abſichten, die ſie in Anſehung ſeiner Perſon hätte. Sie ſagte noch: „Es wäre die größte Unbilligkeit, das erſte Verdienſt nicht am erhabenſten und keinem untergeordneten Orte zu ſehen; man müße dieſe Achtung durch einen brinnenden Eifer, und ſtandhaften Muth rechtfertigen, und alſo der faſt unterdrückten Wahrheit über die Unwiſſenheit und Schmeicheley Siege verſchaffen; es käme nur darauf an, daß man das Concilium von Chalcedon verwerfe, und ſich deswegen mit den wahren Biſchöfen, mit Anthimus von Conſtan-

ſtantinopel, mit Theodoſius von Alexandria, mit Severus von Antiochia wieder vereinige; dieſe Bedingniſſe müße er eingehen." — Sie übergab ihm auch 700 Pfund Goldes — und einen ſchriftlichen Befehl an Belliſarius. „Denn dieſe Mittel wären in gegenwärtiger Lage für das Beſte der Kirche nothwendig, und würden unfehlbar alle Schwierigkeiten heben." So gab ſie dem abſcheulichſten Unternehmen, und der Simonie, die man, um durchzudringen, anwandte, eine Farbe. Vigilius verſprach alles, was man von ihm foderte, und reiste ohne Verzug nach Rom ab.

Pabſt Silverius war nun ſchon im ruhigen Beſitze ſeiner höchſten Würde; man trug ihm von Seite der Kaiſerinn vor; daß er den Anthimus auf den conſtantinopolitaniſchen Sitz wieder erheben ſollte; man war nach einer ſo auffallenden und rechtmäßigen Abſetzung dieſes Patriarchen, einer abſchlägigen Antwort ſchon vorhinein verſichert; man wollte jetzt nur einen Vorwand den Pabſt Silverius zu ſtürzen. Vigilius eilte nach Ravenna zu Beliſarius, übergab das Schreiben der Kaiſerinn, und verſprach ihm 200 Pfund Goldes, das übrige behielt er ſich vor, um jedem Gegner die Spitze biethen zu können, und auch Stimmen zu kaufen, und der Sache eine Farbe zu geben, und einen blendenden Außenſchein. Beliſarius machte ſchnelle Fortſchitte, er hatte es bereits ſchon ſo weit gebracht; daß es jetzt Rom zu gieng, alles, was ihm im Wege ſtand, hatte ſich bereits ergeben, und für den Kaiſer ſich erklärt. Vergebens hofte Theodatus dieſem allgemeinen Abfalle durch Vitiges, den vertrauteſten von ſeinen Unterthanen, Einhalt zu thun. Dieſer war zwar von mittelmäßigem Stande, hatte aber durch ſeine Tapferkeit ſich großen Ruhm erworben. Der unglückliche König wollte ihn durch eine Erhebung über ſeine Geburt ſich immer verbindlicher machen; aber er beförderte dadurch ſeinen Untergang. Die Gothen, die ihren Herrn einer Feigheit beſchuldigten, riefen den Vitiges für ihren König aus. Rom aber wurde dadurch um nichts beſſer ver-

theidiget. Dieſe angeſehene Stadt verjagte die Beſa=
tzung, und ergab ſich an Beliſarius, den ſie eben her=
beigerufen; ſo drangen die Römer bey einem Thore her=
ein, wie die Gothen durch das gegenüber hinausſtürzten,
nur der neue König zog die Gefangenſchaft der Flucht
vor. Rom kam ſomit, und zwar ohne Blutvergeſſen
am 10. Dezember des Jahres Chriſti 536 wieder unter
kaiſerliche Oberherrſchaft. Jetzt wurde durch den erkauf=
ten Anhang des Vigilius ausgeſprengt; Pabſt Silve=
rius habe an die Gothen geſchrieben, wolle ihnen die
Bollwerke Roms in die Hände ſpielen. Die Beſchul=
digung konnte nicht einmal wahrſcheinlich ſeyn, da je=
derman überzeugt war; daß durch Veranſtaltung des
Pabſtes Silverius die römiſchen oder kaiſerlichen Trup=
pen von der Königinn Amalaſunta wider den unrechtmä=
ßigen Beſitzer der königlichen Würde ſind herbeigerufen
worden, und alſo die Barbaren aus Rom verjagt haben,
worauf es nach dem gewöhnlichen Lauf unter der Herr=
ſchaft derjenigen blieb, die es um Hilfe angefleht hatte.
Es war eine bekannte Sache, daß zwey Fälſcher der
Schriften, die man mit Namen nannte, auch die Briefe
erdichtet haben, aus denen man dem Silverius ein
Staatsverbrechen machte, und die er nach der Ausſage
ſeiner Feinde dem Vitiges ſollte zugeſchicket haben. Aber
Beliſarius hatte jetzt die 200 Pfund Gold vor Augen,
und ſomit lag dem Beliſarius viel daran, leichtgläubig
zu ſeyn. Nach geſchehener Abredung mit ſeiner Gemah=
linn Antonina, die beſſer als er von den Anſpinnun=
gen der Kaiſerinn unterrichtet war, ſagte er dem heilig=
ſten Vater in geheim: „Es wäre noch ein Mittel, ſich
aus dieſem böſen Handel zu winden; es brauchte
nicht mehr, als daß er das Concilium von Chalcedon
verwärfe, und das entgegengeſetzte Glaubensbekenntniß
mit ſeiner Handſchrift beſtättigte.“ Beim Herausgehen
ſagte der heiligſte Vater ſeinem Gefolge, was man ihm
im Palaſte vorgetragen hätte, gieng hernach in die Kir=
che der heil. Sabina, einen unverletzten Zufluchtsort.
Aber man fand Mittel, ihn zu hintergehen, und ge=
fang=

fangen zu nehmen. Beliſarius verſammelte gleich folgenden Tag die Prieſter, die Diakonen, und die ganze römiſche Geiſtlichkeit, und befahl ihnen einen andern Pabſt zu wählen. Einige widerſetzten ſich, andere wankten; und kurz, es gieng, wie man es wollte, und genau berechnet hatte; Vigilius wurde noch im Jahre Chriſti 537 den 22. November erwählet, und eingedrungen, und Beliſarius drang nun auf Ausbezahlung der verſprochenen 200 Pfund Goldes, und auf Haltung des der Kaiſerinn gegebenen Wortes. Pabſt Silverius wurde nach Patara in Lycien verwieſen. Der Biſchof dieſes Ortes gieng geradezu nach Conſtantinopel an den Kaiſer; drohte ihm mit dem Gerichte des Sohnes Gottes, der in ſeinem Statthalter geläſtert und mißhandelt werde. Kaiſer Juſtinianus wußte nichts vom Ganzen; alſogleich befahl er; daß auf der Stelle Pabſt Silverius bis auf weitern Beſcheid nach Rom zurück gebracht, und der ihm aufgebürdeten Verſchwörung wegen gerichtsförmliche Unterſuchung angeſtellt werden ſollte. Die Kaiſerinn, um nichts unverſucht zu laſſen, wendete ſich jetzt mit ihren Waffen an Pelagius den Diakon, welchen Pabſt Agapitus zu Conſtantinopel als ſeinen Legaten gelaſſen hatte, welcher dann ſich alle Mühe gegeben, zu hindern, daß der Wille des Kaiſers nicht vollzogen, und alſo Silverius nach Rom nicht gebracht würde. Es wurde doch der Befehl des Kaiſers befolget, und Silberius kehrte nach Rom zurück. Vigilius hörte deswegen nicht auf, die Früchte ſeiner Laſter zu ſammeln. Er fuhr fort, den Beliſarius für ſich einzunehmen: „Liefre den Silverius, ſchrieb er ihm, in meine Hände, ſonſt halte ich mich nicht verbunden, die nur unter dieſem Bedinge verheißne Summe zu bezahlen.“ Silverius wurde alſo den Leuten des Vigilius übergeben, die ihn auf ſeinen Befehl in die Inſel Palmaria brachten, und enge einſperrten. Die Freyheit, mit der er in ſeinem Elende den unrechtmäßigen Beſitzer ſeines Stuhles verdammte, und die Bezeugungen der höchſten Achtung, die er von würdigſten Biſchöfen empfieng, hatten ihm unmenſch-

liche Handlungen zugezogen. Man gieng ſo weit, daß man ihn durch Hunger und Elend eines nicht ſchleunigen Todes, wodurch ſeine Verfolger öffentlich als Mörder und Henkersknechte würden erſchienen ſeyn, ſondern eines langſamen, und eben darum grauſamern Todes ſterben ließ: er endete den 20 Juli des Jahres Chriſti 538 ſeinen langſamen Martertod. Alsdann ſchrieb Vigilius, zur Vollziehung ſeines ſakrilegiſchen Verſprechens, an Theodoſius, den Patriarchen zu Alexandria, wie auch an die entſetzten Patriarchen von Conſtantinopel und Antiochia, Anthimus und Severus, bekannte einen Glauben mit ihnen, bath ſie aber, alles in Geheim zu halten, und vielmehr in Anſehung ſeiner Perſon ein Mißtrauen von außen zu zeigen. So gefällig war er gegen die Parthey der Kaiſerinn, um ſich auf dem päbſtlichen Stuhle zu erhalten. Doch, wenn er ſchon den Ketzern ſchmeichelte, und heimlich ſich ſtellte, als wenn er mit ihnen dächte, ſo bekannte er ſich doch öffentlich zu dem ächten Glauben, legte davon dem Kaiſer den glaubwürdigſten Beweis vor. Der Patriarch von Conſtantinopel ſchickte, dem alten Brauche gemäß, ſein Glaubensbekenntniß an den neuen Pabſt, der wegen der Verſchiedenheit der Geſinnungen äußerſt betroffen, die Antwort, ſo lange möglich, hinaus ſchob. Dieſe Ausflüchten, und die leiſen Gerüchte von ſeiner Gemeinſchaft mit den Abtrinnigen, machten ihn bey Juſtinianus verdächtig, der auf eine ſolche Art an Vigilius ſchrieb, daß er genöthiget wurde ſich ſeines Glaubens wegen aufzudecken. Er lobte in ſeiner Antwort den Eifer und die ächte Religion des Kaiſers, und erklärte, daß er des Glaubens wegen einerley Geſinnungen mit ſeinen Vorfahrern Celeſtinus, Leo, Hormisdas, Johannes, und Agapitus habe, daß er nebſt den 4 Concilien auch den Brief des heil. Leo annehme, und ausſchlieſſe von der Gemeinſchaft alle die, die das Gegentheil bekennen, und vornehmlich den Severus, den Petrus von Apamea, den Anthimus, den Theodoſius von Alexandria, und den Mönch Zoara. Er ſetzte noch hinzu: „Nachdem dieſe Neurer ſchon zu Genüge

nüge verdammet worden; habe er es nicht für nöthig gehalten, ihrer wegen an Mennas zu ſchreiben." Und, um allen Argwohn endlich vollends zu heben, ſchrieb er eben ſo auch dem Patriarchen von Conſtantinopel.

Pabſt Vigilius, ſeitdem man ihn mit Recht ſo nennen konnte, ſchien nun wieder ganz katholiſch, und auch ſonſt in jeder Hinſicht ganz anderſt, als vorhin geſinnet, und allerdings des höchſten Amtes, das er jetzt bekleidete, und ſeiner Würde würdig zu ſeyn. *)

Nebenher währten auch die Kriege anderer Art im Reiche Gottes, und gegen daſſelbe, unaufhörlich fort. Man hatte noch immer gegen die Eutichianer zu kämpfen; und dieſe kämpften gegen ſich ſelbſt; die verſchiedene Seckten, die aus dieſer Seckte hervorgiengen, waren gegen ſich ſelbſt im alltäglichen Kriege. Nebſt den Acephalern gab es nun Agnoiten, Tritheiten, und wie ſie alle heißen. Beſonders wollte eine Art ſolcher Irrlehrer unter dem Namen „Origeniſten" ſich hervorthun. Ihre wunderliche Lehrſätze waren eben ſo ausſchweifend, als ganz irrig, und hatten in den ſchwachen Köpfen, und in der erhitzten Einbildungskraft einiger Mönche tiefe Wurzeln geſchlagen. Schon bey Lebzeiten des heil. Abtes Sabbas waren viele von ſeinen Mönchen für dieſe verjährte Irrthümer eingenommen; man gab ihnen ein neues Anſehen, da man ſie unter einer neuen Geſtalt hervorlangte. Das Anſehen des heil. Abtes hinderte es allein, daß man, ſo lange er lebte, nicht Lärmen machte. Nach ſeinem Tode hielt man kein Maaß. Unter den

*) Einige Geſchichtſchreiber behaupten; Vigilius habe ſich des Pabſtthumes freywillig begeben, und ſelbes durch eine neue rechtmäßige Wahl wieder erhalten; aber dieſe Behauptung iſt zu grundlos, und im Grunde ganz unnöthig. Dieß iſt gewiß, daß Vigilius ſeine Fehltritte nun ſelbſt erkannte; daß man ihn öfter unruhig und ängſtig ſah, und voll Furcht, er möchte den heil. Kirchen-Räthen zu nahe treten; daß er bey vielen Gelegenheiten viel Muth und Entſchloſſenheit zeigte, und daß er eine Verfolgung, die man als eine Straffe ſeines Betragens anſah, ſtandhaft litt.

Mönchen verſchiedener Gemeinden hat die Gährung ſo überhand genommen, und die Gemüther unter einander ſo aufgebracht, daß die Mönche der kleinen Laure, die der heil. Sabbas am letzten gebaut hatte, den Entſchluß faßten, die große Laure, aus welcher eben 40 dieſer unruhigen Neuerer waren vertrieben worden, zu zerſtören. Von einer Art Wuth hingeriſſen bewaffneten ſie ſich mit Stangen, zogen Leute vom Lande als Hilfstruppen mit ſich, und rennten gegen die große Laure, wie gegen ein Schloß, von dem ſie keinen Stein über dem andern laſſen wollten. Aber kaum hatten ſie den halben Tag zurückgelegt, als ein ſo dicker Nebel einfiel, daß ſie den Weg nicht ſahen, und nachdem ſie dieſen und folgenden Tag herum geirret, ſich endlich den dritten bey Wohnungen anderer Einſiedler fanden. Dieſe Begebenheit ward für ein Wunder angeſehen, und der Fürbitte des heil. Sabbas zugeſchrieben, der auf dieſe Art ſeine Pflanzſchule wider die Raſerey ſeiner Schüler ſchützte. Der Kaiſer ward darüber ſehr aufgebracht. Er beſchloß den Untergang der Origeniſten, und machte eine weitläufige Erklärung, worinn er die dem Origenes zugeeigneten Irrthümer aufdeckt, um ſie aufs ſtrengſte zu verbannen; er erließ auf der Stelle ein Schreiben an den Patriarchen Mennas; daß er alle Biſchöfe, die ſich noch in der Hauptſtadt befänden, verſammeln, und ſie verpflichten ſollte; ſchriftlich alle die ungeräumten, abſcheulichen Träume und Behauptungen dieſer Origeniſten zu verdammen; und hernach die Abſchriften von allem, was über dieſen Gegenſtand geſchehen iſt, allen Biſchöfen und Vorſtehern der Klöſter zuzuſchicken; aufdaß ſie die Verdammung unterſchreiben. Endlich erinnerte er auch den Patriarchen, daß dieſe Erklärung an die übrigen Patriarchen, und auch nach Rom geſchicket werde. Sie war auch wirklich in ganz Orient ſo, wie in Conſtantinopel angenommen und unterzeichnet worden.

Unter andern kaiſerlichen Verordnungen und Geſetzen, war auch eines, das auf Religion beſonders geſegneten Einfluß hatte — das ſchärfeſte Verboth, Men-

ſchen

ſchen zu ſtümmeln. Jene alle, welchen ſolche Gewalt angethan worden, wurden als frey erkläret; denn die Verſtümmlung wurde an ihnen nur vorgenommen, um ſie theuer zu verkaufen. Dieſes kaiſerliche Verboth gab Anlaß zur Bekehrung eines wilden barbariſchen Volkes am Caucaſus — der Abager, die noch immer Abgötterer waren, Bäume und Wälder anbetheten. Dieß kaiſerliche Verboth, die Abſtellung dieſer Grauſamkeit gefiel ihnen, und ſie freuten ſich endlich ſelbſt darüber ſo ſehr, daß ſie mit dem Chriſtenthume ſelbſt näher bekannt werden wollten — und bekannt wurden, ſelbes lieb gewannen, und annahmen. Kaiſer Juſtinianus ſchickte ihnen Prieſter, und ließ ihnen eine Kirche bauen.

Vor kurzem wollten römiſche Kaufleute zu den Auxumiten in Mohrenland; ſie mußten durch Hemiar, durch das Gebieth der Homeriten ziehen, Damianus der König dieſes Volkes, ließ ihnen alles, was ſie mitbrachten, wegnehmen, und einige derſelben hinrichten; auf ſolche Weiſe verloren die Auxumiten die freye Handelſchaft, ihr König Adad beſchwerte ſich hierüber beym König Damianus; aber es kam zum Krieg. Adad ein Jude machte ſich durch ein Gelübt verbündlich, Chriſt zu werden, wenn Gott ihm den Sieg verleihen würde. Er ſiegte, bekam den König Damian gefangen, und ſein Reich unter ſeine Bothmäßigkeit; und er dankte Gott, und fertigte alſogleich eine Geſandſchaft an Kaiſer Juſtinianus mit der Bitte, er wolle ihm einen Biſchof und Prieſter zuſenden; denn er; ſammt ſeinem ganzen Volke verlangen im Glauben unterrichtet zu werden. Der Kaiſer, der dieſe Geſandte mit Freuden und mit allen Ehren aufnahm, ließ ihnen volle Freyheit, ſich ſelbſt einen Biſchof auszuſehen, ihre Wahl fiel auf Johannes bey St. Johann zu Alexandria, einen ſehr frommen eifrigen Apoſtel, und ſie zogen mit ihm, und einigen Prieſtern mit Jubel ihrer Heimath zu, und ſo wurde auch bey dieſem Volke im Jahre Chriſti 542 Chriſti Reich feyerlich gegründet und eingeführet.

Die

Die Feinde des römiſchen Reiches ſetzten ſich dem Wideraufkommen deſſelben, ſo gut ſie konnten entgegen. Die Perſer unter ihrem Könige Coſroes hatten bereits in Meſopotamien, in Syrien und aller Orten, die ſie überrumpelten die entſetzlichſten Verheerungen angerichtet. Nach unzähligen andern bedeutenden Plätzen, wurde bereits auch Antiochia mit Sturm erobert, und gräulich verwüſtet. Beliſarius hatte zwar Befehl, dieſem hereinſtürzenden Feinde Einhalt zu thun; aber ſeit ſeinen gottesräuberiſchen Unternehmungen in Rom war Beliſarius kein Beliſarius mehr — alles, was er gegen die Perſer that — war, daß er einen Platz behauptete, der ihm zum Schlagen vortheilhaft ſeyn konnte; aber auch dieſen mußte er ſogleich wieder verlaſſen; und die Perſer drangen ſich mit einer ungewöhnlichen Kühnheit von allen Seiten her; indeß die Römer durch eine entehrende Unthätigkeit und feige Furcht eingeſchläfert, ſich aufzähren ließen, und zwei Drittheile ihres Heeres verloren; und einen ſchändlichen Frieden einzugehen endlich genöthiget waren; die Perſer aber fuhren dennoch fort zu rauben, zu plündern, und unerſchwingliche Brandſchatzungen mit Gewalt einzutreiben.

Auch im abendländiſchen Reiche empörten ſich die alten Reichs-Feinde wieder. Die Gothen hatten ſich wieder erhohlet. Ihr König war jetzt Totila, der ſie allgemach wieder ganz in die Höhe brachte. Beliſarius mußte jetzt dahin eilen, wieder erſcheinen auf demſelben Kriegsſchauplatz, der kurz vorhin dieſem Krieger ſo viele Siege und Ehrenbezeugungen eintrug. Totila nahm Ravenna weg beynahe im Angeſichte dieſes vorher ſo berühmt geweſenen Feldherrn. Beliſarius war nun ſchon gänzlich im Fallen. Das Mißtrauens, das der Hof ſchon vorhin auf ihn hatte, rechtfertigte ſich immer mehr; die Muthmaſſungen und Argwöhne, die er ſchon gegen ſich hatte, fand man jetzt noch mehr gegründet. Beliſarius ſah ſich nun recht im Elende — noch dazu verfolgt — verlaſſen; kein Geld, kein Soldat, keine Art Unterſtützung kam ihm von ſeinem Kaiſer mehr zu; ſo wurde

er

er endlich ſo entkräftet, daß er nicht einmal mehr etwas unternehmen konnte, gezwungen wurde mit dem zerfallnen Ueberreſte einer Armee, die nicht mehr Bewunderung, ſondern Mitleiden erweckte, nach Conſtantinopel zurückzukehren. Aber eben das Mitleiden der Bürger verſtärkte den Verdacht, den der Kaiſer hatte. Beliſarius wurde aller Würden beraubt, und ſah ſich in ſeinem hohen Alter in den Stand äußerſter Dürftigkeit hinab geſtürzet. Der Kaiſer ſchickte endlich einige Hilfe unter der Anführung des Statthalters Demetrius ins Abendland, das da ſinkende Reich vor gänzlichem Sturze noch zu retten. Auch dieſes Kriegsheer wurde niedergemacht. Das belagerte Neapel, welches man vergebens zu entſetzen ſuchte, mußte ſich ergeben, nachdem es alles, was die Hungersnoth nur Gräßliches an ſich hat, ausgeſtanden hatte. Totila, der von dem Kaiſer als ein Tyrann und ein Barbar angeſehen wurde, wollte nun die Römer auch ſogar an Menſchlichkeit, Großmuth und allen übrigen Tugenden, die ſonſt der Barbarey nicht zukommen, überwünden. Sobald er in die Stadt Neapel eingedrungen war, ließ er dem armen Volke, welches vor Hunger dahin ſtarb, verſchiedene Lebensmittel austheilen; aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Sorgfalt, womit ein Vater ſeinen kranken Kindern beyſpringt, und nicht mit dem Stolze eines Ueberwinders, der nur ſeinen Ruhm ſucht; wie groß er ſich auch in ſeiner Freygebigkeit bezeigte, ſo wurde doch alles nach Maaß und Gewicht ausgetheilet, aus Furcht, daß Unglückliche, nach einer ſo langen Enthaltung, nicht an dem Ueberfluße der Nahrung, wovon ſie beynahe den Gebrauch verloren hatten, erſtickten. Der König verſchaffte auch der Beſatzung der Stadt Geld und Wägen, um hin zu können, wo ſie hin wollten, und ließ ſie durch ſeine Truppen, ſo lange ſie noch was zu fürchten haben konnten, begleiten.

Als ſich der Gothen-König nahe bey dem Berge Kaſſino befand; gieng er, mitten in dem Laufe ſeiner Siege, den berühmten heil. Benedictus zu beſuchen, weil

weil die ganze Gegend ihm eine ſonderbar hohe Gabe der Weiſſagung eigen zu ſeyn glaubte. Um den Propheten auszunehmen, ließ er ſich anmelden; ſchickte aber dann den Rigon, einen Vertrauten, zu ihm; dieſem ließ er ſeine königliche Kleidung, ſeinen Purpur anlegen, und gab ihm drey Herren zum Geleite mit, welche gemeiniglich um die Perſon des Königes waren, mit Stallmeiſtern und dem ganzen Gefolge eines Monarchen. Nachdem Rigon in das Kloſter alſo eingetreten, ſagte der heilige Benedikt, ohne aufzuſtehen, zu ihm: „Mein Sohn, lege das Kleid, was du anhaſt, ab, es gehört dir nicht zu.“ Der Scheinkönig, und alle, die ihn begleiteten, warfen ſich mit Schauder darnieder, und trauten ſich nicht, dem heiligen Manne ſich zu nähern. Sie huben ſich dann von der Erde auf, um den König eilfertig zu berichten, was ſich zugetragen hat. Totila kam endlich ſelbſt; wie er den heil. Abt in der Nähe wahrgenommen, warf er ſich ebenfalls mit Ehrerbietung vor ihm nieder. Der heil. Benediktus ſagte ihm dreymal, er möchte aufſtehen, ohne daß er es that; bis er ihn ſelbſt von der Erde aufhub. Alsdenn ſtellte er ihm ſeine Pflichten und ſeine Fehler mit einer prophetiſchen Freymüthigkeit vor; und nachdem er ihm ſeine Eroberungen, ſo wie die übrigen ſonderbaren Ereigniſſe einer neunjährigen Regierung vorgeſagt hatte, fügte er bey: „im zehenden Jahr werde er ſterben.“ Totila dadurch von großem Schrecken ergriffen, empfahl ſich ſeinem Gebethe, und verließ ihn endlich ſtillſchweigend, und nachdenkend; und man bemerkte an ihm von nun an, daß er ſich die Lehren des heil. Mannes zu Nutzen mache.

Bald darauf, noch eben dieß Jahr Chriſti 542, kam zum heil. Abt Benediktus ſein guter Freund, ein frommer Biſchof, welcher auch über die Siege des Totila jammerte, und für Rom alles fürchtete, und endlich ſagte: „Dieſer König wird dieſe Stadt zur Wüſte machen, es wird kein Menſch mehr da wohnen können!“ Der heil. Benedikt antwortete: „Nicht Barbaren werden Rom zu Grunde richten, ſondern durch Ungewitter,

durch

durch herabfallende Blitze, durch Erdbeben wird dieſe Stadt noch viel ärger hergenommen werden, und wie ein in ſeiner Wurzel verdorrter Baum hinſinken." —

Der durch Benedikt bekehrte Edelmann Theoprobus, der nun all s auf ſeinen heil. Erretter hielt, traf ihn eines Tages in ſeiner Zelle, wie er eben bitterlich weinte; er blieb lange ſtehen, ohne ein Wort zu ſagen, da aber des Weinens kein Ende ward, und immer eine Thräne die andere ſchlug; da er bemerkte, daß dieſe Thränen nicht aus Geiſtes-Erquickung, nicht aus Süßigkeiten im Gebethe, ſondern aus innigſter Betrübniß fließen; fragte er endlich um die Urſache ſeines Weines; der Mann Gottes antwortete: „Dieſes ganze Kloſter, und alles, was ich den Brüdern ſo hergerichtet habe, hat Gottes Gericht den Heyden übergeben; kaum ſoviel konnte ich erhalten, daß doch nicht auch die Seelen zu Grunde gehen.

Nicht nur durch ſolche zuverſichtliche Vorherſagungen künftiger Dinge; ſondern auch durch auffallende Wunderwerke machte Gott dieſen ſeinen Diener berühmt und groß in ſeinem Reiche auf Erden, das auffallendſte war die Auferweckung eines verſtorbenen Jünglinges, deſſen entſeelten Leichnam ſein Vater vor die Kloſterthür des heil. Abts Benediktus hinbrachte, und geradezu und unabtreiblich verlangte, und darauf beſtund, der heil. Abt müſſe ihm ſeinen Sohn wieder geben. Dem guten Vater geſchah nach ſeinem Glauben, ſein Sohn wurde wieder lebendig.

Der heil. Benedikt hatte auch eine heil. Schweſter, ſie hieß Scholaſtika, die wie er mit himmliſchen Gaben ausgeziert, und in einem unweit gelegenen Kloſter ein geiſtliches Leben führte. Sie ſtattete bey ihm des Jahrs einmal einen Beſuch ab. Er empfieng ſie, nicht inner der Mauer ſeines Kloſters, ſondern an einem beſtimmten Orte, nahe bey der Pforte, wo die Gäſte pflegten aufgenommen zu werden. Eines Tags ließ ſie ſich von einer großen Zahl ihrer Schülerinnen dahin begleiten. Nachdem ſie den Tag mit dem Lobe Gottes und in Geſprä-

ſprächen von himmliſchen Dingen zugebracht hatten, nahmen ſie gegen Abend eine kleine Mahlzeit mit einander. Als ſie noch bey der Tafel ſaßen, und der heil. Mann, weil es ſchon ſpät war, vom Weggehen redete, ſagte Scholaſtika zu ihm: „Mein Bruder, ich bitte dich, die ganze Nacht hindurch bey mir zu bleiben, damit wir bis morgen früh von der himmliſchen Freude mit einander reden können.“ „Wo denkſt du hin? meine Schweſter! (antwortete Benediktus) das geht nicht an; ich kann die Nacht über nicht außer meinem Kloſter bleiben.“ Scholaſtika, ohne etwas einzuwenden, neigt ſich auf den Tiſch, hält die Hände über das Geſicht, und bethet mit vielen Thränen zu Gott; und da ſie ſich aufrichtet, obſchon kurz vorher der Himmel vollkommen heiter war, fängt der Donner an zu rollen, es blitzt ohne Unterlaß fort, ein Platzregen fällt in ſolchem Uiberfluße und mit ſo einer Gewalt herab, daß weder der Abt noch ſeine Brüder im Stande waren, den Ort, wo ſie ſich befanden, zu verlaſſen. Ihr heil. Bruder gab ihr einen Verweis hierüber mit den Worten: „Verzeihe es dir, liebe Schweſter! der allmächtige Gott! Was haſt du gethan?“ Sie ſprach: „Sieh! ich habe dich gebethen, und du haſt mich nicht erhört; ich habe zu Gott gebethet, und Gott hat mich erhört. Geh' nun fort, wenn du kannſt.“ Benediktus blieb alſo wider ſeinen Willen, und das Geiſtesgeſpräch von göttlichen Dingen wurde nun bis den andern Morgen fortgeſetzet. Drey Tage nachher, da er eben dem Gebethe oblag, ſah er die Seele ſeiner heil. Schweſter in Geſtalt einer Taube gen Himmel fliegen. Er ſtattete Gott Dank ab, ließ ihre zurückgelaſſene Hütte abholen, und in ſein Grab legen, mit dem Auftrage, man ſollte auch ſeine Hülle, wenn er einmal werde hinaus ſeyn, dahin begraben.

Auch der heil. Biſchof Cäſarius war nun ſeiner endlichen Auflöſung nahe. Da er dieß am erſten ſelbſt bemerkte, ließ er ſich noch einmal in das Frauenkloſter bringen, welches er vor 30 Jahren geſtiftet hatte; er wußte, daß dieſe guten Seelen ſchon durch die Furcht,

ihn

ihn bald zu verlieren, ganz darnieder geſchlagen ſeyen, und daß ihre Pſalm-Geſänge durch Schluchzen und Weinen unterbrochen werden. Sein Kommen war ihnen dießmal nicht Troſt, ſondern Vermehrung ihrer Betrübniß; denn ihn ſehen, und gewiß wiſſen, daß ſie ihn das leztemal ſehen, war Eins. Nachdem er nun noch einmal ihnen die heilſamſten Ermahnungen gegeben, ſie geſegnet, und von ihnen Abſchied genommen hatte; kehrte er in ſeine Hauptkirche zurücke und da in Mitte der Biſchöfe, der Prieſter, und der Leviten am Vorabend des Feſtes des heil. Auguſtinus am 27. Auguſt des Jahres 542, wie er es vorher zu verſtehen gegeben hatte, gab er ſelig und froh ſeinen Geiſt auf. Wie in ſeinem Leben, ſo, und noch mehr wurde dieſer heil. Biſchof nach ſeinem Tode durch Wunder verherrlichet, man mußte ſeinen entſeelten Leichnam mit Gewalt vertheidigen gegen das Volk, denn jedermann wollte etwas von ihm haben.

Auch der heil. Abt und Ordensſtifter Benedikt erkannte vorhinein die Zeit ſeiner Abberufung von dieſer Welt, und gab Nachricht davon einigen ſeiner Jünger, denen er aber ſtrenges Stillſchweigen hierüber auftrug. Sechs Tage vor ſeinem Sterben ließ er das Grab öffnen. Bald darauf wurde er von einem heftigen Fieber ergriffen, welches ſchnell zuſehends zunahm. Am ſechsten Tag ließ er ſich in die Kirche tragen, da empfieng er noch, im Beyſeyn ſeiner Jünger, die ihn hielten, das Fleiſch und das Blut unſers Herrn — und gieng dann mit Ihm fort — hinein in ſeine Freuden, am 21. März im Jahre Chriſti 543 an einem Samstag. An eben demſelben Tage hatten zween Mönche an zween verſchiedenen Orten eben dieſelbe Erſcheinung; ſie ſahen eine Straſſe, die vom Kloſter aus bis in Himmel reichte, dieſe Straſſe war mit Mänteln bedecket, und mit unzählbar viel Lichtern beleuchtet, und es ſtund ein ehrwürdiger Mann da, welcher fragte: „Für wen iſt dieſe Straſſe bereitet?“ Jeder ſagte: „Dieß weiß ich nicht.“ Dann ſagte jener: „Dieß iſt der Weg, auf welchem der Liebling des Herrn, Benediktus, in Himmel hinauf geht!“

Die Origeniſten-Mönche in Paläſtina wurden durch alles, was man, ſie zu bekehren, that, noch nicht zur Ruhe; ſondern jetzt erſt recht aufgebracht; ſie konnten ihren Zorn ſchon nicht mehr verborgen halten. Die nun ſo ſehr irrenden Schüler des heil. Sabbas trennten ſich ſogleich von der Gemeinſchaft derjenigen, die noch rechtgläubig waren, verließen die kleine Laure, wo nicht alle Brüder von einer Parthey waren; ſie blieben mitten auf dem Felde unter freyem Himmel. Indeſſen flehten ſie Theodorus, den Biſchof von Cäſaräa, um Beyſtand an, welcher ihre vornehmſte Stütze war, und ſich eben zu Conſtantinopel befand. Der ſchlaue Theodorus rieth den ſchismatiſchen Mönchen ſchriftlich, daß ſie Schritt für Schritt gehen, und gegenwärtig von dem Patriarchen zu Jeruſalem nur zu erhalten ſuchen möchten, daß er überhaupt und ohne fernere Erklärung zum Troſte ihrer Seelen einen jeden Bannfluch, der Gott nicht angenehm wäre, als ungiltig, und nichtig erklären ſollte. Der Patriarch Petrus, welcher gut geſinnet war, verwarf Anfangs dieſes ſonderbare Begehren, an dem er übrigens auch nicht viel Anſtößiges fand; endlich gab er die verlangte Erklärung von ſich. Man ſah bald, daß die Nachgiebigkeit das wahre Mittel nicht war, Abtrinnige auf den rechten Weg zurückzubringen. Auch die Mäßigſten unter ihnen, die ſchon in die Laure zurückgegangen waren, beobachteten keine Maaßregel mehr; und fiengen nicht nur unter den Brüdern, ſondern in der ganzen Gegend umher ihre Lehre auszubreiten an. Bald verwandelte ſich dieſer zügelloſe Eifer in Haß wider diejenigen, die ſie nicht anhörten, und beſonders wider ihre Mitbrüder. Wenn ſie rechtgläubigen Mönchen begegneten, ſo verhöhnten ſie dieſelben öffentlich; nannten ſie Sabbaiten, zum Spotte ihres heil. Stifters; ſie gaben bisweilen dem Pöbel Geld, um ſie auf verſchiedene Weiſen mißhandeln zu laſſen.

Die katholiſchen Mönche, welche noch immer den größten Theil ausmachten, blieben zwar ſtandhaft — aber ſie ſchienen Demuth und Bußfertigkeit, und ihre gan-

ganze bisherige Lebensart, wozu ſie ſich doch ihrem heil. Berufe gemäß bekannten, ganz verloren oder vergeſſen zu haben — vergeſſen zu haben, daß man Unrecht lieber mit Geduld übertragen müſſe, als ſelbſt thun. Sie konnten ſich entſchließen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Es erfolgten dann auch wirklich förmliche Kriegsangriffe — Gewaltthätigkeiten.

Die Schismatiker dachten wohl, daß das Gerücht von den Gewaltthätigkeiten, die ſie ausübten, frühe oder ſpät dem Kaiſer Juſtinianus zu Ohren kommen würde. Daher ſuchten ſie ſich wenigſtens ihre weite Entfernung von Conſtantinopel zu Nutze zu machen; und es gelang ihnen, immer durch die Geſchicklichkeit, durch das Anſehen des Theodorus aus Kappadocien, hinlängliche Zeit zu gewinnen, um eine große Anzahl Mönche zu verführen. Als in dieſer Zeit der Vorſteher der großen Laure geſtorben war, erwählten ſie einen Origeniſten, Georgius mit Namen, zum Abte, den ſie mit gewaffneter Hand in ſeine Würde einſetzten. Dann trug der heil. Johannes, der Stillſchweigende zugenannt, der durch ſeine Liebe zur Einſamkeit, und Verſammlung des Geiſtes ſo berühmt war, kein Bedenken die Zelle zu verlaſſen, wo er ſeit langer Zeit her wie begraben war; und begab ſich auf den Oelberg, um vor allem ſeinen Glauben ſicher zu ſtellen, und die Welt nicht zu ärgern. Sein Beyſpiel hatte unter ſeinen würdigen Mitbrüdern viele Nachfolger.

Unruhe und Verwirrung nahm immer noch mehr überhand — Liſt und Gewalt und gar alles mußte mithelfen. Selbſt Juſtinianus, der Kaiſer, ließ ſich mit hineinflechten, konnte ſich entſchließen zu ſo böſen und gar nicht viel verdeckten Abſichten, den Ketzern Mittel zu werden. Und nun waren ſie ſich ſchon verſichert der Erreichung des Zweckes, jetzt glaubten ſie die Biſchöfe — ſelbſt den Pabſt nicht mehr fragen, ſondern zwingen zu dürfen; — denn jetzt war ihnen der Kaiſer höchſter Schiedsrichter in Glaubensſachen und über Concilien. Der Kaiſer ſah aber doch bald ſelbſt ein, daß dem Ui-

bel

bel ſo nie abgeholfen werde, daß die Schwierigkeiten und Unruhen nur immer mehr zunehmen werden, ſo lange das Oberhaupt keinen Ausſpruch hierüber thun würde. Er ſchrieb alſo dem Pabſte Vigilius nachdrücklich, er möchte ſelbſt nach Conſtantinopel kommen, unter dem Vorwande, daß ſeine Gegenwart für das Beſte der allgemeinen Kirche nothwendig wäre. Vigilius machte ſich um ſoviel lieber auf den Weg, da er ſeiner Seits wünſchte, den Kaiſer bereden zu können, daß er doch wider die Gothen in Italien Hilfsvölker ſchicken möchte. Aber Juſtinianus, anſtatt ſich, wie vormals, mit Kriegsſorgen, mit Handhabung der Geſetze, und andern Angelegenheiten ſeines Reiches zu beſchäftigen, machte ſich nur zum Spott, zum Gelächter, da er ſich nun mit nichts anders, als mit gelehrten Unterredungen, und mit eiteln Schulſtreitigkeiten unterhielt. Pabſt Vigilius verließ das bedrängte in der größten Hungersnoth, in Verzweiflung ſchmachtende Rom; er verweilte etwas in Sicilien, von da aus ſchickte er ſehr viele mit Getreid beladene Schiffe nach Rom; aber alles wurde von den Gothen weggenommen. Die nun ſo lange ſchon belagerte, ausgehüngerte, aufs äußerſte gebrachte Stadt Rom konnte nun länger nicht mehr ſich halten, ergab ſich gegen Ende des Jahres Chriſti 546 den 17. Dezember an den Sieger, an Totila, den König der Gothen, wurde geplündert und elend zugerichtet. Kaiſer Juſtinianus hatte kein Ohr, und kein Herz mehr für Nöthen, und Angelegenheiten dieſer Art; er war noch immer in ſeine ketzeriſchen Mönchskriege verwickelt. Pabſt Vigilius war noch auf der Reiſe, als ihm der Kaiſer ſchon wieder durch ein neues Schreiben dringendſt anempfahl ſeine kirchliche Unternehmungen; und ſobald Vigilius angekommen war, drang der Kaiſer in ihn, daß auch er die drey Kapitel, worüber der meiſte Streit war, verdammen ſollte; und da er ſich deſſen weigerte, äuſſerte Juſtinianus eine ſolche Gewaltthätigkeit, daß ihm der Pabſt öffentlich in einer zahlreichen Verſammlung ſagte: „Wiſſe, daß, wenn Du den Vigilius gefangen hältſt, Du

doch

doch nicht den Simon Petrus in Feſſeln haſt; und daß mich die menſchliche Furcht nie dahin bringen wird, den Pflichten des Pabſtes untreu zu werden. Endlich am Charſamſtag den 11. April des Jahres Chriſti 548 gab Pabſt Vigilius ſeine erſte Entſcheidung von ſich, die man ſeinen Spruch nannte. Es war dieß zwar eine Verdammung der drey Kapitel, jedoch ohne Nachtheil des chalcedonenſiſchen Conciliums, und mit dem Bedinge, daß Niemand mehr dieſe Fragen, weder mündlich noch ſchriftlich abhandeln ſollte. Dieſes Dekret mißfiel beyden Partheyen; den Feinden der drey Kapitel, oder den Acephalen, weil es dem chalcedonenſiſchen Concilium huldigte; und den Vertheidigern der drey Kapitel, ſelbſt denen, welche, ohne die Lehre derſelben zu billigen, in den Umſtänden, wo man ſich damals befand, ihre Verdammung für ſchlechterdings gefährlich hielten. Es verbreiteten ſich über dieſe erſte Erklärung des Kirchenoberhauptes ſehr nachtheilige Gerüchte unter den Biſchöfen in Illyrien, Afrika, und in den galliſchen Kirchen, wo zween Diakonen von ſeinem Gefolge, und von ſeinen Vertrauten wider ihn ſchrieben. Pabſt Vigilius über dieſe Nachricht, die er zur Zeit ſeines langen Aufenthaltes in Conſtantinopel erfuhr, betroffen, machte dem Kaiſer den Vorſchlag, die Biſchöfe aus allen Provinzen, wenigſtens fünf oder ſechs aus einer jeden, zu verſammeln, um eine ſo wichtige Angelegenheit mit einhelliger Uibereinſtimmung zu ſchlichten; um ſoviel mehr, da ſich der gefährliche Biſchof von Cäſaräa noch nicht zufrieden zu geben ſchien. „Ich kann mich nicht entſchließen, ſagte Vigilius zu dem Fürſten, dasjenige auf mich allein zu nehmen, was, nach der vorgefaßten Meinung ſo vieler Perſonen, dem Anſehen des heil. chalcedonenſiſchen Kirchenrathes zu nahe zu treten, und die Schwachen zu ärgern ſcheint." Juſtinianus verſprach ihm, daß man ohne auf das Geſchehene zurückzuſehn, auf einem Concilium unterſuchen würde, was nun zu thun wäre; daß man vorzüglich jene Prälaten, die ſich an dem Vergangenen am meiſten geſtoſſen hätten, dazu einladen würde;

und daß Niemand, er ſey, wer er wolle, bis zur Entſcheidung des Conciliums in Anſehung der drey Kapitel etwas unternehmen ſollte. Dieſer Vertrag zwiſchen dem Pabſte und dem Kaiſer hatte noch die angeſehenſten Perſonen von beyden Partheyen, alle Großen am Hofe, und den geſammten Senat zu Zeugen. Zum Nachtheile eines ſo feyerlich beſchloßenen Aufſchubes foderte man gleich nach dieſem Vertrage von dem Pabſte wieder, daß er die drey Kapitel mit Zuziehung der griechiſchen Biſchöfe verdammen ſollte, wenn ſich die übrigen deſſen weigern würden. Vigilius widerſetzte ſich, und Theodorus von Cäſaräa ließ das berühmte Edikt, welches er und der Kaiſer Anfangs gemeinſchaftlich verfaſſet hatten, aufs neue bekannt machen. Er trieb die Unverſchämtheit ſo weit, daß er es öffentlich an den placidiſchen Pallaſt, wo der Pabſt wohnte, anſchlagen ließ. Er übte noch verſchiedene andere Frevelthaten aus, welche ſowohl dem gemachten Antrage, als der hierarchiſchen Ordnung zuwider liefen. Dann wollte Vigilius mit dieſem ketzeriſchen Friedensſtörer keine Gemeinſchaft mehr haben, noch mit ihm ſprechen; und Juſtinianus gerieth hierüber in einen ſo heftigen Zorn, daß ſich der Pabſt, um ſein Heil in Sicherheit zu ſetzen, in die Kirche des heil. Petrus flüchten mußte. Um ihn mit Gewalt herauszuziehn, ſchickte man eine Rotte Häſcher dahin, welche ſonſt von Amts wegen nur Miſſethäter aufzuſuchen beſtimmt war. Sie traten mit bloßen Schwerten, mit geſpanntem Bogen in die Kirche. Man entfernte Anfangs die Diakonen, und die andern Geiſtlichen von dem Gefolge des Pabſtes, welche den Altar umgaben, und ihm zur Schutzwehre dienten, mit Gewalt; indem man ſie bey den Haaren wegſchleppte; dann wollten ſie ihn ſelbſt hervorlangen, und fiengen ihn an den Füſſen, an den Haaren, und am Barte zu ziehen an. Pabſt Vigilius widerſetzte ſich mit Gewalt; er war groß und ſtark; und ſie konnten ihn nicht bezwingen. Dann erhub das Volk, welches zu dieſem ſeltenen Auftritte herbeygelaufen war, und ſelbſt einige Soldaten, die ſich über die

Ge=

Gewaltthätigkeit der andern ärgerten, ein Geſchrey, welches dem Zeichen eines Aufruhrs ähnlich war. Selbſt der Hof gerieth in Schreck n, both nach den Gewaltthätigkeiten Friedensvorſchläge an; und brachte es durch Verheißungen und Eidſchwüre bey dem Pabſte dahin, daß er ſich endlich bequemte, in ſeine Wohnung zurückzukehren. Er verließ dennoch nicht ohne Unruhe ſeinen Zufluchtsort; er glaubte ſich weniger in Gefahr zu ſetzen, wenn er dasjenige gutwillig thäte, wozu man ihn jetzt, oder ein andermal mit Gewalt zwingen würde. Alle Worte, die man ihm gegeben hatte, wurden nach Art dieſer Griechen gehalten; und der Unfug wurde ſo weit getrieben, daß man den Pabſt perſönlich, am meiſten aber die Biſchöfe ſeiner Parthey mißhandelte. Je mehr er ſich beklagte, je mehr er ſich auf ihre gegebene Treue und Glauben berief, deſto härter verfuhr man mit ihm. Endlich merkte er, daß man alle Zugänge des Pallaſtes, wo er wohnte, bewache, und zwar ſo offenbar, daß man aus ſeinen Zimmern das Geſchrey der Soldaten vernahm. In dieſer äußerſten Noth machte er ſich zu Nachte s dem Staube, ſprang über eine Mauer, und entfloh in der größten Kälte des Winters zween Tage vor Weihnachten, unter tauſend Gefahren aus Conſtantinopel; überſetzte den Bosphorus, und flüchtete ſich in die Kirche der heil. Euphemia zu Chalcedon. Da fiel Pabſt Vigilius in eine ſchwere Krankheit. Sobald Kaiſer Juſtinianus davon hörte, ſchickte er am 28. Jäner des Jahres Chriſti 552 ſeine vornehmſte Hofherrn als Abgeordnete an ihn, um ihn zur Wiederzurückkehre zu bereden; ſie mußten alle Sicherheit eidlich zuſichern. Vigilius antwortete ganz entſchloſſen; daß er ſich von St. Euphemia nicht wegbringen laſſen wollte, bis die Angelegenheit der Kirche, wie ſichs gebühret, zu Stande gebracht wäre; daß er ihrer Eidſchwüre nicht vonnöthen hätte, die man ſo oft gebrochen hätte; daß er ohne dieſe unzulänglichen Zuſicherungen zurückkommen würde, ſobald man die Sachen in ihrer natürlichen Ordnuug wieder hergeſtellet, und dem Aer-

 ger-

gerniſſe, welches die Heerde Jeſu Chriſti betrübte, ein Ende gemacht hätte. Hierüber ſtellte er ihnen in einem beweglichen Tone alles vergangene Unglück vor; ſeitdem der Kaiſer auf Anſtiften eines ſchismatiſchen Biſchofes die Rechte des Prieſterthumes gekränket, und ſein dogmatiſches Edikt über die drey Kapitel an das Licht gegeben. „Gehet, erlauchte und gottesfürchtige Miniſter, ſagte er zu den Abgeordneten, gehet, ich beſchwöre euch durch das ſchreckliche Gericht des ewigen Beherrſchers, und ſaget demjenigen, der nur einige Augenblicke Herr iſt, in meinem Namen: Du macheſt dich einer greulichen Sünde ſchuldig, wenn du dich den erklärten Feinden der Kirche, beſonders dem Theodorus von Cäſaräa anvertraueſt.“ Dieſe Worte mit Nachdruck ausgeſprochen hatten ihre Wirkung; man verſchaffte dem Pabſt Vigilius in Anſehung des Theodorus und ſeiner Anhänger Genugthuung; ſie legten ihm ein Glaubensbekenntniß vor, wo ſie zur Erhaltung der geiſtlichen Einigkeit, wie ſie ſagten, die vier allgemeinen Concilien von Nicäa, von Conſtantinopel, von Epheſus, und Chalcedon anerkannten; und ſich verpflichteten alles unverbrüchlich zu halten, was ſie mit Einverſtändniß der Legaten des heil. Stuhles entſchieden hatten, durch welche die Päbſte, ein jeder zu ſeiner Zeit, denſelben vorgeſtanden waren. Dieſes Glaubensbekenntniß gab auch Mennas der Patriarch von Conſtantinopel von ſich; und dieß iſt die letzte Handlung, die wir von ihm wiſſen. Er ſtarb in kurzer Zeit darauf, nachdem er auf dieſe Art das Aergerniß ſeiner Verbindungen mit liſtigen Schismatikern vollkommen gut gemacht hatte; welche, ungeachtet ſie ſich, wie er, ausdrückten, dennoch ganz anders geſinnet waren. Er hatte nebſt großen Tugenden eine gerade Denkungsart, und eine aufrichtige Liebe gegen die Kirche, die ihn unter die Heiligen zählet. Es ereignete ſich zu ſeiner Zeit ein Wunder, welches allzumerkwürdig, und bewährt iſt, als daß man es mit Stillſchweigen übergehen dürfte. Es war ein alter Gebrauch zu Conſtantinopel, daß man die unſchuldigen Kin-

der

der aus den kleinen Schulen kommen ließ, um die Partikeln von dem Leibe Jeſu Chriſti aufzuzehren, welche von der Kommunion der Erwachſenen übrig blieben. Mit dieſen kleinen Kindern kam eines Tages ein Judenkind, deſſen Vater, ſeiner Handthierung, ein Glasmacher war. Als er etwas ſpäter, als ſonſt nach Hauſe kam, fragten ihn die Eltern um die Urſache, und er geſtand alles aufrichtig, was geſchehen war. Der Vater gerieth hierüber in eine Wuth, band ſeinen Sohn; wartete auf den Augenblick, da die Mutter abweſend war; und warf ihn in den Schmelzofen. Das Weib voll der Beſtürzung ſuchte ihr Kind durch die ganze Stadt. Nach drey Tagen, da ſie endlich ihn zu erfragen verzweifelte, und ſich dem Uibermaaße ihres Kummers überließ, lief ſie, wie außer ſich, durch das ganze Haus, und rief mit großem Geſchrey das Kind bey ſeinem Namen. Da ſie an der Thüre der Glashütte vorbeygieng, hörte ſie die Stimme des Kindes ihr mitten aus dem Feuerofen antworten. Sie ſprengte die Thüre ein, denn ihre mütterliche Zärtlichkeit gab ihr Kräfte dazu; und ſie ſah ihren Sohn mitten in den Flammen friſch und geſund da ſtehn. Man fragte ihn, wie er doch unverletzt geblieben ſey; und er antwortete, daß eine Frau in Purpur gekleidet, oft das Feuer um ihn her mit Waſſer begoſſen, daſſelbe auszulöſchen; und ihm zu eſſen ergeben, wenn er hungrig geweſen. Die Mutter bekehrte ſich. Der Kaiſer, welcher ſie ſammt ihrem Sohne taufen ließ, widmete beyde dem geiſtlichen Stande; der Vater aber, der in ſeiner Blindheit verharrte, wurde geſpießt als ein Kindesmörder. Der heil. Patriarch Mennas hatte auch einen heiligen Nachfolger, den heiligen Eutychius.

Die Biſchöfe von Alexandria, Antiochia, und Theſſalonika, ſammt allen denen, welche ihren Glauben, ſeitdem die Streitigkeiten begannen, noch nicht genugſam erkläret hatten, ergriffen dieſe Gelegenheit, es nun zu thun; ſie nahmen das Glaubensbekenntniß des neuen Patriarchen, als ihr eigenes an. Der Pabſt verließ nun auf die Zuſicherung eines ächten Glau-

bensbekenntnißes ſeinen Aufenthalt in Chalcedon, trug kein Bedenken, dieſes zu beſtättigen; und man beſchloß gütlich untereinander, ſich zu verſammeln, um über die drey Kapitel zu entſcheiden.

Während der Kaiſer in kirchliche Angelegenheiten ſich einmiſchte, ſich damit faſt allein abgab; konnte Totila, der König der Gothen, in ganz Welſchland beynahe ungehindert verwüſten und wegnehmen. Es lieſen von daher die traurigſten Nachrichten ein, was endlich den Kaiſer aus ſeiner Schlafſucht ſo weit weckte, daß er einen andern Feldherrn dahin abſchickte — den Narſes. Narſes, ein Ausländer, oder vielmehr ein Feind des Reiches, weil er ein Perſer war, hatte nach der erſten Schlacht, die ſeine Landsleute wider die Römer verloren, unter den römiſchen Truppen Dienſte genommen, und hatte ſich bis zur Würde eines Conſuls, und Patriziers erſchwungen. Er ſchien auch ein ſo groſer Krieger zu ſeyn, daß man das beynahe ſchon ganz zerfallene Reich in Welſchland wieder empor zu bringen, keinen beſſern und tauglichern Helden, als ihn, fand. Es waren aber auch in dieſem Manne alle die erforderlichen Eigenſchaften beyſammen, um die außerordentlichſten Unternehmungen glücklich auszuführen; mit den ſchimmerndſten Fähigkeiten verband er unverſehrte Treue; die beſondere Neigung, die er für die Gerechtigkeit und für die Mannszucht bezeigte, ließ keine Unordnung bey ſeinem Kriegsheere entſtehen. Er ließ vor allem eine aufrichtige Frömmigkeit, die, nachdem ſie die Quelle ſeines Uiberganges zu den Römern geweſen, die Seele aller ſeiner Tugenden war, hervorleuchten. Sein Vertrauen auf Gott und die Lebhaftigkeit ſeines Glaubens hatten jenen Grad der Höhe erſtiegen, welcher Wunder wirket; und dieß war noch mehr, als ſeine natürliche Geſchicklichkeit, ſo groß ſie auch war, die Urſache ſeiner bewunderungswürdigen Unternehmungen. Nichts konnte ſich vor dieſem großen Manne halten. Es blieb dem Reiche auf dem adriatiſchen Meere nur die einzige Stadt Ankona übrig; auch dieſe war belagert, und ſo ſtark beäng-

ängſtigt, daß ſie alle Augenblicke ihrer Einnahme entgegen ſah. Sie wurde gleich Anfangs entſetzt, ſo wie die übrigen wenigen Plätze, die den Römern noch anderwärts zugehörten, von der Gefahr befreyet wurden. Die Feinde fiengen gleich darauf an, für alle ihre Plätze in Sorgen zu ſtehen. Jeden Tag nahm man ihnen einen weg. Verſchiedene Niederlagen ſchwächten täglich ihre Heere, und die römiſchen Angelegenheiten gewannen noch mehr durch den Schrecken, den ihnen der Name Narſes einjagte, eine beſſere Ausſicht. Endlich nach einigen Jahren, nämlich zu der von dem H. Benediktus beſtimmten Zeit, fand er das geheime Mittel, dem Feinde ein entſcheidendes Treffen anzubringen, wo Totila mit dem Kern ſeiner Truppen umkam. Tryas, ſein Nachfolger, der es wagte, einen ſo wankenden Thron zu beſteigen, lieferte nochmal ein Treffen, in dieſem wurde auch er in eben dieſem Jahre Chriſti 553 erſchlagen. Es waren nun nur noch in Pavia, und einigen andern feſten Plätzen gothiſche Soldaten, wo ſie der vortheilhaften Lage wegen noch eine Zeit lang ſich halten konnten.

Auch die kirchlichen Angelegenheiten, und Streite ſchienen nun ihrer Beendigung nahe. Die heil. Kirche war nun verſammelt in Conſtantinopel, nun ſchon das zweytemal in dieſer Stadt. Die erſte Unterredung oder Sitzung dieſes heil. fünften allgemeinen Kirchenrathes wurde den 4. May eben dieſes Jahres Chriſti 553 gehalten. Man verſammelte ſich in dem geheimen Saale der Hauptkirche. Da Pabſt Vigilius ſelbſt dabey erſcheinen, theils der noch nicht ganz gehobenen Unpäßlichkeit wegen nicht konnte, theils auch nicht wollte, und einſtweilen nichts anders verſprach, als daß er ſein Gutachten beſonders geben wollte; ſo gieng man ordentlich wider die angegebenen Schriften, und deren Verfaſſer zu Werke. Man erklärte anfänglich den 9. May, daß man ſich an den Glauben der vier allgemeinen Concilien, und der Väter, namentlich der H.H. Athanaſius, Hilarius, Baſilius, Gregorius von Nazianz, und Nyſſa, Auguſtinus, Johannes Chryſoſtomus, Cyrillus, Leo,

Theophilus, und Proklus hielte. Nach dieſem unterſuchte man in den drey folgenden Unterredungen, welche wenige Tage hinter einander gehalten wurden, die Werke des Theodorus, und Theodoretus, und dann den Brief des Ibas. Sie waren augenſcheinlich von den Irrthümern des Neſtorius angeſteckt; und die Unterſuchung fiel nicht ſchwer. Seit langer Zeit ſchon waren die rechtgläubigen Lehrer damit unzufrieden; weil die Verfaſſer davon in dem chalcedonenſiſchen Concilium waren getadelt, und Ibas, und Theodoretus, die ſich gegenwärtig befanden, gezwungen worden, dieſelben wenigſtens nebenher zu widerrufen, da ſie den Neſtorius verdammten. Wenn das Concilium damals nicht weiter gieng; und wenn es die Verfaſſer ſammt ihren Schriften nicht ausdrücklich verdammte; ſo geſchah es blos aus Liebe zu dem Frieden, und um den Morgenländern, die ſich in ſo großer Anzahl getrennet hatten, die Wiederkehr zu erleichtern. Ibas inſonderheit war von den chalcedonenſiſchen Vätern nur aus Mitleid gegen ſein hohes Alter, und nicht anderſt, als unter Bußthränen wieder angenommen worden. Sein Brief, welcher in Wahrheit ketzeriſche Sätze enthält, ärgerte die Väter beſtändig; und er wurde keinesweges von dem Concilium gutgeheißen, wenigſtens was dieſe Stellen belangt; wie es weltkündig iſt, wenn man nur die Akten lieſt. Nachdem man, heißt es darinn, den Brief des Biſchofes von Edeſſa durchleſen hatte; ſo wurde er für ſeine Perſon als katholiſch befunden; entweder weil er die übellautenden Stellen deſſelben verdammte, oder erklärte; oder weil er darinn mit ausdrücklichen Worten ſagt, daß er ſich zu demjenigen Glauben bekennen wolle, zu welchem der H. Cyrillus den Johannes von Antiochia ſammt den Morgenländern zurückgebracht hat. Ubrigens hatte ſich das chalcedonenſiſche Concilium nur in der Abſicht verſammelt, um die Irrthümer des Eutyches zu verdammen; und der H. Pabſt Leo hatte die Macht der Legaten, welche demſelben vorſtanden, ausdrücklich auf dieſen Gegenſtand allein eingeſchränket. Man ſtellte alſo über Schriften,

wel-

welche keinen Bezug darauf hatten, keine gründliche Unterſuchung an; der heil. Kirchenrath zu Chalcedon wollte ſich damals begnügen, ſich von dem Glauben gewißer verdächtiger Perſonen verſichert zu haben. Wenn einige Biſchöfe insbeſondere zu Chalcedon den Brief des Ibas gutgeheißen haben; ſo weißt man den Unterſchied zwiſchen einer ſolchen Gutheißung, und zwiſchen der förmlichen Entſcheidung eines Conciliums, welches die Vorſchrift des Pabſtes für ſeine Legaten, hierüber keinen Ausſpruch zu thun, angenommen hatte. Es war der Klugheit gemäß, mit Stillſchweigen vorüber zu gehen, über Schriftſteller, welche für katholiſch gehalten wurden, und ſich dadurch den Verfolgungen der herrſchenden Ketzerey ausgeſetzet ſahen; ein in dieſen Umſtänden wider ſie gefälltes Urtheil würde die Schwachen nur geärgert haben. Aber da ſich die Umſtände geändert hatten, und die Schriften dieſer Verfaſſer von Tage zu Tage ein größeres, und in der That gefährliches Anſehen erhielten; ſo ſchien es nothwendig, demſelben durch deren Brandmarkung Einhalt zu thun. Aus eben dieſen Gründen hielten es die Väter des fünften Conciliums für rathſam, auch das Angedenken dieſer Verfaſſer zu brandmarken; ob ſie gleich in der Gemeinſchaft der Kirche verſtorben waren, wenigſtens was den Theodoretus, und Ibas betrifft. Den Theodorus von Mopsveſte belangend, ſo war ſein Ruhm in den Augen der heiligſten und eifrigſten Prälaten ſeiner Zeit immer ſehr zweydeutig geweſen. Man bewies ſogar durch eine förmliche Unterſuchung, die auf einem Concilium, und an dem gehörigen Orte unternommen wurde, daß ſein Name, der ſeiner Zeit immer verdächtig war, nie in den Verzeichnißbüchern ſeiner Kirche geſtanden hatte. Hierauf war es um die Entſcheidung der Frage zu thun, welche man ſo neu und ſchwer fand, nämlich: Ob es erlaubt wäre, die Verſtorbenen zu verdammen. Sie wurde zu gleicher Zeit mit den angegebenen Schriften, das iſt, in der fünften Unterredung unterſuchet; man überzeugte ſich daſelbſt, daß dasjenige, was man damals ſo neu fand, nicht oh-

ne

ne Beyſpiel war. Benignus von Heraklea bemerkte, daß man verſchiedene Irrlehrer, als ſo viele nach ihrem Tode gebrandmarkte Ketzer angeſehen habe, ob ſie gleich von keinem Concilium waren verdammet worden. Dergleichen waren Valentinus, Marcion, Baſilides, und in noch neuern Zeiten Eunomius, und Apollinaris. Man las verſchiedene Stellen des heil. Auguſtinus, welche das Recht bewieſen, wider boshafte Schriftſteller, deren man bey ihren Lebzeiten geſchonet hatte, den Bannfluch zu ſprechen, wenn man nach ihrem Tode ſich an ihren Schriften ärgern ſollte. Da man aber die Vorſtellung machte, daß der heil. Cyrillus, ungeachtet er von den verkehrten Geſinnungen des Theodorus von Mopsveſtia überzeuget war, dennoch ihn nicht ausdrücklich hätte verdammen laſſen; ſo antwortete man, daß dieſes blos aus Nachſicht geſchehen wäre, um nicht das kaum gedämpfte Feuer der Uneinigkeit aufs neue anzufachen; und daß er ſelbſt nach der Zeit wider ihn geſchrieben hätte, da er ſeine gottloſe Lehre ſich ausbreiten ſah. Wir haben geſehen, daß Pabſt Vigilius auf das Zudringen des Kaiſers Juſtinianus verſprochen hatte, ſein Gutachten über die zu unterſuchenden Schriften beſonders zu geben. Dieſes that er nach der ſechſten den 19. May gehaltenen Unterredung, durch ein langes und gründliches Dekret, welches, ungeachtet es vom 14. unterzeichnet war, dennoch dem Kaiſer erſt nach eilf Tagen, nämlich den 25. zugeſchickt wurde. Man nannte dieſe zweyte Erklärung des Vigilius, ſeine Verordnung, um ſie von der erſten zu unterſcheiden, welche man ſeinen Ausſpruch nannte, und welche für nichtig angeſehen wurde, ſeitdem ſie der Pabſt mit Einwilligung des Kaiſers unterdrückt hatte, indem er ſich hierüber auf eine andere Art zu erklären verſprach. Vigilius gab indeſſen darinn dennoch zu verſtehen, daß, da man das Verſprechen, welches man ihm gegeben hätte, eine gleiche Anzahl der Biſchöfe aus Orient nnd Occident zu verſammeln, nicht erfüllet hätte; er auch ſeiner Seits an ſein Verſprechen, ſeine Antwort über die drey Kapitel zu geben, nicht mehr gebun-

bundenen wäre; jedoch wollte er es thun, um den Biſchöfen nicht Anlaß zu geben, wider die alte Regel zu handeln, und vor dem apoſtoliſchen Stuhle über eine Sache den Ausſpruch zu thun, welche ſchon vor dieſem Stuhl gebracht war, und woran die ganze Kirche Antheil nahm. Nach dieſem Eingange unterſuchet Vigilius die Lehre beſagter Werke, findet ſie in Wahrheit verdammungswürdig, und beleget ſie mit dem Bannfluche. Was aber die Verfaſſer betrifft, deren man in dem chalcedonenſiſchen Concilium geſchonet hatte, ſo glaubte er, der Ehre dieſer Verſammlung zu nahe zu treten, wenn er ſie verdammte; und er verboth Jedermann, wer er immer ſeyn ſollte, ſie nach ihrem Tode zu verdammen. Die achte Unterredung wurde den 2. Junius gehalten. Ohne die einzelnen Stimmen der Biſchöfe einzuſammeln, las man nur das Urtheil herab, welches ſchon abgefaſſet war, und welches den Theodorus von Mopsveſtie ſammt ſeinen gottloſen Schriften, die gottloſe Lehre des Theodoretus wider den Glauben, nämlich wider die zwölf Kapitel des heil. Cyrillus, wider das Concilium von Epheſus, und zur Vertheidigung des Theodorus und Neſtorius, und endlich den Brief des Ibas an Maris verdammte, welcher läugnete, daß das Wort aus Maria der Jungfrau Fleiſch und Menſch geworden, den heil. Cyrillus als einen Ketzer und Apollinariſten beſchuldigte, das Concilium zu Epheſus tadelte, als wenn es den Neſtorius ohne Unterſuchung abgeſetzet hätte, und den Theodoretus ſo wie den Neſtorius ſammt ihren ſchädlichen Schriften vertheidigte. Das Concilium verdammte alle dieſe Werke, und ihre Vertheidiger, welche ſie durch das Anſehen der chalcedonenſiſchen Väter unterſtützen wollten; dann ſetzte es vierzehn Bannflüche hinzu, welche in einem Auszuge die ganze Lehre von der Menſchwerdung wider die Irrthümer des Theodorus von Mopsveſtie, und des Neſtorius enthalten. Hier berufen ſich die Väter des fünften allgemeinen Kirchenrathes wieder auf die Verdammung welche Pabſt Vigilius über dieſe Irrthümer ſowohl mündlich, als ſchriftlich abgegeben

hat:

hatte. Was in den Augen gewiſſer Perſonen dieſem Concilium zu mangeln ſchien, das wurde hernach durch die Gutheißung des Pabſtes, und durch den Beyfall der ganzen katholiſchen Kirche erſetzet, nachdem ſie Zeit gehabt hatte, ſich von der ganzen Sache zu unterrichten. Sechs Monate nach dem Concilium ſchrieb Vigilius an den Patriarchen Eutychius, daß er ſein Wort zurücknehme, und endlich dem Ausſpruche dieſer Verſammlung beytrete; weil man ſich nicht ſchämen müßte, die gute Parthey zu ergreifen, ſobald man ſie dafür erkännte. Er zeigte die vornehmſten Irrthümer der Verfaſſer der drey Kapitel.

Kaiſer Juſtinianus bezeugte ſich nun ganz zufrieden mit Pabſt Vigilius, welcher jetzt ungehindert ſeine Rückreiſe nach Rom antreten konnte; aber auf ſelber wieder erkrankte, und in der Inſel Sicilien, wo er zur Verbannung und zum Tode ſeines heil. Vorfahrers vieles beygetragen hatte,*) an heftigen Steinſchmerzen ſtarb.

*) Einen guten Theil ſeines Pabſtthumes hindurch, welches über achtzehn Jahre währte, hatte er Gelegenheit genug, die Nichtigkeit der irrdiſchen Hoheit einzuſehn, und ſich auf einem Poſten, worauf er ſich in Hoffnung eines ganz andern Schickſales durch Verbrechen erſchwungen hatte, mit Thränen und Bitterkeit zu ſättigen. Verfolget von dem Kaiſer und der Kaiſerinn, bey denen er ſich ſo ſorgfältig in Gnaden zu ſetzen geſucht hatte; verhaßt bey den Biſchöfen in Orient, und vorzüglich bey den gottloſen Rottirern, denen er Hoffnung gemacht hatte; verachtet von den Großen, von dem Volke, von den Guten und Böſen in Anſehung ſeiner Unbeſtändigkeit, woran ſich alle ſtießen; verabſcheuet von jenen Occidentalern, welche durch die Vertheidigung der drey Kapitel eines der heiligſten Concilien zu verfechten glaubten, ſtets von den heftigſten Stürmen hin und hergeworfen; wurde er endlich, da er ſich im Haven ſah, und ſchon einen Fuß auf der, ſieben Jahre hindurch ſo ſehnlich gewünſchten Küſte hatte, plötzlich von dem ſchmerzlichſten Tode überfallen.

Alle Biſchöfe in Paleſtina verſammelten ſich die Beſchlüße des fünften allgemeinen Kirchenrathes von Conſtantinopel gemeinſam und einſtimmig gut zu heißen. Der einzige Biſchof von Abila, Alexander, welcher ſich unterfieng, das Band der Einigkeit zu trennen, wurde ſeiner Würde entſetzet.

Die origeniſtiſchen Mönche in der neuen Laure des heil. Sabbas bewieſen ſich nicht folgſamer gegen die Entſcheidungen, worauf ihre Anführer Theodorus von Kappadocien ſo heftig gedrungen hat. Acht Monate hindurch verſuchte Euſtachius Patriarch von Jeruſalem alle gütlichen Mittel, ſie zurecht zu weiſen. Endlich flehte er die kaiſerliche Macht an, um ſie nicht nur aus dieſem Kloſter, ſondern aus der ganzen Provinz zu verjagen, und beſetzte ihre Laure mit ſechs und zwanzig Mönchen von geprüftem Glauben.

In Occident ſah man jene aus Afrika und Illyrien, die ſich zur Zeit des Conciliums zu Conſtantinopel befunden hatten, wie auch diejenigen als ſtrafbar an, welche ſich durch die erſtern, oder durch andere ſichere Wege von der Rechtmäßigkeit des Conciliums hatten überzeugen können. Der Diakon Ruſtikus, wider welchen Pabſt Vigilius ſchon vorhin ſeinen Ausſpruch gethan hat, verblieb in ſeiner Hartnäckigkeit, die drey Kapitel zu vertheidigen. Er hatte ſogar die Verwegenheit, wider die Entſcheidungen der Väter zu ſchreiben. Er wurde nebſt einigen andern Schismatikern aus Afrika ihrer heimathlichen Provinz, wo ſie in großer Anzahl waren, in Thebaide verbannt. Eben daſelbſt verfuhr man mit vielen Biſchöfen aus eben der Urſache mit der größten Strenge. Daß man ſich gegen die übrigen Abendländer ſo mäßig betrug, daran war vorzüglich ihre weite Entfernung vom Kaiſer Urſache; denn mehrere Kirchen im abendländiſchen Reiche verwarfen Anfangs dieſen conſtantinopolitaniſchen Kirchenrath, weil ſie glaubten, daß er dem chalcedonenſiſchen zuwider wäre. Die außerordentlichen Umſtände, die Unbeſtändigkeit des Pabſtes Vigilius, die von dem Kaiſer verübten Gewaltthätigkeiten,

ten, nebſt der Verſchiedenheit der Sprachen, und der Entfernung der Oerter, welche auch den geringſten Schein ungeheuer vergrößern; dieß waren eben ſo viele Hinderniſſe, und gewaltige Einwürfe gegen dieſe 2te conſtantinopolitaniſche, und 5te allgemeine Kirchenverſammlung.

Der päbſtliche Stuhl war noch immer unbeſetzt. Die Römer waren dießmal in Erwählung eines neuen oberſten Kirchen-Oberhauptes ganz beſonders vorſichtig. Auch da Pelagius, der Diakon, durch die weit größere Zahl der Stimmen bereits erwählet war, fanden ſich noch einmal Schwierigkeiten, man ſah, daß ſich eine Menge der anſehnlichſten, und vornehmſten Perſonen der Stadt von ihm trennen, von ſeiner Gemeinſchaft ſich abſondern, weil ſich das Gerücht verbreitet hatte; er ſey, um die Gunſt des Kaiſers zu erlangen, gegen Pabſt Vigilius geweſen, und Mitſchuldiger an deſſen Tod; ſie fürchteten auch, er möchte die nothwendige Standhaftigkeit im Glauben nicht haben; weil er jetzt die drey Kapitel verdammet, da er ſie vorher vertheidiget hatte. Durch die Folgen dieſes unbeſonnenen Eifers wurde der Abfall in ganz Italien ſo groß, daß nur die Biſchöfe von Perutſchia und Ferentino bey der Einweihung des neuen Pabſtes ſich einfanden, und daß man einen Prieſter von Oſtia zum zweyten Aſſiſtenten ihnen beygeſellen mußte. Pelagius wurde indeſſen ſowohl wegen des Schutzes des Patricier Narſes, welchen der Kaiſer wider die Gothen dahin geſchickt hatte, als wegen der Art, womit er den wider ſich gefaßten Argwohn abzulehnen gewußt, als Pabſt in Italien anerkannt. Er rechtfertigte ſich mit einem Eidſchwure gegen die Beſchuldigungen, welche man wider ihn angebracht hatte, und zerſtreute völlig die vorgefaßten Meinungen, indem er den gänzlichen Verlauf ſeines Betragens ihnen vor Augen legte; er ſtellte vor, wie er es jederzeit nach dem Betragen des Vigilius eingerichtet hätte; wie er anfänglich, ſo wie jener Pabſt, gefürchtet, er möchte dem Kirchenrathe von Chalcedon Unrecht zufügen, wenn er die drey Kapitel ohne Erläuterung verdammete; daß er als-

dann

dann die päbſtliche Verordnung unterzeichnet, und endlich den letzten Ausſpruch ſeines Vorfahrers zur Beſtättigung des fünften Kirchenrathes angenommen habe. Pelagius ward erſt im Jahre 555 im Monat April drey Monate nach dem Tode des Vigilius geweihet; weil die Erledigung des heiligen Stuhles, ſeit der letzten Veränderung in Italien, wegen des Einflußes, den die von Rom ſehr entfernten Kaiſer in die Wahl, oder wenigſtens in die Erhebung der Päbſte hatten, länger als vorher zu dauern anfieng. Die gothiſchen Könige zu Rom, und der König der Heruler, vor ihnen, hatten ſich das Recht die Päbſte zu beſtättigen zugeeignet; woran die Beherrſcher der Welt zu den blühendſten Zeiten des Reiches nicht einmal gedacht haben.

Um alle ſchismatiſche, und unruhige Gegner des fünften allgemeinen Kirchenrathes endlich vollends zu bändigen, und zu beruhigen; bediente ſich Pabſt Pelagius des Anſehens und der Gewalt des berühmten und verdienſtvollen kaiſerlichen Befehlshaber Narses, dem eben ſo ſehr, und mehr noch die Wohlfahrt der Kirche, als alles blos Irrdiſche am Herzen lag, er war aber, bey all ſeiner Strenge in Haltung auf Ordnung und Anſehen, einer ſanften Gemüthsart, einer ſolchen Gewiſſens-Zartheit; daß er ſich wider die Religion zu verſündigen fürchtete, wenn zur Vertheidigung deſſelben Schärfe gebraucht werden ſollte; Pabſt Pelagius hielt es demnach für äußerſt nothwendig ihm zu ſchreiben, ſeine Aengſtigkeiten in dieſer Hinſicht ihm zu benehmen; er ſagt ihm: „Laſſe dich doch nicht ängſtigen durch leeres Gerede gewiſſer Leute, die da ſagen; die Kirche verfolge, da ſie die Boshaften ſtraft, und ſie hindert, den Guten zu ſchaden. Man verfolget nur dann, wann man die gerechten Schranken überſchreitet, und zum Böſen verleitet; ſonſt müßten alle göttliche und menſchliche Geſetze, welche dem Verbrechen Strafen beſtimmen, abgeſchafft werden. Daß die Spaltung ein Uebel ſey, und daß ſie ſelbſt durch die weltliche Macht unterdrückt werden müße, lehren uns die Schrift und die Kirchengeſetze.

Wer

Wer ſich nun immer von dem Leibe des Apoſtolats abgeſöndert hält, der iſt unſtreitig in der Spaltung; fürchte dich alſo nicht, jene, welche die kirchliche Ordnung ſtören, unter einer guten Bedeckung, zum Kaiſer abzuſchicken. Haſt Du vergeſſen, was der Himmel für dich gethan, als der Tyrann Totila Iſtrien und Venedig in Beſitz hatte? Warum laſſeſt Du die Biſchöfe dieſer Provinzen, ſo wie jene von Ligurien, dem heil. Stuhle, mit einem ſo unerträglichen Hochmuthe, Hohn ſprechen? Wenn die Gewiſſensangſt, und die Furcht für einen Verfolger angeſehen zu werden, Dich davon abhält; erinneren Dich, auſſer den Beſchlüſſen des chalcedonenſiſchen Kirchenraths und den Grundurſachen des ſeligen Biſchofs von Hippo, tauſend Beyſpiele und tauſend Verordnungen, welche beweiſen, daß die Mächte die Schismatiker nicht allein mit dem Elende, ſondern auch mit Einziehung der Güter, und mit harten Gefängniſſen beſtrafen ſollen. Wenn dieſen Biſchöfen manche Beſchwerniſſe, in Anſehung des Urtheils der allgemeinen Kirche, welches dieſe letzten Jahre zu Conſtantinopel iſt gefället worden, übrig blieben; ſo müßten ſie, dem Gebrauche gemäß, einige aus ihnen zu uns ſchicken, welche fähig wären ſowohl ihre Urſachen vorzubringen, als die unſrigen zu vernehmen, und ſich nicht der Gefahr ausſetzen, mit Verſchlieſſung ihrer Augen vor dem Lichte, die Kirche, welche der Leib Jeſu Chriſti iſt, zu zerreiſſen. Es iſt dieß eine vermeſſene That, und niemal war, noch wird es erlaubt ſeyn, ein Privatconcilium anzuſtellen, um ein allgemeines dabey zu unterſuchen. Sondern wenn ein Zweifel über einen wichtigen Gegenſtand entſtehet, ſo müſſen jene, welche den Weg des Heils gehen wollen, den apoſtoliſchen Stuhl über das, was ſie nicht begreifen, um Rath fragen; und jene, welche ſich hartnäckig dem Unterrichte widerſetzen, und den Wegweiſer, der ſie auf den rechten Weg zurückführen will, fliehen, wollen die Kirchengeſetze, durch die weltliche Macht unterdrückt wiſſen, aus Furcht, ſie möchten andere mit ſich in den Abgrund ſtürzen."

Den Biſchöfen von Hetrurien, welche dann auch ſelbſt an den Pabſt ſchrieben, und ihrer Trennung wegen um Duldung anſuchten, dieſen antwortete mit derſelben Entſchloſſenheit Pelagius: „Ihr müßt es ja doch wiſſen; daß ihr ſchon deſſwegen nicht mehr zur chriſtlichen Welt gehöret; da ihr, wie es gewöhnlich iſt, bey Entrichtung des heiligſten Meßopfers meinen Namen nicht nennet; denn, obwohl ich zwar der unwürdigſte bin, bin ich nun einmal derjenige, in welchem der Zeit die Feſtigkeit des apoſtoliſchen Stuhles durch ununterbrochene Nachfolge auf ſelbem fortdauert.“ Somit pflegte Pabſt Pelagius bey ſeinem Benehmen gegen die Feinde des conſtantinopolitaniſchen Kirchen-Rathes immer Rückſicht zu nehmen auf die Kenntniſſe, die ſie mehr oder weniger von der Sache haben konnten, und er hielt deſſwegen die Biſchöfe Welſchlands und der herumliegenden Gegend, welche leicht unterrichtet werden konnten, keiner Entſchuldigung würdig; weiter Entlegenen ſchickte er das einleichtendſte deutlichſte Bekenntniß ſeines Glaubens zu, erkläret ſich eben ſo beſtimmt, als aufrichtig und ganz für alle bisher gehaltene heil. allgemeine Kirchen-Räthe, und giebt noch in Sonderheit über alle Punkte, wo der wider das fünfte Concilium gefaßte Wahn einigen Verdacht zurücklaſſen konnte, die hinlänglichſte Erläuterung. „Obſchon in dieſer Verſammlung, ſagt er (und dieſe Ausdrücke verdienen erwäget zu werden) man von nichts gehandelt hat, ſo dem Glauben zu nahe trete. Aber ſeit dem Tode der Kaiſerinn Theodora, fügt er bey, iſt ſelbſt auch in der morgenländiſchen Kirche in Glaubens-Sachen kein Streit mehr.“

In der Zwiſchenzeit hatten die zween Könige der Franken, Schildebert und Clotar, Krieg in Spanien. Als ſie die Stadt Saragoſſa belagerten, und die Innwohner ſehr beängſtigt waren, nahmen dieſe durch die Fürbitte des großen heil. Martyrers Vincenzius, der Ehre und des Schutzpatrons des Vaterlandes, ihre Zuflucht zu dem Allmächtigen. Sie legten ſich ein ſtrenges Faſten auf; hierauf zogen die Männer Bußkleider an, die Weiber

be-

beſtreueten ihre herabhängende Haare mit Aſche, ſangen insgeſammt Pſalmen, und trugen um die Stadtmauern den Rock des heil. Martyrers herum. Die Belagerer glaubten anfänglich, man wolle ſich von Seiten der Stadt der Zauberey wider ſie bedienen; als ſie aber vernahmen, daß man die mächtige Fürbitte des heil. Vincenzius wider ſie anflehe, wurden ſie von einem heiligen Schauer eingenommen, der ſie entwaffnete. Schildebertus ließ den Biſchof erſuchen, er möchte zu ihm kommen, redete mit ihm in aller Güte, und begehrte von ihm Reliquien des Heiligen, mit denen er zufrieden abzog. Als er nach Paris zurückgekehret war, ließ er nahe bey der Stadt zu Ehren des heil. Kreuzes und des heil. Vinzenzius eine Kirche erbauen, wo er die Reliquien des heiligen Märtyrers mit einem prächtigen, goldenen, mit Steinen reich beſetzten Kreuze, welches er bey einem andern Feldzug wider den König Almarikus von den Gothen erobert hatte, aufbewahrte. Die Kirche wurde dieſer Urſache wegen in Geſtalt eines Kreuzes gebauet.

Mit Anfang des Monats März des Jahres Chriſti 560 ſtarb Pabſt Pelagius, ihm folgte Johannes. Pabſt Johannes der III. vollendete die Kirche der heil. Apoſtel Philippus und Jakobus, und hielt die Einweihung derſelben mit großer Pracht.

Um dieſe Zeit ſtarb in einem hohen Alter der in mehrerer Hinſicht, und auch im Reiche Gottes groß und berühmt gewordene Kaſſiodorus, er war Conſul, der vornehmſte Miniſter des Theodorikus, Präfekt des Prätoriums unter dreynach einander folgenden Königen, Athalarikus, Theodatus und Vitiges. Aber er vereinigte ſo viel Größe in ſeiner Perſon, nur um damit ein deſto erbaulicheres Opfer zu machen. In einem Alter von ungefähr ſiebenzig Jahren verließ er die Welt, und begab ſich in ein Kloſter, Vivarium genannt, welches er in Kalabrien nahe an ſeinem Geburtsorte erbaute. Dieſes Kloſter war am Fuße eines Berges, bey dem Ufer des Meeres gelegen; und von da ſah man auf der Höhe das Kloſter Caſtello, wo die Mönche, welche man, nach

langen Prüfungen, einer vollkommnern Geiſtesverſamm-lung fähig hielt, als Anachoreten zu leben, hingiengen. Dieſe zwey Häuſer, derer jedes ſeinen Abt hatte, mach-ten nichtsdeſtoweniger eine Gemeinde aus, welche der Wohnung nach zertheilt, aber durch die Verbrüderung, durch den Geiſt der Regel vollkommen vereinigt waren. Als Hauptbeſchäftigung ſeiner Geiſtlichen empfiehlt Kaſ-ſiodorus die Leſung der heil. Schrift, er ſchrieb ihnen auch eine Anleitung zum recht nützlichen Schriftleſen, macht ſie deſſwegen auch mit den Hilfswiſſenſchaften dazu bekannt, und zeiget ihnen die dahin einſchlagenden latei-niſchen Väter, und auch die der Griechiſchen; die er deſſwegen überſetzen ließ. Eine Menge dazu dienlicher Schriften wurden in der Reichen Bücher-Sammlung (Bibliothek) womit er dieſes Kloſter verſah, gefunden. Er zeiget zugleich die Gottesgelehrten, die Aſzeten und die Geſchichtſchreiber an, unter welchen er der dreyfa-chen Geſchichte nicht vergißt, welche man für ſein Werk anſieht, weil ſie mittelſt ſeiner Sorgfalt gemacht wor-den iſt. Dieſe lateiniſche Geſchichte iſt nichts anders als eine Ueberſetzung der drey griechiſchen Geſchichtſchreiber, Sokrates, Sozomenus und Theodoretus, welche in ein Buch zuſammengezogen ſind. Sie iſt in zwölf Bücher eingetheilt, und dient zu einer Fortſetzung von jener, welche Ruffinus aus den zehn Büchern des Euſebius ge-macht hatte, indem er das elfte beyfügte.

Seit dem Tode des Königs Schildebertus war Clo-tarius allein Herr und König der Franken; aber auch dieſer fühlte ſich gar bald dem Sterben nahe, auch die-ſer bezeugte ſeit einiger Zeit viele Reue über ſeine Sün-den, beſondere Andacht hatte er zu dem heil. Biſchof Martinus, er bath inſtändigſt dieſen Heiligen unter Vergieſſung vieler Thränen, er wolle die göttliche Barm-herzigkeit für ihn anflehen, und überdachte alle ſeine Miſſethaten in der Bitterkeit ſeines Herzens. Er wollte, wie ſein Bruder, und wie ſein Vater Clodoveus, in einer Kirche begraben werden, und er wählte dazu die Kirche des heil. Medardus, die er zu bauen angefangen

hatte. Er hinterließ vier Prinzen, die das Reich von neuem theilten, wie es die Söhne des Clodoveus gemacht hatten. Scharibertus nahm ſeinen Wohnſitz zu Paris, Gontranus zu Lyon, Siegebertus zu Mez, und Schilperius zu Soaſſon. So waren nun zwar wieder die ehemaligen Gallier und die Barbaren, die Franken, Burgunder, Gothen in vier kleinere Reiche gleichſam geſondert, aber es blieb doch nur ein Reich, der Franken Reich, weil nur die Franken und ihre Könige herrſchten, auch war nun ſchon beynahe nur eine Religion im ganzen Franken Reiche, die katholiſche; denn auch die Burgunder und Gothen, weil ſie nur rechtgläubige Hirten hatten, hatten ſich bereits meiſtens mit der allein wahren Kirche Chriſti wieder vereiniget.

Auch in Spanien fiengen die Barbaren an ſich der Wahrheit zu nähern. Die Sueven, welche dem Arianismus anhiengen, wie faſt alle mitternächtige Nazionen, hatten ſich ſeit mehr als hundert fünfzig Jahren in Gallicien niedergelaſſen. Ihr König Theodmir hatte viel von den unzähligen Wundern, die bey dem Grabe des großen heiligen Martinus geſchahen, reden gehört. Da ſein Sohn in eine Krankheit gefallen, und es ſo weit mit ihm gekommen war, daß alle menſchliche Hilfe vergebens angewendet ward, und nichts als der Tod zu gewarten war, wollte der König von den Thaten des Wunderwirkers der Gallier gründlicher unterrichtet werden. Man belehre mich, ſagte er eines Tages mitten unter ſeinen Hofleuten, wer jener berühmte Martinus war, von dem man ſo viele Wunderdinge erzählet. Zu der nämlichen Stunde befahl er, man ſollte ſo viel Gold und Silber, als ſein Sohn ſchwer iſt, zubereiten, und trug einigen ſeiner Hofleuten auf, dieſes Geſchenk nach Tur zu bringen, und wenn dieſer ſo gerühmte Biſchof, ſagte er, meinen Sohn geſund machen wird, ſo will ich den Glauben, den er gelehrt hat, annehmen. Die Abgeſandten thaten dem Auftrag gemäß. Bey ihrer Zurückkunft ſagten ſie dem König, daß ſie nun ſelbſt von vielen Wundern Augenzeugen geweſen ſeyen. Am kran-

ken

ken Prinzen wollte ſich aber noch keine Beſſerung zeigen. Der König, den Gottes Gnade langſam leitete, erkannte jetzt, er müße erſt ſelbſt anfangen, ſeinen Irrthum ernſtlich zu verwerfen, um die Geſundheit für ſeinen Sohn erlangen zu können. Und er machte nun neuerdings Anſtalten dazu. Der junge Prinz erhielt nun auch zuſehens geſchwind die vorhin ſchon ganz hingeſchätzte Geſundheit wieder. Der König Theodmir hielt nun auch vollkommen ſein gegebenes Wort; er wurde vollkommen bekehret, und mit ihm ſein ganzes Volk. Heilige Freude und göttliche Liebe wurde bey ihnen gar bald ſo lebhaft und ſo allgemein herrſchend; daß ſie alle nichts ſehnlicher wünſchten, als Marter und Martertod ausſtehen zu dürfen für den heil. Glauben. Zur Stärkung und Nochmehrbelebung ihres Glaubens geſchahen nun auch noch immer mehr und mehr Wunder, beſonders durch die Reliquien des heil. Biſchofes Martinus in der dieſem Heiligen zu Ehren neu und prachtvoll erbauten Kirche.

Ein anderer gleichfalls heil. Martinus brachte das angefangene Heils-Werk gar bald zu noch größerer Vollkommenheit; nachdem derſelbe die heil. Ortſchaften und Länder beſucht, und auf ſeinen Reiſen durch den Umgang mit allen groſſen Dienern Gottes, viel Erfahrung in den Wegen des Herrn erworben hatte, leitete ihn die Vorſicht nach Gallicien, zu der nemlichen Zeit, als die Reliquien da ankamen. Sie hatte dieſes würdige Werkzeug, welches eines aus den glänzendſten Lichtern ſeines Jahrhunderts war, auserkieſen, die bekehrten Sueven zu unterrichten, für ſie Andachtsbücher zu verfaſſen, ihre Kirchen zu regieren und zu befeſtigen, und, Klöſter allda zu ſtiften. Er errichtete eines der berühmteſten zu Dume, nahe bey Braga, und gab ihm den Namen davon. Es iſt dieß die erſte Abtey, welche in Spanien die Regel des heil. Benedktus, die ihnen Martinus vorſchrieb, annahm. Einige Zeit hernach hielt man in der Stadt Lugo einen Kirchenrath, um die verſchiedenen Angelegenheiten, die in den neuen Kirchen nothwendig entſtehen mußten, in Ordnung zu bringen.

Nicht minder berühmt und groß im Geiſtes-Leben, und in Geiſtes-Belebung wurde in eben dieſem Lande der heil. Mönch Emilianus von Aragonien; auch er wurde im Leben ſchon durch Wunder verherrlichet. Deßgleichen in einem andern Theile Spaniens ein heiliger Donatus; ſein Poſten im Reiche Gottes war vorhin Afrika, wo er zugleich eine zahlreiche Kloſter-Gemeinde als Vorſteher leitete, und zur Seligkeit anführte. Als er ſah, daß dieſe Gegend von einem feindlichen Einfalle der Barbaren bedrohet wurde, gieng er über das Meer mit 66 ſeiner Schüler, mit einer Menge guter Bücher, und ließ ſich in dem Königreiche Valenzia, in dem Kloſter Servitus genannt, nieder, welches Kloſter er durch die Beyhilfe einer vornehmen und tugendhaften Frau, mit Namen Mincea, ſtiftete. Er wurde durch ſeine Tugenden und durch Wunderwerke ſehr berühmt.

Um dieſe Zeit begann Kaiſer Juſtinianus, der noch in einem ſehr hohen Alter regierte, von der Zuneigung, die er ſonſt für den kath. Glauben bezeiget hatte, durch widerſinnige ſowohl als gottloſe Meinungen abzuweichen. So weit reichte endlich ſein Vorwitz in Glaubensſachen, und ſeine Vermeſſenheit ohne Sendung zu predigen. Die Origeniſten, die er ſo lebhaft verfolgt hatte, waren eben die, ſo ihn verführten, und zu dem Irrthum der Unverweslichen (Incorruptibilium) verleiteten. Er ließ ſich durch dieſe Sproſſen der Eutychianer überreden, daß der Leib Jeſu Chriſti keine Aenderung anzunehmen fähig ſey. Der Kaiſer wollte dieſe Läſterungen auch Andern aufdringen; Liſt, Ränke, Gunſtbezeugungen und Gewalt, alles wurde angewendet, dieſe Ketzereyen allgemein zu machen. Der Patriarch Eutychius that alles, was man von einem heiligen und gelehrten Vorſteher erwarten konnte; er ſtellte alle die Ungereimtheiten und üble Folgen dieſer Ketzerlehre dem Kaiſer lebhaft vor Augen; daß, mit einem Worte, dieſe Meinung alle Geheimniſſe der Menſchwerdung und der Erlöſung in die Reihe der eingebildeten Dinge verſetzte. „Man kann, fügte der heil. Biſchof hinzu, den Leib des Erlöſers

löſers nur deswegen unverweslich nennen, weil er durch keine Sünde verunreiniget worden iſt, und weil er im Grabe keine Veränderung angenommen hat.“ Juſtinianus, der nicht minder gebietheriſch, und eifrig für den Irrthum war, als er ſich vor dem für die Wahrheit bezeiget hat, verdunkelte den Ruhm ſeines Eifers, und verurſachte dadurch, daß man ihn als die Wirkung des Temperaments anſah. Er ließ das Haus des Patriarchen durch einen Obriſten beſetzen, während, daß der Patriarch das heil. Meßopfer verrichtete. Alsdann ſchickte er einen bewaffneten Haufen ab, um an dem heil. Orte ſich des Patriarchen ſelbſt zu bemächtigen. Derſelbe wurde ergriffen, und in ein Kloſter eingeſperrt. Im Grunde erröthete man über ſo ein ſeltſames Betragen; man hätte gern in ſeinem Lebenswandel etwas gefunden, womit man dergleichen Gewaltthätigkeiten hätte rechtfertigen, oder auf gewiſſe Weiſe beſchönigen können. Inzwiſchen wurde ohne weiters Johannes Scholoſtikus ein Syrer als conſtantinopolitaner Patriarch ernennet. Dieſer neue Patriarch verſammelte alſogleich einige Biſchöfe, und ließ den heil. Eutychius zur Verantwortung vor Gericht rufen; Klagpunkte gegen ihn waren: „Er ſalbe ſich, er lebe gut, er bethe lange, und mit gebogenen Knien u. ſ. w.“ Dergleichen Widerſprüche und Lügen ſollten ſtatt Anſchuldigungen gegen die Unſchuld dienen. Der heil. Eutychius weigerte ſich zu erſcheinen vor einem ſolchen Gerichte, forderte; daß man ſich an die Kirchen-Geſetze halten, und nach dieſen mit ihm verfahren ſollte. Der heil. Patriarch wurde als Widerſpänſtig erkläret, und verurtheilet; man verwieß ihn in eine Inſel ins Elend. — Hernach führte man ihn nach Amaſea, der Hauptſtadt in Pontus, in das Kloſter, welchem er vorgeſtanden, ehe er Biſchof geworden iſt.

Alle Patriarchen und viele Biſchöfe widerſetzten ſich ſtandhaft dem Befehle des Kaiſers; die Morgenländer beriefen ſich auf den Biſchof von Antiochia, daß ſie ſich nach ſeinem Beyſpiele richten; Biſchof zu Antio-

chia war jetzt, aber erſt einige Tage, Anaſtaſius, der Nachfolger des Domninus. Anaſtaſius hatte aber auch gar alle Eigenſchaften, die nothwendig ſind, ſich bey Perſonen von allerley Ständen, und allerley Charakteren lieb- und ehrwürdig zu machen. Er vereinigte in ſeiner Perſon die Tugenden und die Talente, welche gar ſelten beyſammen angetroffen werden, und die auf gewiſſe Weiſe unverträglich miteinander zu seyn ſcheinen. Er zeigte ſich zugleich fähig zu den wichtigſten Geſchäften und zu den geringſten Kleinigkeiten. Er war ein Wohlredner, heftig oder gelind, nachdem es die Perſonen oder Gegenſtände erfoderten; in den gemeinen und unnützen Unterhaltungen war er behutſam, ſtill, ſonſt geſprächig mit Anſtand, leutſelig und freundlich ohne Vertraulichkeit und ohne Schwachheit, ernſthaft und ſtreng, wann es nöthig war, aber ohne alle Härte; und in allen dieſen offenbaren Verſchiedenheiten von einer Gleichförmigkeit der Seele und von einer Standhaftigkeit, die unerſchütterlich war. Juſtinianus bot alle ſeine Kräfte auf, um einen Biſchof zu gewinnen, der ſo viele andere nach ſich gezogen hätte. Alle Verſuche waren vergebens angewendet. Der heilige Patriarch verſuchte im Gegentheile, da er ſehr geſchickt dazu war, den veränderten Sinn des Fürſten umzulenken. Aber das Uibel hatte ſchon zu ſehr zugenommen, und widerſtand allen Hilfsmitteln. Um zu verhindern, daß die Seuche nicht weiter griffe, unterrichtete er die ſyriſchen Mönche, die ihn um Rath gefragt hatten, und machte ſie bereitwillig für die gute Lehre alles zu ertragen. Kaiſer Juſtinianus war ſchon im Begriffe, auch den heil. Biſchof von Antiochia ins Elend zu verweiſen; aber eilends mußte er jetzt ſelbſt fort, er ſtarb den 14. des Wintermonats im Jahre Chriſti 566, im 40. Jahre ſeiner Regierung, im 84. ſeines Lebens.

Der neue Kaiſer, Juſtinus, der jüngere zugenannt, oder der II., zeigte gleich Anfangs viel Religion, er fieng an, die Wunden, die ſein Oheim geſchlagen hatte, zu heilen; er bezahlte ſeine hinterlaſſenen

ſer gewählet werden; da dieſe Stadt den dreyen Brüdern gemein war. Die Verſammlung kam zu Stande; aber nicht die Verſöhnung, es lag dem Uebel ein zu großes Uebel zum Grunde, die Eiferſucht zwoer Weiber, der Königinn Fredegund und Brunehild. Schilperich durch die Wuth ſeiner Gemahlinn angeflammet, ließ die Staaten ſeines Bruders mit ſolcher Wuth verheeren, daß durch die Plünderung der heiligſten Sachen, durch die Anzündung der Tempel, durch die Ermordung der Geiſtlichkeit, durch Entehrung der Jungfrauen, die Kirchen, wie der heilige Gregorius von Tur ſagt, mehr gekränkt worden ſind, als durch die Verfolgung des Diokletzianus. Siegebert verheerte, ſeiner Seits, alles bis an die Thore von Paris. Der Biſchof Germanus ſchrieb an die Königinn Brunehild, Gemahlinn dieſes Fürſten, um ſie zu beſchwören, daß ſie zeigen ſollte, ſie arbeite vielmehr, um das Kriegsfeuer auszulöſchen, als es anzufachen. Aber die Vorſtellungen machten wenig Eindruck. Sigebert ſetzte ſeine Siege fort, und nahm Paris, Ruan, und faſt das ganze Reich Schilperichs ein, ſo daß ſich dieſer gezwungen ſah, ſich in Dornik einzuſchließen. Der Uiberwinder belagerte ihn daſelbſt. Alsdann gieng der heilige Germanus zu ihm ab, und ſagte ihm vor, daß, wenn er ſeinem Bruder nicht nach dem Leben ſtrebte, er ſiegreich zurück kommen würde; ſollte er aber mörderiſche Abſichten gegen ihn hegen, ſo würde er elendiglich umkommen. Sigebert verachtete die Vordeutung des Allmächtigen. Die zween Böſewichte, die Fredegund abſchickte, brachten ihn meuchelmörderiſch um. Dieſer Tod gab den Sachen ein ganz andere Geſtalt. Alles begab ſich wieder unter den Gehorſam des Schilperikus, der gleich nach Paris zurückkam, dort die Königinn Brunehild, Wittwe des Sigebert, überfiel, und ſie nach Ruan gefangen führen ließ.

Der heilige Germanus ſtarb das folgende Jahr darauf in einem Alter von 84 Jahren. Unter den großen Tugenden dieſes heiligen Biſchofs waren jene, ſo man zum mehrſten an ihm bewunderte, die ſo verſchiedenen

nen und ſo ſchwer zu vereinigenden Martha: und Maria: Eigenſchaften, nämlich der Eifer im Gebethe und die Emſigkeit in der Arbeit. Oft wenn er die ganze Nacht, einige Stunden gegen den Morgen zu ausgenommen (wo er ſich wieder niederlegte, damit man nicht wahrnähme, daß er gewacht habe) in der Kirche zugebracht hatte, unterließ er nicht, eine große Menge, beſonders armer und betrübter Menſchen anzuhören, ja, er eilte oft ſelbſt hin in die Hütten, wo ſie ſich vor Scham und Elend verborgen hielten. Gott verherrlichte ſeinen Diener nach dem ſeligen Hinſcheiden durch viele Wunder.

Die Unruhen an den Höfen des zerrüteten Frankreichs dauerten noch lange fort — hatten immer wieder neue Ueberliſtungen und Grauſamkeiten als Folgen. Biſchöfe und Prieſter und Concilien ſuchte man mit hinein zu verflechten. Am muthvollſten zeigte ſich bey allen Gelegenheiten Gregorius, der große Biſchof von Tur. Da der König wüthend ihm drohte, daß das ganze Land mit Feuer und Schwert verwüſtet werden ſollte, wenn er, nach ſeinem Willen zu thun, nicht auf der Stelle ſich entſchließe. „Gott verhüthe es!" antwortete der heilige, unerſchrockene Kirchenvorſteher, „heilige Orte, welche ſelbſt arianiſche Gothen jeder Zeit verehret hatten, dieſe wird ja doch nicht ein katholiſcher König entweihen!" Aber in keinem, auch noch ſo heiligen Orte, glaubte der junge Prinz gegen die Wuth ſeines Vaters, und noch weniger wider die Wuth der Fredegunde ſicher genug zu ſeyn; er entſchloß ſich daher zu Brunehild ſich zu begeben, die Mittel gefunden hatte, aus Ruan zu entweichen, und die unter dem Namen ihres Sohns, des jungen Schildebertus, Auſtraſien beherrſchte. Gregors Standhaftigkeit war durch nichts zu erſchüttern, er widerſetzte ſich mit demſelben Muthe den widerrechtlichen Zumuthungen und Anmaßungen; und der König wurde immer noch mehr wider ihn aufgebracht; eines Tages ließ er ihn aufſuchen, und ſobald er ihn daher kommen ſah, ſchrie er ihm entgegen, machte

ihm

ihm Vorwürfe, und ſetzte Drohungen hinzu; aber der Biſchof nahm ſie als ein Hiliger auf, und drohte ſeiner Seits mit dem ſchrecklichen Gerichte Gottes, das Schilperikus, der nur aus fremder Anſtiftung ungerecht war, ſeinen eigenen Geſinnungen ſich wieder überließ, und den Heiligen zu beſänftigen ſuchte. Endlich brachte ihn Gregorius dahin, daß er eidlich verſprach, der Verſammlung die Freyheit nicht zu benehmen, und nichts wider die Kirchengeſetze zu verlangen. Aber Fredegund hatte dieſe Verpflichtung nicht gebilliget. Bey der Nacht ſchickte ſie zu Gregorius, und ließ ihm zweyhundert Pfund Silber antragen, wenn er den Prätextatus würde verurtheilen laſſen; ſie ließ ihn verſichern, daß ſie das Wort von allen übrigen Biſchöfen hätte. „Ich werde dem Urtheil der andern nicht folgen, antwortete er, als nur in ſo weit es den Kirchengeſetzen gleichförmig iſt. Wenn mir auch die Königinn die Gold- und Silberſtücke zu tauſenden aufzählte, werd' ich mein Vorhaben nicht ändern." Der König begab ſich auch das zweytemal zu den verſammelten Biſchöfen, in der Hoffnung, den Biſchof Prätextatus wenigſtens in einigen Hauptpunkten der Anklage zu überweiſen. Allein dieſer Fürſt ward ſelbſt überwieſen, oder wenigſtens beſchämet. Er ſagte zu einigen Vertrauten: „Ich ſpüre, daß der Angeklagte wahr redet; aber was will ich thun um die Königinn zu befriedigen?" Nachdem er einige Augenblicke ſich beſonnen hatte, ſetzte er hinzu: „Gehet, traget dem Prätextatus, ſo, als wenn es euch ſelbſt einfiele, vor, daß ich gut bin, und daß ich leicht verzeihe; daß, wenn er ſich vor mir demüthiget, und das, was man ihm vorwirft, bekennt, er gewiß, Verzeihung erhalten würde. Dieſer Vorſchlag ward dem Prätextatus alſogleich hinterbracht, der mehr als jemals die fürchterliche Fredegund ſcheute; er gieng blindlings in die Schlinge. Des andern Tags, als die Biſchöfe verſammelt und der König zugegen war, warf ſich Prätextatus auf die Erde, und bekannte alles, was man ihm zumuthete. Der König warf ſich ſelbſt aus einer recht niederträchtigen Verſtel-

ſtellung den Biſchöfen zu Füſſen, und verlangte von ihnen Gerechtigkeit. „Man ſetze ihn ab, zerreiße ihm die Tunik, ſagte er, man leſe über ſein Haupt die Vermaledeyungen des hundert achtzehnten Pſalms, und anathematiſire ihn, oder wenigſtens exkommunizire man ihn auf immer.“ Gregorius, ohne Furcht, das ganze Feuer des Ungewitters über ſein Haupt zu ziehen, machte lebhafte Einwendungen, und berief ſich mit kraftvoller Beredſamkeit auf das Verſprechen, welches der König gethan hatte, daß er nichts wider die Kirchenſatzungen verlangen würde. Man hörte ihn nicht; Prätextatus ward von ſeinem Sitze geſtoſſen, und in hartes Gefängniß geworfen. Der Erzbiſchof von Tur hatte einer Frau widerſtanden, die keinen Widerſpruch leiden konnte, und die daher auf Gelegenheit ſann ſich an ihm zu rächen. Leudaſtus, Graf von Tur, der ſeit langer Zeit wider ſeinen Biſchof aufgebracht war, trat nun als ſein Ankläger auf. Aber die Sache war ſchlecht eingefädelt; und die Beſchuldigung, daß Gregorius dem König Schildebertus die Stadt übergeben wollte, fiel von ſich ſelbſt, weil ſie ohne allen Beweis und ohne alle Wahrſcheinlichkeit gemacht worden. Der Verläumder, um den Schimpf des verfehlten Zweckes nicht ertragen zu dürfen, wählte noch übler den zweyten Punkt ſeiner Anklage. Er gab vor, daß Gregorius die Ehre der Königinn angegriffen, und von ihr einen laſterhaften Umgang mit einem Biſchofe erzählt habe. Dieſe ungeſchickte Klage, welche ſelbſt die Majeſtät der höchſten Perſonen, die man rächen zu wollen vorgab, beleidigte, verdroß den König dergeſtalt, daß er in der erſten Hitze den Leudaſtus ſchlagen und einſperren ließ.

In Mitte dieſer Finſterniſſen, und greuelvoller Verwirrungen aller Orten in weltlichen Reichen ließ Gott für ſein himmliſches Reich auf Erde ein neues wunderſchönes Licht werden, und aufgehen, und ſchon beym erſten Emporkommen wohlthuend glänzen. Der Name dieſes Kirchenlichtes? Gregorius. Dieſer Gregorius, der uns jetzt als Licht im Reiche Gottes auf den Leuchter kam,

von

von dem wir jeßt reden, war zu Rom aus einem ſowohl durch Tugenden, als durch Adel, und Reichthum angeſehenen Hauſe geboren, und mehr noch berühmt und im Anſehen durch eigene Verdienſte um den Staat; er war Prätor zu Rom, d. i. das Oberhaupt der Gerechtigkeitspflege dieſer Hauptſtadt der Welt, und alſo vor der ganzen Welt groß, und erhaben von außen; aber viel erhabner noch, noch viel größer von innen und vor Gott, dem er auch durch Weltdienſte allein diente, dem er allein lebte unter dem Golde, unter der Weltpracht, die er ſeiner Würde gemäß an ſich, und um ſich her, gleichwohl dulden mußte, der Welt und der Welteitelkeit vollkommen abgeſtorben, in Mitte der Welt von aller Welt losgeriſſen, und unabhängig; und doch glaubte er, einiges Hangen an der Welt in ſich noch gewahr zu werden, oder wenigſt fürchten zu müſſen; daher ſein Helden-Entſchluß, gar alle auch äußere Weltbande, die mit ihr ihn noch verknüpft hielt, vollends zu zerſprengen. Nach dem Hinſcheiden ſeines Vaters, als Erbe beträchtlicher Güter erbaute er ſechs Klöſter in Sicilien. Zu Rom in ſeinem eignen Hauſe ſtiftete er das ſiebente. Er legte allda ſelbſt das Ordenskleid an, nachdem er ſeine beſſern Kleider, und ſein übriges Geräthe unter die Armen ausgetheilet hatte, und unterwarf ſich dem Gehorſam wie der mindeſte unter den Geiſtlichen. Man that, einige Zeit darnach, ſeiner Demuth Gewalt an; auf einmüthiges Bitten der Brüder würde er ihr Vorſteher. Er nährte ſich mit den rohen Hülſenfrüchten, welche ihm ſeine heil. Mutter, die ſich nach Zellanova, wo ein berühmtes Kloſter entſtand, begeben hatte, zuſchickte. Sie ließ dieſe Hülſenfrüchte einige Zeit weich werden, und ſchickte ſie in einer ſilbernen Schaale, welche er endlich einem Armen ſchenkte, weil er in dem unvermögenden Stand, in den ihn ſeine vorhergehende Freygebigkeit geſetzt hatte, kein anders Almoſen geben konnte. Bey einer ſo harten Nahrung war er doch beſtändig, entweder mit dem Gebethe, oder mit Studieren, Schreiben oder Diktieren, beſchäftigt; was ſeine

Geſundheit ſchwächte, und fortwährende Krankheiten verurſachte. Als dieſer heilige Mann zu Rom eines Tages über den Markt gieng, ward er von der außerordentlichen Weiße und Schönheit einiger engliſchen Sklaven, die zum Verkauf ausgeſtellt waren, gerührt. Er fragte den Kaufmann, ob ſo mitleidswürdige Unglückliche wenigſtens das Glück hätten Chriſten zu ſeyn? Als man ihm mit „nein" geantwortet hatte; ſagte er ſeufzend: o Schade, daß ein ſo wohlgeſtaltetes Volk unter der Gewalt des Satans iſt! Unverzüglich geht er den Pabſt Benediktus aufzuſuchen, beredet ihn, evangeliſche Arbeiter nach Großbrittanien abzuſchicken, und erſucht ihn mit dringendſten Bitten, er möchte auch ihn unter dieſe zählen, um ihnen Muth zu machen; denn ſonſt, ſagte er, wird Niemand dieſe gefährliche Reiſe unternehmen wollen. Der Pabſt willigte nur mit großer Mühe ein, aber das Volk häufte ſich auf dieſe Nachricht zuſammen, beſetzte den Weg, auf welchem Pabſt Benedikt nach St. Peter gieng, fieng an zu ſchreyen: „Du beleidigeſt den Fürſten der Apoſtel! Du ſtürzeſt Rom in den Untergang, wenn du den Gregorius weglaſſeſt!" Benedikt ſchickte geſchwind Eilbothen nach, ihn wieder zurücke zu bringen; er wurde, aber erſt drey Tagreiſen von der Stadt weg, eingeholet, ſo ſehr hatte er, nur recht geſchwind fort zu kommen, geeilet; weil er ſelbſt ſchon vorhinein beſorgte, es könnte etwa den Römern einfallen, was ihnen einfiel, und eben ſo geſchwind geſchah. Gregorius mußte nun gleich wohl wider ſeinen Willen die Sorge für ſeine Klöſter und die Pflege und Leitung desſelben wieder übernehmen. Pabſt Benedikt bemerkte bald, wie ſehr er auf dem Tugendweg nun von Tag zu Tag immer mehr noch zunahm. Gregorius wurde nun aus ſeiner heil. Einſamkeit berufen; er mußte einer der Diakonen der römiſchen Kirche werden.

Pabſt Benedikt lebte jetzt nicht mehr lange; er ſtarb um das Jahr Chriſti 578; ſein Nachfolger nannte ſich Pelagius. Pabſt Pelagius der II. wurde eingeweihet, während noch immer die Longobarden Rom bela-

gert hielten. Ganz Italien ſeufzete unter ihrer Unterdrückung. Dieſe Barbaren, zum Theil Heyden, trieben den Haß gegen den Glauben ſo weit, daß ſie deßwegen auch Menſchen umbrachten. Langſam gemartert wurden vierzig Bauern, welche ſie in Eiſen und Bande geleget hatten, mit Gewalt zwingen wollten, das den Götzen geopferte Fleiſch zu eſſen; aber dieſe ſtarkmüthige Chriſten-Helden ließen ſich lieber grauſam ſchinden. Die Abgötterer verſchafften auch noch andern Gefangenen in gleicher Anzahl die Marterkrone, weil ſelbe ſich ſtandhaft weigerten, einen Ziegenkopf anzubethen. Dieſe Feinde des Glaubens- und Geiſtes-Leben zerſtörten auch das Kloſter Montecaſſino, die Mönche flüchteten ſich nach Rom. So pünktlich gieng des heil. Benedikts Vorherſagung in Erfüllung. Pabſt Pelagius der II. erlaubte dieſen aus ihrem ſtillen Aufenthalte vertriebenen Geiſtes-Männern neben dem lateranenſiſchen Pallaſte ein neues Kloſter zu bauen.

Die Demuth des heil. Diakons Gregorius wurde jetzt neuerdings wieder geplaget; Gregorius mußte als päbſtlicher Geſandter in einer wichtigen Angelegenheit nach Conſtantinopel an den Kaiſer Tiberius, den Nachfolger des Kaiſers Juſtinus. Der eingedrungene Patriarch von Conſtantinopel war eben jetzt mit Tod abgegangen; die ganze Stadt zeigte die lebhafteſte Begierde ihren rechtmäßigen Hirten nun wieder zu erhalten, und ſie erhielten ihn, und ſeine Zurückkehre aus dem Elende, war ein Triumph für die Kaiſerſtadt; das Volk ſtreute Kleider auf den Weg, zündete Rauchwerke an, und trug Palmzweige her vor dem Biſchof, welcher auf einem Eſel ſeinen Einzug hielt; er wurde allgemein als ein Heiliger verehret, man hatte bis in Conſtantinopel gehört von den großen Wunderthaten, welche während der 12 Jahre dieſer Verfolgung durch ihn geſchahen. Der fromme Mann hatte zwar noch einige Anhänglichkeit an einige origeniſtiſche Meynungen; aber der eben ſo lieb- als eifervolle päbſtliche Geſandte Gregorius hatte Nachſicht, und bemühte ſich ſeine Verirrungen ihm zu beneh-

 men,

men, ihn zu überzeugen von der Wahrheit, und wie ſeine Meynung derſelben entgegen ſtreite; Eutychius, der Patriarch von Conſtantinopel, wendete ein, ſeine Behauptung ſey der Glaubenslehre von der Auferſtehung im Grunde nicht entgegen; der päbſtliche Geſandte Gregorius urtheilte ganz anders darüber, und hielt für nothwendig, alle Unterhandlung mit ihm abzubrechen, bis er den Glauben in aller ſeiner Unverſehrtheit bekenute. Dieſer Streit machte viel Aufſehens, und kam alſobald dem Kaiſer zu Ohren, Tiberius hielt die Parten des römiſchen Diakons ſo ſtark, daß man die Frage aufwarf, ob das Buch des Eutychius verbrennt-werden ſoll; aber beym Herausgehen aus der Zuſammerkunft erkrankten beyde, der Geſandte und der Patriarch, und die Krankheit des letzten wurde tödtlich. Der Kaiſer beſuchte ihn, und der Kranke ſagte ihm vor, daß auch er bald ſterben würde. Gott ließ nicht zu, daß ein Biſchof, der mit ſo vielen Tugenden und himmlichen Gaben ausgezieret war, Vorurtheile bey ſeinem Sterben hinterließe, welche jederzeit der Wahrheit gefährlich ſind. Weil ihn Gregorius ſelbſt nicht beſuchen konnte, ſchickte er ſeine Freunde zu ihm, die er ſo eifrig anhörte, daß er mit Verachtung aller eitlen Ehre ſeine ungewöhnliche Meynung frey abſchwur. Er ſetzte dieſer ſeiner Abſchwörung auch noch äußerliche Zeichen bey, die ſeine Uiberweiſung ausdrückten; er ergriff entſchloſſen ſeine eigne Haut, und ſagte in Gegenwart aller: „Ich glaube, daß wir alle in dieſem Fleiſche auferſtehen werden.“ Dieſes war die Urſache, daß der heil. Gregorius, ohne durch ordentliche Abhandlungen und regelmäßige Beweisthümer dieſem Irrthume mehr Anſehen zu geben, ihn von ſich ſelbſt fallen ließ; um deſto weiſer, weil nach einer ſo kräftigen Wiederrufung faſt Niemand mehr war, der ihm anhieng. Der heil. Eutychius ſtarb den 5. April 582 den Sonntag nach Oſtern. (Die Kirche verehret ſein Gedächtniß den ſechsten.) Der vierzehnte Tag des Auguſtmonats des nämlichen Jahrs, an welchem Kaiſer Tiberius ſtarb, bekräftigte die Vorſagung des h. Patriarchen.

Nach

Nach Tiberius wurde ſein Eidam Maurizius, römiſcher Kaiſer, was ihm ein heiliger Einſiedler, Theodorus, längſt vorher geſagt hatte. Dieſer heil. Theodorus hatte ſich ſchon von Jugend auf der Einſamkeit und den Uibungen des Geiſteslebens gewidmet, und hielt ſich anfänglich vom heil. Weihnachtsfeſte an bis auf den Palmſonntag verſperrt, aß nur allein am Sonnabende und Sonntags einige Früchte oder Kräuter; der Biſchof von Anaſtaſiopel, nahe bey Sinceon, weihte ihn zum Prieſter, wiewohl er nur achtzehn Jahre hatte; und dieſer Vorzug war für ſeine Frömmigkeit und ſeine Selbſtverläugnung ein neuer Sporn; er erſann ganz neue Arten Selbſtzüchtigungen, Fleiſcheskreuzigungen; er wohnte in Eiſen und Banden, war faſt ganz mit Eiſen bedeckt und gedrückt, und ſo in fortwährender Marter aus ſeiner Wahl. Er hatte eine große Anzahl Schüler, und erwarb ſich die größte Hochachtung; dieß war endlich Urſache, daß er aus der Einſamkeit herausgezogen wurde. Der Biſchof von Anaſtaſiopel war geſtorben, die Bürger und die Geiſtlichkeit begaben ſich zu dem Biſchof von Ancyra, dem Metropoliten der Provinz, und begehrten von ihm den Abt Theodorus zu ihrem Hirten. Man mußte ihn beynahe zwingen, den Hirtenſtab anzunehmen, und er behielt als Biſchof alle die Strengheiten bey, die er als Einſiedler ausübte.

Der päbſtl. Geſandte, Gregorius, erhielt ſich in dieſer ſeiner Eigenſchaft auch unter dem neuen Kaiſer; er machte ſich ſowohl bey dem Volke als bey den Großen, und den erlauchteſten Prälaten Orients beliebt und ehrwürdig.

Zu Conſtantinopel hielt ſich damals auch auf der heil. Biſchof Leander, auch dieſer gewann bald den heil. Gregorius außerordentlich lieb, ſie wurden bald die innigſten Freunde, die ſich gegenſeitig ihr Innerſtes aufſchloßen, und anvertrauten, und vorzüglich in Unterhaltungen und Belebungen des Geiſtes ſich freueten. Gregorius behielt auch als päbſtlicher Geſandter zu Conſtantinopel von ſeinem Kloſterleben alles bey, was ſich mit ſeiner Würde vereinbaren ließ; er fieng an, ihnen das

Buch

Buch Job auszulegen, nachdem ſie ihn lange Zeit ſchon darum gebethen und ſo ſeine äußerſte Beſcheidenheit überwunden; der heilige Leander von Sevilien und andere Freunde von dieſem hohen Range, hatten ihr Anſuchen den Bitten der Mönche beygeſellet. Er erklärte den Anfang mündlich, über das übrige diktirte er Homilien; und da er Zeit dazu hatte, brachte er alles zuſammen in einen großen Kommentar, der in 35 Bücher eingetheilet iſt.

Nach endlich erfolgtem Tode des fränkiſchen Königs Schilperik rief die Stadt Ruan ihren Biſchof Prätextatus zurück. Er ward zum großen Vergnügen ſeiner Heerde wieder eingeſetzt, und Melanius, der ſeine Stelle beſetzt hatte, da er ſich mit Schande weggetrieben ſah, ſuchte Zuflucht bey Fredegund. Sie faßte einen entſetzlichen Verdruß darüber; aber ſie verbarg ihn beynahe zwey Jahre; nach deren Verlauf ſie ſich nach Ruan begab, wo ſie durch einen ihrer Sklaven den Biſchof Prätextatus, in der Kirche ſelbſt, wo er ſich frühzeitig um das Officium zu bethen hingegeben hatte, mit einem Dolche umbringen ließ. Er ſchrie nach Hilfe, und lehnte ſich auf den Altar, den er mit ſeinem Blute benetzte, und befahl ſich in die Hände des Herrn. Man trug ihn in ſein Zimmer, und legte ihn auf ſein Bett. Die treuloſe Fredegund kam alſobald, ihn zu beſuchen, ſchien mehr als jemand über dieſe gottloſe Mordthat aufgebracht zu ſeyn, und verlangte unter Verwünſchungen den Thäter zu wiſſen. Der heil. Biſchof ließ ſich nicht bethören. „Woher ſollte der tödtliche Stich kommen, rief er mit einer Stimme aus, die glauben machte, es ſey ihm von Gott eingegeben worden, als von der Hand, die ſo viel unſchuldiges Blut, auch ſogar unſrer Könige vergoſſen hat?" Fredegund, ohne aus der Faſſung zu kommen, trug ihm ihre Aerzte an. „Gott will mich aus dieſer Welt wegnehmen, antwortete er, aber zittre, gottesräubiſche Furie, er wird nur mit mehr Schärfe das Blut ſeines Dieners rächen." Die Herren, die ſich zugegen fanden, ließen durch ein leiſes Murren ihren Ab-

ſcheu merken; und einen aus ihnen trieb der Eifer ſo weit, daß er zur Königinn, gleichſam drohend, ſagte: „Man wird ſchon die ſtrengſte Unterſuchung darüber anſtellen.“ Fredegund hörte es ruhig an, ſagte ihm, er habe Recht, und ſtellte ſich, als begriff ſie nicht, daß er auf ſie gezielet habe. Bald darauf fand ſie Mittel dieſen großmüthigen Feind ihrer ſchwarzen Thaten durch Gift umbringen zu laſſen. Endlich ward der Sklave, der den heil. Biſchof getödtet hatte, eingezogen, und geſtand, daß er, um dieſe gottesräuberiſche Mordthat zu begehen, von der Königinn Fredegund hundert Goldſtücke, von dem Biſchof Melanius fünfzig, und von dem Erzdiakon zu Ruan gleichfalls fünfzig bekommen hätte, und daß man ihm die Freyheit verſprochen.

In Spanien hatte die allein wahre Religion von den Königen der Viſigothen ſehr vieles zu leiden. Auch Leovigildus, welcher zu Anfang ſeiner Regierung ziemlich gelinde und mäßig zu ſeyn ſchien, faßte nach einigen Jahren aus dem, was ihm zu einem kräftigen Mittel des Heils hätte dienen ſollen, nämlich aus der Bekehrung ſeines Sohnes Hermenegildus einen entſetzlichen Haß wider den heil. katholiſchen Glauben. Der junge Prinz hatte die Prinzeſſinn Ingund eine ſehr eifrige Katholiken zur Ehe genommen. Ihr Glaube hatte die härteſte Prüfungen auszuſtehen ſelbſt von Seite der Königinn Goswinde, ihrer Stiefmutter; Goswinde, die alle Empfindungen der Natur erſtickte, und nur ihre Neigung zu dem Arianismus anhörte, hatte ſie die härteſten Begegnungen von ihrer eignen Hand erfahren laſſen. Als ſie ſie eines Tages, nach Art der Arianer, mit Gewalt wollte wieder taufen laſſen, und die Prinzeſſinn den Liebkoſungen und den Schmeicheleyen Widerſtand that, gerieth die ſinnloſe Arianerinn in eine ſolche Wuth, daß ſie ihre Enkelinn bey den Haaren nahm, auf die Erde warf, ſie lange Zeit mit den Fäuſten ſchlug, und mit Füßen ſtieß; und ſie ganz mit Blut und Wunden bedeckt in ein Waſchbecken eintauchen ließ, um ſie gleichſam wider ihren Willen zu taufen. Ingund ward dadurch nur eif-

eifriger, verfuhr auf eine ganz andere Art mit Hermenegild ihrem Gemahle, und bewirkte ſowohl durch Uiberredung, als durch den Reiz ihrer Sanftmuth, durch ihre guten Beyſpiele, daß er ſich nach einem langen Widerſtand bekehrte. Als der König, ſein Vater, dieſe Veränderung vernommen hatte, wurde er einer aus den hitzigſten und künſtlichſten Verfolgern. Weil er ſah, daß das Gefängniß, die Verbannung, die Todesſtrafe, nur Martyrer machte, änderte er die Art, und ſchien der katholiſchen Religion ſich zu nähern, damit er die Einfältigen deſto leichter verführte. Er verſammelte ein Concilium aus ſeinen ketzeriſchen Kirchenvorſtehern, und ließ die Verordnung machen, daß man nicht allein jene, welche von der römiſchen Religion übergehen würden, nicht wieder taufen ſollte; ſondern auch daß man hinführo ſinge: „Ehre ſey dem Vater durch den Sohn in dem heil. Geiſte.“ Dieſe blendende Aehnlichkeit mit dem Bekenntniſſe der Rechtgläubigen betrog, und verkehrte viele. Hermenegildus ließ ſich zwar in dieſe Falle nicht locken; aber die Hitze eines erſt anfangenden Eifers gegen alle Ketzer und Ketzerinnen verleitete ihn dahin, daß er ſich entſchloß beym Kaiſer Hilfe zu ſuchen, er trat mit einem kaiſerlichen Statthalter in eine Verbindung; König Leovigildus beſtach dieſen griechiſchen Beamten mittels einer großen Geldſumme, gieng eilends auf ſeinen Sohn los, dieſer flüchtete ſich in eine Kirche, der König ihm nach; als ſich der Prinz ihm zu Füſſen warf, hub er ihn auf, umfaßte ihn zärtlich, mit Verſicherung; daß ihm kein Leid geſchehen ſollte. Zugleich winkte er ſeinen Leuten, die ihn dann dem Prinzen ſeine gewöhnliche Kleider herabriſſen, ein armſeeliges und ſchlechtes Gewand anlegten, und nach Valenzia weg führten. Man konnte der Prinzeſſinn Ingund, ſeiner Gemahlinn, nicht habhaft werden, ſie hatte mit ihrem Sohne, der noch ein Kind war, und unterwegs ſtarb, den Weg nach Conſtantinopel genommen. Hermenegildus, der zu Tarrakona, wohin er war überbracht worden, in den Banden die Eitelkeit die Welt kennen lernte, wand ſeine

Rei-

Neigungen zu dem Himmel. Er vergrößerte die Härtigkeit ſeiner Gefängniß durch freywillige Bußwerke; er lag im härenen Kleide, bethete ohne Unterlaß, und bat Gott um die Starkmuth, die ihm nothwendig war. Den Abend vor Oſtern, während der Meſſe, ſchickte ſein Vater einen arianiſchen Biſchof zu ihm, der ihm ſeine Gewogenheit anbiethen ſollte, wenn er die Kommunion aus ſeiner Hand empfangen würde. Hermenegildus wies den Verführer mit Unwillen ab, und bezeigte den größten Abſcheu vor ſeinen Verſuchungen. Der Biſchof hinterbrachte alſobald dem Könige die Antwort, der dadurch in den äußerſten Zorn gerieth, und in dieſer Hitze gleich Bediente abſchickte, um ſeinen Sohn zu tödten. Dem Martyrer ward der Kopf mit einer Hacke zerſpalten, im Jahr 586, am heiligen Charſamſtag, den 13. April.

Der heil. Biſchof Leander, welcher nach rühmlichſt vollbrachter Geſandſchaft in Conſtantinopel nach Spanien wieder zurückgekehret war, wurde gleichfalls des katholiſchen Glaubens wegen nebſt noch vielen katholiſchen Biſchöfen ins Elend verwieſen. Leander dieſer heil. Biſchof war auch des Landes verwieſen unermüdet, er verfertigte auch in ſeinem Elende zwei Bücher gegen die Arianer, und ein Buch zur Unterweiſung der Jungfrauen, welche Unterweiſung die Regel des heil. Leanders genennet wurde.

Auch die Sueven, welche die Provinz Gallicien inne hatten, und noch im erſten Eifer ihrer Bekehrung waren, wurden gewürdiget, für den Namen Jeſus Schmach und Verfolgung zu leiden, durch die Grauſamkeit dieſer barbariſchen Ketzerwuth. Der König Leovigildus, da er dieſe Völker unterjochet, und ihre Länder mit ſeiner Krone vereiniget hatte, wollte ſie von ihrer Religion abbringen, und ſie zu dem Arianiſen zurücke führen; doch hielt dieß ſein Wüthen nicht an; das Jahr nach der Hinrichtung ſeines Sohnes fiel er in eine ſchwere Krankheit; er fühlte jetzt lebhaft Reue, erkannte die Wahrheit der katholiſchen Religion, obwohl er noch

nicht

nicht Muth genug hatte, ſie auch öffentlich zu bekennen. Da er die Gefährlichkeit ſeiner Krankheit einſah, berief er den heil. Biſchof von Sevilien, den heil. Leander, welcher in innigſter Freundſchaft mit dem heil. Prinzen und nun verherrlichten Blutzeugen Hermenegildus ſtand, und ſelbſt des heil. Glaubens wegen verfolgt, und ins Elend verwieſen worden war. Der ſterbende König bath nun inſtändigſt dieſen heil. Glaubenshelden; er möchte für ſeinen Thronerben Rekaredus dieſelbe Freundſchaft haben, und alle Sorgfalt anwenden; und ſich alles Ernſtes bemühen, denſelben zum wahren Glauben, und zur öffentlichen Bekenntniß deſſelben zu bringen. Kurz darauf ſtarb Leovigildus noch im Jahre 587, im 18. ſeiner Regierung. Rekaredus folgte auch wirklich dem Beyſpiele ſeines heil. Bruders, die Fürbitte dieſes glorreichen Martyrers unterſtützte den Eifer des neuen Königes von dem erſten Jahre ſeiner Regierung an; er wußte die arianiſchen Biſchöfe ſo gut zu fangen, daß er ſie, ohne Zwangsmittel, den katholiſchen Glauben annehmen machte. Die ganze Nazion bezeugte eine ſo allgemeine und willige Gelehrigkeit, daß er ſich im Stande zu ſein ſah, alle Ketzer, nicht allein von den Staatsbedienſtungen, ſondern auch von Militärämtern auszuſchlieſſen. Er führte auch die Sueven, derer man viele verkehret hatte, auf den rechten Weg zurück; und da er ſeinem Eifer keine Schranken ſetzte, vertilgte er auch die Ketzerey in jenem Theile des narbonnenſiſchen Gallien, welcher unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtand. Es gab Lärmen, heimliche Anſpinnungen, förmliche Verſchwörungen. Die Königinn Goswinde, Stiefmutter des Königs, verſchwur ſich ſelbſt wider ihn; und die Gefahr war um deſto größer, je mehr ſie, als eine verſtellte Katholikinn, ihm Sicherheit einflößte. Aber alles ward zu rechter Zeit entdeckt; und Goswinde befreyte ihn durch ihren Tod, der noch in dieſer gefährlichen Lage erfolgte, von der Unruhe. Es war nun um nichts anders zu thun, als ſchickliche Maaßregeln zu ergreifen, kraft derer man ſo glückliche Unternehmungen in einen dauerhaften Stand ſetzte. In dieſer

Abſicht ließ der König ein Concilium aus allen Ländern, die unter ſeinem Gehorſam ſtanden, ſelbſt aus dem galliſchen Antheile nacher Toledo zuſammenrufen. Es fanden ſich vier und ſiebenzig Biſchöfe, und ſechs Deputirte ſtatt der Abweſenden, dabey ein. Man ſieng die Verſammlung, gemäß dem Willen des Königs, mit einer dreytägigen Faſte an; worauf den 6ten May im Jahr 589 die Berathſchlagungen folgten, bey denen Redaredus zugegen war. Er ließ ein Glaubensbekenntniß, ſo von ihm, und der Königinn Baddo, ſeiner Gemahlinn, unterzeichnet war, herableſen, in welchem er den Arius, ſeine Lehre, und ſeine Anhänger verdammte, die vier großen Concilien ausdrücklich annahm, und überhaupt alle Kirchenverſammlungen der Rechtgläubigen. Man ſprach drey und zwanzigmal das Anathema wider die Häupter der arianiſchen Lehre, und verwarf, was ihre Vertheidiger in dem ariminenſiſchen Concilium für den Hauptbeweggrund anſahen. Man ließ dieſe Entſcheidungen von den Neubekehrten, ſowohl den weltlichen Herrn, als Geiſtlichkeit unterzeichnen, unter welcher ſich acht Biſchöfe, Gothen von Geburt, befanden, wie es ihre barbariſchen Namen anzeigen. Hierauf trug Rekaredus vor, man ſollte, um den durch die Ketzerey verurſachten Unordnungen abzuhelfen, die Kirchenzucht herſtellen. Die arianiſchen Prieſter und Biſchöfe lebten mit ihren Weibern, wie die weltlichen Leute. Das Concilium unterſagt dieſe Freyheit jenen, die ſich bekehret haben: und um der Gefahr, ſowohl des Aergerniſſes, als der Unenthaltſamkeit vorzubeugen, will es, daß ſie ſich vom Zimmer, und wenn es ſeyn kann, vom Hauſe abſöndern. Es wurden überhaupts die heilſamſten Anordnungen und Vorkehrungen beſchloſſen, und durch beyde Mächte zum Gemeinſamen Zwecke thätigſt zuſammgewirket. In allem leitete vorzüglich der heil. Biſchof Leander den König Rekaredus, der nun alles auf ihn, und ſich ganz an ihn hielt, ſeit dem der ketzeriſche König Leovigildus ſelbſt in ſeiner Sterbſtunde noch demſelben Gerechtigkeit hatte widerfahren laſſen.

Der

Der Patriarch von Antiochia, Gregorius, durfte noch immer durch vieles Arbeiten, auch durch vieles Leiden Dienſte thun im Reiche Gottes; ſeine Feinde hatten nun einmal beſchloſſen, an ihm ſich recht nach genüge zu rächen, den Stadtrath hatten ſie bereits gegen ihn aufgebracht, nun wollten ſie auch noch das Volk gegen ihn aufhetzen; gedungene Böſzewichte mußten ihn aller Orten verläumden; es wurden die entehrendſten Sagen gegen ihn ausgeſtreuet, der gräuelvollſten Thaten, ſogar einer Vergehung mit ſeiner eignen Schweſter ſuchte man ihn anzuſchuldigen, es kam ſo weit; daß endlich der unſchuldige Patriarch wohl einſah; jetzt ſey es ſogar Pflicht, er ſey es ſich und ſeiner Würde ſchuldig, ſich ſeiner ſelbſt anzunehmen, ſeine Ehre zu retten. Er wendete ſich an den Kaiſer, und berief ſich auf eine feyerliche Kirchen-Verſammlung, die dann auch, ſobald als möglich zu Conſtantinopel zuſamm kam. Gregorius ward unſchuldig befunden, der Kläger zur Strafe ſeiner Verläumdung, zu Ruthenſtreichen und zur Verbannung verurtheilet. Bey dieſer Gelegenheit wollte der ehrſüchtige Patriarch von Conſtantinopel, welcher beynahe das ganze Morgenland ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfen ſah, endlich wagen den Schritt, den er längſt vorhatte, er eignete ſich den aufrühreriſchen Titel eines allgemeinen Biſchofes zu. Sobald Pabſt Pelagius der II. davon benachrichtiget ward, ſchrieb er nach Conſtantinopel, erklärte durch die Gewalt des heil. Petrus die Schlüſſe dieſes Conciliums für ungiltig, und verboth dem Laurenzius dem Nachfolger des heiligen Gregorius in der Geſandſchaftsſtelle, mit dem Patriarchen Johannes, welcher auch der Faſtende zugenannt wird, dem Gottes-Dienſte beyzuwohnen; um ſo viel möglich auffallend den Stolz zu demüthigen.

Unheil wollte zur ſelben Zeit aber an einem andern Ort, und auf eine andere Art unter geiſtlichen, gottgeweihten Perſonen der Stolz anrichten. Bald nach dem Tode der heil. Radegunde der Stifterinn des berühmten Kloſters zu Poatiä, ſtarb auch Agnes die erſte Abtiſſinn

tiſſinn dieſes zahlreichen Kloſters. Nach ihr wurde als Abtiſſinn erwählt Leubovera. In dieſem Kloſter waren ſehr viele Nonnen von hochadelichen Geblüthe, unter dieſen auch Chrodieldis eine Tochter des Königs Scheribert. Dieſe dünkte ſich auf dieſe Würde vor allen Anſpruch zu haben. Aus Verdruß, daß ſie nicht Abtiſſinn geworden war, gieng ſie mit Baſina (oder Baſilia, wie ſie Einige nennen) ihrem Geſchwiſter-Kinde, und mit ungefähr 40 Nonnen, die ſie in ihren Aufruhr verwickelt hatte, aus dem Kloſter. Meroveus, Biſchof von Poatiö, hatte ſein Möglichſtes gethan, um ſie zurücke zu halten; aber ſie brachen durch, liefen davon, nicht einmal die abſcheuliche Witterung, das unaufhörliche Regnen, ſelbſt nicht die unwegſame Wege, nichts konnte ihrem Muthwillen Einhalt thun. Es war im Februar, ſo empfindlich und verzärtelt ſie ſonſt waren, machten ſie jetzt doch ihre Reiſe zu Fuße, hatten keine Wägen, noch Laſtthiere für ihre Nothwendigkeiten; und jederman verſagte ihnen als Abtrinnigen die Hilfe, und die Lebensmittel. Nach einigen in äußerſter Abmattung zugebrachten Tagen, langten ſie zu Tur in dem elendſten Zuſtande an. Der heilige Biſchof Gregorius beſchwur ſie, ſie ſollten ein Werk nicht zu Grunde richten, welches der heiligen Radegund ſo viele Mühe gekoſtet hätte; trug ſich zu ihrem Mittler an, und verſicherte, daß er alles zu ihrer Befriedigung mit dem Biſchofe von Poatiö ausmachen wollte. Nein, ſagte die hochmüthige Chrodieldis, wir werden uns niemal mit unſern Tyrannen in Unterhandlung einlaſſen; wir wollen zu den Königen von unſerm Hauſe gehen, und die Unbild, was man ihnen in unſrer Perſon anthut, ihnen berichten, damit gering Geborne, die unſere Sklavinnen ſeyn könnten, geziemend geſtrafet werden, weil ſie ſelbſt königliche Töchter als Sklavinnen behandelt haben. Alles, was der Biſchof thun konnte, war, ſie während der fortdaurenden üblen Witterung aufzuhalten. Er glaubte durch den Zeitgewinn ihre Gemüther beſänftigen zu können: allein die ſtolze Chrodieldis reißte, ſobald es die Zeit

zuließ,

zuließ, ab, um nach Hofe zu kommen, und ließ Baſi-
nam mit den übrigen Jungfrauen in Tur zurück. Sie
ward von dem König gut aufgenommen, man ſuchte ſie
aufzuhalten, und indeſſen die Biſchöfe zu verſammeln,
damit ihre Angelegenheit ordentlich unterſucht werden
könnte; aber Chrodieldis eilte wieder nach Tur zurücke
zu ihren Nonnen, welche aber während ihrer Abweſen-
heit großen Theil ſich hatten beſänftigen laſſen; aus
Furcht, es möchten noch mehrere von ihr Abfallen, ver-
ſammelte ſie jetzt eine Menge Vagabunden u. Böſewich-
ter, kam damit nach Poatiö, ließ ſich da in der Kirche
des heil. Hilarius, wie in einem Waffenplatze nieder,
und verübte von da aus ſowohl gegen ihr Kloſter als
auch ſelbſt gegen die Biſchöfe die gewagteſten Gewalt-
thätigkeiten, und begiengen der Exkummunikazion zum
Trotz, auch gräuliche Laſterthaten. Viele ſelbſt von der
Geiſtlichkeit wurden ergriffen, zu Boden geworfen, ge-
ſchlagen, verwundet, einige ſogar auch getödtet. Am
meiſten zu leiden hatte die Abtiſſinn Leubovera, man
ſchleppte ſie, da ſie ſehr ſchwer krank darnider lag, fort,
und warf ſie als gefangen in das Haus, in welchem Ba-
ſina wohnte, eine lange ausgeſonnene Rache ſie da recht
fühlen zu laſſen. Das Kloſter wurde geplündert. End-
lich wurde Gewalt durch Gewalt gebändiget, und die
Verbrecher geſtrafft. Die aufrühreriſche Nonnen wur-
de gar bald unter ſich ſelbſt uneins. Chrodieldis wollte
mit Vorzug allein herrſchen; Baſina ſtolz auf ähnliches
Herkommen, wollte ſich nicht unterwerfen; jede hatte
ihren Anhang; doch der mehrſte Theil der Kloſterfrauen
zerſtreute ſich bald; einige giengen zu ihren Verwandten,
oder in ihr Eigenthum; andere begaben ſich zu den erſten
Gemeinden aus welchen ſie ausgetreten waren. Als die
Ruhe durch die weltliche Macht wieder hergeſtellet war,
hörten die Biſchöfe die Klagen, wovon ſo viel Geſchrey
war gemacht worden, wider die rechtmäßige Abtiſſinn an.
Allein die Widerſpenſtigen hatten weder im Grunde mehr
Recht, noch in der Art und Weiſe. Man drang an
ſie, Verzeihnung von ihrer Oberinn zu begehren, das

Aer-

Aergerniß gut zu machen, und den verurſachten Schaden zu erſetzen; ſie weigerten ſich deſſen mit noch größerm Aergerniß, und drohten laut die Aebtiſſinn umzubringen, die indeſſen in ihr Kloſter wieder gebracht wurde. Endlich ward dieſer ärgerliche Zwiſt durch das Concilium zu Mez in dem nämlichen Jahre 590 geendiget, wo auch Chrodieldis und Baſina ihre Losſprechung erhielten. Baſina warf ſich den Biſchöfen zu Füßen, bat um Vergebung, und verſprach ſich mit ihrer Abtiſſinn auszuſöhnen, und in ihr Kloſter zurückzugehen. Die gebieteriſche Chrodieldis betheuerte, ſie würde in das Kloſter nicht zurückkehren, ſo lange Leubovera Aebtiſſinn allda verbleibe. Man ſprach für ſie im Namen der Prinzen ihres Geblüts; und in der Hoffnung, die Zeit könnte dieſes aufgebrachte Gemüth heilen, fand man für gut, daß ſie auf einem Landgute, welches ihr der König anwies, ſich aufhielt. So endlich mußte dieſer Greuel der Verwüſtung im heil. Orte nach und nach aufhören.

Auffallend nicht minder, und zu gleicher Zeit dafür ſchadlos gehalten wurde das Reich Gottes durch einen heil. Kolumbanus einen Irrländer, welcher von Jugend auf viele nützliche Kenntniſſe, und vor allem, und über alles die noch unendlich ſchätzbarere Wiſſenſchaft der Heiligen erlernet hatte. Er war von Perſon gut gebildet, hatte einen muntern und vordringenden Geiſt, eine gerechte und kraftvolle Seele, die ſich nicht erweichen, ja faſt nicht biegen ließ; er ſah bey Zeiten alle Gefahren vor, die er in der Welt auszuſtehen hätte, er beſchloß daher ſelber zu entſagen. Um es mit beſſerm Erfolg zu thun, verließ er, ohngeacht des Widerſtands ſeiner Mutter, ſein Vaterland. Nachdem er verſchiedene Länder durchgereiſet, langte er in Gallien, in einem Alter von dreyſig Jahren, mit zwölf andern Mönchen aus den brittiſchen Inſeln, an. Er ließ ſich in Mitte der Wüſteneyen des vogeſiſchen Gebirgs, an dem rauheſten und wildeſten Orte nieder; weil ſeine Gemeinde täglich zahlreicher wurde, ſuchte er, in der nämlichen Wüſte, eine minder eingeſchrenkte Gegend, und baute acht

Mei-

Meilen weit von Ansgray das Kloſter Lürd. Weil dieſe Wohnung noch nicht zureichend war, mußte er noch ein drittes Gebäude errichten, welches er, wegen ſeiner vielen Wäſſer, Fontäna nannte. Er machte in jeder dieſer Wohnungen, wo er wechſelweiſe ſich aufhielt, Männer zu Obern, die von einer geprüften Tugend waren. Die Regel, die er ihnen gegeben hat, und nach welcher die Einſiedler in Gallien in der Folge dann leben mußten, iſt kurz und einfach, wie alle alten Satzungen, und theilet den Tag ins Gebeth, in die Arbeit und in die Leſung ein. Die Nahrung ward erſt zur Non genommen, und mußte wie die Nahrung der Armen beſchaffen ſeyn; das iſt, es waren Kräuter, Hülſenfrüchte, in Waſſer eingemachtes Mehl und wenig Brod.

Indeſſen wurde mit den Longobarden Friede gemacht durch Vermittlung des Ravenna'ſchen Exarchen, ſo nannte man ſeit einiger Zeit den vornehmſten kaiſerlichen Beamten in Welſchland. Pabſt Pelagius wollte nicht ſäumen, auch dieſen günſtigen Zeitpunkt zu benützen, und zwar um mit den ſchismatiſchen Vertheidigern der drey Kapitel in Unterhandlung ſich einzulaſſen; was ihm der gräuliche Zuſtand des nördlichen Italiens, und die immerwährenden Feindſeligkeiten, noch nicht erlaubet hatten. Er ſchrieb an die Biſchöfe von Iſtrien, und ermahnte ſie in dem Schooße der Einigkeit zurücke zu kehren, überzeugte ſie ihrer Verirrung recht gründlich. Der heil. Gregorius fertigte dieſe ſeine vortreffliche Vorſtellung an die Biſchöfe an die Biſchöfe Iſtriens aus; aber ſie bewirkte nichts. Die Biſchöfe, die ſich nun einmal von der Kirche getrennet hatten, wollten dem Oberhaupte der Kirche auf alle auch noch ſo liebvolle und wahrhaft väterliche Vorſtellungen und Ermahnungen kein Gehör geben. Der um ihr Heil mehr als ſie ſelbſt bekümmerte Pabſt, gab alle Hoffnung, ſie retten zu können, noch nicht auf; er ſchrieb noch einmal eben ſo liebvoll und väterlich als gründlich und kraftvoll an ſie, begegnete mit Liebe allen ihren Einwendungen, widerlegte gründlich alle die vorgeſchützten Gründe dieſer Tren-

nung.

nung, erinnerte neuerdings an die Veranlaſſung, an den ganzen Hergang der Sache, und wie ſich das Ganze ſo leicht erklären, und alles, was ſich zu widerſprechen ſcheint, ſo leicht ſich vereinen laſſe; aber alle, alle die ſo frommen und eifervollen, und ganz apoſtoliſchen Bemühungen waren gleich fruchtlos. Ihm, dieſem Pabſte Pelagius, wurde auch nie mehr in dieſem Leben die Freude, dieſer traurigen Spaltung ein Ende zu ſehen, wohl aber die, zu ſehen, wie auf einmal durch eine außerordentliche Gelegenheit das Ende ſeines Lebens herbeyrücke — indem jetzt zu Rom im Jäner dieſes Jahres Chriſti 590 eine allgemein anſteckende Seuche ausbrach, durch welche auch er gleich im zweyten Monate derſelben hinweggenommen wurde; was ihn ganz beſonders ausgezeichnet hatte, war chriſtliche Nächſtenliebe.

Die Hochachtung und Liebe der Römer gegen ihren Erzdiakon Gregorius gewann bisher noch immer bey jeder Gelegenheit an Wachsthum und Größe; ſo war nun auch gleich groß der Eifer dieſen Gregorius auf den päbſtlichen Stuhl zu erheben, ſobald ſie ihn ledig ſahen; er ward mit allgemeiner Einſtimmigkeit der Geiſtlichkeit, des Rathes und des Volkes erwählet. Vergebens bemühte er ſich ihnen glauben zu machen; daß er dieſer Würde unwürdig, und dazu unfähig ſey; vergebens bath er ſeine Freunde, ſeiner ſich anzunehmen, mit Thränen im Auge ſtellte er ihnen die große Gefahr vor, die damit neuerdings ſeinem Seelenheil drohe; alle Vorwände und Kunſtgriffe ſuchte er auf; ſogar die Peſt, die noch immer wüthete, ſuchte er zu Hilfe zu nehmen; er glaubte damit das Volk abſchrecken zu können von ihrem Vorhaben; er hielt eine heftige Rede von den Strafgerichten Gottes. Am Ende derſelben verkündete er einen allgemeinen öffentlichen Bittgang auf nächſt kommende Mittwoche; es ſollten an dieſem Tag in aller Frühe das geſammte Volk in 7 Abtheilungen von verſchiedenen Kirchen aus Prozeſſionen anſtellen, zuſammen kommen mußte man zu Maria der Gößern, die Geiſtlichlichkeit, Mönche, Nonnen, Kinder, Wittwen, Verheuratete,

alles mußte dabey in gewöhnlicher Ordnung, ſich einfinden. Während dieſer heilige Gregorius das geſammte Chriſten ; Volk auf ſolche Weiſe heilig und heilſam beſchäftigte ; wendete er ſich, die geſchehene Pabſtwahl betreffend, an den Kaiſer, bey dem er, was er bey jeder Gelegenheit merken mußte, alles galt; er ſchrieb ihm auf eine Art, die die eigendlichſte war, ihn zu gewinnen ; er gab ihm ein ſo einfaches, als ſicheres Mittel an die Hand, nämlich, die Wahl nicht zu billigen. Aber Germanus, der Prefekt der Stadt, der hierüber Argwohn ſchöpfte, kam eher zum Kaiſer, welcher dem Himmel tauſendmal dankte, daß er durch die Wahlſtimmen jenen zum Pabſte habe werden laſſen, den er ſelbſt würde gewählet haben. Man ſchickte alſobald die Befehlshaber ab, um zur Weihung zu ſchreiten. Gregorius, nachdem er den Schritt des Prefektes vernommen hatte, und von dem Hofe keine günſtige Antwort für ſeine Wünſche mehr erwartete, beſchloß die Flucht zu ergreifen. Allein man hatte auch dawider Vorſicht gebraucht, und Wache an die Thore der Stadt ausgeſtellt. Nun verkleidete er ſich, und verbarg ſich in einen aus Weiden geflochtenen Korb, und ließ ſich durch Kaufleute wegtragen. Er verſteckte ſich in den Wäldern und in den Höhlen, drey Tage lang, zu welcher Zeit das römiſche Volk ganz troſtlos war, und aus dieſer Entwiſchung mehr Unruhe als aus allen Feindſeligkeiten der Longobarden ſchöpfte. Man hörte während dieſer Zeit nicht auf zu faſten, mit Weinen und Seufzen zu bethen, bis der Himmel durch wundervolle Anzeigen den Flüchtigen entdeckte, den man ſodenn nahm, und nach Rom zurückführte. Endlich fürchtend, daß ein noch längerer Widerſtand den Anordnungen der Vorſicht entgegen ſeyn würde; ward Gregorius in der Kirche des heil. Petrus den dreißigſten September 590 feyerlich eingeweiht. Nur er konnte ſich nicht freuen über die Bürde, die man ihm aufgeladen hatte; er beklagte ſich immer bey ſeinen Freunden darüber, ſowohl mündlich, als durch rührende Briefe. Als Johannes, der Biſchof von Ravenna, ihm freundſchaftlich

lich vorgehalten hatte, daß er ſich verborgen habe, um dem Pabſtthume zu entgehen, da er doch ſo viel Fähigkeit dazu beſäße; glaubte der Heilige, daß die beſte Art auf dieſen Vorwurf zu antworten wäre, die ganze Erhabenheit, und den ganzen Umfang der päbſtlichen Pflichten herzuerzählen. Zu dieſem Ende verfaßte er ſeinen Hirtenunterricht, ein Werk, welches durchaus vortrefflich iſt. Es wird ſelbes in vier Theile abgetheilt; der erſte handelt von dem Berufe zur Biſchofswürde, oder von den Vorbereitungen, die dazu erforderlich ſind; nämlich allerley Tugenden, tiefe Einſichten, der Muth, die Liebe zur Arbeit; und über alles das Freyſeyn von unſäglichen Fehlern, welche durch jene Unreinigkeiten im alten Geſetze vorgebildet waren, und welche in dem nämlichen Geſetze von den prieſterlichen Verrichtungen ausſchloſſen. Die zween folgenden Theile handeln von der Art und Weiſe, wie der rechtmäßig berufene Hirt das Amt, welches er nicht geſucht, verrichten ſoll, und anfänglich zwar überhaupt, wie er ſich dem Beſten des Nächſten zu widmen habe; hernach folgen in dem dritten Theile die beſondern Umſtände, wie er ſeine Unterrichtungen nach der Verſchiedenheit der Oerter, der Zeiten, der Perſonen, und der nacheinander folgenden Abänderungen der nämlichen Perſon einrichten ſoll. Der letzte Theil liefert dem Hirten Bewahrungsmittel wider das Anſtecken jener, die er heilen will, und wider den noch mehr anſteckenden Gift des Stolzes. Dieſes Werk ward ſo geſchätzt, daß der Kaiſer Maurizius eine Abſchrift davon haben wollte, und daß Anaſtaſius, Patriarch von Antiochia, zum Gebrauche der orientaliſchen Kirchen es ins Griechiſche überſetzte.

Sobald der heilige Biſchof Leander von Erhebung des heil. Gregors auf den päbſtlichen Stuhl die freudige Nachricht vernommen hatte, fertigte er alſogleich ein Schreiben an ihn, worinn er ihm ſeine Freude hierüber bezeuget, noch mehr aber ihm Freude ſelbſt machet durch die Freudenbothſchaft von der vollkommenen Bekehrung des Königs Rekaredus und ſeiner andaurenden wahren

Frömmigkeit. In dieſem Briefe kommen auch Anfragen vor, gewiſſe Kirchen-Gebräuche betreffend, in wie weit etwas daran geändert werden dürfte; z. B. die dreymalige Eintauchung bey Mittheilung der heil. Taufe betreffend. Pabſt Gregor ſah ſich ſo ſehr mit Arbeiten überhäufet; daß er nicht einmal, dieſem ſeinem Liebling auf ſeine Fragen Antwort zu geben, Zeit fand; er hatte bereits eine Kirchen-Verſammlung nach Rom ausgeſchrieben, was ihm beynahe allein ſchon genug zu thun gab; er ſchrieb bey dieſer Gelegenheit auch an die longobardiſche Königinn Theodelinda, welche katholiſch war. Gregorius hoffte durch ſie den König, und die ganze Nazion der Longobarden zum wahren Glauben zurücke bringen zu können. Er ließ den Brief durch die Hände des Konſtanzius von Mayland, der als Biſchof von der königlichen Stadt die Beſchaffenheit der Königinn, und alle gehörigen Umſtände leicht kennen konnte, gehen. Weil es um ein Concilium zu thun war, welches von den verſchiedenen Biſchöfen der Lombardi mit verſchiedenen Augen angeſehen wurde, hielt Konſtanzius nicht für rathſam, den Brief des Pabſtes der Königinn zu überreichen, aus Furcht ſie in eine gefährlichere Verwirrung zu ſtürzen, als in der ſie ſich befand. Gregorius billigte dieſes Verhalten, und ſchickte einen andern Brief ab, in welchem er ſich begnügte von den vier erſten Concilien zu reden, und zu verlangen, daß die Königinn ſich förmlich zur Gemeinſchaft ihres Biſchofs bekenne. Der eifervolle, ganz apoſtoliſche Oberhirt mußte gleichwohl für jetzt noch mit ſeinem „Ernſtlichgewollthaben" ſich beruhigen, und die Gnaden-Stunde zur Bekehrung dieſes Volkes in Geduld erwarten, und indeß immer nur noch auf mehr Leiden ſich gefaßt machen. Die Longobarden, nun einmal ganz Leben und Freude ihres immerwährenden Glückes wegen, das ihnen überall folgte und vorhergieng, ſetzten ihre Eroberungen in einer Hitze noch immer fort. Die Beſitzungen des Kaiſerthumes in Welſchland ſchränkten ſich bald nur noch auf Rom, Ravenna, Neapel, und einige wichtige Plä-

ſe ein, welche in einem erbärmlichen Zuſtande blieben. Der Pabſt, wenn er ſein Volk nicht in die traurigſten Umſtände verſetzt ſehen wollte, war gezwungen die zeitliche Sorgfalt des Staats ſelbſt zu übernehmen. Ariulphus, lombardiſcher Heerführer von Spoleto, kam bis nach Rom, zu rauben, und die entſetzlichſten Grauſamkeiten auszuüben, ſo, daß der zärliche Hirt aus Schmerzen in eine Krankheit fiel. Der Exarch von Ravenna konnte den Krieg nicht aushalten, und wollte doch nicht Frieden machen. Pabſt Gregor that fortwährend alles Mögliche, den Frieden einzuleiten, alle Hinderniſſe zu beſeitigen, alles was man forderte herbeyzuſchaffen. Der heil. Stuhl hatte damal große Länderenen in Italien, Sardinien, Sicilien, und ſogar in Afrika. Gregorius hielt keine Mühewaltung ſeiner unwürdig, um alle dieſe Güter in gutem Stande zu erhalten. Man kann nicht anders als die väterliche Sorgfalt bewundern, mit welcher er über unendliche Kleinigkeiten wachte, wiewohl er ſo viel andere wichtige Geſchäfte hatte. „Wir haben vernommen, ſchrieb er an den Subdiakon Petrus, der mit einigen ihm untergeordneten Geiſtlichen die Güter in Sicilien verwaltete, wir haben vernommen, daß unſere Bauern in der Zahlung des erſten Termins ihrer Abgaben geplagt und genöthiget werden Geld um große Zinſe aufzunehmen; deßwegen legen wir euch auf, aus dem Kirchen-Vermögen ihnen Geld vorzuſtrecken, und die Bezahlung nach und nach, ohne ihnen zu wehe zu thun, anzunehmen.“ Sein vornehmſtes Augenwerk war auf die Verwendung dieſer Einkünfte gerichtet, welche auch mit einer eben ſo großmüthigen als wachſamen Liebe geſchah. Wie er gern dem weiſen und heiligen Pabſte Gelaſius nachahmte, ſo befolgte er auch die Einrichtung der Kirchengüter, ſo wie ſie dieſer Pabſt gemacht hatte. Seine Freygebigkeit erſtreckte ſich nicht allein auf Italien, ſondern auch auf die entfernteſten Provinzen. Man bewahrte in dem lateranenſiſchen Palaſte ein großes Buch auf, wo der Name, der Stand, und das Alter aller Armen ſeit langer Zeit aufgezeichnet

waren,

waren, welchen Pabſt Gregorius Hilfe zu leiſten fortfuhr; ſchon an dem erſten Tage jedes Monates theilte er, nach der Jahrszeit, Getreide, Wein, Hülſenfrüchte, Fleiſch, Speck, Fiſche, Oel, Käſe aus. Alltäglich ließ er in jeder Gaſſe, durch eigens dazu beſtimmte Beamte, den Kranken gehörige Nahrung austheilen. Jedesmal vor dem Eſſen ſchickte er einen Theil der Speiſen an die ſich ſchämenden Hausarmen. Sein Sakriſtan mußte täglich, auf ſeinen Befehl, zwölf Fremdlinge zu ſeiner Tafel einladen. Gregor kannte keine Sparſamkeit, als die an ſeiner eignen Perſon; er lebte, eigentlich zu ſagen, ganz arm, ſo einfach, daß es vielen ſeiner Würde unanſtändig zu ſeyn ſcheinen wollte. Dieſer große Mann war auch im Kleinen groß. Seiner Sorgfalt entgieng auch das Kleinſte nicht ungeachtet aller der mühſamſten Beſchäftigungen, welche ihm ſeine Art und Weiſe die römiſche Kirche zu regieren, ſeine patriarchiſche Aufſicht über alle Kirchen Italiens, und des Occidents, und die Verwaltung der Anliegenheiten der ganzen Kirche, verurſachten; er übte auch alle metropolitaniſche Gerichtsbarkeit über den mittägigen Theil Italiens aus, wo kein anderer Erzbiſchof war. Gregorius ſuchte für alles zu ſorgen, überall geſchwind Rath zu ſchaffen, allen alles zu ſeyn, den Pflichten jeder Art genug zu thun — ſtreng und genau, und mild und ſanft — mit einem Worte: „Gerecht.“ — Was beſonders ſich zeigte in dem ſo ſehr verwirrten Handel des unſchuldig angeklagten, grauſam behandelten — und ſo widerrechtlich endlich verurtheilten Biſchofe von Thebe, Adrianus, der endlich an Pabſt Gregor ſich zu wenden, ſich genöthiget ſah. Gregorius war nicht gewöhnt auf die Ausflüchte und Kunſtgriffe Acht zu haben, ſchritt alſo ohne Verzug zur Unterſuchung, erwog ſowohl das Verfahren des Johannes von Lariſſa, als jenes des Johannes von Juſtiniana ſehr aufmerkſam; er fand ihren Ausſpruch ſowohl im Grunde ungerecht, als in der Art und Weiſe unregelmäſſig. Alſobald mußte Adrianus in ſeinen Sitz wieder eingeſetzt werden; der Ausſpruch des Primas

ward

ward alſo hiemit ohne alle Rückſicht für ungiltig erklärt, und er ſelbſt zu einer Buße von dreyßig Tagen verurtheilt hatte, während welcher er, unter Bedrohung einer noch ſchärfern Behandlung, wenn er nicht gehorſamte, von der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Die übrigen Misbräuche, die er etwa von ſeiner Gewalt in Illyrien könnte gemacht haben, zu unterſuchen, und ſchärfer zu beſtrafen, wollte Pabſt Gregor ſich vorbehalten; er ward um ſo mehr durch die Fehltritte dieſes Prälaten beleidiget, weil ihm in der Eigenſchaft eines Vikarius des heiligen Stuhles ein anſehnlicher Theil der Verwaltung der päbſtlichen Macht anvertrauet war.

Während daß dieſer große Pabſt ſeine Wachſamkeit über alle Theile der chriſtlichen Welt alſo ausdehnte, erfuhr er mit eben ſoviel Leid, als Verwunderung, daß im Mittelpunkte des Chriſtenthums, Sardinien noch in ſeinem weiteſten Umfange immer noch abgötteriſch ſey, indem faſt alle Bauern dem Heydenthume noch zugethan wären. Er ſchrieb deswegen an den geſammten Adel, und an alle Eigenthümer der Herrſchaften, und ſtellte ihnen auf eine rührende Art vor, daß dieſe Klaſſe von Menſchen durch die Vorſicht nur deswegen ihnen wäre unterworfen worden, damit ſie ihnen ewige Güter, ſtatt der zeitlichen Dienſte, die ſie von ihnen empfiengen, verſchafften. Er ſchrieb noch viel kräftiger an Januarius, den Biſchof von Caliari und Metropoliten der Provinz, daß die Leibeignen ſeiner eigenen Kirche, wie vieler andern, in den Finſterniſſen begraben blieben. „Was hilft mir, ſagt er, dich zu ermahnen, daß Du Fremdlingen Heil bringeſt, wenn Du deine Leute zu bekehren vernachläſſigeſt? Daß doch alle Biſchöfe ernſtliche Aufmerkſamkeit darauf verwendeten! Wenn ich einen entdecke, der einen einzigen abgötteriſchen Unterthan hat, werde ich nach aller Strenge, die der träge Hirt verdienet, mit ihm verfahren." Die zu bekehrenden Fremdlinge, wovon der Pabſt hier redet, waren die Völker der Inſel Barbaricinen genannt, von welchen das Haupt Hospiton die Taufe ſchon empfangen hatte. Der eifrige Pabſt,

um an ihrer Bekehrung zu arbeiteen, ſchickte eifrige Miſſionarien, die er ſowohl dem Hospiton, als dem römiſchen Befehlshaber empfahl. Er verwies es auch dem Biſchofe von Caliari, daß er eine vornehme Perſon, Unbil en halber, die er von ihr empfangen hat, exkommuniciret hatte. Indem er dieſen Biſchof antreibt, an dem Heile der Unterthanen der Kirche zu arbeiten, räth er ihm, jenen, die in ihrem Unglauben halsſtärrig bleiben, Dienſte aufzulegen, welche ſie zwingen Lehren anzuhören, ihnen aber keine Gewaltthätigkeit anthun. Die Juden der nämlichen Stadt Caliari waren nach Rom gekommen ſich zu beklagen, daß ein Neubekehrter von ihnen den Tag nach ſeiner Taufe ſich ihrer Synagoge bemächtiget habe; der Pabſt tadelte dieſen übertriebenen Eifer. Er trug kein Bedenken, das Kreuz und das Bildniß der heiligen Jungfrau, die man ſchon in ſelben Ort aufgeſtellet hatte, wegnehmen zu laſſen, und das Gebäude in ſeinem vorigen Stande wieder den Juden zurückzuſtellen. „Man muß gegen ſie, ſchrieb er damals an den Biſchof Januarius, eine Mäßigung brauchen, welche ſie durch die Erbauung anlocket, und ſich der Gewaltthätigkeit enthalten, die ſie durch den Zwang zum Aufruhr bringt; denn es iſt geſchrieben: Ich will dir ein freywilliges Opfer bringen. Durch Ermahnungen und erbauliche Liebe, ſetzet er hinzu, muß man die Ungläubigen der chriſtlichen Religion gewinnen, und ſie durch Schrecken und Drohungen davon nicht abwendig machen.“

Um dieſe Zeit lebte, und belebte im Reiche Gottes ganz vorzüglich, und ſich auszeichnend ein heil. Ordensmann, der Abt Yrier, oder Aredius, wie er auch zugenennet wird. Gott hatte ihn bisher ſchon durch große Wunderwerke berühmt gemacht. Einer ſeiner merkwürdigſten Schüler war der heil. Diakon Vulfaikus, in der Lebensart ein Nachahmer des heil. Simeon des Styliten, auch er ließ ſich eine Säule bauen, und ſtand mit bloſſen Füſſen lange Zeit auf ſelber. Aber ſo groß auch der Muth und die Stärke des Temperaments bey dieſem

neuen

neuen Simeon, einem Longobarden von Geburt, war; ſo konnte er doch die Strenge der Witterung nicht überwinden. Die Kälte machte, daß ihm mehrmals die Nägel von den Füßen fielen. Nichtsdeſtoweniger ſchreckte ihn nichts ab; und er hatte den Troſt, daß die nächſtgelegenen Völker, die haufenweiſe ein ſo ſeltſames Schauſpiel zu ſehen herlieſen, die Abgötterey verließen. Sie hatten ein ungeheures Götzenbild der Diana, welches in der ganzen weiten Gegend der herumliegenden Wälder, unter dem Namen „Diana von Ardena" verehret ward. Vulfaikus bewirkte durch ſeine Ermahnungen und durch ſein Gebeth ſoviel, daß er ſie anfänglich überredete, die kleinen Götzenbilder zu zerbrechen, und hernach das große umzuſtürzen, und es in Staub zu verwandeln. Indeſſen ſagten die Biſchöfe zu dem Styliten: „Du mußt nicht verlangen, dem großen Simeon von Antiochia nachzuahmen; der Unterſchied der Länder läßt dir nicht zu, ein dergleichen Leben zu führen. Steig' von deiner Säule herab, und wohne mit den Brüdern, die du verſammelt haſt." Seine Demuth gab ihm bald ein, daß der Gehorſam viel beſſer wäre, als das Opfer. Er ſtieg herab, lebte mit den andern, und überzeugte alſo die ganze Welt, daß er nur durch den Geiſt des Herrn wäre geleitet worden, zum Heile eines barbariſchen Volks, das vom Anblicke dieſer bewunderenswürdigen Strenge in Erſtaunung hingeriſſen, und wie mit Gewalt für Gott, und Gottesreich gewonnen, erobert, im Beſitz genommen wurden.

Noch immer, auch als Pabſt nun, war Gregorius nicht zufrieden mit Johannes dem Faſtenden, dem ehrſüchtigen von Conſtantinopel, und dieſer ſchien weniger als je geneigt zu ſeyn von ſeinen vermeinten Rechten etwas nachzulaſſen. Pabſt Gregor ſchrieb bey dieſer Gelegenheit an den Patricier Narſes: „Ich bekenne es dir, daß ich entſchloſſen bin, dieſe Sache aus allen meinen Kräften fortzuſetzen. Wenn ich ſehe, daß man die Kirchenſatzungen und Beſchlüſſe nicht achte, ſo wird mir Gott einflößen, was ich wider jene,

wel-

welche ſie verachten, thun ſolle; und nichts wird mich hindern ſeiner Stimme zu gehorchen. In den Akten des Urtheils, welches der Patriarch von Conſtantinopel in dem erſten Gerichte gefället hat, die hernach nach Rom ſind geſchicket worden, nahm Johannes, der Faſtende, faſt bey jeder Zeile den Titel eines allgemeinen Patriarchen an. Der heilige Gregorius ward von einer ſo ſtolzen Anmaſſung äußerſt geärgert. Nachdem er ſeinen Legaten zweymal davon mit Johannes hat reden laſſen, ſchrieb er ihm ſelbſt mit folgenden Worten zu: „Wie haſt Du dich itzt ſo verändert, da ich dich ſonſt ganz anders gekannt habe, als Wir ſo freundſchaftliche und angenehme Unterredungrn miteinander hielten? Was iſt wunderbarer! Du, der Du nur das Bisthum zu fliehen dachteſt, gebraucheſt dich heutiges Tages dieſer Würde ſo, als wenn Du ſie mit dem größten Verlangen geſucht hätteſt. Du nannteſt dich des biſchöflichen Namens unwürdig, und nun eigneſt Du ihn dir allein zu. Pelagius, mein Vorfahrer, hat dir darüber ſo kraftvolle Briefe geſchrieben, und die Schlüſſe des Conciliums, welches Du wider unſern Bruder den Biſchof Gregorius gehalten haſt, für ungiltig erklärt. Nachdem ich zur Verwaltung der Kirche berufen worden bin, habe ich meine Legaten mit dir reden laſſen; und weil man gelinde Vorbereitungen machen muß, bevor man das Meſſer bey der Wunde braucht, ſo bitte ich dich jetzt, und beſchwöre dich auf das dringendſte, und mit aller möglichen Achtung, jenen, die dir durch Zueignung eines ſo unerhörten, und eben ſo lächerlichen als ſtolzen Titels ſchmeicheln, zu widerſtehen. Weißt Du nicht, daß das chalcedonenſiſche Concilium dieſe Ehre den Biſchöfen von Rom anbot, indem es ſelbe allgemeine Biſchöfe nannte; daß aber keiner aus ihnen deſſen ſich je gebrauchet habe, aus Furcht, man möchte glauben, ſie wollten ſich die biſchöfliche Würde allein zueignen, und ſelbe allen ihren Brüdern wegnehmen.“ Alſo hielt dieſer weiſe Pabſt dafür, die ganze Hierarchie würde durch dieſe Anmaſſung umgekehrt, und man könnte, ohne den

Glau-

Glauben zu verletzen, einen einzigen eigentlich genannten Biſchof nicht erkennen, deſſen die andern nur die Stellvertreter ſeyn würden. Er ſchien auch ſchon damals die traurigen Folgen des ſchismatiſchen Ehrgeizes der conſtantinopolitaniſchen Biſchöfe vorzuſehen. Um ſie durch alle mögliche Wege von allem Hochmuth wegzubringen, ſchrieb er an den heiligen Eulogius, Patriarchen von Alexandria, und erhub nicht allein die Würde des apoſtoliſchen Stuhles, ſondern auch den Vorzug der drey großen Stühle Orients über den conſtantinopolitaniſchen mit dieſen Ausdrücken: „Obſchon mehrere Apoſtel geweſen ſind, ſo hat doch der Stuhl des Fürſten der Apoſtel, kraft ſeines Primats, allein das höchſte Anſehen erhalten. Dieſer glänzende Führer leuchtet in drey verſchiedenen Oertern hervor; er ſitzt beſtändig auf dem Stuhle, den er zu Rom gegründet, und wo er ſeinen ſterblichen Lauf geendet hat. Der Alexandriniſche ziehet ſeine Ehre von dem Evangeliſten, ſeinem Schüler, den er dahin geſendet. Er hat die Würde des Antiocheniſchen befeſtiget, durch ſieben Jahre, da er darauf geſeſſen, wenn er ſchon ſelben endlich verlaſſen hat. Alſo iſt es nur ein Sitz des nämlichen Apoſtels, auf welchem nichtsdeſtoweniger drey Biſchöfe aus göttlicher Gewalt heut zu Tage ſitzen." Pabſt Gregorius ſchrieb an den Kaiſer der nämlichen Urſachen wegen, die ihm ſehr zu Herzen lagen; wie man aus den lebhaften Schilderungen und Ausdrücken, die er dabey anwendet, davon urtheilen kann. „Ganz Europa, ſagt er, iſt den Barbaren überliefert; die Feſtungen ſind niedergeriſſen, die Städte zerſtöret, die Provinzen ausgeplündert, die Felder liegen öde, das Leben der Gläubigen iſt in den Händen der Abgötterer. Rom, ehedem die Herrſcherinn der Welt, iſt heut zu Tage mit Schande und Schmerzen überhäufet, von ihren Bürgern verlaſſen, von ihren Feinden gemishandelt, und hat nichts als den gänzlichen Untergang zu gewarten. Wo iſt die Hoheit des Kaiſers, des Senats, des römiſchen Volks, der Queſtoren und Prokonſule, die in die Provinzen, um von dannen Gold

und Siege, die koſtbarſten und glänzendſten Denkmäler abzuholen, ſich verbreiteten? Die Wälle und die Gebäude, welche die Dauer von Jahrhunderten zu verſprechen ſchienen, ſind nur Steinhaufen. Indeſſen ſuchen die Biſchöfe, anſtatt im Staube und Aſche zu weinen, für ihre Eitelkeit neue Ehrentitel.“ Alsdann ſpielt er auf die äußerliche Abtödtung des Johannes von Conſtantinopel an, und ſagt: „Wir richten durch unſere Beyſpiele das zu Grunde, was wir mündlich predigen. Unſere Gebeine ſind durch das Faſten ausgemerkelt; und unſer Geiſt iſt von Hochmuth aufgeſchwollen. Wir haben, unter verächtlichen Kleidungen, ein von Stolz aufgeblaſenes Herz. Auf der Erde liegend ſuchen wir zu herrſchen; und wir verbergen unter der äußerlichen Sanftmuth des Lammes die Raubbegierde des Wolfes.“ Endlich kömmt er auf den Antheil, den der Glaube an dieſem Streite nahm: „Es iſt nicht meine Sache, ſagte er, ſondern die Sache der ganzen Kirche, deren ich mich annehme. Mehrere Biſchöfe von Conſtantinopel ſind nicht allein Ketzer, ſondern Erzketzer geweſen, wie Neſtorius und Macedonius. Wenn alſo jener, der auf dieſem Stuhle ſitzet, allgemeiner Biſchof wäre, könnte der Glaube des ganzen Biſthums in ſeiner Perſon abnehmen, und die ganze Kirche mit ihm fallen. Was mich belangt, mache ich mir eine Ehre daraus der Diener aller Biſchöfe zu ſeyn.“ Alles Dringen und Bitten des heiligen oberſten Hirten wirkte nichts aus, und der Patriarch von Conſtantinopel behielt ſeinen ſtolzen Titel bis an ſeinen Tod, welcher nicht weit entfernet war. Der Titel eines allgemeinen Patriarchen hörte mit ihm nicht auf; ſondern er gieng auf ſeinen Nachfolger, Cyriakus über, einen ruhigen und einfältigen Mann, der wahrſcheinlicher Weiſe die Stärke nicht würde gehabt haben, ihn anzunehmen, und derſelbe nie hatte, ihn aufzugeben.

Kaiſer Maurizius gab indeſſen eine Verordnung heraus, mittelſt welcher er jenen ſeiner Unterthanen, die öffentliche Aemter verwaltet hatten, oder dem Soldatenleben ergeben waren, verbot in das Kloſter zu ge-

gehen. Pabſt Gregor war über einen Befehl, der ihm die Thüre des Heils einer großen Zahl Gläubigen zu verſchließen ſchien, außerordentlich beſtürzt; machte leb- lebhafte Vorſtellungen, er drückte ſich hierüber auch ſo aus: „Ihr habt vom Himmel über die Menſchen Macht erhalten; allen denen, die gut ſeyn wollen, dazu ver- hilflich zu ſeyn, und auf ſolche Weiſe durch das Welt- reich den Weg zu bahnen zum Himmelreich; und nun wird öffentlich ausgerufen: Wer einmal angefangen ha- be, der Welt zu dienen, der könne Chriſto Jeſu nimmer dienen, wenigſt müſſe vorerſt die ausgedungene Welt- dienſtzeit vorüber, und der Ausgediente, der in der Welt Unbrauchbare aus dem Weltdienſte, in den Gottesdienſt hinüber entlaſſen ſeyn! Ich bitte Kaiſer! ſage mir, wie wirſt du dich verantworten vor dem Herrn, wenn er kömmt über dich Gericht zu halten? Ich bitte, und be- ſchwöre dich, durch den erſchrecklichen Richter; du wolleſt doch die vielen Thränen, die du vor Gott geweinet, und deine lange Gebethe, und deine reichliche Almoſen, und dein anhaltendes Faſten jetzt nicht auf einmal vereiteln und zu Nichts machen! Hebe doch dieß gegebene Geſetz wieder auf, oder mildere es wenigſtens!" — Dieß letz- tere geſchah, die kaiſerliche Verordnung wurde dahin gemildert; daß nun nur verbothen blieb, öffentliche Be- amte vor abgelegter Rechenſchaft in Klöſter aufzunehmen.

Auch den Gedanken, die Engländer zum wahren Glauben zu bringen, hatte der eifervolle heil. apoſtoli- ſche Pabſt Gregor noch immer nicht aufgegeben, bisher noch niemals aus den Augen gelaſſen; er nahm ſeine Zeit und ſeine Maaßregeln, um dieſes große Unterneh- men deſto ſicherer auszuführen. Er hatte in Gallien ei- nen Verwalter der Güter, welche die römiſche Kirche dort beſaß. Als er ihm, ſeiner Gewohnheit gemäß, den genauen Gebrauch dieſer Einkünfte, welche gemeiniglich zu Werken der Liebe für die Ortſchaften verwendet wur- den, vorſchrieb, befahl er dieſem Verwalter, der Prie- ſter war, und Candidus hieß, junge gefangene Englän- der zu kaufen, ſie in Klöſter zu geben, und ſie vollkom-

men

men in den Grundſätzen der Religion unterrichten zu laſſen. Sie waren eben ſo viele Werkzeuge, von denen er ſagte, daß man ſie zur Miſſion von England vorbereiten müßte.

Im Jahr 596 ließ Pabſt Gregor den Vorſteher ſeines Kloſters zum heil. Andreas in Rom, Auguſtinus, mit einigen andern Geiſtlichen nach dieſer geliebten Inſel abreiſen. Er empfahl ſie durch ſeine Briefe verſchiedenen Biſchöfen Galliens, um auch von ihnen Mitarbeiter zu bekommen für den neuzupflanzenden Weinberg des Herrn; weil die Franken ſowohl als die Engländer aus Deutſchland gekommen waren, und beynahe dieſelbe Sprache redeten, ſo ſchienen ſie ihm zu dieſem Heilsgeſchäfte vorzüglich tauglich. — Die Angelſachſen, welche ungefähr hundert fünfzig Jahre zuvor von den deutſchen Ufern nach Großbrittanien übergangen waren, hatten da mehrere Königreiche errichtet, unter welchen Kent das mächtigſte war. Ethelbert, der fünfte König, welcher bereits 36 Jahre daſelbſt herrſchte, hatte eine fränkiſche Prinzeſſinn, Bertha mit Namen zur Ehe. Die Religion dieſer Eheleute war ſehr verſchieden; der König verehrte noch die Götzen. Die Königinn hatte die freye Ausübung des Chriſtenthums für ihren Pallaſt, auf den ſie ſich aber nicht einſchränkte. Sie redete mit ihrem Gemahl oft von unſern heiligen Wahrheiten, und bediente ſich aller ihrer vorzüglichen Zärtlichkeit, um den König zum Glauben zu bewegen. Dieſer König empfieng die Miſſionarien mit Güte, war ſelbſt begierig ſie zu hören, und begab ſich aus dieſer Abſicht in die Inſel Taner, an der Küſte der Provinz Kent, wo ſie angelandet hatten. Aber er wollte ſie zuerſt auf freyem Felde ſprechen, aus einem alten Vorurtheile, ſie könnten ihn, wenn er in einem geſchloſſenen Orte die nämliche Luft einhauchte, welche die Prediger des Chriſtenthums hauchten, durch magiſche Künſte verderben. Es wurden auch häufige Wunder gewirket in Gelegenheiten, wo neuen Barbaren täglich das Evangelium geprediget ward; und dieſe ſchrieben ſie, wie die erſten Feinde des Glaubens, den Kunſtwerken der Zau-

be-

berey zu. Indeſſen langten die Miſſionarien in Ordnung einer Prozeſſion an, trugen ein ſilbernes Kreuz mit dem Bildniſſe unſers Heilandes vor, ſangen Litaneyen, und bathen Gott um das Heil der Völker, denen zu Liebe ſie ſo weit her kamen. Der König hieß ſie niederſitzen, um ſie gemächlich anzuhören. „Wir kündigen euch, ſagte Auguſtinus zu ihm, die glückſeligſte aller Neuigkeiten an. Der allmächtige gütige Gott, der uns zu euch geſendet, trägt nun auch euch durch unſere Bothſchaft ein unermeſſenes Reich an, welches mit einem immerwährenden Frieden und mit einer unveränderlichen Freude verknüpfet iſt. Um ſich den Beſitz desſelben zu verſichern wird nichts erfodert, als dieſem höchſten Herrn, der den Himmel und die Erde, und alles was ſie enthalten, aus Nichts gemacht hat, die gebührende Ehre zu erweiſen." „Dieß ſind ſchöne Verheißungen, ſagte der König; allein weil ſie ungewiß ſcheinen, kann ich ihrentwegen das, was ich ſo lange Zeit beobachtet habe, mit der ganzen engliſchen Nazion, nicht verlaſſen. Jedoch wenn andere ſie gut gegründet finden, ſo verlange ich nicht, ſie der Vortheile, die ihr damit verbindet, zu berauben; ziehet zu eurer Religion alle, die ihr dazu werdet überreden können. Weil ihr ſo weit her aus Liebe zu uns kommet, und in der Abſicht uns deſſen theilhaftig zu machen, was ihr für das Wahrſte und Beſte haltet; werd' ich euch nicht nur allein nicht übel behandeln, ſondern vielmehr alles Nothwendige zu eurer Erhaltung geben laſſen." Man verſah in der That die Miſſionarien mit allen Erforderniſſen, man wies ihnen eine Wohnung an in der Stadt Dorovern, dem Haupte des Königreichs Kent, (und welche in der Folge Kantelberg genannt ward.) Sie übten die Lebensart der Apoſtel und erſten Gläubigen aus, nahmen nichts an, als was zum Lebensunterhalt unumgänglich nothwendig war, faſteten und betheten auf eine ſo erbauliche Art, daß eine große Zahl dieſer tiefſinnigen und klugen Eiländer, durch dieſe ſtumme Verkündigung des guten Beyſpieles ſonderbar gerührt, die Taufe verlangte. Der

Kö-

König ſelbſt freute ſich über den rechtſchaffenen Lebenswandel dieſer Miſſionarien, erkannte die Gründlichkeit ihrer Verheißungen an den Wundern, die ſie zu derer Bekräftigung wirkten, glaubte endlich und wurde getauft; hierauf nahmen die Bekehrungen häufig zu. Ethelbert hatte die größte Freude darüber; aber er zwang Niemand; denn er hatte von den Römern gelernt, daß der Dienſt Jeſu Chriſti ein freywilliger Dienſt ſeyn müße. Er begnügte ſich ein beſonders Vertrauen und Wohlwollen gegen jene zu bezeigen, die ſich zur Religion ihres Königs bekannten.

Auguſtinus gieng nach Frankreich zurück, und ward durch den heiligen Virgilius von Arl, Vicarius des Pabſtes in Gallien, zum Biſchofe geweihet. Es war zu Kantelberg eine alte Kirche, die von den Römern erbauet war; der neue Biſchof weihte ſie, unter dem Namen des heiligen Erlöſers, ein, und machte ſie zur Metropolitankirche, oder vielmehr zur Kirche des Primas von England; und der König wies ihr herrliche Einkünfte an. Auguſtinus erſtattete von Allem Nachricht nach Rom durch dem Prieſter Laurenzius und dem Mönch Petrus, welche er dahin abſchickte, um ſich Raths zu erholen über Verſchiedenes, die Leitung dieſer neuen Chriſtenheit betreffend.

Pabſt Gregor war jetzt eben, wie bisher immer, mit neuem Eifer wieder bedacht, wie doch endlich mit den Longobarden Friede werden könnte. Er wollte dieſes Volk nicht mit Gewalt zu Grunde richten, was er wohl hätte thun können laut eines Schreibens, worinn es heißt: „Hätte ich gewollt, ſo würden ſie jetzt keine Könige, keine Herzoge, keine Grafen mehr haben, ihr Reich wäre aufgelöst und zernichtet; aber, weil ich Gott fürchte, ſo will ich nicht einmal an eines einzigen Menſchen Untergang Schuld haben.“ Endlich unter dem neuen Exarchen Callinikus, im Jahre Chriſti 598 kam Friede zu Stande; man foderte zwar ungeheure Summen; aber man that das äußerſte, um alles herzuſchaffen. Was dem heil. Kirchen-Oberhaupte mehr als alles

les am Herzen lag, war die Bekehrung der Longobarden. Ihr König Eucharis, den ſie nach einem Zwiſchenreich von zehn Jahren erwählt hatten, war ebenfalls, wie ſein Vorgänger, ohne Kinder zu hinterlaſſen, geſtorben. Seine Wittwe Theodelinda, welche der Nazion gefiel, war zu ſeiner Erbinn erkläret worden. Sie hatte freye Wahl, zu heirathen, wen ſie wollte, man erklärte ſich, daß der, den ſie ſich wähle, auch König der Longobarden ſeyn ſoll. — Sie heirathete Agilulphus von Turin, einen aus den dreyßigen, welcher während der Anarchie ſein Anſehen behauptet hatte; aber ſie verlangte vorher, daß er den Arianismus abſchwüre. Die Nazion der Longobarden, welche an der Ketzerey wie an jedem andern Religionsgrunde, ſehr ſchwach zu hängen ſchien, folgte ganz leicht dem Beyſpiele ihrer Beherrſcher, ſo, daß man in kurzer Zeit keine Arianer mehr unter ihnen ſah.

Unermüdet war Pabſt Gregor immer beſorgt und bemühet fürs Wohl der geſammten heil. Kirche; und zugleich erfüllte er die Pflichten eines einzelnen Biſchofes ſo, als wenn er nur ein einziges Biſthum zu verwalten hätte. Er unterrichtete und predigte meiſtentheils ſelbſt; und der rührende, liebvoll eifernde Prediger wurde mit ſolcher Luſt von allen gehört, daß ſeine Reden und Homilien, ſelbſt während er ſelbe vortrug, abgeſchrieben wurden. Mit eben derſelben Freude wurden auch ſeine Schriften aufgenommen; denn mit dem mündlichen Unterrichte allein konnte ſich ſein Eifer noch nicht begnügen; weil er ſich verpflichtet hielt, die Gläubigen aller Stände und aller Länder zu unterrichten, ſo ſuchte er es auf alle mögliche Art zu bewerkſtelligen. Er verfertigte, auf Erſuchen ſeiner Brüder, das iſt der Kleriker und der Mönche, mit denen er in Vertraulichkeit lebte, die Dialogen. Man erzählte viele Wunderwerke, die in Italien ſeit einigen Jahren her geſchehen ſind; und die Perſonen, welche einer wahren Andacht ergeben waren, wünſchten eifrig, daß der heil. Pabſt eine Sammlung davon machte. Er ſelbſt hielt dieſe Sammlung der Wunderthaten

für viel geſchickter, die Ungläubigen, die noch in Italien übrig, und faſt alle leibeigne Bauern, oder barbariſche und unwiſſende Soldaten waren, zu überreden, als die gelehrten Abhandlungen und alle Vernunftſchlüſſe. In der That diente ſie um ſoviel wirkſamer zur Bekehrung der Longobarden, als ſie von ſich ſelbſt die Wahrheit der mehrſten von dieſen Wunderwerken, die ſeit kurzer Zeit unter Leuten ihrer Nazion gewirket worden, erkannten.

So ſehr dieſes Werk allen Rechtgläubigen ihre Freude und ihr Leben war, ſo ſehr entflammte ſich dagegen die Wuth aller Ketzer. Dem Anſehen des ganzen Alterthums zu widerſprechen, oder wenigſtens um die Bitterkeit des Tadels bis zum Gelächter oder zur Verachtung zu treiben, wurde keine geringere Unvernunft erfodert als jene der Ketzer, welche ſich wider die Eheloſigkeit der Geiſtlichen und wider die reinſten Regeln der chriſtlichen Vollkommenheit erhoben haben; doch ihr Haß, deſſen Eigennutz nur zu ſehr hervorleuchtet, redet wider ſich ſelbſt. Der heil. Gregorius würde ihnen weniger verhaßt ſeyn, wenn er in ſeinen Geſprächen nicht eine Menge heiliger Perſonen erhübe, welche in dem Mönchsleben ihre Heiligkeit gefunden haben, und wenn er da nicht Hauptpunkte der Lehre feſtſetzte, welche man glauben muß, und wider welche unſere ſchismatiſche Reformatoren gottloſer Weiſe geſchrieen haben. Die Tugenden und die Wunderwerke des heil. Erzvaters der Cenobiten Occidents füllen das ganze zweyte Buch dieſer frommen Geſpräche an. In dem vierten, welches vornehmlich, um die Unſterblichkeit der Seele zu erweiſen, geſchrieben iſt, lehret der heil. Vater, daß es ein Fegfeuer gäbe, worinn die Seelen der Verſtorbenen durch das Feuer von den geringern Makeln gereiniget werden, und das, wofür ſie hier nicht genug gethan, dort noch abbüſſen müßen. Ganz beſonders aufgebracht gegen dieſen Geiſtes-Mann und Kirchen-Lehrer wurden die Ketzer durch ſein geiſtvolles Buch von den Sakramenten, worinn er die Gebether und Ceremonien, welche der Prieſter bey Ausſpendung der Sakramente und in der

heil. Meſſe zu ſagen und zu beobachten hat, anführet. Schon Pabſt Gelaſius hatte die Sammlung der Meſſen des ganzen Jahres gemacht. Aber der heil. Gregorius brachte, nach gemachten mehreren Verkürzungen und einigen Zuſätzen, alles in einem Band zuſammen. Nebſt den heil. Ceremonien, welche der katholiſchen Kirche bey Entrichtung des heiligſten Meßopfers allgemein üblich, und überall aufs ehrerbietigſte beobachtet wurden; findet man in dieſem lehrreichen Unterrichte des heil. Pabſtes Gregorius auch die Ceremonien der Taufe, der Prieſterweihe, der öffentlichen Prozeſſionen, und Litaneyen, das Weihen des Waſſers, der Aſche, der Palmzweige, und mehrere andere ihres Alterthumes wegen, wie auch der Andacht halber, die ſie einflößen, verehrungswürdige Gebräuche.

Das VII. chriſtliche Jahrhundert.

hatte als feyerlichen Anfang eine zweyte apoſtoliſche Sendung nach England. Melitus, Juſtus, Paulinus, Rufinianus und andere apoſtoliſche Männer waren dazu auserleſen und vorbereitet, auszuziehen auf Eroberungen fürs Reich Gottes in England, dieſen Neubruch im Weinberge des Herrn unermüdet mit zu bearbeiten. Mit dieſer Verſtärkung kam endlich Laurenzius, welchen Auguſtinus, der Apoſtel Englands, mit Aufträgen und Anfragen nach Rom geſchickt hatte, von da nach England im Jahre Chriſti 601 wieder zurück. Er hatte Briefe an den König und die Königinn von England, an Brunehild, worinn der Pabſt ihren Glauben und ihre Religion außerordentlich lobt, an die Könige ihre Enkeln, und an verſchiedene Biſchöfe Frankreichs, denen er die Bekehrung der Engländer inſtändig anempfiehlt. In dem Briefe an Auguſtinus ſetzt er anfänglich den Glückwunſch zu dem guten Erfolge ſeiner Arbeiten; hernach fügt er bey: „In Mitte ſo vieler Urſachen der Freude, höre, mein liebſter Bruder, nicht auf, zu zittern.

 Er-

Erinnere dich bey den Wundern, die der Herr durch deine Hände zu wirken ſich würdiget, daß, als die Schüler zu ihrem göttlichen Meiſter mit Entzückung ſagten, daß ihnen auch die Teufel in ſeinem Namen gehorſamten, er ihnen antwortete: Erfreuet euch nicht über dieſe Macht; ſondern allein darüber, daß eure Namen im Himmel geſchrieben ſind. Denke, ſetzt der heil. Pabſt hinzu, daß dieſe glänzenden Gnaden keine Gnaden für dich ſind; und gleichwie nicht alle Auserwählte Wunder wirken, ſo auch nicht alle jene, welche Wunder wirken, unter die Zahl der Auserwählten gehören. So lange der Allmächtige durch deine Amtsverwaltung von auſſen wirket, richte dein Innerſtes mit aller Strenge. Erinnere dich aller Fehltritte, die Du jemals gethan, um den Stolz, der ſich in deinem Herzen erheben könnte, zu unterdrücken." Pabſt Gregor antwortete hierauf auf die ihm vorgelegte Frage, ordnet Verſchiedenes an, auch die Kirchen-Einkünfte betreffend, dringet in den ſtärkeſten Ausdrücken auf Handhabung der Kirchenzucht, beſonders bey der Geiſtlichkeit, vorzüglich in Hinſicht auf ihren jungfräulichen Stand. Die Götzentempel belangend meinet Pabſt Gregorius nicht, daß man ſie niederriſſen; ſondern daß man ſie reinigen, und vom Dienſte des Satans zum Dienſte des Herrn übertragen ſoll. Und weil die Abgötterer bey ihren Opfern viel Schlachtvieh preis gaben, aus welchem Gaſtmahle angeſtellt wurden, ſo williget er ein, daß die bekehrten Engländer an den Feſttagen der Martyrer und anderer Heiligen mäßige Mahlzeiten unter grünen Hütten, die um die Kirche herum errichtet worden, halten; „damit, wie er ſagt, man durch gewöhnliche, aber unſchuldige Ergötzlichkeiten, den Geſchmack einer innerlichen und ganz himmliſchen Freude ihnen unvermerkt einflöße. Man muß harten Gemüthern nicht auf einmal ihre alten Gewohnheiten wegnehmen; gleichwie man auf einen ſehr hohen Ort nicht mit Springen, ſondern mit langſamen Schritten gelangt." Als Auguſtinus dieſen Unterricht erhalten hatte, ſetzte er Biſchöfe zu

York,

York, zu London, und in einigen andern Gegenden ein. Der König Ethelbertus, der in ſeinem Glauben, welchen er nach reifer Uiberlegung angenommen hatte, ſtandhaft war, verharrte darinn mit Erbauung.

Kaiſer Maurizius machte ſich allgemach durch Härte ſehr verhaßt. Als er gegen den König der Avaren eine Schlacht verloren hatte, wollte er die Gefangene nicht auslöſen, obſchon nur wenig für den Kopf verlangt wurde. Dieſe karge Verweigerung brachte den barbariſchen Uiberwinder in einen ſolchen Zorn, daß er die römiſchen Soldaten, an der Zahl zwölf tauſend, ohne Verzug umbringen ließ. Alsdann empfand der Kaiſer ſeinen Fehler ſo lebhaft, daß er Silber und Wachskerzen in die vornehmſten Kirchen und Klöſter ſchickte, um den Herrn zu bitten, daß er ihn vielmehr in dieſem, als in dem andern Leben ſtrafen wollte. Als er im Jahr 602 ſeine Truppen zwingen wollte, den Winter jenſeits der Donau zuzubringen, erregten ſie einen ſo ſtürmiſchen Aufſtand, daß ſie ihren General Petrus, den Bruder des Maurizius, wegjagten, und einen gemeinen Hauptmann, mit Namen Phokas, als Kaiſer ausriefen. Die Kaiſerſtadt folgte dem Beyſpiele der Armee. Maurizius mußte bey der Nacht die Flucht ergreifen, nachdem er alle Zeichen ſeiner Macht, die ihm nichts mehr als Schrecken verurſachten, abgelegt hatte. Man hielt ihn an mit ſeiner Frau, fünf ſeiner Söhnen, und ſeinen drey Töchtern, das iſt, mit allen ſeinen Kindern, den Theodoſius den älteſten derſelben, den er ſchon zum Kaiſer hatte krönen laſſen, und der damals dem Tyrannen entwiſchte, ausgenommen. Maurizius und ſeine fünf Söhne wurden ohne Barmherzigkeit grauſam erwürgt. Das Blutbad fieng bey den jungen Prinzen an, die man vor den Augen dieſes unglücklichen Vaters ermordete, welcher dabey immer nur mit den Worten des Pſalmiſten aufrief: „Herr! Du biſt gerecht, gerecht iſt dein Urtheil!“ Auch des Kaiſers Bruder, und noch mehrere Perſonen vom erſten Range wurden getödtet. Alle dieſe Greuelſzenen eröffneten ſich noch im Jahre Chriſti 602, die letztern

Tage

Tage des Novembers. Phokas ward von dem Patriarchen Cyriakus gekrönet, und ſeine Bildniſſe wurden nach Rom geſchickt. Der heiligſte Vater konnte ſie wohl ohne Abſcheu nicht anſehen; doch er bethete die auch noch ſo ſchreckliche Rathſchlüſſe Gottes in Demuth an. Er ſchrieb alſogleich ſelbſt an den neuen Herrſcher, um wenigſtens Uebel und Unheil, ſo viel möglich, zu verhindern; zugleich bath er um Hilfe wider die Longobarden, welche bey dieſer Gelegenheit, während der Reichsunruhen immer wieder kühner wurden; aber Phokas hatte jetzt ſelbſt genug zu thun, er konnte keine Truppen ſchicken.

In dieſem Jahre ſtarb zu Toledo in Spanien Rikoredus, König der Gothen, er hatte friedlich und rühmlichſt das Reich verwaltet, ſein Volk zur katholiſchen Religion wieder zurück gebracht; er war die Sanftmuth und Demuth ſelbſt, ſelbſt die Böſen mußten ihm gut ſeyn; er gab der Kirche die ihr geraubten Güter wieder zurück, und zeichnete ſich überhaupt durch Freygebigkeit gegen alle vorzüglich aus, um ſein Leben vollends auch recht heilig zu ſchließen, ſchloß er ſelbes in lauter Bußübungen, und in wiederholtem öffentlichen Bekenntniß des Glaubens.

In Welſchland ſchien neuerdings der Krieg ausbrechen zu wollen zwiſchen Römern und Longobarden. — Und Pabſt Gregorius kam dadurch wieder neuerdings in Sorgen, Arbeiten und Leiden. Jetzt wurden wieder Briefe auf Briefe geſchrieben, — alles Mögliche gethan, um doch dieß drohende Unheil noch abzuwenden; aber damit vermehrte ſich auch die Krankhtit dieſes heiligen Pabſtes, nahm mit jedem Tag mehr zu, immer größer täglich, und unaushaltlicher wurden die Schmerzen, die ihm ſein Zuſtand verurſachte. Sein Ende nahete ſich zuſehends. Endlich von Arbeiten, Verdruß und Krankheiten aufgezehrt gab er ſeinen Geiſt den 12ten März 604 auf, nachdem er auf dem heiligen Stuhl dreyzehn Jahre, ſechs Monate und zehn Tage geſeſſen hatte. Er war zum heiligen Petrus, nahe an dem Orte, wo der heilige Leo und einige andere ſeiner erlauchteſten Vor-

ſah-

fahrer ruheten, begraben. Seine wahrhaft in Menge hinterlaſſenen Schriften ſind voll des Lichtes und der Wärme, allzeit in den Lehren genau und richtig, und enthalten beinahe allein alles zuſammen, was die Religion in ſich begreift, die Wahrheiten des Glaubens und der Sittenlehre in ihrer größten Reinigkeit. In gar jeder Hinſicht verdiente dieſer wahrhaft große Mann, was er war, auch genennet zu werden: „Der Große." Nach dem Tode dieſes heil. Gregors des Großen blieb der heil. Stuhl ein halbes Jahr lang unbeſetzt. Erſt am 13. Sept. dieſes Jahres Chriſti 604 wurde Sabinianus erwählet, der aber gar nicht lange lebte. Nach dieſem, aber erſt beynahe ein Jahr nach ſeinem Hinſcheiden, wurde Bonifacius oberſtes Kirchenhanpt. Pabſt Bonifacius der III. brachte es endlich bey dem Kaiſer Phokas dahin; daß den ſtolzen Anmaßungen des ſelbſtſüchtigen Patriarchen von Conſtantinopel ernſtlicher entgegengearbeitet wurde. Cyriakus, der damalige Patriarch zu Conſtantinopel ſtarb noch dieſes Jahr den 29ten Oktober.

Gegen das Ende des Jahres Chriſti 606 ſtarb auch Pabſt Bonafacius der III. Um dieſe Zeit wurde auch von dieſer Welt abgerufen der heil. Auguſtinus in England, Großbrittaniens großer Apoſtel, der erſte Erzbiſchof zu Dorovern, oder Kantelberg, nachdem er ſich ſelbſt zum Nachfolger einen der erſten Mitgefährten ſeiner Miſſion, Laurenzius mit Namen, gewählet hatte, den er auch zum Biſchofe dieſer Kirche weihte. Er hatte ſchon den Melitus und Juſtus zur biſchöflichen Würde erhoben; dieſen für die Stadt Rocheſter in der Provinz Kent, und jenen für Londen, in der Provinz der Oſt-Sachſen, die von Kent, nur durch die Temſe geſchieden wird. Dem Melitus gelang es, in jener Gegend die wahre Religion feſt zu ſetzen; und der König Ethelbertus bauete zu Londen (einer von der Zeit an ſehr berühmten Handelsſtadt) die Kirche des heil. Paulus. Er ließ ebenfalls eine zu Rocheſter unter dem Schutze des heil. Andreas bauen; und er verſah aus großmüthiger Fröm-

mig-

migkeit die beyden Bisthümer, ſo wie auch die Hauptkirche zu Kantelberg mit beträchtlichen Einkünften.

Auch Laurenzius, der eifervolle Nachfolger des heil. Auguſtins, drang mit Kraft, und Anſtrengung auf Aufrechthaltung der apoſtoliſchen Unternehmungen ſeines heil. Vorfahrers; und nicht zufrieden, das Heil der Engländer eifrigſt zu befördern, ſorgte er auch eifrigſt für die Britten, nämlich für die alten Einwohner dieſes Landes, und auch für die Völker Hiberniens, für die Irrländer, die damals Schottländer hießen.

Uiber 10 Monate war dießmal die heil. Kirche ohne ſichtbares höchſtes Oberhaupt, endlich ward wieder ein Bonifacius als ſolches erwählet. Pabſt Bonifacius der IV. erhielt von Phokas den Tempel, welcher fünf und zwanzig Jahre vor der Geburt Jeſu Chriſti, von Agrippa dem Tochtermann des Auguſtus erbauet, und zur Ehre aller Götter unter dem Namen Pantheon eingeweihet war. Ohne das Gebäude zu verändern, begnügte er ſich nur mit dem, daß er den Tempel von allen Spuren der Abgötterey reinigte, und zur Ehre der jungfräulichen Gottes Mutter, und aller heiligen Martyrer einweihte. (Dieß war der Urſprung des Feſttages aller Heiligen, welches alſogleich zu Rom, und nachher in der ganzen Kirche feyerlich begangen wurde.)

Von mehrern Jahren her, ſeitdem ſich der heil. Kolumbanus in Frankreich feſt geſetzet, hielt er ſich immerfort an die Gebräuche ſeines Vaterlandes; dieſes veranlaßte vom neuen, daß ihm Biſchöfe von Tage zu Tage mehr abhold wurden; dieß gab der Verfolgung eine Farbe, welche er von Seite des Thieri Königs von Burgund, in deſſen Gebiete ſich das Kloſter von Luxen (Luxovium) befand, zu erdulden hatte. Es war aber nichts weniger, als Eifer für die Kirchenzucht, was dieſen jungen König, oder vielmehr ſeine Großmutter Brunehild, die über ſein Gemüth eine unumſchränkte Oberherrſchaft hatte, wider Kolumbanus aufbrachte. Der Fürſt war ſogar von Hochachtung gegen den Heiligen durchdrungen, er beſuchte öfters ſeine Klöſter.

ſter. Der heilige Mann verwies dem Könige, daß er Beyſchläferinnen unterhielt, anſtatt ſich mit einer Prinzeſſinn in eine ordentliche Eheverbindniß ſich einzulaſſen, und auf ſolche Weiſe die Ruhe des Reiches zuſichern. Eines Tages ſchien der König durch dieſe Vorſtellungen ganz gerühret zu ſeyn, und verſprach ſeiner unordentlichen Lebensart ein Ende zu machen; aber man ſagt, Brunehild wäre hierüber ſehr heftig ergrimmet, weil ſie mit Grunde beſorgte, eine neue Gemahlinn möchte ihr entweder ihr Anſehen, und ihre Macht gar benehmen. Sogar Wunder geſchahen, die dem Manne Gottes Anſehen verſchafften, und gegen ihn Furcht einflößten; er benützte immer alles nur, vom Laſterleben abzuſchrecken, dem Strom des Verderbens Einhalt zu thun, Verſunkene heilſam zu erſchüttern, heraus zu reiſſen, zu retten. Der König ſchien manchmal ſehr gerührt, verſprach ernſtlich, ſich jetzt wahrhaft zu beſſern; aber nichts erfolgte.

Kolumbanus ſchrieb dem Könige, verwies ihm ſeine Treuloſigkeit, und machte ihm im Namen des Herrn die erſchrecklichſten Drohungen, ſofern er ſich nicht bekehrte. Aber, wie der erſte Eindruck eines heilſamen Schreckens geſchwächet wurde, ſo nahm jener, welchen die Leidenſchaften auf ſein Herz machten, und der nur auf einige Zeit unterbrochen war, immer mehr zu. Brunehild brachte es durch ihre Anſchläge zuwegen, daß der junge König, der ſchon für ſich eine böſe Anlage hatte, noch dabey eine ſtolze Verbitterung zeigte. Sie gewann auch die erſten des Reiches wider den Heiligen, nebſt einer guten Anzahl der Biſchöfe, die auf ihr Einrathen in der Regel des heil. Abtes etwas Tadelhaftes aufſuchen mußten. Er verweigerte etlichemale der Königinn den Eintritt in ſein Kloſter, ſo wie er dieſen nicht nur allein allen Perſonen des andern Geſchlechts, ſondern auch Weltlichen überhaupt verſagte. Man beklagte ſich, daß die Mönche von Luxö in dieſem Stücke von dem allgemeinen Gebrauche der Klöſter jener Provinz abwichen, und noch mehr ohne Zweifel über die Son-

der-

derlichkeit, die Oſterfeyer zu begehen. Unter dieſen verkehrten Vorwänden wurde Kolumbanus von Luxó vertrieben, und nach Beſanſon ins Elend geſchickt, wo er aber nicht lang verblieb. Man drang nicht mit Ernſte auf die Beobachtung eines Befehles, der nur von einer gähen Aufwallung der Leidenſchaft angegeben wurde, und da man aus Ehrfurcht gegen den Heiligen, ihn an dem Orte ſeiner Verweiſung nicht bewachte, gieng er heraus, und kehrte in ſein Kloſter zurück. Er glaubte, daß, da er in dieſen Ort aus höherer Anordnung gekommen wäre, er ihn nicht verlaſſen müſſe, es werde ihm denn die äußerſte Gewalt angethan.

Kaiſer Phokas, der durch den grauſamen Mord ſeines Vorfahrers ſich auf den Thron erſchwungen, ſchien zu glauben, daß er darauf ſich zu erhalten, nur durch eben dieſelbe Grauſamkeit im Stande ſey, daher hörte man unter ſeiner Regierung nichts als Mordthaten, Räuberenyen, Unruhen, Verſchwörungen; Hohe und vorzüglich ehrwürdige Perſonen wurden vorzüglich aufgeſucht und gemordet; gemordet wurde auch die Kaiſerinn Conſtantina, die Gemahlinn des vorhin ermordeten Kaiſers Maurizius, und mit ihr Leute vom erſten Range in ſolcher Menge, daß ihm der heil. Theodorus von Sizeon ohne Scheu geradezu ſagte; wenn er wolle von ſeiner ſchmerzlichen Krankheit befreyet werden, ſo müße er aufhören, ſeines Volkes Unglück zu ſeyn, und Römerblut zu vergießen. Dieſen nämlichen heil. Theodorus ließ jetzt auch der Patriarch von Conſtantinopel, Thomas, zu ſich kommen, um von ihm die Wahrheit zu erfahren von dieſen vielen Wundern, und erſchrecklichen Begebenheiten, die da erzählt wurden. Der heil. Theodorus erklärte bey dieſer Gelegenheit zugleich die ſchreckvolle Vorbedeutungen gewiſſer Zeichen, er ſprach: „Wiſſet, daß dieſe Bewegung des anbethungswürdigen Zeichens unſers Heils, uns große Uebel verkünde. Erſchreckliche Einfälle der Barbaren, häufiges Blutvergießen, Gewaltthätigkeiten, eine allgemeine Verheerung werden ſich über den Erdboden verbreiten, und viele vom Chriſtenthu-

thume abfallen; der Untergang der Religion, und des Reichs, und der Triumph des Feindes iſt nahe. Es iſt euch nichts übrig, als daß ihr Gott bittet, daß er als der gute Hirt ſeine Streiche durch ſeine Erbarmungen mildere.“ Der Patriarch zerfloß in Thränen, und bath den heil. Theodorus, ihm von dem Herrn dieſe Gnade zu erwerben, daß er ihn ehe von der Welt hinweg neh⸗me, als alle die Unſterne hereinbrechen würden. Da er faſt zur nämlichen Zeit in eine Krankheit fiel, glaub⸗te er, der Himmel halte ſeine Wünſche genehm, und bath den Heiligen inſtändig, daß er die Erfüllung der⸗ſelben durch ſein Gebeth beſchleunigte. Theodorus gab zur Antwort, daß er Gott vielmehr um ſeine Erhaltung für das Wohl ſeiner Schäflein bitten werde; da aber der Patriarch mit Bitten immer an ihn drang; ſo ſprach im Prophetentone der heil. Theodorus: „Weil ihr denn ſo inſtändig verlanget, aufgelöſet zu werden, und bey Jeſus Chriſtus zu ſeyn, ſo gewähret Gott eure Bit⸗te.“ Der Patriarch Thomas ſtarb wirklich, unter leb⸗hafteſten Zeichen eines feſt gegründeten lebendigen Glau⸗bens, der zärtlichſten Andacht, am heil. Charfreytag des Jahres Chriſti 610 den 20. März. Nach Thomas wurde Sergius eingeweihet als Patriarch von Conſtan⸗tinopel. Er kam ſelbſt, um dem Theodorus die Nach⸗richt ſeiner Weihung zu bringen, warf ſich zu ſeinen Füſſen, und bath ihn, er möchte von Oben herab den Beyſtand ihm verſchaffen, der ſeiner Jugend, und ſei⸗ner wenigen Erfahrenheit ſo nothwendig wäre. Der Heilige umarmte ihn, und ſagte: „Gott hat euch noch in eurer Jugend dieſe Bürde aufgeladen, damit ihr deſto geſchickter werdet, die Uibel, die uns bedrohen, zu übertragen; aber bittet ihn um die Gabe der Stärke; bewaffnet euch mit dem Schilde des Glaubens; eure bi⸗ſchöfliche Regierung wird langwierig, und ſehr wichtig ſeyn.

Der heil. Kolumbanus hatte nun doch auch in ſei⸗nem Kloſter, in das er wieder zurückgekehret, keine Ruhe mehr; da die Erneuerung der Verfolgung bey ihm Furcht

er⸗

erregte, es möchte ſich dieſe über alle ſeine Brüder ausdehnen, trat er nach zwanzig Jahren ſeines Aufenthalts freywillig aus der Wüſte. Er ſah ſich gezwungen, gar in das Land ſeiner Geburt zurück zu kehren. Auch ſeine Reiſe verherrlichten Wunder und Vorherſagungen. Auf dieſer Reiſe ſchrieb er an alle ſeine Kinder in Chriſtus einen jener verwunderungswürdigen Briefe, welche ſowohl die erſten Vorſteher, und das Oberhaupt der Kirche, als auch die mächtigſten Fürſten ſeiner Zeit, die ſichs zur Ehre hielten, mit ihm in Verbindung zu ſtehen, mit innigſten Vergnügen laſen. Endlich ſetzte man ihn auf das Schiff, welches ihn nach Irrland überbringen ſollte; aber da er vom Winde zurückgetrieben wurde, und der Herr des Schiffes befürchtete, es möchte die Ausführung eines Spruches, der wider einen Heiligen ergieng, über ihn ein Unglück zuſammenziehen, weigerte er ſich ſchlechterdings, ihn zu überſchiffen. Er geſtattete ihm alſo Freyheit, hinzugehen, wohin er wollte, ja man räumte ihm auch alles ein, was er immer zu verlangen ſchien. Columbanus begab ſich zu Clotarius, der damals König von Soaſſon war, und die Küſten des großen Weltmeeres beſichtigte. Dieſer Fürſt mißbilligte die Verfolgung, welche der heilige Abt von Luxó von Thierri, und Brunehild zu leiden hatte. Er nahm ihn, wie einen Engel vom Himmel auf, und both ihm alle Vortheile an, die ihn bereden könnten, um ſich in ſeinen Staaten nieder zu laſſen; aber Columbanus ſchlug ſie aus, weil er befürchtete, dadurch die Feindſchaft beyder Könige zu vermehren. Clotarius wollte ihn wenigſtens, ſo lang es möglich war, bey ſich behalten; und der Heilige ergab ſich den Wünſchen eines Fürſten, welcher ſeine heilſamen Ermahnungen anzunehmen ſchien, und zu verſtehen gab, daß er aus dieſen einen Nutzen ziehen wolle. Während ſeines Aufenthalts erhub ſich zwiſchen den zween Brüdern Theodebertus und Thierri ein Streit, in Betreff der Grenzen ihrer Staate. Sie bemühten ſich einer ſowohl als der anderen, den König Clotarius auf ihre Seite zu bringen, und ſchick-

ten

ten Geſandſchaften an ihn ab. Klotarius zog hierüber den Kolumbanus zu Rathe, der ihm rieth, ſich in dieſen Handel gar nicht zu mengen: „Weil, ſetzte er hinzu, dieſe zwey Reiche mit Verlaufe dreyer Jahre unter eure Bothmäßigkeit gerathen werden." Dieß war nun das drittemal, das er dieſe Weiſſagung machte; Klotarius maß ihr Glauben bey, und erwartete mit Geduld die Erfüllung der Rathſchlüſſe des Allerhöchſten.

Nachdem der heilige Kolumbanus den Entſchluß gefaſſet hatte, ſich in Italien zu begeben, um in Frankreich nicht mehr der Gefahr ausgeſetzet zu ſeyn, einen Gegenſtand der Entzweiung abzugeben, ſo ließ ihn der Fürſt, der ihn mit Wehmuth verlor, unter einer ſichern Begleitung bis in das Königreich des Theodebertus überbringen. Wie er in Paris eintrat, befreiete er einen Beſeſſenen von ſeinem üblen Gaſte. — Zu Mo wurde er von dem Grafen Agnerikus mit großen Ehren empfangen; es ſtand dieſer beym Könige Theodebertus ſehr in Gnaden, und nahm es auf ſich, den Kolumbanus bey ihm aufzuführen. Der Heilige, deſſen Reiſen einem immerwährenden Apoſtelamte glichen, weihete dem Herrn die junge Fara ein, die eine Tochter des Grafen (und nachher ihrer auserleſenen Tugend wegen ſehr angeſehen) war. Als er durch das Dorf Uſſi an der Marne zog, wurde er von einem frommen Ehepaar, von Otharius, einem vornehmen Herrn, und von Arga ſeiner Gemahlinn aufgenommen; er ſegnete ihre noch kleinen Kinder, Adon und Dadon, (auch dieſe wurden ſamt ihrem Vater durch ihre Heiligkeit ſehr berühmt.) Er langte endlich am Hofe des Theodebertus an, der ihn mit großer Freude empfieng. Mehrere aus ſeinen Jüngern kamen von Luxö, um ſich mit ihm wieder zu vereinigen, und der König verſprach, ihnen bequeme Wohnungen anzuweiſen, auf daß ſie den Heyden den Glauben predigen könnten. Dieß war dieſen liebvollen Einſiedlern eben recht willkommen; ſie zählten mehrere Prieſter in ihrer Gemeinde, und ſahen jenen für den koſtbarſten Theil ihrer Zeit an, welchen ſie den apoſtoliſchen

ſchen Beſchäftigungen gewidmet hatten. Sie kamen mit ihrem würdigen Oberhaupte in der Schweiz bis zum Ende des Zürcher-Sees, wo ſie bey Zug eine angenehme Wüſte fanden, und den Entſchluß faßten, ſich allda nieder zu laſſen. Die Einwohner jener Gegenden waren Abgötterer und grauſame Menſchen. Eines Tages ſah Kolumbanus, daß ſie ſich um eine ungeheure Kufe Bieres in großer Menge zuſammen gerottet hatten; er trat unerſchrocken hinzu, und fragte, was ſie damit zu thun im Sinne hätten. Sie gaben zur Antwort, daß ſie dieſes ihrem Gotte Wodan opfern wollten, den einige in lateiniſcher Sprache Mars, und andere den Merkurius nennen. Der Heilige blies die Kufe an; und ſie zerfiel alſogleich mit großem Getöſe in Stücke, und der Platz der Verſammlung war ganz mit Bier überronnen. Die Barbaren nahmen die Sache nicht ſo, wie man es von ihrer wilden Natur erwarten konnte. Einige begnügten ſich, aus Scherz zu ſagen, daß Kolumbanus einen guten Athem hätte. Andere fielen auf ernſthaftere und heilſamere Gedanken, und — empfiengen die Taufe. Mehrere, welche ſchon vormals getaufet waren, kamen wieder zum Chriſtenthume, ſo ſie verlaſſen hatten. Aber da einer aus den Schülern des heil. Abtes, Gallus genannt, in der erſten Hitze ſeines Eifers ihren Tempel verbrannte, und die Opfer, die er darinn fand, in die See warf, verbitterte er die Abgötterer dergeſtalt, daß ſie beſchloſſen, ihn zu tödten, den Urheber ſelbſt jenes Wunders, das ſie eben bewundert hatten, hinweg zu jagen. Der heilige Mann, um ihnen die Laſterthat zu erſparen, rückte mit ſeinen Gefährten bis zu einer fruchtbaren und angenehmen Gegend fort, die von Bergen umgeben, ſich zunächſt der Trümmer eines Städchens befand, welches vor Alters Brigantium (Bregens) hieß. Er traf allda eine Kapelle an, die der heil. Aurelia geweihet war, mit andern Urkunden des Chriſtenthumes, die mit Denkmälern des heydniſchen Aberglaubens vermiſchet waren. Da bauten ſie ſich kleine Wohnungen, und ſchritten zu einer neuen Einweihung dieſer

Kirche, ſie ſangen Pſalme, und beſprengten Proceſſion-weiſe die Mauer mit dem Waſſer, das von Kolumbanus geweihet worden war. Auch ein Altar, und alles Nöthige wurde gar bald herbeygeſchaffet und geweihet, und er ſelbſt entrichtete da feyerlich das heiligſte Meßopfer, und entſchloſſen, einſtweilen ſich daſelbſt niederzulaſſen, bauete er auch ein kleines Kloſter.

Nach Ermordung aller Mitherrſcher war nun auch Clotarius der II. wie vorhin ſein Großvater ganz allein König der Franken; da er auf ſolche Weiſe die Vorherſagung des heil. Kolumbanus in Erfüllung ſah, ließ er ſelben aus ſeinem Kloſter zu ſich berufen um ihm in ſeinem Reiche alle Ehren zuerweiſen, er fertigte eine anſehnliche Geſändſchaft an ihn ab; aber der heil. längſt vollendete Mann erhielt eben jetzt einen noch viel beſſern Ruf, in ein viel beſſeres Reich, zu ewig daurenden Ehren; in eben dem Jahre Chriſti 615 am 21. November durfte er ſterben. Auch ſein Grab glänzte durch Wunder. Im Kloſter-Vorſtehers-Amte folgte ihm Attalus ſein Schüler.

Um eben dieſe Zeit durfte auch Pabſt Bonifacius der IV. fort aus dieſer Welt; auch ihn zeichnete Frömmigkeit vorzüglich aus; er hatte ſein Haus in ein Kloſter verwandelt, und ſelbes mit reichen Einkünften verſehen. Statthalter Chriſti auf Erde war jetzt Deusdedit. Deusdedit war ganz chriſtliche Liebe, ganz apoſtoliſcher Eifer für die Ehre des Hauſes Gottes, und des geſammten geiſtlichen Standes, daher gleich anfangs ſein raſtloſes Arbeiten an Wiederherſtellung alter Ordnung. Um ſo ſchmerzlicher waren für ihn die traurigen Nachrichten, die man jetzt hören mußte.

Die Perſer hatten ſchon unter der Regierung des Kaiſers Phokas den Frieden gebrochen. Im erſten Jahre des Kaiſers Heraklius bemächtigten ſie ſich der Städte Edeſſa und Apamea, und drangen bis Antiochia fort. In der Folge nahmen ſie Cäſarea in Kappadocien, Damas, Jeruſalem, ganz Paleſtina weg. Sie ſchlachteten den Tauſenden nach Prieſter, Mönche, Jungfrauen.

Sie ſteckten die Kirchen, und ſogar das heil. Grab in Brand. Sie ſchleppten überall alles, was ſie koſtbares fanden, mit ſich fort, eine Menge der heiligen Gefäße, die Käſten ſammt den heiligen Ueberbleibſeln, und was die Zerſtörung auf das höchſte trieb, ſogar den koſtbaren Schatz, jenen großen anſehnlichen Theil des heiligen Kreuzes, welchen ihnen die heilige Helena als koſtbares Vermächtniß zurück gelaſſen hatte. Sie führten den Patriarchen Zacharias, mit einer ungeheuern Menge Volkes gefangen fort; und alle dieſe Verheerungen, welche eine Uiberſchwemmung, die eben ſo reiſſend, als unvermuthet war, glichen, wurden in wenigen Tagen vollbracht. Die grauſamen Juden kauften die Gefangenen, nur der Unterhaltung wegen, ſie nieder zu ſäbeln, und man zählet derer vier und zwanzig tauſend, die auf ſolche Art umgekommen ſind. Indeſſen fand der Patrizier Nizetas Mittel, zwey ſehr koſtbare Uiberbleibſel, den Schwamm und die Lanze, dieſe merkwürdige Erinnerungen an das Leiden des Herrn, zu retten, er ſchickte ſie nach Konſtantinopel.

Acht Tage vor der Einnahme Jeruſalems wurde die Einöde oder Laure des heil. Sabbas von arabiſchen Soldaten überfallen. Alle Einſiedler flohen davon, vier und vierzig, welche die älteſten, und tugendhafteſten waren, allein ausgenommen. Da ſie in den Uebungen des geiſtlichen Lebens, welches ſie in der Blüthe ihrer Jugend antraten, grau geworden, gab es einige unter ihnen, welche ſeit 50 oder 60 Jahren nie einen Fuß aus ihrer heil. Einſamkeit geſetzet hatten. Die Ungläubige, nachdem ſie alles, was ſie in der Kirche fanden, wegnahmen, ergriffen dieſe ehrwürdigen Greiſen, peinigten ſie ohne Barmherzigkeit durch mehrere Tage nacheinander, um die Schätze, welche ſie verborgen zu ſein glaubten, auszuforſchen; aber da ſie ihre Standhaftigkeit unbeweglich fanden, traten ſie mit grimmiger Wuth hinein, und zerhauten ſie in Stücke. Alle nahmen den Tod mit Dankſagung auf, ohne ein Klagwort hervor zu bringen, ohne ihre Stellung zu verändern, ohne ein

Zei=

chen einer Furcht an ihrem Geſichte blicken zu laſſen. Kaum war dieſe klägliche Scene geendiget, als die andern Einſiedler kamen, und die zerſtreuten Gliederſtücke ihrer Brüder ſammelten. Modeſtus, der Abt des Kloſters des heil. Theodorus brachte dieſe heil. Leiber zuſammen, wuſch ſie unter Thränen, die ihm mehr die Andacht, als die Beſtürzung ausgepreſſet, er gab ihnen eine anſtändige Grabſtätte, unter Abſingung der Pſalmen, und heiligen Lieder. Er ermahnte alsdenn die Schüler des heil. Sabbas, dieſe heldenmüthige Standhaftigkeit nachzuahmen, und lieber alle Arten der Verfolgungen zu leiden, als jemals etwas wider die Regel zu verbrechen. Er war überzeugt, daß dieß die nützlichſte Art wäre, den Ungläubigen die Kraft des Kreuzes zu predigen, und es ihnen wenigſtens ehrwürdig zu machen. Der Abt Modeſtus hatte ſich in der Abweſenheit des Patriarchen Zacharias die Hirten-Sorge über Jeruſalem und über alle Klöſter der Wüſte aufgebürdet.

Getreu und thätig gieng ihm in apoſtoliſchen Arbeiten an die Hand Johannes der heil. Patriarch zu Alexandria, der Almoſengeber mit allem Rechte zugenannt, der Nachfolger des von Ketzern erdroſſelten Theodorus; dieſer hatte vorhin weder im klöſterlichen, noch weltgeiſtlichen Stande gelebt, er war ſogar mit dem Bande der Ehe verknüpfet. Aber da er ſich nach dem Verlurſte ſeiner Gemahlinn und Kinder, ſich Gott ganz und gar ergab, brachte es der Ruf ſeiner Tugenden, und inſonderheit ſeiner unvergleichlichen Nächſtenliebe zuwege, daß man glaubte, man würde wohl in Anſehung ſeiner über die gewöhnlichen Regeln hinausgehen können. Der Erfolg zeigte es, daß man gut geurtheilet habe. Er lebte ganz für alle, vorzüglich aber für die Arme; eine Menge derſelben wurde von ihm täglich geſpeiſet. Allen wollte er alles werden, Helfer und Vater der Seinen nicht nur heiſſen, ſondern im ſtrengſten Sinne des Wortes es auch ſeyn; er wußte; daß die Menge der Beamten, und Geheimſchreiber hinderlich wäre, daß die Klagen frey bis zu ihm gelangen könn-

ten; um dieſen Mißbrauch, den er als einen der unerträglichſten anſah, abzuſtellen, faßte er den Entſchluß, zweymal die Woche öffentliche Audienz zu geben. Alle Mitwoche und Freytage ließ er vor dem Kirchenthore einen Sitz nebſt zweyen Bänken für rechtſchaffene Leute zubereiten. Da unterredete er ſich recht freundſchaftlich mit ihnen, entfernte die Geſchäftsträger, ſtellte ſich an, als hätte er wenig zu thun, damit die furchtſamen Dürftigen ſich mit aller Freyheit darſtellen könnten. Was er einmal beſchloſſen hat, das ließ er alſogleich vollziehen; ja ſo gar verbot er vor der gänzlichen Vollziehung ſeiner Befehle Speiſe zu nehmen. „Wenn es uns, ſagte er, zu allen Stunden in das Haus Gottes einzutreten geſtattet wird, wenn wir uns getrauen Gott zu bitten, daß er nicht verweilen wolle, uns zu ſegnen, ja ſogar uns mit ſeinen Erbarmungen vorzukommen; mit welcher Willfährigkeit ſollen wir nicht den Bitten derjenigen Genüge leiſten, welche zu dieſem Ende die nämlichen Gründe aufweiſen können, die wir dem allgemeinen Herrn vorzuſtellen haben?“ Eines Tages, als er von Frühe Morgens bis Mittag ſich an dem gewöhnlichen Orte aufgehalten hatte, und nicht ein Menſch gekommen war, der bey ihm Hilfe geſuchet hätte, begab er ſich ſehr beſtürzet, und unter vielen Thränen hinweg. Der heil. Mönch Sophronius ein Syrier, welcher ſich damals zu Alexandria befand, fragte ihn mit leiſer Stimme um die Urſache ſeiner Beſtürzung. „Der armſelige Johannes, ſagte er, wurde heut nicht würdig befunden, Chriſto einen Dienſt zu erweiſen, und wird zur Abbüſſung ſeiner täglichen Uibertrettungen nichts aufzeigen können.“ Vielmehr, widerſetzte Sophronius, ſolltet ihr euch erfreuen, daß ihr unter eurem Volke einen ſolchen Frieden eingeführet, daß alle in beſter Eintracht gleich den heiligen Engeln mitſamen leben. Der heil. Patriarch erhob mit der Einfalt eines Kindes ſeine Augen gegen den Himmel, benedeyte Gott, und verwandelte ſeine Furcht in eine ſüße Freude. Als die Einwohner von Syrien und Paleſtina bey den entſetzlichſten

Ein-

Einfällen der Perſer ſich in Egypten flüchteten, nahm er alle, ohne über ihre Menge zu erſchrecken, auf; er ließ die Verwundeten und Kranken unentgeldlich verbinden, und heilen; ſogar bis in die verwüſtete Länder ſchickte er Männer von bewährter Unſchuld und Frömmigkeit, mit vielem Gelde, Eßwaaren und Kleidern, ſowohl um den Nothleidenden in dieſen Ortſchaften beyzuſtehen, als auch um die Gefangene zu befreyen. Es iſt unbeſchreiblich und unbegreiflich, wie es ihm möglich war, ſo vieles zu leiſten und zu geben; er kam zwar auch öfters in Verlegenheit und in große Noth; aber immer fanden ſich wieder Mittel und Auswege, er erhielt immer wieder reichlich, reichlich geben zu können, ſeiner Freygebigkeit konnte nie Hinderniß werden. Und da er gegen Andere, bis zur Pracht, freygebig war, lebte er doch in Anſehung ſeiner Perſon in äußerſter Armuth. Er hatte nur ein niederes, und elendes Bettchen, mit einer Decke aus Wolle, die ganz zerriſſen war. Einer der vornehmſten Männer der Stadt gab ihm eine, die ſechs und dreißig Silberſtücke gekoſtet hatte, und beſchwur ihn, ſich derſelben ihm zu Liebe zu bedienen. Die Erinnerung der ſechs und dreißig Silberſtücke, die zu ſeinem Gebrauche allein verwendet wurden, da ſie indeſſen mehrern Nothleidenden eine Linderung verſchaffen konnten, marterte ihn die ganze Nacht. Er ließ nicht nach, ſich in ſeinem Gemüthe alle jene Arten der Mühſeligkeiten vorzuſtellen, denen er mittels dieſes Geldes hätte abhelfen können. Beim Anbruche des Tages ſchickte er die Decke zum Verkaufe, um das hieraus erlöſete Geld unter die Armen zu theilen. Der Bürger, der ſie ihm ſchenkte, kaufte ſie wieder, und ließ ſie ihm zurückbringen. Der zärtliche Hirt verkaufte ſie das zweyte, und drittemal, und ſagte endlich dem frommen Reichen, der ſie ihm immer zurücktragen ließ: Wir wollen ſehen, welcher aus uns beyden ehe müde werden wird. Er gab niemals zu, daß er beſſer, als der letzte aus den Armen behandelt würde. Die Sorge für die Verſtorbenen, ſowohl in Anſehen ihrer Beerdigung, als auch damit

Gebethe und heil. Meßopfer für ſie entrichtet würden, der Abſcheu vor der Ketzerey, und den herrſchenden Laſtern, die Mäßigkeit, die Sanftmuth, die Nachſehung der Unbilden, die Verachtung der Welt, alle Tugenden, beſaß er in einem eben ſo hohen Grade der Vollkommenheit, wie die Liebe gegen die Armen.

Auch fromme Mönche und Einſiedler hatten an ſeiner Güte, Liebe und Vertraulichkeit vorzüglichen Antheil, und unter dieſen namentlich und Vorzugsweiſe Johannes Moſchus, und der weiſe Sophronius, beyde ihrer Siege wegen, die ſie gegen die Severianer erfochten hatten, ſehr berühmt; ſie hatten das Verdienſt, vor der Verführung dieſer Ketzer zahlreiche Klöſter, und ganze Völkerſchaften ſchadlos zu erhalten. Der heil. Patriarch hielt bey aller ſeiner Nachgiebigkeit über dieſen Artikel ſo feſt, daß er jedem ſeiner Schäflein anempfahl, mit den Anhängern dieſer Sekte niemals eine Gemeinſchaft zu pflegen.

Johannes Moſchus, welchen der heil. Johannes der Almoſengeber ſeiner Wiſſenſchaft, und ſeines Eifers wegen, womit er die Uiberbleibſel der eutychianiſchen Ketzerey beſtritt, ſehr hoch ſchätzte, trat in den geiſtlichen Stand in dem berühmten Kloſter des heil. Theodoſius in Paläſtina. Sophronius, der von Damas gebürtig war, und ebenfalls die Einſamkeit auserwählte, hatte mit dem Moſchus, noch ehe als er der Welt Urlaub gab, eine enge Freundſchaft geſchloſſen. Die Einfälle der Barbaren, welche die Morgenländer verheerten, zwangen ſie oft ihre Wohnungen zu wechſeln, und ſie durchliefen eine nach der andern von den berühmteſten ſogenannten Lauren Syriens, Arabiens, und Egyptens. Ein Einfall der Barbarn in die letzte Provinz zerſtreuete ſogar die ſo berühmten Einſiedler von Scete. Von Egypten zog Johannes Moſchus in die Inſel Cyprus, und alsdenn nach Samos. Er kam ſogar nach Rom, wohin ihn zwölf ſeiner Schüler, aus welchen Sophronius der vornehmſte war, begleiteten. Da gaben ihm die Wunder, und die großen Tugend-Beyſpiele, die

er auf ſeinen Reiſen geſammelt hatte, den Stoff an, ein Werk zu ſchreiben, das er die geiſtliche Wieſe nannte.

In Spanien war jezt ſeiner ſeltenen Tugenden wegen berühmt ein heil. Biſchof Helladius, ſchon in einem hohen Alter mußte er noch das Biſthum von Toledo übernehmen. Er hatte vorhin eines der vornehmſten Aemter am Hofe zum Beſten des Staates bekleidet; aber auch damals ſchon führte er, soviel es möglich war, das Leben eines Ordensmannes, und als wirklicher Ordensmann war er vollends ganz Geiſt, ganz Geiſtesleben. Da er endlich auch Biſchof werden mußten, gewannen ſeine Tugenden noch mehr an Glanz, machten immer noch mehr macht- und kraftvollen Eindruck; jezt war er vollends ein vom Herrn in ſeinem Reiche auf den Leichter geſtelltes Licht.

Auch an dem fränkiſchen Hofe zeigten ſich jezt ähnlich auserordentliche Tugend-Beyſpiele. Arnulphus, der erſte jener Herrn, die dem Theodebert anhiengen, ein eben ſo vortreflicher Staatsmann, als tapferer Krieger, und zugleich ein in den Wiſſenſchaften wohl erfahrner Mann, trat in die Dienſte Klotars im erſten Jahre, als dieſer Fürſt jene Länder allein beherrſchte. Ihm folgte ſein Freund Romarikus, der auch am Hofe des Königs Theodebertus angeſehen war. Die Frömmigkeit war das ſtärkeſte Band ihrer Freundſchaft; ſie diente ihnen zur gegenſeitigen Ermunterung in den Uibungen der Nächſtenliebe, des Gebethes, und der Abtödtungen, welche mit denen der vollkommenſten Ordensmänner zu vergleichen waren; dergeſtalt, daß ſie einer, wie der andere, einhellig beſchloſſen, den Stolz der Welt zu treten, und ſich in das Kloſter zu Lörän zu verbergen; doch die Abſichten des Herrn waren von den ihrigen weit unterſchieden. Kaum wurde das Verdienſt des Arnulphus von Klotarius gekannt, als ihn ſchon bey Erledigung des biſchöflichen Sitzes zu Mez, das Volk mit einhelliger Stimme für ſeinen Hirten forderte, obſchon er nur ein Lai, ja ſogar mit dem Bande der Ehe geknüpfet war. Die Stimme des Volkes wurde für die

Stimme Gottes gehalten. Er nahm eine Würde an, die ihn, wie er glaubte, vor den Augen der Welt nur erniedrigen konnte; und ſeine Gemahlinn (welcher verſchiedene Geſchichtſchreiber den Titel einer Heiligen geben) begab ſich nach Trier, wo ſie den Schleyer der Nonnen annahm. Er lebte zwar noch einige Zeit auch zum unmittelbaren Beſten des Staates, zugleich als wahrer Biſchof verdoppelte er ſein Almoſen, und ſeine Strenge, ſein Faſten dauerte oft bis auf den zweyten oder dritten Tag, er aß nur Gerſtenbrod, trank nur Waſſer, und trug immerfort den Bußſack unter ſeinem Kleide. Bey ſo vielen Tugenden, die oft durch Wunderzeichen beſtätiget wurden, glaubte er doch wider die Gefahren der Welt noch nicht ſicher zu ſeyn. Immer ſeufzte er nach der Einſamkeit; lange Zeit ſuchte er mit heiliger Ungeſtimme um dieſe Gnade an, ohne ſie erhalten zu können. Sein Freund Romarikus hatte ſchon ſeine Bande zerriſſen, und zu Lüxö das klöſterliche Leben angetreten, nachdem er ſeine beträchtlichen Güter dem Kloſter, und den Armen überließ; ein einziges Landgut ausgenommen, welches im vogeſiſchen Gebirge lag. Allda baute er zwey Klöſter; eins, ſo anſehnlicher war, für die Weibsperſonen, wovon die heil. Macflee die erſte Aebtiſſinn war, und das andere für die Männer, welchem er den heil. Amatus, der nach Gott der Urheber ſeines geiſtlichen Standes war, zum Vorſteher gab. Dieſe zwey Heiligen luden ſich gemeinſchäftlich die Leitung der Nonnen auf; und als die Anzahl derſelben in kurzer Zeit ſehr anwuchs, führte der Stifter den immerwährenden Pſalmengeſang ein, und theilte die ganze Gemeinde in ſieben Chöre, derer jeder aus zwölf Nonnen beſtand, damit ſie ſich ablöſen, und das Lob Gottes ununterbrochen ſingen könnten.

Man zählte an dem Hofe des Klotarius noch eine Menge anderer anſehnlicher, und heiliger Männer. Dieſe waren: Pipinus von Landen, welcher am königlichen Hofe die vornehmſte Bedienung überkam, und der Klippe eines ſo gefährlichen Poſtens ungeachtet verdiente, ſo

wie ſeine Gemahlinn Ittuburge, und ſeine zwo Töchter Begga, und Gertrudis, in die Zahl der Heiligen geſetzt zu werden; der heil. Deſiderius, Schatzmeiſter des Königs, und nachmals Biſchof zu Kahor, ſammt ſeinen Brüdern Ruſtikus, und Siagrius; der heil. Andoenus, der heil. Eligius, der heil. Faron, welcher die Kirche zu Mo die häuſigen Früchten jenes Segens ſammeln ließ, den er in ſeiner Kindheit von der Hand des heil. Kolumbanus empfangen hatte. Der heil. Chanoaldus, ſein Bruder, wurde Biſchof zu Caon. Seine Schweſter, die heil. Fara, die ſeit ihrer Einweihung ganz nur für Gott lebte, ſtiftete ein Kloſter, wovon ſie die erſte Abtiſſinn geworden iſt.

Der heil. Biſchof zu Sankt Lupus, ein Enkel des heil. Aetherius von Oxer, und Nachfolger des heil. Artenius, verfiel auf eine ungerechte Art in die Ungnade des Klotarius, der ihm ſeine ehemalige Treue gegen den jungen Siegebertus, den Sohn des Thierri, nicht vergeben wollte. Er wurde unter Vorwänden, die nichts anders, als dieſe niedrige, und geheime Rache zum Grunde hatten, in das Elend geſchicket; als aber der König vom heil. Winebaldus, dem Abte zum heil. Lupus, ſeines Fehltrittes überführet wurde, berief er den Verwieſenen zurück, verlangte ihn zu ſehen, warf ſich zu ſeinen Füſſen, bath ihn um Vergebung, ſchätzte ſichs für ein Glück, mit ihm ſpeiſen zu können, überhäufte ihn mit Ehren, und Geſchenken, und ſchickte ihn in ſeine Kirche zurück.

Ihrer großen, allgemein anerkannten Lebensheiligkeit wegen berühmt waren um eben dieſe Zeit auch der heil. Domnolus zu Wienn; des heil. Auſtregiſilus zu Burſch; der heil. Lucinius zu Anger, wovon er Herzog geweſen iſt; dieſer war ein geſchickter Hofmann, ein rechtſchaffener Richter, ein tapferer Feldherr; ein Blutsfreund des Königs Klotarius, und dabey ſo demüthig, als der gemeinſte Rechtgläubige; gegen ſich ſelbſt ſo ſtrenge, daß er nach einer Faſten von zwey und drey Tagen, nur ein Stückchen Brod, und ein Gläschen

Waſ-

Waſſer nahm; gegen andere ſo gelinde, daß er ſich in den Concilien immer für die gütigere Seite erklärte, und niemals bey der Abſetzung eines Biſchofes erſcheinen wollte; der heil. Betram zu Man, allwo er drey Klöſter, und zwey Spitäler ſtiftete, und jenes ſo gefährlichen Vorzuges, den man ihm beyleget, daß er der reicheſte Biſchof ſeiner Zeiten geweſen ſey, nur zu ſeiner Heiligung ſich bediente. Solche Männer wollte Gott erwecken, auch die Uiberwinder der Römer unter das Joch Jeſu Chriſti zu beugen, ſie die Städte Einnehmer, und Provinzeneroberer zu erobern, und einzunehmen für das Reich Gottes.

Gegen das Ende des Jahres Chriſti 617 ſtarb heilig der heil. Pabſt Deusdedit. Ihm folgte Bonifacius. Beynahe mit Deusdedit ſtarb auch der heil. Johannes, der Almoſengeber, ſo, wie er lebte, in Ausübung der Nächſtenliebe. Sein Nachfolger im oberhirtlichen Amte war Georgius.

In England hatte indeſſen König Ethelbertus ſein irrdiſches Leben beſchloſſen. Er wurde unter die Heilige gezählet. Sein Sohn Edbaldus folgte ihm zwar auf dem Throne, nicht aber im heil. Glauben, und noch weniger in Heiligkeit des Lebens nach; er blieb ungläubig, und allen Laſtern ergeben, und brachte dadurch Viele wieder zum Abfall, und zog ſie mit ſich in jede Art Ausſchweifung hin. Auf ähnliche Weiſe entſtund und verbreitete ſich Abfall, und daraus ſich von ſelbſt ergebendes Verderben und Unheil auch in Oſtſachſen, und es kam da bis zur Verfolgung der Rechtgläubigen, vorzüglich der Geiſtlichkeit.

Sobald Klotarius das ganze Reich der Franken allein beherrſchte; ſo ſann er um ſo ernſtlicher noch auf die Wiederherſtellung der guten Ordnung in ſeinen Staaten; vorzüglich wollte er jene heiligen Stiftungen wieder empor heben, derer Urheber von den Königen, ſeinen Vorfahren und Mitwerbern ſo ſehr verfolget wurden. Er ehrte das Kloſter zu Lüxö mit ganz beſondern Gunſtbezeugungen, bereicherte es mit beträchtlichen Einkünf-

ten,

ten, und ließ ſeinem Wohlthun keine andere Grenzen zu, als die ihm die Mäſſigung des heil. Euſtaſius, des Nachfolgers des heil. Kolumbanus ſetzte. Durch die ſeltene Klugheit dieſes zweyten Abtes, und durch die Wirkungen des königlichen Schutzes wurden alle Beſchädigungen, welche das Kloſter von auſſen her erlitt, bald erſetzet; nicht ſo bald die innern Gebrechen des Geiſtes-Lebens. In der großen Anzahl der eifrigen Schüler, welche dem heiligen Abte von Lüxö Ehre machten, befand ſich ein gewiſſer Agreſtinus, nicht mehr derſelbe, der er in ſeinem erſten Beginnen war; er wurde ausſchweifend, ließ ſich ſogar in die der verrufenen drey Kapitel wegen entſtandenen Spaltung hineinziehen, und ſuchte auch andere, den heil. Abt Euſtaſius ſelbſt zu verführen, der ſich gezwungen ſah, dieſen übelgerathenen, und unverbeſſerlichen Eiferer zu verſtoſſen. Der Gram, welcher den Agreſtinus hierüber nagte, brach wider die Regel von Lüxö los, die er durch viele nicht minder falſche, als verläumderiſche Beſchuldigungen verhaßt zu machen ſich beſtrebte; gleichwie er ſich an mehrere Perſonen hielt, die anſehnliche Aemter begleiteten, vornehmlich an den Biſchof von Genf, mit Namen Abellanus; ſo fand er auch Mittel, die Sache zu ſeinem Vortheile ſogar an den König Klotarius zu bringen. Es wurde folglich ein Concilium zu Macon gehalten, wo ſich der König nur angelegen ſeyn ließ, den Agreſtinus zu bekehren, und das Inſtitut des heil. Kolumbanus mit größerm Nachdrucke zu empfehlen. Die Anſchuldigungen, welche der Ruheſtörer vorbrachte, waren alle nichtig, waren eitle leere Verläumdungen; der heil. Abt Euſtaſius konnte ſie alle ohne alle Mühe als ſolche einleuchtend vor Augen legen, und brandmarken; bey dieſer Gelegenheit rief er in einem prophetiſchen Tone auf: „Du Unglückſeliger! weil du wider dein Gewiſſen den Wandel eines Heiligen beurtheilen willſt, ſo fodere ich dich noch dieſes Jahr mit mir vor das Gericht Gottes, damit du allda über deinen Handel Rechenſchaft ablegeſt.“ Die ganze Verſammlung zitterte. Agreſtinus ſelbſt entſetzte ſich, und

und gab Zeichen der Bekehrung; aber er wandelte nicht aufrichtig vor dem Herrn. Bald fieng er wieder an, alle Klöſter zu beunruhigen, und hintergieng eine Zeit den heil. Amatus, und den heil. Romarikus. Die heil. Fara, die er, um ſie zu überraſchen, zu beſuchen kam, wies ihn mit einer Stärke, und Klugheit ab, die man von ihrem Geſchlechte nicht hätte erwarten ſollen, und ſchickte ihn ganz beſchämt nach Remirmon zurück. Bald erſchien da die göttliche Rache über diejenigen, welche die Parten des Aufrührers unterhielten. Zwey davon wurden von grimmigen Wölfen, die zur Nachtzeit in das Kloſter kamen, zerriſſen. Ein anderer erhängte ſich. Ein Donnerſtreich ſchlug in das Haus, und zerſchmetterte zwanzig von ihnen. Mehr als fünfzig ſtarben vor Schrecken. Endlich wurde auch der Friedensſtörer, der zu ſeinen andern Laſtern noch die Unzucht hinzuſetzte, und das Weib ſeines Dieners mißhandelte, von dieſem vor Zorne wüthenden Ehemanne mit einem Hackenhiebe getödtet.

In England machte das Reich Gottes noch immer mit jedem Tag neue Vorſchritte. Pabſt Bonifacius der V. voll Freude über die frohen Nachrichten von daher, erließ Freude- Bezeugungs- und Ermunterungs-Schreiben an die Männer Gottes; aber noch im engern Sinne wollte dieß eifervolle höchſte Kirchenoberhaupt in dieſem neugepflanzten Weinberg des Herrn apoſtoliſch mitarbeiten; er ſchrieb an Eduinus, den König von Northumberland, der damals der Mächtigſte aus den ſieben Fürſten war, unter die England getheilet war; und ermahnte ihn, ſich zur chriſtlichen Religion zu bekennen. Dieſer hatte ſich mit Edelburge, der Schweſter des Edwaldus oder Etheowaldus, Königs von Kent, vermählet; die, ſo wie die meiſten benachbarten Fürſten, ſchon eine Chriſtinn war. Er verſprach ihr zugleich, ſie ſammt ihrem Gefolge bey der freyen Ausübung ihrer Religion ungehindert zu laſſen, ja dieſe auch ſelbſt anzunehmen, wenn er nach einer reifen Ui-

ber-

berlebung ſie als die Heiligſte, und des allerhöchſten Weſens würdigſte Religion würde erkennet haben.

Pabſt Bonifacius that alles, was er konnte, dieß heilige Werk vollends zu Stande zu bringen; aber die Früchte ſeines Eifers ſchon in dieſem Leben einzuerndten hatte er nicht mehr Zeit; er durfte noch eben dieß Jahr Chriſti 625 am 22. Oktober in Jenes hinüber eilen.

Erſt unter ſeinem Nachfolger, unter Pabſt Honorius ſiegte allgemach die Gnade Gottes in Eduin, dem König von Nordhumberland. Am heil. Oſterfeſte den 22. April des Jahres Chriſti 626 wagte ein vom König der Weſtſachſen gedungener Meuchelmörder den zugeſagten Angriff auf das Leben des Königs Eduin; zween Höflinge wurden wirklich ermordet, und der König ſelbſt verwundet. Dieſe große nun überſtandene Lebensgefahr benützte der eben anweſende Biſchof Paulinus, und ſeine Ermahnungen fanden Eingang, der König verſprach, er wolle dem Götzendienſte entſagen, wolle Jeſum Chriſtum anbethen, wenn ihm dieſer Gott gegen die Sachſen den Sieg verleihen würde, zum Unterpfand dieſes ſeines Verſprechens ließ er ſeine ihm erſt geborne Prinzeſſinn taufen. Die feyerliche Taufe ward am heil. Pfingſtfeſte vorgenommen; ſie erhielt den Namen Enfleda; mit ihr wurden zugleich noch mehrere Sprößlinge des königlichen Hauſes getaufet. König Eduin zog, ſo bald er ſich wieder hergeſtellt fühlte, gegen die Sachſen zu Felde. Der Sieg, der ihm zu Theil ward, war vollſtändig; alle, die ihn zu ermorden ſich verſchworen hatten, blieben todt, oder wurden gefangen. Der Sieger kehrte zurücke wieder nach Hauſe. Allen Götzendienſt hatte er bereits verworfen; aber die heil. Taufe wollte er doch noch nicht alſogleich empfangen, ſondern gründlicher noch von dem Biſchof Paulinus in Glaubensſachen unterrichtet werden, in einem ſo wichtigen Heilsgeſchäft alles erſt wohl überlegen, er wog die allſeitigen Gründe reiflich bey ſich ſelbſt ab. Endlich überzeugt von der Wahrheit des Chriſtenthums, und durch die Erinnerung gerühret, an welche ihn Paulinus wies, da er ihm eine lange Reihe der

Gefahren ſowohl, als der Vortheile zeigte, in welchen die Leitung der weiſen Vorſicht zu Gunſten dieſes Fürſten auf die fühlbarſte Art hervorgeleuchtet; warf er ſich ehrfurchtvoll zu den Füſſen des Biſchofes, und begehrte nur eine hinlängliche Zeit, um die Vornehmſten ſeiner Nazion vorzubereiten, auf daß ſie mit getaufet würden. Paulinus willigte gar gerne in dieſes ſein frommes Vorhaben. Es wurde nun neuerdings Rath gehalten, Gründe und Gegengründe gemeinſam erwogen, Koiſi, vor welchem man ſeines Ranges wegen am meiſten zu fürchten hatte, weil er das Oberhaupt der Götzenprieſter war, war auch eben derjenige, der die guten Abſichten des Königs auf das nachdrücklichſte unterſtützte. Er war ein Mann voll der Aufrichtigkeit, ganz unbefangen, nicht hingeriſſen durch Vorurtheile, er ſah um ſo eher das Elende, den Ungrund, das Unweſen ſeiner Art Religion; die heil. gründliche Lehre, die ihm jetzt verkündet wurde, war ihm nun ganz was anders; dieſe, und zugleich ein inneres, ihm aufgehendes Gnadenlicht erleuchtete ihn; und er folgte dem Rufe, dem Zuge der Gnade. Am hellen Tage, vor allem Volke warf er nun ſelbſt die Götzenbilder zu Boden, und damit — alle Abgötterey. Am heil. Oſterfeſte des Jahres Chriſti 627 endlich wurde der König, und viele vom erſten Range, und viele vom Volke in einer nur aus Holz einſtweilen geſchwind erbauten Kirche feyerlich getaufet. Mit dem Baue einer größern, und herrlichern Kirche aus Steinen ward bereits angefangt. Freude und neues Leben war jetzt allgemein — bereits allen war jetzt ſichtbar das Reich Gottes nahe, haufenweiſe liefen ſie den Bächen zu, ſich taufen zu laſſen; chriſtl. Unterricht, und die heil. Taufe ertheilen, waren jetzt in einem fort von Morgens Frühe bis ſpät Abends die immerwährende Beſchäftigungen und Arbeiten apoſtoliſcher Männer.

Von allem dieſen hatte Pabſt Honorius kaum Nachricht erhalten; als er ſchon ein Schreiben fertigte an den König Eduin, um ihm hierüber ſeine Freude zu bezeugen, und ihn zur Beharrlichkeit aufzumuntern. Er ſendete

zu

zu gleicher Zeit das Pallium den Metropoliten von York und Kantelberg ſammt der Vollmacht für einen ſowohl als den andern, wegen der großen Entfernung, ſelbſt ihre Nachfolger einzuſetzen, ohne verbunden zu ſeyn, ſich nach Rom zu wenden. Juſtus, der unmittelbare Nachfolger des heil. Melitus war geſtorben, und Honorius, der, um ſeine Stelle zu erſetzen, erwählet wurde, kam zu dem heil. Paulinus nach York, der ihn zum fünften Biſchof von Kantelberg nach dem heil. Auguſtinus weihete. Der König Eduinus unterſtützte nicht nur allein dieſe Biſchöfe durch ſeine Gunſt in ihrem Amte; ſondern er brachte auch den König von Eſtangle, oder Oſtengland Karpualdus dahin, daß er mit ſeinem ganzen Volke zur Reinigkeit des Glaubens ſeiner Väter zurückkehrte, welcher von einiger Zeit her, durch die Vermiſchung abentheuerlicher Gebräuche des Heydenthums ganz entſtaltet war. Karpualdus wurde bald nach ſeiner Bekehrung um das Leben gebracht; aber Sibertus, ſein Bruder, der ſich in Gallien zum Chriſtenthume bekennt hatte, beſtieg nach drey Jahren den Thron, und ließ ſich nichts mehr angelegen ſeyn, als ſein Volk vollends zu bekehren. Der apoſtoliſche Eifer des heil. Erzbiſchofs von York konnte ſich damit noch nicht begnügen. Er überſetzte den Fluß Humber, erklärte allen, die er da antraf an der ganzen Strecke des Ufers bis ans Meer hin die chriſtliche Lehre, das Evangelium, er erbaute zu Linkoln eine Kirche; aller Orten geſchahen nun gründliche, ſtandhafte Bekehrungen; und der Name, und das Anſehen des Königs Eduinus ſchaffte dauerhaften Frieden, und erhielt alles in beſter Ordnung.

Um ſoviel mehr war eben jetzt im morgenländiſchen Reiche alles in Unordnung, in Furchten und Gefahren. Die Perſer machten ſchnell die fürchterlichſten Forſchritten, verſetzten dem Reiche die tödtlichſten Stöße. Nachdem ſie Paläſtina, Egypten, und ſogar Lybien und Aethiopien verwüſtet hatten, drangen ſie unter der Anführung ihres Feldfürſten Saen bis nach Chalcedon fort. Kaiſer Heraklius gab ſich alle Mühe, durch Schmeicheleyen

und Geſchenke denſelben zum Abzuge zu bereden. Er zweifelte auch nicht; es würde ihm bey dem Könige, durch Mittel von dieſer Art gut gelingen, und ſchickte Geſandte; allein der Stolz des Coſroes ſtieg, wie die römiſche Hoheit ſich erniedrigte, er gab zur Antwort, daß er den Wirkungen ſeines Zorns keinen Einhalt thun werde, es hätten denn die Römer anſtatt des Gekreuzigten die Sonne angebetet. Die Religion beſeelte den Muth des Kaiſers. Es war eben die Oſterzeit; er fieng mit dieſem Feſte an, da er es mit rührendſter Andacht feyerte; den folgenden Tag reiſete er ab; entſchloſſen, gegen dieſe ſtolzen Feinde ſelbſt zu Felde zu ziehen. Indeſſen wüthete noch immer der Tyrann unſelig gegen die allein ſeligmachende Religion grauſam und greulvoll, er raubte alle chriſtlichen Kirchen ſeiner Staaten aus, und um dem Kaiſer allen erdenklichen Schmerzen zu verurſachen, zwang er mit einer recht hölliſchen Bosheit, ſoviel er nur konnte, aus den morgenländiſchen Chriſten zur Annahme der neſtorianiſchen Ketzerey, oder vielmehr — zur Erringung — der Marterkrone.

Unter den chriſtlichen Glaubenshelden, die bey dieſer Gelegenheit ihr Glaubensbekenntniß mit Blut und Leben verſiegelten, zeichnete ſich ſelbſt ein geborner Perſer, vorzüglich aus, ſchon ſeine Bekehrung zum chriſtl. Glauben iſt merkwürdig, und ſeine muthvolle Bekenntniß dieſes heil. Glaubens durch Vergießung ſeines Blutes durch den ſchmerzvollſten Martertod iſt es noch mehr. Eben das heil. Kreuz, welches Choſroes, der Perſer König, von Jeruſalem mit ſich weg nahm, um deſto leichter, und deſto empfindlicher, wie er glaubte, das Chriſtenthum gänzlich zu zerſtören; eben dieſes heilige Erlöſungs-Werkzeug war das Werkzeug, deſſen ſich Gott bediente, das Chriſtenthum in Perſien einzupflanzen, auch der Perſer viele zu gewinnen, zu retten, heilig und ſelig zu machen; unter dieſen war benanntlich ein gewiſſer Magundatus mit Namen. Magundatus war der Sohn eines Zauberers, der ihn in der Wiſſenſchaft ſeiner Sekte von Jugend auf unterrichtet hatte.

Der

Der Ruf, der ſich das heil. Kreuz betreffend, verbreitet hatte, machte ihn aufmerkſam und begierig, zu wiſſen, warum doch die Chriſten ein Werkzeug öffentlicher Schande ſo außerordentlich in Ehren haben können. Von nun an ſuchte er die chriſtliche Religion näher kennen zu lernen; er lernte ſie näher kennen, aber auch lieb gewinnen; er wurde innigſt gerührt, und himmliſch ſüß eingenommen, ſowohl durch die Schönheit chriſtlicher Sittenlehren, als durch die Erhabenheit chriſtlicher Glaubens-Wahrheiten. Nach einiger Zeit begab er ſich nach Hierapolis, da nahm er ſeine Einkehre bey einem Künſtler, der ein Chriſt war, dieſer, um ihn in ſeinen guten Entſchlüßen zu befeſtigen, nahm ihn oft mit ſich in die chriſtlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen. Beſonders lebhaften Eindruck auf ſein gutes Herz machten da unter andern Erbauungs-Gegenſtänden, auch die Bilder und Darſtellungen der Heiligen, ihrer Thaten und Leiden; es entſtund in ihm eine heftige Begierde auch ſein Blut des chriſtlichen Glauben wegen vergießen zu können. Sobald er hinlänglichen Unterricht erhalten hatte, ließ er ſich taufen. In der heil. Taufe bekam er den Namen Anaſtaſius. Um bald ein recht vollkommner Chriſt zu werden, widmete er ſich dem Kloſterleben — er begab ſich in ein nahe bey Jeruſalem gelegenes Kloſter. Und wirklich — Anaſtaſius wurde gar bald ein Muſter chriſtlicher Vollkommenheit. In allem fand ſein Geiſt Salbung und Nahrung, vorzüglich aber in Leſung heiliger Bücher. Nach der göttlichen Schrift entzückte ihn nichts mehr, als die Geſchichte der heiligen Martyrer; ihre Kämpfe, ihre Siege, ihre herrlichen Triumphe entlockten ihm Ströme der Thränen, und entzündeten bey ihm eine unausſprechliche Begierde zum Martertode. Nach mehreren gottſeligen Reiſen kam er auch nach Cäſarea in Paläſtina. Er konnte ſeinen heil. Eifer nirgend zurücke halten, wollte auch da erbauen und nützen; mit chriſtlicher Unerſchrockenheit wagte er ſich auch an die Soldaten, gab ihnen ihrer Ausſchweifungen wegen ſcharfe Verweiſe, ſuchte ſie auf beſſere

We-

Wege zu bringen. Er wurde aber bald in Verhaft genommen, beym Verhör bekannte er alles gerade zu, wie es war, er habe ſich vorhin der Zauberey ergeben, jetzt aber ſey er ein Chriſt. Man wendete alles an, die reizendſten Verſprechungen, und die ſchreckvollſten Drohungen, von dem heiligen heiligmachenden Glauben ihn wieder abwendig zu machen. Man ſchritt endlich zu wirklicher Gewaltthätigkeit gegen ihn; er wurde zum Steintragen verurtheilet, und dabey verſpottet, geſchlagen, mit aller Art Unbilden mißhandelt. Bey wiederholten Verhören und Verſuchungen zum Abfall bekannte Anaſtaſius wiederholtermal mit derſelben ſtandhaften Unerſchrockenheit den heil. chriſtlichen Glauben; und daß er auf dieß ſein Glaubensbekenntniß hinzuſterben bereit ſey; er wurde immer wieder grauſam geſchlagen, und endlich halbtodt in Kerker zurückgeführt. Nach vielen unbeſchreiblichen Leiden und Martern wurde endlich dieſer heil. Glaubensheld nach Perſien dem König überliefert; da wurde wieder von vornen gegen ihn angefangen; gleich nach ſeiner Ankunft kam ein königl. Beamter zu ihm ins Gefängniß, ſuchte auf alle mögliche Weiſe den Bekenner zu blenden und zu reizen. Auf allen Wortaufwand antwortete der heil. Bekenner ganz kurz: „Schon das ſchlechte Kleid, das ich trage, bezeuget deutlich genug, wie ſehr ich alle Eitelkeit, alle Weltpracht verachte. Ehren, Reichthümer eines Königs, der bald ſelbſt ſterben, und in Staub übergehen muß, ſind nicht im Stande, mich zu reizen.“ Man ſchritt bald wieder zu verſchiedenen Peinigungsarten. Drey Tage nach einander wurde der muthvolle Glaubensbekenner fürchterlich grauſam gepeitſchet, nach dieſen auf dem Rücken liegend ausgeſpannet, und mittels eines über ſeine Schenkel hingeworfenen großen Holzſtückes, an deſſen äußerſten Enden zween ſtarke Männer ſaßen, und ſich auf- und abſchwangen, gräßlich zerquetſchet; ſeine Geduld und Gemüths-Ruhe dabey ſetzte ſelbſt den Richter in Erſtaunen; reizte ihn aber nur zu noch grauſamern Verſuchen. Unter andern Martern, die man ihm anthat, war dieſe: Der chriſt-

chriſtliche Held wurde mit einer Hand in die Höhe gezogen, und in freye Luft hingehengt, und durch ein ſchweres Gewicht, das man an einem ſeiner Füſſe gebunden hatte, mit Gewalt abwärts gezogen. Dieſe Marter dauerte bereits zwo Stunden lange, endlich verzweifelte vollends der Richter, dieſen Helden des chriſtlichen Glauben in dieſem heil. Glauben durch etwas je noch wankend machen zu können; er verurtheilte ihn nebſt noch andern chriſtlichen Gefangenen zum Tode. Man begann alſogleich mit der Hinrichtung derſelben, Anaſtaſius mußte zuſehen, alle, gegen 70 an der Zahl, wurden vor ſeinen Augen erwürget; man dachte, ein ſo gräßlicher Anblick werde ihn abſchrecken, und zum Abfall vom Glauben ihn bringen; aber er blieb ſich ſtets gleich, ſtets ſtandhaft und freudenvoll, jetzt um ſo mehr, da er wohl ſah, daß jetzt die Reihe auch an ihn bald kommen müſſe; unzufrieden einigermaßen war er nur mit der Art zu ſterben, ſie war ihm zu leicht, zu marterleer; er ſagte zum Henker: „Ich habe mehr erwartet, ich dachte, man werde dieſen meinen Körper grauſamer quälen, man werde ihn in Stücke zerhauen. Ach! auf einem ſo leichten Weg ruft Gott mich zu ſich! Das Opfer, das ich Ihm mit meinem Leben mache, koſtet mich faſt gar nichts! Ich bitte Ihn nur, daß Er es doch annehmen wolle!" Er wurde erwürget wie die Uibrigen, und dann enthauptet im Jahre Chriſti 628 am 22. Jäner. Der heil. Martyrer Anaſtaſius hatte den Untergang des Tyrannen Chosroes vorhergeſagt.

Alle Unternehmung des Kaiſers Heraklius waren auffallend vom Himmel geſegnet. Er war ſelbſt chriſtlicher Kriegesheld, und wußte mit chriſtlichem Heldenmuthe auch ſeine Krieger zu beſeelen. Gleich vor dem erſten Feldzuge, ſobald er in ſeinem Lager angekommen war, verſammelte er alle Legionen; nahm alsdenn ein Bildniß Jeſu Chriſti in ſeine Hände, welches die Soldaten als ihren ſichern Schutz anſahen, und das der Sage nach keine Menſchenhand ſoll gemahlet haben, und ſchwur ihnen mit einem feyerlichen Eide, daß er mit ih-

nen bis in den Tod kämpfen, und bey ihnen unzertrennlich, wie ein zärtlicher Vater bey ſeinen würdigen Kindern verbleiben wolle. „Ihr ſehet, ſetzte er hinzu, wie ſich unſere hochmüthigen Feinde noch mehr für Feinde Gottes erklären. Nicht zufrieden, daß ſie unſre ſchönſten Provinzen in Einöden, und unſere blühendſten Städte in erbärmliche Steinhaufen verwandelten, hörten ſie nicht auf, das Feuer in das Heiligthum zu werfen, die Altäre, die zum Opfer des unblutigen Lammes beſtimmet waren, mit Blute zu beſpritzen, und die heiligſten Oerter durch die abentheuerlichſten Unflättereyen zu entheiligen. Soldaten des dreymal heiligen, und allein allmächtigen Gottes! laſſet uns nur auf unſere edle Beſtimmung ſehen, und die Gefahren verachten, die er abwenden, oder zu unſerem Vortheile lenken wird.“ Die Wirkungen gaben von dem lebhaften Eindrucke Zeugniß, welchen dieſe Anrede auf die Herzen der Soldaten machte. Von dieſem erſten Feldzuge an, gewannen die Römer die Oberhand, und die Perſer wurden in Armenien geſchlagen. Die drey folgenden Feldzüge waren nur aufeinander folgende Triumphe. Heraklius drang bis in das Herz von Perſien, nahm die Stadt Gazak ein, welche von den Ungläubigen für die Heilige gehalten wurde, und wo ſie ihren berühmten Tempel des Feuers hatten. Aber der gottloſe Coſroes ſtellte ſich daſelbſt als die vornehmſte Gottheit auf. Man ſah im Pallaſte ſeine Statue unter einem Dache, welches den Himmel vorſtellte, ſitzend, und rings herum die Sonne, den Mond, und die Sterne, mit zuſammengehäuften Engeln, oder Genien, die ihm den Scepter zur Ehrbezeugung reichten. Künſtlich gearbeitete Maſchinen ahmten allda einige den Regen, andere das Brauſen des Donners nach. Der Kaiſer ließ alle dieſe Denkmäler der Abgötterey, oder vielmehr der Gottesläugnung, ins Feuer werfen. Der Kaiſer hatte bald Gelegenheit, zu erkennen, wie ſehr die Tyranney des Coſroes ihn auch bey ſeinen Unterthanen verhaßt machte. Als Heraklius fünfzig tauſend gefangene Perſer, die er mit ſich führte, in die Freyheit ſetz-

te,

te, und ihnen mit einer Liebe, die für jenes abgöttiſche Volk ein ganz neues Schauſpiel war, alle Dinge herbeyſchuff, die zum Leben nothwendig ſind, erhub ſich von allen Seiten ein unſägliches Freudengeſchrey, welches dem chriſtlichen Fürſten Segen und Lob zurief. Alle baten ihn mit thränenden Augen, daß er der Befreyer Perſiens ſein, und den Coſroes hinrichten möchte, den ſie den Feind des menſchlichen Geſchlechtes nannten. In einer Schlacht, die eilf Stunden gewähret, und nicht mehrern als ſechzig Römern das Leben gekoſtet hatte, wurden die Perſer in Unordnung gebracht, und auf das Haupt geſchlagen. Ihr beſter Feldfürſt Sarbazara mit Namen, hielt offenbare Unterhandlungen mit den Römern, die nichts als friedfertige Abſichten hatten, und erklärte ſich ohne einiges Bedenken wider ſeinen Herrn. Coſroes fiel in eine Krankheit, und wollte ſeinen Sohn Mardeſan krönen laſſen. Siroes, ſein Erſtgeborner, empörte ſich, es gelang ihm, ſich auf den Thron zu ſchwingen, und er machte mit Heraklius Frieden. Coſroes wird in Verhaft genommen, mit Ketten beladen, und im oberſten Theile des Schloſſes, ſo das Haus der Finſterniſſe hieß, und das er um ſeine Schätze allda zu bewahren gebauet hatte, eingeſperret. Da wollte der König, ſein Sohn, das an dem Vater ſtrafen, was er an ihm nur hätte verabſcheuen ſollen; er ließ ihm nur weniges Brod mit Waſſer geben, um ihm die Pein des Hungers je länger, je empfindlicher zu machen. Er ſoll das Gold eſſen, ſagte er, das er mit ſo vieler Sorge geſammelt hat, da er indeſſen eine Menge unſchuldiger Menſchen vor Hunger ſchmachten ließ. Er ſchickte die Statthalter, ſeine älteſten Offiziere, und vornehmlich jene zu ihm, die die meiſte Urſache, ihn zu haſſen hatten, um ſeiner auf die beleidigendſte Art zu ſpotten, und ſogar auf ihn zu ſpeyen. Er ließ den Prinzen Mardezan, den von ihm beſtimmten Thronfolger, ſammt allen übrigen Kindern vor ſeinen Augen erdroſſeln. Auf dieſe barbariſche Art behandelte man ihn fünf Tage nacheinander, unter welchen man von Zeit zu Zeit Pfeile

abſchoß, um ihn alle Arten der Leiden zugleich fühlen zu laſſen. Mit Heraklius dem Kaiſer wurde nun dauerhafter Friede geſchloſſen, alle gefangene Chriſt n, die in Perſien waren, zurücke gegeben, namentlich Zacharias, der Patriarch von Jeruſalem, und auch das heil. Kreuz, welches ſeit 14 Jahren bereits auch mit in der Gefangenſchaft war; während dieſer ganzen Zeit blieb es immer eingeſchloſſen, ſo, wie es war, da es von dem perſiſchen Feldherrn Sarbazara fortgeſchleppet wurde. Die Perſer hatten den ſilbernen Umfang, das Futteral des Kreuzes nicht geöffnet, wie dieß die unverletzte Sigille zeigten. Der glorreiche Sieger Kaiſer Heraklius nahm dieſen koſtbaren Schatz mit ſich nach Conſtantinopel. Bald darauf im Jahre Chriſti 629 begab er ſich zu Schiffe, denſelben wieder nach Jeruſalem zu überbringen. Es wurde ein feyerlicher Einzug, gleichſam ein Triumph dieſem Erlöſungs-Sieges-Zeichen glänzend und prachtvoll veranſtaltet. Der fromme Kaiſer, um auch perſönlich den Zug und Triumph zu verherrlichen, erſchien im koſtbarſten Anzuge, in ſeiner ganzen Kaiſer-Pracht, und wollte nun auf eigner Schulter das heil. Kreuz ſelbſt in die Stadt hineintragen; aber er konnte damit keinen Schritt weiter thun, zur größten allgemeinen Verwunderung und Beſtürzung. Der Patriarch erkannte die Urſache dieſes Wunders, er ſprach zum Kaiſer: „Herr! du biſt mit kaiſerlicher Pracht gekleidet; Jeſus Chriſtus trug eine ſchlechte, ſeine Armuth verrathende Kleidung. Dein Haupt pranget mit einer koſtbaren Kaiſerkrone; Jeſus Chriſtus war mit Dörnern gekrönet. Du haſt reichbeſetzte Schuhe, er keine!“ Der Kaiſer warf nun alle Weltpracht von ſich, erſchien in der Armuth Chriſti; und trug nun ohne Anſtand das heil. Kreuz in den vorigen Ort hin. All s geſchah mit größter Feyerlichkeit und innigſter Andacht des in gedrängten Schaaren zuſamm geſtrömten Volkes. Der Patriarch und die Geiſtlichkeit erkannten das Inſiegel, öffneten die Kapſel mit dem gewöhnlichen Schlüſſel, und das heil. Kreuz wurde nun neuerdings gleichſam erhöhet, verherrli-

lichet, ausgeſetzet zur öffentlichen Verehrung allen Recht-gläubigen, und immer mehr noch verherrlichet und erhöhet, auch durch die auffallendſten Wunder, durch Heilung verſchiedener Kranken verherrlichet und erhöhet.

Dagobertus, der neue König der Franken, artete gar bald aus, ergab ſich allen Ausſchweifungen dieſes Lebens; und weil der heil. Biſchof Amandus mit dem Eifer und Muthe eines Mannes Gottes ihm ſeine Sünden vorhielt, wurde er ohne weiters des Landes verwieſen. Der apoſtoliſche Mann zog freudenvoll hin in entfernte Länder, den Heyden das Evangelium zu verkünden, aus ſeinem Elende — Himmel und Reich Gottes für ſich und für viele heraus zu bringen. Unter den großen Männern, die eben ſo eifrig den Hof des laſterhaften Königs zu retten, durch Lehren und Beyſpiele zu erleuchten, und zu erbauen ſuchten, waren vorzüglich Eligius und Odönus, die durch das Band der Freundſchaft ſowohl, als durch jenes der Frömmigkeit enger verknüpft waren. Eligius, der etwas älter war, und aus einem römiſchen Hauſe abſtammte, war ein Goldarbeiter. Da Dagobertus, der König, einmal einen ganz beſonders ſchönen, und in jeder Hinſicht außerordentlichen Thron verfertigen laſſen wollte, einen Thron, der der einzige in ſeiner Art, ein wahres Meiſterſtück ſeyn müßte, an welchem die Kunſt mit dem Golde, und den Edelſteinen, in die Wette ſtreiten ſollte, fand ſich keiner vor, der ſeinen Abriß begriff, als Eligius. Er war mit der Ausführung noch mehr zufrieden, und gab dem Eligius eine Belohnung, die des Eigenthümers ſowohl als des Künſtlers würdig war. Alsdenn überreichte ihm Eligius wieder einen, der eben ſo ausgearbeitet, und eben ſo reich, wie der erſte war, und ſagte, daß er dieſen von dem Golde, ſo übrig geblieben war, verfertiget hätte. Der König fieng an, über die an ſeinem Hofe ſeltene Erſcheinung zu denken, lernte dieſen Mann von Tage zu Tage beſſer kennen, fand ihn größerer Dinge fähig, und vertraute ihm mit der Würde eines Großmünzmeiſters auch den beſten Theil ſeines Zutrauens. Die Gunſt

des Königs gegen Eligius wuchs mit jedem Tage immer noch mehr, und zog ihm einigemale den Neid der Boshaften zu, denen er ſich allzeit entgegenſetzte; denn er zeigte ſich immerfort als einen rechtſchaffenen Mann, ob er gleich anfangs gegen die Welt-Eitelkeiten nicht ganz unempfindlich war, und wohl zu fühlen ſchien, daß die Welt ſo ſehr für ihn, als er für die Welt wäre; er war ſehr ſchön gebildet, hatte auch alle körperlichen Vorzüglichkeiten, wie jene des Geiſtes. Eine Zeit lang ließ er ſich auch durch den Weltglanz etwas mehr blenden; aber er kam bald zu ſich, entſagte aller eitlen Weltpracht, gab ſeine koſtbaren Kleider, und Hauseinrichtungen alle weg, und den Erlöß davon den Armen. Um ſein Gewiſſen in allem vollents zu beruhigen, nahm er das wichtige Heilsgeſchäft vor, eine allgemeine Beicht aller von Jugend auf begangener Fehltritte, und von nun an wollte er nichts mehr, als Buß thun, und auch ſein Aeußerliches, und alles an ihm zeigte den Büßer. Der König, dem der arme Anzug des reichen Eligius auffiel, verſuchte es mehrmal, die Welt-Eitelkeiten ihm neuerdings aufzudringen, er gab ihm einmal ſein Kleid und ſeine Binde; aber Weltpracht wollte nun nicht mehr an Eligius halten, ſie fiel immer gleich weg von ihm, und — den Armen zu. Und aber aller Pracht und Reichthümer die er hatte, und aller Gunſt, die er genoß, ungeachtet war die Menge ſeines Almoſens als ein Wunderding anzuſehen. Sein Haus war vielmehr das Haus aller Dürftigen, als ſein eigenes zu nennen. Wenn ein Fremdling um ihn fragte, begnügte man ſich, ihm zu ſagen: „Gehet in jene Gaſſe, an den Ort, wo ihr die Armen antreffen werdet.“ Alle Tage hatte er ganze Schaaren derſelben an ſeiner Tafel, diente ihnen, und aß das, was ſie übrig ließen, mit einer gottſeligen Demuth; ja es ſchien ihm ein Theil davon zu ſeinem Gebrauche noch alles zu niedlich, denn da er ihnen Wein und Fleiſch aufſetzen ließ, genoß er weder von einem, noch von dem andern. Er brachte manchesmal ohne alle Speiſe zwey und drey Tage zu; beſonders Vergnügen fand er an Loskaufung der

Gefangenen, welche meiſtentheils Barbaren, oder Heyden, als zum Beyſpiele die Sachſen, und die Sklaven waren; er hatte hiemit das zweyfache Verdienſt, ſie ſowohl dieſer unglückſeligen Lebensart, als auch dem ewigen Untergange entriſſen zu haben. Nachdem er ſie unterrichtet hatte, gab er ihnen die Wahl, entweder nach Hauſe zu kehren, oder bey ihm zu verbleiben, oder in Klöſter zu treten. Er ſtiftete zu dieſem gottſeligen Ende eines für die Männer, das andere für die Weibsperſonen. Er legte dem zu Solignak, das unweit von Limoſch war, die Regel von Lüxö vor, und trug die Aufſicht über ſelbes dem Abte dieſes Kloſters auf, er ließ dahin zur Pflanzſchule einige aus dieſen berühmten Einſiedlern. Auch für das weibliche Geſchlecht baute er ein Kloſter zu Paris. Auch ſeine eigne Wohnung ſchien vielmehr ein Kloſter, als der Pallaſt eines Höflinges zu ſeyn. Um ſein Zimmer herum ſah man eine Menge Bücher, vorzüglich die heilige Schrift, mit den Auslegungen der heil. Lehrer auf Tiſchen liegen. In der Mitte hiengen Reliquien von mehrern Heiligen, vor welchen er ſich auf einen Bußſack niederwarf, und oft ganze Nächte im Gebethe zubrachte. Nach dieſem beſtand ſeine Erquickung in dem Pſalmengeſange; er kehrte alsdenn wieder zur Leſung, welche nur eine andere Art des Gebethes war, ſo von heil. Erhebungen der Augen und der Seele gegen den Himmel unterbrochen, und mit Seufzern und einem Bache der Thränen begleitet wurde; denn ſeine Andacht war zärtlich und rührend, ſeine Hausgenoſſen konnten davon nicht ſtäte Zeugen ſeyn, ohne von eben denſelben Geſinnungen durchdrungen zu werden. Er entrichtete nach der Vorſchrift die prieſterlichen Tagzeiten zu den gewöhnlichen Stunden der Nacht ſowohl als des Tags, und eine gute Anzahl ſeiner Dienſtleute ſang ſie mit ihm.

Odoenus, des Eligius beſter Freund, der Sohn eines der angeſehnſten Herren in Frankreich, und ſelbſt Kanzler des Reichs, wie es die Urkunden, die mit ſeiner Hand, und Benennung dieſer Würde unterzeichnet

wa-

waren, erweiſen, bekam nach dem Beyſpiele ſeines Freundes die nämliche Abneigung gegen die Welt. Er hatte am Hofe ſeinen Bruder Adon bey ſich, der den Entſchluß die Welt zu verlaſſen, den ſie zugleich faßten, der erſte ins Werk geſetzet hat. Dieſer ſtiftete in dem Walde von Bri das Kloſter zu Schonarr, wohin er ſich von der Welt zog. In den Wäldern eben dieſer Provinz baute er das Kloſter zu Rebá, in welchem er den geiſtlichen Stand anzutreten entſchloſſen war, aber der König, und die Großen wollten hiezu ihre Einwilligung nicht ausfolgen laſſen. Doch unterließ er nicht, mit ſeinem geliebten Eligius ſich bey der Einweihung der Kirche dieſes Kloſters einzufinden, welche von zweyen heil. Biſchöfen Faron und Amandus unter feyerlichſtem Gepränge verrichtet wurde.

Zu gleicher Zeit leuchtete im Reiche Gottes das ſo ſchöne Kirchen-Licht „Iſidorus“ der ſo gelehrte, als heilige Erzbiſchof von Sevilla in Spanien. Er war ſeinem Bruder nachgefolget, dem Alexander, dem er auch zur Austilgung des Arianismus bey der viſigothiſchen Nazion ſehr gute Dienſte leiſtete. Mit der auserleſenen Frömmigkeit vereinigte Iſidorus auch eine ſehr tiefe Einſicht, große Gelehrſamkeit, einen Hang zu den Wiſſenſchaften, welcher dem Biſchofe von Saragoſſa Anlaß gab, ihn als einen vom Himmel erweckten Mann anzuſehen. Er war den Klöſtern, dieſen ſtillen Zufluchtsörtern ſehr zugethan; ganz beſonders dem Kloſter zum Honorius, für welches er ſeine Regel ſchrieb. Sie kann mehrern Ordensregeln, und inſonderheit der Regel des heil. Benediktus zur Erläuterung dienen. Wenn der heil. Iſidorus für die klöſterliche Zucht ſo große Sorge trug, ſo zeigte er nicht geringern Eifer, um die gute Ordnung bey der Weltgeiſtlichkeit feſtzuſetzen, und dem Gottesdienſte alle mögliche Vollkommenheit und Majeſtät zu verſchaffen. In der Abhandlung von den Kirchenämtern erkläret der heil. Iſidorus die beſondere Ordnung der Gebethe ſeiner Liturgie. Es iſt dieſe Schrift zugleich eine ehrwürdige Urkunde vom Alterthum und

von

von der in allen Orten, und zu allen Zeiten allgemeinen Gleichförmigkeit der kirchlichen Gebräuche und der Kirchenzucht. „In der ganzen Kirche, ſagt er, empfängt man nüchtern das heilige Abendmahl, und der Wein muß mit Waſſer vermenget werden. In der ganzen Kirche opfert man auch die heilige Meſſe für die Verſtorbenen; und dieß iſts eben, was uns nicht zweifeln läßt, daß dieſe mündliche Uiberlieferung (Tratition) von den Apoſtelzeiten her geleitet werde. Jene, welche der Gnade durch die Sünde abgeſtorben ſind, müſſen Buße wirken, bevor ſie ſich dem heiligen Sakramente des Altars nähern, und die andern ſollen ſich deſſen nicht zu lange enthalten; die im Eheſtand ſind, werden einige Tage vor dem Genuße des heiligſten Sakramentes, die Enthaltſamkeit beobachten. Die Gläubigen, welche zur öffentlichen Buße verbunden ſind, werden ſich Bart und Haare, ohne ſie zu pflegen wachſen laſſen, ſie werden ſich auf den Bußſack niederwerfen, und ſich mit Aſche bedecken. Im Todbette wird man die Losſprechung ertheilen, wenn auch die Buße verdächtig ſcheint.“ Auch noch eine Menge anderer Erbauungs-Schriften hinterließ dieſer im Reiche Gottes wahrhaft große Mann, und Geiſtes-Lehrer. Seine langwährende Biſthums-Verwaltung von beyläufig vierzig Jahren war nichts als eine Reihe von apoſtoliſchen Arbeiten und guten Werken. Als er ſich ſeinem Ende nahe zu ſeyn glaubte, verdoppelte er ſein Almoſen dergeſtalt, daß ſeine Wohnung durch ein halbes Jahr von frühe Morgen bis Abend von Armen nie verlaſſen wurde. Als er fühlte, daß das Uibel zunähme, ließ er ſich in die Kirche des heil. Vinzenzius bringen, wohin ihm eine ungeheure Menge von Weltgeiſtlichen, Ordensmännern, und Laien mit großem Lärme und kläglichem Geſchrey folgte. In der Kirche befahl er in Mitte des Chores vor dem Altargeländer ſtille zu halten; und alle vom andern Geſchlechte abzuſöndern. Man bedeckte ihn mit Aſche, und dem Härenkleide; er ſtreckte alsdenn ſeine Hände gegen den Himmel aus; erneuerte die Reue über ſeine Sünden, und

empfieng den Leib und das Blut unſers Herrn. Nach dieſem empfahl er ſich dem Gebethe aller Anweſenden, und bath ſie demüthig um Verzeihung, entlud ſeine Schuldner, ließ den Armen das austheilen, was er am Gelde noch übrig hatte, und empfahl mit väterlicher Zärtlichkeit allen ſeinen Kindern die Liebe untereinander. Er kehrte alsdenn in ſeine biſchöfliche Wohnung zurück, und ſtarb am Ende des vierten Tages.

Eduinus der König von Northumberland hatte nach ſeiner Bekehrung nicht lange mehr zu leben. Im 17ten Jahre ſeiner Regierung, im Jahre Chriſti 633 am 13. Oktober wurde er getödtet, da er wider Ceduella, den König der Brittanier, ſtritt. Dieſer hatte ſich wider ihn aufgeworfen, und auch noch den Penda, einen engliſchen Fürſten, gegen ihn eingenommen. Penda war ein Heyde, wie ſein ganzes Volk, und Ceduella obſchon ſeinem Bekenntniſſe nach ein Chriſt, gab nur der Stimme ſeiner natürlichen wilden Gemüthsart Gehör. Er hatte wider alle engliſchen Nazionen einen ſo unverſöhnlichen Haß, daß er ſich vornahm, alle ohne Rückſicht auf das Chriſtenthum, daß ſie eben angenommen hatten, aus Großbrittanien hinaus zu jagen. Sein Sieg war der Untergang der neuangehenden Kirche von Northumberland. Der heilige Biſchof Paulinus ſah ſich genöthiget mit der Königinn Edelburge, der hinterlaſſenen Wittwe Eduini die Flucht zu wählen, und zog in das Land Kent zurück. Nur ein Diakon, Jakobus genannt, blieb zu York, um die Uiberbleibſel dieſer zerfallnen Kirche zu beſorgen; welche er auch in dieſem entſetzlichen Unſterne von dem gänzlichen Untergang bewahrte. Gleich nach dem Tode des Königs Eduinus wurde das Reich von Northumberland unter zwey Fürſten getheilet, deren der eine ſowohl, als der andere von Ceduella überwunden und getödtet wurden. Sie fielen in die Abgötterey zurück, nachdem ſie ſchon die Taufe empfangen hatten. Oswaldus, ein würdiger Enkel des Eduinus, und weit anders beſchaffen, als ſein Bruder, der einer aus dieſen Fürſten war, und dem er im Reiche folgte, ſuchte vor-

züg-

zuglich in ſeiner Frömmigkeit die Beſchützung des Thrones, zu dem er gelangte. Er hatte nur eine Handvoll Leute, den unzählbaren Kriegern des Ceduaila entgegen zu ſetzen. Er ließ ein Kreuz an der Spitze ſeines Lagers ausſtecken, und auf allen Seiten ausrufen: „Werfen wir uns vor dem Allmächtigen Gott nieder, der die Gerechtigkeit unſers Handels weis, und bitten wir ihn, daß er uns wider unſern ſtolzen Feind beſchütze.“ Man erhub ſich nach einem kurzen Gebethe, und ſtürzte ſich in das Kriegsheer des grauſamen Brittaniers hinein; es wurde in Unordnung gebracht, und man ſah ihn unter die Todten hinfallen. Das Schlachtfeld wurde alsdenn das himmliſche Feld genannt, und man erzählet viele Wunder, die allda geſchahen. Der König Oswald vergaß nicht einer ſo wunderbaren Gutthat; dem Eifer ſeiner gottſeligen Dankbarkeit war es nicht genug, daß er ſich vornahm, ſeine ganze Nazion dem Chriſtenthume einzuverleiben. Das berühmte Kloſter zu Hi, welches in der Inſel eben dieſes Namens in Irrland liegt, und ſchon im vorigen Jahrhunderte von dem heil. Kolumbanus dem ältern geſtiftet wurde, erhielt ſich noch immer im nämlichen Rufe der Frömmigkeit, der Wiſſenſchaft, und des Seeleneifers. Da Oswald in dieſem Kloſter unterrichtet und getaufet wurde, kannte er von ſich ſelbſt die Verdienſte dieſer eifrigen Ordensmänner, welche man insgemein die Alten, oder die Ehrwürdigen in Irrland nannte. Er begehrte aus ihrer Mitte einen Biſchof, damit die Engländer, die unter ſeiner Herrſchaft ſtünden, unterrichtet würden. Man ſchickte ihm zuerſt einen Mann, deſſen Gemüthsart eben ſo unfreundlich war, als ſein Lebenswandel ſtrenge geweſen iſt. Er machte in ſeiner Miſſion keinen Fortgang; er kam ins Kloſter zurück, und klagte über die unbiegſamen Gemüther der Barbaren, zu welchen man ihn geſchicket hätte. Die Väter hielten hierüber Rath, und über das, womit ſich der Miſſionarius verantwortete, ſagte einer mit Namen Aidanus: „Mein Bruder, es ſcheint mir, du haſt gleich im Anfange zu viele Schärfe gegen dieſes

Schwa-

ſchwache Volk angewendet, anſtatt daß du angefangen hätteſt, ihnen der Ermahnung des Apoſtels gemäß die Milch eines ſanften Unterrichtes zu reichen, bis ſie im Stande geweſen wären, von einer mannbaren Nahrung Nutzen zu ſchaffen.“ Alle Anweſenden wandten ſogleich ihre Augen auf den Aidanus ſelbſt, um ihm die Miſſion anzuvertrauen; der ſich auch ſeiner Sanftmuth, und Weisheit wegen ungemein wohl dazu ſchickte. Er wurde zum Biſchof geweihet, und der König Oswaldus wies ihm zu ſeinem biſchöflichen Sitze die Halbinſel Lindisfarne an. Aidanus trug die Lehre des Evangeliums mit unermüdetem Eifer vor, und es ſtieß ihm keine Beſchwerde auf, der er nicht abzuhelfen wußte. Er hatte nur eine mittelmäßige Kenntniß von der engliſchen Sprache; aber der König, welcher während der Zeit, als er gezwungen war, ſeine Zuflucht bey ihnen zu ſuchen, die irrländiſche Sprache erlernt hatte, machte ſich ein Vergnügen daraus, ihm mit mehrern ſeiner Höflinge und Offiziere, als Dolmetſch zu dienen. Dieß war ein für das Volk entzückendes Schauſpiel und vergrößerte das Anſehen des evangeliſchen Amtes auf eine bewunderungswürdige Art. Von Tage zu Tage kamen aus Irrland neue Arbeiter an, um in Oswalds Provinzen den Glauben zu predigen, allwo ſie mit größtem Vergnügen aufgenommen wurden. Der König ließ ihnen Kirchen bauen, wies ihnen Landgüter zur Stiftung der Klöſter an; denn dieſe irrländiſchen Miſſionare bekannten ſich meiſtentheils, ſo wie Aidanus, zum klöſterlichen Leben; und ſie nahmen junge Engländer auf, welche ſie zu gleicher Zeit in den Wiſſenſchaften, und in der Ordenszucht unterwieſen. Der heil. Biſchof lehrte noch mehr durch ſeine Beyſpiele, als mit Worten. Nichts gab ſeinem Unterrichte ein größeres Gewicht, als ſeine gänzliche Abſönderung von den Gütern dieſer Welt. Sobald ihm die Fürſten, oder die Großen einige Geſchenke machten, theilte er ſie den Armen aus, die ihm zuerſt entgegen kamen. Er verrichtete ſeine auch beſchwerlichſten Reiſen gemeiniglich zu Fuße und nahm ſeine Ein-

kehr bey frommen Gläubigen, die ihm die Herberg anbothen, ohne einen Unterſchied zwiſchen Reichen und Armen zu machen. Wenn er die Einladung zur königlichen Tafel annahm, was doch weit ſeltener, als es der gottſelige Fürſt wünſchte, geſchah, ließ er ſich von einem, oder zweien ſeiner Geiſtlichen dahin begleiten; und als er nur etwas ſehr weniges von Nahrung genommen hatte, machte er ſich in größter Eile davon, um mit den Seinigen dem Gebethe, oder der Leſung obzuliegen; denn er empfahl ihnen nichts nachdrücklicher, ſie mochten entweder Prieſter oder Laien ſein, als täglich einige Zeit auf die Leſung eines guten Buchs anzuwenden. Er nahm auch oft Perſonen vom hohen Range auf; wozu er ſich weit weniger durch ſeine Leutſeligkeit, die ihm angeboren war, als aus der Urſache verleiten ließ, weil er vorſah, daß hieraus ein Nutzen für ſein heil. Amt entſtehen würde; überdieß ſah man an ihm nichts als edle Liebe ohne Schwachheit, ohne eine übel angewandte Nachgiebigkeit, ohne daß ſeine engliſche Sanftmuth ihn gehindert hätte, mit Nachdruck zu ſtrafen, wenn er es nöthig fand. Mit dieſem guten Wegweiſer machte der König Oswaldus einen bewunderungswürdigen Fortgang in den auserleſendſten Tugenden, welche mit der rohen Gemüthsart jener barbariſchen Beherrſcher gar kein Verhältniß hatten. Er war der mächtigſte Fürſt in Großbrittannien, er herrſchte über vier Natzionen, welche dieſe Inſel bewohnten, Britten, Pikter, Schottländer und Engländer, derer jede eine andere Sprache redete, deßungeachtet fand doch jeder ohne Unterſchied leichten Zutritt; er war von ſolcher Höflichkeit, Leutſeligkeit, Demuth, womit er ſich herab ließ, um andern zuvor zu kommen, daß er dieſe auf keine andere Art, als durch die Völle des Geiſtes Chriſti konnte erlanget haben. An einem Oſtertage, als er mit dem Biſchofe Aidanus zur Tafel ſaß, und ſie die Hand zum Segnen ausſtreckten, kam der Offizier, der den Auftrag hatte, die Armen zu empfangen, um dem Könige zu ſagen, daß eine Menge der Armen angekommen wäre, und ſich auf der Gaſſe

nie-

niedergeſetzet hätte, um das Almoſen zu erwarten. Oswaldus, deſſen Nächſtenliebe jeden Aufſchub als einen zu theuern Preis ſeiner Freygebigkeit anſah, befahl eine ſilberne Schüſſel, die man ihm vorſetzte, hinaus zu tragen, ſie in Stücke zu hauen, und unter die Armen zu theilen. Sein Seeleneifer, und ſeine Wohlthaten verbreiteten ſich auch weit auſſer ſeinen Staaten. Er fand ſich bey der Taufe des Cinegiſſus, des Königs der Gewiſſer, und Weſtſachſen ein; er nahm ſeine Tochter zur Gemahlinn, und hub ihn aus der Taufe. Dieſe, und des ganzen Volkes Bekehrung brachte der heil. Birinus, der vom Pabſte geſandt war, zuwegen; und die zween Könige kamen überein ihm zur Errichtung des Bisthums die Stadt Dorzeſter einzuräumen, allwo Meidulfus ein frommer und weiſer Einſiedler bald hernach das berühmte Kloſter von Malmesburg errichtete. Alſo wurde das Reich Jeſu Chriſti bey den barbariſchen Völkern, welche ſich in das Eigenthum der Römer mit Gewalt eindrangen, und in den äußerſten weſtlichen Theilen von Tage zu Tage feſter gegründet.

Jetzt wollte die Hölle einmal wieder durch Ketzer gegen das Reich Gottes Verſuche machen. Theodorus, Biſchof zu Pharan in Arabien, wird für jenen gehalten, der die ſchon verjährten Irrthümer der Monotheliten der erſte wieder aufwärmte; und Sergius, der Patriarch zu Conſtantinopel, der in Syrien von jakobitiſchen, oder eütychianiſchen Aeltern geboren war, gab denſelben ein neues, und ſehr ſchädliches Anſehen durch ſeine unbeſcheidene Nachgiebigkeit, er wollte nämlich die katholiſche Lehre mit jenen ſonderlichen Meynungen, die er gleich in ihrer Geburt hätte erſticken ſollen, vereinigen. Da die Eutychianer immer vorgaben, daß nur eine Natur in Jeſus Chriſtus wäre, und der Biſchof Theodorus ſich begnügte, zu behaupten, daß es in ihm nicht mehr als eine Wirkung, und einen Willen gäbe, ſchmeichelte ſich Sergius mit der eitlen Hoffnung, dieſen ſo vermummten Irrthum mit der unveränderlichen Lehre der Kirche vereinbaren zu können. Er beſtrebte ſich mit ſolcher Hitze

jenen

jenen Ruhm zu erhaſchen, welchen er mit dieſem glück-
lichen Ausgange verbunden zu ſeyn ſich eingebildet hatte,
daß er dem Theodorus eine Schrift zuſchickte, die die-
ſen Irrthum enthielt. Er ließ die Schrift, die mit der
Gutheißung des Theodorus auftrat, dem Paulus, der
der Einäugige hieß, einem berühmten Eutychianer aus
der Sekte der Severianer zukommen, wahrſcheinlich noch
in der Hoffnung, um ihn zur katholiſchen Gemeinſchaft
zurückzuführen. Er wagte es ſogar, die Anhänger des
Paulus von Samoſathe, die Jeſum Chriſtum für einen
puren Menſchen hielten, aber eben deßwegen gerne zu-
gaben, daß er nur eine Wirkung hätte, auf dieſe Art
mit der Kirche zu vereinigen. Auch Kaiſer Heraklius,
als er von ſeinem Feldzuge aus Perſien zurückkam, be-
ſprach ſich in Armenien mit dem Haupte der ſeveriani-
ſchen Ketzerey, und bemerkte, daß man dieſe Leute ge-
winnen könnte, wenn man in Jeſus Chriſtus nur eine
Wirkung bekennen würde. Er trug dem Cirus, dem
Metropoliten von Phaſis, ſeinen Entwurf von der Ver-
einung vor, den er wahrſcheinlicher Weiſe von dem Ser-
gius zu Conſtantinopel hatte. Cirus hatte den Muth
nicht, dem Kaiſer zu mißfallen, und unterzog ſich wider
ſein Gewiſſen, welches gleich dawider ſchrie, eben die-
ſem Geſchäfte. Nachher als Patriarch von Alexandria
ließ er dem Entwurf des Kaiſers gemäß ſichs noch mehr
angelegen ſeyn dieſe Vereinigung der Eutychianer in
Egypten, die eine große Anzahl ausmachten, und die
man die Theoſianer nannte. Die Einſtimmung war gar
nicht ſchwer, ſobald man ſich erboth, nur eine Wirkung
in Jeſus Chriſtus zu erkennen. Der Aufſatz wurde mit
allgemeiner Einwilligung in verſchiedenen dem Scheine
nach erbaulichen, und dem Buchſtaben nach katholiſchen
Artikeln abgefaſſet; den ſiebenten allein ausgenommen,
wo geſagt wird, daß es eben derſelbe Chriſtus iſt, wel-
cher die nämlichen Wirkungen, menſchliche ſowohl als
göttliche mittels einer einzigen Wirkung des Gottmen-
ſchen, das iſt, durch eine menſchliche und göttliche Wir-
kung zugleich hervorbringt, ſo, daß der ganze Unter-
ſchied,

ſchied, den man da macht, nur allein in unſerm Verſtande iſt. Weil der heilige Mönch Sophronius zu Alexandria ſeit dem Bisthume des heil. Johannes des Almoſengebers, der ein beſonders Vertrauen auf die Einſichten dieſes Mannes ſetzte, ein großes Anſehen ſich erworben hatte, alſo wollte ihn auch der Patriarch Cirus an der Wiſſenſchaft der Wiedervereinigungsartikel Theil nehmen laſſen. Bey der erſten Ableſung derſelben vergoß Sophronius einen Bach der Thränen, warf ſich zu den Füßen des Patriarchen, und beſchwur ihn eine Lehre nicht kund zu machen, die ſich unmöglich mit dem Glauben der Kirche vereinigen ließe. Cirus war der Mann nicht, der um die Vorſtellung eines Einſiedlers willen die Mächte beleidigen konnte. Die Wiedervereinigung wurde wenige Tage darauf mit großer Feyerlichkeit vollzogen. Die Ketzer rechtfertigten ſogleich die Beſtürzung des heil. Sophronius. Sie triumphirten mit unverſchämten Uibermuthe, und ſagten öffentlich: „daß nicht ſie das Concilium von Chalcedon angenommen, ſondern das Concilum ihrer Lehre beygetreten wäre, indem in Jeſus Chriſtus nur eine einzige Wirkung zulaſſen, ſo viel heiße, als in Jeſus Chriſtus nur eine Natur erkennen. Der Eifer des Sophronius trieb ihn von Alexandria nach Conſtantinopel. Allein er machte auf das Gemüth des Sergius, welcher Urheber, oder der Hauptgönner dieſer Neuerung war, nicht mehr Eindruck, als er auf das Herz des leichtſinnigen, und ſchwachen Cirus machte. Er nahm alsdenn wieder ſeinen Weg nach Orient; aber ſein Schmerz, den ihm die traurige Ausſicht für die Religion verurſachte, nahm zu, als man ihm das Bisthum zu Jeruſalem, welches durch den Tod des Patriarchen Modeſtus ledig geworden iſt, mit Gewalt aufdrang. Indeſſen dachte Sergius, zum Beſten ſeiner Abſichten, das höchſte Kirchenhaupt wider alles das vorhinein zu gewinnen, was er immer theils von den Einſichten, und der Standhaftigkeit des Sophronius, theils von andern aufrichtigen Bewahrern der alten Glaubenslehre zu befürchten hätte. Damals

ſchrieb er einen liſtvollen Brief an Pabſt Honorius, der ſich vor dieſem Fallſtricke nicht zu hüten wußte. Dieſes Schreiben iſt ſehr lang und durchaus mit Liſt, Verſtellung, und offenbarer Lüge angefüllet. Er erklärt ſich zuerſt auf eine feyerliche Art, daß er es nicht anders, als in der vollkommenſten Vereinigung mit dem apoſtoliſchen Stuhle unternehmen wolle. Er verbirgt mit groſſer Geſchicklichkeit ſeine Theilnehmung an der neuen Lehre, und ſagt nichts, woraus man muthmaſſen könnte, daß er davon der Urheber wäre. Er wünſcht dem Scheine nach nichts heftiger, als die Bekehrung der Ketzer, und ſehnt ſich nur nach dem Verbote, Ausdrücke zu gebrauchen, die dieſe hindern können, und welche, wie er ſagt, die Väter zum Bekenntniſſe des Glaubens nicht nothwendig achteten. Daher verlangt er, daß man weder von einer, noch von zweien Wirkungen in Jeſus Chriſtus, weder von einem, noch von zweyen Willen mehr reden ſoll. Er giebt vor, daß man das Wort einer einzigen Wirkung in einigen Vätern finde, daß aber von zweyen Wirkungen in keinem zu leſen ſey, daß ſogar mehrere Rechtgläubige durch dieſen Ausdruck wären geärgert worden, als welcher Anlaß gäbe, in dem Gottmenſchen zwey entgegengeſetzte Willen zu bekennen. Endlich verſichert er, daß der heil. Sophronius, deſſen Tugend er liſtig anpreiſet, die Gefahr dieſer Zänkereyen wahrgenommen, und endlich zugegeben habe, daß man weder von einem, noch von zween Willen mehr Meldung mache. Pabſt Honorius, welcher die ſo ſchwarzen, und verwickelten Ränke dieſes liſtigen Streiches nicht begriff, hatte nicht einmal die erſte Ahndung eines Mistrauens. Er wurde durch die Hoffnung geblendet, die Partheyen der Jakobiten, der Severianer, des Julianus, und Theodoſius, und ſo vieler anderer, welche die ganze übel zuſammenhangende Seckte der Eutychianer ausmachten, auf ſolche Weiſe wieder gewinnen zu können. Er frohlockte über dieſen anſcheinenden Eifer des Sergius, und er ſchien damit ganz für ihn ſich erklärt zu haben. Das päbſtliche

hierüber erlaſſene Schreiben machte Aufſehen, ärgerte. Bey all dem muß man doch eingeſtehen; daß in ſelbem nicht ſo ſehr ein Irrthum gelehret, als die aufrichtige Wahrheit der geſunden Lehre verheelet, und gleichſam gefeſſelt gehalten wird. Man darf dieſes päbſtliche Sendſchreiben nur leſen; ſo ſieht man, daß die in ſelbem angedeutete „Einheit des Willens" in Jeſus Chriſtus nichts anders anzeige, als die Einmüthigkeit, und die Gleichförmigkeit, um alle wirkliche Entgegenſetzung der Wirkungen ſeines göttlichen Willens, und jener des menſchlichen auszuſchlieſſen. Auch das zweyte Schreiben, das hierüber Pabſt Honorius erließ, ſchien nicht minder vielen bedenklich und gefahrvoll. Die Männer Gottes dieſer Zeit, vorzüglich jene, die der Quelle des Unheils näher waren, und die neu werdenden Gefahren deutlich vor Augen hatten, eiferten, ſo gut ſie konnten dagegen; unter dieſen vorzüglich Sophronius der heil. Biſchof von Jeruſalem; mit Mund und Feder vertheidigte er die katholiſche Glaubenswahrheit gegen die neuen Anfälle der Ketzer; er gab ſich die Mühe mit unſäglichem Fleiße die jetzt angefochtenen Glaubens-Lehren betreffend, in den heil. Urkunden nachzuſchlagen. Er ſammelte in guter Ordnung bis ſechshundert Stellen der Väter, welche zwey Bände faßten, und über dieſen ſo wichtigen Punkt nichts mehr zu verlangen übrig lieſſen. Er würde ſeinem Wunſche gemäß mit dieſen ſiegenden Waffen ſich nach Rom begeben haben, wenn ihn nicht die väterliche Liebe gegen ſeine Provinz zurück gehalten hätte; da ſeine Heerde noch weit dringendern Gefahren von Seite der Sarazener ausgeſetzet war. Er nahm alſo den Stephanus von Dore, den erſten ſeiner Suffragane mit ſich, führte ihn auf den Kalvarienberg, und hielt an ihn dieſe Anrede: „Ihr werdet, ſagte er ihm, jenem, der dieſen Ort durch die Vergieſſung ſeines Blutes eingeweihet hat, Rechenſchaft geben; da er wieder kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten, wenn ihr die dringenden Angelegenheiten der Religion

gion hindanſeƷet, die ihm ſo theuer zu ſtehen kamen. Thut das, was ich ſelbſt nicht unternehmen kann; reiſet zu dem apoſtoliſchen Stuhle, der die unbewegliche Grundſäule des Glaubens iſt, unterrichtet dort die groſſen Männer, welche ihn durch ihre Lehre, und durch ihre Tugend ehren, in allem, was hier angeſponnen wird; laſſet nicht nach, an ſie zu dringen, bis ſie dieſe gottloſe Neuerungen den Kirchenſatzungen gemäß werden verdammet haben." Stephanus konnte einer ſo feuer- als liebvollen und rührenden Aufforderung nicht widerſtehen; er machte ſich ſogleich auf den Weg. Sobald die Monotheliten davon hörten; ſuchten ſie auf alle mögliche Art dieſe Reiſe zu verhindern, aller Orten ſchickten ſie Leute aus, ihn gefangen zu nehmen, ihn in Bande zu werfen; aber Stephanus entkam glücklich allen Gefahren und Nachſtellungen.

Nebſt dieſen im Innern der Kirche gegen die Kirche erregten Unruhen hatte ſchon ſeit mehrern Jahren her der Feind des Reiches Gottes und alles Seelenheils gegen daſſelbe noch viel fürchterliche Anſtalten getroffen, die nun bereits ſchon angefangen in Thaten und Wirklichkeit auszubrechen. Die dazu auserleſene Werkzeuge waren Araber, die nun ſchon mit Kraft und in Menge wütheten, unter der Anführung eines gewiſſen Machomets, wie ſie ihn nannten. Dieſer Menſch ward zu Meka einer Stadt in Arabien aus der Zunft der Koraiſiten geboren, und rühmte ſich von Abraham herzuſtammen. Er befand ſich damals in elenden Umſtänden, und ſuchte ſein Glück in Syrien. Er wurde Waarenverkaufer bey einer reichen Handelsfrau zu Damas, die eine Wittwe war, und heurathete ſie mit acht und zwanzig Jahren ſeines Alters, obſchon ſie derer vierzig zählte. Er war mit der hinfallenden Krankheit behaftet, aber zugleich mit einer großen Gewandtheit, mit Zudringlichkeit, mit der gröſten Geſchicklichkeit in der Kunſt zu betrügen begabt, die da betrübte Folgen an, kündigten; ein unternehmender Geiſt, unerſchrocken, von natürlicher Beredſamkeit, durch edle Geſichtszüge

reitzend, obſchon ſeine Leibesgröße wenig über die mittelmäßige hinaus reichte. Dieſer Mann alſo, nachdem er ſeinem Weibe ſeine Krankheit eine Zeit lang verborgen gehalten, legte dieſe ſelbſt zum Grundſtein ſeiner Erhöhung, und mußte ihm das zur Eroberung unermeſſener Staaten dienen, was ihn zum gemeinſten Amte untauglich zu machen ſchien. Er überredete zuerſt ſein Weib, alsdann ſeinen Vetter Ali; und auch den Abubeker, welcher ſeiner Tugend, aber noch mehr ſeines Reichthums wegen angeſehen war, und einige andere, an der Zahl neun, daß die Anfälle ſeines Uibels eben ſo viel Entzückungen wären, in welchen er ſich mit dem Engel Gabriel beſpräche, weil er von Gott erwecket wäre, die Religion wieder herzuſtellen. Im vier und vierzigſten Jahre ſeines Alters gab er ſich frey für einen Propheten aus, und krammte öffentlich ſeine Lehrſätze aus, die er zuſammengeſchmiedet hatte. Gleichwie Arabien in drey Religionen: die jüdiſche, die chriſtliche, und die abgöttiſche getheilet war; alſo geſtand er einer jeden etwas zu, um ſich leichter Anhänger zu verſchaffen. Da aber die Abgötterey ſchon ſehr verrufen war, weil die Offenbarung in allen Theilen der bekannten Welt immer größere Fortſchritte machte, und das Menſchengeſchlecht endlich die Schande über ſeine verjährten Irrthümer fühlte; glaubte er, ſich wider ihre Ungeräumtheiten mit Muth und Nachdrucke erklären zu können, wenn er nur die wollüſtigen Araber der Ausgelaſſenheit ihrer Sitten überließ. Er ſetzte die Einheit eines allmächtigen Gottes, des Schöpfers aller Dinge feſt, der zu verſchiedenen Zeiten Propheten begeiſterte, um die Menſchen zu unterweiſen. Er erkennet als ſolche den Noe, den Abraham, den Moiſes, und überhaupt alle diejenigen, welche die Juden verehren, und vermehrt ſie noch mit einigen Arabern. Er erkläret, daß der größte aus allen Propheten Jeſus der Sohn Mariä geweſen iſt, er ſagt, daß er von dieſer Jungfrau ohne Verlurſt ihrer Jungfrauſchaft geboren iſt, und nennt ihn ſo gar das Wort, und den Meſſias. Uiberdieß zählt er unter

den

den heiligſten Perſonen den Vorläufer des Wortes, das Fleiſch wurde, ſeine Apoſtel, und ſeine Martyrer. Er führet das Geſetz des Moiſes, und das Evangelium als heilige Bücher an. „Aber die Juden und die Chriſten, fügte er hinzu, haben die heiligen Schriften verfälſchet, und Gott hat mich geſendet, um meiner Nazion den ſicherſten Unterricht zu ertheilen. Man ſoll ſich mit dem nicht begnügen, daß man nur der Abgötterey entſage; ſondern man muß einen Gott allein anbethen, der weder mit einem Sohne, noch mit einer andern Perſon jene göttliche Verehrung theile, die man ihm allein abzuzinſen ſchuldig iſt. Man muß mich als ſeinen Propheten anhören, eine künftige Auferſtehung glauben, das allgemeine Gericht, die Hölle, wo die Gottloſen ewig brennen, und das Paradies, allwo die Frommen unter Schaaren der ſchönen Weiber keine Urſache haben werden, ihrem Herzen etwas von allem dem zu verſagen, ſo ihren Augen auf ewig ſchmeicheln wird.“ Die äußerlichen Religionsübungen betreffend, ſchreibt er das Gebeth fünfmal des Tages, die Beſchneidung, und viele körperliche Reinigungen vor, die Enthaltung vom Weine, Blute, und ſchweinenen Fleiſche, die Faſte des arabiſchen Monats Romadan, die Heiligung des Freytags aus den Tagen der Woche, und die Wallfahrt nach Meka wenigſtens einmal im Leben; die Araber verehrten allda mit beſonderer Andacht den viereckichten Tempel, deſſen Urheber nach ihrem Vorgeben Abraham war, obſchon darinn die Götzen angebetet wurden. Mahomet ſelbſt empfahl recht ſehr die Verehrung eines ſchwarzen Steines, der dort an dem großen Thore in einer unehrbaren Stellung eingeſchloſſen war. Er will, daß man ſich allezeit gegen dieſen Tempel wende, da man ſein Gebeth verrichtet, wo man ſich immer befinde. Die Pflichten der Gerechtigkeit, die Ausſpendung des Almoſens, die Darreichung des Zehenden ſelbſt, und eine Menge anderer Gebräuche, wofür alle Menſchen in Anſehung ihres ſichtbaren Bezuges auf das Wohl der Geſellſchaft eingenommen ſind, kommen in ſeinem Plane vor.

vor. Aber er zeigte ohne Umſchweif an, daß ſeine Geſetzgebung eine mangelhafte, und blos menſchliche Erfindung iſt, da er befiehlt, zu ihrer Fortſetzung und Ausdehnung die Waffen zu ergreifen, und alle diejenigen ohne Erbarmniß zu tödten, die widerſtehen, und ſich nicht wenigſtens bis zur Zinsbarkeit unterwerfen würden. Er verſpricht allen denjenigen das Paradies, welche im Streite für die Geſetze ſterben werden. Endlich um ſeinen unbeſonnenen Anhängern noch mehr Unerſchrockenheit einzuflöſſen, trägt er ihnen ohne Unterlaß die Vorerwählung als ein beſtimmtes, und unvermeidliches Schickſal vor; woher ihnen denn nach einiger Schriftſteller Meynung der Name Moſlemine, oder Muſulmanne, das iſt, derjenigen, die ſich ganz und gar dem Willen Gottes überlaſſen, beygeleget wurde. Alle dieſe Artikel ſind aus dem berühmten Werke des Mahomets, dem Alkoran, welches die Leſung, oder Vorzugsweiſe das Buch heißt, gezogen. Sie liegen da in größter Verwirrung ohne Ordnung und Auswahl, von gemeinſten den Markſchreyern bekannteſten Reden durchgeſchwemmt, mit unzähligen Wiederholungen angehäufet, mit Zügen der gröbſten Unwiſſenheit untermengt. So vermiſchet er Mariam, die Schweſter des Moiſes, mit Maria, die Mutter des Erlöſers. Doch iſt die Schreibart rein. Man trifft darinn Leben und Feuer an, eine Beredſamkeit, oder eine Begeiſterung, die fähig iſt, auf die hitzigen Völker Arabiens tiefen Eindruck zu machen; Arabien, ein Land, ſo nicht gepfleget, und theils wegen der ungeſunden Luft der heißen Erde, theils wegen der Beſchwerde das rothe Meer zu befahren von Ausländern wenig beſuchet wird. Zur Zeit des Mahomets war der Gebrauch der Buchſtaben da noch ganz neu, und er ſelbſt konnte weder leſen noch ſchreiben, ſo, daß der Alkoran von einer andern Hand aufgezeichnet wurde. Der Betrüger fand gleich anfangs vielen Widerſpruch, und zwar vorzüglich bey ſeiner Zunft, die noch Einſicht genug hatte, um von ihm zum Beweiſe ſeiner Sendung Wunderwerke zu fordern, womit er nicht

aufwarten konnte; er ſuchte ſie zwar in etwas zu beruhi-
gen, indem er ſagte: „Gott zeigt euch Wunder genug,
aber meiſtens bemerkt ihr ſie nicht. Und wenn manche
auch Wunder ſehen würden, würden ſie ſich doch nicht
bekehren." Solche und dergleichen Machtſprüche mußten
ihm als Rechtfertigungen dienen; aber aller ſeiner Recht-
fertigungen ungeachtet, erklärten ſich dennoch ſeine Ko-
riſianer ganz gegen ihn, verwarfen ſeine Träumereyen,
hefteten ſeine Verweiſung am Tempel zu Meka öffent-
lich an, und der ganzen Zunft ward es verbothen, mit
ihm einige Gemeinſchaft zu haben. Mahomet ergriff
alſo die Flucht mit einigen ſeiner Vertrauten. Dieſe
Flucht Mahomets nannten ſeine Anhänger Hegira, d. i.
Verfolgung, und ſie begannen damit eine neue Zeitrech-
nung. Bisher wollte ihm weder Liſt noch Gewalt ganz
gelingen. Erſt zu Medina begann ſein volles Weltglück;
er fand da einen zahlreichen Anhang, ſammelte um ſich
her ein fürchterliches Kriegsheer, und bezwang mit ſel-
ben die Juden und ſeine Koriſier, denen er ſich jetzt als
ihren Gebiether aufdrang. Seine Gewalt wuchs nun
an, wie ein losgeriſſener Wallſtrom, machte ſich unab-
hängig von allen, und allgemein furchtbar; auch begann
er hierauf durch Geſetze, und durch eine Art Hofſtaat
ein Anſehen ſich zu geben; er nahm drey Kadis oder
Richter, mehrere Sekretaire, einen Thürhüter, und ei-
nen Hauptmann zu ſeiner Wache. Er ſchrieb ächte Treue
und Glauben in den Verträgen vor, beſtimmte die Ord-
nung der Nachfolge, hatte Fürſicht für die Erziehung
der Kinder, ſorgte für die Waiſen, und ſtellte den bar-
bariſchen Gebrauch, nur eine gewiſſe Anzahl Mädchen
zu erziehen, und die andern bey ihrer Geburt hinzurich-
ten, gänzlich ab. Er behielte aber den Gebrauch der
Vielweiberey, die Freyheit Weiber zu verſtoſſen, und ſie
wieder öfters zu nehmen bey. Man kannte derer bis
fünfzehn, die er ſelbſt hatte; aber auch in Mitte der
Ausſchweifungen, und Befriedigungen aller fleiſchlichen
Gelüſte ſpielte er mitunter immer wieder auch die Rolle
eines Eroberers; er machte ſich gar bald auch noch von

Me-

Meka, und von dem ganzen Lande Meiſter, behielt aber dennoch Medina als ſeinen Hauptſitz bey. Er hatte eine fürchterliche Macht, und mußte nun von allen als ein Prophet und als ihr Herr angeſehen werden. Doch begnügte ſich der Uiberwinder nur einige ſeine Feinde zu tödten. Das Jahr darauf ließen ſich noch ein paar ſolche Propheten ſehen Mouſeleima und Aſouad. Mahomet aber ſtarb im 11 Jahr der Hegira im 63 ſeines Alters. Am Tage ſeines Hinſcheidens ſelbſt, wählte man zum Nachfolger in der zweyfachen Würde eines Fürſten, und eines Propheten, den Abubeker, der zwar mehr als ſechzig Jahre ſeines Alters zählte, aber Vater der Aicha, der geliebteſten ſeiner Weiber war. Er wußte den angenommenen Titel eines Kalifen, oder Stellvertreters des Propheten bis zum Erſtaunen berühmt zu machen. Alle Freytage theilte er den Muſelmännern das Geld aus dem öffentlichen Schatze aus; er brachte es auch ſo weit, daß die meiſten Araber, die theils den Perſern, theils den Römern unterthänig waren, ſich ſeinem Joche unterwerfen mußten; — aber ſein Herrſchen hatte gar bald ein Ende, er ſtarb im Jahre Chriſti 634 im 13. der Hegyra. Sein Nachfolger war Omar, dieſer ſetzte zu dem Titel eines Kaliſen noch den eines Emirs, d. i. Anführer der Gläubigen hinzu; auch er machte ſich gar bald allgemein fürchterlich; nicht nur Jeruſalem, und ganz Paläſtina, ſondern auch ganz Syrien, Egypten, Perſien und Völkerſchaften umher ſahen ſich wieder neuerdings in Gefahr. Kaiſer Heraklius, da er jetzt die heil. Stadt wieder bedrohet ſah, trug vor allem Sorge für Rettung des heil. Kreuzes, er ließ ſelbes deßwegen wieder nach Conſtantinopel überbringen; der heil. Patriarch Sophronius ermahnte bey dieſer Gelegenheit die Rechtgläubigen aufs nachdrücklichſte zur Buße, zur heilſamen Benützung der Trübſalen, um dadurch die Sünden, womit ſie ſelbſt die heil. Orte entheiliget hatten, reumüthig, und den dem Herrn genugthuend abzubüſſen.

Pabſt Honorius ſuchte in deſſen zu Rom den äußerlichen Gottesdienſt zu verherrlichen durch Erbauung, und Wie-

Wiederherſtellung der Kirchen, auf die er bis drey tauſend Pfund römiſches Silber verwendete. Er erwies der Religion einen noch weit wichtigern Dienſt, da er die Kirche von Aquilea, und ganz Iſtrien wieder in den Schooß der Einigkeit zurück führte, von dem ſie ſeit ſiebenzig Jahren durch das Schisma der drey Kapitel getrennet war. Endlich ward ſein Lauf auf Erde vollendet, im October des Jahres Chriſti 638 ſtarb er. Erſt nach ſeinem Tode, allem Anſcheine nach, traf zu Rom ein der Biſchof von Dore Stephanus, welchen der heil. Sophronius mit ſeinem eben ſo müheſamen, als gründlichem Schreiben dahin abgeſandt hatte, um vor dem höchſten Oberhaupte der Kirche endlich einmal den neuen Ketzern die alte Larve ganz abzuziehen. Die Ketzer triumphirten alſo jetzt um ſo mehr, benützten nun alle dieſe für ſie ſo günſtig zuſammtreffende Zeitumſtände, und noch mehr den Kaiſer Heraklius; dieſer maßete ſich jetzt um ſo ſicherer, wie es ſchien, einer ausgedehnteren Macht an, ſogar auch Glaubenslehren zu beſchränken; er erließ im Jahre Chriſti 639 eine Verordnung, oder vielmehr eine Art Glaubensvorſchrift, die offenbar widerrechtlich in die Kirche, ins Weſen, in den heiligen Glauben ſelbſt eingriff.

Indeſſen wurden die beyde ſchon als Höflinge im Reiche Gottes ſchön glänzende Lichter, die heil. Odoenus und Eligius auf dem Leuchter geſtellet. Beyde beſaßen alle Eigenſchaften zum Apoſtelamte, und dieſe Eigenſchaften wollte der Herr nicht länger verdeckt und unbenützt laſſen. Man drang in ſie, und weil man ihre Demuth kannte, und ihre Furcht vor Würden und Ehrenſtellen, ſo drang man mit Gewalt in ſie, ſie ſollten Biſchöfe werden. Als ſie beyde ſahen, daß ſie ſich gegen die Anordnung von oben herab nicht ſetzen konnten, wollten ſie wenigſtens die Regeln beobachten, und nicht anders, als durch die verſchiedenen Stuffen des geiſtlichen Standes, und nachdem ſie die Aemter derſelben durch einige Zeit würden ausgeübet haben, zur biſchöflichen Würde gelangen. Endlich am Sonntage vor der

Bittwoche im Jahre Chriſti 640 wurden beyde in der Stadt Ruan zu Biſchöfen geweihet. Die Kirchenſprengel von Noyon und Turnä ſtanden unter der Aufſicht eines einzigen Hirten von der Zeit des heil. Medardus her; und Flandern, ſo darunter begriffen war, zeigte noch eine barbariſche Abneigung gegen das Evangelium. Dieß war ohne Zweifel eine Laufbahne, die der Liebe des Eligius angemeſſen war. Er ſäumte nicht, dieſes weitſchichtige Feld zu beſuchen, welches mit unzähligen Diſteln, und unſäglichen Gefahren beſäet war. Die Antwerpner, oder Einwohner von Anwer, die Friesländer, die Sueven, die bey Kurträ wohnten, und viele andere noch halb wilde Völkerſchaften bis zum Meere, das man noch für das Ende der bewohnten Welt hielt, ſchienen anfangs wie die grimmigen Thiere gerüſtet, ihn in Stücke zu zerreißen. Doch die auch Ungeheuer bezwingende Kraft der Tugend umſchuff zuerſt ihre Wuth in Hochachtung gegen ihn; alsdenn ſiegte ſeine Sanftmuth und Güte ganz über ſie. Sie liefen, um ſich unterweiſen zu laſſen, haufenweiſe herbey. Alle Jahre taufte er zu Oſtern unzählige Schaaren. Er brachte es ſogar bey mehrern des einen ſowohl, als des andern Geſchlechtes zuwegen, daß ſie ſich dem klöſterlichen Leben unterzogen, und die erhabenſten Werke der Vollkommenheit ausübten. In der Bekehrung der Niederländer wurde er von dem heil. Amandus, und von dem heil. Odomarus, welche ſchon in den nahe gelegenen Gegenden das Evangelium verkündigten, unterſtützet.

Nachdem der päbſtliche Stuhl durch anderthalb Jahre leer geſtanden, wovon man die wahre Urſache nicht leicht angeben kann, wurde endlich den 28ſten oder 29ſten May im Jahre 640. Severinus darauf erhoben, deſſen Sanftmuth, und zarte Liebe gegen die Armen, und die Geiſtlichkeit nach einer ſo langen Leidenszeit die römiſche Kirche kaum zu tröſten anfieng; als er wieder alles Vermuthen nach zweyen Monaten und vier Tagen ſtarb. Erſt in den letzten Tagen des Chriſtmonats eben die-

dieſes Jahres Chriſti 640 wurde ein Johannes als Oberhaupt der Kirche erwählet und eingeweihet.

Pabſt Johannes der IV. verdammte die Ektheſis des Kaiſers Heraklius, welcher, wie es ſchien, dieſe Brandmarkung bußfertig aufnahm, wenigſt viel gelaſſener, als man es hätte vermuthen können. Er war gedemüthiget durch die Eroberungen der Muſulmanen, welche nach der Einnahme Syriens ihm eben itzt auch Egypten entriſſen hatten. Die herrliche Bibliothek zu Alexandria wurde von den rohen Barbaren aus toller Wuth zum Feuer verurtheilet, ſie diente dann durch ein halbes Jahr zur Hitzung der Bäder dieſer ungeheuern Stadt, deren ſie viertauſend zählte. „Wenn das, was die Bände enthalten, ſagten ſie, mit dem Alkoran übereinſtimmet, ſo leiſtet uns dieſes göttliche Buch allein Genüge; enthalten ſie aber etwas, das dieſem zuwider iſt, ſo würden ſie uns mehr als unnütz ſeyn.“ In dem Verantwortungs- oder vielmehr Entſchuldigungs-Schreiben, welches Kaiſer Heraklius, ſeine Verordnung oder Ektheſis betreffend, gleich nach Verdammung derſelben nach Rom fertigte, lieſt man unter andern die Worte: „Das Stück iſt nicht von mir; ich habe es weder ſelbſt mündlich angegeben, noch zu ſchreiben befohlen; ſondern mein Biſchof Sergius verfertigte es fünf Jahre vor meiner Rückkehr aus Orient, und bat mich, da ich zu Conſtantinopel war, es in meinem Namen, und mit meiner Innſchrift öffentlich bekannt zu machen, was ich ihm auf ſein innſtändiges Bitten auch zugeſtanden. Da ich aber heut zu Tage ſehe, daß dieſes Anlaß zu Zänkereyen, zur Unruhe giebt; erkläre ich hiemit vor der ganzen Welt, daß ich davon nicht der Urheber bin.“ Allein das Lärmen, und die Aergerniſſen wurden hiedurch nicht gehoben. Keine Partey war damit zufrieden. Die Severianer ſchimpften, und läſterten die Katholiken in Schenkhäuſern, und auf öffentlichen Straſſen auf die roheſte Art. Kaiſer Heraklius hatte jetzt nur auf ſich zu denken, ſeine Seele zu retten; er ſtarb am 11. März des

Jahres Chriſti 641 im 66. Jahr ſeines Alters, ſeines Reiches im 30.

So ſehr Pabſt Johannes der IV. unermüdet ſich Mühe gab die Verführten, und die Verführer wieder zurecht zu weiſen, alles Verlorne wieder zu finden; ſo ſehr eiferte er auch für die Ehre eines ſeiner Vorfahrer, des Pabſtes Honorius, den die Ketzer ſo verläumderiſch, als grundlos anſchuldigen wollte, als wäre er mit den Monotheliten einer Meynung geweſen. Pabſt Johannes der IV. behauptete daher in einer eigens hierüber verfertigten Schutzſchrift, und bewies einleuchtend und handgreiflich, daß Honorius nur von zween ſich widerſtreitenden Willen in Chriſtus, daß er nur von einem verkehrten, böſen Willen in Chriſtus nichts habe wiſſen wollen, indem in Chriſtus keine Sünde, und alſo nichts Böſes ſich denken laſſe.

Pabſt Johannes der IV. lebte dann nur noch eine kurze Zeit, konnte nicht einmal zwey Jahre lang der h. Kirche vorſtehen; — er ſtarb im Oktober des Jahres Chriſti 642. Noch dasſelbe Jahr zu Ende des Novembers wurde Theodorus, ein Grieche, als oberſter Seelen-Hirt erwählet und geweihet.

Damals wurde auch der heil. Oswaldus, König von Northumberland in England, von Penda, dem Könige der Merzier, welcher eben jener war, der den heil. Eduinus neun Jahre zuvor erleget, in einem Treffen getödtet. Oswaldus, nicht älter als acht und dreyßig Jahre, hatte eine ausnehmende Heiligkeit erreicht. Er beſaß nicht nur jene Tugenden, die einigermaſſen ſeinem Stande angemeſſen waren, als zum Beyſpiele die Liebe gegen die Armen, und die zärtliche Neigung gegen die Kranken iſt, denen er oft mit eigener Hand, Hülfe oder Linderung verſchaffte; er zeichnet ſich auch durch eine Unverdroſſenheit im Gebethe, durch eine Verſammlung des Geiſtes, und Lebhaftigkeit des Glaubens aus, die man in den eifrigſten Einſiedlern würde bewundert haben. In dem Augenblicke, als er an ſeinen tödlichen Wunden hinſcheiden ſollte, und ſeine Soldaten um

ſich

ſich herum haufenweiſe fallen ſah, ward er weit mehr mit dem ihrigen, als mit ſeinem eigenen Heile beſchäftiget, und bethete mit ſo großem Eifer für die Ruhe ihrer Seelen, daß „der ſterbende, und für die Todten betende Oswald" bey den Engländern zu einem Sprichworte geworden iſt. Er hatte zum Nachfolger ſeinen Bruder Oswinus. Auf Edwald, den König von Kent, der zwey Jahre früher geſtorben, folgte ſein Sohn Erkombertus, ein Prinz, der nicht minder gottſelig, als ſein Vater, und der erſte aus den engländiſchen Königen war, der durch eine allgemeine Verordnung in allen ſeinen Staaten, unter Bedrohung ſcharfer Strafen, die Götzen niederzureißen, und die Faſten zu halten befahl. Fartongate ſeine Tochter, und Adalberge ihre Baſe, weiheten ſich beyde dem Herrn in dem Kloſter zu Farmutie, wo ſie auch Aebtiſſinnen wurden.

Furſi, der in Irrland von anſehnlichen Eltern, die ihm eine glänzende Erziehung verſchafften, geboren wurde, begann ſeine Heiligkeit in Großbrittanien mit der Ausübung aller jener Tugenden, die einem Einſiedler ſowohl, als einem apoſtoliſchen Manne angehören. Er hatte da ſogar mehrere Klöſter geſtiftet. Der heil. Mann ſank öfters in eine Ohnmacht dahin — daß man ihn manchmal für todt hielt — aber es waren nur Erſcheinungen, womit ihn Gott begnadigte, die ihn dann ganz hinriſſen; es wurde ihm in ſelben vieles gezeiget vom Zuſtande des künftigen Lebens, er hörte in der Anſprache der Engel und heil. Biſchöfe die erhabenſten Lehren, auch ward ihm zuerkennengegeben, daß einige zu viel faſten und zu ſehr auf Abtödtung des Leibes ſich verlegen, da ſie indeſſen den Geiſt unabgetödtet laſſen, dem Stolze, dem Geitze, dem Neide, der Schmehſucht und andern Sünden, ohne daß ſie es ſelbſt merken, ſich hingeben. Dieſe Erſcheinungen rechtfertigten und beurkundeten ſich gar bald ſelbſt durch die Folgen. Furſinus wurde dadurch ſo ſehr erleuchtet und geſtärket, daß er jetzt bald öffentlich als Bußprediger auftrat. — Viele Seelen wurden durch ihn gewonnen. — Damit begnügte

te ſich ſein Flammen=Eifer noch nicht, er unternahm auch apoſtoliſche Reiſen in entferntere Gegenden; um auch den Sachſen und Britten das Evangelium zu predigen. Nachdem er auch da Klöſter gepflanzet, und eine Zeitlang mit väterlicher Sorgfalt ſelbſt gepfleget hatte, begab er ſich in eine Einöde, um zu neuen apoſtoliſchen Arbeiten ſich vorzubereiten. Endlich ſetzte er in Frankreich über. Es wurde ihm da eine Herrſchaft an der Marne eingeräumt, wo er dann wieder ein Kloſter baute.

In der Antwort auf das Synodalſchreiben des neuen Patriarchen von Conſtantinopel Paulus giebt ihm, dieſem ſo heimlichen und doch ſo offenbaren Monotheliten, Pabſt Theodorus deutlich zu erkennen; daß man ſein ganz katholiſches Glaubensbekenntniß im Widerſpruche finde mit ſeinem Betragen; — daß man nicht begreife, wie man das ärgerliche Glaubens=Edikt noch immer geduldet, wie die Biſchöfe den Pirrhus noch immer einen heil. Mann nennen, — wie denn ein Paulus Patriarch von Conſtantinopel ſeyn könne, ſo lange ein Pirrhus noch lebe, weder verurtheilt noch abgeſetzt worden ſeyn, — wie man den Pirrhus noch immer ſo begünſtigen könne, da er doch ſo vieles gegen ſich habe. Am Ende dieſes Antwortsſchreibens wird befohlen, man ſolle nach den Kirchengeſetzen den Pirrhus richten und abſetzen; — oder man ſoll ihn nach Rom liefern, damit, was Rechtens iſt, ihm da widerfahre.

Aehnliche Schreiben fertigte Pabſt Theodorus auch an die Biſchöfe, welche dieſen Paulus geweihet — nebſt einer Entſcheidung, welche zu Conſtantinopel öffentlich bekannt gemacht werden ſollte, vermöge welcher alles, was von Pirrhus gegen den Glauben geſchehen, als nichtig erkläret, und das ärgerliche, öffentlich angeheftete Religionsedikt als religionswidrig neuerdings gebrandmarkt wird.

Paulus zeigte ſich auch gegen das Oberhaupt der heil. Kirche ſelbſt widerſpenſtig. Indeſſen liefen gegen ihn zu Rom immer mehr Klagen ein.

In

In dieſer wichtigen Angelegenheit leiſtete beſonders wichtige Dienſte gegen die Monotheliten der eben auch dadurch berühmt gewordene Maximus. Maximus ſtammte aus einem der berühmteſten Häuſer zu Conſtantinopel, bekleidete vorhin ſelbſt die erſten Staatsämter, aber er verließ die Welthohheiten, Ehren, und den Kaiſerhof, und begab ſich in das Kloſter zu Chriſopel, das nahe bey Chalcedon war, wo er auch in der Folge gar bald Abt werden mußte. Die Verwüſtungen, welche die Barbaren um, und in Conſtantinopel anrichteten, zwangen ihn, ſich nach Afrika zu flüchten. Da öffnete ſich ihm der erſte Kampfplatz gegen die Ketzerey der Monotheliten. Nach dem Tode des Kaiſers Heraklius bekam er auch mit Pyrrhus, dem Patriarchen zu Conſtantinopel, dem unmittelbaren Nachfolger des Sergius zu thun. Pyrrhus wurde vom Kloſter zu Chryſopel hergeholet, wo er das aufrechte Herz und die Fähigkeit des Maximus kennen lernte. Er nahm gerne eine Unterredung an, die von dem Patrizier Gregorius dem Vorſteher der Provinz vorgeſchlagen wurde, welcher dieſer ſelbſt mit mehrern Biſchöfen, und andern Perſonen von Range beywohnen wollte. Man durchforſchte da bis auf den Grund, und in ihrem ganzen Umfange, ſowohl die Frage von den Willen und Wirkungen in Jeſus Chriſtus, als auch die Art, womit man ſich bey dem Unterrichte der Lehre der H. H. Väter zufolge, hierüber gehörig ausdrücken ſoll. Der argliſtige Pyrrhus vereinigte alle Kunſtgriffe einer Sekte, die ſich in hundert zerſchiedene Arten umzuſtalten weis, mit der Spitzfindigkeit eines Griechen, der von langer Zeit her zu Zänkereyen abgerichtet iſt; aber da er aus jedem Hinterhalte hinaus getrieben wurde, geſtand er ein, daß dieſe Frage nichts weniger als gleichgiltig wäre, daß der Glaube weſentlichen Antheil daran nähme, und daß die Katholiken nach dem heil. Sophronius recht gethan hätten, nicht einzuwilligen, daß man weder von einer noch von mehrern Wirkungen je wieder reden ſoll, indem dieſes eine höchſt ſchädliche Gleichgiltigkeit wäre, daß auf ſolche

Wei-

Weiſe, was die Ketzer allzeit vor allem wollen, ewige Glaubenswahrheiten mit ihren ruchloſen Neuerungen in Vergleichung gebracht, und zuſammgehalten würden. Pyrrhus ſchien wirklich wahrhaft innigſt gerührt zu ſeyn; er ſchwur den verderblichen Neuerungen förmlich ab, nahm die Sprache eines demüthigen Büſſers an, und hielt es für eine Gnade, daß er nach Rom reiſen dürfte, um dem höchſten Kirchenhaupte, in Gegenwart der Geiſtlichkeit, und des Volkes die Schrift der Widerrufung, die mit ſeiner eigenen Hand unterzeichnet war, vorzulegen.

Pyrrhus wurde zu Rom ungemein liebvoll aufgenommen, man behandelte ihn noch als wahren Patriarchen von Conſtantinopel, weil er nicht den Kirchenregeln gemäß abgeſetzet wurde, ließ ihm einen Sitz zu nächſt dem Altare zurichten, reichte ihm Geld, um es dem Volke auszutheilen, und verſah ihn auf Koſten der römiſchen Kirche, voll Ehrbezeugung, mit allem, was ihm zu ſeinem Unterhalte nöthig war.

Die Muſulmänner hatten ſich indeſſen ſchon wieder mehr vorwärts gedrungen, und mächtig ſich ausgebreitet; ſie ſtürmten jetzt auf Afrika los unter der Anführung Ottomanns, der jetzt als Kalif ſie beherrſchte, ſeit dem Omar ermordet ward. Ottomann, ein Sproße aus Mahomeds Stamme, hielt ſich ſtrenge an den Alkoran, zog immer zugleich auch auf Erweiterung ſeiner Sekte, wie auf Eroberung fremder Länder aus.

Auch die Monotheliten breiteten ſich wieder mehr und mehr aus; auch Pyrrhus erklärte ſich jetzt wieder für ſie und ihre Irrlehre, denn da er nach ſeiner feyerlichen Wiederrufung von Rom weg, und durch Ravenna reiste, wahrſcheinlich von dem Exarchen mit der Hoffnung, den Sitz zu Conſtantinopel wieder beſteigen zu können, verführet, fiel er vom Glauben neuerdings wieder ab. Pabſt Theodorus über einen ſo ſchnellen Rückfall, welcher den Schuldigen mit Grunde der Gleißnerey, und des Meineides verdächtig machte, aufgebracht verſammelte in der Kirche zum heiligen Petrus

die

die Biſchöfe, und die übrige Geiſtlichkeit, und fällte das Urtheil der Abſetzung, ſammt dem Kirchenbanne wider den Pyrrhus. Da er noch dazu von dem Abgeſandten des heil. Sophronius, Stephanus von Dore, unterrichtet wurde, daß der Patriarch von Conſtantinopel ſich wider alle Kirchengeſetze das Vikariat des Stuhles zu Jeruſalem angemaſſet, ernannte er den Stephanus zu ſeinem Stellvertreter in Paläſtina, mit der Vollmacht, die Biſchöfe, die nicht rechtmäßig wären geweihet worden, abzuſetzen, wenn ſie nicht wenigſtens den Neuerungen, die ihnen ihre geſetzwidrige Erhöhung zu wegen brachten, abgeſchworen hätten. Pyrrhus, der nun von der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen war, kehrte ſogleich voll des Schmerzens, und Grimmes in Orient zurück. Der Patriarch Paulus zeigte über die Abſetzung des Pyrrhus wenig Empfindlichkeit; aber er war ſeiner nicht mächtig, als ihm ſeine eigene Abſetzung angekündet wurde. Er trieb ſeine Gewaltthätigkeit bis zur Zerſtörung des Altares, welchen das höchſte Kirchenhaupt zu Conſtantinopel in dem Pallaſte der Plazidia hatte, er verbot den Legaten, das heiligſte Meßopfer alda zu entrichten. Die Verfolgung wurde endlich wüthend und grauſam; mehrere Biſchöfe und eifrige Layen wurden auf die entehrendſte Art mißhandelt, eingekerkert, mit Schlägen beynahe zu todt gemartert.

Die Nachrichten vor all dieſem vermehrten noch mehr die Leiden des heil. Kirchenoberhauptes. Pabſt Theodorus war von Natur ſanft, mitleidig, voll Empfindung gegen alle Arten Unglückſeliger, der Schritt, den er endlich aus Pflicht gegen Pyrrhus thun mußte, koſtete ſeinem Herzen ſoviel, daß er ihm unmöglich ſcheinen wollte, und vielleicht auch das Leben koſtete; denn er ſtarb bald daran. Sein entſeelter Leichnam wurde am 14. May des Jahres Chriſti 649 zu St. Peter beygeleget. Für ihn wurde Martinus der päbſtliche Geſandte zu Conſtantinopel erwählet.

Pabſt Martinus veranſtaltete alſogleich eine Kirchenverſammlung von 105 Biſchöfen in der Kirche am

Lateran, ihre Abhängigkeit, und das geſpannte Verhältniß zum Kaiſer machte ſie in ihrem Glauben keineswegs furchtſam. In dieſem Concilium, welches aus fünf Sitzungen beſtand, bewieſen einige, eben aus Griechenland und Orient, die größte Unerſchrockenheit und den heiligſten Eifer. Theophilaktus, der erſte aus den Notarien, wandte gleich anfangs ſeine Rede an den heiligſten Vater, und ſagte ihm, daß, weil er ſo viele getreue Hirten der Heerde Jeſu Chriſti, welche in ſeinem Statthalter die Fülle der apoſtoliſchen Macht verehrten, zuſammen berufen hätte, es ſeiner Heiligkeit zuſtünde, ſie von allem zu unterrichten, was mit den Neuern vorgegangen wäre, und in welchem Stande ſich dieſer Handel befände; damit hiedurch alle geiſtlichen Vorſteher in dem Glauben der Kirche geſtärket, und zur Beſchützung derſelben aufgemuntert würden. Alsdenn nahm der heiligſte Vater das Wort, und ſprach: „Ich hielt es für nothwendig, euch zuſamm zu rufen, damit wir in Gegenwart Gottes, der uns ſieht und richtet, alle miteinander unterſuchen, was die Irrthümer und falſchen Lehren belanget, und damit ein jeder mit dem Beyſtande des Herrn ſage, was er ihm eingeben wird.“ Aber, um der Vorſchrift nachzukommen, foderte der weiſe und gottſelige Pabſt förmliche Ankläger, und daß das Angeben wider die Angeklangten entweder durch die daran theilnehmenden Parteyen, oder durch den erſten aus den Notarien der römiſchen Kirche geſchehe, und zwar aus ächten Urkunden, die aus den Archiven ſind genommen worden. Man ſchuff die Mittel von beyden Arten in Uiberfluſſe her, ſowohl in der Perſon des Stephanus von Dore, welchem viele andere Biſchöfe von Orient beyſtimmten, ohne die Menge der griechiſchen Aebte, Prieſter, und Mönche zu zählen; als auch in mehreren Bittſchriften, welche an den heil. Stuhl wider den Cyrus, den Sergius, und ihre Anhänger gelanget ſind. Nach der Anklage unterſuchte man die Schriften der Angeklagten, und hielt ſie mit den Stellen der Väter, und der Concilien zuſammen. Der Widerſpruch war

nun

mit Händen zu greifen; da die Lehre von zweyen Wirkungen und zweyen Willen des Gottmenſchen entweder mit ausdrücklichen Worten von dem heil. Athanaſius, und einigen andern Lehrern, oder nach den Grundſätzen des katholiſchen Glaubens, woraus ſie nothwendig, und ſichtbar folget, allzeit in der Kirche iſt vorgetragen worden. Nun kam man auf Paulus, der dem Sergius und Pyrrhus ſo in der Ketzerey, wie auf dem Sitze zu Conſtantinopel nachfolgte, und ſich wegen ſeiner Gewaltthätigkeiten, die er wider die Katholiſchen verübte, noch ſträflicher machte. Man unterſuchte einen berufenen Brief, den er an Pabſt Theodorus geſchrieben hatte, und alsdenn den Typus des Kaiſers Konſtans, von welchem Paulus der wahre Verfaſſer war. Man war überzeugt von ſeiner Halsſtärrigkeit in dem Irrthume, und von dem Aergerniße, das er gab, weil er keine Beſſerung äußerte, aller Ermahnungen ungeachtet, welche ihm durch Sendſchreiben, und durch Abgeordnete zugekommen ſind. Im Betreff des Typus, oder der Vorſchrift erklärten die Väter einhällig, daß ſie unter dem Scheine des Guten die ſchädlichſten Wirkungen hervorbrächte. „Es iſt ohne Zweifel gut, ſagten ſie, den Zänkereyen ein Ende zu machen, aber es iſt verderblich, das Gute mit dem Böſen, die Lehre der Väter mit der Gottloſigkeit der Ketzer zu unterdrücken; das heißt eben die Zänkereyen verewigen, anſtatt ſie zu tilgen. Es iſt uns geboten, das Böſe zu fliehen, und das Gute zu thun, aber nicht eines ſowohl als das andere zu verwerfen. Das Geſchrey der Drohung und des Unwillens muß alſo nicht an jene gerichtet werden, welche mit den katholiſchen Hirten zwo Wirkungen, und zwey Willen in Jeſu Chriſti erkennen, ſondern nur an jene, welche das nicht bekennen, was die Väter der Kirche bekennet haben. Die Vorſchrift verbeut ſowohl von zweyen, als von einem Willen zu reden; nun, den Willen der heiligſten Menſchheit Jeſu Chriſti nicht bekennen, das iſt, dem heil. Dionyſius gemäß, zugeben, daß ſie ohne Willen und ohne Wirkung iſt, das heißt, daß ſie ohne

Beſtand und Weſenheit iſt; das heißt, ſie zerſtören, und gar vernichten; denn Pabſt Dionyſius lehret klar, daß eine Seele ohne Wirkung kein beſtehendes Weſen hat, daß ſie kein ſelbſtändiges Ding, daß ſie gar nichts iſt; weil die Natur kein ſelbſtſtändiges Weſen iſt, als durch die natürliche und weſentliche Kraft zu wirken, die von ihr unzertrennlich iſt. Folglich loben wir zwar die gute Meynung des Kaiſers, aber wir verwerfen die Vorkehrungen ſeiner Vorſchrift, als welche mit der Regel der Kirche nicht übereinſtimmen, die nur das zum Stillſchweigen verdammet, was ihrer Lehre zuwider iſt, und die verbeut, den Irrthum und die Wahrheit zugleich gut zu heißen und zu läugnen." Nach dieſem ſtandhaften Betragen gegen eine kaiſerliche Verordnung, trug man kein Bedenken mehr, mit jenen Betrügern ſtrenge zu verfahren, welche die Herren der Welt zu ſo ſchändlichen Mißbräuchen ihrer Macht verleiteten. Nachdem man über alle, die immer nicht zwey Willen, und zwo Wirkungen, die göttliche und die menſchliche in Chriſtus würden zugelaſſen, oder welche die Ektheſis, und den Typus, die man beyde für gottloſe Schriften erkläret, würden angenommen haben, den Fluch geſprochen hatte; verdammte man namentlich den Theodorus von Pharan, den Cyrus von Alexandria, den Sergius von Conſtantinopel, ſammt ſeinen Nachfolgern Pyrrhus und Paulus. Die afrikaniſchen Biſchöfe hatten die Ketzerey der Monotheliten, welche durch die Wiederrufung des Pyrrhus bey ihnen früher bekannt wurde, früher ſchon verdammet, und den apoſtoliſchen Stuhl gebethen, dieſe gottloſe Lehre in ihrer Geburt zu erſtricken. Sergius, der Metropolit der Inſel Cyprus, ſchrieb eben ſo mit mehreren aus dem morgenländiſchen Reiche ſchon nach Rom noch bey Lebzeiten des Pabſtes Theodorus; ſie nannten ihn den tugendhafteſten, den heiligſten, den gelehrieſten Herrn, den Vater der Väter, den allgemeinen Vater, und ſie erinnerten ihn ſelbſt an ſein höheres Weſen; daß das göttliche Wort den apoſtoliſchen Stuhl

als eine Grundfeſte des Glaubens errichtet, als eine herumſtrahlende Leuchte aufgeſtellet habe.

Pabſt Martinus trug kein Bedenken, alles, was in der Kirchen-Verſammlung am Lateran verhandelt, und beſchloſſen worden war, nicht nur allen Biſchöfen der katholiſchen Kirche, ſondern ſogar auch dem Kaiſer ſelbſt zuzuſenden und mitzutheilen. In dem Umlaufſchreiben an alle Gläubige heißt es, nachdem von allem umſtändlich Nachricht gegeben wird, am Ende: „Dieß wollten wir hiemit allen Gläubigen zuſenden; damit wir vor Gott keine Schuld, und die Widerſpenſtigen keine Entſchuldigung haben! Gebet alſo dieſen Neuerern kein Gehör! laßt euch nicht verwirren durch Furcht vor Menſchen, die wie das Gras hinwelken, von welchen keiner ſich für uns kreuzigen ließ.“ Es war nämlich vorauszuſehen, in welche Wuth dieſer Kirchenrathsbeſchluß den Kaiſer bringen werde. Als päbſtlicher Statthalter im ganz eigentlich morgenländiſchen Reiche wurde nun Johannes von Philadelphia ernennet, wie dieß vorhin Stephanus von Dore in Paleſtina war. Die Gründe, durch welche Pabſt Martinus ſich dazu bewogen fühlte, waren, die er ſelbſt angab mit den Worten: „In Kraft der uns zugekommenen apoſtoliſchen höchſten Gewalt ſetzen wir euch als unſern Statthalter ein der unglückſeligen Zeiten wegen, und wegen der Unterdrückung von Seite der Ungläubigen; damit in jenen Gegenden die prieſterliche Würde nicht gar vertilget werde, und das Licht unſers heil. Glaubens nicht vollends erlöſche. Beſetzet demnach unverzüglich die katholiſchen Kirchen mit Biſchöfen, Prieſtern, und Diakonen. Verachtet herzhaftig den Zorn und die Widerſprüche des unächten Biſchofs von Antiochia, Macedonius. Die katholiſche Kirche erkennet ihn nicht für ihren Biſchof, nicht nur allein weil er ſich dieſen Titel wider die Kirchengeſetze, in einem fremden Lande, ohne Einwilligung des Volkes, und ohne Beſtättigungsſchrift anmaßt, ſondern auch, weil er mit den Ketzern in enger Verbindung ſteht, welche ihn zur Belohnung ſeines Abfalles erwäh-

let hatten. Eben dieſes iſt auch von Petrus zu verſtehen, den ſie ihrem Vorgeben nach zum Biſchofe von Alexandria gemacht hatten.“ Die Sorgen der päbſtlichen Wachſamkeit zeigten ſowohl die Weisheit der Regeln, welche Gott zur Verwaltung der ganzen Kirche feſtgeſetzet hat, als auch den beweinenswürdigen Zuſtand, in welchem ſich die Kirchen von Orient und Egypten nach der Eroberung der Muſulmanen befanden. Es lag dieſen geldgierigen und unrechtmäßigen Inhabern jener Länder wenig daran, zu welchem Glauben ihre chriſtlichen Unterthanen ſich bekennten, aber jene, welche die Gemeinſchaft mit Rom und Conſtantinopel unterhielten, erweckten bey ihnen den meiſten Verdacht, als welche den Kaiſern, mit welchen ſie immerfort Krieg führten, vornehmlich zugethan wären. Alſo gewannen nebſt den Monotheliten alle alten Ketzereyen in den Ländern des türkiſchen Gebietes die Oberhand. In Syrien kamen die Neſtorianer, in Egypten die Jakobiten, und Eutichianer wieder empor.

Schadlos einigermaſſen für ſo viele greuliche Verheerungen wurde jetzt das Reich Gottes gehalten durch den apoſtoliſchen Mann Emmeramus, welcher, ſeitdem er auf Erde lebte, im Himmel und für den Himmel lebte; er hatte ſich von ſeiner erſten Jugend an dem Dienſte des Herrn gewidmet, er hatte ſein Vaterland, ſeine Anverwandtſchaft, ſeine Güter, welche zahlreich und groß waren, alles hatte er verlaſſen, ward ein umherziehender Apoſtel, eilte aller Orten hin um fürs Reich Gottes zu erobern und einzunehmen; er kam auch nach Deutſchland, und von da weg ließ man ihn nicht mehr; er mußte zu Regensburg Biſchof werden. Auch als Biſchof ward er durch ſeinen unerſchütterlichen Flammen-Eifer und durch apoſtoliſche Arbeiten im Reiche Gottes immer noch größer, mit jedem Tag mehr berühmt, berühmt aber am meiſten und für immer, und ewig durch die Verfolgung, die jetzt gegen ihn ausbrach. Die Schweſter des jungen Herzogs ließ ſich zu einem greulichen Laſter der Unzucht verführen, und weil ſich die geſchehene

Schändung nicht mehr verbergen ließ, ſuchte ſie die Schande dadurch in etwas wegzubringen; daß ſie ſelbe auf den heil. Biſchof Emmeramus hinüber ſchob; ſie erfrechte ſich wirklich zur ſchwärzeſten Verläumdung ihre elende Zuflucht zu nehmen, gab beym Herzog die Unſchuld als Laſter an. Was die reinſte Unſchuld einigermaßen verdächtig zu machen ſchien, und der ganz grundloſen Anſchuldigung einigen Schein als Grund unterlegte, war, daß der Mann Gottes eben jetzt ſich entfernet hatte, er hatte längſt eine Wahlfahrt nach Rom vor, und nun bereits ſich dahin auf die Reiſe begeben. Lambertus, der junge Herzog, eilte dem Flüchtigen, wie man ihn nannte, wüthend nach. Der heil. Biſchof, der nicht eilte, wurde bald eingeholt; er war zwar, da er von der ſich ſelbſt widerſprechenden, greulichen Verläumdung hörte, nicht wenig betroffen, weil er ſich ſo was nie möglich dachte; aber der ihm drohende Gefahr wegen erſchrecken konnte er nicht; ruhig, und wie allzeit heiter, und innigſter Freuden voll ſagte er, er reiſe jetzt eben nach Rom, wenn es gegen ihn Klagen gäbe, ſo ſoll man nur gleich dort ſelbe gegen ihn vorbringen. Man hatte jetzt für die Sprache der Unſchuld kein Ohr. Auf Befehl des Herzogs fallen im Augenblicke in einer Wuth die Soldaten über den heil. Biſchof her, ergreifen ihn, binden ihn feſt auf eine Leiter, und beginnen nun, langſam ihn zu martern; zuerſt ſchnitten ſie ihm alle Finger ab, desgleichen die Naſe, die Ohren, und endlich beyde Hände und Füſſe; hierauf ſtachen ſie ihm die Augen aus, zuletzt riſſen ſie ihm auch noch die Zunge aus dem Munde, und ließen ihn ſo in ſeinem Blute ſchwimmen. Die Reiſegefährten des heil. Biſchofs und nun Martyrers Emmeramus hatten beym Anblick des mörderiſchen Angriffes alle die Flucht ergriffen; erſt, nachdem die Mörder weg waren, kehrten ſie wieder zurücke; aber ſie konnten jetzt nichts mehr als den ſchon halbtodten heil. Blutzeugen noch einige Stunden weit fortſchleppen, ihn dann ſterben ſehen, und begraben.

Eine

Eine noch wüthendere Verfolgung, und geradezu des heil. Glaubens wegen brach jetzt gegen das Oberhaupt der Christen, gegen ihren heiligſten Vater, aus. Der heil. Pabſt Martinus fand jetzt in dem Kaiſer Conſtans einen wüthenden Tyrannen und unverſönlichen Todesfeind, und dieß deswegen nur, weil er, der Staathalter Chriſti auf Erde, der Sache Chriſti und ſeines Reiches auf Erde ſich ernſtlich angenommen, und der kaiſerlichen, die Grundfeſte des Chriſtenthumes untergrabenden Verordnung nach Pflicht ſtandhaft und muthvoll ſich widerſetzet hatte. Der Kaiſer ſah dieſe wahrhaft heilige, apoſtoliſche Widerſetzlichkeit als eine ihm angethanene Beſchimpfung an; mittels einer Menge von Lügen, Verſtellungen und meineidigen Betheurungen, durch gewöhnliche Schlangen-Griffe griechiſcher Feinheit machte er Anſtalt, den Nachfolger des heil. Petrus aus Rom nach Conſtantinopel zu bringen. Den heil. Vater mußten die bevorſtehenden Leiden um ſo ſchmerzlicher ſchon vorhinein quälen, da ihn jetzt eben zugleich auch eine ſchmerzliche Krankheit quälte; jetzt ſchon fühlbar ſchwebten ihm vor Augen die Ungemache, die ihm in dieſer elenden Lage werden würden durch die Barbarey der ihn zu dieſem Ende umgebenden Mörder und Räuber, welche alle, den ihnen gemachten Auftrag nicht beſſer, als durch allerley Arten von Grauſamkeit befolgen zu können glaubten. Dieſe Unmenſchen wollten, und durften auf nichts Rückſicht nehmen. Der Kranke verlangte nur, daß man einige Geiſtliche, die er gerne bey ſich hätte, möchte mitreiſen laſſen. Es wurde ohne weiters unter ſchmeichelhafteſten Ausdrücken bewilliget — aber unmöglich gemacht. Noch dieſelbe Nacht — in Mitte der Nacht wurde der heiligſte Vater fortgeſchleppet aus ſeinem Pallaſte, alle, die ihn begleiten wollten, gefangen, und verſchiedene Nothwendigkeiten zur Reiſe hinweggenommen; Pabſt Martinus wurde dann eben ſo eilig aus Rom ſelbſt hinausgejaget, und gleich nach ihm ſchloß man die Stadtthore zu, damit nur ja nicht etwa ein guter Freund ihm nacheilen möchte. —

In

ihn niemals verließ, ganz erſchöpfet, kaum bedeckt, vor Kälte erſtarret, und aller Dinge beraubet, außer einem Krug zum trinken, das einige Geräthe, ſo man ihm erlaubte mit zu nehmen. Und wenn auf dem Wege die Biſchöfe oder die Gläubigen ihn mit Lebensmitteln verſahen, ſo raubten die Soldaten, welche die Wache hielten, alles vor ſeinen Augen weg, überhäuften ihn mit Unbilden, mißhandelten ſeine Gutthäter, und droheten ihnen mit der Ungnade des Kaiſers. Da er endlich zu Conſtantinopel anlangte, ließ man ihn von Morgen früh bis vier Uhr Abends im Schiffe auf einem elenden Bette hingeſtrecket liegen, zum Schauſpiele des Pöbels, zum Ziele der Beſchimpfungen, die er von boshaften Menſchen, von Heyden, welche den größten Theil der unverſchämten Schaar ausmachten, zu erdulden hatte. Als die Sonne untergegangen war, zog man ihn aus dem Schiffe, ſetzte ihn auf einen Tragſeſſel, und übertrug ihn in Geheim in ein Gefängniß. Da mußte er, ohne von jemanden beſucht zu werden, drey Monate vom 17. September bis 15. Dezember ſchmachten. Alsdann ließ man ihn vor dem Schatzmeiſter in Gegenwart des verſammelten Senates erſcheinen, wo man ihn ohne einige Rückſicht auf ſeine hohe Würde, und ſogar ganz gegen alle Form der Gerichtsordnung, gleich beim Anfang der gerichtlichen Unterſuchung als einen ſchon überwieſenen Verbrecher behandelte. Um auch vor Gericht Jeſu nachzufolgen, wollte der Statthalter Jeſu lieber auch ſchweigen auf alle die Lügen und Läſterungen, die man gegen ihn vorbrachte. Endlich, um doch einen Schein Gerichtsform zu haben, ließ man auch Ankläger auftretten, 20 an der Zahl, meiſtens Soldaten, und voll Wuth. Der heil. Bekenner lächelte, da er dieſe hereinſtürmen ſah, und ſagte: „Sind etwa dieſe eure Zeugen? Gehts bey eurem Gerichte ſo zu?“ Als man dieſe Leute anhielt; daß ſie beym Evangelium ſchwören ſollten; rief Martinus auf: „Ich bitte euch im Namen des Herrn, erſparret ihnen doch dieſes Laſter! ſie ſollten ohne Eid ſagen, was ſie wollen — und ihr möget

thun, was euch beliebt.“ Nachdem Verhör dieſer falſchen, nichtigen Anklagen, die Martinus kurz, abfertigte, wurde die Unſchuld fort geſchleppt — hinaus auf einen freyen Platz — bey den kaiſerlichen Stallungen, wohin eine Menge Leute zuſammliefen, man wollte das Volk aufhätzen, man wollte ſelbes ſogar auch nöthigen, ihrem heiligſten Vater zu fluchen; aber die meiſten waren von Ehrfurcht gegen ſeine Würde und Heiligkeit innigſt durchdrungen, ſie zogen ſich unter unaufhörlichem Schluchzen, und unter Vergießung häufiger Thränen zurücke. Die Henkersknechte aber fuhren fort, und fiengen immer wieder neu an, grauſam zu wüthen, und zu raſen gegen den heil. Martyrer; ſein prieſterliches Oberkleid riſſen ſie ihm mit Gewalt vom Leibe, nach und nach beraubten ſie ihn aller ſeiner Kleider, auch noch ſein Unterkleid zerriſſen ſie auf zwo Seiten von oben bis unten. Die Hofſchranzen und Heuchler triumphirten nun laut und voll Freuden über ſeine Erniedrigung, verſpotteten ihn, und ſagten: „Erkenne, daß dich Gott in unſere Hände geliefert.“ Der Kaiſer ſah vom Fenſter ſeines Zimmers, durch die Gitter dem rohen Muthwillen zu, ſättigte ſeine Luſt an dieſem barbariſchen Auftritte, und genoß das ganze Vergnügen eines Tyrannen. Um ihm noch mehr zu gefallen, legte man dem Pabſte einen eiſernen Ring um den Hals, und trug einen Degen vor ihm her, zum Zeichen ſeiner Verurtheilung. Kaum war er ins Prätorium gebracht, ſo wurde er mit Ketten beladen, und in ein neues Gefängniß geworfen, wo man ihn ſo unmenſchlich ſtieß, daß beyde Füße voll der Wunden waren, und die ganze Treppe mit dem Blute deckten. Da er in das finſtere Gemach eintrat, fiel er öfters nacheinander ſo kraftlos nieder, daß man glaubte, er würde ſeinen Geiſt aufgeben. Man ſetzte ihn auf eine Bank, wo man ihn ſo, wie er war, angekettet, kaum bedeckt, und vor Kälte ſtarrend ließ; denn es war der fünfzehnte Dezember des Jahrs 654, in welchem der Winter äußerſt ſtrenge war. Indeſſen ſchickte der Stadthauptmann von Konſtantinopel, der

von frommen Mitleiden gerührt wurde, ſeinen Hofmei‑
ſter mit einigen Lebensmitteln zu ihm, und tröſtete ihn
mit der Hoffnung, daß er nicht ſterben würde. Allein
der Troſt des heil. Pabſtes war im Gegentheile nur in
der Erwartung der Marter gegründet. Er blieb in die‑
ſem tiefen und finſtern Gefängniſſe über drey Monate,
ohne, daß ſeine Standhaftigkeit jemals erſchüttert wurde.
Man drang an ihn von Zeit zu Zeit, daß er mit den
Neuerern von Conſtantinopel in die Gemeinſchaft träte.
Er antwortete einmal, wie das anderemal: „Was
braucht es ſo viele Vorträge, vollziehet an mir, was
ihr beſchloſſen habt; oder wenn ihr lieber wollet, ver‑
ſuchet, beläſtiget mich, benützet alle Fallſtricke, und
übet alle Gewaltthätigkeiten aus; ſie werden zu nichts
andern dienen, als um die Stärke, die Gott ſeinen
Dienern giebt, noch mehr hervorleuchten zu laſſen. Wenn
ihr mich, wie ihr gedrohet habt, in Stücke zu zerhau‑
en befehlet, werde ich doch niemals mit den Schändern
euerer Kirche Gemeinſchaft pflegen.

Da während dieſer Begebenheiten der Patriarch
Paulus in eine tödtliche Krankheit fiel, kam der Kaiſer,
ihn zu beſuchen; dieſer in der Meynung, er werde bey
dem Kranken eine Freude erwecken, erzählte ihm, wie
man mit dem Pabſte verfahren wäre. Paulus hohlte
einen tiefen Seufzer, wandte ſich gegen die Mauer, und
rief auf: „Wehe mir, dies iſts eben, ſo das Siegel
auf meine Verdammniß drücket." Er ſtarb acht Tage
hernach; und Pyrrhus erſchwang ſich wieder, nicht oh‑
ne Mühe, das folgende Jahr, auf den Patriarchenſitz.

Der Kaiſer hatte doch nicht Wuth, oder nicht
Muth genug, das Oberhaupt der heil. Kirche zum Tod
zu verurtheilen; aber das noch grauſamere Verweiſungs‑
Urtheil ins Elend über den heil. Statthalter Chriſti auf
Erde auszuſprechen — dieß wagte er. Alle nur noch in
etwas empfindſame Herzen ſeufzten ſtumm wehemüthig
anfangs, und brachen endlich in lautes Geſchrey aus.
Als der heldenmüthige Bekenner den Schmerzen ſo Vie‑
ler ſah und hörte; ſuchte er ſie zu tröſten, zu beruhi‑
gen,

gen, ja wohl gar zu erfreuen, wenigſt auch jetzt noch heilſam zu belehren; zärtlich liebvoll, mit heiterer, ja lächelnder Mine ſagte er denen, die näher zu ihm hingekommen waren: „Alles dieß iſt mir höchſt vortheilhaft; es iſt für mich ein Uebermaaß der Glückſeligkeit! Warum beneidet ihr mich darum, da ihr vielmehr an meiner Freude theilnehmen ſolltet?“ Am grünen Donners-Tag, welcher dieſes Jahrs Chriſti 655 auf den 20. März fiel, wurde der Martyrer heimlich zu Schiff gebracht. Man langte mit ihm den 15. May zu Cherſones an. Da in dem für ihn beſtimmten Elende wurde der Kranke ausgeladen, gelaſſen und verlaſſen. Nun begann für ihn eine neue Leidens-Zeit, und je länger ſie anhielt, deſto mehr ſchien auch der heil. Pabſt ſeinen elenden Zuſtand tief, und innigſt zuempfinden, vorzüglich die Verlaſſenheit von Seite ſeiner Freunde in Rom; er äußerte ſich hierüber in einem Schreiben nach Conſtantinopel mit den Worten: „Ich hoffte, man werde mir aus Italien Lebensmittel ſchicken, da ich ja hier ohne auswärtige Hilfe nicht leben kann, die Hungers-Noth iſt ſo groß; daß man da eben ſo viel vom Brode redet, als man es ſelten ſieht. Es iſt zum erſtaunen; daß man mich ohne alle Linderung ſchmachten läßt! Aber doch — ich lobpreiſe deßwegen den Herrn, der unſere Leiden ſo ordnet, wie es ihm gefällig iſt. Ich bewundere die geringe Empfindlichkeit meiner Freunde, und noch mehr die Zaghaftigkeit der Römer, welche aus Menſchenfurcht, in Anſehung meiner zur Hindanſetzung des Gebotes des Herrn verleitet werden, und die nicht einmal wiſſen wollen, ob ich noch athme. Wenn der heil. Petrus auch Fremdlingen ſo gute Nahrung giebt, was ſoll ich von mir ſagen, der ich vorzüglich ſein Diener bin, der ihm wenigſtens geringe Dienſte erwieſen hat, und der ich mich jetzt in einer ſo elenden Lage befinde. Ich bitte nichts deſtoweniger durch die Fürbitte des heil. Apoſtels Gott, daß er ſie in dem wahren Glauben unbeweglich erhalte, und vor allem den Hirten, der jetzt ihr Vorſteher iſt.“ Dieß war Eugenius, der nach

der Gefangennehmung des Martinus nur auf Befehl des Kaiſers auf den heil. Stuhl geſetzet wurde, welchen aber doch dieſer heil. Pabſt nachmals für ſeinen Statthalter erkennet zu haben ſcheint. „Indeſſen warum ängſtige ich mich? (ſetzet er hinzu.) Der Gott der Erbarmungen wird nicht verweilen, meinem Laufe ein Ende zu machen.“ So wars auch; ſchon am 16. Sept. des Jahres Chriſti 655 hatte ſein Elend, und ſein Leiden, und ſein langſames Sterben für allezeit, auf immer und ewig ein Ende. — Zugleich wurde auch Pyrrhus der neuerdings eingedrungene Patriarch zu Conſtantinopel vor das Gericht Gottes abgerufen. Pyrrhus genoß alſo der Früchte ſeines Rückfalles nicht lange; denn er ſtarb ehe als fünf Monate ſeit ſeiner liſtig gewaltſamen Wiedereinſetzung verfloſſen waren.

Bekanntermaſſen war der heil. Abt Maximus mit dem heil. Pabſte Martinus wider die aufkeimende Ketzerey der Eutychianer die Stütze des katholiſchen Glaubens; und es iſt ſichtbar, daß ihn Gott zur Bekämpfung derſelben erwecket habe, ſowohl in Anſehung ſeiner erhabenen und heldenmüthigen Tugend, als auch wegen ſeinen gelehrten und kraftvollen Schriften, welche faſt allein wider die Irrthümer jener Zeiten losziehen. In eben dem Jahre als der heil. Martyrer Pabſt Martinus verſchied, wurde er mit Anaſtaſius, der ſeit ſieben und dreyßig Jahren ſein getreuer Schüler war, und einem andern Anaſtaſius, Legaten der römiſchen Kirche, ebenfalls gefangen genommen, und nach Conſtantinopel gebracht. Sobald ſie ankamen, wurden ſie von zehn Soldaten, und zweyen Offizieren aus dem Schiffe geſchleppet, einer von dem andern abgeſondert, mit bloſſen Füſſen, und kaum bedeckt, ohne Rückſicht auf das ehrwürdige Alter des 75 jährigen Greiſen in Kerker geworfen. Bey den Verhören ſtellte man an ſie verſchiedene Fragen, man beſprach ſich eben ſo oft mit dem weiſen Abte; man verſuchte durch unſägliche Griffe ſie dahin zu bringen, daß ſie glauben ſollten, ihre Standhaftigkeit wäre nichts anders, als eine Halsſtärrigkeit,

die durch die entgegen geſetzten Handlungen aller Kirchen der Falſchheit überwieſen würde. Alle Arten der Verführung ſowohl, als der Gewaltthätigkeit wurden vergebens angewendet. Sogar der Abfall der Geſandten des Pabſtes Eugenius lieſſen den Schüler Anaſtaſius an der Treue und Standhaftigkeit der römiſchen Kirche, die von den Vätern, und den Concilien entſchiedenen Wahrheiten unveränderlich beyzubehalten, keineswegs zweifeln. „Deſſen ungehindert, was unſere Verfolger anführen, ſo ſchrieb er aus dem Gefängniſſe an die Mönche zu Calliari in Sardinien, laſſen wir nicht nach, Kraft der Verheiſſung, die dem heil. Petrus gemacht wurde, mit feſtem Beyfalle zu glauben, daß der Saame der Gottſeligkeit wenigſtens in der römiſchen Kirche immer verharren wird.“ Man ſieht, daß die Fortſetzung der Rede, und der Stellen, die er anführte, ſich auf die allgemeine Kirche beziehen, welche er den Mittelpunkt der Einigkeit, die allzeit ſichtbare, und durch das Bekenntniß des wahren Glaubens immer leuchtende nennt, und welcher immerfort der gröſſere Theil der Biſchöfe anhangen wird. Maximus ſeinerſeits drang kräftig auf die Verdammung der ruchloſen Neuerungen, welche wider dieſe in dem Conzilium zu Rom den Kirchenſatzungen gemäß iſt geſprochen worden. Die Wirkung eines ſo herrlichen Bekenntniſſes war die Verheiſſung des Heiligen, und ſeiner zweyen Geſellen. Man verwies die drey Bekenner in das äußerſte Thrazien, ſo die Römer von den Barbaren noch beſaßen, ohne alle Fürſorge für ihren Unterhalt, und faſt ohne Kleidung. Da ließ man den Maximus neuerdings mit Teodoſius, dem Biſchof zu Cäſarea in Bithinien kämpfen; es hatte dieſer den Auftrag vom Kaiſer und dem Patriarchen Petrus, der eben ſo ein Monthelit, wie ſein Vorfahrer Paulus war. Allein die Beredſamkeit des heil. Lehrers machte auf dieſen Biſchof einen noch bewunderungswürdigern Eindruck, als vormals auf die Höflinge, die an ihn die gerichtliche Frage ſtellen mußten. Theodoſius im Innerſten getroffen, und

ſehr

ſehr gerühret, nahm an den Trübſalen des Heiligen lebhafteſten Antheil, und gab ihm etwas am Gelde, und zwey Kleider. Indeß war auch die Bekehrung des Biſchofes Theodoſius, obſchon ſie mit einer Art eines Eides, das iſt, durch die Berührung des Kreuzes, und des Evangeliums bekräftiget wurde, ein unkräftiges Wollen, welches der Furcht der Ungnade, und der Hoffnung der Gunſt nicht widerſtehen konnte. Nichtsdeſtoweniger ward dem Maximus von Seite des Fürſten eine neue Verordnung angekündet, die darinn beſtand, daß er ſich der Hauptſtadt nähern, und in dem Kloſter zu Rege, das nicht weit von Conſtantinopel entlegen war, ſich niederlaſſen ſoll. Der Befehl des Kaiſers war, daß Maximus ſowohl ſeines Alters, und ſeiner Gebrechlichkeiten, als auch des Ranges wegen, welchen er am Hofe behauptet hatte, mit Gelindigkeit, mit einer Art Achtung ſollte behandelt werden. Man geſtattete ihm zu Rege nebſt des Geldes und der Kleider, die man ihm gegeben hatte, auch den Ueberreſt ſeiner armen Einrichtung. Als zween Patrizier, die mit dem Biſchofe Theodoſius zu ihm kamen, in dem Bekenner immer eben jene Standhaftigkeit im wahren Glauben fanden, ergrimmten ſie ſo heftig, daß ſie ihn mit Fäuſten ſchlugen, ihm den Bart ausrauften, und ihn von Füſſen bis zum Haupte mit Speichel bedeckten. Der Biſchof von Rege lief herzu, und hinderte ſie, ihre Unmenſchlichkeit weiter zu treiben; er ſtellte ihnen vor, daß geiſtliche Geſchäfte nicht auf dieſe Art müßten abgehandelt werden; aber ſie fuhren fort, den heil. Greiſen mit Unbilden und Flüchen zu beladen. „Ja, ſagte Epiphanius, der erbitterteſte aus den zwey Patriziern, wenn man mir folget, ſo wirſt du durch die Stadt geführet werden, man wird dich im mittlern Platze anketten; man wird Schauſpieler, Poſſenreiſſer, und verrufene Weiber ſammt dem niedrigſten Pöbel kommen laſſen, um dir Backenſtreiche zu geben, dir in das Geſicht zu ſpeien.“ „Bey der Dreyfaltigkeit, erwiederte der andere Patrizier, mit Namen Troilus, wenn uns nur die Ungläubigen ein

wenig ruhen laſſen; ſo wollen wir dir den Pabſt und alle hochmüthigen Schwätzer, die übers Meer kommen, beygeſellen, um einen jeden der Reihe nach ſo zu behandeln, wie der Pabſt Martinus iſt behandelt worden." Sobald man dem Kaiſer den Bericht von der Beharrlichkeit des heil. Abtes erſtattete, verurtheilte er ihn das zweytemal ins Elend. Der Bekenner wurde, ſo dürftig er auch war, wieder aller Dinge beraubet, und mit ſeinen zweyen Gefährten in die Hände der Soldaten geliefert, welche ihn nach Selimbria führten. Man gieng ſo weit, daß man das Kriegsheer, ſo an den Grenzen gelagert war, wider ihn aufhetzte. Einige Offiziere lieſſen ihn, um dem Hofe zu gefallen, auf zwey Meilen vom Lager entfernen, und nachher zu Perbere in das Gefängniß ſetzen. Als die furcht- und verdachtvolle Staatsklugheit ſich noch nicht ſicher genug hielt, führte man ihn, ſo wie die zween Anaſtaſius wieder nach Conſtantipel, mit dem feſten Entſchluße, ihren Untergang ohne Rettung zu bewirken; aber man beobachtete dabey dem Scheine nach die ganze Ordnung eines gerichtlichen Verfahrens, und gieng mit jener phariſäiſchen Behutſamkeit darein, welche niemals mehr Angſt zu zeigen ſich beſtrebet, als da ſie für Billigkeit will angeſehen werden. Man begann mit dem, daß man ſie in einem Afterconcilium in den Bann gethan; und in dieſem auch den heil. Pabſt Martinus, den heil. Sophronius von Jeruſalem, und alle ihre Anhänger, das iſt, alle Rechtgläubigen verdammte. Nach dieſem Ausſpruche, welcher ihrem Vorgeben gemäß nach den Kirchenregeln ergangen war, verurtheilte ſie der Senat zugleich mit dem Concilium, daß ſie mit Ochſenſennen geſchlagen, daß ihnen die rechte Hand abgehauen, und die Zunge ſoll ausgeriſſen werden; daß ſie durch die zwölf Viertel der Stadt auf eine recht ſchimpfliche Art herumgeführet, nachmals verbannet, und für ihre übrigen Lebenstage eingekerkert werden ſollen, und dieſes wurde noch mit einer Grauſamkeit, die das Urtheil übertraf, vollzogen. Man beraubte ſie noch einmal, und man fand bey ihnen

nichts,

nichts, als ein wenig Faden, und eine Nadel, ſo man ihnen auch nahm. Der Ort ihrer Verdammung war das rauhe Land der Lazier, nahe dem Raubneſte der Alaner. Man mußte den ſterbenden heiligen Maximus in einer Senfte von Weiden dahin übertragen.

Indeſſen nahm der heil. Glauben in den meiſten Ländern, die vom römiſchen Gebiete abgeriſſen waren, bey jenen Völkern beſtändig zu, welche von denen, die in Orient den leeren Namen der Römer beybehalten, noch immerfort die Barbaren genennet wurden. Bey den Gothen in Spanien, wendete die Kirche der Hauptſtadt Toledo, die für die Mutterkirche der ganzen Provinz Karthagena anerkennet wurde, alle Mühe an, die Kirchenzucht ſo einzurichten, daß ſie den zahlreichen Kirchen, die von ihr abhiengen, zum Muſter dienen könnte. Man hielt bis achtzehn Concilien worunter mehrere Nazionalconzilien waren. In dem sechsten Concilium machte man ſchreckbare Verbote, ſich wider Fürſten zu verſchwören. Man verordnete, mit des Königs, und der Großen Bewilligung, daß von nun an kein König, ohne Betheuerung, den katholiſchen Glauben behaupten zu wollen, den Thron beſteigen ſoll. Im Betreff der öffentlichen Buße wurde beſchloſſen, daß jene, die dieſe Buße verlaſſen würden, nachdem ſie ſich ihr unterzogen haben, genöthiget werden ſollen; ſie in Klöſtern zu entrichten. Der zehenden dieſer Kirchen-Verſammlungen zufolge ſehen wir, daß ſich in der Kirche noch Wittwen befanden, die Gott geweihet waren. Man verbeut ihnen, ihren Stand zu dem ſie ſich bekannten, zu verlaſſen; und dieſes unter Strafe von der Gemeinſchaft der Gläubigen abgeſondert, und in Klöſtern den Uiberreſt ihrer Lebenstage eingeſchloſſen zu ſeyn. Zum Zeichen ihrer Einweihung trugen ſie eine Art von Mänteln, einen langen Schleyer, der ſchwarz war, oder der Veilchenfarbe glich, auf dem Haupt, ſo wie ihn zur Zeit des heil. Chryſoſtomus die Jungfrauen hatten. In Spanien zählte man eine Menge ſolcher Kirchen-Vorſteher, welche im Stande waren, dieſe Kirchen-

chenzucht immer in ihrer Blüthe zu erhalten. Vorzüglich wird der heil. Eugenius von Toledo, der heil. Ildefonſus ſein Nachfolger, und der heil. Fruktuoſus von Braganza angerühmt, die alle aus der Dunkelheit des klöſterlichen Lebens, woraus man damals die größten Biſchöfe wählte, wider ihren Willen auf den biſchöflichen Stuhl erhoben wurden.

Eugenius behauptete ungeachtet ſeines ungeſtalteten Körpers, und ſeiner gebrechlichen Geſundheit, eben ein ſo großes Anſehen, als er großen Eifer bewies. Er zeichnete ſich durch zerſchiedene Schriften in gebundener, und ungebundener Rede aus, aber inſonderheit durch eine Abhandlung von der heiligſten Dreyfaltigkeit, welche er noch wider die Uiberbleibſel der arianiſchen Ketzerey in Spanien für nothwendig hielt.

Die Schriften des heil. Ildefonſus erwarben ihm nicht geringern Namen. Nebſt dem Verzeichniße der berühmten Männer, welches der heil. Iſidorus unternommen hatte, hinterließ er viele andere Werke, die in vier Theile eingetheilt waren, wovon der Traktat von der Jungfrauſchaft der heil. Mutter Gottes uns den Verluſt der übrigen empfindlich macht.

Der heil. Fruktuoſus, ein Sproſſe des königlichen Stammes, zeigte ſchon von ſeiner erſten Jugend an, eine ſtandhafte Neigung zur ſüßen Ruhe der heiligen Einſamkeit. Da er ſich auf den ſchönen Landgütern ſeines Vaters befand, ſchien er über die Reize der Gegend ſelbſt, und die Menge ihrer Erzeugniſſe faſt unempfindlich zu ſeyn; und er ſuchte nur finſtere und verlaſſene Winkel auf, als welche den gottſeligen Verſammlungen der Einſiedler angemeſſener ſind. Kaum ſah er ſich in dem Beſitze ſeiner großen Güter, als er ſchon die meiſten aus den Beförderern des klöſterlichen Lebens durch die große Anzahl ſeiner Stiftungen übertraf. Man zählet bis ſieben Klöſter, die er bauete, wovon einige ſo zahlreich waren, daß ſich der Statthalter der Provinz hierüber gegen den König beklagte, weil er in Sorgen ſtand, es möchte niemand für die übrigen Staatsämter

man ſeiner Tugend ſchuldig war, ſtiftete auch in ſeiner Statthalterſchaft ein Kloſter. Sogar Ebroius, dieſer ſonſt ſo böſe Menſch, folgte jetzt dem guten Beyſpiele Anderer, er erbaute ein Kloſter zu Soaſſon, und ſetzte ſelbes durch die Bemühungen des heil. Drauſinus, des Orts-Biſchofes, in einen ſehr blühenden Stand. Auch zu Lobbe an der Samber entſtund jetzt ein Kloſter; und drey durch den bereits heil. Büßer Landelinus; zu Hohmon eine Abtey durch einen reichen anſehnlichen Herrn, Maldegar mit Namen, welcher daſelbſt ſelbſt Mönch wurde, und ſeine Frau Waldrudis Stifterinn eines andern Kloſters; von ihrer Schweſter, von der heil. Aldegundis, wurde die Abtey zu Mobösch gegründet, und in Flor gebracht; jene zu St. Joſſe in Ponthiö von dem heil. Jodokus, insgemein Joſſe, der ein Bruder des Indikael, des Königs von Kleinbrittanien war, welcher, da er ſich ſelbſt in die Wüſte begab, den Jodokus nicht bereden konnte, die Krone aufzuſetzen; die Abtey zum heil. Fiakrius, in dem Kirchenſprengel zu Mo von einem heiligen Irrländer dieſes Namens; und unzählige andere, welche allein eine weitläufige Geſchichte ausmachen würden. Man ſah eine Menge heiliger Biſchöfe ihr Biſthum mit der Dunkelheit des klöſterlichen Lebens verwechſeln. Dergleichen waren: der heil. Gombert, Erzbiſchof zu San, der von dem Namen ſeines Vaterlandes die Abtey der Sanoner in dem Gebirge von Woge ſtiftete; der heil. Deodatus von Newer, Stifter von St. Di; der heil. Hidulfus, der zuerſt ein Schüler des heil. Abtes Theodatus war, alsdenn ſein Nachfolger, und nachmals Biſchof zu Trier wurde; wovon er in die Wüſte Woge zurück kehrte, und Moyan-Mutie ſtiftete; der heil. Klaudius, Erzbiſchof zu Beſanſon, welcher, da er ſich ins Kloſter zu Kandat, um allda ein einſames Leben zu führen, begab, ſich und ſeine Einſamkeit ſo berühmt machte, daß ſein Name der Abtey gegeben, und die Abtey zur biſchöflichen Stadt erhoben, und das Mönchsleben überhaupt immer mehr und mehr be-

rühmt

rühmt und begünſtiget wurde, und mit Freyheiten und mit beſondern Vorrechten begabt. —

Der heil. Leodegarius von Otön war einer jener Vorſteher, welche mit beſtem Erfolge die Rechte und die Ehre der Kirche behaupteten. Er vereinbarte in ſeiner Perſon alle jene Eigenſchaften, kraft welcher ihm ſein Vorhaben gelingen mußte; man zählet unter dieſen hauptſächlich die Weisheit, das Prieſterthum mit dem Reiche in guter Harmonie zu erhalten; deſſen Wichtigkeit die tugendhafteſten und erfahrenſten Biſchöfe in jedem Zeitalter eingeſehen haben. Leodegar war vom erſten Adel des Reiches, ward mitten in der Sitte der großen Welt, und des Hofes, wohin ihn ſeine Eltern ſchon in ſeiner Kindheit gaben, erzogen; übrigens war er gut gewachſen, klug, beredſam, und vorzüglich von einer Eingezogenheit und Sanftmuth, die die Freundſchaft aller jener knüpfte, die in ſeine Geſellſchaft traten. Die Reinigkeit ſeiner Sitten, ſeine Frömmigkeit, ſein ernſthaftes Weſen, glichen ſeinen natürlichen Eigenſchaften, und die Früchte des Segens waren ſo frühe aufgegangen, daß, als er kaum das zwanzigſte Jahr ſeines Alters vollendet hatte, er ſchon als ein Licht im Reiche Gottes auf den Leuchter kam als Biſchofsgehilfe, als Abt, als Biſchof, in verſchiedenen Verhältniſſen.

Jetzt war ihrem Ziele nahe die ſo frühzeitig vollendete, heilig gewordene Gertrudis. Sie hatte wohl, ſo lange ſie auf Erde leben mußte, einzig für ihren Gott gelebt, Gott zu lieb that ſie Verzicht auf alles, was irrdiſch erfreuet, weltlich groß macht, zeitlich erhöhet, armſelig bereichert, elend beglücket. Ein Sohn des Herzogs in Auſtraſien hatte ſie in Beyſeyn des Königs und ihres Vaters zur Ehe begehret, ihrer vorzüglichen Schönheit, und ihrer eben ſo außerordentlichen Geiſter-Vorzüge wegen. Aber — alles Kampfes, den es koſtete ungeachtet — die Geiſtes-Heldinn ſiegte über alles; allem Reichthum hatte ſie die Armuth, allem Glanze die Einſamkeit, allem Fleiſches-Leben die Abtödtung deſſelben, aller Welt das Kloſter-Leben vorgezogen. Sie konnte

zwar

Die Waffen der Muſulmannen ſtürmten indeſſen gewaltig und raſend ſtets vorwärts; ſie hatten bereits ihren Greuel der Verwüſtung in dem obern Aſien, und in den ſchönſten Provinzen des orientaliſchen Reiches weit herum verbreitet. Schon im fünf und dreyßigſten Jahre der Hegira, vor drey Jahren, nach dem Tode Othomanns ihres dritten Kalifen, hatte dieſe fürchterliche Macht ganz Arabien, Perſien, Kaldeen, oder Meſopotamien, Syrien, Paleſtina, und einen großen Theil von Afrika unter ihr Joch gebracht. Dieſe weitſchichtigen Länder wurden entweder den Römern, oder den Perſern abgenommen; wovon der letzte König, Isdegerd, getödtet, und das Reich, nachdem es ſeit dem Untergange der Parther 425 Jahre gedauert hatte, zerſtöret wurde. Die Spaltung, und die Zwiſtigkeiten, welche ſich nach dem Tode Othomanns wider die Anhänger Mahomets erhuben, hemmten auf einige Zeit den Lauf ihrer Eroberungen. Man ermordete dieſen Kalifen, weil er den öffentlichen Schatz mißbrauchte, und eine unbillige Parteylichkeit unter ſeinen Gläubigen beobachtete. Der Alkoran, welchen er überall bey ſich in ſeinem Buſen trug, wurde vom Blute beſudelt. Die Mordthat, welche durch dieſen Umſtand ſträflicher wurde, wurde verabſcheuet, vorzüglich nach dem Urtheile der Aicha, welche Mahomet aus allen ſeinen Weibern am meiſten liebte, derer Worte nach dem Tode des Propheten für die Muſulmannen ein göttlicher Ausſpruch waren, und welche insgemein ihre Mutter genennet wurde. Obſchon Ali, der durch Othmanns Feinde gleich nach deſſen Tode Kalif wurde, Geſchwiſterkind, und Mahomets Tochtermann war, ſo bekam doch Moavia, das Haupt einer andern Partey, der von der Aicha unterſtützet wurde, ſchon durch ihren Schutz allein, in den Augen der Muſulmanen auffallende Rechte, ſich vielmehr die Eroberungen, die Früchte ſeines Heldenmuthes waren, zuzueignen; als ſeine unbeſchränkte Macht, die er ſeit langer Zeit in ſeiner Statthalterſtelle von Syrien ausübte, niederzulegen. Es entſtand zwiſchen der Partey des Ali, und des Moavia ein

hitziger Krieges; wurde häufiges Blut vergoſſen. Sie machten endlich mit dem Bedinge Frieden, daß Arabien, und das Innere von Orient dem Ali; Syrien aber, und die occidentaliſchen Provinzen dem Moavia verbleiben ſollen. Aber ſelbſt dieſer Friede brachte keinen Frieden, ſondern nur noch mehr Krieg — innere Unruhen, Spaltungen, Sekten der Mahometaner — es gab jetzt Alier, Ottomanen, Türken, Sarazenen, und andere, die ſich gegenſeitig ſelbſt, und auch Andere um ſich her unaufhörlich beunruhigten. Vorzüglich hatte der conſtantinopolitaniſche Kaiſer alles zu fürchten; die Sarazenen ſtreiften immerfort auf allen Meeren herum, und bis an die Küſte Italiens. Sie unterjochten die beſten Gegenden Siziliens. Aus dem Theile von Afrika, der noch den Römern unterthänig war, ſchleppten ſie achzig Tauſend Gefangene hinweg. Sie ließen ſich alsdenn zu Cyzikum nieder, woher ſie unaufhörlich Conſtantinopel beſtürmten.

Kaiſer Conſtans war nun doppelt im Gedränge; denn mehr als jemals wurde er gerade jetzt auch von innen, von Gewiſſensbiſſen und fürchterlichen Vorwürfen beſtürmet, geängſtigt, und gemartert. — Zwar alle übrigen bisher verübten Schand- und Greuel Thaten und Grauſamkeiten konnten ſein Gewiſſen nimmer in Ruhe laſſen; — aber der nun auch noch begangene Brudermord wurde für ihn vollends eine unerſchöpfliche Quelle der Marter. Denn eines kleinen Verdrußes wegen zwang er ſeinen Bruder Theodoſius zum geiſtlichen Stande, ließ ihn zum Diakonus weihen, und bald darauf — tödten. Jede Nacht nun bildete er ſich ein, ſeinen Bruder in der geiſtlichen Kleidung vor ſich zu ſehen, wie er ihm einen Kelch voll Blutes anboth, und ſagte: „Trink barbariſcher Bruder!“ Allen dieſen Stürmen und Furchten, wie er glaubte zu entlaufen, und weil er ſich überdieß allgemein in ganz Conſtantinopel verhaſſet ſah, entſchloß ſich der Kaiſer die Flucht zu ergreifen. Seine Gattinn, ſeine drey Söhne Conſtantinus, Tiberius, und Heraklius und alles ließ er in Conſtantinopel zurücke — beſtieg ein Eilſchiff. Eine Strecke entfernet — blickte er noch

ein-

einmal auf die Stadt zurücke, ſpie gegen ſelbe aus, um ſeinen vollen Unwillen und Grimm gegen die Innwohner zu zeugen, und nun wars beſchloſſen — den kaiſerlichen Sitz von da weg nach Rom zu verlegen; — er ſchickte daher den Befehl zurücke; daß die kaiſerliche Familie ihm nachfolgen ſollte, was aber die Bürger von Conſtantinopel nicht angehen ließen. Der Kaiſer eilte ſo gut er konnte, nach Welſchland. Er wagte Verſuche, den Longobarden Benevent wieder wegzunehmen.

Unter die Zahl der heil. Martyrer, die es durch dieſen Kaiſer Conſtanz geworden ſind, gehört nun auch Maximus, welcher indeſſen in ſeinem Elende den Martertod recht eigentlich, aber ſehr langſam ſtarb — von Trübſalen, und ermüdenden Arbeiten gleich erſchöpft, im 82ten Jahre ſeines Alters, im Jahre Chriſti 662 am 13. Auguſt. Dies iſt der Tag, welchen er als den letzten ſeiner Leiden vorſagte. Anaſtaſius, ſein Schüler, ſtarb ein Monat vor ſeinem Lehrer. Anaſtaſius aber der Legat lebte, ungeachtet ſeiner außerordentlichen Peinen, noch vier Jahre, während der Zeit er alle Augenblicke der Ruhe zur Vertheidigung ewiger Glaubenswahrheiten ausnützte, und aufopferte, und ſo immerfort Martyrer, und Apoſtel zugleich blieb, zugleich arbeitete und litt, ſo, daß er für ein doppelt großes, immer fortwährendes Wunder gehalten werden mußte; denn, weil ihm die Hand abgehauen war, ſchrieb er vermittels zweyer Stäbe, die an den Arm angebunden waren.

In England wurden bisher noch immer aus chriſtlicher Klugheit, aus chriſtlich liebvoller Nachſicht einige ſonderheitliche Gebräuche vorzüglich in Betreff der Oſterfeyer geduldet; aber dieſe Art Uneinigkeit wurde bald von Bedeutung, und auffallend ein Aergerniß. Der heil. Willfriedus (oder Wahlfridus, wie er auch genennet wird) ein geborner Brittanier, der ſelbſt unter der Anweiſung der Irrländer in dem Kloſter zu Lindisfarne erzogen worden war, erkannte den Mißbrauch, oder wenigſt die Unvollkommenheit ihres Betragens, und er

fand

fand das Beſſere, weil er ſelbes ernſtlich ſuchte. Zu Rom, wohin er deßwegen auch, und auch aus Andacht zu den heil. Apoſteln, reiste, machte er Bekanntſchaft mit dem ſeiner Gelehrſamkeit wegen vorzüglich berühmten römiſchen Erzdiakon Bonifacius, der mit Vergnügen über alle ſeine Anfragen und Zweifel ihm gründliche Auskunft gab. Vollſtändig in allem unterrichtet kehrte er in ſein Vaterland zurücke, eben da Alfridus, der Sohn des Königs Oſui, mit ſeinem Vater zu herrſchen anfieng. Der junge König nahm ihn über die Nachricht, er wäre nach der Lehre der Kirche des heil. Petrus unterrichtet worden, wie einen vom Himmel geſandten Engel auf. Dieſer Prinz beobachtete ſchon die Oſterfeyer, nach dem römiſchen Gebrauche; er beredete den König, ſeinen Vater, mit Einverſtändniß des heil. Walfridus, daß er eine Unterredung anſtellen ließ, um den Zwiſt, in Betreff dieſes Handels, einmal zu heben. Das königliche Kloſter zu Streneshal, allwo unter weiſer Verwaltung der erſten Abtiſſinn, der heil. Hilda, jene genaue Beobachtung der Ordensregeln, und jener gute Ruf herrſchte, die bey neuen Stiftungen gewöhnlich ſind, wurde zum Orte der Verſammlung beſtimmet, und die Gelehrten von beyden Partheyen fanden ſich allda gefliſſentlich, und in großer Anzahl ein. Man durchſuchte die Sache mit äußerſter Behutſamkeit, welche man vielmehr aus Achtung gegen die Tugend, und das Anſehen derjenigen, die die Gegenparthey unterſtützten, als wegen der Wichtigkeit ihrer Urſachen brauchte. Walfridus, der über die Spitzfindigkeiten der Hibernier weg gieng, und ſich nur allein an die Thaten, und Beweiſe aus der Tradizion oder mündlichen Uiberlieferung hielt, führte vorzüglich die Einhelligkeit an, welche endlich in Aſien, und Orient ſo gut als in Griechenland, in Afrika, und in allen weſtlichen Provinzen beobachtet wurde. Er bewies weislich, daß, wenn der heil. Johannes, und die andern Apoſtel den Oſtertag wie die Juden beobachtet hatten, dieſes deßwegen geſchah, weil ſie es nicht für rathſam hielten, das Moſaiſche Geſetz auf ein-

mal

mal zu verwerfen; daß ſie aus eben der Urſache dieſem in vielen andern Stücken folgten; daß aber der Apoſtelfürſt, da er zu Rom predigte, eine Einſprechung gehabt habe, den Tag der Auferſtehung des Herrn zu feyern, da er für das erſte Feſt der Chriſten den Sonntag, welcher der erſte auf den vierzehnten Mond folget, beſtimmte; wodurch es geſchah, daß man die Gebräuche der Juden in dieſer Sache, ſo wie in allen andern, aller Orten unbemerkt abſtellte. Da die Hiberntier das Anſehen des heil. Kolumbanus, welcher dem Gebrauche der Gallier und der Römer zugleich, immerfort entgegen handelte, ungemein hervorſtrichen: „Wenn auch Kolumbanus ein großer Heiliger war, widerſetzte Wahlfridus, kann man ihn wohl deßwegen, dem Apoſtelfürſten vorziehen, welchem der Herr die Schlüſſel des Himmelreiches übergab, und dieſe Worte ſagte: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen werde ich meine Kirche ſo feſt bauen, daß die Pforten der Hölle ſie niemals überwältigen werden.“ Als der König über dieſe Worte des Evangelium gerühret wurde, ſagte er zu Kolman dem Biſchofe zu Lindisfarne, der einer der heftigſten Gegner war: „Iſt es wahr, Kolmanus, daß der Heyland ſo zu Petrus geredet hat?“ „Ja Herr!“ antwortetete Kolmanus. „Und könnet ihr zeigen,“ fuhr der Fürſt fort, „daß euer Kolumbanus eine gleiche Macht erhalten habe?“ „Nein,“ ſagte Kolmanus. „Gut,“ ſchloß Oſui, „ich werde dem Befehle des heil. Petrus gehorſamen, ich will dieſen Himmels-Portner nicht beleidigen, aus Furcht, er möchte, wenn ich zur Porte des Himmelreiches kommen würde, ſich weigern, ſelbe mir zu öffnen.“ Dieſe Rede des Königs machte auf alle Anweſende einen ſolchen Eindruck; daß ſie alle unverzüglich zur allgemeinen Beobachtung der heil. Kirche herübertraten. Nach dieſer ſegenvollen Verſammlung und Unterredung wurde Wahlfridus, der die Seele dabey war, obwohl er kaum 30 Jahre hatte, zum Biſchof geweihet von Northumberland, das iſt zum Erzbiſchof zu York. Bey dieſer Gelegenheit lernte der König recht einſehen,

und erkennen die Wahrheit, daß der Stuhl Petri allein der Mittelpunkt, das Zentrum der ganzen chriſtlichen Kirche ſey. Da eben faſt zu gleicher Zeit auch die Hauptkirche zu Kandelberg erlediget wurde; ſo wollte Ekebertus, der König von Kent, unmittelbar von dem Nachfolger Petri, von Pabſt Vitalianus für ſeine Hauptkirche einen Erzbiſchof überkommen. Oſui und Ekebert giengen alſo hierüber gemeinſchaftlich zu Rathe; es wurde der heil. Prieſter Vigardus, ein geborner Engländer, erwählet, und nach Rom geſchicket. Aber er, und beynahe alle ſeine Reiſegefährten ſtarben beynahe plötzlich zu Rom an der eben einreiſſenden Peſt. Pabſt Vitalianus ſann nun mit ſeinen Räthen nach, wen er als Erzbiſchof nach England ſenden, und beſtimmen ſollte. Mit der Nachricht, die er indeſſen nach England fertigte, übermachte er dahin auch koſtbare Uiberbleibſel von verſchiedenen Heiligen.

In Spanien wurde im Jahre Chriſti 666 zu Emerita eine Kirchenverſammlung gehalten, und darin nebſt andern heilſamen Verordnungen feſtgeſetzet; daß, wenn der König zu Felde ziehe, täglich für ihn und für das ganze Kriegsheer das heil. Meßopfer entrichtet werden ſollte; daß ein Biſchof ſeine Prieſter auch von Pfarreyen wegberufen könne, wenn er ſie für ſich nöthig habe und tauglich finde, nur müſſe er Stellvertreter für ſie hinſchicken, und für ihren nöthigen Unterhalt Sorge tragen; daß auch mehrere Kirchengemeinden der Seelſorge Eines Prieſter überlaſſen werden können, wenn die Gemeinden zu arm ſind, und in dieſem Falle müſſe dann derſelbe Prieſter an den Tägen des Herrn in jeder Kirche das heil. Meßopfer entrichten und für die Stifter bethen.

Mit Anfange des Jahres Chriſti 667 verlor Spanien eines der ſchönſten Kirchen-Lichter den heil. Ildefonſus den Erzbiſchof zu Toledo.

Kaiſer Conſtans war noch immer, nun ſchon im 4ten Jahre zu Sirakus auf ſeiner Flucht; aber auch jetzt noch, und auch da, und von da aus war er allen ſeinen Völkern zur Laſt und zur Plage, durch Eintrei-

bung,

bung, und Gelderpreſſungen ohne Zahl. Auch Kirchen, und Kirchengüter, ſogar die heil. Geſchwirre griff er an, ließ aller Orten plündern und rauben, nichts war ihm mehr heilig, und vor ihm nichts ſicher; endlich am 15ten July des Jahres Chriſti 668 wurde er im Baad ermordet angetroffen. Man erklärte zwar gleich einen gut gebildeten Armenier, Namens Mizizi zum Kaiſer; aber der Erbe des Kaiſers Konſtans kam eilends mit einer Flotte, ließ ſich den unrechtmäßigen Beſitzer ausliefern, und obſchon dieſer den Purpur zu nehmen gezwungen wurde, verurtheilte er ihn ſammt dem Mörder ſeines Vaters zum Tode. Seine zwey Brüder, Tiberius und Heraklius wurden auch als Kaiſer erkennet. Er zeichnete ſich gleich beym Anfange ſeiner Regierung durch ſeine Sorge aus, um den Frieden in der Kirche wieder herzuſtellen, und die Feinde des Kaiſerthums in ihren Fortſchritten zu hemmen. Ihre Schiffe zu Grunde zu richten, bediente man ſich des erſt erfunden griechiſchen Feuers, das auch unter dem Waſſer brannte. Nach verſchiedenen Vortheilen wider die Muſulmänner, dieſe grimmigen Feinde des chriſtlichen Namens, die ſeit ſieben Jahren Conſtantinopel zu Land, und zu Waſſer belagerten, rückte er wider ſie an der Spitze ſeines Kriegsheeres, tödtete dreyßig Tauſend, die von Jezid dem Sohne des Moavia angeführt wurden, und zwang dieſen hochmüthigen Kalifen, nicht nur allein um den Frieden zu bitten, ſondern auch den Tribut zu bezahlen. Pabſt Vitalianus leiſtete ihm während der Unruhen Siziliens gute Dienſte; was ohne Zweifel nicht wenig beytrug, den Kaiſer den Rechtgläubigen viel günſtiger zu machen, als es die vorigen Kaiſer gewönlich waren.

Dieſer ſorgliche Oberhirt Pabſt Vitalianus war noch immer auch darauf bedacht; was er für einen Mann nach England, als Erzbiſchof, ſchicken ſollte; es wurde deßwegen auch der Abt Adrian, ein Spanier berufen, ein Mann voll Talenten und voll Eifer, und vorzüglich ſeiner Gelehrſamkeit wegen ſehr berühmt; aber auch die

chriſtliche Demuth ſelbſt; er hielt ſich einer ſolchen Würde unwürdig, und zu einem ſolchen Amte unfähig; er brachte einen ander in Vorſchlag; aber man drang doch immer wieder in ihn. Ihn wollte man; er wußte jetzt um nichts mehr, als um Verzögerung dieſes Geſchäftes zu bitten, in der Hoffnung, es werde ſich ſchon noch ein Anderer finden. Der Unüberwindliche ſiegte endlich doch noch; es wurde auf ſeinen Vorſchlag Theodorus ein frommer und gelehrter Ordensmann ernennet, und nach gehaltenen geſetzlichen Zwiſchenräumen geweihet, aber unter der Bedingung, daß Adrianus den neuen Erzbiſchof nach England begleite, und bey ihm als Mitarbeiter verbleibe; damit für das Seelenheil der Engländer ja recht geſorget, und alle Verführung vorzüglich von Seite der Griechen ſtets fern gehalten, und ſorglich verhütet würde. Auch der heil. Benediktus Biskopius, der damals eben, und zwar ſchon das drittemal zu Rom war, deſſen Verdienſte und Vorzüge genugſam bekannt geworden, auch dieſer Mann Gottes wurde als Mitapoſtel den zween nach England beſtimmten Apoſteln beygeſellet. Am 27. May des Jahres Chriſti 668 verließen ſie Rom, um in den ihnen angewieſenen Weinberg des Herrn voll des apoſtoliſchen Eifers hinzuziehen.

In Frankreich geſchah fortwährend noch viel Böſes durch den böſen Miniſter Ebroinus, der noch immer ſehr mächtig die ohnmächtige Beherrſcher Frankreichs beherrſchte, und durch ſeine Geldgierde, und Grauſamkeit ſie, wie ſich, allgemein verhaßt machte. Längſt hätte man das Ungeheuer aus dem Wege geräumet; aber alle Wuth gegen ſelben wurde immer wieder, wie auf einmal vereitelt durch die eben ſo liebvolle, als mächtige Vermittelung des heil. Leodegarius, welcher ſich des erklärten Haſſes, den er ſich von Seite dieſes böſen Mannes nur darum zuzog, weil er ihm ſeine Ungerechtigkeiten verwies, nicht mehr erinnerte. Man ſchenkte ihm das Leben. Auf einmal ſah und hörte man etwas, was man von Ebroinus nie erwarten, vorhin nicht einmal möglich nennen, und auch jetzt noch nicht begreifen konnte.

Ebroinus wurde Mönch, gieng in das Kloſter zu Luxö. Der heil. Biſchof Leodegar war nun auch bey dem neuen Könige wieder alles, durch ihn gewann die gute Sache außerordentlich, es wurde jezt Kirchenrath gehalten, das Gute zu befördern, neu kraftvolle Maaßregeln zu treffen und zu ergreifen.

Auch in England war jezt das Reich Gottes wieder wie neu in der Blüthe. Der neue Erzbiſchof von Kandelberg, der heil. Theodorus, denn auch dieſen Ruhm hatten ihm ſeine Großthaten bereits ſchon verſchaffet, brachte in kurzer Zeit vieles zuwegen; nicht nur, daß Glaube und Tugend mit einem Wort „Religion"; ſondern auch ſogar, daß Eifer und Hang für die ſchönen Künſte, und für die Wiſſenſchaften in England wieder auflebten; man erlernte in der Schule zu Kandelberg nebſt der heiligen Schrift, und allen geiſtlichen Wiſſenſchaften, die Beredſamkeit, die Dichtkunſt, die Sternkunde, die Rechenkunſt, wenigſtens jene, welche auf die Berechnung der Oſtern einen Bezug hatte, endlich die Muſik und den römiſchen Geſang. Die gelehrten Sprachen wurden ſo gut geübet, daß das Griechiſche und das Latein eben ſo gewöhnlich, wie die Mutterſprache war. Wiſſenſchaften und die beſten Lehrmeiſter breiteten ſich von da in alle Kirchen Englands aus. Der Mitarbeiter dieſes heil. Erzbiſchof, der gleichfalls ſo gelehrte als heil. Abt Adrianus, arbeitete getreulich und raſtlos mit im Weinberge des Herrn, gieng ſeinem heil. Erzbiſchof wahrhaft mit Rath und That an die Hand. Benedikt Biskopius wurde, da er mit dieſen apoſtoliſchen Männern von Rom in ſein Vaterland wieder zurück gekommen war, alsbald Abt zu St. Peter, und durch ihn, und um ihn her entſtunden nun ſchon ganze Kloſtergemeinden, die dann auch das ihrige thaten, und wohlthätig und kraftvoll in die Finſterniſſe, wo ſie noch waren, hinein leuchteten und hinein wirkten. Der heil. Erzbiſchof Theodorus war auch nicht minder aufmerkſam, um das Anſehen ſeiner Kirche zu behaupten, und ſie alle Rechte des erzbiſchöflichen Vorzuges genießen zu laſ-

laſſen; und er war der erſte Erzbiſchof, dem die engliſche Kirche ſich ohne Ausnahme unterwarf. Alles vereinigte ſich zum Schimmer der Kirche und des Staates von Großbrittanien, welches dazumal frohlockte, das ſich ſeit der Ankunft der Engländer noch niemals ſo glücklich preiſen konnte. Ihre Könige waren ſo tapfer, daß ſie alle Barbaren zittern machten; und ſo chriſtlich, daß ſie das Schwerdt nur zu tragen ſchienen, um die Gottloſigkeit zu tilgen, und die Völker ſicher zum ewigen Reiche zu führen.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 673 den 27. Jäner verließ dieß Zeitliche Pabſt Vitalianus. Nach zwey Monaten wurde ſein Nachfolger Adeodatus erwählet, ein geborner Römer.

Nach dem nun auch erfolgten Hinſcheiden der Könige Ekbert und Oſui, in dem Laufe des Jahres 673 im erſten des Reiches Lotharii des Bruders und Nachfolgers Ekberti auf dem Throne von Kent, und im dritten Ekfridi des Sohnes des Oſui im Northumberlande, wollte der heil. Primas ſeinen Verordnungen das ehrwürdige Siegel des Anſehens der Concilien nach dem Gebrauche der Kirche aufdrücken. In dem Concilium, welches das erſtemal zu Herford gehalten wurde, wollten ſie feyerlich feſtſetzen, als für alle Zeiten bleibend erklären alle die Punkte, in welchen ſie bereits übereins gekommen, z. B. die Oſterfeyer, und anderes die Geiſtlichkeit oder das Volk betreffend. Chriſtenthum, Reich Gottes gewann jezt ſo mit immer feſtern Fuß, und mehr Anſehn.

Dieß brachte den Feind neuerdings auf und in Harniſch — er wollte nun auf einer andern Seite ſich ſchadlos halten, er wagte Verſuche, in Frankreich Greul der Verwüſtung zu bringen in dem heil. Ort. Der junge König Schilderikus der II., der, ſo lange er dem heil. Biſchof Leodegarius Gehör gab, nichts als Gutes von ſich hoffen ließ, hörte die böſen Anſchläge einiger eiferſüchtiger Schmeichler, ward verführet, und wider den heil. Biſchof immer mehr erbittert, weil er nicht

nachließ, ihn auf den Weg der Tugend zurück zu rufen. Dieſer ſchleichende, und lange Zeit verborgene Haß brach immer mehr aus. Leodegarius wurde verdächtig gemacht — fiel ganz in die Ungnade des Königs, dem er ſo viele gute Dienſte gethan; er war am Hofe ſeines Lebens nicht mehr ſicher. — Der heil. Biſchof nahm ſeine Zuflucht in eben jenes Kloſter, in welchem der Höfling Ebroinus ſich befand, ſie lebten da nun ſo freundſchäftlich mitſammen, als wenn ſie nie entzweyet geweſen wären. König Schilderikus war nun ſchon Sklave ſeiner Leidenſchaften — er handelte nach Willkühr und grauſam — er wurde bald allgemein verhaßt — es kam zum fürchterlichſten Aufruhr — endlich wurde der König ermordet im Jahre Chriſti 674 im 23. Jahr ſeines Alters — im 11. ſeiner Regierung. In dieſen Unruhen wurden auch die heiligſten Männer grauſam mißhandelt — mehrere getödtet, namentlich der heil. Biſchof von Klermon Projektus, der heil. Abt Marianus. Auch der heil. Lambertus, Biſchof zu Maſtricht, hatte bey dieſer Veränderung vieles zu leiden. Da der König Schilderikus immer ein großes Vertrauen auf ihn geſetzt hatte, wurde er nach deſſen Tod von ſeinem Sitze verjaget. Er zog ſich nach dem Kloſter von Stavelo; wo er ſich gleich dem letzten Bruder, allen klöſterlichen Beobachtungen unterzog. Was den heiligen Leodegarius belanget, ſo wurde er mit Ehren wieder in ſeine Kirche eingeſetzet. Aber Ebroinus verließ zur nämlichen Zeit Lüxö ohne noch die Mönchskute abgeleget zu haben, und kam mit dem heil. Biſchofe unterwegs zuſammen. Sein unter der Aſche immerfort glimmender Haß ward durch eigene Unglücksfälle, und das großmüthige Betragen ſeines Gutthäters nicht erſticket. Er würde ſchon dazumal ſein treuloſes Vorhaben ausgeführet haben, wenn er nicht von dem heil. Geneſius Biſchofe zu Lyon, der zu rechter Zeit mit einer Truppe bewaffneter Leute dazu kamen davon wäre abgehalten worden. Ebroinus mußte ſich alſo noch verſtellen, und zur Vollziehung ſeiner Rach= günſtigere Fügungen erwarten. Seine Wuth wurde end

lich

lich auf das äußerſte getrieben, als er ſah, daß Leudeſius der Sohn Erchinoaldi zur Würde, die ſein Vater ſo weislich bekleidet hatte, erhoben werde.

Zu gleicher Zeit hatte ſich auch unter den Gothen gegen ihren neuen König eine Aufruhr entſponnen. Nach dem Tode des Königes Recesuindus wurde Wamba, obwohl er nicht wollte, als König der Gothen ausgerufen. Die Ernennung dieſes Königes geſchah mit beſonderer Feyerlichkeit — es wurde geweihtes Oel über ſein Haupt ausgegoſſen, und er damit zum Könige eingeweihet. Und doch gar bald darauf kam eine förmliche Aufruhr zum Ausbruch. Man wollte auch Biſchöfe — Aebte und Mönche mit in das Spiel ziehen. Graf Ilderikus von Nemaus der Haupt-Anführer der Rebellen machte ſich an den Biſchof des Ortes, an Aregius, welcher aber weder durch Liſt noch mit Gewalt zu ſo was verleitet werden konnte. Der Graf ließ ihn ſchwer mit Feſſeln beladen, und ſo geſchloſſ'n weg nach Frankreich bringen, an ſeine Stelle wurde alſogleich ohne allen Schein einer rechtlichen Form ein gewißer Ramirus als Biſchof ernennet. Sobald Wamba, der König, davon Nachricht erhielt, befehligte und rüſtete er gegen die Rebellen den Herzog Paulus, welcher aber ſelbſt treulos zur Partey der Aufrührer übergieng, wohl gar als König ſich ausrufen ließ, und ihr Haupt-Anführer wurde. Jetzt brach gegen die Aufrührer der König Wamba ſelbſt auf. — Sie wurden geſchlagen — ihre Städte, aber nicht — ihre Herzen, erobert. Sie ſammelten ſich bald wieder, wollten zu Narbon ſich halten, doch auch da ſah ſich Paulus zu ſchwach, und genöthiget ſich zu ergeben. Es wurde alſo beſchloſſen, den Erzbiſchof von Narbon als Mittler zum Könige abzuſchicken. Gumildus, der Biſchof, entrichtete vorher das heilligſte Opfer, und begab ſich dann in prieſterlicher Kleidung zum König, und bath um Gnade für die Rebellen. Den König rührte dieſer Anblick, und dieſe Fürſprache, er ließ auf der Stelle die heil. Gefäße, welche Paulus raubte, und die goldene Krone ein Geſchenk des Königes Rekaredus,

welche Paulus vom Grabe des heil. Felix hinwegnahm, und ſich aufs Haupt ſetzte, wieder zurücke geben. Wamba kehrte jetzt nach Toledo zurücke, um in einer feyerlichen Nazional-Verſammlung nach den Satzungen und Geſetzen der Gothen über die Rebellen Gericht zu halten. Einer ſchon beſtehenden Verordnung zufolge wurden die Aufrührer als des Todes ſchuldig erkläret, wolle ihnen der König das Leben ſchenken, ſo könne dieß nur unter der Bedingung geſchehen, daß man ihnen die Augen ausſteche. Der König ließ ſichs dann ernſtlichſt angelegen ſeyn, ſowohl das Aeußere als das Innere ſeines Reiches wieder in Ordnung zu bringen. Auch wurde jetzt wieder ein Kirchenrath veranſtaltet, den 11. zu Toleto auf das Jahr Chriſti 675. Und im nämlichen Jahr noch eine Kirchenverſammlung die 4te zu Braka.

Pabſt Adeodatus ſtarb im 5. Jahr ſeines Pabſtthumes im Juny des Jahrs Chriſti 676. Sein Nachfolger war Donus, den einige auch Domnus nennen.

In Frankreich war die Unruhe noch nicht am Ende, ſie fieng ſich jetzt erſt recht an. Die Erhöhung des Leudeſius war dem ehrſüchtigen Ebroinus ein unausſtehlicher Dorn im Auge; er konnte nun ſeine Wuth, beſonders gegen den heil. Biſchof Leodegarius länger nicht mehr zurücke halten. Jetzt warf er ſeine Larve ab, und zeigte, aus welchem Grunde er ſo auffallende Schritte gethan; er warf jetzt die Mönchkutte weg, nahm ſein Weib wieder, warb Soldaten, zog gegen den Fürſten, und ließ einen unterſchobenen Sohn des Klotarius III., als wollte er ihn krönen, auftreten. Unterwegs ließ er den Leudeſius in einer Unterredung ermorden, den heil. Biſchof Leodegarius zu ermorden, war auch ſchon Befehl gegeben, und dazu bereits Anſtalt getroffen. Gute Freunde, und die geſammte Geiſtlichkeit riethen dem Manne Gottes die Flucht, und bathen ihn zugleich, er möchte doch mit ſich auch ſeine vielen und großen Schätze in Sicherheit bringen, und den Feinden alle Hoffnung etwas zu erhaſchen benehmen, und ſie damit noch ferne halten; ſeine Antwort aber war: „Warum ſoll ich ſchimpflich

mit mir fortſchleppen, was ich in Himmel hinein nicht mit mir nehmen kann! Am beſten iſts, man vertheilt alles unter die Arme.“ Und ſo geſchah es, alles Vorräthige wurde durch vertraute Leute den Armen zugetragen. Nach dieſem wurde ein dreytägiges ſtrenges Faſten in dem ganzen Bisthume ausgeſchrieben, und ein allgemeiner Bittgang veranſtaltet, und dabey ein Kreuz und heil. Reliquien um die Stadtmauern herumgetragen. Bey jedem Stadtthor warf ſich der heil. Biſchof auf ſeine Kniee nieder, und bethete unter Thränen zu Gott; wenn er ihn zur Marterkrone rufe; ſo möchte er doch nicht zugeben, daß ſeine Heerde in Gefangenſchaft hingeſchleppt werde. Jetzt waren die Feinde wirklich im Anrücken, alles gerieth in Schrecken, — man flüchtete ſich ringsum in die Stadt; endlich wurden die Stadtthore geſchloſſen, und alles war in Bereitſchaft, den herzhafteſte Wiederſtand zu leiſten. Aber der Mann Gottes, der gar wohl wußte, daß man mit allem nichts wolle, als ihn nur, wollte durchaus nicht zugeben, daß ſeinetwegen die guten Bürger, die er alle als ſeine Kinder liebte, in Elend und in die äußerſten Gefahren ſich ſtürzen ſollten; er nahm daher in Geheim ſeine Maaßregeln, und es gelang ihm, was er vor hatte; er lieferte ſeinem Feinde ſich ſelbſt in die Hände. Gleich bey ſeiner Ankunft wurden ihm beyde Augen ausgeſtochen; mit unerſchütterlichem wahrhaft chriſtlichem Heldenmuthe litt er dieſe greuliche Marter, ohne ein Wort zu ſagen, oder ſonſt auf eine Art die Peiniger zu hindern. So war nun wirklich die Heerde gerettet, und der Hirt gefangen, der auch mehr noch, auch ſein Leben für ſeine Schaafe zu laſſen bereit war. Ebroinus befahl, es ſollte Leodegarius in einem tiefen Walde ſorglich bewachet werden. Seine Abſicht war, ihn da Hungers ſterben zu laſſen, und alsdenn den Ruf zu verbreiten, er habe ſich ſelbſt erſäufet. Lange litt der heil. Biſchof den marternden Hunger; endlich konnten auch die härteſten Herzen, ſelbſt der über ihn befehligte Herzog Wämer konnte den Eindrücken, die der ehrwürdige heil. Martyrer auf

ihn

ihn machte, nicht länger widerſtehen; vom Mitleiden innigſt gerührt ließ ihn dieſer Herzog endlich zu ſich bringen. Er wurde ſogar durch ſeine Reden ſo ſehr erweichet, daß er ihm das Geld der Kirche zu Otón zurück gab. Dieſe heldenmüthige Seele, die ſich im Schooße der Dürftigkeit befand, ſchickte das Geld ſeinem Volke zurück, damit es unter die Armen vertheilet würde. Indeſſen verließ Ebroinus ſeinen phantaſtiſchen König, um ſich den Thieri geneigt zu machen, oder vielmehr, um ihn zu zwingen, daß er ihm, mit der Wiederertheilung der ehe bekleideten erſten Würde, die höchſte Gewalt über ganz Neuſtrien und Burgund einräumte. Er ließ in Gegenwart des Königs, und der Großen ſowohl den Leodegarus, als ſeinen Bruder Gairinus hereinführen; überhäufte ſie mit Schmähereden, und ſchämte ſich nicht, ihnen den Tod des Königs Schilderikus zuzumuthen. Gairinus wurde alſogleich hinweggenommen, auf einen Pfahl gebunden, und geſteiniget. Der wüthende Ebroinus getraute ſich noch nicht den heiligen Biſchofe zum Tode zu verurtheilen, weil er nicht wäre abgeſetzet worden; aber er ließ ihn in ein ſtehendes Waſſer werfen, er ließ ihn ſpitzige und ſchneidende Steine ſchleppen. Nebſt den Augen, die man ihm ausgeſtochen hatte, ſchnitt man ihm auch noch die Zunge, und die Lippen ab; deſſen ungeachtet redete der heil. Martyrer auch jetzt noch wie vorhin; was ſelbſt ſeine Feinde als ein Wunder anſehen mußten. Der heil, Leodegarius wurde hierauf in ein Kloſter, das er ſelbſt geſtiftet hatte, in Verfahrung übergeben. — Wo er dann ruhig und heilig lebte als Lehrer und Geiſtesführer der dortigen Nonnen, die er unterrichtete und leitete. Uiberhaupt auch da in den engen Grenzen einer Gefangenſchaft verſchaffte er ſich einen, ſoviel möglich, weiten Wirkungskreis; täglich entrichtete er das heiligſte Meßopfer, bethete ohne Unterlaß, arbeitete, tröſtete, erfreute, belebte mündlich und ſchriftlich; beſonders bath und ermahnte er eifrigſt alle Verfolgte, allen ihren Feinden zu verzeihen; einmal, als man ihm erzählte, wie daß einige der Verfolger ihrer

rer Laſterthaten wegen elendiglich geſtraft worden wären, weinte er bitterlich, weil er hörte; daß ſelbe, ohne vorher Buß gethan zu haben, dahin geſtorben ſeyn.

Manchem Unheil endlich abzuhelfen, und zur leichtern Beförderung alles Guten war jetzt Pabſt Donus unter andern auch mit Berufung und Veranſtaltung einer Kirchen-Verſammlung beſchäftiget; aber ſein eben jetzt am 11. April des Jahres Chriſti 678 für ihn eintreffendes ſeliges Hinſcheiden vereitelte auf eine Zeitlang dieß ſein frommes Vorhaben, und übertrug die Ausführung und Vollbringnng desſelben ſeinem Nachfolger Agatho.

Auch Pabſt Agatho, auch dieſer Statthalter Chriſti auf Erde, war ein Mann voll chriſtlicher Klugheit und Leutſeligkeit, voll apoſtoliſchen Eifer; alles in ihm, und an ihm machte ihn ganz vorzüglich geſchickt, die wichtigſten Geſchäfte zu führen, und die hartnäckigſten Gemüther zu vereinigen. Er verſammelte alſogleich ein Concilium von hundert fünf und zwanzig Biſchöfen, unter welchen man den Manſuetus von Mailand bemerket, der ehemals der arianiſchen Ketzerey, die noch unter den Lombardern verbreitet war, anhieng, ſich aber ganz bekehrte. Man las vor der ganzen Verſammlung das Schreiben des Kaiſers, welches an Pabſt Donus geſtellet war, und in welchem er nach einer gottſeligen Ehrbezeugung gegen den apoſtoliſchen Stuhl vorſchlug, ein allgemeines Concilium, ſo zahlreich man es unter der tyranniſchen Oberherrſchaft der Araber in Orient machen könnte zu verſammeln. Man nahm mit Recht das Urtheil des Conciliums zu Rom für das Urtheil des ganzen Occident an. Es fanden ſich da ein, Biſchöfe von Frankreich, und ſogar von England; welche, mit jenen von Italien in vollkommener Eintracht den Glauben ihrer Kirchen erklärten.

Von dem Glauben und von dem Glanze der Kirche in England hatte auf dem Kirchenrathe zu Rom der heil. Wahlfridus Nachricht gegeben, und auch von dem Zwiſte, von der Art Verfolgung, die gegen ihn ausgebrochen, und im Grunde von einer Abneigung der neuen

Kö-

Königinn herrührte. Die heil. Königinn Ediltrudis lebte nun ſchon lange nicht mehr auf Erde, Gott hatte ſie bereits ſelbſt durch Wunder heilig geſprochen. Nach einem 12 jährigen heil. Eheſtande, in welchem ſie Jungfrau blieb, hatte ſie von ihrem Gemahl die Erlaubniß erhalten, in dem Kloſter Eli, daß ſie ſelbſt geſtiftet hatte, ſich zu verbergen. Da lebte ſie von allem abgeſchieden bis an das Ende ihres Lebens auf Erde ein in Gott verborgenes, ein Himmels-Leben auf Erde. (16 Jahre nach ihrem Hinſcheiden wurde ihr Leichnam unverweſen gefunden. Man ſchrieb dieß Wunder einhellig dem Verdienſte ihrer jungfräulichen Reinigkeit zu.)

Der heil. Wahlfridus wußte auch ſeine Reiſen apoſtoliſch zu machen. Er hatte ſeine Reiſe durch Friesland genommen, obwohl die Innwohner dieſes Landes noch Heyden waren. Er erhielt die Erlaubniß das Evangelium daſelbſt zu verkünden. Da die Erndte dieſes Jahr ganz beſonders geſegnet war; ſchrieben die Friesländer den auserordentlichen Ueberfluß dem Gott des Wahlfriedus zu; und eben dieß machte daß bey ihnen in noch größerm Ueberfluße Früchte des Heils geſammelt werden konnten, als jene der Ernde waren. Faſt alle Große des Reiches, und eine Menge vom Volke ließen ſich taufen. Der Feind alles Guten, und aller Guten ſuchte gleich beym erſten Entſtehen dieſes neuen Weinberges des Herrn, denſelben wieder zu zerſtören, und zu vertilgen. Werkzeug dazu war ihm Ebroinus. Dieſer ſchickte Kundſchafter zu dieſen Völkern mit einem Briefe, in welchem er ihrem Könige einen Scheffel voll der Goldmünzen verſprach, wenn er entweder die Perſon, oder wenigſtens das Haupt des Biſchofs Wahlfridus ihm ausliefern würde. Algiſus ließ beym Mittagmahle dieſes niederträchtige Anbieten in Gegenwart des Wahlfridus, der Abgeſandten des Ebroinus, und einer großen Menge Friesländer leſen. Alsdann nahm er den Brief mit Verachtung, zerriß ihn, warf ihn ins Feuer, nnd ſagte den Uiberbringern deſſelben: „Möchte doch der Schöpfer Himmels und der Erde die Laſterhaften und Meineidigen

gen ſo zu Grunde richten! Der heil. Wahlfridus lief die nämliche Gefahr in der Lombardey, und wurde ebenfalls durch den König Pertarius gerettet, der nicht nur katholiſch, ſondern noch dazu ein Fürſt von auserleſener Frömmigkeit, und bewundernswürdiger Gutthätigkeit gegen die Bedrängten war.

Der heil. Biſchof Leodegarius war indeſſen wie vergeſſen in ſeiner ihm ſo lieben ſegenvollen Gefangenſchaft; er wurde bisher ſtets in Ruhe gelaſſen; aber jetzt, nach dem Verlaufe zweier Jahren, die der Heilige im Kloſter zubrachte, ließ ihn Ebroinus, wieder nach Hofe bringen, damit er von den Biſchöfen, welche ſich da häufig verſammelten, abgeſetzet würde. Unter dieſen mangelte es ihm nicht an gefälligen Leuten, wie ſie ihm nöthig waren. Nachdem ſie dem Gebrauche gemäß, den Rock des Leodegardus zum Zeichen ſeiner Abſetzung von oben bis unten zerriſſen hatten, ward er dem Burggrafen Schrodbertus übergeben, mit dem Befehle, ihn hinrichten zu laſſen. Der feindſeligſte Ebroinus misgönnte ihm ſogar die Ehre als ein Martyrer verehret zu werden, er befahl, einen Brunn, oder die Tiefe eines unwohnbaren Ortes aufzuſuchen, worein man ſeinen Leichnam würfe. Schrodbertus konnte ihn nicht ſterben ſehen, er machte ſich hinweg, nachdem er vieren ſeiner Diener den Auftrag zurückgelaſſen hatte. Die Gemahlinn des Grafen würde vor Heftigkeit des Schmerzens unterlegen ſeyn, wenn ſie nicht der Heilige durch beygebrachten Troſt geſtärket hätte. Aus den vieren, welche das Urtheil vollziehen ſollten, und ihn zu dieſem Ende in den Wald Jwlen, (der hernach ſeinen Namen bekam) führten, warfen ſich drey zu ſeinen Füßen, und baten um Vergebung; aber der vierte hub ihm hurtig den Kopf herunter, und ließ ſich die Behutſamkeit, welche der Wütherich wider die Ehre des Martyrers anzuwenden befahl, nicht angelegen ſeyn. (Man ſagt, daß der Mörder bald hernach vom böſen Feinde ergriffen wurde, ſich ſelbſt ins Feuer ſtürzte.) Die Gemahlin des Grafen Schrodbertus ließ den Leichnam des heil. Martyrers mit

Ehre

Ehre zur Erde beſtatten, und es geſchahen bey ſeinem Grabe ſehr viele Wunder.

Die Geſandten, welche Pabſt Agatho und der römiſche Kirchenrath nach Conſtantinopel abgefertigt hatten, langten endlich am 11. September des Jahres Chriſti 680 daſelbſt an. In dem Schreiben, das ſie mitbrachten, wird vorzüglich die Wohlthat des heiligen Glaubens geprieſen, und angerühmt als Schadloshaltung für alle irrdiſche Elende, und Armſeligkeiten, für alle Plündereyen und Verheerungen jeder Art: „Wenn auch dieſe gegenwärtige, viele Drangſalen, wenn auch dieſe Verwirrungen, und Unruhen, in welchen wir unſer Leben zubringen (ſetzten die Väter hinzu) uns alle Güter dieſer Welt, und ſelbſt die Schätze der weltlichen Wiſſenſchaften raubten, ſo bleibt uns doch ein unſchätzbares Gut, und das Koſtbarſte aus allen, in der Unverſehrtheit des Glaubens, welchen wir bey ſo vielen Ungewittern zu erhalten uns einzig beſtreben, und für welchen wir zu ſterben bereit ſind.“ Alsdenn tragen ſie das Glaubensbekenntniß vor in der genaueſten Gleichförmigkeit mit den Verordnungen der fünf allgemeinen Concilien, die bis zu dieſer Zeit ſind gehalten worden. Dabey wird eine Reihe der Folgerungen bemerket, die mit vieler Richtigkeit wider die neuen Irrlehrer ſind gezogen worden.

Am 7. November noch eben dieſes Jahres Chriſti 680 begann der nun zu Conſtantinopel verſammelte allgemeine Kirchenrath in einem großen Saale des Palaſtes, welcher Trullus, der Dom genennet wird. Die Zahl der da verſammelten Biſchöfe gieng über 160; die päbſtlichen drey Abgeſandten, Theodorus, Georgius, und Johannes, welche nach den ausdrücklichen Worten dieſes Concilium die Stelle des Pabſtes vertraten, werden vor allen Biſchöfen genennet, obſchon die zwey erſten nur Prieſter, und der dritte gar nur Diakon war. Dann werden die Patriarchen und Biſchöfe nach dem Rang ihrer Kirchen aufgezählet. Die Ordnung des Sitzes kam mit jener des Verzeichniſſes ganz überein.

In der Mitte lag dem Gebrauche gemäß das Evangelienbuch; der Kaiſer mit dreyzehn ſeiner vornehmſten Offiziere war auch in der Mitte. Die päbſtlichen Abgeordnete machten dem heil. Kirchenrathe den Anfang, ſie redeten die erſten, und erklärten die Abſicht ihrer Geſandſchaft nämlich die Quelle der Neuerungen, die in einigen Kirchen eingeriſſen haben, aufzuſuchen, und ſie als ſolche, die der Lehrer der Väter, und der Concilien zuwider ſind, zu verbannen. Man las gleich Anfangs die Ackten des allgemeinen Conciliums von Epheſus, alsdenn in den folgenden Sitzungen, die von Chalcedon, und des fünften allgemeinen Conciliums. Darauf unterſuchte man die Stellen der heil. Väter in den glaubwürdigſten Urkunden, und hielt ſie mit den Sätzen, und den berufenſten Schriften der Neuerer gegeneinander. In allen dieſen Unterſuchungen erkennet man auf eine troſtreiche Art, nicht nur allein, daß der Geiſt der Wahrheit immerfort mit der Kirche war, ſondern auch, daß die gründliche Wiſſenſchaft der Religion bey ihr allzeit blühete, ungeachtet des Verfalles aller andern Wiſſenſchaften, den man ſo oft beweinte. Man entwickelte die Sophismen der Ketzer, und widerlegte ſie mit vielem Nachdruck, und Scharfſinne. Mit noch auffallender Gelehrſamkeit überwies man ſie, die Stellen der alten Lehrer, ja ſogar die Akten der Concilien verfälſchet, oder geſtimmelt zu haben. Die Biſchöfe, die bis dahin hintergangen wurden, kehrten nun voll des Eifers in den Schoos der Einigkeit zurück. Der größte Theil bekennete den Glauben, der in den Sendſchreiben des Pabſtes enthalten war; daß in Jeſus Chriſtus zwo Naturen, zween Willen, und zwo Wirkungen ſind. Petrus, riefen ſie auf, habe durch den Mund des Agathon, wie vormals durch jenen des Leo geredet. Sie überhäuften dieſen würdigen Nachfolger des Apoſtelfürſten, wie auch den Patriarchen von Conſtantinopel, den Glauben des Kaiſers, und den Senat, der ihn auf eine ſo würdige Art unterſtützte, mit tauſend Segenswünſchen. „Viele Jahre, ſchrie man lange Zeit, dem

katho-

katholiſchen und friedfertigen Kaiſer, dem Erhalter der Religion, dem neuen Konſtantinus, dem neuen Theodoſius!" Makarius verharrte mit ſeinem Schüler Stephanus in ſeiner Halsſtärrigkeit, und ſagte trotzig zum Kaiſer, der ſich Mühe gab, ihn auf den guten Weg zu bringen: „Nein, Herr! niemals werde ich zween Willen, noch zwo Wirkungen in Jeſus Chriſtus bekennen, wenn man mich auch Stückweiſe zerhauen, und in das Meer werfen ſollte." Was erwarten wir noch mehrers, um den Ketzer zu verdammen, ſchrie man von allen Seiten? Fluch ſey über den neuen Dioskorus! Fluch über den neuen Apollinaris! er ſoll ſeines Biſthums entſetzt werden, man nehme ihm das Palium! Man riß ihms auch auf der Stelle herunter. Zu Ende dieſer achten Sitzung, welche noch den ſiebenten März gehalten wurde, erſchien er nur mit dem einzigen Stephanus, in der Mitte der Verſammlung, und ließ ſich bey den folgenden Sitzungen gar nicht mehr ſehen. Der Abt Theophanus, der ihn mit ſolcher Geſchicklichkeit beſchämet hatte, wurde an ſeiner Stelle geweihet, nnd ſaß als Patriarch bey der vierzehnten Seſſion, die den fünften April gehalten wurde. Der Kaiſer entfernete ſich nach der eilften Sitzung, und ließ, um die gute Ordnung noch handzuhaben, vier ſeiner vornehmſten Offiziere zurücke. Die Hauptgeſchäfte waren zu Ende gebracht, die Ketzerey ward verdammet, und Pabſt Vitalianus in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen. Es war nur noch darum zu thun, daß man wider die Urheber und Gönner der ketzeriſchen Geſetze ein Urtheil fällte; einige Glieder des Conciliums, die nur erſt nach andern zur geſunden Lehre zurück kamen, mit der Kirche ausſöhnete; in Anſehen der Fälſchungen, welche die Secktierer in den Urkunden der Kirche zu Conſtantinopel machten, die Verbeſſerung vornähme. Das wichtigſte, was das Concilium nach dem Abzuge des Kaiſers that, war; daß es den Schriften der Häupter der Secte das Brandmaal aufdrückte. Alle Väter haben einhellig, ohne

ohne daß jemand dachte, die Vollziehung dieſes Vorhabens zu verſchieben, mit lauter Stimme verdammet, ſowohl die Sätze inſonderheit, als auch die ganzen Werke des Theodorus von Pharan, des Cyrus von Conſtantinopel, und ſeiner drey Nachfolger Pyrrhus, Paulus und Petrus. Es war nur noch um die Aufſetzung eines Glaubensbekenntniſſes zu thun. Dieß war die einzige Beſchäftigung der 17ten Sitzung, und ward in der 18ten bekannt gemacht. Daher kömmt es, daß die Griechen dieſe zwo letzten Sitzungen vermenget haben. Der Kaiſer glaubte wegen eines Gegenſtandes, der wichtig war, und ſo viel Aufſehen machte, wieder bey dem Concilium erſcheinen zu müſſen, zu welchem die Biſchöfe nach und nach von ihren Kirchenſprengeln anlangten, und ſich in größerer Anzahl, als jemals zuvor, einfanden. In dieſer Glaubensformel erkläret man erſtens, daß man die fünf Concilien erkenne, und man widerholt die Glaubensbekenntniſſe von Nicea, und Conſtantinopel. Zweytens nennet man die Urheber, die man eben zuvor verdammte. Endlich nach einer genauen und kurzgefaßten Auslegung des Geheimniſſes der Menſchwerdung, machte man den Ausſpruch, daß in Jeſus Chriſtus zwey natürliche Willen, oder zwey Naturen, und zwey natürliche Wirkungen, oder zwey Naturen ſind, und man verbeut unter der Strafe der Abſetzung für Geiſtliche, und der Exkommunikation für die Laien, anders zu lehren. Es folgen hernach die Unterſchriften der Abgeſandten, und der hundert, fünf und ſechzig Biſchöfe. Die Väter des Conciliums baten auch den Kaiſer, er möchte ſich unterſchreiben; er hielt es für eine beſondere Ehre, und that es mit Freude. Die Väter ſchickten dem Gebrauche gemäß, ein Synodalſchreiben an das allgemeine Kirchen-Oberhaupt, nach Rom, um von daher Beſtättigung ihrer Beſchlüſſe zu erhalten. Aber man glaubt; nicht mehr Pabſt Agatho, welcher ſchon mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 682 alles Zeitliche verlaſſen durfte; ſondern ſein Nachfolger Pabſt Leo

der II. habe dieſen 6ten heil. allgemeinen Kirchenrath feyerlich beſtättiget. *)

Pabſt Leo der II. ſchickte dann die Verhandlungen des 6ten allgemeinen Kirchenraths auch den Biſchöfen in Spanien, welche nicht konnten zuſammberufen werden der neuerdings daſelbſt entſtandenen Unruhen wegen. König Wamba ward von einer Krankheit überfallen, welche ihn um den Verſtand brachte, und die man eine Wirkung des Giftes zu ſeyn glaubte, das ihm Erwig, um zur Krone zu gelangen, ſoll beygebracht haben. Ohne daß der blödſinnige Wamba die Buße begehret hätte, legte ſie ihm der Erzbiſchof von Toledo auf, und bekleidete ihn mit der Mönchskutte. Als er wieder zum Gebrauche der Vernunft kam, glaubte er ſich verpflichtet zu ſeyn, in dem Stande zu verharren, in den man ihn verſetzet hatte, entſagte für allzeit der königlichen Würde, und ernannte in der That den Erwigus als ſeinen Nachfolger, welche Ernennung auch von den Großen des Reiches beſtättiget worden. Der neue König verſammelte alſobald in ſeiner Hauptſtadt ein Concilium,

*) Den Pabſt Honorius, und die gegen ihn geſchehene Erklärung betreffend, muß bemerkt werden: Der Ruhm und das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles hat gar kein Verhältniß mit allen perſönlichen Fehltritten, welche jene, die ihn beſitzen, thun können. Honorius ſchrieb ſeinen unglückſeligen Brief nur aus eigenem Gutachten, ohne eine Kirchenverſammlung, ohne ſich bey den vornehmſten Gliedern der Kirche Raths erholet zu haben. Einer Ketzerey aber konnte er auch nicht einmal als Privatlehrer beſchuldiget werden. Doch die Liebe zur Wahrheit, das geheiligte Recht der Geſchichte, geſtattet uns nicht, ihn von Hinläßigkeit, Leichtſinn, Leichtgläubigkeit, und einem blinden Nachgeben freyzuſprechen; wodurch er verleitet wurde, die geſunde Lehre, wie die Irrlehre zu behandeln, und eine ſowohl als die andere auf gleichmäßige Art, unter ein gebieteriſches Stillſchweigen zu zwingen; auch da er vom heil. Sophronius berichtet wurde, welchen Vortheil die Secktirer aus dieſem zweydeutigen, gefährlichen Betragen gezogen haben.

cilium, ſo für das zwölfte gerechnet wird, und deſſen Veranſtaltung ſichtbarlich dahin zielte, daß dem Könige Wamba alle Hoffnung, den Thron wieder zu beſteigen, benommen würde; daher wurde ihm unter dem Vorwande der Buße alle Ausübung der zeitlichen Macht unterſagt, und ſeine Unterthanen von dem Eide der Treue losgeſprochen. Eben jetzt langten die Entſcheidungen des Kirchenrathes von Conſtantinopel, und das päbſtliche Sendſchreiben in Spanien an. Es befand ſich dabey auch noch in Sonderheit ein Brief an den Erzbiſchofe zu Toledo. Erzbiſchof von Toledo war damals ein heiliger Julianus, der es aber nur war, weil er es ſeyn mußte, weil ihn offenbar der Herr dazu beſtimmt hatte; wie ſein ganzer Wandel, und die pünktliche Erfüllung aller ſeiner Hirten-Pflichten, ſo zeigen auch ſeine vielen Schriften von der Reinheit ſeines apoſtoliſchen Eifers. In ſeiner Betrachtung zukünftiger Dinge findet ſich das merkwürdige Denkmal vom Alterthum des Glaubens der Kirche in Betreff des Fegfeuers, deſſen Wirklichkeit er weitläufig darzuthun ſich beſtrebet. Die Biſchöfe Spaniens empfiengen und laſen Ehrfurchtsvoll das päbſtliche Schreiben, die Entſcheidung des Kirchenrathes von Conſtantinopel, und ſie hielten es alſogleich für ihre Pflicht, die Gottloſigkeiten der Monotheliten, die bey allen Abſcheu erregten, mit größter Feyerlichkeit zu verdammen. Bevor ſie ſich noch verſammelten, zog Pabſt Leo der II. den 3ten Julius im Jahre 683 hin, den Lohn ſeiner Frömmigkeit, ſeiner zärtlichen Liebe, und ſeiner heiligen Freygebigkeit zu empfangen, Tugenden, die ihn in die Zahl der Heiligen verſetzten.

Da die Spanier noch keine Nazional-Kirchenverſammlung zu ſammbringen konnten, beſtrebten ſie ſich, wenigſtens in jeder Provinz einzelne zu halten. Das zu Chartagena, deſſen Kirche der Metropolitankirche zu Toledo untergeben war, fieng den 14ten November des 684ſten Jahres an. Durch die 6 Tage, die es dauerte, verſicherte man ſich der Gleichförmigkeit des 6ten Conciliums, mit den andern allgemeinen Concilien; alsdann un-

unterſchrieb man der Entſcheidung deſſelben, und bekannte in dem Gottmenſchen ausdrücklich zwey Willen.

Im September des Jahres Chriſti 685 ſtarb Kaiſer Conſtantinus Pogonatus; er behielt bis an das Ende ſeines Lebens eben dieſelbe Geſinnungen der Ehrerbiethung, welche er gegen die heil. römiſche Kirche ſtetshin unterhielt, und zeigte.

Sobald der heil. Wahlfridus von Rom ganz freygeſprochen, und als unſchuldig erklärt wieder in England ankam, begab er ſich alſogleich ganz unerſchrocken zu Egfried, dem König, der ihn aus dem Lande gejagt hatte, und rechtfertigte ſich durch Vorweiſung des vom ganzen römiſchen Kirchenrathe unterſchriebenen, und gefertigten Beſchluſſes. Der König veranſtaltete eine Verſammlung, ließ Roms Entſcheidung öffentlich ableſen; aber man fand nichts von allem, was man wollte; und verwarf alſo alles als nichtig, und um Geld erſchlichen. der heil. Wahlfridus wurde ohne weiters neuerdings zu 9 monatlicher Gefängniß-Strafe verurtheilet. Man nahm ihm alles, was er hatte, nur das Kleid, das er eben am Leibe trug ausgenommen; Niemand wurde zu ihm gelaſſen, um nur auch alles Troſtes, und aller Art Erquickung ihn zu berauben; aber nicht alles, was ſie zu wollen, boshaft und grauſam genug waren, waren ſie mächtig genug zu Stande zu bringen; obwohl ſie dem heil. Manne nichts lieſſen, hatte er doch alles, mehr Erquickung, Troſt, und Freude, als ſie faſſen und begreifen konnten; auch der abſcheulichſte Kerker war dieſem heil. Gefangenen ein Himmel; die Soldaten, die ihn bewachen mußten, hörten ihn Pſalmen ſingen, und ſahen ihn von einem Glanze umgeben, der ſie nicht wenig in Schrecken und Verwirrung brachte. Der Kerkermeiſter wollte aus Dankbarkeit durchaus nicht mehr länger dieſen heil. Biſchof gefangen halten; denn derſelbe hatte mit geweihetem Waſſer die Ehefrau dieſes Kerkermeiſters geſund gemacht. Endlich, weil mehrere ganz beſondere Umſtände zuſammtrafen, wurde der heil. Seelenhirt zwar in Freyheit, aber doch nicht in ſein Bis-

thum wieder eingeſetzet. Sein apoſtoliſcher Eifer konnte aber dennoch nicht ruhen. Weil er jetzt ſeiner eigenen Heerde nichts ſeyn konnte; ſuchte er umherirrende verlorne Schaafe in den Schafſtall Chriſti zu bringen; er begab ſich in die Provinzen Suſſex und Queſſex, das iſt zu den Süd- und Oſt-Sachſen. Der Mann Gottes, ſo nun in Mitte der Ungläubigen, predigte vor allem die Buß, dann verkündigte er ihnen das Reich Gottes — zuerſt ſuchte er ſie zur wahren Bekehrung, Willens-Aenderung zu bringen, dann erzählte er ihnen die Großthaten Gottes zum Wohl der Menſchen von Erſchaffung der Welt an, bis auf den letzten Gerichts-Tag. Er ſuchte zuerſt zu erſchittern, den alten Grund heraus zu reiſſen, dann neuen Grund zu legen — und auf dieſen neuen beſſern Grund zu bauen. Der Herr ſegnete die Arbeiten und Ausſaaten ſeines Arbeiters; es geſchahen Bekehrungen in ſolcher Menge, daß oft an einem Tage mehrere Tauſende getaufet wurden. Der König von Suſſex gab die ganze Herrſchaft Selſei, und mehrere Gründe und Beſitzungen her, um ein Kloſter damit zu ſtiften, und ein Biſthum zu gründen.

Indeſſen erregten das hohe Alter, und die oftmaligen Krankheiten dem Theodorus, dem Erzbiſchof zu Kantelberg Vorwürfe, die er in ſeinen ſchönen Tagen nicht fühlte. Er bat den heil. Wahlfridus um einen Beſuch, und als er ihn ſah, brach er ohne Umſchweif in dieſe Worte aus: „Ich fühle die nagendſten Gewiſſensbiſſe, daß ich an der ungerechten Verfolgung, die ihr littet, Antheil genommen habe. Ich bitte Gott, und den heil. Petrus, gegen deſſen Verordnungen man ſo wenige Achtung bezeiget hat, um Vergeben, und ich verſpreche euch alles, ſo mir möglich iſt, anzuwenden, um für eine ſo große Sünde genug zu thun. Die ganze Welt ſolls wiſſen, daß ich Niemanden kenne, der würdiger wäre, dieſen erſten Sitz Brittaniens zu behaupten. Da mir der Herr offenbarte, daß ich noch vor Ende dieſes Jahres dieſes Leben vollenden werde, ſo beſchwöre ich euch, daß ihr euch, in meinen Lebens-

Ta-

Tagen, an meine Stelle zum Biſchofe weihen laſſet." Der heil. Wahlfridus gab zur Antwort: „Gott, und der heil. Petrus wollen euch vergeben, was mich belangt, ſo habe ich niemals aufgehört, euch zu lieben, und für euch, als einen Freund zu bethen. Fanget ſogleich an, ſo viel möglich, die Achtung die ihr der Verordnung des heil. Stuhle ſchuldig ſeyd, zu leiſten, und zu veranſtalten, daß mir zu meinem Unterhalte ein Theil meiner Güter zurückgeſtellet werde. Was euren Nachfolger betrifft, laſſet uns hernach den Kirchen-Satzungen gemäß in einer zahlreichen Verſammlung darüber zu Rathe gehen." Um ſein Verſprechen zu erfüllen, ſchrieb Theodorus aller Orten hin, und aufs nachdrücklichſte an den Northumbrer König Alfrid, der ſeinem Bruder Ekfried nachfolgte. Der heil. Wahlfridus ward zurückberufen, Anfangs in den Beſitz einiger Güter, hernach aber in den Genuß, und in die Verwaltung ſeines ganzen Kirchenſprengels eingeſetzet.

Pabſt Benedikt der II. welcher indeſſen als unmittelbarer Nachfolger des heil. Pabſtes Leo einſtimmig erwählt ward, verſuchte alles mögliche den Makarius von Antiochia zur wahren Bekehrung zu bringen, täglich ſchickte er einen ſeiner geheimen Räthe zu ihm, ihn zur Buße väterlich zu ermahnen. Dieſer thätige Pabſt bemühete ſich auch ſonſt mit apoſtoliſchem Eifer für jede Art Beförderung des Guten. Er ſtellte mehrere Biſchöfe auf, er erneuerte und verſchönerte mehrere Kirchen, unterſtützte auf alle Weiſe die Geiſtlichkeit und die Klöſter; er lebte nun ſo, als wenn er gewußt hätte, daß er nicht lange mehr leben werde. Er folgte auch wirklich gar bald dem Oberhaupte des Reiches in die Ewigkeit nach, nicht einmal ein Jahr lang war er ſichtbares höchſtes Oberhaupt im Reiche Gottes auf Erde. (Dieſe heil. Kirche ehret ihn unter den Heiligen.) Nach ihm fiel noch in demſelben Jahr Chriſti 685 die Wahl auf Johannes den V. dieſes Namens, der gleichfalls vorhin ſchon groß war, und voll des Ruhms, voll der Verdienſte. Nebſt ausgebreiteter Wiſſenſchaft und tief-

ſter Einſicht zeichnete er ſich vorzüglich durch Herzhaftigkeit und Mäßigung aus; aber ſeine ſchwächlichte Geſundheit, ſchwächte und vereitelte gar bald die freudenvollen Hoffnungen der Kirche; auch er mußte eilen, in wenig Zeit viel ſeyn, denn auch ſein Wirken war beynahe ſchon am Aufang am Ende; er ſtarb ſchon im erſten Jahre desſelben. Da nach ſeinem ſeligen Hinſcheiden die weltliche Macht in die Pabſtwahl ſich einmengte, verzögerte ſich dieſelbe über zwey Monate. Endlich im Jahr Chriſti 686 mußte Conon die Statthalterſchaft Chriſti auf Erde übernehmen.

Im Jahre Chriſti 687 ſtarb Theodorus, der Patriarch von Conſtantinopel, ſein Nachfolger hieß Paulus.

Jetzt gieng neuerdings im Reiche Gottes für die Heyden ein Stern auf, jetzt erſchien, und wollte lange ſchon anfangen zu erleuchten die Finſterniſſe ein Licht, das der Herr bisher noch immer verborgen hielt. Kilian, ein Schottländer, ſchien ſchon von Jugend auf auserwählet zum Apoſtelamte, zur Bekehrung der Heyden. Gott der Herr verlieh ihm die beſondere Gnade, ſich in Unſchuld zu erhalten, und bey anwachſendem Alter einen ſolchen Fortgang in der Tugend und göttlichen Wiſſenſchaften zu machen, daß er ſowohl von der Geiſtlichkeit als von dem Volke in großen Ehren gehalten wurde. Frühzeitig merkte er in ſich einen innern Antrieb, nach allen Kräften um das Heil unſterblicher Seelen ſich anzunehmen; mit innigſten Schmerzen dachte er an die Menge Menſchen, die noch in der Blindheit und in den Finſterniſſen des Heydenthumes ſteckten. Sobald er Prieſter war, eilte er, ſeinen längſt gefaßten Entſchluß ins Werk zu ſetzen. Er machte ſich auf mit einigen ſeiner vertrauteſten Freunden; ſie verließen Hab und Gut, Haus und Hof, und alles, was ſie hatten, ſie verließen ihr Vaterland, ſetzten über das Meer, zogen in weit entlegene noch heydniſche Länder hin; kamen endlich bis Wirzburg in Franken. Die Bewohner dieſer Gegend verehrten vor allen andern falſchen Göttern die heydniſche Göttinn Diana. Der apoſtoliſche Mann

ſah,

ſah, und bedauerte die Blindheit dieſer Leute; und er faßte den Entſchluß, hier zu verweilen, und ſich alle Mühe zu geben, dieſen Leuten die Erkenntniß des allein wahren, und einzigen Gottes durch Predigten und Unterweiſungen beyzubringen; alſogleich theilte er dieſen Entſchluß ſeinem Mitgeſellen mit, die eben ſo geſchwind mit ihm einſtimmten. „Aber zuvor“, ſagte er, „laſſet uns zur Grabſtätte der H.H. Apoſtel hinziehen, wie wirs in unſerm Vaterlande beſchloßen haben, und uns dem Nachfolger des heil. Petrus vorſtellen, wenn er uns zu dieſer Miſſion ſeinen Segen ertheilet, wollen wir wieder hieher kommen, das Evangelium zu predigen.“ Sie waren alle nur ein Geiſt und eine Seele, alle traten ſie gemeinſam die Reiſe nach Rom an. Sie kamen noch dieſes Jahr Chriſti 687 nach Rom, und bathen um Erlaubniß, und um apoſtoliſche Sendung, um Vollmacht, das Evangelium Chriſti in beſagten Ländern den Heyden zu verkünden. Pabſt Conon, über dieß wahrhaft ganz apoſtoliſche Anſuchen innigſt erfreuet, weihete den Prieſter Kilian zum Biſchof, ertheilte ihm vollkommene Gewalt und verſchiedene heilſame Lehren, wie er ſein heil. Vorhaben ins Werk ſetzen, und zu Stande bringen ſollte.

Pabſt Conon, der ſchon bey Uibernehmung des oberſten Seelen-Hirten-Amtes wohl betagt und immerfort kränkelnd war, ſtarb bald, noch im erſten Jahre deſſelben, im Jahr Chriſti 687 den 21. Oktober. In ſeiner letzten Krankheit hatte er zu Gunſten der Geiſtlichkeit, und der Klöſter beträchtliche Vermächtniſſe angeordnet; der Erzdiakon Paskal bot dem Exarchen zu Ravenna dieſe Gelder an, wenn er ihn zur päbſtlichen Würde befördern würde. Der Exarch nahm den Vorſchlag an, und arbeitete ohne Verzug an der Sache, um die Pflicht des Vertrages zu erfüllen. Dieß gab Anlaß, daß der heil. Stuhl noch beynah 3 Monate unbeſetzt blieb. Die Römer waren getheilet; die einen erwählten den der Simonie ſchuldigen Paskal, die andern den Erzprieſter Theodoredus; doch das Beſtreben

beyder Mitwerber wurde auch dießmal durch einen dritten, Namens Sergius, den der größte Theil der Geiſtlichkeit, des Kriegsheeres, des Volkes, und der vornehmſten Magiſtratsperſonen wählten, fruchtlos gemacht. Theodorus unterwarf ſich alſogleich; Paskal that längern Widerſtand; endlich kam er doch, obſchon recht gezwungen, dem Sergius die gewöhnlichen Ehrbezeugungen zu leiſten, der ihm die Würde des Erzdiakons beyzubehalten erlaubte.*)

Kilian der heil. Biſchof, und ſeine Geſellen: Kollmann, ein Prieſter, und Totnan, ein Diakon, dieſe für das Herzogthum Wirzburg auserwählten Apoſtel waren nun ſchon in der Arbeit im Weinberg des Herrn — es wurde nun geprediget das Evangelium Jeſu Chriſti, es wurde beſtritten die Abgötterey, mit ſolchem Eifer und Nachdrucke, daß innerhalb wenigen Tagen ſehr viele dieſer Abgötterer zur Annahme des wahren heil. Glaubens ſich willig und geneigt zeigten. Die vielen Wunder, welche Gott durch ſeine Diener wirkte, wirkten noch mehr; die Heyden ihres Irrthumes bald vollends überzeuget, ſehnten ſich nach der heil. Taufe, und bathen dringend um ſelbe. Selbſt Gosbert, der damalige Herzog in Franken, ein kluger und verſtändiger Herr, berief den heil. Biſchof Kilian nach Hof zu ſich, wollte die neue Lehre aus ſeinem eigenen Munde hören. Der Mann Gottes erklärte ihm ſolche mit ſolcher Weisheit und Wohlredenheit, daß der Herzog von der Wahrheit gar bald überzeugt, und ſchon am Opferfeſte des Jahres Chriſti 688 mit vielen der Vornehmſten ſeines Hofes feyerlich getaufet wurde. Dem Beyſpiele des Herzoges und des Hofes folgten nach und nach viele Tauſende der Unterthanen, ſo zwar, daß man ſichs jetzt ſchon mit Zuverſicht ſagte; bald werde das ganze Her-

*) Aber wie gewöhnlich in einem hohen Range die Laſter ſich ſelten allein einfinden, ſo wurde er einige Zeit darnach der Zauberey wegen abgeſetzt, und in ein Kloſter eingeſperret, allwo er ohne Zeichen der Buße ſtarb; was jenen gemeiniglich wiederfährt, die mit heiligen Dingen Handel treiben.

Herzogthum dem ſüßen Joche Chriſti vollkommen ſich unterwerfen. Der Herzog that alles Mögliche, ſeine Unterthanen zur Tugend und Frömmigkeit anzuflammen; ihn ſelbſt hielt auf dem Wege des Heiles nur noch eines auf: Er hatte Gaila, die Ehefrau ſeines Bruders, bey ſich, und lebte mit ihr, als ob ſie ſeine Ehegemahlinn wäre. Sobald der heil. Kilian dieſes gewahr wurde, nahm er vor allem ſeine Zuflucht zum Gebethe, und von da weg geraden Weges entſchloſſen und muthvoll zum Herzog; mit aller Beſcheidenheit ſtellte er demſelben vor Augen, daß er ſich damit wider das heil. Geſetz Chriſti ſchwer und greulich verſündige, er müſſe Gaila von ſich entlaſſen. Gosbert, dem die freche Gaila wie ans Herz gewachſen war, zeigte ſich anfangs darüber ſehr beſtürtzt; endlich ſagte er zu dem eifrigen unerſchrockenen Bußprediger: „Du ratheſt und predigeſt mir nun ſchwerere Dinge, als zuvor, aber durch die Liebe des allmächtigen Gottes, den du predigeſt, verließ ich alles, was angenehm und liebenswürdig mir vorkam; durch eben dieſe Liebe will ich auch meine Geliebte verlaſſen, wenn es unerlaubt iſt, ſelbe zu haben. Es iſt mir doch nichts theurer, nichts ſchätzbarer, nichts liebenswürdiger, als die Liebe Gottes.“ Gaila, wie ſie davon hörte, raste vor Zorn, und von nun an ſuchte ſie an dieſem ihr ſo verhaßten Manne ſich zu rächen. Sie dachte jetzt auf Mittel, lauerte auf eine Gelegenheit, ihr Vorhaben ins Werk zu ſetzen. Um ſo mehr waren die Männer Gottes, die neuen Apoſtel jetzt voll Freude, da ſie bemerkten, daß ſie ſchon ſo frühe würdig geachtet werden, für den Namen Jeſu Schmach zu leiden, da ſie ſahen ſo geſchwind folgen der Arbeit den Lohn — ſchon ſo nahe ſeyn, was ſie einzig wünſchen, die Marterkrone. Jetzt ſtrengten ſie ſich noch um ſo mehr an, in kurzer Zeit viel zu thun, fuhren unermüdet fort in ihren apoſtoliſchen Arbeiten.

In eben dieſem Jahre Chriſti 688 begab ſich von freyen Stücken des Reiches Cetualla, der König der Weſtſachſen; er eilte nun Rom zu, ſehnte ſich nach ſonſt

ſonſt nichts mehr, als beym Grab der heil. heil. Apoſtel getaufet, und zugleich hinüber genommen zu werden in das ewige Leben. Am heil. Oſterabend im Jahre Chriſti 689 kam er in Rom an; er empfieng daſelbſt von Pabſt Sergius die heil. Taufe, und in ſelber den Namen Petrus. Faſt eben ſo geſchwind ergriff ihn eine Krankheit, er trug noch das weiße Kleid, und war nun ſchon fürs ewige Leben vollendet, im 30ten Jahre ſeines Alters. Sein Nachfolger auf Erde, im irrdiſchen Reiche, auf dem weſtſächſiſchen Throne war Ina.

Um eben dieſe Zeit ward endlich auch fürs Reich Gottes im Himmel vollends ausgefertiget der im Reiche Gottes auf Erde ſo lange ſchon, und ſo ſehr berühmt und beliebt gewordene Benediktus Biskopius; nach vollendeten, ſo vielen apoſtoliſchen Arbeiten ward endlich der Apoſtel ſelbſt vollendet; er ſtarb gottſelig, wie er lebte, in ſeinem Kloſter, dem er 16 Jahre lang heilig vorgeſtanden.

Die Apoſtel von Franken, der heil. Biſchof Kilian und ſeine Mitarbeiter in dieſem ihnen angewieſenen Weinberg des Herrn arbeiteten unaufhörlich in ihrem Berufe, und der Herr ſegnete ihre Arbeiten, und ſie ſammelten ſchon die herrlichſten Früchte, mit jedem Tag geſchahen neue Bekehrungen. Indeſſen arbeitete aber auch die Hölle, ſo gut ſie konnte, dieſe Männer Gottes aus dem Wege zu räumen. Die wohllüſtige, gottloſe, Rache ſchnaubende Gaila hatte jetzt Mittel und Gelegenheit gefunden, ſelbe zu ſtürzen. Sie beſtellte zween Böſewichte zur meuchelmörderiſchen Ermordung derſelben. Die zur Verübung dieſer Greuelthat beſtimmte Nacht war da. Kaum hatte ſich der heil. Kilian nach vollendetem Gebethe zur Ruhe begeben; als ihm ein anſehnlicher Mann erſchien, der ihm ſagte: „Stehe auf! Kilian! ich will nicht, daß du länger arbeiteſt! Nur einen Kampf noch haſt du vor dir!“ Kilian ſteht eilends auf, wecket auch ſeine Geſellen, und ermahnet ſie zur Standhaftigkeit; ſie begeben ſich dann gemeinſam zum Gebethe, auf den vorſtehenden Kampfe ſich gefaßt zu ma-

machen. Die beſtellten Meuchelmörder kamen in Mitte der Nacht; der heil. Biſchof eilte ihnen herzhaft entgegen, und redete ſie liebvoll und freundlich an mit den Worten: „Freunde! wozu ſeyd ihr gekomme? Ihr — ihr werdet den Befehl eurer Herzoginn vollziehen? Wir aber, wir wollen den Lauf unſers Lebens vollenden!“ Die Böſewichter ergriffen, ohne ein Wort zu reden, ihre Schwerter, und ermordeten die drey chriſtlichen Glaubens- und Tugendhelden. Die entſeelten Leichname warfen ſie in eine dazu ſchon verfertigte Grube, wie es ihnen die gottloſe Gaila befohlen hatte, die verübten Mordthaten vor der Welt verborgen zu halten. Schon im zweyten Jahre ihrer Laufbahn, im Jahre Chriſti 689 hatten dieſe Helden im Reiche Gottes vollendet ihren Lauf, gekämpfet den guten Kampf, erlanget die ewig, nie verwelkliche Siegeskrone. Der verübte Meuchelmord wurde gar bald im ganzen Lande laut verkündet durch eben jene, welche ſelben zu verheimlichen nach allen Kräften geſucht hatten. Einer der Meuchelmörder wurde vom Teufel in Beſitz genommen, lief ganz wüthend und raſend auf allen Gaſſen umher, und ſchrie mit erbärmlicher Stimme: „O Kilian! wie hart verfolgſt du mich! ich ſehe das mit deinem Blute beſprengte Schwert ober meinem Haupte!“ Nachdem er lange ſo hin und her rennte und ſchrie, zerbiß er ſich ſelbſt ſeine eigenen Glieder, bis er ſo langſam gemordet todt hinſank. Der andere Mörder mordete ſich auch ſelbſt raſend und aus Verzweiflung mit ſeinem eigenen Dolche. Auch Gaila wurde vom Teufel beſeſſen, entſetzlich gepeiniget, und endlich zu todt gemartert.

Der heil. Theodorus, Erzbiſchof zu Kandelberg, ſtarb, wie er es vorher geſagt hatte, im Jahre Chriſti 690, ſeines Alters im 88ten, ſein Nachfolger war Bitualdus, ein Engländer. Die Kirche von England hatte nun ſchon zur Fortpflanzung und Forterhaltung alles Nöthige ſelbſt; ſie nährte in ihrer Mitte nicht nur allein Männer Gottes, Diener des Herrn, die geſchickt waren, für das Beſte ihrer Nazion immerfort zu ſorgen;

ſondern ſie errichtete auch gar bald eine fruchtbare Pflanz⸗ſchule, aus der eine Menge Miſſionarien hervorkamen, die den Saamen des Evangeliums in die wildeſten und entlegenſten Länder überbrachten. Der heilige Ekbertus, der aus einem adelichen Geblüte in England entſproſſen, und auf eine gottſelige Art für den Urſprung ſeiner Väter ganz eingenommen war, verſuchte ſchon vor vier Jahren nach Friesland zu überſetzen, und für die Bekehrung dieſer Deutſchen, von denen die Engländer abſtammten, ſich zu verwenden. Da er aber durch das Schisma in Hibernien, und auch durch die dringende Gefahr, die dem Glauben ſeiner Landsleute drohte, gehindert wurde, ſein Vorhaben auszuführen, ſo wählte er zu deſſen Vollziehung zwölf auserleſene Männer, unter denen man beſonders die heil. Suitbertus und Willibrordus anrühmt. Als dieſe Apoſtel in Friesland ankamen, wurden ſie von Pipinus und Heriſtal, Stellevertreter der Könige in Frankreich, die nichts als den Namen mehr führten, ſehr gut aufgenommen. Dieß war das 690ſte Jahr chriſtlicher Zeitrechnung, bald nach der Eroberung, die Pipinus gegen den Herzog Ratbod vom diesſeitigen Friesland zwiſchen dem Rhein und der Moſel machte; dieſer gottſelige Eroberer ſah mit Vergnügen, wie ſie ſeine neuen Unterthanen unter das Joch Jeſu Chriſti brachten. Er ſchützte ſie mit auffallender Gunſtbezeugung, und ehrte jene, die ihnen Gehör gaben, mit einer ſich auszeichnenden Gewogenheit. In kurzer Zeit ward eine faſt unzählige Menge bekehret. Alsdenn wählten die Miſſionarien den Prieſter Suitbertus zum Biſchofe, und ſchickten ihn nach England, um die biſchöfliche Weihe zu empfangen. Bey ſeiner Rückkehr begab er ſich zu den Bruktern, welche die Gegend von Köln bewohnten, und führte viele von ihnen auf den Weg des Heils. Da aber dieſes Volk faſt zu gleicher Zeit von den noch heydniſchen Sachſen bezwungen, und die neuen Chriſten aller Orten zerſtreuet wurden, kehrte Suitbertus zu Pipinus zurück, der ihm die Inſel Verden oder Werda

am

am Rhein ſchenkte; allwo der Heilige ein Kloſter baute, ſo den Namen Kaiſerwerd, das iſt die Kaiſerinſel, trägt.

Kaiſer Juſtinianus der II. wollte auch durch Thaten und Unternehmungen ſeinen Eifer fürs Gute vor der Welt zeigen, unter dem ſcheinbaren Vorwande des Guten, berief er nach Conſtantinopel ein Concilium, ſo von dem Orte, wo es gehalten wurde, das Trullanum, oder Quini ſextum genennet wurde, weil es dem 5ten und 6ten Concilium, die keine Diſciplingeſetze gemacht haben, zum Erſatz dienen ſollte. Es fanden ſich dabey 211 Biſchöfe ein, wo die vier Patriarchen in Orient den erſten Rang behaupteten. Man nahm ſich vor, ein vollſtändiges Geſetzbuch, ſo in der ganzen Kirche beobachtet würde, herauszugeben. Vor allem aber gieng ein Glaubensbekenntniß; man erklärte ſich, daß man den Glauben der ſechs allgemeinen Kirchenverſammlungen bekennen, und namentlich alle jene Ketzer und Ketzereyen verwerfe, welche in demſelben verdammet worden ſind. Nach dieſen langen Erklärungen, die man mit Klugheit vorausſchickte, um die Gemüther zu dem, was Schwierigkeiten leiden würde, vorzubereiten, ſchritt man zu dem berufenen Geſetze, das die Enthaltſamkeit der Geiſtlichen betrifft, und man bediente ſich noch eines beſondern Einganges, um die gütige Aufnahme deſſelben zu erleichtern. „Die Römer, ſagte man, halten ſich dem Buchſtaben nach an die Regel; jene aber, die von der Kirche zu Conſtantinopel abhangen, geben hierinn mehr nach. Um alle Ausſchweifungen zu vermeiden, wollen wir Nachgiebigkeit mit Strenge vereinbaren.“ Nach dieſer Art Vorrede beſtimmt man, daß die Biſchöfe die vollkommene Enthaltſamkeit beobachten ſollen, ſie mögen vereheliget ſeyn oder nicht; und man verbietet allen Geiſtlichen, die ſchon die höhern Weihen haben, ſich nachher zu verehelichen; aber man geſtattet den Subdiakonen, Diakonen und Prieſtern, welche ſchon verehelicht, ihre Weiber zu behalten, und ihnen beyzuwohnen, die Tage, an welchen ſie ſich den heiligen Geheimnißen nähern, ausgenommen; mit beygefügter Urſache,

daß

daß nicht dem Eheſtande ein Brandmaal aufgedrücket werde, welchen der Schöpfer eingeſetzt, und der Erlöſer mit ſeiner Gegenwart geehret hat. Sie verſichern neuerdings dem Patriarchen zu Conſtantinopel den zweyten Rang in der Kirche, den dritten dem zu Alexandria, den vierten dem zu Antiochia, und den fünften dem zu Jeruſalem. In Betreff der Ordnung im Gottesdienſte, und der Verwaltung oder Ausſpendung der Sakramente, wird verboten, in den Hauskapellen zu taufen, und auch ohne Erlaubniß des Biſchofes allda Meſſe zu leſen. Bey der Kommunion ſoll man das heiligſte Sakrament nicht in einem Gefäße, ſondern mit kreuzweiſe übereinander gelegten Händen empfangen; weil keine Materie ſo koſtbar iſt, als der Leib des Chriſten, der ein Glied Jeſu Chriſti iſt. Man ſoll die Meſſe allzeit, ſogar am grünen Donnerſtag nüchtern leſen; und überall, ungeachtet des widrigen Gebrauches, Waſſer unter dem Opferwein miſchen. Man ſoll die ganze Oſterwoche, ohne alle öffentliche Schauſpiele, mit Feyerlichkeit, und in der Andacht zubringen. Man ſoll am Charſamſtag bis Mitternacht faſten, die andern Samſtage aber, ſelbſt in der 40tägigen Faſte nicht, dem apoſtoliſchen Kanon zufolge. Die römiſche Kirche, ſetzt das Concilium auf eine unanſtändige Art hinzu, ſoll von ihrer Beobachtung abgehen. Mehrere dergleichen ganz beſonders auffallende Verordnungen machte dieſer ganz ſonderbare Kirchenrath, in welchem ſich ein Gemiſch von Gutem und Böſem, in welchem ſich zugleich mit der Quelle des Verfalles, und der Herabſetzung der prieſterlichen Würde, auserleſene Geſetze für die gemeinen Gläubigen oder Layen, und ſogar für die Verwaltung der allgemeinen Kirche vorfinden. Der junge Kaiſer Juſtinianus glaubte, auf die Verſicherung ſeiner Griechen, ihr einen unſchätzbaren Nutzen verſchaffet zu haben. Er unterſchrieb der erſte, nachher erſt die Patriarchen und Biſchöfe. Eine Abſchrift von allem wurde nach Rom überſendet.

Pabſt Sergius, der von allem, was vorgegangen, ſchon vorhin wohl unterrichtet war, weigerte ſich, ſelbe

an-

anzunehmen, ja wollte ſie nicht einmal öffnen laſſen, damit nur nichts davon geleſen werden möge. Kaum hatte der Kaiſer davon Nachricht erhalten, als er ſogleich Befehl gab: Pabſt Sergius ſollte aufgehoben, und nach Conſtantinopel überbracht werden. Der dahin befehligte kaiſerliche Oberſtallmeiſter Zacharias fand aber zu ſeinem größten Erſtaunen und Schrecken, daß die Römer Anſtalten getroffen haben, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; noch mehr kam er in Verwirrung, da er wirklich ganze Kriegsheere von allen Seiten heranrücken ſah; vor Schrecken halb todt ſuchte er nun bey Pabſt Sergius ſelbſt Zuflucht und Hilfe; er beſchwur ihn mit thränenden Augen, ihm das Leben zu retten. Indeſſen rückten die Soldaten durch das St. Petersthor in die Stadt, ſetzten ihren Zug bis zum Pallaſte am Lateran, und begehrten mit deſto heftigern Drange den Pabſt zu ſehen, weil ſich der Ruf verbreitete, man hätte ihn in der Nacht aufgehoben. Als ſie alle Thore verſchloſſen fanden, drohten ſie mit entſetzlichem Geſchrey, ſie einzuſprengen, wenn man ſie nicht alſogleich öffnen würde. Zacharias glaubte ſchon, daß es um ſein Leben geſchehen ſey, verlor vollends die Gegenwart des Geiſtes, und verkroch ſich unter das Bett des Pabſtes, der ſich vergebens alle Mühe gab, ihm Muth einzuflößen. Der heiligſte Vater trat endlich aus der Kammer hervor, ließ die Thüren öffnen, und ſetzte ſich auf einen erhabenen Sitz, um von allen geſehen zu werden. Er äußerte das leutſeligſte Betragen gegen die Soldaten, und die römiſchen Bürger, die ihn alle zu ſehen verlangten, und beruhigte alle Gemüther durch ſeine Sanftmuth und Weisheit. Doch zum Abzuge konnte er ſie nicht bereden; denn die Gefahr, die ihr von allen wie ein Vater geliebtes Oberhaupt lief, hatte zu ſtarken Eindruck gemacht. Sie unterließen nicht, rings um den Pallaſt ſtäte und aufmerkſame Wache zu halten, bis ſie den feigen Stallmeiſter aus der Stadt gejagt hatten, der es noch als ein Glück anſah, daß er ſo der Gefahr entronnen iſt. Dem Kaiſer fehlte es an der Zeit, um ſeine Rache ausüben zu kön-

können. Er ſelbſt wurde von Conſtantinopel vertrieben, allwo er ſich durch ſeine Grauſamkeit verhaßt, und durch ſeine ſeltſame und tolle Aufführung verächtlich gemacht hatte. Da er an ſeinem Pallaſte einige neuen Gebäude anſchließen wollte, beſchloß er nicht nur allein, die nahe gelegene Kirche der ſeligſten Jungfrau niederzureißen, ſondern er verlangte ſogar von dem Patriarchen Kallinikus, daß er zum guten Erfolge des unternommenen Baues Gebete möchte verrichten laſſen. Der Patriarch antwortete ganz beherzt, daß man wohl Gebete zur Erbauung der Kirchen, nicht aber zur Zerſtörung derſelben gehalten hätte. Die Kirche wurde nichtsdeſtoweniger niedergeriſſen, aber anderswo wieder aufgeführet. Uiber kurze Zeit befahl der Kaiſer dem Statthalter von Conſtantinopel, den Patriarchen während der Nacht zu ermorden, und zu gleicher Zeit einen Theil des Volkes ohne Ausnahme niederzuhäuen. Eben dieſe Nacht ſchiffte ſich der Patricier Leonzius als Statthalter von Griechenland ein, zu welcher Würde er unter der Verbindung ohne Verzug abzureiſen, eben damals ernennet wurde. Er hatte vorher wider die Muſulmanen mit großem Ruhme und Vortheile den Krieg geführt. Ein Gefängniß von 3 Jahren war die Belohnung, und die Statthalterſchaft, die man ihm itzt gab, war nur eine bemäntelte Verweiſung, wo ihn ein trauriges Ende erwartete. In der Zahl ſeiner Freunde, die von ihm Abſchied nahmen, war ein Abt, und ein in der Sternkunde erfahrner Mann; die ihn, als er gefangen ſaß, oft verſicherten, daß er einſt Kaiſer werden würde. Ihr ſehet itzt, ſagte er ihnen, die Wirkung eurer Weiſſagungen; möchte es doch Gott geben, daß ich ſo ſicher wäre, im zweyten Range das Leben zu erhalten, als ich ſicher bin, den erſten nie zu behaupten. Du biſt dem Throne näher, als du glaubeſt, antworteten die beeden Mönche, gieb nicht die Sache für verloren hin, und folge uns nach. Sie führten ihn nach dem Gefängniße, ließen es öffnen, befreyten viele rechtſchaffene Männer, die darinn ohne Verſchulden im Verhaft waren, und riefen

ihn zugleich als Kaiſer aus. Leonzius ließ dieſe Freygelaſſenen mit allen, die ihm folgen wollten, bewaffnen; und ſo liefen ſie alle dem Platze zu, und ſchrieen: „Zu St. Sophia, Chriſten!“ Dieſes aufrühriſche Geſchrey wurde ſogleich in alle Gegenden der Stadt verbreitet. In wenigen Augenblicken ward alles Volk verſammelt. Der Patrizier begab ſich mit ſeinen zween Mönchen, und den Vornehmſten ſeiner Partey zum Patriarchen, der alle Augenblicke die Vollziehung des wider ihn geſprochenen Urtheils erwartete. Man führte ihn an den Platz, wo ſich alle verſammelten. Da ſchriee das Volk: „Es lebe Leonzius; Tod dem Juſtinianus.“ Man bemächtigte ſich des unglückſeligen Kaiſers, und ſchleppte ihn auf den Platz. Das Volk foderte ihn zum Tode; allein Leonzius begnügte ſich, ihm die Naſe abſchneiden zu laſſen, und ihn nach Cherſoneſus zu verweiſen.

Da die Muſulmanen jetzt auch Charthago eingenommen hatten, ſchickte der neue Kaiſer den Patrizier Johannes gegen ſie ins Feld. Dieſer vertrieb die Feinde wieder aus allen ihren eroberten Plätzen; aber die Muſulmanen kamen bald mit einer noch größern Macht nach Afrika, und eroberten nicht nur Charthago, und alles Verlorne wieder, ſondern ſie verjagten jetzt im Jahre Chriſti 695 die Nachkömmlinge der Römer vollends aus allen ihren alten Beſitzungen, vertilgten vollends in dieſem Welttheile den ganzen Uiberreſt der römiſchen, vorhin ſo gefürchteten Macht. Die Uiberwundenen nahmen zum Aufruhr ihre Zuflucht, und wollten einen Kaiſer aus ihren Mitſchuldigen. Sie erkannten den Apſimar als ſolchen, legten ihm den Namen Tiberius bey, und eilten mit ihm nach Conſtantinopel zurück. Da kam nun die Reihe an den Leonzius, man ſchnitt ihm die Naſe ab, und ſperrte ihn ins Kloſter.

Die apoſtoliſchen Arbeiten des heil. Willebrordus und ſeiner Mitapoſtel in Friesland waren ſo ſichtbar geſegnet, daß man jetzt ſchon die heydniſchen Götzentempel zerſtöret, und dafür chriſtliche Gotteshäuſer prachtvoll emporſteigen ſah. Der heil. Willebrordus war in-

 deſ-

deſſen einmal in Rom, um auch von Pabſt Sergius den apoſtoliſchen Segen, und Reliquien für die neu erbauten und noch zu erbauenden Kirchen zu empfangen. Nach ſeiner Zurückkehre arbeitete dieſer Apoſtel unermüdet wieder fort auf dieſem ihm angewieſenen Poſten im Weinberge des Herrn. Er mußte aber bald wieder nach Rom ſich begeben auf Zudringen des Pipinus, welcher ihm ein Schreiben mitgab an den heiligſten Vater, welchen er dringendſt bittet für die Friesländer, daß er ihnen doch ihren Apoſtel, ihren heil. Willebrordus auch als ihren Biſchof ſchenken wolle. Der heil. Willebrordus kam alſo dießmal als Erzbiſchof der Friesländer von Rom zurücke, und begann nun wie neuerdings mit neuem Eifer ſeine apoſtoliſche Laufbahn, und war nun wieder wie neuerdings ganz Geiſt, ganz Geiſtesleben. Es erfolgten immer wieder neue Bekehrungen, und ſegenvolle Eroberungen fürs Reich Gottes; und man ſah immer mehr und mehr Kirchen, Klöſter; und wohl auch neue Bisthümer entſtehen und aufblühen.

Durch ähnlich apoſtoliſchen Eifer geweckt und getrieben, wagten ſich um eben dieſe Zeit zween engländiſche Prieſter, beyde Ewald mit Namen, nach Deutſchland; um deutſche Völkerſchaften, von denen ſie herſtammten, für Chriſtus einzunehmen, zum einzig wahren Heil zuführen, ſie recht zu retten; aber kaum hatten ſie angefangen Verkünder der ſeligmachenden Wahrheit zu ſeyn, als ſie ſchon Blutzeugen derſelben waren; ihre in den Rhein geworfenen entſeelten Leichname wurden durch ein wunderbares Licht, das ſie umgab, verrathen, und ſodann mit Feyerlichkeit nach Köln gebracht.

Auch der heil. Biſchof Willebrordus wagte apoſtoliſche Ausfälle, wollte fürs Reich Gottes immer weiter und weiter einnehmen und erobern, auch jenen Theil Frieslands, über welchen Radbodus herrſchte; dieſer nahm zwar den Verkünder des chriſtlichen Glaubens mit Ehren auf, aber die Wahrheit dieſes Glaubens wollte er nicht einſehen. Der Mann Gottes zog weiter, begab ſich nach Dänemark, fand da ein ungemein wildes Volk;

auch Unquendus, der Beherrſcher dieſes Volkes, ſo grauſam er ſonſt war, nahm ihn auf, den Prediger der Wahrheit, aber die Wahrheit nicht, die er predigte; die ganze Erndte, die ihm in dieſem Lande Gott werden ließ, waren 30 Jünglinge, welche er, um ihr Glaubens-Leben mehr in Sicherheit zu bringen, mit ſich nahm.

In Friesland geſchahen indeſſen eine Menge Bekehrungen durch einen heil. Wulframus, dem der Herr beyhalf durch Wunder.

Nach vielen fruchtloſen Bemühungen brachte endlich Pabſt Sergius zur Einigkeit wieder zurücke den Erzbiſchof von Aquileija, und die demſelben untergeordnete Biſchöfe, welche aus Irrthum eine Zeitlang ſich weigerten, den Vten allgemeinen heil. Kirchengerath anzuerkennen. Pabſt Sergius zeichnete ſich auch durch Erbauung und Verſchönerung der Kirchen vorzüglich aus.

Das VIII. chriſtliche Jahrhundert

begann; und Pabſt Sergius endete mit Anfang deſſelben ſein ruhmvolles, heiliges Leben; nachdem er beynahe 14 Jahre als oberſter Hirt auf Erde die Heerde Jeſu geleitet. Nach ihm kam Johannes der VI., ein Grieche. Es hatte eines Tages Theophilaktus, der kaiſerl. Kämmerer und Exarch über Welſchland, ſich aus Sicilien nach Rom begeben. Sobald man dieſes erfuhr, ſo stürmten aufrühreriſch und lärmend aus ganz Welſchland Soldaten auf Rom zu, den Theophilaktus da endlich zu Grunde zu richten. Pabſt Johannes gab ſich da in Mitte der Gefahr; er ließ die Stadtthore ſchließen, ſchickte Biſchöfe ins Lager der um Rom herum verſammelten Soldaten. Durch ſeine väterliche Ermahnung ward dem ganzen Aufruhr ein Ende gemacht. Aehnliche Liebesdienſte leiſtete dieſer liebvolle Vater der Seinen bald darauf, als Giſulfus ein Heerführer der Longobarden, ſchreckliche Verwüſtungen anfieng, raubte,

plünderte, gefangen hinwegſchleppte, und Niemand ihm Widerſtand thun konnte. Johannes ſchickte eine Geſandtſchaft, und eine Menge Geld aus dem Kirchenſchatz; und — dem Uibel war abgeholfen.

In Spanien folgte in dieſem Jahre dem verſtorbenen Könige ſein Sohn Vitiza auf dem Throne nach. Dieſer zeigte ſich gleich anfangs ſehr gut; er veranſtaltete alſogleich einen Kirchen- und Staats-Rath, um Bedürfniſſen aller Art mit jeder Macht kräftig abzuhelfen. Auch gab er ſprechende Beweiſe landesfürſtlicher Milde; er ließ die ins Elend Verwieſene zurücke kommen, er ſuchte auf jede Weiſe dem gedrückten Volke aufzuhelfen. Gar bald aber artete er gänzlich aus, überließ ſich ganz allen Ausſchweifungen dieſes Lebens. Er hielt ſich eine Menge Frauen und Nebenfrauen. Dem ärgerlichen Beyſpiele des Königs folgte bald alles am Hofe, und im ganzen Lande. Dazu ſtarb jetzt auch der Erzbiſchof von Toledo, Gunderikus, welcher ſeiner Heiligkeit, wie ſeiner Wunder wegen gleich ſehr berühmt war. Sein Nachfolger Sinderedus ließ durch unklugen Eifer ſich zu weit verleiten; er hielt die ihm untergebene Geiſtlichkeit, die doch ganz tadellos, und in jeder Hinſicht ehrwürdig war, außerordentlich hart, nur auf Anhetzung des Königs, der ſie nun einmal nicht dulden konnte dieſe heil. Männer, weil ſie ihm frey ins Angeſicht ſich widerſetzten, ſeiner Laſter wegen ihm Vorwürfe machten. Die Verfolgung gieng ſo weit, daß ſie, zu Rom dagegen Hilfe zu ſuchen, ſich genöthiget ſahen. Der König gieng nun noch weiter; das Volk für ſich zu gewinnen, erlaubte er nicht nur, ſondern geboth ſogar allen ſeinen Unterthanen, auch den Geiſtlichen, Weiber zu nehmen, und ihrer ſo viele, als ſie nur wollten, öffentlich zu haben. So wurde nun vollendetes Sittenverderbniß in alle Stände gebracht. Um ganz zügellos ſeyn zu können, ſtellte der König, eigenmächtig, und wider alle Rechte Oppa, ſeinen Bruder als Erzbiſchof von Toledo auf. Auch berief er die Juden ins Land; und er geſtand ihren Sinagogen mehr Freyheiten zu, als den chriſtlichen Kirchen.

Auch

Auch in England zog ſich auf das Jahr Chriſti 703 ein gefahrvolles Ungewitter zuſammen über den h. Biſchof Wahlfridus. Man weigerte ſich noch immer, ihm ſeine Güter und Beſitzungen wieder zurücke zu ſtellen; man gieng ſogar damit um, durch Liſt und Gewalt ihn um alles zu bringen. Vergebens berief er ſich immer auf die offenbarſten Rechte, und auf die deutlichſten Erklärungen der heil. Päbſte Agatho, Benediktus und Sergius; er äußerte ſich am Ende: „So ſehe er ſich genöthiget, in ſeiner ſchon entſchiedenen Sache noch einmal nach Rom ſich zu begeben.“ Jetzt wurde man noch mehr gegen ihn erbittert. — Schon wollte der König durch Soldaten, durch Gewalt der Waffen ihn zur Nachgiebigkeit zwingen; aber die Biſchöfe erinnerten denſelben an das gegebene Wort, ſich an ſeiner Perſon nicht zu vergreifen. Der heil. Wahlfridus überſchiffte alſo nach Welſchland, kam nach Rom. Er wurde nun auch von Pabſt Johannes dem VI. und von der geſammten römiſchen Geiſtlichkeit liebvoll aufgenommen, und in allen Ehren gehalten; es langten alsbald auch die Abgeſandten der Gegenpartey allda an. Pabſt Johannes VI. veranſtaltete alſogleich eine Verſammlung mehrerer Biſchöfe, und der übrigen Geiſtlichkeit. Es wurden Gründe und Gegengründe neuerdings angehört, und am Ende, wie vorhin, entſchieden zu Gunſten des heil. Biſchofes Wahlfridus. Der heil. Mann wollte nun in Rom bleiben, um von allen Geſchäften und Sorgen frey und los die noch wenigen Tage ſeines Leben da in Ruhe zu beſchließen. Aber der heiligſte Vater, und das römiſche Concilium wollten, und trugen es ihm unter dem Gehorſam auf; er ſollte wieder nach England ſich zurücke begeben, ſollte ferner der Troſt ſeiner Völker die Freude ſeiner Freunde ſeyn. Er gehorchte. Er verließ Rom wieder, nur nahm er Reliquien, Purpur und Seidenzeug zu Kirchenverzierungen mit ſich. Auf der Rückreiſe überfiel ihn eine gefährliche Krankheit, er mußte nur in einer Sänfte getragen werden. Endlich konnte man gar nicht mehr weiter kommen mit ihm; er ſchien nun

am

am Ende ſeines Lebens; er konnte ſchon gar nichts mehr hinab bringen. Jetzt erſchien ihm der heil. Erzengel Michael, der ihn verſicherte, er werde noch 4 Jahre auf dieſer Erde ſeyn müſſen. In wenigen Tägen war der h. Biſchof vollkommen hergeſtellt; und da jetzt auch die Winde recht günſtig waren; konnte er bald in England landen.

Kaiſer Juſtinianus der II. befand ſich immer noch in ſeinem Elende, im Gefängniſſe zu Cherſones. Endlich fand er Mittel, ſeinen Wächtern zu entwiſchen, und bey den Bulgaren Rettung zu ſuchen, von denen er Beyſtand hoffte. Als er auf dem Meere war, entſtand ein fürchterliches Donnerwetter. Einer ſeiner Leute, von heilſamer Furcht betroffen, ſagte zu ihm: „Fürſt! Machen wir uns den Himmel günſtig. Gelobet, daß, wenn ihr auf den Thron wieder erhoben werdet, ihr euern Feinden vergeben wollet.“ Juſtinianus gerieth in Zorn, und ſprach: „Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich nur einen von ihnen verſchone.“ Nachdem er den Beyſtand, den er von den Bulgaren erwartete, erhalten hatte, zog er geradezu nach Conſtantinopel. Es verabredete ſich zu ſeinem Beſten eine Parthey, die ihn durch eine Waſſerleitung in die Stadt einließ. Man glaubte, ſo viele und harte Leiden werden ſein Herz geändert haben. Alles erklärte ſich für ihn. Apſimar ergriff die Flucht, wurde aber angehalten. Leonzius wurde aus ſeinem Kloſter gezogen. Man ſchlug einen wie den andern in Ketten; der Kaiſer ließ ſie vor ſeinem Throne auf die Erde hinſtrecken, ſetzte ihnen ſeine Füſſe, ſo lange die öffentlichen Spiele dauerten, an die Gurgel; endlich wurden beyden die Köpfe abgeſchlagen, und dem Patriarchen Kallinikus die Augen ausgeſtochen. Man ſah gar bald, daß dem ſtolzen, grauſamen Kaiſer Juſtinianus ſeine Unglücksfälle nicht gebeſſert haben. Ja, ſeine ſtolze, unruhige, eigenſinnige Gemüthsart wurde hiedurch nur verſchlimmert. Er verſuchte es wieder, ſoviel möglich, zu bewirken, daß ſein Concilium von der ganzen Kirche angenom-

nommen würde, und äußerte größeres Verlangen, als jemals, es vom Pabſte beſtättigt zu ſehn.

Pabſt Johannes der VI. hatte ſchon mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 705 ſeine apoſtoliſche Laufbahn vollendet; ſein unmittelbarer Nachfolger in der Statthalterſchaft Chriſti hieß auch Johannes, und war auch ein geborner Grieche. An dieſen, an Pabſt Johannes dem VII. gelangte die Abſchrift von dem Trullanum, welche vom Kaiſer neuerdings nach Rom geſchicket wurde. Dieſer trug das Geſchäft Ehren halben zween Metropoliten auf, und that ſeiner gebieteriſchen Gemüthsart ſo ſehr Zwang an, daß er den Pabſt demüthig bat, ſein Concilium zu verſammeln, um das zu beſtättigen, was er an dem Concilium von Conſtantinopel gut heißen würde, und alles, was er tadelhaft finden würde, zu verbeſſern. Pabſt Johannes der VII. ſchickte ihm, ohne ſich weiter zu erklären, die Abſchrift, wie er ſie empfangen hatte, gerade wieder zurück.

Sobald der heil. Biſchof Wahlfridus nach ſeiner Zurückkehre von Rom wieder in England war, und in die Gegend von Kandelberg kam, fertigte er eine Geſandtſchaft an Berthualdus, und zu Etelredus begab er ſich ſelbſt; beyde verſprachen an Roms Entſcheidung und Verfügung ſich pünktlich zu halten, in allen darnach zu achten; Etelredus bemühte ſich auch, ſeinem Thronfolger eben dieſelbe Geſinnung und Bereitwilligkeit beyzubringen. Das päbſtliche Schreiben wurde auch dem König von Northumberland zugeſendet; dieſer aber achtete nicht darauf; er verwies den heil. Mann neuerdings über die Grenzen; den Gefährten deſſelben drohete er, ſo viele er ihrer erhaſchen würde, mit dem Tode. Zu allen Quaalen und Leiden des Martyrers kam auch noch eine marternde Krankheit, von welcher er jedoch ſich bald wieder erholte.

Pabſt Johannes der VII. hatte kaum recht angefangen zu eifern für die Ehre und Zierde des Hauſes Gottes auf Erde; er ward nun ſchon als vollendete Ehre und Zierde des Hauſes Gottes im Himmel von hier

hin-

hinweg⸗dorthin genommen, ſchon gegen Ende des Jahres Chriſti 707. Sein unmittelbarer Nachfolger Siſinnius ward noch geſchwinder wieder abgerufen, gleich im erſten Monat nach der Wahl am 7. Februar des Jahres Chriſti 708. Pabſt Conſtantinus, der im höchſten Kirchenamte jetzt folgte, war gleichfalls, wie ſein unmittelbarer Vorfahrer, ein Syrier; Weisheit und Sauftmuth waren vorzugsweiſe jene Vorzüge, die ihm die Hochachtung und Liebe einer ganzen Welt zuzogen.

Um dieſe Zeit leuchtete und erbaute im Reiche Gottes, vorzüglich auch, ein heil. Biſchof, der Biſchof zu Klermon, Bonetus, der vorhin ſchon auch in der Welt groß war; er ward aus einem großen Hauſe geboren, zur Kanzlers Würde befördert, nachmals als Statthalter von Marſell und der Prowans ernennet. Er erhub den Glanz ſeiner Würden noch mehr durch ſeine Tugenden. Uiberall gab er Beyſpiele eines lebhaften und an guten Werken fruchtbaren Glaubens; er kaufte die Gefangenen los, ſöhnte die Feinde aus, faſtete und betete viel, und lag allen Uibungen eines chriſtlichen und vollkommenen Lebens ob. Nachdem er das Biſthum angetreten, verdoppelte er ſeinen Eifer; er nahm drey und vier Tage keine Speiſe, betete mit ſolcher Inbrunſt, daß ſeine Kleider öfters von Thränen, die er dabey vergoß, ganz benetzet waren; er las, oder betrachtete ohne Unterlaß die heil. Schrift, ſchlief ſehr wenig, brachte die ganze Zeit, die ihm von Werken des Seeleneifers und der Nächſtenliebe übrig war, vorzüglich während der Faſten, in einer tiefen Einſamkeit zu. Er übte die Gaſtfreyheit mit einer gottſeligen Thätigkeit aus, er trug große Sorge für die Armen, denen er unmeßliches Almoſen reichte; mit ſeinen Prieſtern hielt er öftere Unterredungen, um ſie zur Tugend zu erwecken, und in den Kirchenſatzungen zu unterrichten. Nichtsdeſtoweniger ſpürte er Unruhe des Gewiſſens über ſeine Erhebung zum Biſthume, weil er dazu noch vor dem Tode ſeines Bruders ernennet worden. Deßwegen be⸗

begab er ſich nun in das Kloſter zu Solinak unweit Limoſch, wo ein Mönch Namens Tillon wohnte, der ein Schüler des heil. Eligius war, und wegen ſeiner Heiligkeit und Kenntniſſen in der Wiſſenſchaft des Heils in großem Anſehen ſtand; dieſem entdeckte er die Unruhe ſeines Gewiſſens, und fragte ihn darüber um Rath. Dieſer Mann Gottes, der die buchſtäbliche Beobachtung der Kirchen-Regeln allem vorzog, war der Meynung, daß Bonetus ſein Bisthum verlaſſen ſollte. Dieſer gehorſamte mit einer ganz evangeliſchen Einfalt, begab ſich in die Abtey zu Manliö, die vor kurzer Zeit war geſtiftet worden, und zog das Mönchskleid an. Aber er unterließ auch da die Arbeiten nicht, die einem Biſchof zuſtehen. Da die Ketzereyen der Novazianer und Jovinianer, die man ſchon erloſchen zu ſeyn glaubte, wieder aufzuleben angefangen hatten; that er, der heil. Biſchof, auch in ſeiner Abgeſchieden- und Verborgenheit alles Mögliche mündlich, und ſchriftlich, und wirklich zur Wiederunterdrückung, zu gründlicher Zerſtörung zur — Zernichtung derſelben.

Jetzt wurde einem heil. Biſchof von Mastricht dem heil. Lambertus die große Ehre, die übergroße Freude zutheil, durch einen Martertod ein Marterleben zu enden. Nachdem dieſer heil. Biſchof ſieben Jahre außer ſeinem Sitze zugebracht hatte, fand Pipinus nach dem Tode des Ebroinus Gelegenheit den unrechtmäßigen Beſitzer des Biſchofſitzes-Faramund zu vertreiben. Lambertus wurde alsdann auf das Anhalten ſeiner Geiſtlichkeit und ſeines ganzen Volkes aus ſeiner Einöde zu Stavelo zurückberufen, und mit aller Ehrbezeigung in ſein Bisthum wieder eingeſetzet. Er fieng ſeine Verrichtungen mit gewöhnlichem Eifer an, und unternahm, um den Verlurſt der Zeit, die er unthätig zuzubringen gezwungen ward, zu erſetzen, die Bekehrung jener Heyden, die er noch in einer bey Mastricht ganz nahen Gegend entdecket hatte. Alles gelang ihm nach ſeinem Wunſche. Schon machte er dieſe Wilden durch ſeine Sanftmuth und ſtäte Geduld zahm, ſchon brachte er

ſie

ſie dahin, daß ſie mehrere Tempel und Götzenbilder niederriſſen. Aber zween mächtige Brüder Gallus und Rioldus verurſachten ihm ſelbſt in dem Schooße ſeiner Kirche mehr Betrübniß, als die Unglaubigen, und zogen ſich durch ihre unerträgliche Gewaltthätigkeiten allgemeinen Haß zu. Die Verwandten und Freunde des Biſchofs wurden über ihr Verfahren ſo ſehr aufgebracht; daß ſie Bede endlich ermordeten. Dodon, ihr Vetter und Günſtling des Pipinus, beſchloß dieſen Mord an dem Biſchofe ſelbſt, ſo unſchuldig er auch war, zu rächen. Er raffte eine Menge bewaffneter Leute zuſammen, und kam mit großem Getümmel um ihn im Dorfe zu Lüttich, an dem Geſtade der Moſel anzufallen. Sie durchbrachen die Palliſaden und geſchloßnen Zugänge, beſtiegen das Schloß mit Leitern, und ſo zu ſagen in einem Augenblicke war das Dach von dieſen wuthvollen Menſchen beſetzt. Man gab dem Biſchofe davon Nachricht, der eben einzuſchlafen anfieng. Er ergriff in der erſten Hitze den Degen; aber, da die Gnade bald über die Natur ſiegte, warf er das Gewehr von ſich, und empfahl ſein Leben in die Hände desjenigen, der das ſeinige für ſeine Peiniger hingegeben hatte. Die Mörder traten alſogleich unter Geſchrey und Drohungen ein, machten mit ihren Schildern ein fürchterliches Getöſe, und ſtießen ihre Lanzen mit Gewalt an die Mauer. Die Anverwandten des Biſchofes waren gefaßt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; aber der Mann Gottes, der Friedensbothe, der Seelen-Hirt ließ dieſes nicht angehen, er nahm ſeine Zuflucht zum Gebeth, und ermahnte dazu, und zur Buß alle um ihn her, und ermahnend und bethend erwartete und empfieng er den Martertod. Tröſten über dieſen erlittenen Verlurſt konnte ſeine hinterlaſſene Heerde nichts, als dieſes, daß ein unter der Anleitung dieſes ihres heiligen Lehrmeiſters heilig gewordener Schüler Hubertus an ſeine Stelle kam.

In England wurde jetzt wahrhaft in die Wette geeifert, gegenſeitig ſich zu erbauen, ſich zu beleben; be-

ſonders

ſonders die Ehrerbiethung, welche jetzt dieſe bereits an-ſehnliche Chriſten-Gemeinde gegen die römiſche Kirche bezeugte, war überaus groß, und ſie rühmte ſich, der-ſelben ihren Urſprung, und die Erkenntniß der evange-liſchen Lehre zuſchreiben zu können. Vom großen Welt-meere an, bis nach Rom waren die Straſſen mit Eng-ländern bedecket, Menſchen beyderley Geſchlechtes, und aus allen Ständen, Adeliche, Herzoge, ja Könige zogen dahin, um dem Statthalter Jeſu Chriſti ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Der heil. Biſchof Wahlfriedus war jetzt ſeiner Vol-lendung nahe. Kurz vor ſeinem Lebens-Ende, das er genau voraus zu wiſſen ſchien, ordnete er auch das Zeitliche, das meiſtens unter Arme vertheilt werden mußte; dann hatte er nichts mehr als ſein Hinſcheiden im Auge; er legte noch einmal eine kindliche Beicht ab, voll innigſter Reue über alles, was von Kindestagen an, an ihm Gott möchte mißfallen haben; und ſo buß-fertig und heilig ſtarb er am 25. April des Jahrs Chriſti 709, im 55ſten Jahr ſeines apoſtoliſchen Hir-ten-Amtes.

Konrad der König der Merzier, der für Wieder-einſetzung des heil. Wahlfridus mit allem Eifer ſich ver-wendet hatte, verließ jetzt in eben dieſem Jahre Chriſti 709 die Krone und allen Weltglanz; er eilte Rom zu, und begann nun ein klöſterliches Geiſtes-Leben; durch Betrachtung göttlicher Dinge, durch Abtödtung ſeiner ſelbſt, durch Ausübung der Nächſtenliebe immer mehr und mehr noch ſich ſelbſt zu heiligen.

Auch Offa der König der Oſtſachſen reißte mit ihm dahin, ein junger Prinz, der da ſchon ſeiner kör-perlichen Geſtalt, und noch mehr ſeiner Geiſtes-Vorzüge wegen liebenswürdig, und die Freude ſeines Hauſes und ſeines ganzen Volkes war; auch dieſer hatte von ſeiner Gemahlinn, von ſeinen Unterthanen, von aller Welt auf immer und ewig Abſchied genommen, entſchloſſen nicht mehr irrdiſch; ſondern nur himmliſch, nicht mehr körperlich; ſondern ganz geiſtig zu leben.

In dieſem Jahre Chriſti 709 ſtarb auch der heilige Adelmus, der erſte Biſchof von Schirburn. Er ſtammte von einer adelichen Familie, aus dem Reiche der Weſt-Sachſen her; ſeine erſte Erziehung erhielt er im Kloſter des heil. Auguſtin zu Kandelberg, unter der Leitung des Abtes Adrian, der ſeiner Geſchicklichkeit wegen in großem Anſehen ſtand, und der ihm in kurzer Zeit die griechiſche, und lateiniſche Sprache beybrachte. Als er in ſein Land zurück kam, trat er in dem Kloſter zu Malmesbury, welches unlängſt von Maidulfus einem irrlandiſchen Einſiedler geſtiftet wurde, den Mönchsſtand an. Er lebte Anfangs als Einſiedler; aber, da er nicht hinreichende Lebensmittel fand, wendete er ſeine Talente zum Unterricht der Jugend ſeiner Gegend an. Nach ſeinem Beyſpiel begaben ſich mehrere aus ſeinen Schülern in das Kloſter. Dieß war der Grund eines großen Namens, welchen ſich nachmals das Kloſter zu Malmesbury erworben hatte. Adelmus überließ ſich daſelbſt mehr als jemals ſeinem Triebe zu den Wiſſenſchaften, und legte ſich inſonderheit auf die freyen Künſte, und war der erſte Engländer, der in lateiniſcher Dichtkunſt mit gutem Fortgange arbeitete. Er übte auch die engliſche Dichtkunſt, und verfaßte gottſelige Lieder in der Volksſprache, um ein flüchtiges Volk leichter zu unterweiſen, welches des gewöhnlichen Unterrichtes überdrüßig war. Er blieb an gangbaren Quergaſſen, oder auf einer Brücke ſtehen, ſang ſelbſt ſeine Lieder, und zog ſo das Volk zu ſich, welches durch dieſe Art von Unterhaltung, und durch dieſen neuen Auftritt gereitzt, und wie unwilkürlich hingehalten die auch ernſthafteſten Wahrheiten mit Vergnügen anhörte. Uebrigens für ſich liebte er die Einſamkeit, die Leſung göttlicher Schrift, das Gebeth, die Bußübungen und Lebensſtrengheiten. Er wurde von Leuther dem Biſchofe von Queſſex zum Prieſter geweihet, welcher die Errichtung des zu Malmesbury erbauten Kloſters beſtättigte, und ihn feyerlich zu deſſen Abte einſetzte. Nach dem Tode des heil. Heddus, der dem Leuther im Biſthume folgte, wurde der Kirchen-

ſprengel

ſprengel von Queſſex, das iſt, von Worcheſter, in zwey getheilet, als welcher wegen der großen Anzahl der Gläubigen, die von Tage zu Tage anwuchs, für einen Biſchof zu weitſchichtig wurde. Man verſetzte das eine Bisthum nach Wincheſter, das andere nach Schirburn, in welches der heil. Adelmus in einem hohem Alter von dem Erzbiſchof Britualdus zum Biſchofe eingeſetzet wurde. Dieſer Metropolit, hielt ihn, nachdem er ihn geweihet hatte, noch eine Zeit bey ſich, um ſeine Rathſchläge zu benützen, denn er wußte mehr als jemand das Verdienſt dieſes ſeltenen Mannes zu ſchätzen, mit dem er in ſeinem Studierjahren, und im Kloſter Umgang gepflogen. Der heil. Adelmus ſtand ſeinem Bisthume nur vier Jahre vor; aber die Hochachtung, die man gegen ihn trug, endigte ſich keineswegs mit ſeinem Tode. Wir haben mehrere ſeiner Werke in ungebundener und gebundener Rede, unter welchen ſeine Abhandlung wider die Irrthümer der Britten merkwürdig iſt, die er auf Verordnung eines Conciliums ſchrieb, und die ſie glücklicherweiſe verleitete, ſich den allgemein eingeführten Gebräuchen zu nähern.

Nach und nach kamen die Irrländer, und Schottländer von allen ihren ſonderheitlichen Gebräuchen zurücke, und wurden in allem mit der römiſchen Kirche gleichförmig, nicht nur die Feyer des Oſterfeſtes; ſondern auch noch anderes, als die Tonſur der geiſtlichen und ſo weiters betreffend. Die Nachricht hierüber verurſachte große Freude in Rom; aber Trauer und Schrecken das, — was zugleich mit ein traf. Kaiſer Juſtinianus, der noch immer mit großer Hitze auf die Annahme ſeiner neuen Kirchenzucht drang, lud den Pabſt auf eine Art, die ganz das Anſehen eines Befehles hatte, ein, zu ihm nach Griechenland zu kommen. Es war zu Rom noch im friſchen Andenken, was dem heil. Pabſte Martinus auf einer ſolchen Reiſe begegnete. Ungeachtet der ſchönſten Verheiſſungen, womit die Griechen gar nicht ſparſam waren, war die Reiſe immer vielen Gefahren ausgeſetzt, und die Verweigerung würde den Hang dieſes

ſes Kaiſers zur Gewaltthätigkeit mehr noch gereitzet, ja ſogar zum Verdacht eines Aufruhrs Anlaß gegeben haben. Pabſt Conſtantinus ſah ſich demnach genöthiget die Reiſe zu unternehmen, ſo ſehr ihm ſelbe und noch mehr, das Ziel der Reiſe voll Gefahr, und voll Schrecken zu ſeyn ſchien.

Anfangs Oktober des Jahres Chriſti 710 entfernte ſich der heiligſte Vater von Rom, und warf ſich nun ganz in die Arme der göttlichen Vorſicht. Nach dem Winter kam Pabſt Conſtantinus nach Conſtantinopel und von da nach Nikomedia. Wenn der Kaiſer auch böſe Abſichten hatte, ſo hielt doch die Gegenwart des Pabſtes ihn ſo zurück, daß er ihm kein Wort von dem Concilium meldete, welches zu Rom ſolche Beſtürzung verurſachte. Zu Nikomedia, welcher der Ort der Zuſammenkunft war, entrichtete Pabſt Conſtantinus das heiligſte Opfer; der Kaiſer empfieng aus ſeiner Hand die heil. Kommunion, bat ihn, bey Gott ſeiner Sünden halben für ihn zu ſprechen, und erneuerte alle Privilegien, die ſeine Vorfahrer der römiſchen Kirche zugeſtanden hatten. Pabſt Conſtantinus empfieng in allen andern Städten außerordentliche Ehrbezeugungen; ſo, daß die Urſache dieſer Reiſe, die man nur durch Muthmaſſungen errahen wollte, noch immer ein faſt unauflösliches Räthſel blieb.

Mit Anfang Oktober des Jahres Chriſti 711 hielt Pabſt Conſtantinus ſchon wieder in Rom feyerlichen Einzug. Bald darauf kam dahin auch die Nachricht; daß Kaiſer Juſtinianus getödtet, und an deſſen Stelle Bardanes ein Armenier, der ſich jetzt Phylippikus nannte, erhoben worden ſey. Dieſer Barbar und Tyrann begann mit Gewaltthaten und Grauſamkeiten. Weil er ein Ketzer, ein Monothelit war, war er zugleich ein wüthender Verfolger der katholiſchen Kirche, der Kirche Chriſti auf Erde. Als ächtes Denkmal des heil. Glaubens, zu welchem ſich das Reich bekannte, war die Abbildung des VI. heil. allgemeinen Kirchen = Rathes im kaiſerlichen Palaſte aufgeſtellet, dieß ehrwürdige Denkmal

Mietling ſeine Heerde verließ, ergriff die Flucht. Oppa der eingedrungene, übergab die Stadt dem grauſamen Muſulman, der alle von Range tödten ließ, und Spanien bis Saragoſſa unter die mahometaniſche Oberherrſchaft brachte. Er ſteckte die Städte in Brand, ſchlug die Einwohner ans Kreuz, und glaubte, ihnen Gnade widerfahren zu laſſen, wenn er ſie niederſchieſſen ließ. In kurzer Zeit verbreitete er aller Orten ſolchen Schrecken, das man auch von entlegenſten Plätzen Geſandſchaften ſchickte, und ſich dem Joche der Barbaren unterzog. Sie machten Corduba zur Hauptſtadt, wie ſie es unter den Römern geweſen war. So endigte ſich das gottiſche Reich in Spanien, nachdem es faſt dreyhundert Jahre gedauert hatte. Der Graf Julianus empfieng für ſeinen Dienſt, den er den Sarazenern geleiſtet hat, den eines Verräthers würdigen Lohn. Seine Gemahlinn und ſein Sohn wurden zum Tode verurtheilt, und er mit Ketten beladen in ein finſteres Gefängniß geworfen, wo er vor Elend verdarb.

Sichtbares Oberhaupt der chriſtlichen Kirche war jetzt Gregorius dieſes Namens der II., welcher dem am 9ten Apriel des Jahres Chriſti 715 hingeſchiedenen Pabſte Conſtantinus unmittelbar im verlaſſenen Apoſtelamte nachgefolget war, und demſelben bereits durch die Tadelloſigkeit, und Unverſehrtheit ſeines Wandels, durch den unerſchütterlichen Muth die Rechte der Kirche ungekränket zu erhalten, durch den raſtloſen Eifer für das Wohl der Religion, und des Volkes, durch die tiefe Wiſſenſchaft der heiligen Schrift, und durch eine bewundernswürdige Leichtigkeit ſich auszudrücken, den größten Glanz verſchaffte. Man bewunderte an ihm alle dieſe vorzüglichen Eigenſchaften, ehe man ihn wählte. Er wurde beynahe von der Kindheit an beym Pabſte Sergius erzogen, und begleitete den Pabſt Conſtantinus auf ſeiner Reiſe nach Orient; allwo er den Kaiſer Juſtinianus durch den ausnehmenden Verſtand, und durch die Weisheit ſeiner Antworten in Erſtaunen ſetzte.

Kaiſer

Kaiſer Anaſtaſius entſprach noch immerfort den Hoffnungen, die er von ſich den Katholiken gab. Schon im zweyten Jahre ſeiner Regierung wurde Johannes der eingedrungene Patriarch zu Conſtantinopel abgeſetzet, und Germanus der Biſchof von Cyzikum an ſeine Stelle überſetzet. In dem im Jahre Chriſti 715 gegen die Türken unternommenen Feldzug war er in der Wahl eines Heerführers nicht glücklich; die Soldaten empörten ſich gegen denſelben, und gegen den Kaiſer. Da ſie durch Adramira, einer Stadt in Natolien, oder Kleinaſien zogen; trafen ſie an einen Zolleinnehmer, Namens Theodoſius, der nichts anders dachte, als ſeines Reichthumes in der tiefen Ruhe eines Privatlebens immer zu genießen. Er hatte das Unglück, ihnen zu gefallen, und ſie zwangen ihn, Kaiſer zu ſeyn. Anaſtaſius konnte nicht Widerſtand leiſten, und ward ein Mönch nach einer Regierung, die nicht einmal drey Jahre gedauert hatte; die ſeines Nachfolgers aber war von noch kürzerer Dauer: Theodoſius war in allem nur 14 Monate Kaiſer. Leo, der Anführer jenes Heeres, das allein die Anfälle der Muſulmannen aufhielt, eilte nach erfochtenen Siegen zurücke, und zog im Jahre Chriſti 717 das Kaiſerthum an ſich, und der entthronte Kaiſer Theodoſius und deſſen Sohn wurden gezwungen, die geiſtlichen Weihen zu empfangen.

Die vielfältigen Veränderungen im Reiche vervielfältigten Unruhen, Mordthaten, Räubereyen, den Untergang ganzer Städte. Sie brachten den Uiberreſt der römiſchen Macht in eine ſolche Verachtung, daß die Muſulmanen wieder anfiengen mit ihren Streifereyen bis an die Thore Conſtantinopels zu dringen. Leo, mit dem Zunamen der Iſaurier, der anfangs in der Herrſch- und Kriegskunſt Geſchicklichkeit zeigte, trieb durch die Wuth, womit er ſich wider die Verehrung der heiligen Bilder, und wider die ehrwürdigſten Gebräuche der heiligen Religion erklärte, das ohnehin ſchon allgemeine Elend vollends noch auf den höchſten Grad.

Italien wurde eine Beute der Longobarden, die ſich alles deſſen bemächtigten, was ſie immer von den Beſitzungen des Kaiſerthumes und der Kirche überfallen und wegnehmen konnten. Sie gaben zwar hie und da den heilſamen Eindrücken der Religion nnd der Gottesfurcht wieder Platz, bathen um Vergebung, und erſtatteten alles; aber der natürliche Hang, den dieſe Barbaren zum rauben hatten, erſtickte immer bald wie dir jeden Ruf der Vernunft und des Glaubens.

Um ſo mehr war Pabſt Gregor der II. eifervoll und thätigſt darauf bedacht, immer mehr und mehr Länder und Erdſtriche durch die größten Wohlthaten und Gnaden zu beſeligen, das allein wahre Heil überall hinzubringen, nach und nach alle Völker der damals bekannten Welt wahrhaft ſelig — ſelig in Gott, gottſelig zu machen; namentlich, und in Sonderheit richtete ſich jetzt ſeine Hirten-Sorgfalt nach Deutſchland. Es waren zwar bekanntlich ſchon mehrere deutſche Völkerſchaften bekehret, jene nämlich, welche den Römern ganz Gallien, Brittanien, und verſchiedene Provinzen weg genommen hatten; die Franken, die Burgunder, und andere deutſche Völker, und auch in Deutſchland ſelbſt ſah man ſchon gleich in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthumes Chriſtenthum werden, Glaubens-Licht leuchten, und eindringen, benanntlich in Schwaben; Augsburg lieferte muthvolle Bekenner Jeſu Chriſti, und Blutzeugen der Wahrheit; und letzthin am Ende des vorigen Jahrhunderts geſchahe wieder vieles fürs Reich Gottes in Deutſchland durch apoſtoliſche Männer den heil. Biſchof Killianus und ſeine Geſellen; aber alles dieß ungeachtet gab es noch immer viele heydniſche deutſche Völker in Deutſchland. Auch dieſe, wenigſt nach und nach immer mehrere derſelben ſollten Erbarmung und Gnade, ſollten das Reich Gottes finden; der Heer hatte ſich für ſie bereits ſeine Männer erwählet, die ihm dazu als Werkzeuge werden dienen müſſen. Ein heiliger Rupertus, der Biſchof zu Worms, war eine Zeit her ſchon ein auf den Leuchter geſtelltes Licht, und ſeiner apo-

apoſtoliſchen Arbeiten wegen weit und breit umher berühmt; Theodo, der Herzog der Bojer oder Baier, eines gleichfalls deutſchen Volkes hatte zu ihm geſchicket, um Glaubens Licht zu erhalten durch ihn für das ihm angehörige Land. Der heil. Biſchof ſchickte anfangs nur einige ſeiner Schüler dahin ab, nachgehends aber kam er ſelbſt dahin. Theodo hörte ihn mit Aufmerkſamkeit, und wurde mit verſchiedenen ſeiner Unterthanen aus dem Adel ſowohl, als aus dem Volke getaufet. Nach der Bekehrung des Landesfürſten durchlief der heil. Biſchof dieſe ganze Provinz, kam längſt der Donau bis an die Grenzen Niederpannoniens; predigte aller Orten, wo er hinkam, eifervoll, und mit Nachdruck das Evangelium, die frohe Nachricht vom Reiche Gottes, ſuchte zu retten, ſelig zu machen, was verloren war. Dazu kam eben recht ein anderer fränkiſcher Biſchof der heil. Corbinianus; ſeiner Demuth war die biſchöfliche Würde, die man ihm aufgedrungen hatte, fernhin unerträglich, er war feſt entſchloſſen zu ſeinem vorigen klöſterlichen Leben, in ſeine ſtille Einſamkeit ſich wieder zurücke zu begeben; er unternahm deßwegen noch einmal eine Reiſe nach Rom, um einmal doch die Loszählung von den biſchöflichen Verrichtungen, und die Erlaubniß zu erhalten, in irgend einer unbekannten Einöde, unter dem Gehorſame eines Obern, von der Arbeit ſeiner Hände zu leben. Um deſto gewiſſer verborgen zu bleiben, vermied er die ordentliche Straſſe; er nahm ſeinen Weg durch Deutſchland. Als er in Baiern kam, konnte er es nicht über ſein von dem apoſtoliſchen Eifer verzehrtes Herz bringen, dieſem neubekehrten Volke in der gegenwärtigen Noth ſeinen Unterricht zu verſagen. Der Herzog Theodo, und der ganze Adel ſahen ihn, in dem erſten Eifer ihrer Bekehrung, als einen Engel vom Himmel an, welcher gekommen war, die letzte Hand an das Werk Gottes anzulegen. Er blieb eine Zeitlang bey ihnen, um ſie in ihren guten Geſinnungen zu beſtärken, und ſetzte dann ſeine Reiſe nach Rom fort. Theodo beſuchte auch aus Andacht das Grabmal der H. H.

Apoſtel. Corbinianus warf ſich zu Rom dem Pabſte zum zweytenmale zu Füßen, und bat mit Thränen in den Augen, er möchte die ſchreckliche Bürde, die ihm der heilige Stuhl auferleget hatte, von ihm abnehmen, und ihm erlauben, ſich in ein Kloſter, wo er unbekannt ſeyn könnte, zu verſchließen; oder er möchte ihm wenigſtens in irgend einer entlegenen Wildniß einen Fleck Erde zu bauen geben. Der heiligſte Vater durch eine ſo ungeheuchelte Demuth gerührt, getraute ſich dennoch hierüber von ſich ſelbſt nichts zu beſchließen. Er verſammelte ſein Concilium, wo mit einhälliger Stimme beſchloßen wurde, daß Corbinianus ſein Hirtenamt aus Gehorſam fortſetzen ſollte, indem ihn ſeine Demuth desſelben nur deſto würdiger machte, je unfähiger er ſich dazu zu ſeyn glaubte. Der heiligſte Vater ließ ihn zu ſich kommen, um ihm ſelbſt den Schluß der Väter anzukündigen. Der Heilige ſchien hierüber untröſtlich zu ſeyn; doch, da er an dem göttlichen Willen nicht mehr zweifeln konnte, ſo verließ er Rom, und trat ſeinen Rückweg in Bayern an. Indeſſen hielt der Herzog Grimoaldus, ein Sohn des Theodo, die Grenzen ſeines Staates bewachet, um den Corbinianus nicht vorbeygehen zu laſſen, ohne ihm zu verſprechen, daß er zu ihm kommen wolle. Der Biſchof mußte ſich dieſes Begehren gefallen laſſen; aber er betrug ſich hierinn als ein heiliger und apoſtoliſcher Mann. Da er in den Pallaſt kam, erklärte er, daß er den Herzog mit keinem Auge ſehen wollte, wenn er nicht ſeiner blutſchänderiſchen Ehe entſagen, und ſich von ſeiner Gemahlinn Piltraud, hinterlaſſener Wittwe ſeines Bruders ſcheiden würde. Es koſtete vieles, bis die Bedingniß erfüllet wurde. Man berathſchlagte ſich; man ſchob die Sache bis vierzig Tage hinaus; und die Straffälligen konnten ſich nicht entſchließen, ſich von einander zu trennen. Der apoſtoliſche Mann ließ ſie ohne Unterlaß zur Buße ermahnen; und bewies in ſeiner Verweigerung eine immer unbeugſame Standhaftigkeit. Endlich nach ſechs vollen Wochen kamen ſie mit zerknirſchten Herzen ihre Sünde zu

den Füßen des heiligen Mannes, die ſie umfiengen, und mit ihren Thränen benetzten, zu bekennen. Er legte ihnen die Hände auf, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über ſie, und ſchrieb ihnen gewiſſe Gebethe, Faſttage, und Almoſen vor. Dann gieng er in den Pallaſt, und aß mit ihnen.

Die beyden Apoſtel Deutſchlands Rupertus und Corbinianus mußten ſich nun vollends entſchließen, in Deutſchland zu bleiben, daſelbſt ſich niederzulaſſen, bleibende Sitze zu wählen. Der heil. Rupertus, nachdem er von ſeinen apoſtoliſchen Umzügen zurücke gekommen war, und Eroberungen fürs Reich Gottes die Menge gemacht hatte; ſchlug ſeinen Biſchofsſitz in der alten Stadt Juvavia (heute zu Tag Salzburg) auf, wo er einen prächtigen Tempel zu Ehren des heil. Petrus ſammt einem Kloſter, und einem Gebäude für Mönche, das iſt, für regulirte Geiſtliche, baute; um täglich das Lob Gottes zu ſingen.

Der heilige Korbinianus wählte ſich Freiſingen als Biſchofs-Sitz, auch er hatte bereits mehrere Mönche um ſich her verſammelt, um gemeinſchäftlich mit ihnen in der Domkirche das Chorgebeth zu verrichten. An Erleuchtung, an Heilig- und Seligmachung der Deutſchen wurde unermüdet nun fort gearbeitet; ſie war jetzt da, für dieſe große, berühmte Nazion, die Zeit der Gnade, die Täge des Heils; Britten, Franken, Römer, und alle, welche den Geiſt des Apoſtelamtes empfangen hatten, begaben ſich mit einem heiligen Wetteifer zu irgend einer der deutſchen Nazionen.

In dem Schreiben, das Pabſt Gregor der II. den apoſtoliſchen Männern nach Deutſchland mitgab, ſind beynahe für alle Fälle Verhaltungsbefehle enthalten, und genaue Vorſchriften, wie ſie ſich aller Orten, und in allen Umſtänden zu benehmen haben; dieſes päbſtliche Schreiben wird das Kapitulare genennet, und zeiget an, daß ſich in Deutſchland auch damals ſchon Ketzereyen müſſen eingeſchlichen haben.

Bey all dieſen Sorgen für entfernte Gegenden im Reiche Gottes ſorgte Pabſt Gregor der II. eben ſo oberhirtlich auch für alles, was ihm in der Nähe lag; das berühmte Kloſter auf dem Berge Kaſſino war ſeit der Zerſtörung deſſelben durch die Longobarden ein Schutthaufe; kaum konnten einige Einſiedler ein Dach und einiges Unterkommen daſelbſt finden. Pabſt Gregor hatte längſt ſchon ſeine Abſicht bekannt gemacht, die Ordenszucht in ganz Welſchland wieder herzuſtellen; daher gieng ſein Augenmerk vor allem auf dieß ehemalige Muſter der geiſtlichen Vollkommenheit, dieſes berühmte Kloſter ſollte wieder werden, was es war, alle Anſtalten dazu waren bereits getroffen, alles Nöthige herbeygeſchaffet; einige Brüder des Kloſters am Lateran wurden dahin geſendet, dieſe vereinigten ſich mit den armen Einſiedlern des Ortes, und wählten miteinander den Petronar zu ihrem Vorſteher, welcher auf dieſe Art der ſechste Abt ſeit den Zeiten des heil. Benediktus geweſen iſt. Er war ein frommer Edelmann aus Breſcia, welcher aus Andacht nach Rom gekommen war, und daſelbſt Mönch wurde. Aus Breſcia, wo die heil. Fauſtinus und Jovita durch einen glorreichen Martertod dieß Marterleben vollendet hatten, brachte er den Arm eines dieſer Heiligen in ſein neues Kloſter mit. Auch in Rom waren ſeit langer Zeit her noch immer mehrere Klöſter eine verlaſſene Wüſte; alle errichtete Pabſt Gregor II. wieder, ſtellte ſie alle dem äußern Schein, und dem innern Weſen nach, wieder her.

Unter dem Drucke der Muſulmannen hatte die chriſtliche Religion auch in Spanien, wie in allen ihren übrigen Provinzen, vieles und oft lange zu leiden, einige Male entſetzliche Verfolgungen auszuhalten. Endlich im Jahre Chriſti 718 wurden die Chriſten in Spanien vom türkiſchen Joche befreyet durch die Gothen; dieſes deutſche, aber ſchon rechtgläubige Volk erfuhr in dieſem Kampf gegen die Ungläubige auffallend wunderbare Hilfe des Himmels vorzüglich bey einer deßwegen ſo berühmt gewordenen Grotte, bey welcher, wie man er-

erzählet, die von den Sarazenen in Menge abgedrückte Pfeile, auf ſie ſelbſt wieder zurückflogen, und eine Menge derſelben tödteten. Fürſt und Heersführer der Gothen war Pelagius. Der Sieg der Gläubigen über ihre Feinde war vollſtändig; dieſe erlitten eine gänzliche Niederlage, der Ueberreſt des feindlichen Heeres wurde zerſtreuet; ein Theil davon, der in der Verwirrung auf der Flucht über ein ſtilles Gebirg kletterte, wurde unter einem ungeheuren Felſen, der ſich gähling losmachte, begraben. Als ſie von der ganzen Gegend vertrieben waren, giengen die Soldaten des Pelagius wider Munuza, der zu Gyon, in eben der Provinz Aſturien, kommandirte, und überfielen ihn. Dieſer General der Araber, der einer von den vier Urhebern des Einfalles in Spanien war, wurde getödtet, und ſein Kriegsheer ſo zu Schanden gehauen, daß nicht ein einziger Muſulmann im ganzen Umfange des pyreneiſchen Gebirges übrig blieb. Die erſte Sorge der triumphirenden Gläubigen war, Gott den gebührenden Dank abzuſtatten; alsdann errichteten ſie gut geordnete Geſellſchaften, bevölkerten die Städte, ſtellten die Kirchen wieder her, und bereiteten ſich zur vollen Befreyung vom Joche des Unglaubens für alle auch fernere Zukunft.

Das ſchönſte Licht, das im Reiche Gottes jetzt glänzte, und immer noch mehr zu glänzen jetzt anfieng, war Winfriedus. Winfriedus war in England geboren, wurde daſelbſt in den Wiſſenſchaften und in den Uebungen des Geiſtes-Lebens erzogen. Sobald er Prieſter geworden, wollte er alſogleich in fremde Länder hinziehen, um an der Bekehrung ungläubiger Völker apoſtoliſch zu arbeiten. Den Anfang ſeiner apoſtoliſchen Arbeiten machte er in Friesland; er ſuchte in dieß vom heiligen Glauben wieder abgefall'ne Land das Licht des heiligen Glaubens wieder zu bringen. Winfridus hatte ſich nachher in ſein Kloſter wieder zurücke begeben; von da aus trat er mit einem Empfehlungsſchreiben ſeines Biſchofes die Reiſe nach Rom an. Pabſt Gregor der II. nahm ihn freundlich und liebvoll und voll Freuden auf, be-

hielt

hielt ihn einige Zeit zu Rom, unterhielt ſich öfters mit ihm durch geiſtliche Geſpräche, und endlich im Frühjahr übergab er ihm einige Reliquien, und ſendete ihn hinaus in die Welt als einen Apoſtel mit dem Auftrag überall, wo er hinkommen ſollte, das Evangelium zu predigen. Im Jahre Chriſti 719 im Monat May begann er dieſe neue apoſtoliſche Laufbahn; er kam zuerſt zu den Longobarden. Er fand daſelbſt beym König Luitbrandus gute Aufnahme. Uiberall, wo er hinkam, kam er ſeinem heil. Berufe, den Glauben zu predigen, eifervoll und genau nach, er verkündete den Fürſten und den Völkern den heiligen, heilig- und seligmachenden Glauben; bemühete ſich alle zu Erkenntniß und Annahme der allein wahren Religion wieder zu bringen. Indeſſen ſtarb Radbod, König der Friesländer, und damit war das größte Heils-Hinderniß von ſelbſt auf dem Wege gehoben. Winfriedus war jetzt voll Freude, da er ſah, daß jetzt auch da hin zur Verkündung des Evangeliums ſich ihm ein Thor öffne; ohne Verzug eilte er jetzt dahin wieder zurücke, um die Arbeiten mit dem ſchon betagten heiligen Willibrordus zu theilen; aber ſobald er merkte, daß er da bleiben, daß er Nachfolger des heiligen Willibrordus werden ſollte, machte ſich der für Deutſchland beſtimmte Apoſtel von da wieder weg, und eilte ſeinem Berufe nach. Der Apoſtel Deutſchlands eröffnete jetzt ſeinen apoſtoliſchen Feldzug in Deutſchland. Er kam nach Heſſen, kam hin an die Grenzen zwiſchen Heſſen und Sachſen. Uiberall, wo er hinkam, geſchahen Bekehrungen den Tauſenden nach, überall ließen eine Menge Menſchen ſich taufen; er mußte aber nicht nur arbeiten, er durfte auch leiden, hatte vieles, vieles auszuſtehen, beſonders in Thüringen, welches die Sachſen kurz vorher durch Sengen und Brennen verwüſtet hatten. Das Volk war dort ſo arm, daß er ſich kaum den Lebensunterhalt verſchaffen konnte, ungeachtet er ſich mit allen übrigen Glaubenspredigern auf die Handarbeit verlegte; er wurde gezwungen, ſich die unumgänglichſten Dinge von weit entlegenen Oertern kommen zu laſſen. Die Einwoh-

wohner, welche zurück geblieben waren, hatten ſich unter die Herrſchaft der alten Sachſen begeben, welches die fürchterlichſte Nazion in Deutſchland, und dem Heydenthume ſehr ergeben war. Es hatten ſich auch falſche Brüder eingeſchlichen, welche unter dem Namen der Religion die Ketzerey hineinbrachten. Ungeachtet ſo vieler Hinderniſſe und Schwierigkeiten blühte der Glaube wieder aller Orten empor; und die Sitten erhielten ihre vorige Reinigkeit wieder. Man ſtellte in kurzer Zeit eine große Anzahl Kirchen wieder her. An dem Flüßchen Or, wo die evangeliſchen Arbeiter zuvor nur ſchlechte Gezelte zu ihren Wohnungen hatten, erbaute man das Kloſter, welches von ihm den Namen Ordof erhielt; und man fieng bereits an dem chriſtlichen Gottesdienſte Würde und Anſehen zu geben.

Indeſſen wurde der Ruhm des heil. Biſchofs und Martyrers Lambertus, und ſeines heil. Leibes zu Maſtricht mit jedem Tage ſtets allgemeiner; immer wurde von den Wunderzeichen geſprochen, welche noch immer geſchahen in dem Hauſe, in welchem der heil. Biſchof Lambertus als Martyrer ſtarb; ſeine hinterlaſſene Heerde hatte ihren heil. Hirten daſelbſt eine kleine Kirche erbauet. Ferner erzählte man verſchiedene Erſcheinungen, in welchen die Uibertragung der heil. Gebeine Lütich anbefohlen wurde. Der würdige Nachfolger eines Heiligen, der gleichfalls heilige Biſchof Hubertus kannte die Wege, wodurch die Anordnungen des Himmels geoffenbaret werden können, beſſer als jemand anderer; aber er zeigte hierüber nur deſto größere Aufmerkſamkeit, um keine der Regeln einer weiſen und gottſeligen Beurtheilung zu übertreten. Er hielt Berathſchlagungen, er betete, er faſtete ſelbſt, und ordnete Faſttage an. Als er glaubte, den Willen Gottes genugſam erkannt zu haben, nahm er im dritten Jahre ſeines Biſthumes im Jahre Chriſti 721 dieſe Uiberſetzung des heil. Leibes mit größter Feyerlichkeit vor.

Eine ähnlich feyerliche Erhebung und Uibertragung heiliger Reliquien geſchah bald darauf, gleich im Jahre Chri-

Chriſti 722 in Sardinien. Luitprandus, der König der Longobarden, der ſonſt gut, und bereits chriſtlich war, ließ ſich durch Ehrgeiz und Eiferſucht blenden, konnte ſich entſchließen, ſelbſt gegen das Oberhaupt der Kirche zu Felde zu ziehen; es war nun ſchon an dem, daß er Rom wirklich erobern ſollte; als Pabſt Gregorius II. blos durch ſein Anſehen unterſtützet, ihm aus der Stadt entgegen gieng, um ihn zum Frieden zu ermahnen. Er hörte den Pabſt mit aller Ehrerbietigkeit an, und wurde durch ſein Zureden dermaſſen gerühret, daß er ſich ihm zu Füſſen warf, ſich beynahe ganz allein in die Stadt begab, ſeine Waffen in der Peterskirche aufhieng, und in ſein Königreich zurückkehrte, ohne irgend einen zeitlichen Vortheil von ſeinem Siege davon getragen zu haben. Nachdem er vernommen hatte, daß in Sardinien die Reliquien des heil. Auguſtinus entehrt werden, welche man unter der Verfolgung der Vandalen dahin in Sicherheit gebracht hatte; ſchickte er Geſandte mit großen Summen dahin, um dieſe koſtbaren Uiberbleibſel zu erkaufen, und ſie nach Pavia zu bringen, wo er ſein Hoflager hielt. Er ließ ſie in der Kloſterkirche zum heil. Petrus aufbewahren, welche er unweit der Stadt erbauet hatte, und welche man wegen ihrer Pracht den goldenen Himmel nannte, bis ihr die Andacht der Völker gegen den heil. Auguſtinus den Namen von dieſem heil. Lehrer gegeben hat.

Auf dringendes Einladen begab ſich endlich der heil. Winfriedus noch einmal nach Rom. Pabſt Gregor der II. ertheilte ihm jetzt die biſchöfliche Weihe, und einen andern Namen, er ſollte von nun an Bonifazius heiſſen; unter dieſem neuen Namen ſollte der Apoſtel Deutſchlands neuerdings muthvoll beginnen ſeine apoſtoliſche Laufbahn. Nun ausgerüſtet zum Kampfe, und neuerdings im Glauben geſtärket und belebet, und mit Vollmachten und Gewalten verſehen, die ihm nöthig ſeyn konnten, und mit verſchiedenen Schreiben an auswärtige Fürſten wurde im Jahre Chriſti 723 von Pabſt Gregorius dem II. dieſer Mann Gottes neuerdings ausgeſendet auf

Eroberungen für das Reich Gottes. So neu berufen eilte Deutſchlands Apoſtel, Bonifacius, nach Deutſchland zurücke. Es waren in Heſſen annoch viele übrig, welche dem thörichten Heydenthume immer noch nicht abgeſagt hatten; unter andern Albernheiten hatten ſie einen ungeheuer großen Baum, den ſie die Macht und Stärke Jupiters nannten, und als einen Gott anbetheten. Bonifazius konnte dieſen Greuel nicht länger mehr dulden; obwohl man ihm mit dem Tode drohete, eilte er nun doch mit einer Axt dem Baume zu, ſelben umzuhauen. Kaum hatte er den erſten Streich geführet, als ſchon Jupiters Stärke, der ungeheure Baum zu Boden lag in 4 Theile zertrümmert. Dieß auffallende Wunder öffnete den blinden Heyden die Augen, und bewog ſie, die Abgötterey zu verlaſſen. Statt des Baumes wurde nun an eben dem Ort hin zur Ehre des heil. Apoſtels Petrus eine kleine Kirche erbauet. Von da weg begab ſich der heil. Biſchof Bonifazius wieder nach Thüringen, arbeitete auch da unermüdet. Vorzüglich merkwürdig war ihm da der Ort, an welchen ihm der heil Erzengel Michael erſchienen, und zur tapfern Fortſetzung ſeiner apoſtoliſchen Arbeiten ihn ermahnte, auch dieſes Andenken ſuchte er durch Erbauung einer Kirche am Orte der Erſcheinung zu verewigen.

Einen thätigen Gehilfen und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn fand Deutſchlands Apoſtel an Burghard, den wohl eigentlich der Herr ſelbſt ſeinem Diener bearbeitete und zuſchickte. Burghard, der Sohn frommer Eltern in England, ſchien als Kind ſchon zu Unternehmungen im Reiche Gottes beſtimmet, und dazu ſeyn. Kirchengehen und Bethen war ſchon damals ſeine Freude, ſein Leben. Unverdroſſenen Fleiß merkte man an ihm vorzüglich in Erlernung alles deſſen, was ihm mit der Zeit dienlich ſeyn konnte, vieles für die Ehre Gottes, für das Heil unſterblicher Seelen wirken zu können. Nicht minder Sorge trug er die Reinigkeit des Leibes und der Seele unverſehrt zu erhalten, unter ſo vielen Gefahren, die er nicht vermeiden konnte. Sein

ein=

einziges Verlangen gieng immer dahin, wie er Gott allein, und recht dienen, und Ehre Gottes befördern könnte. Dieſer Hunger und Durſt trieb ihn aus ſeinem Vaterlande, hin in entfernte Länder. Er kam nach Frankreich, da hörte der junge Eiferer für Ehre Gottes und Seelenheil vieles reden von dem Apoſtel Deutſchlands, und ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten und Unternehmungen; alſogleich reiste er zu dieſem heil. Manne, und bath ihn demüthigſt in die Zahl ſeiner Mitarbeiter aufgenommen zu werden, indem ihm nichts angenehmeres widerfahren könnte, als wenn er Gelegenheit bekäme am Heil unſterblicher Seelen nach Kräften zu arbeiten. Der Mann Gottes nahm ihn mit Freuden auf; und ſobald er ihn kennen und hochſchätzen gelernet hatte, und ausgerüſtet zum Kampfe und zur Arbeit, ſchickte er auch dieſen hin in den großen Weinberg des Herrn.

Zu Salzburg glänzten, erleuchteten und belebten alles um ſich her die auf den Leuchter dieſer Kirche geſtellten Lichter, die zween heil. Biſchöfe Rupertus und Corbinianus. — Beyde voll apoſtoliſchen Eifer und Leben arbeitetrn unermüdet im Weinberge des Herrn, ſuchten durch tägliches Predigen, Ermahnen, Zuſprechen die Gottloſen zur Bekehrung, die Lauen und Trägen zur größern Sorgfalt für ihr Seelenheil, die Frommen und Eifrigen zu noch größerer Vollkommenheit zu bringen. Rupertus hatte auch dafür geſorget, daß mehr noch, auch für die Zukunft mehr noch geleiſtet werden möge im Dienſte des Herrn. Da die Erndte von Tag zu Tage mehr anwuchs, kehrte er in ſein Vaterland zurück, um neue Arbeiter aufzuſuchen, und brachte deren zwölf an der Zahl mit ſich, ſammt ſeiner Nichte Ehrentraud, welche ſich dem Herrn gewidmet hatte. Er ſtiftete für ſie auf einem nahe gelegenen Berge ein Kloſter, welches daher Nonnenberg genennet wurde, wo ſie die erſte Abtiſſinn war. Das ganze Leben des heil. Biſchofes war nichts, als eine ununterbrochene Reihe apoſtoliſcher Arbeiten, und Anſtrengungen aller Art.

Dem heil. Biſchof Corbinian wurden mitunter auch noch eine große Ladung Leiden und Gefahren, und Kränkungen aller Art zu Theil. Pilitrudis, obwohl ſie wie der Herzog ſelbſt bey ihrer Bekehrung allen Ernſt zeigte, kehrte bald wieder zu ihrem vorigen Laſter-Leben zurücke, und um dabey ungeſtört ſeyn zu können, ſuchte ſie den heil. Mann aus dem Wege zu räumen, ſie hatte bereits zu ſeiner Ermordung alle Anſtalt getroffen; aber ehe der Meuchelmörder die Greuelthat verüben konnte, ward der heil. Biſchof für dießmal dem Martertode entriſſen; aber dafür ſchmachtete er jetzt von ſeinen lieben Heerden entfernet — im Elende.

Allgemach begann jetzt immer mehr und mehr auszubrechen eine neue Art Höllenwuth, die Wuth gegen den Gebrauch und gegen die Verehrung der Bilder in der chriſtlichen Kirche. Die Stammväter dieſer Bilderſtürmer, wie man dieſe Art Feinde des Reiches Gottes nennet, ſind die Muſulmannen, welche jede Verehrung der Bilder als einen abgöttiſchen Dienſt anſehen. Um dieſen falſchen Wahn zum Verderben des Chriſtenthums zu wenden, kam ein enthuſiaſtiſcher Jude, mit Namen Sarantapechys, zu dem Kalifen Jeſid, und verſprach ihm ein langes und glückliches Leben, wenn er Gott, der ihm befähle die Abgötterey aus ſeinen Staaten zu verbannen, gehorſamte, und alle Bilder der Chriſten darinn zerbräche. Der Kalif vollzog dieſen Befehl, den er vom Himmel gekommen zu ſeyn glaubte, und ſtarb nichtsdeſtoweniger acht Monate darauf im Jahre 724. Sein Sohn Ulid ließ den Betrüger durch einen peinlichen Tod hinrichten. Der Kaiſer Leo der Jſaurer, welcher auf die einzige Gewähr der Muſulmannen, alle Bilderverehrung für abgötteriſch hielt, ward noch von einem andern Betrüger hintergangen; obſchon dieſer Menſch, Beſer mit Namen, in Syrien von chriſtlichen Eltern geboren, ein ſchändlicher Abtrünniger geweſen, deſſen ganzes Verdienſt in einer ſonderbaren Leibsſtärke beſtand. Leo erklärte ſich zum erſtenmale im Jahre 726 bey Gelegenheit einer ſchrecklichen Naturereigniß, die er

für ein Zeichen des Zorns Gottes ausgab, der, wie er ſagte, über die Ehre, welche man den Bildniſſen Jeſu Chriſti und ſeiner Heiligen erweiſe, aufgebracht ſey. Nachdem er die Sarazener zu Waſſer und zu Lande geſchlagen hatte, welche Conſtantinopel zu belagern gekommen waren, legte er die Larve der Heucheley ab, und glaubte ſein Anſehen befeſtigt zu haben, nichts mehr fürchten zu müſſen. Im Jahre 727 dem Zehnten ſeiner Regierung, unterſtand er ſich die unendliche Volkesmenge von Conſtantinopel zu verſammeln, und ihr deutlich zu erklären, daß es eine Abgötterey ſey, Bilder zu machen, und verbot ſie inskünftige zu verehren. Die Bürger antworteten nur mit Seufzen und heimlichen Gemurre. Der Kaiſer ſcheuete ſich, mehr davon zu ſagen, und trachtete ſelbſt das, was er vorgebracht hatte, zu mildern; aber der heilige und gelehrte Patriarch Germanus ließ ſich nicht irre machen. Er bezeugte ſeinen Abſcheu von einer in der Kirche unerhörten Lehre; weil die Bilder jederzeit in derſelben zur Verehrung der Gläubigen ausgeſetzt waren. Endlich erklärte er, daß dieſer Artikel des Chriſtenthums ſo weſentlich ſey, daß er, um ihn zu vertheidigen, bereit ſey ſein Leben herzugeben. Das größte Unglück hier, wie in allen Religionsſtreitigkeiten, war, daß der Fürſt einige Biſchöfe auf ſeiner Seite hatte. Conſtantinus von Nakolia in Phrygien hieng vielleicht noch mehr als Leo der neuen Gottloſigkeit an, die man für ein Werk dieſes Biſchofs anſah, und worinn er den Kaiſer zu bekräftigen viel Mühe angewandt hatte. Der Patriarch, um ihn zurück zu führen, ſchrieb hierüber an ſeinen Metropoliten Johann von Synnade, der deßwegen dem heiligen Germanus ſchon zugeſchrieben hatte. „Vor Empfang ihres Briefes, ſo ſchrieb er ihm, als der Biſchof Conſtantinus hier angelangt war, ließ ich mich mit ihm in Unterredung ein, um genau zu wiſſen, was ich nur durch ein laufendes Gerücht gehöret hatte. Sehet, was ich aus ihm vernommen. „Es iſt wahr, bekannte er mir, daß, nachdem ich von jenen Worten der Schrift: „Du

ſollſt dir kein Bild aus dem, was immer im Himmel und auf der Erde iſt, machen, um es anzubeten", beſonders gerühret worden bin, ich geſagt habe, daß man die Werke der Menſchen nicht anbeten ſollte; aber ich höre deßwegen nicht auf zu glauben, daß die heil. Martyrer der öffentlichen Verehrung würdig ſind, und ich ſpreche ſie nicht minder um ihre Fürbitte an. „Ich verſetzte darauf, der Glaube und die Anbetung des Chriſten haben nur allein Gott zum Zwecke laut jenen Worten der Schrift: du wirſt den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen. Nur ihm erweiſen wir den höchſten Dienſt, und nur auf ihn beziehet ſich in der That all unſer Dienſt. Wir beten keine Geſchöpfe an, Gott bewahre uns! und wir erweiſen Dienern, wie wir ſind, keineswegs die Ehren, die dem Allerhöchſten allein gebühren. Wenn wir uns vor den Fürſten der Erde danieder werfen, wie es Nathan vor David gethan, ſo geſchieht es nicht, um ſie anzubeten; und wenn wir erlauben Bilder zu machen, ſo geſchieht es nicht, um die Reinigkeit des göttlichen Dienſtes dadurch zu vermindern. Wir haben uns niemal unterſtanden, die unſichtbaren Eigenſchaften der Gottheit vorzuſtellen, wovon ſelbſt die Engel die unermeſſene Größe uns nicht abzeichnen können. Aber weil der Sohn Gottes ſich gewürdiget hat, für unſer Heil Menſch zu werden, ſo verfertigen wir das Bild ſeiner Menſchheit um unſern Glauben zu ſtärken. Aus dergleichen Abſichten, und um in uns mit einem lebhaften Glauben die Erinnerung an unſere Geheimniſſe zu erwecken, geſchieht es, daß wir uns vor den Bildniſſen Jeſu Chriſti neigen, und ihnen die gebührende Verehrung leiſten. Wir entwerfen auf gleiche Weiſe das Bild ſeiner heiligen Mutter. Wir verehren auch und nennen ſelig die Martyrer, die Apoſtel, die Propheten, alle großen Diener Gottes, welche auf ewig ſeiner Freundſchaft ſind theilhaftig gemacht worden, und die im Himmel in großem Anſehen ſtehen; wir erneuern mittels ihrer Bildniſſe das Andenken ihrer Tugenden und ihrer Treue in dem Dienſte Gottes. Wir bilden uns gar

gar nicht ein, daß ſie an der göttlichen Natur Theil haben, und wir erweiſen ihnen nicht die Ehren, welche dem Ewigen gebühren; ſondern wir wollen nur unſere Zuneigung gegen ſie bezeigen, und durch den Sinn des Geſichts, den Glauben, den wir durch das Gehör überkommen haben, ſtärken. Nachdem wir aus Fleiſch und Geiſt zuſammengeſetzt ſind, ſollen wir nicht durch die Beyhilfe unſerer verſchiedenen Sinne an unſerer Heiligmachung arbeiten? Sehet, ſchließt der heilige Patriarch, was wir dem Biſchof von Nakolia vorgeſtellet haben, welcher vor Gott erklärte, daß dieß auch ſeine Art zu denken ſey, und daß er dem Volke durch keinen widrigen Vortrag, noch durch eine entgegengeſetzte Handlung Aergerniß gäbe. Alles, was ihr noch zu thun habet, beſteht darinn, daß ihr dieſen Brief in ſeiner Gegenwart leſet, und von ihm begehret, daß er, um alles Aergerniß zu heben, dieſer Lehre förmlich beypflichte und anhange." Als der Biſchof von Nakolia ſich zu Conſtantinopel befand, las der Patriarch ihm dieſen Brief vor, trug ihm auf, er ſollte ſelben an ſeinen Metropoliten ſelbſt zurückſchicken, und gab ihm die Abſchrift davon. Der Biſchof nahm den Auftrage an, und verſprach alles, was man verlangte. Es war ihm daran gelegen ſich zu verſtellen, bis er ſeine Partey beyſammen hatte; indem er ſah, daß das Volk wider ſeine Lehre aufgebracht, und ſchon entſchloſſen war, einen Aufſtand wider ihn zu erregen. Indeſſen ſchickte er den Brief an ſeinen Metropoliten nicht zurück, der wieder Gelegenheit fand, es dem Patriarchen zu wiſſen zu machen. Dieſer ſchrieb hierüber mit Nachdruck an den treuloſen Hirten, und unterſagte ihm alle biſchöfliche Amtsverrichtung, bis er nicht ſeinen Auftrag erfüllet hätte. Er mußte auch an Thomas von Klaudiopolis ſchreiben, der ſich ebenfalls wider die Bilder erkläret hatte. Er wirft ihm anfangs ſeine Verſtellung vor, und fragt ihn, warum er während der vielmaligen Unterredungen, die ſie über verſchiedene Religionspunkte mit einander gehalten haben, nie von einer ſo wichtigen Sache als die Beobachtung

des öffentlichen Gottesdienſtes iſt, wobey alle Neuerungen ſo fähig ſind das Volk zu ärgern, geredet habe. Er beweiſet ihm alsdann die Reinigkeit dieſes Dienſtes, und den großen Unterſchied deſſelben vom abgötteriſchen Dienſte, wo die Verehrer nichts anders als ſichtbare Dinge erkennen, und znm öfteſten kein anders Ziel ihrer Anbetung haben, als die Werke ihrer Hände, und ſo die göttliche Natur herabſetzen, indem ſie ſelbe als körperlich vorſtellen, und ſie in eine begrenzte Wohnung einſchließen. „Sie bilden ſich ein, fährt er fort, einen Gott zu machen, der vorher nicht war; und wenn dieſe Figur zerſtört iſt, ſo glauben ſie keinen Gott mehr zu haben, bis ſie nicht wieder einen andern dergleichen verfertiget haben. Die Ehren, die ſie ihm erweiſen, ſind einer ſolchen Gottheit würdig, da ſie alle Arten von Ausgelaſſenheiten, von ſchandvollen Handlungen und Worten in ſich enthalten. Wenn hingegen die Chriſten das Bildniß Jeſu Chriſti verehren, beten ſie weder das Holz, noch die am Holz angebrachten Farben an, ſondern es iſt der unſichtbare Gott, den der Glaube ihnen in dem Schooße des Vaters entdecket, und den er ſie im Geiſte und in der Wahrheit anbeten lehret. Dieſe Bilder und jene der Heiligen dienen nur ſir zur Tugend aufzumuntern, wie es die Geſpräche und das lebendige Beyſpiel rechtſchaffener Menſchen thun würden. Wenn dieſer alte Gebrauch uns zur Abgötterey führet, warum hat man ihn nicht in mehrern allgemeinen Concilien, welche ſeit den Verfolgungen gehalten worden ſind, und welche über minder wichtige Gegenſtände Satzungen abgefaßt haben, abgeſchafft? Jener, welcher den Apoſteln verſprochen hat, mit ihnen bis an das Ende der Welt zu ſeyn, machte er nicht zur nämlichen Zeit eben dieſes Verſprechen den Biſchöfen, welche nach den Apoſteln ſeine Kirche regieren ſollten? Und nachdem er geſagt hat, daß, wo zween oder drey in ſeinem Namen verſammelt ſeyen, er mitten unter ihnen ſeyn würde, ſollte er wohl die aus Eifer für Religion vereinigte Menge verlaſſen haben? Dieſe Art von Verehrung iſt nicht auf

eine

eine kleine Anzahl Städte, oder auf unangeſehene eingeſchränkt; es beobachten ſie faſt alle Länder, und gewiß die erſten und vornehmſten Kirchen." Um auf die in der Verehrung der Bilder hervorgeſuchte Misbräuche zu antworten, ſetzt der heil. Germanus bey, daß die Gläubigen, wenn ſie das Bild eines Heiligen verehren, Gott dadurch zu ehren ſuchen; daß man ſich vernünftiger Weiſe nicht ärgern könne, wenn man vor den Gemälden der Heiligen entweder Lichter aufſtecken, oder Rauchwerk anzünden ſieht, da dieſes nur Sinnbilder ihrer Tugenden und der Wirkungen des heiligen Geiſtes ſind; daß es Gott oft gefallen habe durch die Wunderwerke, welche er mittelſt ſelber gewirket hat, dieſe Denkmäler verehrungswürdig zu machen. Bey dieſer Gelegenheit führt der heilige Patriarch als eine ungezweifelte und allgemein bekannte Sache das wunderthätige Bild der heiligſten Jungfrau zu Soſopolis in Piſidien an. Es wird dann umſtändlich dem heiligſten Vater von dieſer Begebenheit Bericht erſtattet. Der Statthalter Jeſu Chriſti frohlocket in ſeiner Antwort über den lebhaften Eifer, womit man die Lehre der Kirche zu Conſtantinopel vertheidigte. „Sie denkt und handelt wie ſie, ſagt er zu Germanus; und wer wird ſie beſchuldigen, daß ſie in einen Irrthum oder in einen Aberglauben gefallen ſey? Man nennet Götzenbilder die Gemälde von eingebildeten Dingen, von Dingen, die ihr Daſeyn nur in den Fabeln und lügenhaften Erfindungen der Heyden haben. Wenn die Prophezeihungen durch die Menſchwerdung des Sohns Gottes nicht ſind erfüllet worden, ſo darf man nicht malen, was nicht geweſen iſt; aber weil alles ſich wirklich ereignet hat, weil der Heiland iſt geboren worden, weil er Wunder gewirket, weil er gelitten hat, weil er erſtanden iſt; o daß der Himmel und die Erde, daß alles, was Leben und Daſeyn hat, dieſe göttlichen Wunder durch Geſpräche und durch Bilder verkündigte. Nein, die Kirche hat mit der Abgötterey nichts gemein.

Das

Das Unternehmen des Kaiſers gegen die Bilder gab Anlaß zu einem fürchterlichen Aufruhr. Unter dem Scheine eines heil. Eifers für Religion bewaffneten die Völker Griechenlands, und der cykladiſchen Inſeln eine anſehnliche Flotte, und führten auf ſelber einen gewiſſen Coſmus Conſtantinopel zu, um ihn daſelbſt als Kaiſer auszurufen. Die vornehmſten Häupter der Verſchwörung waren Agallianus, der in Griechenland Befehlshaber war, und der General Stephanus. Nahe bey der Hauptſtadt lieferten ſie ein Treffen mit ſolcher Hitze, daß ihnen nach der Niederlage keine Hoffnung eines Aufkommens mehr übrig blieb. Nachdem ihre Schiffe und Truppen zerſtreuet waren, ſtürzte ſich Agallianus noch ganz bewaffnet in das Meer; Stephanus und Coſmus wurden gefangen, und beeden ward das Haupt abgeſchlagen. Der Kaiſer Leo, weit entfernt, daß er Gott den gebührenden Dank abgeſtattet, und ſich gegen den Patriarchen Germanus, der ſich wider die Rebellen offenbar erkläret hatte, erkenntlich bezeigt hätte, verfolgte die Katholiken nur mit noch mehr Kühnheit, und drang von Neuem an den Patriarchen, um ihn zu verführen. Als der Kaiſer nach vielen unnützen Verſuchen drohte, alle Denkmäler der heiligen Verehrung mit Gewalt abzuſchaffen, ſagte der heilige Prälat: Wir haben wohl ſagen gehört, daß man die heiligen Bilder zerſtören würde, aber nicht unter der Regierung des Leo. Und unter was für einer Regierung? antwortete der Kaiſer. Unter der Regierung des Conon, widerſetzte der heilige Germanus. „So, ſagte Leo mit Verwunderung, ich heiße Conon, Conon iſt mein Taufname.“ „Ach! Herr, rief der Patriarch auf, Gott verhüte es, daß dieſer Schandfleck ihrem Reiche angehängt werde! Jener, der eine dergleichen That begehen wird, iſt ein Vorläufer des Antichriſt, und ſucht das Chriſtenthum von Grund aus umzuſtürzen.“ Wenn ſchon der Kaiſer über dieſe Reden aufgebracht wurde, fuhr der heilige Mann dennoch fort, und ſagte: „Herr, erinnert euch, ich beſchwöre euch, deſſen, was ihr bey

eurer

eurer Krönung verſprochen habet; und wie ihr Gott zum Zeugen genommen, daß ihr in den Tradizionen der Kirche nichts ändern würdet. Der Kaiſer ließ ſich nicht biegen; ſondern verwandelte die Ausbrüche ſeiner Wuth in niederträchtige und treuloſe Griffe, und redete zu dem Patriarchen auf eine Art, womit er ihn zu einer beleidigenden Rede verleiten wollte, um ihn als einen Aufrührer abſezen zu können. Anaſtaſius, ein Schüler des Heiligen, der heimlich in die nämlichen Irrthümer, durch das Verſprechen, daß er Patriarch werden ſollte, verflochten war, unterſtüzte den Fürſten. Der heil. Germanus begnügte ſich ſeinem Schüler ſeine Treuloſigkeit und ſeine Undankbarkeit auf eine ſanfte Art vorzuſtellen. Aber der ſtolze Anaſtaſius war nicht von der Gemüthsart ſich durch dergleichen Beweggründe in ſeinem Entſchluſſe ändern zu laſſen. Eines Tages, als beyde miteinander zum Kaiſer giengen, trat Anaſtaſius, der allzu nahe hinter dem Patriarchen folgte, auf deſſen Rock. Mein Sohn, ſagte der Heilige zu ihm, eile nicht, du wirſt noch allzu geſchwind auf den Rennplaz kommen.

Kaiſer Leo beſchuldigte indeſſen ſowohl den heiligen Patriarchen, als die übrigen Biſchöfe, und die Menge der Gläubigen, die die Bilder verehrten, einer Abgötterey. Sein Wahn und ſeine ſchändliche Unwiſſenheit in Religionsſachen waren zu grob, als daß er den Unterſchied zwiſchen einer ſich beziehenden, und einer uneingeſchränkten Verehrung gemacht hätte. Er gieng ſo weit, daß er mit der Verehrung der Bilder auch die Ehrerbiethung gegen die Reliquien und die Anrufung der Heiligen verwarf. Mit Anfang des folgenden Jahres, des Jahres Chriſti 730 hielt er eine Verſammlung, wo er eine förmliche Verordnung wider die Bilder abfaßte. Der heil. Germanus weigerte ſich mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit ſelbe zu unterſchreiben. „Es iſt mir unmöglich, daß ich ohne ein allgemeines Concilium, welches die Uibergabe erkläret, eine Neuerung einführen laſſe.“ Der Kaiſer hörte keinen andern

Rath

Rath an, als welcher ihm ſeine Hitze und ſeine Leidenſchaft gab. Er beraubte den Patriarchen wider alle Geſetze ſeiner Würde, ſchickte bewaffnete Offiziere in den patriarchaliſchen Palaſt, um ihn mit ſtürmender Hand und auf die beleidigendſte Art daraus zu verjagen, wiewohl er ein Mann von mehr als achtzig Jahren war. Er begab ſich auf das Land, in eine Wohnung ſeiner Väter, und hinterließ die Stadt Conſtantinopel, die er durch mehr als vierzehn Jahre ſeines Bisthums ungemein erbauet hat, in äußerſter Beſtürzung. Wir finden in der Bibliothek der Väter von ſeinen Werken verſchiedene Fragmente, welche uns ſeine tiefe Gelehrſamkeit zu erkennen geben. Anaſtaſius, nachdem er ſich öffentlich wider die Bilder erkläret hatte, ward an ſeine Stelle geſetzt.

In dem Vorhofe des großen Palaſtes von Conſtantinopel ward ein Bild, welches Jeſum Chriſtum am Kreuze vorſtellte, außerordentlich verehret. Man ſagte, daß der große Conſtantinus es habe machen laſſen zum Andenken des wunderbaren Zeichens, welches ihm am Himmel erſchien; und man nannte es Antiphonetes, das iſt, der Bürge oder die Kauzion, weil ein chriſtlicher Kaufmann, der ſich in einer Noth befand, und von einem Juden eine anſehnliche Summe Geld geborgt hatte, ihm dieſen abgebildeten Heiland zur Bürgſchaft gegeben hatte, und nachdem er einen unerwarteten glücklichen Erfolg in ſeiner Handelſchaft damit gemacht, bezahlte er ihn, und löſete ſein Unterpfand aus; welches ſeinen Gläubiger bewegte ſich zu bekehren. Man erzählte andere Wunderdinge. Der Bilderſtürmende Kaiſer fieng bey dieſem ſeine ſakrilegiſchen Zerſtörungen an, und ſchickte ſeinen Stallmeiſter Jovinus ab, um das Bild zu zerbrechen. Weibsperſonen, die ſich zugegen fanden, bemüheten ſich den Jovinus von dieſer Gottloſigkeit abzuhalten; aber vergebens. Er ſtieg ſelbſt auf die Leiter, und verſetzte drey Hiebe mit der Hacke in das Geſicht des gebildeten Heilandes. Die Weibsperſonen, welche nur das Uibermaaß ihres Unwillens leitete, zogen die Leiter

Leiter weg, und Jovinus fiel todt zur Erde herab. Das Krucifix ward nichts deſtoweniger zerbrochen, und man ſetzte an ſeine Stelle ein einfaches Kreuz, welches die Neuerer zu verehren ſich nicht weigerten, nur weil es keine menſchliche Geſtalt hatte. Man verurtheilte die Weiber mit noch zehn andern Perſonen zum Tode.

Der Kaiſer, deſſen Unwiſſenheit ſich weder mit Wiſſenſchaften noch mit Gelehrten vertragen konnte, verfolgte vor allen die Männer, die ihrer Einſichten halber berühmt waren. Seine Vorfahrer hatten nahe an ihrem Palaſte eine prächtige Bibliothek errichtet, wo die Anzahl der Bücher durch fortgeſetzte reichlich darauf verwandte Köſten auf dreißig tauſend Stücke angewachſen war, der Bibliothekarius, ein Mann von ſeltenen Verdienſten, hatte zehn andere unter ſich, welche die Wiſſenſchaft der Religion, und überhaupt alle Wiſſenſchaften unentgeldlich lehrten. Ihre Kenntniſſe waren ſo ausgebreitet, und ihre Weisheit ſo bekannt, daß die größten Kaiſer ſichs zum Geſez gemacht hatten, nichts außerordentliches zu unternehmen, ohne ſich bey ihnen Rathes zu erholen. Leo that vergebens theils Verheiſſungen theils Drohungen, um ſie in ſeine Ketzerey zu ziehen. Zuletzt ließ er die Bibliotheck mit dürrem Holzel umgeben, und verbraunte die Bücher ſammt denen die ſie bewahrten. Man bedauerte ſonderlich die Werke des Homerus, welche auf einer einzigen Schlangenhaut von ſechs und zwanzig Schuh in der Länge mit goldenen Buchſtaben geſchrieben waren. Der barbariſche Kaiſer ſchaffte zu gleicher Zeit die Schulen der heiligen Schrift ab, welche ſeit Conſtantin dem Großen beſtanden. Er wollte endlich alle Innwohner von Conſtantinopel verpflichten, ohne Ausnahme die Bildniſſe Jeſu Chriſti, der göttlichen Mutter, und der Heiligen nicht nur allein auszuliefern, um ſie Mitten in der Stadt zu verbrennen; ſondern daß ſie auch ſelbſt alle Malereyen der Kirchen mit Kalk auslöſchen ſollten. Und weil der mehrſte Theil ſich weigerte zu gehorſamen, ſo ſchlug man ihnen die Hände, oder den Kopf ab; was eine

Menge

Menge Märtyrer in allen Ständen hervorbrachte. Er begnügte ſich nicht die Kirchen in allen ſeinen Staaten auf dieſe Art zu entheiligen; er ſchickte auch den nämlichen Befehl nach Italien. Auf dieſe Nachricht ſtanden alle Völker auf, warfen die Abbildung eines Kaiſers, der der Abbildung Jeſu Chriſti nicht ſchonte, zu Boden, und traten ſie mit Füßen. Der heiligſte Vater, ohne den Aufruhr zu billigen, ermahnte die Gläubigen ſich vor der Ketzerey zu bewahren. Er verdoppelte ſeine Gebether und ſeine Almoſen, ordnete Feſttage und Bittgänge an, um den Beyſtand des Himmels in einer ſo dringenden Noth anzuflehen. Er ſchrieb oft an den Kaiſer, um ihn auf beſſere Gedanken zu bringen; aber ohne allen Erfolg. Der Geiz geſellte ſich noch bey dieſem Fürſten zu dem Irrthum und zur Gottloſigkeit; er ergriff, unter dem Vorwande, daß die Gefäſſe der Kirche mit Figuren der Heiligen eingeſchnitteu wären, dieſe Gelegenheit, alle goldene und ſilberne Gefäſſe wegnehmen zu laſſen. Er trieb den Eifer für die Ketzerey und den Haß gegen den Pabſt, der ſie beſtritt, ſo weit, daß er mehrmal verſuchte Gregor den zweyten aus dem Wege zu räumen, um an ſeine Stelle einen ihm gefälligen Pabſt zu ſetzen. Aber all ſein Streben war vergebens, denn die Anhänglichkeit der Römer an die wahre Religion war ſo feſt, daß ſie ſo gar dem Pabſte Gregorius eine Oberaufſicht über die Stadt und das Herzogthum Rom auftrugen. Nachdem die heimlichen Verſchwörungen nicht gelungen hatten, wandte Paulus, der Exarch von Ravenna, offenbare Gewalt an, und ließ Truppen gegen Rom marſchiren. Die Römer verloren den Muth nicht. Die Longobarden vereinigten ſich mit ihnen, und den allgemeinen Vater der Gläubigen zu vertheidigen; ſie liefen in großer Anzahl von allen Seiten herbey, und jagten den Truppen des Exarchen Schrecken ein, daß ſie ſich nicht getraueten vorzurücken.

Nichtsdeſtoweniger, eine Zeit darnach, machte Luitprandus, der König der Longobarden, welcher auf alle Gelegegenheiten ſeine Macht zu vergrößern aufmerkſam

war,

war, mit Eutichius, Exarchen von Ravenna, ein Bündniß; und man kam übereins, daß der König die Herzoge von Spoledo und Benevent ſich unterwirfig machen, und daß der Exarch Rom überwältigen ſollte, um die Befehle des Kaiſers wider den Pabſt zu vollziehen. Luitprand unterwarf ſich in der That die zween Herzoge, und kam endlich an die Thore von Rom. Der heiligſte Vater ward nicht im geringſten darüber beſtürzt; entſchloſſen ſein Volk zu befreyen, oder ſich für ſelbes aufzuopfern, gieng er muthig und beherzt dem Longobarden entgegen, und hielt an ihn eine Rede, die alle Anweſende erweichte. Luitprandus zeigte ſich zur Nachgiebigkeit um ſo bereitwilliger, weil er ſchon alles, was er verlangte, im Beſitz hatte. Er warf ſich zu den Füßen des Pabſtes, und verſprach Niemanden was Leids zu thun; und nachdem er ſeine Waffen abgelegt hatte, gieng er in die Kirche des heil. Petrus, und legte vor dem Leibe deſſelben ſeinen Degen, ſein Wehrgehäng, ſeinen Mantel, ſammt einer goldenen Krone und einem ſilbernen Kreuze nieder. Nachdem er ſein Gebeth verrichtet, bat er den heiligen Vater auch den Exarchen im Frieden aufzunehmen; was Gregor zugeſtand.

Kaiſer Leo hörte, ungeachtet aller Gefahren, denen er ſich unterzog, nicht auf, ſein Vorhaben durchzuſetzen. Er war ſo verblendet; daß er dem heiligſten Vater ſeine Verordnung wider die Bilder zuſchickte, und ihm ſeine Wohlgewogenheit, ohngeachtet deſſen was vorbeygegangen war, verſprach, wenn er ſich gefällig zeigen, und ihn zugleich mit der Abſetzung bedrohete, wenn er ſich der Vollziehung widerſetzen würde. Gregorius verachtete ſowohl die Drohungen als die Verheiſſungen, ermahnte durch Circularſchreiben alle Chriſten, dieſe gottloſe Verordnung beherzt zu verwerfen. Ganz Italien war alſobald in Bewegung. Die Völker von Pentapolis, Unterthanen von Leo, und ſelbſt ſein Kriegsheer von Venedig, das iſt, von der Provinz Ravenna, erklärten, daß ſie zur Vertheidigung des Statthalters Chriſti bis in den Tod ſtreiten wurden. Sie anathe-

matiſirten den ketzeriſchen Kaiſer, und alle Gönner ſeiner Ketzerey; ſie wählten ſich Häupter; man ſchickte von allen Seiten Deputirte und eifrige Unterhändler; endlich beſchloß ganz Italien in einer allgemeinen Berathſchlagung einen andern Kaiſer zu wählen, und nach Conſtantinopel zu gehen, um ihn allda zu krönen. Doch der heiligſte Vater hemmte dieſen Aufſtand.

Aber widerholte Frevelthaten verurſachten, daß die Römer die wirkſamſten Maaßregeln zur Erhaltung ihres Pabſtes und des Glaubens, dem zu Liebe er ſich zum Opfer darbot, ergriffen. Alle, Große und Kleine verpflichteten ſich mit einem Eidſchwur, lieber zu ſterben, als zuzulaſſen, daß man ihm ein Leid zufügte. Der Patrizier Eutichius hatte abermal durch den Reiz des Goldes, welches gemeiniglich die größte Gewalt über die Gemüther der Longobarden hatte, den König und die Herzoge auf ſeinen Willen zu ziehen getrachtet, und erhielt nichts anders als Beſchämung und Schande; die gewöhnliche Belohnung einer ſo ſchwarzen Laſterthat. Sie verbanden ſich mit den Römern zur Vertheidigung des Kirchen-Oberhauptes. Pabſt Gregor der II. machte einen weiſen Unterſchied zwiſchen den Bemühungen des Volkes gegen den Kaiſer, und zwiſchen der gottſeligen Anhänglichkeit deſſelben für den Statthalter Chriſti; er dankte ihnen, und lobte eine Zuneigung, die ihren Urſprung in der Verabſcheuung aller Ketzerey hatte, er ermahnte ſie aber auch zugleich zur Treue gegen den Kaiſer.

Pabſt Gregor der II. verwarf die Sinodalbriefe des Patriarchen Anaſtaſius, welche durch ſein Bekenntniß zu der neuen Ketzerey auf den Stuhl erhoben war. Beſeelt von einem Muthe, der dem Primate des apoſtoliſchen Stuhls eigen iſt, ſchrieb er ihm zu, daß, wenn er nicht zu dem Glauben der Kirche zurückgienge, er des Prieſterthums beraubt ſeyn ſollte.

Während der Glaube dieſe Gefahren im Orient auszuſtehen hatte, machte er in Deutſchland durch die Bemühungen des heil. Bonifacius den größten Fortgang.

gang. Sein Ruhm hatte ſich durch ganz Europa verbreitet; man redete nur mit Bewunderung von dieſem apoſtoliſchen Manne; erlauchte Mithelfer kamen unaufhörlich, beſonders aus den brittiſchen Inſeln, an, um den Ruhm und die Arbeit ſeines Apoſtelamtes mit ihm zu theilen. Sie zertheilten ſich von einander, die einen giengen nach Heſſen, die andern nach Thüringen und den angrenzenden Gegenden, in Städte und Flecken zu den kleinſten Völkerſchaften, und ſogar in die finſtern Waldungen. Man mußte bald neue Kirchen zu bauen anfangen, um die Chriſten, derer Anzahl von Tage zu Tage wuchs, aufzunehmen. Um dieſe Zeit ſollen die Klöſter zu Frizlar und Hamanaburg geſtiftet worden ſeyn. Man baute gemeiniglich zu jeder Kirche ein zahlreiches Kloſter hin, wo ungeachtet der apoſtoliſchen Arbeiten, die Regel des Stillſchweigens und der Geiſtesverſammlung auf das genaueſte beobachtet wurde. Man erzählet von dem erſten Abte zu Frizlar, dem heil. Rigbertus, der aus England ſchon als Prieſter gekommen war, daß, als er zu jemanden um Beicht zu hören gerufen ward, er auf dem Wege das Stillſchweigen, oder fromme Geſpräche hielt. So ſehr Bonifacius, der Apoſtel Deutſchlands, ſelbſt erleuchtet, ſelbſt einſichtsvoll, und ſelbſt weiſe, und alles ſelbſt war; ſo war er doch auch die Demuth ſelbſt, ließ gerne von andern ſich leiten, fragte um Rath, und nahm einen Rath gerne an, und man konnte frey mit ihm umgehen; ein Biſchof, Daniel mit Namen, ſchickte ihm ſchriftlich Verhaltungsregeln, gab ihm förmlichen Unterricht, wie er ſich in allem benehmen ſoll, lehrte ihn, was und wie er lehren und die Heyden behandeln und bearbeiten ſoll; unter andern heißt es in dieſem freundſchäftlichen Ermahnungsſchreiben: „Bring nur alle Einwürfe mit Lieb vor, ſpotte der Verblendeten nie, bedaure ſie vielmehr mit einer gewiſſen Offenherzigkeit, welche dir die Herzen gewinnt. Uiberzeuge, wenn es möglich iſt, beſchäme ſie, wenn es die Noth erfodert; aber hüte dich, ſie je zu erbittern. Sie werden ſelbſt über die Albernheit ihrer Fa-

beln,

deln, und beſonders über ihre ärgerlichen Gebräuche erröthen, wenn ſie dieſelben mit der Reinigkeit, und der edeln Einfalt des Evangeliums zuſammenhalten, welches du nur im Vorbeygehen berühren mußt, damit es nicht das Anſehen habe, als wenn du über ihre Demüthigung triumphiren wollteſt. Man muß ihnen, fährt er fort, die Größe der chriſtlichen Welt zeigen, und ihnen nicht verhehlen, daß die Abgötterey auf der ganzen Erde ausgebreitet war, bevor ſie durch die Gnade Jeſu Chriſti zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht wurde.“ So lautet, in der Vorſchrift des Biſchofes Daniel, eine aus jenen zahlreichen Urkunden, die man uns von der Weisheit, und Einſicht aufbewahret hat, woran es in dem biſchöflichen Stande zu keiner Zeit gemangelt hat. Der heil. Bonifacius hatte ſich bey dem Biſchofe Daniel vorzüglich in Anſehung der ausgelaſſenen Geiſtlichen in ſeiner Miſſion Raths erholet; und dieſer weiſe Prälat rieth ihm, nach dem Beyſpiele der Heiligen dasjenige mit Geduld zu übertragen, was er nicht hindern konnte. „Die mordſüchtigen und unzüchtigen Prieſter betreffend, weißt du ja, ſaget er, daß man ſie nach den Kirchenverordnungen nicht zu den prieſterlichen Verrichtungen, und noch viel weniger zur Seelſorge zulaſſen könne. Doch was den übrigen Umgang des Lebens betrifft, muß man ſich von ihnen nicht trennen; weil man ſonſt, nach der Bemerkung des heil. Paulus, aus der Welt gehen müßte; genug, wenn du dich in geiſtlichen Dingen von ihnen trenneſt.“ Dann führet er ihm mit vieler Richtigkeit die Maximen des heil. Auguſtinus zu Gemüthe, um die Böſen zu ertragen, die man nicht beſſern kann; und um nicht in der Kirche eine Spaltung anzurichten, unter dem Vorwande, ſie zu reinigen. Endlich ermahnet er ihn zu vieler Geduld mitten unter dieſen Barbaren. Auch Pabſt Gregor der II. ſchrieb dieſem demüthigen Glaubensprediger, welcher ihm von allen ſeinen Schritten getreue Rechenſchaft gab, und belehrte und ermahnte und belebte ihn immer noch mehr.

Nach dem Tode des Herzogs von Freiſingen konnte der heil. Biſchof Corbinianus zu ſeiner Heerde wieder zurückekehren. Hugibertus, der dem Grimoaldus in der Regierung folgte, erſuchte auf das inſtändigſte den heil. Biſchof, in ſein Bisthum wieder zurückezukehren, und zuverzeihen die ihm angethauene Unbilden. Der Tag ſeiner Zurückkehr war ein lauter Jubel- und Freuden-Tag. Bald darauf wurde ihm die Zeit ſeines Hinſcheidens von Gott geoffenbaret; er traf dann sein Bisthum betreffend die nöthigen Vorkehrungen und Anordnungen; an dem zum Abſcheiden von dieſer Welt beſtimmten Tage legte er ſeine biſchöfliche Kleider an, begab ſich in die Kirche, entrichtete das heiligſte Meßopfer, und da er nach deſſen Vollendung in ſeine Wohnung zurücke kam, bezeichnete er ſich mit dem heil. Kreuze, und — ſtarb im Jahre Chriſti 730, in Gegenwart einiger Geiſtlicher ohne vorhergehende Krankheit, ohne einziges Zeichen eines Schmerzens.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 731 im Februar ſtarb Pabſt Gregor der II. im Rufe der Heiligkeit; er war das Vorbild der Hirten und der Heerde; er hatte ſtets die Ehre Gottes, das Heil aller Völker und Fürſten, auch ſelbſt derer, denen er ſich widerſetzen mußte, vor Augen. Während ſeines Leichen-Begängniſſes nahm das ganze römiſche Volk, gleichſam aus göttlicher Eingebung, den Prieſter Gregorius mit Gewalt, und ſetzte ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus. Er ward den acht und dreißigſten Tag nach dem Tode ſeines Vorgängers, den 18ten März des nämlichen 731ſten Jahrs, geweihet. Die allgemeine Hochachtung konnte nicht gerechter ſeyn. Auch dieſer Gregor war ein Mann von engliſcher Sanftmuth, ohne Kleinmüthigkeit und ohne Weichlichkeit, von einer ausgemachten Klugheit, in der Schrift wohl gegründet, mit einer natürlichen Wohlredenheit begabt; und obſchon er ein Syrier von Geburt war, ſo beſaß er doch eine ſeltene Fertigkeit ſich ſowohl im Griechiſchen als im Lateiniſchen auszudrücken; dem katholiſchen Glauben hieng er unverbrüchlich an,

hatte eine Exemplariſche Nächſtenliebe, die ſich immerfort durch Befreyung der Gefangenen, Tröſtung der Eingekerkerten, der Wittwen und Waiſen, und aller hilfloſen Perſonen auszeichnete. Mit dieſen Werken der Barmherzigkeit, verband er die Wiſſenſchaft und die Ausübung des innern Lebens, wohin er die Seelen, denen der Herr mit ſeiner Gnadenwahl zuvorgekommen war, durch die Wege der erhabenſten Vollkommenheit zu leiten, ein beſonders Wohlgefallen hatte. Man hat ihn Gregorius den jüngern genennt, um ihn von ſeinem Vorfahrer, mit welchem ihn die Griechen oft vermengt haben, zu unterſcheiden. Sobald er den päbſtlichen Thron beſtiegen hatte, verwand er ſich mit Nachdruck für die Erſtickung des Kriegs, den der Kaiſer Leo wider die heiligen Bilder führte. Er ſchickte zu ihm einen Prieſter der römiſchen Kirche, mit Namen Georgius, mit Briefen, die eben ſo rührend als lehrreich waren, um ihn aus ſeinem Irrthume zu ziehen. Er erinnert den Kaiſer an ſeine erſtern Regierungs-Jahre, an ſeine mündliche und ſchriftliche Glaubens-Bekenntniſſe, und Glaubens-Thaten; unter andern ſagt er: „Wir haben noch in der Kirche des heiligen Petrus die Briefe, die ihr mit eurem Petſchaft verſiegelt, und mit eigener Hand unterſchieben habet. Ihr bekennet darinn unſern Glauben in aller ſeiner Reinigkeit, und in ſeinem ganzen Umfange. Ihr habet zehn Jahre gute Fortſchritte gemacht; wer hält euch itzt auf, und läßt euch einen ſo traurigen Fall thun? Wer entfernet euch von dem durch die Väter und die ſechs allgemeine heil. Kirchen-Verſammlungen gebahnten Wege?" Ferners erinnert den Kaiſer Pabſt Gregor der III. an den Kaiſer Conſtantinus Pogonatus, der den VI. heil. allgemeinen Kirchen-Rath zuſammberufen ließ, und ſich ſelbem der Erſte unterwarf. „Lernet von ihm, (rufet er auf) daß es nicht den Kaiſern zuſtehe, über Glaubens-Sachen zu entſcheiden, ſondern den Biſchöfen allein. Gleichwie die Vorſteher der Kirche ſich von politiſchen Geſchäften enthalten, alſo ſollen ſich die Fürſten der Erde in geiſt-

liche

liche Geſchäfte nicht mengen, ein jeder ſoll ſich auf die Gewalt einſchränken, die ihm vom Himmel verliehen worden iſt. Das Heiligthum und der Palaſt haben verſchiedene Diener, jeder halte ſich an ſeinen Beruf.“ Gegen Ende dieſes päbſtlichen Schreibens heißt es: „Ihr traget uns auf, ein allgemeines Concilium zu verſammeln; wir halten es nicht für zuträglich. Ihr ſeyd es, der die Kirche bekrieget; haltet euch in Ruhe, und ſie wird in Frieden ſeyn, und die Unordnungen werden ein Ende haben. Die Religion genoß einer tiefen Ruhe, als ihr die Kämpfe und Aergerniſſe veranlaßtet. Sie würden nur gehäufet werden, in dieſen Umſtänden, wenn ein Concilium gehalten würde. Wo iſt der fromme Kaiſer, der, der Gewohnheit nach, Sitz dabey nehmen, die Entſcheidungen beſchützen, und deren Vollziehung bewirken, die Vertheidiger der Wahrheit belohnen, und jene, ſo ſie läſtern, unterdrücken könne? Ihr glaubet uns zu erſchrecken, wenn ihr ſaget: Ich werde nach Rom ſchicken, um das Bild des heil. Petrus zu zerbrechen, und ich werde den Pabſt Gregorius mit Ketten beladen, wie ehemal den Pabſt Martinus, aufheben laſſen. Aber wiſſet ihr nicht, wie der Haß, den ihr gegen die Kirche traget, den ganzen Occident wider euch empöret hat? Ihr ſeyd uns mehr ein Gegenſtand des Mitleidens als der Furcht.“ Und nun endet ſich das päbſtliche Schreiben mit der Schilderung der fürchterlichſten Folgen ſolcher Empörungen gegen die Kirche. Der Prieſter Georgius reiste herzhaft mit dieſem Schreiben in der Eigenſchaft eines päpſtlichen Geſandten ab; aber ſeine Herzhaftigkeit hatte keinen Beſtand, er ließ ſich gleich bey ſeiner Ankunft in Conſtantinopel ſo ſehr erſchrecken; daß er ſich nicht einmal getraute von ſeinen Aufträgen ein Wort zu ſagen; er eilte ganz unverrichteter Sache wieder nach Rom zurücke; er bekannte da offenherzig ſeine Schwäche, bezeugte heftige Reue darüber, und trug ſich noch einmal an, den Fehler zu verbeſſern. Pabſt Gregor der III. ſchickte ihn wirklich noch einmal nach Conſtantinopel mit eben denſelben Briefen, welche ihm bey ſei-

ner erſten Geſandſchaft Zittern verurſacht hatten. Der Kaiſer ließ ſie in Sicilien abnehmen, ohne zu erlauben, daß der Geſandte ſie nach Conſtantinopel überbrächte, und verwies ihn ſelbſt in das Elend.

Auch an Pabſt Gregor den III. wendete ſich der heil. Biſchof Bonifazius alſo bald, nachdem er von der geſchehenen Wahl Nachricht erhalten hatte, theils um ihn ſeines Gehorſames zu verſichern, theils um apoſtoliſchen Rath und Unterricht von ihm einzuholen; der demüthige, gehorſame, unterwürfige Apoſtel fand aber dießmal, was er nicht ſuchte, Ehre und Erhöhung, er mußte jetzt Erzbiſchof ſeyn, und ſich noch ſonſtige Ehrenzeichen gefallen laſſen; auch heilige Reliquien, und noch andere Geſchenke kamen von Rom, ſammt einem Schreiben, und darin Vollmachten, uneingeſchränkt Apoſtel zu ſeyn, Biſthümer zuerrichten, Biſchöfe einzuſetzen, doch alles nach kirchlicher Vorſchrift. Das päbſtliche Schreiben enthielt auch, was verlangt und geſucht wurde, Ermahnungen, Verhaltungsregeln, Verſchiedenes, was in Sonderheit auf die Deutſche Bezug hatte, betreffend, z. B. es wird erinnert, man ſollte ſo viel möglich trachten, die abſcheuliche Gewohnheit Pferdfleiſch zu eſſen bey den Deutſchen auszurotten, um auch damit nach und nach zu mildern ihr barbariſches Weſen, das man dem Fortgange des Evangeliums noch immer zu hinderlich, und mit ſelbem unverträglich fand.

Die Gothen hielten ſich noch immer gegen ihre ihnen weit überlegene Feinde. Auch gegen Frankreich hatten indeſſen die Sarazenen wiederholte wüthende Verſuche gewaget. In Frankreich hatte jetzt unumſchränkte Obergewalt, jedoch ohne Tittel eines Königs, Carl, dem man ſeiner Gewaltthaten wegen, weil er ſeine Feinde gleichſam zerſchmetterte, den Namen „Martel" (Hammer) beylegte. Auch gegen die Muſulmannen hatte Carl Martel einen vollſtändigen Sieg endlich erfochten, die bisher in Frankreich gemachte Fortſchritte derſelben waren von nun an gehemmet; aber noch lange fühlten die Kirchen die Folgen der durch ſie verübten Verwüſtung; der

größte

größte Gewinn, den ſie hatten, war die dadurch vermehrte Menge heil. Blutzeugen. Einer der vorzüglichen derſelben war auch der heil. Theofridus, Vorſteher der Mönche in Welai. Weil er die geflüchtete Mönche und Kirchenſchätze nicht verrathen wollte, wurde er ſo grauſam gemartert; daß er bald darauf ſtarb. Die Mönche zu Lörän, bey 500 an der Zahl, waren alle ſammt ihrem heil. Abte Prokarius in ihrem Kloſter geblieben, als die Sarazenen nach der Plünderung der Stadt Arl, in einer Wuth ihnen zueilten; ſie verbargen nur noch die Heiligthümer der Kirche, empfiengen die heil. Wegzehrung, und bereiteten ſich ſomit alle zum Tode. Die Ungläubigen machten ſie Anfangs zu Gefangenen, ſonderten nachgehends die Alten ab, und peinigten ſie, um die Andern zu ſchrecken, denen ſie große Verheiſſungen machten, wenn ſie ihre Religion verläugnen wollten. Da ſie dieſelben aber alle voll der unerſchrockenſten Standhaftigkeit fanden, ſo ließen ſie ſelbe auf verſchiedene Art hinrichten; und ſchenkten nur vieren aus den jüngſten und wohlgebildetſten das Leben, die ſie in das Schiff ihres Kommendanten verſperrten. Sie zerſtörten die Kirche; riſſen alle Gebäude nieder; und giengen davon, in der Meynung, dieſe Pflanzſchule der Heiligen auf ewig ausgerottet zu haben. Allein die vier gefangenen Mönche fanden Gelegenheit zu entwiſchen, und kamen nach Lörän zurück, welches ſie nach und nach wieder herſtellten. Der heil. Miletus, Abt zu Lüxö, wurde auch mit allen ſeinen Mönchen um das Leben gebracht; Auch das Kloſter zu Bes wurde zerſtöret. In dem Gebiete von Wien gab es eine Menge Martyrer nicht nur unter den Mönchen, ſondern auch unter den übrigen Bewohnern jedes Standes. Noch mehrere aber wurden gezwungen, hilflos in den Wäldern und wüſten Oertern herum zu irren, oder ihr Vaterland zu verlaſſen; die Kirchen wurden in die Aſche gelegt; das Uebrige geplündert, und verwüſtet.

Auch ſchon geſchlagen von Carl Martel, übten dieſe Feinde des Chriſtenthumes, ſo gut ſie's noch konnten,

ten, ihre Wuth gegen daſſelbe, und gegen die Chriſten; ſie richteten auch noch auf ihrem Rückzuge große Verheerungen an, ſteckten Kirchen und Klöſter in Brand, und mordeten alle Chriſten, die ihnen in die Hände fielen; ſie zerſtörten alles, wenn nicht auf wunderbare Weiſe gegen ſie Hilfe von oben kam. Hilfe von oben kam auffallend für das neuerbaute Kloſter, welches unter der Aufſicht ſeines erſten Abtes des heil. Pardulphus, noch den ganzen Eifer der erſten Einſetzung beſaß. Als ſich das Gerücht verbreitete, daß die Ungläubigen dahin kommen würden, ſagte der heil. Abt, welcher die Güte ſelbſt war, zu ſeinen Mönchen: „Meine Kinder, wenn dieſe Leute zu uns kommen, ſo gebet ihnen zu eſſen und zu trinken; denn ſie haben vieles ausgeſtanden.“ Die Mönche hielten einen vollbeladenen Wagen in Bereitſchaft; allein Niemand getraute ſich, ihnen denſelben zuzuführen. Der Abt wollte es auch nicht thun, indem er ſichs zur Pflicht gemacht hatte, dem Buchſtaben nach, die Regel der Klauſur bis an ſeinen Tod zu beobachten. Die Mönche entflohen vor Schrecken; und er blieb allein, ohne ſich zu beunruhigen, zurück. Nur ein Hausbedienter verbarg ſich in der Nachbarſchaft, um zu ſehen, was geſchehen würde. Als er die Muſulmanen von weitem gewahr wurde, und ſah, wie ſie in Drohungen ausbrachen, und ihre Wuth verkündigten; lief er in aller Eile, um dem Heiligen davon Nachricht zu geben, welcher ſich auf ſeine Knie niederwarf, und ſagte: „Herr, zerſträue dieſe Nazion, welche in der Unruhe, in Gewaltthätigkeit ihr Vergnügen findet, und geſtatte nicht, daß ſie in die Thürſchwelle deines Hauſes ihren Fuß ſetze. Sie blieben ſogleich an der Stelle ſtehen; und nachdem ſie ſich eine Zeit lang beſprochen hatten, nahmen ſie einen andern Weg.

Sobald es in Rom bekannt wurde, wie der Kaiſer den päbſtlichen Geſandten habe behandeln laſſen; veranſtaltete Pabſt Gregor der III. alſogleich im Jahre Chriſti 732 in der Kirche des heiligen Petrus ein Concilium von drey und neunzig Biſchöfen, unter welchen ſich der

Erz-

Erzbiſchof von Grade, und der Biſchof von Ravenna, befanden. Die Prieſter, die Diakonen, die ganze Geiſtlichkeit von Rom wurde dazu gelaſſen. Weil keine tiefſinnigen Fragen, welche die vorhergehenden Concilien größtentheils beſchäftiget hatten, abgehandelt wurden, ſondern ein allgemeiner und beſtändiger Gebrauch, der einen Theil der Andacht des Volks ausmachte. Um den Kaiſer erkennen zu laſſen, wie ſehr die Chriſten an einer mit dem katholiſchen Glauben ſo enge verbundenen Sache hiengen, und wie gefährlich es für ihn ſelbſt wäre, ſie in ſo einem Punkte zu zwingen; ſo ließ man auch die Magiſtratsperſonen und überhaupt das ganze römiſche Volk dabey erſcheinen. Es ward darinn verordnet, daß, wenn Jemand inskünftige den Gebrauch der apoſtoliſchen Kirche in Betreff der heiligen Bilder verachtete, ſie wegnähme, zerſtörte, entheiligte, oder mit Verachtung davon redete, der ſollte von dem Genuſſe des Leibes und des Blutes Jeſu Chriſti ausgeſchloßen, und von der Gemeinſchaft der Kirche abgeſöndert werden. Man beſchloß auch darinn, daß man von Seiten des Conciliums an den Kaiſer Leo ſchreiben würde, um ihn zu ermahnen ſein Betragen zu ändern, und ſeinen Gewaltthätigkeiten ein Ende zu machen. Pabſt Gregor III. um durch ſein Beyſpiel den Ausſpruch des Conciliums zu bekräftigen, ließ in die Kirche des heil. Petrus ſechs alabaſterne Säulen, welche ihm der Exarch Eutychius geſchenkt hatte, bringen; man richtete ſie vor den Reliquien des Fürſten der Apoſtel auf, drey zur Rechten, und drey zur Linken, und man faßte ſie mit reinſtem Silber ein, in welchem von einer Seite das Bildniß des Heilands und der Apoſtel, und auf der andern jenes der Mutter Gottes und mehrere durch ihre Heiligkeit berühmten Jungfrauen eingegraben war. Um auch die Ehrfurcht, welche den Reliquien der Heiligen ſowohl als ihren Bildniſſen gebührte, zu bezeigen, ſammelte Gregorius eine Menge dieſer koſtbaren Reliquien.

Bey Kaiſer Leo konnten auch die Briefe des römiſchen Kirchenrathes keinen Zutritt finden. Der Ueber-

berbringer derſelben wurde eben ſo, wie der Prieſter Georgius auf eine recht ſchimpfliche Art in ein enges Gefängniß eingeſperret. Auch die Bittſchrift und Geſandtſchaft der ſämmtlichen Staaten von Welſchland mußten eben dieſelbe Geringachtung von Seite des ketzeriſchen Kaiſers erfahren. Pabſt Gregor der III. um gar nichts zu verſäumen in einer ſo wichtigen Sache, ſchrieb noch einmal an den Kaiſer Leo, und an den Patriarchen Anaſtaſius; aber alle auch dieſe Verſuche waren, wie die vorigen, fruchtlos. Leo, der nur ſeiner blinden Wuth Gehör gab, rüſtete eine zahlreiche Flotte aus, und ließ ſie mit Geſchwindigkeit gegen die Italiener abſegeln. Dieſe Völker, die zwar insgeſammt mächtig, aber in ſchlechter Verfaſſung, und noch dazu nicht vereinigt waren, hatten von dieſer ſchreckbaren Kriegsmacht das Aeußerſte zu fürchten. Die Beſtürzung verbreitete ſich in allen Provinzen. Aber Gott kam zu Hilfe, er erregte Stürme und Ungewitter ſo, daß die Schiffe aneinander ſtießen und ſcheiterten. Alſo machten die Elemente, ohne daß die Menſchen ſich drein mengten, die Bemühungen der Gottloſigkeit zu Schanden. Obſchon nun Leo nicht mehr ſo offenbar nach Rache ſchnaubte, ſo hörte er doch nicht auf, die Rechtgläubigen zu unterdrücken. Er vermehrte in Calabrien und Sicilien die Kopfſteuer um ein Dritttheil, weil ſeine Truppen da leicht anländen konnten, und er ließ alle Kinder männlichen Geſchlechts aufzeichnen. Er zog in den Ländereyen, die ſeiner Bothmäßigkeit unterworfen waren, das Erbtheil des heiligen Petrus zu Rom ein. Aller Orten ſuchte er, ſo gut ers konnte, die Katholiken zu drücken; im morgenländiſchen Reiche verfolgte er ſelbe mit eben ſo vieler Bosheit als Gewaltthätigkeit, er marterte ſie barbariſch und grauſam, aber den Martertod ſterben durften nicht alle, weil er beſorgte, ſie möchten als heiligen Martyrer verehret werden. —

Dieſem Strom des Verderbens, der neuen Irrlehre, der Bilderſtürmerey ſtellte Gott einen von ihm erleuchteten Lehrer, einen heil. Johannes von Damaskus ent-

entgegen. Dieſer heil. Johannes Damascenus, wie er, von ſeinem Geburtsorte her, du genennet wird, war der von Gott vorzüglich auserwählte, die Ehre ſeiner Auserwählten, und ihrer heil. Bilder mündlich und ſchriftlich mit apoſtoliſchen Muthe zu verfechten. Unter ſeinen verſchiedenen Werken ſind beſonders die drey Geſpräche, die er wider die Bilderſtürmer verfertiget hat, merkwürdig. Er gab das erſte heraus, ſobald er von der Verordnung des Kaiſers Leo wider die heil. Bilder benachrichtiget ward. Voll des Geiſtes der Verſammlung und der Demuth ſagte er: „Ich ſollte ein demüthiges Stillſchweigen beobachten, und mich begnüg'n Gott meine Miſſethaten zu bekennen; doch, da ich ſehe, daß der Stein, auf welchen die Kirche gebauet iſt, durch den gewaltſamſten Sturm bedrohet wird; glaub ich, nicht ſchweigen zu müſſen, noch mich in einer Dunkelheit verborgen zu halten, die nur dem Mangel an Herzhaftigkeit zum Schleyer dienen kann. Ich fürchte Gott mehr als den Kaiſer; und weil das Anſehen des Fürſten von einem ſo großen Gewichte über die Unterthanen iſt, daß ſie ſich nicht getrauen die ungerechteſten Befehle zu übertreten, beſtreben wir uns, ſie zu überzeugen, daß die Könige der Erde dem Könige des Himmels unterworfen ſind, und daß ſie die erſten ſeine Geſetze befolgen müſſen." Nach dieſem Eingange ſetzt er zum Grunde ſeines ganzen Unterrichts, daß die Kirche nicht fehlen kann, und daß man ihr einen ſo abſcheulichen Misbrauch, als die Abgötterey iſt, nicht aufbürden kann. „Ich weiß, fährt er fort, daß jener, der nicht betrügen kann, geſagt hat: Ihr werdet keine Bilder machen aus dem, was im Himmel oder auf der Erde iſt. Aber er erklärt ſich ſelbſt, indem er folgende Worte hinzuſetzt: Aus Furcht, daß, indem ihr dieſe Gegenſtände anſchauet, ihr euch verführen laſſet, um ihnen zu dienen und ſie anzubeten. Auch bete ich nur einen einzigen Gott an; ich bete keineswegs das Geſchöpf an, oder wenigſtens bezeige ich gegen ſelbes keine andere Verehrung als die ihm gebührt. Denn die Verehrung wird

auf

auf zwo Arten genommen, die eine iſt, die wir Gott erweiſen, die andere iſt, durch die wir ſeine Diener und ſeine Freunde ehren. Würde nicht der höchſte Geſetzgeber uns widrige Sachen befehlen? Wenn er ohne Einſchränkung alle Bilder verbietet, warum ließ er im alten Teſtamente den Gnadenſtuhl mit Cherubinen decken? Waren die Arche des Bundes, die heil. Urne, der ganze Tabernakel nicht materialiſche Werke, welche von Menſchenhänden verfertiget worden ſind? Sind nicht endlich das Holz des Kreuzes, der Stein des heiligen Grabes, die Quelle unſrer Auferſtehung und eines immerwährenden Lebens, ſelbſt der Leib und das Blut des Herrn, etwas Materialiſches? Unterdrücket alſo entweder den Dienſt und die Verehrung aller dieſer heiligen Gegenſtände, oder geſtehet, daß man auch die Bildniſſe des Gottmenſchen und ſeiner Freunde verehren könne. Ihr müſſet auch die zu Ehren der Heiligen eingeſetzte Feyertage der Heilige aufheben, oder zugleich ihre Bilder annehmen. Allein ihr könnet dieſe Feſttage nicht abſchaffen, weil ſie von den Apoſteln und Vätern eingeſetzt ſind. Das Leintuch und der Gürtel, der bloße Schatten dieſer Freunde Gottes heilte die Kranken und vertrieb die Geiſter; warum ſollten uns ihre Bildniße ſchädlich ſeyn? Verehret entweder nichts materialiſches, oder führet keine ſo ſeltſamen Neuerungen gegen die durch unſere Väter feſtgeſetzten Gebräuche ein. Man hat viele Kirchenverſammlungen gehalten; woher kömmts, daß keine aus ihnen die Bilderverehrung, die wir ſeit den älteſten Zeiten ausüben, verworfen hat? Man iſt nicht ſchuldig, dem Kaiſer zu gehorſamen, wenn er befiehlt die Kirche umzukehren. Nicht den Fürſten, ſondern den Apoſteln und ihren Nachfolgern hat Chriſtus die Gewalt zu binden und zu löſen verliehen. Er hat in dem Hauſe Gottes, ſagt der heil. Paulus, Apoſtel, Propheten, Hirten und Lehrer geſetzt; er ſagt: Nicht die Kaiſer, nicht die Fürſten der Welt, ſondern die Diener des Heiligthums ſind es, welche zu uns im Namen Gottes geredet haben. Die Regierung des Weltreiches iſt das Eigen-

genthum der kaiſerlichen Gewalt, die Regierung der Kirche das Eigenthum der Geiſtlichkeit. Saul zerriß den Mantel Samuels, und verlor ſeine Krone; Jezabel verfolgte Eliam, und wurde von Hunden gefreſſen; Herodes ließ Johanni dem Täufer den Kopf abſchlagen, und ſtarb von Würmern verzehrt. Herr, ſetzt er hinzu, und richtet ſeine Rede an den Kaiſer, wir gehorchen euch in dem, was das bürgerliche Leben als Steuer und Gaben angeht; in geiſtlichen Sachen hören wir allein unſere Hirten an." Am Ende ſeines erſten Geſprächs und in den zwey folgenden dringt der heil. Johannes Damaſcenus ſehr auf das Anſehen der Tradition. Er führet zu dem Ende das zweyte Sendſchreiben des heil. Pauls an die Theſſalonicenſer, und die Abhandlung des heil. Baſilius über den heil. Geiſt an, hernach benützt er verſchiedene Stellen, aus dem heil. Baſilius, aus dem heil. Dyoniſius, Gregor von Niſſa, aus dem heil. Johannes Criſoſtomus, Ambroſius, Maximus, Anaſtaſius von Antiochia, und andern heil. Lehrern, welche alle die Verehrung der heil. Bilder deutlich gutheißen. — Die Briefe des heil. Johannes Damaszenus giengen unter den Gläubigen von Hand zu Hand, und befeſtigzen eine Menge in der Lehre und in den Gebräuchen, und Gewohnheiten der einen heiligen und katholiſchen, und eben deßwegen allein chriſtlichen Kirche.

Zu gleicher Zeit, und auf gleiche Weiſe apoſtoliſch eifernd in Schriften, und in Thaten lebte, und brannte, und wurde verzehrt fürs Reich Gottes das Kirchen-Licht Beda, der da unter den ehrwürdigen Mönchen vorzügsweiſe der Ehrwürdige genennet wird. Schon im 8ten Jahr ſeines Alters gaben ihn ſeine Aeltern in das Kloſter zu Wirmuth, welchem der heil. Benediktus Biskopius vorſtund. Nachdem er hier ſeine erſte Erziehung erhalten hatte, begab er ſich unter der Aufſicht des heil. Ceolfriedus nach Jaru. Alle ſeine Stunden waren zwiſchen dem Studieren, zwiſchen der Betrachtung der göttlichen Schrift, und den Ordensübungen getheilet, welche in dem Pſalmengeſange, und der Handarbeit beſtan=

ſtanden, wovon ſich in dieſem Kloſter Niemand ausnehmen durfte. Er erlernte die griechiſche und lateiniſche Sprache, ſogar etwas von der Poeſie; die Singkunſt, die immer ſehr hoch geſchätzet wurde; und die höhern Wiſſenſchaften. Er wurde mit neunzehn Jahren zum Diakon geweiht, und dieſes in Rückſicht auf ſeine Verdienſte; indem damals von den Kirchenſatzungen noch fünf und zwanzig Jahre erfodert wurden. Mit dreyßig Jahren empfieng er die Prieſterweihe, blos aus Gehorſam gegen ſeinen Abt. Nachdem er Prieſter geworden war, verlegte er ſich vorzüglich auf die Erklärung und Auslegung der heil. Schrift. Aus dem Anſehen der Perſonen, auf deren Einrathen er die meiſten ſeiner Werke unternommen hat, kann man abnehmen, in welcher Hochachtung er geſtanden iſt. Nach ſeiner Auslegung über das Sendſchreiben des heil. Johannes, und über die heimliche Offenbarung, die er dem Hubertus Abte zu Jaru zugeeignet hat; nahm er auf Befehl ſeines Biſchofes Akka die Apoſtelgeſchichten vor die Hand. Auf das Anſuchen des Prieſters Northelm (welcher mit der Zeit Erzbiſchof zu Kandelberg wurde) ſchrieb er über das Evangelium des heil. Lukas, und die dreyßig Fragen über die Bücher der Könige. Zu dieſem fügte er einen förmlichen Kommentar über das Buch Samuels, oder das erſte der Könige hinzu. Dann machte er ſich an das Evangelium des heil. Markus, an die Sendſchreiben des heil. Paulus, an alle kanoniſche Epiſteln, und an die meiſten der göttlichen Bücher, worüber er gründliche Werke geſchrieben hat, die nicht nur die Erblehre beſtättigen, ſondern die er auch beynahe alle aus den Werken der Väter, inſonderheit des heil. Auguſtinus mit einer erſtaunlichen Mühe zuſammen getragen hat. Seine Englands Kirchengeſchichte ſchrieb er auf das Zudringen des Abtes Albinus, Schülers des heil. Theodorus von Kandelberg. Ehrwürdig, wie alle Geiſteswerke dieſes ehrwürdigen Lehrers, iſt auch ſein Brief an den heil. Egbertus den Erzbiſchof von York. Er ertheilet ihm in demſelben einen weitläufigen Unterricht

ſein Oberhirtenamt betreffend, er macht ihn auf verſchiedene Misbräuche aufmerkſam u. ſ. w. Am Ende ermahnet er ihn, den Engländern als einen der wichtigſten Hauptpunkten des chriſtlichen Lebens einzuſchärfen, und einſchärfen zu laſſen, wie nützlich es ſey, nach dem Beyſpiele ſo vieler anderer Kirchen oft zum Tiſche des Herrn zu gehen. „Bekanntlich, ſo jammert er, ſind bey uns die Laien von dieſem löblichen und heilſamen Gebrauche ſo weit entfernet, daß auch ſonſt in jeder Hinſicht Andächtige nur dreymal des Jahres die heil. Communion empfangen, da es doch offenbar unzählige Perſonen in jedem Alter, und Geſchlechte von einem ſehr reinen Lebenswandel giebt, welche daſſelbe alle Sonntage, alle Feſttage der heil. Apoſtel und Martyrer genießen könnten, gleichwie ihr es zu Rom geſehen habet.“ Unter den ſo vielen und verſchiedenen Werken, welche dieſer ehrwürdige Beda ans Tageslicht treten ließ, zog ihm ſein Buch von den ſechs Weltaltern, von Seite gewißer, zwar eifrigen aber zu wenig aufgeklärten Perſonen die heftigſten Widerſprüche zu. Dieſer ehrwürdige, und unermüdete Lehrer ſchrieb auch noch ein Martyrerbuch, Lebenbeſchreibungen verſchiedener Heiligen, Abhandlungen von dem Schalttage und von der Nachtgleiche; nebſt noch vielen andern minder Aufſehen machenden Werken. So floſſen ihm ſeine Tage im Frieden und in der Unſchuld dahin; indeß er unaufhörlich beſchäftiget war zu ſtudieren, zu ſchreiben, oder mündlichen Unterricht zu geben, und die Erbauung ſeiner Schüler und der ganzen Kirche zu befördern. Er war bey dem Anblicke des Todes ſo, wie in den ſchönſten Tagen ſeines Lebens; immer arbeitſam, immer erbauen, von einer Verſammlung des Geiſtes, die nichts zerſtreuen konnte; und in jeder Lage von einer Gewiſſensruhe, die von der vollkommenſten Reinigkeit ſeiner Abſichten zeugte. So erreichte er das 63 Jahr ſeines Alters. Endlich im Jahre Chriſti 735 vierzehn Tage vor Oſtern wurde er von einer Art Krankheit, von einer ſtarken Engbrüſtigkeit überfallen; was aber der Heiligkeit ſeiner Seele nicht das geringſte

be=

benehmen konnte, nicht einmal von den gewöhnlichen Uebungen ſeines apoſtoliſchen Eifers ihn abhalten konnte; er hielt täglich ſeine gewöhnlichen Vorleſungen, verwendete den übrigen Tag und einen guten Theil der Nacht zum Gebethe, zum Pſalmengeſang, ſoviel ers noch vermochte, er arbeitete beynebens an Erbauungs-Schriften. Am Himmelfahrtstag, um die Nonzeit, da ſeine Kräfte gänzlich abzunehmen begannen, vertheilte er die geringen Uiberreſte ſeiner Armuth unter die Prieſter des Kloſters, er wollte noch jeden ſeiner Brüder insonderheit ſprechen, empfahl ſeine Seele in ihr Gebeth, und in das heiligſte Meßopfer; ließ ſich dann auf den Boden ſeiner Zelle legen, wollte noch ſeine letzten Kräften anſtrengen zu ſingen: „Ehre ſey Gott dem Vater!“ aber jetzt war ſein Geiſt fort, und aufgenommen.

Der wahrhaft ehrwürdige, wie er vorzugsweiſe genennet wird, dieſer vollendete, heilige Beda arbeitete und wirkte apoſtoliſch und heilſam, auch noch ſchon weggeſchieden von dieſer Erde, in ſeinen auf Erde zurückgelaſſenen Schriften. Ceodulphus, König in Northumberland, wurde in Durchleſung derſelben ſo ſehr gerühret, daß er ſeine Krone niederlegte, und in der Abtey zu Lindisfarne ein Mönch wurde. Er ſchenkte derſelben alle ſeine Reichthümer und verſchiedene Güter. Gleich nach dem Tode des heil. Beda ſchrieb der heil. Bonifacius um die hinterlaſſenen Geiſtes-Werke deſſelben an den Erzbiſchof von York, bey ſeinem Predigtamte ſich derſelben zu bedienen.

Bonifacius, dieſer eifrige Apoſtel Deutſchlands, arbeitete noch immer mit ſeinen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn ſtets und überall für alle, und für alles beſorgt. Aus den verſchiedenen Briefen, welche dieſer unermüdet apoſtoliſche Arbeiter an verſchiedene gute Seelen ſchrieb, um auch ſie zu unterweiſen, zu tröſten, zu beleben, um auch dieſen allen alles zu ſeyn, ſieht man aber auch, wie ſauer ſein Apoſtelamt ihm oftmals geworden; er bittet bey jeder Gelegenheit ums heil. Gebeth, er jammert über innere und äußere Leiden aller

Art. In einem ſeiner Schreiben an die heil. Abtiſſinn Eadburga klaget er, daß er bey ſeinen Arbeiten ſo viele Widerſacher finde, die ihm unaufhörlich Hinderniſſe legen; er rufet auf in ſelbem: „Gar von allen Seiten nichts als Müheſeligkeiten; von Innen: Sorgen und Aengſten; von Außen: Verfolgung und gefahrvolle Kämpfe, und noch über alles falſche Brüder, welche ärger als ſelbſt Heyden ſind!“ — Jetzt konnte er den Wunſch noch einmal nach Rom zu reiſen länger nicht mehr unerfüllt laſſen, um mit Pabſt Gregor dem III., den er noch nie geſehen, ſelbſt zu ſprechen über ſeine vielen inneren und äußeren Angelegenheiten. Er reiste alſo, obwohl in einem ſchon ſehr hohen Alter, und kam (dieß war nun das drittemal) nach Rom; er wurde wieder mit allen Ehren empfangen, für ganz Rom war ſeine Ankunft ein Freudenfeſt, immer drängte ſich um ihn her eine Menge Menſchen aus allen Nazionen, beſonders aus Deutſchland, aus Frankreich, aus England. Bey ſeiner Abreiſe beſchenkte ihn Pabſt Gregor der III. ſehr reichlich, gab ihm Reliquien der Heiligen, und an alle vornehme Kirchen-Vorſteher Deutſchlands Empfehlungs-Schreiben mit, unter welchen Wigon (Wikterp) der gleichfalls heilige Biſchof von Augsburg, Luido von Speier, Rudolph von Konſtanz, Vivilo von Paſſau, und Adda, oder Heddon, von Strasburg genennet werden. Der heiligſte Vater ermahnte die Biſchöfe und Aebte dieſem apoſtoliſchen Manne Arbeiter zu verſchaffen, die ihn in ſeinen Bemühungen unterſtützten. Zween eifrige Mitarbeiter brachte der heil. Bonifaz von Rom ſelbſt mit; ſie waren beyde auch Engländer, und ſeine Anverwandte; es waren zween Brüder; einer derſelben hieß Wunebaldus; dieſer Wunebaldus, und ein anderer, ſein älterer Bruder hatten ſchon vor einigen Jahren ihre Reiſe nach Rom angetreten, und mit ihnen auch ihr Vater Richard, welcher aber unterweges zu Lucca ſtarb, und daſelbſt begraben wurde, und als ein Heiliger verehret wird. Die zween Brüder ſetzten ihre unternommene fromme Pilgerreiſe zum Grab der heil.

Apo-

Apoſtel weiters fort, und kamen beyde nach Rom. Willibaldus hielt ſich daſelbſt nur zwey Jahre auf, nach dieſen reiste er in das heil. Land; Wunebaldus aber blieb ſieben Jahre in Rom, um in geiſtlichen Wiſſenſchaften vollkommen unterrichtet zu werden; er reiste dann zwar in ſein Vaterland zurücke, in der Abſicht einige ſeiner Anverwandtſchaft auf den Weg chriſtlicher Vollkommenheit zu leiten; er kehrte aber bald wieder nach Rom zurücke, und brachte nun wieder einen ſeiner Brüder mit ſich nach Rom; und dießmal nun geſchah es, daß der heil. Bonifaz ſie beyde anwarb, und überredete, mit ihm zu gehen, ihm am Seelenheil der Deutſchen arbeiten zu helfen.

Der heil. Bonifazius hatte auf das Bitten des Herzogs Odilo ſeinen Rückweg durch Bayern genommen. Der lange Aufenthalt, den er da machte, war nicht ſoviel eine Zeit der Ruhe, die ſeinem hohen Alter gebühret hätte, als eine neue Gelegenheit, für das Evangelium zu arbeiten, und Siege einzuſammeln. Er traf hier eine Menge Verführer an, die ohne Beruf, und ohne Vorbereitung, und ohne höhere Weihe gottesräuberiſcher Weiſe als Prieſter oder gar als Biſchöfe ſich ausgaben, das Volk durch ihre Ränke täuſchten, und durch die Ausgelaſſenheit ihres Lebenswandels noch mehr ärgerten. Er unterdrückte die einen, verjagte die andern, ſtellte den Glauben und die Sitten wieder her, und um ſeinem Werke die Beſtändigkeit zu verſchaffen, theilte er, mit Einſtimmung des Herzogs, Bayern in vier Kirchſprengel ein. Nebſt dem Biſchofe Vivilo, der ſchon von dem Pabſte geweihet war, und ſeinen Sitz zu Paſſau hatte, ward Ehremberg, Enkel des heil. Corbinianus, Biſchof zu Freyſingen; Johannes wurde auf den Stuhl zu Salzburg geſetzt, und Gabaldus auf den Regensburger. Der heil. Bonifacius gab dem Pabſte Gregorius III. Rechenſchaft von allem, was er gethan hatte, und dieſer beſtättigte es durch ſeine Briefe, und ermahnte den heil. Erzbiſchof, er ſollte ſich durch die mühſamen und vielfältigen Reiſen, die er zur Ausbrei-

breitung des Reichs Jeſu Chriſti unternehmen müßte, nur nicht abſchrecken und ermüden laſſen. „Das Werk, ſo du unternommen haſt, ſchreibt er ihm, erlaubet dir nicht, dich an einem Orte aufzuhalten; ſondern nachdem du die neuen Chriſten in jenen abendländiſchen Gegenden wirſt beſtärket haben, mußt du das Licht des Heil überall hintragen, wo der Geiſt der Finſterniſſe ſich niederlaſſen will. Wir ſagen dem Herrn Dank, daß du mit Beyhilfe Karls des Fürſten der Franken, gegen einmal hundert tauſend Seelen in Deutſchland bekehret haſt. Aber gleichwie Gott ſeinen Belohnungen keine Schranken ſetzt, ſo ſollen auch deine Arbeiten unbeſchränkt ſeyn.“

Zugleich aber ſuchte Pabſt Gregor der III. dem unermüdeten Apoſtel Deutſchlands ſein Apoſtelamt nach Kräften zu erleichtern; ſoviel es ihm möglich war, ſchickte er ihm eifrige Mitarbeiter, und ſonſtige Hilfe zu; auch Willibald, ein Bruder jener zween Brüder, welche der heil. Bonifaz das letztemal als Mitarbeiter von Rom nach Deutſchland brachte, auch dieſer auch ſchon heil. Willibald war jetzt genugſam vorbereitet zum Apoſtelamte. Alle ſeine Wahlfahrten in die heil. Orte waren ein fortgeſetztes, ſtrenges Bußleben, überdieß trafen ihn noch viele ſonſtige Leiden und harte Prüfungen, Gefangenſchaft, feindliche Mißhandlungen, zweyjährige Blindheit. Nach ſieben, in lauter Bußübungen durchlebten Jahren kam er nach Welſchland zurück, begab ſich in das berühmte Benediktiner-Kloſter auf dem Berge Caſſino, und bath um Aufnahme in ſelbes. Während der zehen Jahren, der er in ſelbem zubrachte, war er allen ein vollendetes Tugendbeyſpiel. Nach dieſem ſchickte ihn ſein Abt mit noch einem Geiſtlichen wichtiger Geſchäfte wegen nach Rom; alſogleich ließ ihn Pabſt Gregor der III. zu ſich kommen, und nachdem er vieles mit ihm über ſeine Reiſe in das gelobte Land geſprochen hatte, deutete er ihm an; daß der Apoſtel der Deutſchen, Bonifazius ihn als einen Mitarbeiter in Bekehrung der Heyden verlangte; und befahl ihm zugleich alſogleich in dieſen Weinberg des Herrn ſich hin zu bege-

ben. Willibaldus, der ohne Widerrede gehorſamte, eilte eines Eilens dahin. In Bayern beſuchte er den Herzog; daſelbſt traf er einen der Vornehmſten und Reicheſten des Landes, Suitgerus mit Namen, welcher dem heil. Bonifazius ſich anerbothen hatte, aus eignen Mitteln zu Eichſtätt ein Bisthum zu ſtiften, in Begleitung dieſes Herrn eilte Willibaldus zu dem heil. Bonifazius, welcher nun voll Freude war, ſowohl über die Ankunft des heil. Willibald, als über die wirkliche Freygebigkeit des gottſeligen Suitgerus, oder Schwigger, wie andere Schriftſteller ihn nennen; er ſchickte aber zugleich alſobald den heil. Willibald wieder zurücke mit dem Auftrage, den Ort und die Gegend des zuerrichtenden Bisthumes wohl zu betrachten, und alſogleich die nöthigen Vorkehrungen dazu zu treffen im Falle, daß er zu gedachtem Endzwecke alles gut finde. Willibaldus beſorgte alles aufs pünktlichſte. Bald darauf kam der heil. Erzbiſchof Bonifazius nach Freyſingen, und von da nach Eichſtädt, wo er dem heil. Willibald die prieſterliche Weihe ertheilte, und ihm anbefahl, das Volk im Chriſtenthume wohl zu unterweiſen, und zu einem heil. Lebenswandel anzuführen.

In einer großen Noth, die jetzt ausbrach, und weil der Kaiſer da zu helfen nicht im Stande war, wendete ſich Pabſt Gregor der III. an Karl Martel, fertigte deßwegen eine Geſandtſchaft an ihn, welche Geſchenke und die Schlüſſel von dem Grabe des heil. Petrus und einige Stücke von ſeinen Ketten mitbrachten. Er hatte dazu ſehr dringende Briefe geſchrieben. „Wir ſind, ſagte er darinn, in den tiefſten Schmerzen verſenkt durch die Gewaltthätigkeit und unheilbare Begierlichkeit der lombardiſchen Könige, nämlich Luitprands und ſeines Enkels Hildebrands, den man ihm während einer Krankheit, an der man ihn zu ſterben glaubte, zugeſellet hatte, und der ſeitdem mit ihm regierte. Sie haben alle Meyereyen des heil. Petrus verheeret; ſie haben alles, ſogar das Vieh, weggenommen. Selbſt das Wenige, was uns von dem vorigen Jahre zur Unterhaltung der

Armen und der Kirchen übrig blieb, haben ſie entweder aufgezehrt, oder boshafter Weiſe verderbet." u. ſ. w. All dieß auch noch ſo dringende Anſuchen verfehlte ganz doch nicht ſeines Zweckes; Karl Martel hatte eben jetzt der Hilfe des Königs Luitprand zu nothwendig gegen die Türken, und war der bereits geleiſteten Hilfe wegen ihm zu ſehr verbunden; er wendete ſich daher zwar bittlich an ihn, er ſtellte ihm vor, daß ein chriſtlicher König ohne Verletzung ſeiner Ehre und ſeines Gewiſſens den allgemeinen Vater der Gläubigen nicht plagen, und die Güter der vornehmſten Kirche nicht in Beſitz nehmen könnte. Geſchah es entweder aus Furcht, oder aus Antrieb des Gewiſſens; es ſtellte der lombardiſche König, einige Zeit darnach, dem heil. Stuhle alle Ländereyen zurück, deren er ſich bemächtiget hatte.

Karl Martel aber fühlte ſich jetzt ſeinem Ende nahe. Die ſchweren Kriege, und die mühſame Regierung zu einer ſo ſtürmiſchen Zeit hatten ſeine Kräften erſchöpft. Er nahm ſeine Maaßregeln, um ſeine Macht auf ſeine Nachkommenſchaft zu bringen, und theilte das fränkiſche Reich unter ſeine zween Söhne den Karolomanus und Pipinus. Noch dieſes Jahr Chriſti 741 den 22. October ſtarb Karl-Martel zu Quierſi, drey Meilen von Noyon, nachdem er während ſechs und zwanzig Jahre die höchſte königliche Gewalt, unter dem gemäſſigten Namen eines Fürſten der Franken ausgeübet hatte. Bey ſeinem Hinſcheiden war Alphonſus, Abt zu Caſtre in Languedok. Früher war ſein Beichtvater ein Geiſtlicher aus der Abtey Corvei, mit Namen Martinus, der im Ruf der Heiligkeit hinſchied. Martels entſeelte Hülle wurde zu St. Denis nahe bey Paris, in der Kirche beygeſetzt, welche er mit anſehnlichen Geſchenken bereichert hatte.

Der Tod Leo des Iſauriers, der in dem nämlichen Jahre, als des Karls Martels ſeiner, erfolgte, iſt in den Augen der Rechtgläubigen beweinungswürdiger. Es ward uns kein Zeichen hinterlaſſen, daß er das Verbrechen, welches er ganzer fünfzehn Jahre lang, die letzten

ſeiner Regierung, in Zerrüttung des Reichs durch Vertilgung eines in der Kirche allgemein üblichen Gebrauchs begangen hat, durch die Buße ausgelöſchet habe.

Auch Pabſt Gregor der III. vollendete dieß Jahr Chriſti 741 am 27. des Wintermonats ſeine einſtweilige Laufbahn auf Erde; aber im Rufe der Heiligkeit. Drey Tage nach ſeinem ſeligen Hinſcheiden ward als Oberhaupt der Kirche, als Statthalter Chriſti auf Erde erwählet Zacharias ein Grieche; ihn empfahl, und zeichnete vorzüglich aus ſeine unvergleichliche Herzens-Güte; er war ſo geſchwind zum Verzeihen, als langſam zum Strafen; über ſeine Feinde triumphirte er dadurch, daß er ſie durch ſeine fortgeſetzten Wohlthaten zur Reue brachte, zugleich wußte er immer auch in den widrigſten Fällen Mittel und Rath zu ſchaffen, und er beſaß im vollkommenſten Grad die Eigenſchaft in alle Gemüther ſich zu ſchicken, allen alles zu ſeyn, und ſeine wüthendſten Verfolger zu gewinnen.

In Griechenland hatte der Tod Leo des Iſauriers anſtatt die Uibel der Kirche zu vermindern, ſie nur noch vergrößert. Sein Sohn Conſtantinus, mit dem Beynamen Kopronymus, blieb der einzige Herrſcher des Reichs, da er vor dem Tode ſeines Vaters ſchon zum Mitregenten war aufgenommen worden. Der Grund ſeiner Seele war eben ſo verderbt als ſein Geſchmack. Er war grob, unbeſonnen, unverſchämt und blutdürſtig. Ein Feind der Bilder, eben ſo wie ſein Vater, ein Verachter nicht nur der Heiligen, ſondern des Heiligen der Heiligen, Jeſu Chriſti, und — er ergab ſich den abſcheulichen Zauberkünſten. Er war ſo verhaßt und ſo verachtet, daß gleich anfangs ſeiner Regierung ſein Stiefbruder Artabaſus, nicht ohne großen Erfolg, ihm das Reich ſtreitig machte. Nach verſchiedenen Vortheilen, die Conſtantin wider die Muſulmannen in Syrien erhalten hatte, kam ſein Mitwerber ganz eilfertig nach Conſtantinopel, und ließ allda das Gerücht ausbreiten, als wäre der verhaßte Kaiſer in der Schlacht getödtet worden. Das Volk glaubte leicht, was es wünſchte.

Weil es einen Tyrannen, den es todt zu ſeyn glaubte, nicht mehr fürchtete, ſo fieng es an, ihn als einen Ketzer auszurufen, und ſagte, daß er ausgegraben werden müßte. Artabaſus, welcher ſich zur katholiſchen Religion bekannte, zeigte ſich, begleitet von denen, die ihm anhiengen, und wurde als Kaiſer ausgerufen. Der Patriarch Anaſtaſius krönte ihn in der großen Kirche. Dieſer unwürdige Kirchenvorſteher, deſſen Religion allezeit diejenige war, zu welcher ſich der Stärkſte bekannte, ſchrie der erſte, daß man die Verehrung der heiligen Bilder wieder einführen ſollte; welches mit lautem Beyfall aufgenommen ward.

Aus dieſen Verwirrniſſen im Reiche ſuchten die Feinde deſſelben Nutzen zu ziehen; die Longobarden im Abendländiſchen, die Araber im Morgenländiſchen. Den Longobarden König wußte Pabſt Zacharias durch weiſes Benehmen gar bald wieder zu gewinnen, derſelbe ward ſchon durch die bloße Gegenwart des heiligſten ehrwürdigſten Vaters ſo ſehr betroffen, daß er dem Exarchen den Frieden zugeſtanden, und ihm die bereits an ſich geriſſene Plätze wieder zurücke geſtellet hatte. So gottlos auch Kaiſer Conſtantinus Kopronimus war, ſo rührte ihn doch eine ſo heldenmüthige Großmuth, nun ſchenkte auch er der Kirche zwo Landſchaften von den Ländereyen des Reiches. Die Araber nützten ihrerſeits die Zertheilungen Griechenlandes, und machten verſchiedene Einfälle, in welchen ſie viele gefangen nahmen. Sie wollten den Schaden erſetzen, den ſie voriges Jahr erlitten an ihren Chriſten-Sklaven, welche Iſcham, der Kalif, in ſeinen weitſchichtigen Staaten alle hatte umbringen laſſen; unter der unzählbaren Menge Martyrer, die es da gab, hatte ſich Euſtathius, Sohn des Patriziers Marinus ganz beſonders ausgezeichnet durch eine Standhaftigkeit, welche Gott durch die auffallendſten Wunder verherrlichte, und ſchon auf Erde krönte. Und aber doch eben dieſer Kalif erlaubte ſeinen Chriſten endlich einmal nach 40 Jahren wieder einen Patriarchen zu Antiochia zu wählen. Nach dieſer Patriarchen-Wahl fand

fand man in Anſehung der Uibrigen kein Hinderniß mehr. Kosmus, melchitiſcher Patriarch zu Alexandria, erhielt von eben dieſem Kalifen jene Kirchen, welche die Jakobiten weggenommen hatten; es hatten ſeit dieſer Zeit die Jakobiten in ganz Egypten geherrſchet, und Vielen mit ſich in ihre Irrthümer gezogen. Die Melchiten hiengen ihrerſeits der Ketzerey der Monotheliten an ſeit dem Bisthume des berühmten Cyrus; aber Koſmus kehrte, ſammt ſeinem Volke, zu dem wahren Glauben zurück. Nachdem der melchitiſche Patriarch zu Jeruſalem unter der nämlichen Regierung des Icham geſtorben war, ward Elias ohne Widerſpruch zum Patriarchen erwählt.

Auch in Spanien konnten ſich die Chriſten jetzt allgemach wieder erholen. Unter ihrem Könige Alphonſus, mit dem Zunamen der Katholiſche, und der ſeit Pelagius, dem Wiedereroberer, der Dritte war, erhielten ſie viele Siege über die Sarazenen, die ſchon durch den mehrmaligen Verluſt, den ſie in Frankreich erlitten, erſchöpfet waren; ſie nahmen ihnen viele Städte weg. Man zählet deren ein und dreyßig, worunter die vornehmſten und bekannteſten ſind Lugo in Gallicien, Braga die Hauptſtadt in Portugall, Salamanka, Aquila, Segovia, Burgos und Leon. Alphonſus verjagte alle Sarazenen, und verſetzte die Chriſten nach Aſturien, ſo daß dieſe Städte ganz öde blieben. Aber ſpäter bevölkerte er einige davon wieder, namentlich Burgos und Leon. Er errichtete in der letzten ein Bisthum. Er baute, oder erneuerte eine Menge Kirchen.

Auch in dem den Arabern noch unterworfenen Theile Spaniens konnten die Chriſten ihre Kirchen und Klöſter gegen Erlag beſtimmter Gelder noch beybehalten, und ſomit auch die Ausübung des Chriſtenthumes; es ergiebt ſich aus einem Schutzbriefe, welchen zween ſarazeniſche Feldherrn den Innwohnern von Coimbra gegeben, in was für einem Zuſtande ſich ſelbes damals befand. Es wird darinn geſagt; daß die Chriſten noch einmal ſoviel Steuer als die Muſulmannen zahlen ſollen, fünf und zwanzig Pfund ſchwer Silber für jede Kirche,

fünf-

fünfzig für ein Kloſter, und hundert für eine Kathedralkirche; daß ſie zu Coimbra einen Grafen, der ein Chriſt iſt, haben ſollen, um in Gerichtsſachen zu entſcheiden, und einen andern zu Agreda; aber daß ſie an Niemanden die Todesſtrafe vollziehen ſollen, außer nach Gutheißung des Alkaiden, oder des arabiſchen Magiſtrats; und daß ſie an kleinen Orten andere Richter aufſtellen ſollen; wenn ein Chriſt einen Muſulmann tödtet, oder übel behandelt, ſoll er gemäß den arabiſchen Geſetzen von dem Alkaiden gerichtet werden; wenn er die Tochter eines Muſulmanns misbraucht, ſoll er ſelbſt ein Muſulmann werden und ſie heirathen; wo nicht, ſoll er zum Tode verurtheilt werden; wenn er ein verehligtes Weib misbraucht, ſoll kein Mittel übrig ſeyn, ihn vom Tode zu befreyen; wenn er in eine Moſchee eintritt, um Gott oder Mahomet zu entehren, ſoll er, unter Strafe des Tods, verbunden ſeyn ein Muſulmann zu werden; die Biſchöfe ſollen ſich unter der nämlichen Strafe enthalten, die arabiſchen Könige zu verfluchen; die Prieſter ſollen ihre Meſſen nur bey verſchloſſenen Thüren halten, unter Strafe zehn Pfund Silbers; die Klöſter haben in Ruhe zu verbleiben, wenn ſie den Tribut von fünfzig Pfunden bezahlen.

Aller Orten ſuchte man jetzt die durch dieſe Feinde des Chriſtenthumes dem Chriſtenthume geſchlagene Wunden wieder zu heilen. Einige deutſche Provinzen befanden ſich beſonders in der dringendſten Noth. Es waren mehr denn achtzig Jahre, ſchreibt der heil. Bonifazius an Pabſt Zacharias, daß die Franken keine Concilien gehalten, noch Erzbiſchöfe gehabt haben, und daß die mehrſten biſchöflichen Sitze, als weltliche Güter, geitzigen Layen, ausſchweifenden Geiſtlichen, oder öffentlichen Pächtern überlaſſen waren; was von den zwo Provinzen des Rheins zu verſtehen iſt, welche ſeit dem heil. Amandus von Worms, Metropoliten dieſer zwo Provinzen, nämlich ſeit der Regierung der unthätigen Könige, ohne Erzbiſchof waren. Bonifazius fügte bey, daß der Fürſt Karlmann ihm verſprochen habe, an der Wieder-

her-

herſtellung der Kirchenzucht zu arbeiten, und daß er ihn bitte, ein Concilium in ſeinem Königreichs-Theile zu verſammeln. Hierüber erſuchte Bonifazius den heiligſten Vater um ſeinen guten Rath und um die Vollmacht. Er fragte ihn zu gleicher Zeit über verſchiedene Punkte der Zucht, und ſtattete ihm von der Errichtung der drey neuen Bisthümer in Deutſchland, nämlich: Ehrfurth, Bükeburg und Würzburg, Bericht ab. Gar bald erhielt Bonifazius ein pabſtliches Schreiben, und darinn alles, was er verlangt hatte; Pabſt Zacharias billigte anfangs die Errichtung dieſer neuen Kirchen, wie auch das Concilium, welches Karlmann verlangte. Endlich antwortet er auf die Punkte, worüber ihn Bonifazius um Rath gefragt.

Für Würzburg war als erſter Biſchof erwählet worden der heil. Burchardus. Nachdem dieſer das Wichtigſte das Erſte zuerſt bereits gethan hatte, faßte er jetzt den Entſchluß die heiligen Leiber des heil. Kilians und ſeiner Geſellen zu erheben, und in ein herrlicheres Grab zu verſetzen. Nach vorher verrichtetem Gebethe und gehaltener Faſten begab ſich dieſer ſelbſt heil. Biſchof mit ſeiner ganzen Geiſtlichkeit, und einer großen Volksmenge an den Ort hin, den man für das Begräbniß dieſer Heiligen ſtets hin gehalten hatte; da wurde nun nachgegraben, und geſucht, und gefunden, was man ſuchte, und mehr noch als man erwarten konnte; es duftete ein Wohlgeruch aus dem heil. Grabe, und Gott verherrlichte dieſe feyerliche Erhebung durch viele Wunderwerke, die dabey an verſchiedenen Preßhaften geſchahen; und die Verehrung dieſer heil. heil. Blutzeugen nahm nun mit jedem Tage immer noch mehr zu. Die verlangte Kirchenverſammlung in Deutſchland hatte im Jahre Chriſti 742 auch wirklich ſtatt.

Nebſt dem Erzbiſchofe Bonifazius nennt man hier fünf Biſchöfe, Burchard von Würzburg, Reinfrid von Kölln, Witta der für Bükeburg erſt geweihet war, Willibald den Anverwandten des heil. Bonifazius, den er das vorhergehende Jahr zum erſten Biſchofe von Eich-

ſtädt

ſtädt geweihet hatte; Dadan, Nachfolger des heil. Willibrord, der vor drey Jahren auf dem Stuhle zu Utrecht geſtorben war, und Eddan von Strasburg. Man fieng an mit der Beſtättigung der Biſchöfe, welche der Erzbiſchof Bonifazius im Namen des heil. Petrus, für deſſen Abgeſandten man ihn anſah, eingeſetzt hatte. Hernach verordnete man, daß alle Jahre ein Concilium in Gegenwart des Fürſten zu Abſchaffung der Misbräuche gehalten werden ſollte; daß den Kirchen die Güter, die ihnen waren weggenommen worden, zurückgeſtellet werden, daß aber der Genuß davon den ſich nicht enthaltenden Prieſtern nicht geſtattet werde, ja man ſoll ſie abſetzen, und zur Buße verurtheilen. Ferners verordnet dieſer ehrwürdige Kirchen-Rath: Geiſtliche ſollen nicht Waffen tragen, und weder in das Feld mitziehen, ausgenommen jene, welche um da Meſſe zu leſen oder die Reliquien zu tragen, werden gewählet werden; nämlich ein oder zween Biſchöfe, welche der Fürſt ſammt ihren Kaplänen wird mitführen können. Man erlaubet auch einem jeden Kommandirenden, einen Prieſter mit ſich zu führen, um jene, ſagen die Väter des Conciliums, welche ihre Sünden beichten werden, zu richten, und um ihnen die gehörige Buße vorzuſchreiben. Wir verbieten auch, fahren ſie weiter fort, allen Geiſtlichen, auf die Jagd zu gehen, oder mit Hunden durch die Wälder zu laufen, Falken oder Sperber zu unterhalten. Sie erklären, daß jeder Prieſter ſeinem Diöceſanbiſchofe unterworfen ſeyn, und ihm alle Jahre in der Faſten Rechenſchaft ſeines Glaubens und ſeiner Amtsverrichtungen geben ſoll; daß er allezeit bereit ſey, ihn mit ſeinen verſammelten Gläubigen, mit Ehrfurcht zu empfangen, wenn er gemäß den Kirchen-Satzungen ſeinen Kirchenſprengel zu beſuchen kömmt, und die Firmung ausſpendet; daß er am grünen Donnerſtag den neuen Chryſam empfangen ſoll. Woher immer die Biſchöfe und die unbekannten Prieſter kommen, ſollen ſie vor der Gutheißung des Conſiſtorium Vorſtehers keine Amtsverrichtung ausüben. Und ſo wurde dann noch mehreres die Kir-

chen-

chenzucht betreffend, auch Strafgeſetze, und Anderes feſtgeſetzet. Alles da Feſtgeſetzte und Angeordnete wurde dann auch vom Statthalter Chriſti, vom gemeinſamen Oberhaupte der Kirche, von Pabſt Zacharias beſtättiget, und vollkommen gutgeheißen.

Der heil. Bonifazius, der immer noch Nachrichten aus ſeinem Vaterlande erhielt, bekam um die nämliche Zeit Briefe und Geſchenke von Kurbertus, dem Erzbiſchofe zu Kantelberg. In ſeiner Antwort giebt er ihm vom jüngſt gehaltenen Concilium Bericht, und führt in der Kürze die gemachten Verordnungen an. Am Ende ſetzet der heilige Erzbiſchof noch bey die merkwürdigen Worte: „Wir haben beſtimmet, daß die Verordnungen in dem Concilium, welches jährlich gehalten werden ſoll, von neuem vorgeleſen werden, und daß der Metropolit über die andern Biſchöfe wache, um zu ſehen, ob ſie die gehörige Sorge über ihre Heerde tragen; daß er ſie ermahne, daß ſie nach der Zurückkehre aus dem Concilium die Prieſter und die Aebte ihres Kirchſprengels verſammeln, um ihnen die Beobachtung der Verordnungen zu empfehlen, daß ſie das, was ſie nicht werden verbeſſern können, dem Concilium zu wiſſen machen; gleichwie ich mich ſelbſt eidlich verpflichtet habe, wegen der Misbräuche, die ich in meiner Diöces nicht werde abſchaffen können, mich an den heil. Stuhl zu wenden.“ Am Schluße dieſes Schreibens ſucht der heil. Bonifazius dieſen ſeinen ſchon von ſelbſt eifrigen Amts-Bruder immer noch mehr zu entflammen, zu beleben; er möchte jadoch ſeinem Amte getreu bleiben, es ſtehen jetzt zwar den guten Hirten aller Arten Hinderniſſe im Wege. „Aber (ruft Deutſchlands Apoſtel in dieſem ſeinem wahrhaft apoſtoliſchen Schreiben jetzt auf) laßt uns kämpfen! wir kämpfen für den Herrn! und sollte auch immer, und von überall her etwas uns ſich entgegenſetzen, uns einengen, uns bange machen wollen. Wenn Gott es verlangt, wollen wir auch zu ſterben bereit ſeyn, für die heiligen Geſetze unſerer Väter, um mit ihnen die ewige Erdſchaft zu verdienen. Fern ſey

von

von uns, daß wir je ſtumme Hunde machen, oder ſchlafende Wächter, oder nur Miethhirten, die ſobald ſie einen Wolf gewahr werden, davonlaufen! Nein! Wir wollen ſorgliche, wachbare Hirten ſeyn, und die Wahrheit predigen den Großen wie den Kleinen, den Reichen wie den Armen, jedem Geſchlechte, jedem Stande, ſo lange, als Gott uns dazu Kräfte giebt; die Wahrheit predigen, wir mögen recht oder unrecht damit kommen, predigen ſo, wie der heil. Gregor in ſeinem Hirtenbuche es uns anempfiehlt."

Apoſtoliſcher Eifer für's Reich Gottes, und für Erweiterung deſſelben zeigte ſich bereits auch in anſehnlichen und vermöglichen Laien in Deutſchland; man ſah immer mehr und mehr Kirchen, Klöſter, Geiſtespflanzſchulen, Geiſtes-Hinterhalte, Geiſtes-Lebens Anſtalten emporſteigen. Eben um dieſe Zeit vereinigten ſich zu einem ähnlich frommen Endzwecke drey Brüder, Lautfried, Waldram, Eliland. Mit Einwilligung des Herzogs Odilo, und Wikterps des Biſchofs von Augsburg, und der Provinzial Biſchöfe erbauten und ſtifteten ſie zu Buron, zu Kocheln, zu Schlechdorf, zu Staffelſee Kirchen und Klöſter, beſetzten dieſelbe mit frommen eifrigen Mönchen, verſahen ſie mit Reliquien der Heiligen, und mit einer Menge Bücher. Auf ihr inſtändiges Anſuchen kam der heil. Bonifaz nach Buron, und weihete in Gegenwart des Herzogs Odilo, des Biſchofs Wikterp, der Provinzialbiſchöfe, der Prieſter, Diakonen und anderer Geiſtlichen, wie auch einer großen Menge Volks zu Ehren des heiligen Benedickts und des heiligen Jakobs die Kirche zu Buron ein.

Um dieſe Zeit wallfahrtete Toſſo ein Prieſter des Biſthums Augsburg nach St. Gallen, um dieſes heil. Abtes Ueberreſte andächtig zu verehren; er lernete die Mönche dieſes Kloſters nun noch näher kennen und hochſchätzen, er nahm zween derſelben mit ſich, einen Theodor mit Namen, und einen der ſeiner Heiligkeit wegen berühmt war, den heil. Mang, welcher kurz vorher einen göttlichen Ruf nach den juliſchen Alpen erhalten hatte.

hatte. Sie kamen auf ihrer Reiſe nach Kempten; da erbauten ſie eine Kapelle, und bey dieſer blieb Theodor zurücke; ſie aber ſetzten ihre Reiſe wieder weiter fort, ſie kamen nach Epfach, wo zu eben dieſer Zeit der heil. Biſchof von Augsburg Wikterpus ſich aufhielt. Dieſem erzählte Toſſo alle Wunder und Thaten des heiligen Mangs, die er auf der Reiſe mit vielem Erſtaunen geſehen hatte. Auf dieſe Empfehlung nahm der Biſchof den Heiligen mit aller Leutſeligkeit und Verehrung auf, und fragte ihn, wohin er dann Willens wäre zu reiſen? Mang antwortete, daß er nach einem heimlichen göttlichen Befehl zu dem engen Paſſe an dem Fuße der juliſchen Alpen angewieſen ſey; der heil. Biſchof ließ ihn ſodann in Begleitung des Prieſters Toſſo durch Wegweiſer an den angegebenen Ort hinführen. Sie nahmen ihren Weg über Roßhaupten, wo der Heilige einen ungeheuren fürchterlichen Drachen erlegte, und kamen an einen angenehmen Ort am rechten Ufer des Lechs. Hier erbauten ſie eine Kirche, die der Biſchof zu Ehren der göttlichen Mutter und des heiligen Märtyrers Florian einweihete; zu welcher Toſſo von Wikterp angeſtellt wurde. Alsdann empfahl dieſer dem Heiligen einige Geiſtliche zur Aufſicht, und ſorgte für alles, was zu ſeinem Lebensunterhalt und Nothdurft nöthig war. Dieſer thätige heil. Biſchof brachte es endlich durch ſeine kluge Verwendung dahin; daß auch dem heiligen Mang der ihm angewieſene Ort zur Erbauung eines Kloſters überlaſſen wurde; er ertheilte ihm auch die Prieſterweihe, obwohl ſich ſelber ſeiner Sünden wegen dieſer hohen Würde unwürdig hielt. Nicht lange nachher reiste der heil. Wikterp nach Kempten, weihete allda auf inſtändiges Anſuchen Theodors die von ihm bey der alt römiſchen Burg Kempten erbaute Kirche, und hielt an das häufig verſammelte Volk eine ſalbungsvolle Rede, wodurch daſſelbe ganz erquickt wurde. Nachdem er ſich noch zwey Tage mit Mang und Theodor auf eine heilige Art unterhalten hatte, ſegnete er nochmal das Volk und kehrte mit Mang zu den Seinigen zurück, um dieſen

Mann

Mann Gottes auch für die ihm anvertraute Heerde mehr noch zu benützen, ſeine Geiſtlichkeit noch geiſtiger zu machen, der Vollkommenheit des Geiſtes-Leben ſie noch näher zu bringen, und damit ſie darin feſt und dauerhaft gegründet würden, Anſtalten zu treffen.

Kaiſer Conſtantinus Kopronymus hielt ſich indeſſen in Phrygien, wohin er ſich geflüchtet hatte, auf. Das folgende Jahr kam er mit einem zahlreichen Kriegsheere zurück, zog triumphirend zu Conſtantinopel ein, ließ dem Arthabaſus und dem Patriarchen Anaſtaſius die Augen ausſtechen, dieſer letztere ward auf einem Eſel rückwärts durch die ganze Stadt geführet, und beſonders auf den Rennplatz, Hipodromus genannt, wie es der heil. Patriarch Germanus vorgeſagt hatte. Worauf der gottloſe Kaiſer ihn auf dem patriarchaliſchen Stuhle ſitzen ließ; weil dieſer niederträchtige Abtrünnige ſich neuerdings gegen die Verehrung der Bilder erklärt hatte.

Der muſulmanniſche Kalif Valid der II., Ichams Nachfolger, war gleichfalls ein Verfolger der Chriſten, und des chriſtlichen Glaubens. Zu Damaskus, wo er ſeine Reſidenz aufſchlug, bekam er einen Abſcheu gegen den Metropoliten Petrus, weil er wider die verabſcheuungswürdigen Irrthümer der Manichäer ſchrieb; und weil er zugleich auch die Lehre der Muſulmanen beſtritt; vertrieb er ihn ins Elend, nachdem er ihm die Zunge hatte abſchneiden laſſen. Petrus von Majuma ſtarb als Martyrer, unter eben dem nämlichen Tyrannen. Valid der II. konnte aber gegen die Chriſten nicht lange wüthen; es dauerte ſeine Regierung nur fünfzehn Monate, nach derer Verlauf der Greuel ſeiner Ausſchweifungen, und die wider ſein eigenes Geſetz verübte Gottloſigkeit ſeine Abſetzung verurſachten.

In Deutſchland fiengen nun auch ſchon die Zöglinge des heil. Bonifazius an, ſich rühmlichſt auszuzeichnen, und ihrem heil. Lehrer Freude und Ehre zu machen. Unter dieſen vorzüglich Sturmius; der heilige Bonifazius hatte ihn mit noch mehr andern Kindern, welche ihm die Anverwandte zubrachten, frühzeitig zu allem

allem Guten zum rechten Geiſtes-Leben angeleitet. In dem Kloſter zu Frizlar verlegte ſich Sturmius unter Anleitung des heil. Wigbert auf Leſung und Betrachtung der heil. Schrift. Seine Offenherzigkeit, und ſeine Unſchuld, die auf ſeiner Stirne abgemalt waren, ſeine Sanftmuth, welche ihren Urſprung in der wahren Nächſtenliebe, und in einer aufrichtigen Demuth hatten, und alle ſeine Tugenden machten ihn allen Menſchen liebenswürdig. Er wurde auf das Verlangen der ganzen Gemeinde zum Prieſter geweihet, und er ſäumte nicht ihrer Erwartung durch ſein Betragen zu entſprechen. Nachdem er den umliegenden Völkern zu predigen angefangen hatte, ward er noch über alles, was in ihm vorhin ſchon großes war, mit der Gabe Wunder zu wirken alsbald von Gott begnadiget, er befreyte die Beſeſſenen, heilte die Kranken, und wirkte viele andere Wunder, welche über die Gemüther ſeiner Zuhörer, die faſt lauter Heyden, oder halbe Heyden waren, weit mehr Kraft, als die Vernunftſchlüſſe hatten. Dennoch hatte er kaum ſeinen Eifer durch drey Jahre lang ausgeübet; als ihm in den Sinn kam, ſich in die Einöde zu verfügen. Er unterwarf ſeine Neigung dem Urtheile ſeines heiligen Lehrmeiſters Bonifazius; der, nach einer reifen Unterſuchung, erkannte, daß es wirklich eine Eingebung von oben herab wäre. Anſtatt eines Verkündigers des Evangeliums wollte der Himmel eine große Zahl Anderer, welche dieſer in der Schule der Vollkommenheit und des evangeliſchen Eifers abrichten ſollte, zubereiten. Der heil. Bonifazius geſellte ihm zween andere bey; er ertheilte allen dreyen ſeine Lehren, hernach ſeinen Segen, und ſagte: „Gehet in den Buchenwald, und ſuchet da einen Ort aus, der tauglich iſt, ein heiliger Zufluchtsort der Diener Gottes zu werden.“ Sie drangen alſo tief in die weiten und dichten Finſterniſſe, die vom Schatten der Bäume verurſacht wurden, ſo daß ſie nur von Zeit zu Zeit die Erde, die ſie traten, und den Himmel, den der Gipfel jener alten Stämme berührte, ſahen. Als ſie nach

Ver-

Verlauf dreyer Tage auf ein durchſtrömtes, und dem Anſehen nach fruchtbares Erdreich trafen, hielten ſie dafür, hier wäre der friedliche Aufenthalt, den Gott ihnen beſtimmte. Sie bauten da kleine Hütten, ſie deckten ſie, ſo gut ſie konnten, mit Baumrinden. (Dieß war der Anfang des Kloſters zu Hersfeld, oder Hirſchfeld.) Da blieben ſie lange Zeit in vollkommener Entbehrung aller Bequemlichkeiten dieſes Lebens. Ihr Eifer ſetzte zu dem Faſten noch das Wachen und Bethen hinzu, und fand an dem, was träge Seelen zur Verzweiflung würde gebracht haben, unſägliche Freuden. Endlich begab ſich Sturmius zu Bonifazius, und machte ihm aus heiliger Gefälligkeit die Beſchreibung von ſeiner neuen Wohnung. Allein der weiſe Prälat ſagte zu ihm: „Ich fürchte, daß ihr an dieſem Orte nicht ſicher ſeyd; denn ich weis, daß es gar nicht weit davon Sachſen gebe, die äußerſt barbariſch ſind; und ich rathe euch, eine entlegnere Einſamkeit zu ſuchen.“ Sturmius, der einzig an dem Herrn und an der Erfüllung ſeines göttlichen Willens hieng, den er vom Willen ſeines Vorſtehers nicht unterſchied, war kaum nach Hirſchfeld zurückgekehrt, als er mit zween ſeiner Brüder ein Schiff nahm, und mit ſelbem den Fuldafluß hinabfuhr, um ein neues Ort zu entdecken. Als ſie drey Tage herumgeſchiffet, und keinen, der ihnen anſtändig war, fanden, gieng Sturmius dem heil. Biſchofe Bericht davon abzuſtatten, der ihm ſagte: „Suchet weiter, mein Bruder! und richtet euren Glauben nach dem Ubermaße der Erbarmungen des Herrn, er hat gewiß ſeinen Dienern in dieſer Wüſte eine Wohnung zubereitet.“ Sturmius reiste für dießmal allein; auf einem Eſel ſitzend, linderte die Beſchwerlichkeit der Reiſe durch den Geſang der Pſalme, und durch Gebethe. Nach langem Suchen fand er endlich einen Ort, der ihm der rechte zu ſeyn ſchien; er eilte zu Bonifazius zurücke, um ihm davon Nachricht zu geben; dieſer ſchrieb alſogleich an den Fürſten Karlmann um die Erlaubniß, ein Kloſter daſelbſt zu errichten. Karlmann bewilligte dieß gern,

beſtimmte dazu einen Platz von 4000 Schritten im Umfange, und ließ ein geſetzmäßiges Schenkungs-Inſtrument ausfertigen. Um der Stiftung noch mehr Feſtigkeit zu verſchaffen, verſammelte er alle Herrn des Landes, und überredete ſie, daß ein jeder ſeine Rechte über dieſen Strich Erdreich fahren ließ. Sturmius, mit dieſer Erlaubniß verſehen, unternahm mit 7 Ordensbrüdern den Bau im Monat März 744, neun Jahre nach der Errichtung von Hirſchfeld. Nach Verlauf zweyer Monate, führte der heil. Bonifazius ſelbſt eine Menge Maurer und Handwerker dahin, um den Mönchen zu helfen, welche ſich auf jede Arbeit verlegten, aber die Kirche nicht aufrichten konnten, weder hinreichend waren das Erdreich zu reinigen und zu pflügen.

Das neue Kloſter wurde Fulda genennet, wie der Fluß hieß, an welchem ſelbes gebauet wurde. Der heilige Sturmius mußte Abt dieſes Kloſters werden. Dem apoſtoliſchen Eifer dieſes heil. Abtes entſprach auch der Eifer der Schüler; das neue Ordenshaus nahm von Tag zu Tag zu; Männer vom erſten Range eilten dahin, ſich mit all ihren Habſchaften Gott zu weihen.

Eine heilige Nacheiferung beſeelte auch das andere Geſchlecht. Zahlreiche Schaaren chriſtlicher Jungfrauen verſammelten ſich anfangs zu Biſchofsheim, wo in der Folge Abtiſſinnen für verſchiedene andere Klöſter gezogen wurden. Deutſchland hatte auch dieſe Einrichtung den brittiſchen Inſeln zu verdanken. Der heil. Bonifazius zog aus England ſeine Verwandte, die heil. Liobe dahin, welche ſich Gott ſeit ihrer erſten Jugend in dem Kloſter von Winburn geweihet hatte. Sie beſaß einen erhabenen Geiſt, war eben ſo geſchickt zu den Wiſſenſchaften, als zu den geiſtlichen Uebungen und Handarbeiten, ſie machte ſich faſt ohne Studieren mit den alten Sprachen ſo bekannt, daß ſie lateiniſche Verſe verfertigte, und ſonſt noch außerordentliche Fähigkeit an Tag gab. Aber der Ruf ihrer Tugenden überſtieg weit noch jenen ihrer Talente.

Man ſammelte bald die Früchte dieſer ſo glücklichen Vereinigung. Die wilden Sitten der Deutſchen wurden ſanfter und geläuterter, ſchon dadurch, da ſie hörten, daß zum Opfer für das Heil ihres Volks ſich dargegeben eine ſolche Menge zarter Jungfrauen, welche mit der reinſten Unſchuld ihres Lebens die Strengheiten der muthigſten Büſſer verbanden.

Man erzählt eine Menge Wunder von der heiligen Abtiſſinn Liobe, wie auch von der heil. Thekla einer andern Nonne, die ſie aus England mitgebracht hatte, und nun Abtiſſinn zu Kitzingen am Mayn im Würzburger Bisthume werden mußte.

Da jetzt auf ſolche Weiſe aller Orten die Arbeiten und Ausſaaten apoſtoliſcher Männer bereits ſo ſchön blühen, und ſchon Früchte trugen; bemühete ſich auch unaufhörlich, und auf alle ihm mögliche Arten der Feind alles Guten Unkraut zu ſtreuen unter den Waizen auf dem Acker Gottes. Eben jetzt gelang es ihm ganz beſonders durch zween ketzeriſche und gottesräuberiſche Betrüger, die ſich fälſchlich für Biſchöfe ausgaben. Jede Ketzerey war noch immer abſcheulich und Unſinn; doch konnte kaum etwas Ungeräumteres und Häßlicheres ſeyn, als die Behauptungen und das Betragen dieſer zween Träumer: Adalbertus und Clemens. Adalbertus gründete ſeine Sendung auf einen Brief, den er ſeinen Anhängern mit einer geheimnißvollen Mine vorzeigte, als wäre er vom Sohne Gottes ſelbſt geſchrieben, und zu Jeruſalem vom Himmel gefallen. Er gab vor, er könne von Gott alles erhalten, was er wolle. Er verabſcheute alle Kirchen, dafür baute er Bethhäuſer, und errichtete Kreuze auf Feldern, in Wäldern, an Brünen; er machte ſich vorzüglich an Weibsbilder, die er durch verſchiedene Gaukeleyen einzunehmen wußte, er behauptete und that, was, und wie es ihm einfiel, und gab vor, daß er alles wiſſe. Die Ketzerey des Clemens offenbarte ſich beſonders durch die Verachtung, die er gegen die Tradition bezeigte, er verwarf die Kirchenſatzungen und die Concilien, die Abhandlungen und

Erklärungen der ehrwürdigen Väter, als da ſind Hieronymus, Auguſtinus und Gregorius. Er behauptete, daß, als Jeſus Chriſtus zur Hölle hinabgeſtiegen, er alle Verdammte, ſowohl Chriſten als Abgötterer, befreyet habe; er ſtieß auch eine Menge Gotteslāſterungen wider daß Geheimniß der Vorbeſtimmung aus. Beyde ſtimmten in den Sitten mit ihrem Glauben überein; Adalbertus trieb, ungeachtet ſeiner Heucheley, alle Arten von Unlauterkeit; Clemens behauptete mit Unverſchämtheit, daß er, ſeiner Ehebrüche, und ſonſt begangener Laſter ungeachtet, Biſchof ſein könnte Dieſe zween Betrüger trieben eine Zeit lang ihre Gottloſigkeit, und verführten viele; endlich wurden ſie in einem Kirchenrath in Frankreich verurtheilt. Der Prieſter Deneard ward dann nach Rom geſchickt, um Beſtättigung dieſes Urtheils zu erlangen. Am 25. Oktober des Jahrs Chriſti 745 verſammelte Pabſt Zacharias ſieben Biſchöfe mit ſiebenzehn Prieſtern und der übrigen römiſchen Geiſtlichkeit. Man ließ daſelbſt den Prieſter Deneard eintreten. Dieſer erſtattete Bericht über Alles, und überreichte den Brief des heil. Bonifazius, der die Gottloſigkeit und die Ausſchweifungen der zween Betrüger ausführlich enthielt. Man las ihn alſobald, und man ſah mit Unwillen, der vom Mitleiden begleitet war, daß der Stolz ihnen das Hirn verrückt hatte, daß ſie ſich ſogar den Apoſteln und allen Heiligen, die allgemein verehrt werden, vorzogen. In zwo andern Sitzungen las man das Leben des Adalbertus, den Brief, den er vom Himmel gekommen zu ſeyn vorgab, und ein Gebeth, welches er verfaßt hatte, und daſſelbe Verdammungs-Urtheil wurde nun auch zu Rom über dieſe Verführer und über ihre Schriften geſprochen.

Der Apoſtel Deutſchlands, der große heil. Erzbiſchof Bonifazius hatte noch immer keinen feſten Sitz, noch eine Metropolitankirche. Die fränkiſchen Fürſten faßten endlich in ihren letzten Verſammlungen mit ihren Biſchöfen den Entſchluß, die Metropolitankirche an der Grenze ihrer Staaten gegen die Heyden zu errichten. Die

Die Wahl, die ſie anfänglich mit Köln trafen, ward von dem Pabſte genehmigt; aber Gewilieb von Mainz, der einigen Widerſtand gethan, und endlich ſich der Strafe ſeiner Abſetzung unterworfen hatte, gab Gelegenheit, daß man dieſe letzte Stadt für ſchicklicher dazu fand. Seit den erſten Zeiten des Chriſtenthums war dieſes Biſthum ein Metropolitanſitz der römiſchen Provinz, die das erſte Deutſchland genannt wurde, geweſen. Nachdem hierauf Worms der Hauptſitz dieſer zwo Provinzen geworden, ward Mainz ihm unterworfen; man ließ alſo nur zu Gunſt des heiligen Bonifazius dieſer Stadt die Würde eines Metropolitanſitzes zurückſtellen, und deſſen Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich über dreyzehn Biſthümer, nämlich Straßburg, Speier, Worms, Köln, Lüttich, Augsburg, Würzburg, Bükeburg, (deſſen Sitz hernach nach Paderborn übertragen ward) Erfurth, Eichſtädt, Konſtanz und Chur.

Obwohl der heil. Erzbiſchof Bonifazius ganz nur für Deutſchland zu ſeyn ſchien, ſo war er doch auch für ſein Vaterland nicht minder beſorgt; und ſeine apoſtoliſchen Briefe waren nicht minder geſegnet, und heilbringend, als ſeine ſonſtigen Arbeiten und Thaten. Die Freymüthigkeit, mit welcher er an Ethelbald den König der Merzier geſchrieben hatte, hatte dieſen der ungezähmteſten Leidenſchaft ganz hingegebenen Fürſten nicht nur nicht erbittert und aufgebracht; ſondern heilſam beſchämt, und zur Reue, zum Bußthun bewogen. Der gründlich bekehrte Fürſt begnügte ſich nun nicht mehr, nur an ſeiner eignen Beſſerung thätig zu arbeiten; er arbeitete nun auch an Beſſerung aller um ihn her, und daß überhaupt, und im ganzen Reiche Ordnung und gute Sitten wieder hergeſtellet werden möchten; daher das im Jahre Chriſti 747 zu Cloveshou veranſtaltete Nazional-Concilium. Es fanden ſich mit Cutbert, dem Erzbiſchofe von Kantelberg, eilf Biſchöfe ſowohl aus Merzien, als von den übrigen Nazionen, welche Großbrittanien bewohnten, daſelbſt ein. Der König Ethelbald wollte perſönlich dabey erſcheinen, und ließ ſich von den Gro-

ßen ſeines Reichs dahin begleiten. Cutbert fieng an, und zeigte zween Briefe des Papſtes Zacharias vor, welche die Verbeſſerung der Sitten betrafen. Man las ſie aufangs ihn ihrer Originalſprache, hernach erklärte man ſie in der Sprache des Landes, und alles hörte ſie mit einer religiöſen Lehrbegierde an. Der Brief des heil. Bonifazius, welcher zu Haltung des Conciliums Gelegenheit gegeben hatte, ward ebenfalls mit einer ſolchen Hochachtung angenommen, daß man ihn zuerſt in den Akten eingetragen findet. Man las alsdann einen Theil der Werke des heil. Pabſtes Gregorius, hernach die Verordnungen der Väter, welche den Umſtänden angemeſſen waren, und man machte dreißig Satzungen, um die Sitten der Prieſter, welche ſo vielen Einfluß auf jene der Völker haben, auf ihre urſprüngliche Reinigkeit wieder zurückzuführen. In der drey und zwanzigſten Satzung ermahnet man zu der öftern Kommunion nicht nur die Gott geweihten Perſonen, ſondern auch die Laien, beſonders die Kinder, die noch in der Unſchuld leben, und die Leute vom hohen Alter, welche ſie wieder erhalten haben. Die ſechs und zwanzigſte, indem ſie zum Almoſen ermahnet, tadelt den Mißbrauch, welcher eingeführt zu werden begann, die kirchlichen Strafen, welche von dem Prieſter zur Genugthuung für die Sünden auferlegt waren, loszukaufen oder zu verändern; wie auch ſeine eigene Buße durch andere Perſonen, die man bezahlte, um zu faſten oder Pſalme zu ſingen, verrichten zu laſſen. Nebſt dem, ſagt das Concilium, daß die Buße für die begangenen Fehler Genüge leiſte, nnd für ein Verwahrungsmittel wider den Rückfall diene; iſt es der Gerechtigkeit gemäß, daß das nämliche Fleiſch welches geſündiget hat, geſtrafet werde; und wenn man durch einen andern genugthun könnte, würden die Reichen leichter zum Himmel gelangen können, als die Armen; was dem Evangelium offenbar und geradezu zuwider iſt.

Eben ſo auffallend, als erbaulich und erweckend war das auserordentlichſte Beyſpiel, das in eben dieſem

Jahre

Jahre der große Franken = Fürſt Karlmann der ganzen Welt gab; er faßte den Entſchuß das glänzende, lärmende Hof = und Weltleben mit einem ſtillen verborgenen heil. Geiſtes = Leben zu verwechſeln; ihn ſchreckte jetzt alles, was ihn vorhin oft freuen konnte; ſein Gewiſſen ängſtigte, und marterte ihn unaufhörlich mit beiſſenden, bittern Vorwürfen. Nachdem er alles in Ordnung gebracht, und ſeinem Bruder Pipinus dem Erben ſeiner Staaten überlaſſen hatte; floh er im Jahre Chriſti 747 aus Frankreich, eilte Rom zu, um da Geiſtes-Zuflucht und Seelenruhe zu finden. Er langte daſelbſt an von einem zahlreichen Gefolge begleitet; denn denen, die ihn zärtlich liebten, war es unmöglich von ihm ſich zu trennen; er warf ſich vor allen dieſen dem Pabſte Zacharias zu Füſſen, und empfieng aus deſſen Händen das Mönchs = Kleid; und er begab ſich nachher auf den Berg Kaſſino, wo er nach der Regel des Abtes Petronax, der dieſes berühmte Kloſter in ſeinem ganzen Glanz und in ſeinen erſten Eifer hergeſtellet hatte, für beſtändig zu leben gelobte; und Karlmann machte unter einem ſo guten Lehrmeiſter, der noch lebte, in allen klöſterlichen Tugenden ſtarke Fortſchritte. Die ſtrengſten und niedrigſten Verrichtungen hatten für ihn einen beſondern Reitz. Er diente in der Küche, arbeitete im Garten, hütete die Heerden auf dem Felde, gieng mit Schaufel und Grabeiſen willfähriger um, als er es mit Zepter und Degen gethan hatte.

Der Longobarden = König Hildebrand hatte ſich bereits ſchon in der kurzen Zeit ſeiner Regierung der ganzen Nazion, unerträglich gemacht. Er wurde abgeſetzt. Die Wahl fiel nun auf den Herzog Rachis, ihn erachteten die Longobarden als den würdigſten, die Stelle Luitprandus zu erſetzen, und man hub ihn vom Herzogthume Friaul auf den longobardiſchen Thron. Er täuſchte die Hoffnung nicht, die man von ſeinen königlichen Eigenſchaften, oder wenigſtens von ſeinem Eifer für die Vergrößerung ſeines Reiches und für die Zernichtung der geringen kaiſerlichen Macht, die in Italien

noch übrig war, gefaßt hatte. So lange, als das Exarchat ſehr ruhig war, warb der Longobarde unter einem andern Vorwande ein zahlreiches Kriegsheer, verheerte ganz Pentapolis, und belagerte Perutſchia. Auf dieſe Nachricht faßte Pabſt Zacharias augenblicklich ſeinen Entſchluß. Beſeelt von jener prieſterlichen Stärke, welche ſchon die Begierde des Luitprandus entwaffnet hatte, gieng er gerade nach Perutſchia in Begleitung eines anſehnlichen Theils ſeiner Geiſtlichkeit und rührte durch ſeine Wohlredenheit das Gemüth des Rachis dergeſtalt, daß er nicht nur allein die Belagerung aufhub, ſondern auch beſchloß, einen Thron, der ihm nur eine gefährliche Klippe zu ſeyn ſchien, zu verlaſſen. Der König verfügte ſich wie Karlmann nach Rom, empfieng gleichfalls das Mönchskleid von der Hand des Papſtes, und begab ſich auf den Berg Kaſſino. Seine Gemahlinn Thaſia und ſeine Tochter Ratrudis baueten in der Gegend ein Frauenkloſter, welches ſie mit großen Gütern bereicherten, und wo ſie ebenfalls ihre übrige Lebenszeit in einer genauen Beobachtung zubrachten. Rachis hatte ſeinen Bruder Aſtolphus in dem lombardiſchen Reiche zum Nachfolger.

Pipinus blieb, nachdem Karlmann die Regierung niedergelegt hatte, allein Fürſt der Franken, unumſchränkter Herr des Königreichs und der königlichen Würde, ſo daß, ihm nichts als der Titel eines Königs abgieng. Sein Vater Karl-Martel, der eben ſo mächtig und durch ſeine nacheinander erfochtenen Siege noch berühmter, als er, war, hatte ſich indeſſen doch nicht getrauet denſelben anzunehmen, um bey dem Volke nicht widrige Geſinnungen gegen ſich zu erwecken. Pipinus wußte ſich vollens über alles hinaus zu ſetzen, alle Hinderniſſe aus dem Wege zuräumen; er ließ ſich in einer allgemeinen Nazional-Verſammlung als König erklären, und es geſchah mit Feyerlichkeit und unter lauten Freuden-Zurufe des Volkes, und nach allen gehobenen Hinderniſſen wurde er endlich im März im Jahre Chriſti 752 in der Stadt Saoſſon dem Gebrauche gemäß auf den Thron geſetzet.

Pabſt

Pabſt Zacharius war bis an ſein Lebens-Ende unermüdet, und ſeiner Hirten-Sorgfalt und Liebe konnte gar nichts entgehen. Mitten unter den außerordentlichen und wichtigſten Geſchäften, womit er ſtets überhäufet war, beſchäftigte er ſich auch noch mit wiſſenſchäftlichen Arbeiten; er überſetzte die Geſpräche des heil. Gregors des Großen in das Griechiſche. Und ſonſt um alles nahm er ſich an, und überall und Allen ſuchte er zu helfen. Als er einſt erfahren hatte, daß venezianiſche Kaufleute eine Menge Chriſten Sklaven beyderley Geſchlechtes zu Rom gekauft hätten; um ſie in Afrika zu verhandeln; ſetzte er die Gefangene in Freyheit, ſtellte den Venezianern ihr Geld zurück, und verbot dieſen unbilligen Handel auf das ſchärfſte, weil es, ſagte er, unbillig iſt, daß Menſchen, die durch die Taufe Kinder Gottes geworden ſind, Sklaven der Heyden werden. Er baute faſt wieder von neuem den lateranenſiſchen Pallaſt, machte einer Menge Kirchen unſchätzbare Geſchenke, ſonderlich der Kirche des heil. Petrus, in welcher er alle Pfeiler mit ſeidenen Spalieren behängen, und den Altar, wo die Geburt Jeſu Chriſti vorgeſtellt wurde, mit einer an Gold und Edelgeſteinen reichen Kleidung, anszieren ließ; er fügte vier mit Gold durchnähte Vorhänge, und eine goldene Krone mit Delphinen hinzu, die ſechs und zwanzig Pfund ſchwer war. Endlich beſtimmte er eine hinlängliche Summe, die für das Oehl in den Lampen beſtimmt war. Ferner, ſtiftete er reichliche Almoſen für die Armen und Pilger, bekam für die Kirche verſchiedene Mayerhöfe, und ſetzte alle Gebäude in guten Stand, vervielfältigte die Prebenden, oder jährlichen Einkünfte der Geiſtlichen, die er wie ſeine Kinder behandelte, und wurde eben ſo gerecht von dem Volke geliebt, welches unter ſeiner Regierung im Frieden und Uiberfluße lebte. Endlich nachdem dieſer heil. Oberhirt über 10 Jahre die ihm anvertraute Heerde Chriſti liebvoll geweidet, iſt er am 14. Tag des Märzens im Jahre Chriſti 752 heilig in dem Herrn entſchlafen.

Gleich nach ſeinem ſeligen Hintritte wurde der Prie-

ſter Stephanus, ein Römer, erwählet, welcher aber am 4ten Tag darauf, noch vor er geweihet ward, ſtarb, und deßwegen nicht gezählt wird. Nun wurde ein anderer Stephanus, ein Diakon der römiſchen Kirche, erwählet, und am 26. März eben dieſes Jahres Chriſti 752 geweihet.

Pabſt Stephanus der II. fieng damit an, daß er alſogleich vier herabgekommene Spitäler in Rom wieder herſtellte, und noch ein fünftes für 100 Arme neu dazu bauete, und zwey andere außer der Stadt, die er gleichfalls reich ſtiftete.

Da die kaiſerliche Macht in Italien immer ſchwächer wurde, zernichteten die Longobarden ſie endlich ganz, und machten dem Exarchat von Ravenna ein Ende. Ihr König Aſtolphus benützte die Unruhen, welche die Araber den Griechen verurſachten, belagerte dieſe Stadt, und bemächtigte ſich ihrer. Der Exarch Eutychius floh nach Griechenland; und von ſelber Zeit an hörte das Exarchat auf, nachdem es ohngefähr hundert achtzig Jahre, ſeit ſeiner Errichtung unter der Regierung Juſtini des Jüngern, gedauert hatte. Aſtolphus war damit noch nicht zufrieden; er wollte Rom ſelbſt, und alles was davon abhieng, ſeinem Reiche unterwerfen. Kräfte und Muth fehlten ihm nicht, aber dieſe Vortheile machten ihn auf die Genügſamkeit und Mäßigung, die ihm nicht weniger nothwendig waren, vergeſſen. Da Aſtolphus die Römer außer Stand ſah, ihm Widerſtand zu leiſten, brauchte er nur Schärfe und Drohungen, und redete ſchon von einer jährlichen Steuer, eine Kopfſteuer, die er ihnen auflegen wollte. Der heiligſte Vater ſchickte an ihn die Aebte vom Monte Kaſſino, und vom heil. Vinzent nahe bey Vulturne, um vom Frieden zu handeln; aber der ſtolze Longobarde ſchickte ſie, ohne ſie angehört zu haben, zurücke. Pabſt Stephanus der II. ſandte unverzüglich an den Kaiſer um Hilfe; aber nichts erfolgte. Die Noth nahm über Hand; König Aſtolphus ſchloß die Stadt ein, und drohete alle Bürger, wenn ſie ſich nicht auf der Stelle ergäben,

ohne

ohne Gnade zu morden. Alles war in Verwirrung, in größter Beſtürzung. Pabſt Stephanus der II. bemühete ſich nach Kräften, ſie aufzumuntern, er ermahnte ſie zum Gebeth, den Beyſtand des Höchſten zu erflehen, er ſtellte einen Bittgang an, bey welchem man die vornehmſten Reliquien, und auch ein Bildniß Jeſu Chriſti, das, wie man glaubte, keine Menſchenhand ſoll verfertiget haben, herumtrug. Der Pabſt nahm es auf ſeine Schultern, und gieng mit bloßen Füſſen daher, das Volk folgte ihm nach, das Haupt mit Aſche beſtreut, und vom tiefſten Schmerzen durchdrungen. Man hatte an das Kreuz den Friedenstraktat geheftet, der unlängſt mit den Longobarden geſchloßen war, welchen Aſtolphus ohne Scheu bald darauf gebrochen hatte. Dieſer Bittgang wurde mehrere Wochen hinter einander alle Sonnabende wiederholet. Als Pabſt Stephanus endlich ſah, daß nichts den König aufhielte, und daß von Seite der Griechen keine Hilfe zu hoffen wäre, nahm er, nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahrer Zacharias und Gregorius III. ſeine Zuflucht zu den Franken. Er ſchrieb an den König Pipinus einen ſehr rührenden Brief, den er, aus Furcht vor Aſtolphus, einem Pilger heimlich anvertraute; er bediente ſich wider die Macht einer Liſt, er bat den fränkiſchen Monarchen, eine Geſandtſchaft nach Rom zu ſchicken, und das Haupt der Kirche nach Frankreich einzuladen. Stephanus ſchrieb auch an alle fränkiſche Herzoge, um ſie zu ermahnen, dem heiligen Petrus zu Hilfe zu kommen. Pipinus, der ſchon manche gefällige Dienſte von dem Pabſte empfangen hatte, und deren noch mehr erwartete, war über die Gelegenheit die ſich äußerte, erfreuet. Er ſchickte an ihn den Biſchof Chrodegang von Mez mit dem Herzoge Ocharius oder Ogerius. Dieſer hatte ſehr viele Erfahrung in den Geſchäften, eine edle und kernichte Wohlredenheit, welche das äußerliche Anſehen ſeiner Perſon noch erhub; er drückte ſich ſowohl im Lateiniſchen als im Deutſchen, ſo ſeine Mutterſprache war, leicht und ſehr annehmlich aus. Mit dieſen großen Talenten verband

er große Tugenden, beſonders die Mildthätigkeit gegen die Arme, eine zärtliche Frömmigkeit, den Eifer für die geiſtliche Zucht und Regelmäßigkeit, die Liebe zur Ordnung und Wohlanſtändigkeit. Er ſtiftete mehrere Klöſter, die er mit ſeinem reichen Erbtheile begabte, unter andern jenes zu Gorze, welches zu einer berühmten Schule wurde. Nachdem die zween Bothſchafter zu Rom angelangt waren, luden ſie den Pabſt öffentlich ein, mit ihnen nach Frankreich zu gehen, wo, wie ſie es verſicherten, die römiſche Kirche, die allgemeine Mutter der Gläubigen, ihre Vertheidiger jederzeit finden würde. Vor der Ankunft dieſer Abgeſandten, und ohne zu ſcheinen, daß er ihrer wartete, hatte Stephanus an den König Aſtolphus geſchickt, ein ſicher Geleit zu begehren, um mit ihm über die Mittel, wie er ihn befriedigte, ſich zu beſprechen; was man ihm zugeſtanden hatte. Er reiste alſogleich ab, es folgten ihm Schaaren von Bürgern Roms und andrer Städten nach, die den Weg mit ihren Thränen benetzten, und zu mehrmalen verſuchten ihn in Anſehung der Gefahr, der er ſich ausſetzte, und der Krankheit, mit der er behaftet war, zurückzuhalten. Stephanus empfahl ſie Gott und dem heiligen Petrus, und tröſtete ſie mit der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs in einem Geſchäfte, was nur zu ihrer und der Kirche Sicherheit abzweckte. Als er nahe bey Pavia war, ſchickte der König der Longobarden zu ihm, und ließ ihm erklären, daß er weder Ravenna, noch einen andern aus den Plätzen, welche zu dem Reiche gehöret hätten, zurückbegehren ſollte, und daß, wenn er dergleichen Vorträge zu machen hätte, er ohne Verweilung ſeinen Rückweg nach Rom nehmen ſollte. Stephanus ſetzte ſeinen Weg ruhig fort, und kam an dem Hofe des Aſtolphus an. Dieſer Fürſt, dem es nicht an Religion fehlte, konnte ſich nicht enthalten, das Haupt der Kirche gebührend zu empfangen. Er erwies ihm ſogar außerordentliche Ehren; doch verwarf er ſein ganzes Begehren. „Herr, wiederſetzte der Pabſt, wenn ihr auf dieſe Art verfahret, ſo werde ich nach Frankreich

zu

zu dem Könige Pipinus mich begeben, der mich ſeit langer Zeit darum angegangen hat.“ Dieſe Rede war ein unvermutheter Donnerſchlag für Aſtolphus. Er wechſelte in Geheim mit Verheiſſungen und Drohungen, um den Pabſt auf einen andern Entſchluß zu bringen. Allein die Gegenwart der Legaten von Frankreich, die ihn begleiteten, verurſachte dem Longobarden einen entſetzlichen Zwang. Er ſah alle Folgen von der Reiſe Stephani vor; er ahndete noch traurigere, wenn er ihm Gewalt anthäte. Dieſe Geſandten führten ihrerſeits eine Sprache, die ſowohl der Würde der Krone Frankreichs, als der religiöſen Zuneigung der fränkiſchen Monarchen gegen das Haupt der Kirche angemeſſen war. Sie verlangten für den Pabſt und ſein Gefolge Geleitsbriefe, die man ihnen zu verweigern ſich nicht getraute; und man machte ſich ohne Verzug den 15ten November auf den Weg, ungeachtet der übeln Witterung, die man aber für viel geringer hielt, als die Verdrüßlichkeiten eines längern Aufenthalts. Der oberſte Hirt ward in Frankreich mit allen den Ehrenbezeugungen empfangen, die eine zärtliche und tiefe Ehrerbietigkeit eingab. Der Groß-Kaplan Fülradus gieng ihm bis an die Alpen entgegen, um ihn von da zu begleiten nach Pontyon in Schampann, wo ſich der Hof aufhielt. Der älteſte Sohn des Pipinus, Karl, zwölf Jahre alt, gieng ihm dreyßig Meilen weit entgegen, der König ſelbſt eine Meile weit, ihn zu empfangen. Bey ſeiner Herannahung ſtieg der König vom Pferde, und warf ſich mit der Königinn, mit allen ſeinen Kindern, und ſeinem ganzen Gefolge, auf die Erde. Er gieng ſogar einige Zeit an der Seite des Pferds des Pabſtes her. Der Pabſt ſtimmte mit den Prälaten und den Geiſtlichen, die ihn begleiteten, Lobgeſänge an, welche bis nach Pontyon fortgeſetzt wurden, wo man den 6ten Jäner am Tage der Erſcheinung des Herrn 754 anlangte. Als er vom Pferde ſtieg, machte er dem Könige, und den Großen prächtige Geſchenke. Den andern Tag erſchien er mit ſeiner ganzen Geiſtlichkeit mit Aſche und häärenen Buß-

klei-

kleidern bedeckt, warf ſich dem König zu Füſſen, und wollte nicht eher aufſtehen, bis nicht derſelbe ihn würde verſichert haben, daß er ihn und das römiſche Volk von der Tyranney der Longobarden befreyen wolle. Der König verband ſich eidlich, daß er ſie zwingen wolle, Ravenna und die andern Plätze des Reichs zu verlaſſen, und die Wünſche des Pabſtes in allem zu erfüllen. Unterdeſſen ließ er ihn in das Kloſter des heil. Dionyſius führen, und verſah ihn, mit einer recht kindlichen Liebe, mit allem dem, was zu ſeiner Erholung und zu ſeiner Geneſung nothwendig war. Deßungeachtet erkrankte der heiligſte Vater ſo ſehr, daß man gar bald an ſeinem Aufkommen zweifelte. Er allein behielt bey der gänzlichen Abnahme ſeiner Kräften ein lebhaftes Vertrauen auf Gott; und man fand ihn eines Morgens, da man ſeinem Hinſcheiden entgegen ſah, vollkommen hergeſtellt. Man erzählet, daß der heil. Dionyſius, Patron des Ortes, während der Nacht, mit den heiligen Apoſteln Petrus und Paulus ihm erſchienen ſey, und daß der Fürſt der Apoſtel zum heil. Martyrer geſagt habe, die Geſundheit Stephani würde auf ſeine Fürſprache bewilliget; man ſoll dem Kranken befehlen alſogleich aufzuſtehen, einen der Altäre des Kloſters zu konſekriren, und zur Dankſagung die heilige Meſſe darauf zu entrichten. In der That wollte Stephanus ſich augenblicklich aufmachen; aber die Umſtehenden ſahen dieſe Begierde für einen Anfall der Hitze der Krankheit an. Daher erzählte er ſowohl dem Könige als den Hofleuten die wunderthätige Gnade, womit er in der Nacht begünſtiget worden war. Seine plötzliche Geneſung, und die gänzliche Herſtellung ſeiner Kräften überzeugten auch die Ungläubigſten. Nach Einweihung des Altars ſalbte er vom Neuen den König Pipinus, und reichte ihm die Krone dar. Weil dieſer Fürſt anfänglich, da Schilderikus noch beym Leben war, geſalbet worden, empfand er Gewiſſensbiſſe, daß er ſich an die Stelle der Nachkömmlinge Clodovei, der rechtmäßigen Erben ſeines Thrones, habe ſetzen laſſen. Als nachher der letzte

der

der merovingiſchen Könige geſtorben, und der Thron ſodann wirklich erlediget war, wollte Pipinus, um ſein Gewiſſen zu befriedigen, und ſeine Regierung mehr zu befeſtigen, ſie durch die Großen Frankreichs beſtättigen laſſen, und durch die päbſtliche Krönung ſeiner Einſetzung den größten Glanz geben. Seine zween Söhne Karl und Karlmanu, derer Taufe bis zu dieſer Begebenheit verſchoben worden, wurden zu gleicher Zeit von Pabſt Stephanus dem III. getauft und gekrönt. Um den König Pipinus und ſeine Söhne auf eine noch ausnehmendere Art zu verpflichten, daß ſie Rom in ihren Schutz nehmen; ertheilte er ihnen den Titel der Patrizier.

Der lombardiſche König vernahm nicht ohne Schrecken, was in Frankreich ſich zutrug. Um das Ungewitter abzuwenden, welches dort wider die Lombarden veranſtaltet wurde, nöthigte er den Abten vom Berg Caſſino, wo der Fürſt Karlmann, Bruder des Pipinus, Mönch worden war, dieſen erlauchten Ordensmann abzuſchicken, um jenſeits der Gebürge Friedensunterhandlungen zu ſchließen, und drohte, wenn er in ſein Begehren nicht einwilligte, das Kloſter zu zerſtören. Karlmann von ſeinem Abte gezwungen, erſchien zu Görſi, in der Verſammlung der Franken; und aus einem erzwungenen Mittler machte ihn die Liebe ſeines Kloſters zu einem eifrigen Vertheidiger der Longobarden, ſo, daß er ſeinem Bruder dem König verdächtig wurde. Unter dem Vorwande, daß er in Italien nicht mehr ſicher erſcheinen könnte, wies ihm Pipinus ein Kloſter zu Vienne im Delphinate an, wo er kurze Zeit darnach ſtarb.

Bevor aber König Pipinus wirklich den Krieg mit den Longobarden anfieng, ſchickte er an den König Aſtolphus Geſandte, um ihn zu bewegen, der Kirche und dem Kaiſer alles, was er ihnen abgenommen hatte, zurückzuſtellen; dieſe Art von Aufforderung ward auf Anrathen des Pabſts Stephanus dreymal wiederholt. Da Aſtolphus nur mit Drohungen antwortete, hielt man es für Schuldigkeit, ihn zu zwingen, aus einem andern Tone zu reden. Endlich zog König Pipinus an der

Spitze

Spitze eines großen Kriegsheeres aus Frankreich, überſtieg die Alpen, zwang den Longobarden in Pavia ſich einzuſchließen, und belagerte ihn daſelbſt. Des Chriſtenblutes auch unter den Feinden zu ſchonen, wurde ein Vertrag aufgeſetzet, in welchem die Longobarden unter einem Eidſchwur verſprachen, Ravenna und verſchiedene andere Plätze ungeſäumt zurückzuſtellen. Pipinus nahm Geiſeln mit, und zog ſich alſogleich zurücke wider des Pabſts Meynung, der ihm rieth den Vertrag und alles damit Zugeſagte noch in ſeiner Gegenwart in Erfüllung gehen zu laſſen. Pabſt Stephanus der II. kehrte nach Rom zurück, wo er nicht lange darnach das erfuhr, was er vorgeſehen hatte. Aſtolphus hatte nicht nur allein, gemäß ſeinem Verſprechen, nichts zurückgeſtellet, ſondern ſogar ſeine Gewaltthätigkeiten gegen die Römer bis zur Tyranney getrieben. Er überfiel ſie mitten im Winter, unternahm die Belagerung Roms den erſten Jäner des Jahres Chriſti 755, und verheerte ringsum her alles. Die Longobarden erlaubten ſich alles, die entſetzlichſten Ausſchweifungen aller Art, wie dieß aus einem päbſtlichen Schreiben an Pipinus erſichtlich iſt, in welchem behauptet wird, daß die grauſamſten Heyden nie ſo was Unmenſchliches verübet hätten. Sie zündeten die Kirchen an, entheiligten die Altäre, vergriffen ſich an den heiligen Gefäſſen, wo der Leib des Herrn aufbewahret wurde, die ſie, nachdem ſie daraus getrunken hatten, mit ſich nahmen. Sie behandelten die Geiſtlichen und die Mönche mit Schlägen, ſchändeten die Nonnen, und brachten ihrer einige um; ſie legten Feuer in den Meyerhöfen der Kirche an, trieben das Vieh weg, haueten die Weingärten bis auf die Wurzel aus, erwürgten unzählig viel Perſonen, und ſelbſt Kinder in den Armen ihrer Mütter. In dieſer äußerſten Noth, in dieſem grenzenloſen Elende, in welchem ſich jetzt Hirt und Heerde befand; ſah ſich Pabſt Stephanus der II. neuerdings gezwungen, die Franken zur Hilfe herbeyzuſen; ſie um ſo ſicherer zu bewegen, ſchrieb er an ſie im Namen des Fürſten der Apoſtel, welchen er reden ließ,

gleich

gleich als ob er ſich noch auf der Erde befånde. Er führte auch die heilige Jungfrau, die Engel, die Martyrer und alle andere Heilige redend ein. Und bittet und flehet ſomit auf die eindringlichſte Weiſe um ſchleinigſte Hilfe, um Rettung bevor vollends alles zu Grunde gehe. Pipinus eilte neuerdings mit ſeiner ganzen Macht der Lombardey zu, belagerte neuerdings den Longobarden König Aſtolphus in Pavia, und ſetzte ihm ſo lebhaft zu, daß er um Frieden bitten, und den im vorigen Jahre geſchloſſenen Vertrag in Vollziehung bringen mußte.

Indem alles dieſes vorgieng, langten Geſandte von Conſtantinopel an, um von dem Könige Pipinus die Städte und Ländereyen, welche die Longobarden dem Reiche entriſſen hatten, und die der Kaiſer Conſtantinus Kopronymus, der vielmehr mit dem Kriege, den er gegen die heil. Bilder führte, als mit dem gegen die Beſitznehmer ſeiner Länder, beſchäftiget war, zu vertheidigen ſich niemals die Mühe genommen hatte, zurück zu fodern. Pipinus hielt ſich für den vollkommenen Herrn von einer Eroberung, die er als gerechte Früchte ſeiner Siege, und des himmliſchen Segens für ſeine frommen Abſichten anſah. Gemäß dem, was er zu Pontyon entworfen, hernach in einem Concilio zu Görſi berichtiget hatte, machte er dem heil. Petrus, der römiſchen Kirche, und allen Päbſten auf ewige Zeiten ein förmliches Geſchenk damit, wovon die Akte in den Archiven dieſer Kirche niedergelegt wurde. Man trug es dem Fülradus auf, daß er zur Vollziehung des Friedensſchlußes, die Schlüßel aller Städte von Emilien und Pentapolis abfoderte; und dieſer Miniſter legte ſie in Rom ab mit der Schenkungsakte, zur Ehre des heil. Petrus. Alſo ward Pabſt Stephanus in den Beſitz geſetzt, von dem Exarchat zu Ravenna und von Pentapolis, das von den fünf Städten Rimini, Peſaro, Fano, Sinigalia und Ankona ſeinen Namen hatte. Dieſe Plätze mit jenen des Exarchats 22 an der Zahl machten nun förmlich einen ſchon nicht unbedeutenden Kirchen-Staat.

Vo-

Bonifazius, der Apoſtel Deutſchlands, war noch immer unermüdet im Arbeiten fürs Heil unſterblicher Seelen — in Bekehrung ganzer Völkerſchaften, und wenn er auch manchmal wieder auf einmal all ſeine Ausſaaten zerſtöret ſah. In einem Schreiben an Pabſt Stephanus macht er voll Jammer und Freude die Anzeige, daß er eben jeżt beſchäftiget geweſen ſey mit Wiederherſtellung mehrerer Kirchen über 30 an der Zahl, weil die Heyden ſie angezündet hatten; daß er aber deßwegen den Muth nicht ſinken, und den Eifer nicht erkalten laſſe. Dieſer unerſättliche Arbeiter im Weinberg des Herren, obwohl er bereits auch von Jahren und Krankheiten darnieder gedrückt war, unternahm nun doch neuerdings noch die große apoſtoliſche Arbeit zu vollenden die Bekehrung der Friesländer jenes wilden und unbeſtändigen heidniſchen Volkes, unter denen er die vorhergehenden Jahre nicht ohne Erfolg gearbeitet hatte. Er verſah ſich vorher, gemäß der Erlaubniß, die er von dem Pabſte dazu erhalten hatte, mit einem würdigen Nachfolger in dem Siże zu Maynz; und dieſer war der Prieſter Lullus, einer ſeiner getreueſten und heiligſten Schüler, den er mit Einſtimmung des Königs Pipinus, der Biſchöfe, der Aebte, aller Stände der Geiſtlichkeit, und aller Großen der Diöces einweihete. Als Lullus eingeſeżet, und Bonifazius zur Abreiſe nach Friesland bereit war, redete ihn der ehwürdige Alte alſo an: „Wiſſe, mein Sohn! daß die Zeit meines Hinſcheidens nahe iſt; höre alſo an, und trag Sorge, den lezten Willen deines Vaters zu vollziehen. Fahre fort, die Gebäude der Kirchen, die ich in Thürringen angefangen habe, zu vollenden; verwende alle deine Kräften zur Bekehrung der Völker; bring die Kirche von Fulda zu Stande, und beſorge, daß ich mit der Zeit daſelbſt begraben werde. Bey Zubereitung alles deſſen, was zu meiner Reiſe nöthig iſt, vergiß nicht unter meine Bücher ein Leintuch zu legen, in welchem ich begraben werde. Bey dieſen Worten konnte ſich Lullus der Seufzer nicht enthalten; er vergoß einen Strom von Thränen.

Der

Der heil. Bonifazius ließ auch ſeine Anverwandte, die heil. Abtiſſinn Liobe, kommen; er ermahnte ſie, daß, wenn er würde geſtorben ſeyn, ſie dieſes fremde Land nicht verlaſſen, und den Geiſt der Ordnung und der klöſterlichen Zucht in ihrer Abtey Biſchofsheim immerfort erhalten ſollte. Er empfahl ſie dem Biſchof Lullus und den Alten des Kloſters Fulda, die zugegen waren; hierauf gab er ihr ſeine Kappe, und ſagte zu ihr, daß er auch nach dem Tode von ihr nicht wollte abgeſöndert ſeyn, ſondern daß ſie beyde in ein Grab ſollten gelegt werden. Endlich ſegelte er auf dem Rhein nach Friesland ab. Er nahm mit ſich den Eoban, den er für die Kirche von Utrecht, welche durch den Tod des heil. Willibrordus erledigt war, geweihet hatte, und noch zehn andere Mitarbeiter, drey Prieſter, drey Diakonen und vier Mönche.

Gott ſegnete die kühnen Bemühungen dieſes ſeines Apoſtels. Bonifazius — kam, und ſah, und — ſiegte. Dieſer große geübte Eroberer im Reiche Gottes machte auch in Friesland eine Menge Bekehrungen, taufte Ungläubige zu Tauſenden, ließ ihre Tempel niederreißen, und ſtatt derer Kirchen aufrichten, beſtimmte die Zeit ihnen die Firmung zu ertheilen, und während dieſer ſchickte er einen jeden nach Hauſe. Er lagerte ſich an dem Ufer eines Flußes, allzeit bereit neue Seelen in dem Waſſer der Wiedergeburt zu reinigen. An einem beſtimmten Tage ſah man des Morgens nicht die Neubekehrten, die man erwartete, ſondern eine Schaar abgötteriſcher und wohl bewaffneter Barbaren, die über die Zelter der Glaubensverkündiger herfielen. Die Diener giengen heraus mit den Waffen in den Händen, um ſie zurück zu treiben, aber der heil. Biſchof, der von dem Getöſe Nachricht bekam, rief ſeine Geiſtliche zuſammen, nahm die Reliquien, die er allzeit bey ſich trug, trat aus ſeinem Zelte, und ſagte zu ſeinen Leuten: „Leget die Waffen nieder, meine Kinder! unſere Religion lehret uns nicht, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Der Tag, nach welchem ich ſeufzte, iſt angekommen, ſetzet euer Vertrauen

 auf

auf Gott, und er wird euch für einige Augenblicke eines mühſeligen Lebens ein ewiges Reich geben. Alſobald ſprangen die Heyden wüthend auf ſie los, und brachten ihrer an der Zahl zwey und fünfzig um. Alſo krönte der 75jährige heil. Bonifazius den fünften Tag des Brachmonats 755 mit dem Martertode vierzig Jahre des Apoſtelamts in Deutſchland, und ſechs und dreyßig eines heilig verwalteten Bisthums. Als der Ruf ſeines Todes durch das ganze Land ausgebreitet war, ſammelten die Chriſten ein zahlreiches Heer, und fielen in das Gebiet der Abgötterer, welche Urſache hatten ihr grauſames Unternehmen zu bereuen. Aber der heilige Martyrer vollendete durch ſeine Fürbitte, was er durch ſeine Predigten angefangen hatte; die Heyden, welche die Verheerung ihres Landes überlebten, wurden ſo von der Reue durchdrungen, daß der größte Theil von ihnen ſich bekehrte. Sein Leichnam ward anfangs zu Utrecht beygelegt, von wannen ſein würdiger Nachfolger der Erzbiſchof Lullus ihn nach Maynz übertragen ließ; hernach wurde er, dem Verlangen des Heiligen gemäß, nach Fulda gebracht; was nicht wenig zu dem Ruhme dieſes Kloſters beytrug.

Nebſt Lullus, dem Nachfolger des heil. Bonifazius in dem Erzbisthume von Maynz, welcher auch als ein Heiliger verehret wird, hatte der Apoſtel von Deutſchland noch viele andere heilige Schüler, die ohne Unterlaß mit ihm und nach ihm arbeiteten. Unter dieſen waren unſtreitig die Berühmteſten jene durch Heiligkeit und Thaten bereits ſo ſehr bekannt gewordenen Helden im Reiche Gottes, die heiligen Biſchöfe: Burchardus, Willibaldus, Eobanus, der heil. Abt Sturmius, die heil. Abtiſſinn Wallburga, der heil. Winibaldus ihr Bruder, und andere in großer Menge. Der heil. Abt Gregor, welcher ohne Biſchof zu ſeyn nach dem Tode des heil. Eobanus der Kirche zu Utrecht vorſtund, war ſchon ſeit dem 15ten Jahre ſeines Alters Nachfolger und Geſelle des heil. Bonifazius, und nun auch nach ihm wie vorhin unermüdeter Arbeiter im Weinberg des Herrn; er

hatte

hatte bereits wichtige Arbeiten vollendet, große Dienſte im Reiche Gottes geleiſtet; er bildete vortreffliche Diener des Evangeliums ſelbſt unter den neubekehrten Völkern, Friesländern, Sachſen und Schwaben. Der h. Ludgerus, der ſein Leben beſchrieben, und der heil. Livinus ſind die berühmteſten. Unter allen ſeinen Tugenden mußte man vor allen die Nächſtenliebe bewundern, ſelbſt in Gelegenheiten, wo die Ausübung den ſtärkſten Vorurtheilen der Nazionen, unter welchen er lebte, entgegen geſetzt war. Es wird von ihm erzählet, daß, als zween von ſeinen Brüdern in einem Walde waren umgebracht, und die gefangenen Mörder in ſeine Hände überliefert worden, damit er ſie, gemäß den barbariſchen Geſetzen, welche die Rache von den Anverwandten des Todten wollten ausgeübet haben, mit dem Tode beſtrafte, er zu den vor ihm ſtehenden und zitternden Uibelthätern geſagt habe: „Ich verzeihe es euch, thut hinführo nichts mehr dergleichen, damit es euch nicht übler ergehe.“ Er befahl alsdenn, daß man ſie ſauber kleidete, daß man ihnen gut zu eſſen gäbe; worauf er ſie an ein ſicheres Ort, der andern Verwandten wegen, bringen ließ.

Zu St. Gallen war jetzt Abt ein heil. Otmarus. Beſorgt für die Schulen, und für Erhaltung der Zucht und Ordnung ſah er ſich genöthiget gegen die Erpreſſungen, und Räubereyen der zween Statthalter Klage zu ſtellen. Dadurch zog er ſich Haß und Verfolgung zu. Bey ſeiner Zurückkunft vom König ergriffen ihn die Geklagten, warfen ihn als einen Uibelthäter, als einen Heuchler in Ketten, und ließen ihn der Unzucht beſchuldigen. Der alſo greulich verleumdete heil. Otmarus ward in ein Schloß eingeſpeert, und ſo hart behandelt, daß er durch mehrere Tage an aller Nahrung Mangel gelitten haben würde, wenn ihm nicht einer ſeiner Mönche bey der Nacht ſehr ingeheim etwas gebracht hätte. Von da wurde er auf die Inſel Stein an dem Rhein gebracht. *)

*) In dieſem neuen Kerker mußte dieſe gedrückte und unterdrückte Unſchuld noch volle vier Jahre lang elend

Aſtolfus, der beſiegte Longobarden-König, hatte indeſſen doch noch immer die Hoffnung, das, was er nur gezwungen abgetreten hatte, wieder zu bekommen, nicht verloren. Gleich das Jahr darauf, als er ſeine Eroberungen zurückgeſtellet, und die Franken ganz Italien geräumet hatten, verſammelte er ein Kriegsheer, um in Toſkana einzufallen. Aber dieſe neuen Unruhen endigten ſich bald mit ſeinem Leben, welches er auf einer Jagd einbüßte, wo er vom Pferde fiel. Er ſtarb nach Verlauf dreyer Tagen.

Die Wuth der Bilderſtürmer nahm noch immer mehr zu, als ab. Die Zahl dieſer Ketzer vermehrte ſich von Tag zu Tag noch mehr, weil ſie nun wieder einen Kaiſer an ihrer Spitze ſahen. Noch mehr, dieſer ihr Anführer, Kaiſer Conſtantinus Kopronimus ließ jetzt ſogar, im Jahr Chriſti 756 (was vollends entſetzliches Aergerniß war) in einer Verſammlung ſehr vieler ketzeriſcher Biſchöfe, die er endlich zuſammbrachte, die heil. Bilder verwerfen und verdammen, und der Sache den Anſtrich geben, als wäre ſie jetzt in einer feyerlichen Kirchenverſammlung förmlich, und ganz abgethan. Mit nicht weniger Aergerniß und Unverſchämtheit hatte er aus eigener Macht den Mönch Conſtantinus, der ſchon Biſchof von Stilea, und ſein würdiger Nacheiferer auf dem Wege der Gottloſigkeit war, zum Patriarchen von Con-

---

ſchmachten. Der heilige ſchon vollendete Diener Gottes fuhr auch da fort durch Bethen und Faſten, und andere Strengheiten, die er noch freywillig allen ſeinen Leiden beyfügte, ſeine Krone zu verherrlichen. Für die Welt kam ſeine Unſchuld erſt lange nach ſeinem Tode an den Tag. Zehen Jahre nach ſeinem ſeligen Hinſcheiden wurde ſein entſeelter heiliger Leib noch ganz unverweſen gefunden, und feyerlich übertragen in ſein Kloſter, welchem er vierzig Jahre lang als heil. Abt vorgeſtanden. Sein Verläumder ward von einer abſcheulichen Krankheit ergriffen, die ihn ganz verunſtaltete; er bekannte ſein Verbrechen, und dadurch vor aller Welt auch die Unſchuld des Heiligen; welchem die entſcheidendſte Ehrenrede durch Wunder der Himmel jetzt ſelbſt hielt.

Conſtantinopel an die Stelle des Anaſtaſius geſetzt. Er ſelbſt ſtieg auf die Kanzel der Kirche von Blaquern, wo ſich ſein Concilium zum letztenmale verſammelt hatte, und verkündigte ſeinen Patriarchen, hängte ihm die heilige Kleidung und das Pallium um; alle ſeine niederträchtigen und muthloſen Biſchöfe frohlockten über den Sturz der Kirchenordnung und aller Kirchen-Geſetze. Nicht zufrieden, daß ſie nun eigenmächtig und widerrechtlich gottloſe Verordnungen gemacht hatten, vollzogen ſie ſelbe mit Wuth. Sie breiteten ſich in alle Kirchen und Bethäuſer aus, warfen alle Figuren, welche der Gegenſtand der chriſtlichen Verehrung ſeyn konnten, zu Boden, traten ſie mit Füſſen, verbrannten oder zerbrachen ſie. Sie tilgten alle Malereyen anf den Mäuern, und überſtrichen ſie mit Kalk, um nur gar nichts davon übrig zu laſſen.

Pabſt Stephanus der II. hielt ſtandhaft aus in Handhabung, und Vertheidigung der Uibergabe, im Eifer für Reinheit des heil. Glaubens, und für die Ehre der Kirche, wie auch in ſeiner unerſchöpflichen Liebe und Mildthätigkeit. Die Wittwen und Waiſen, die Dürftigen aus allen Ständen fanden bey ihm jederzeit reichliche Hilfe. Endlich am 25. April im Jahre Chriſti 757 beſchloß Pabſt Stephanus der II. durch einen ſeligen Tod ſein fünf Jahre hindurch ſo ruhmvoll verwaltetes, ſo mühe- als gefahrvolles oberſtes Hirtenamt. Die Liebe und Hochachtung, die in allen Römern für ihn war, erſtreckte ſich auch auf ſeinen Bruder, den Diakon Paulus, den ſie an ſeine Stelle wählten, da er am wenigſten daran dachte. Er war nur mit den letzten Pflichten, die er dem Pabſte ſeinem Bruder entrichtete, beſchäftigt, als der Erzdiakon Theophylaktus eine Partey in ſeinem Hauſe ſammelte, um ſich auf den päbſtlichen Stuhl erheben zu laſſen. Aber der größte Theil des Magiſtrats und des Volks kamen in den lateranenſiſchen Pallaſt, ihn, dieſen Paulus aufzuſuchen; und kaum war der verſtorbene Pabſt beerdiget, als die Partey des Theophylaktus ſich zerſtreuete. Paulus ward den

29ten May deſſelben Jahres geweihet. Seine Liebe gab jener ſeines Bruders nichts nach. Er hatte ein ſo zärtliches und mitleidvolles Herz, daß er keinen Betrübten anſehen konnte, dem er nicht durch wirkſame Mittel Troſt und Heiterkeit wieder verſchaffte. Oft hat man ihn des Nachts angetroffen, wie er in die Winkel und Hütten der armen Kranken gieng, ihnen Nahrung brachte, und ſie in ihrem Bette damit bediente. Er beſuchte auch die Gefangenen, und befreyte jene, die Schulden halber aufgehalten wurden, indem er für ſie zahlte. Auf dem päbſtlichen Stuhle, im Beſitze reicher Ländereyen, welche ſeine letzten Vorfahrer erworben hatten, übte er ſeine religiöſe Wohlthätigkeit nicht weniger, als ſie, durch heilige Stiftungen, durch Erbauung verſchiedener Kirchen, und durch die vielen Geſchenke, womit er ſie bereicherte.

Die Wuth der Bilderſtürmer wuchs noch immer, und immer noch mehr, und ſie artete endlich vollends in eine förmliche und grauſame Verfolgung aus. Vorzüglich, und mit beſonderer Wuth, und wie raſend beſtürmte der Bilder ſtürmende Kaiſer die Einſiedler, und überhaupt alle Ordensperſonen, die er nur die Abſcheulichen nannte; er hetzte das Volk auf, ſie übel zu behandeln, und verbot unter deu ſchwerſten Strafen ihnen die geringſte Hilfe zu leiſten. Das einzige Mittel, den Nachſuchungen und Quaalen zu entgehen, war, das Mönchskleid auszuziehen, und ſich in ein eheliges Bündniß, wie ers verlangte, einzulaſſen. Er verbot allen ſeinen Unterthanen, unter ſchrecklichſten Ahndungen, in einen geiſtlichen Orden fürs künftige zu treten. Die Klöſter wurden von Soldaten beſetzt, und ihre Einkünften dem Fiskus zugetheilt. Alle Mönche verließen gänzlich Conſtantinopel, und die nächſt gelegenen Provinzen, um ſich in Occident, oder wenigſtens an das ſchwarze Meer und auf die Inſel Cypern zu begeben, welche die zwo einzigen Gegenden waren, die mit der Ketzerey der Bilderſtürmer nicht angeſteckt geweſen. Man ſchonte der Folterungen und Hinrichtungen eben ſo wenig, als der

Einziehungen der Güter und der Verweiſungen ins Elend. Der unbarmherzige Kaiſer ließ einen ehrwürdigen Einſiedler, den heil. Andreas von Kreta, der Kalybit genannt, mit Ruthen todtpeitſchen. Andreas litt ſeine Marter auf dem Rennplatze des heil. Mammas; worauf der Tyrann befahl, ſeinen Leib in das Meer zu werfen. Aber die Schweſtern des Martyrers fanden Mittel ihn zu entwenden, und begruben ihn heimlich an einem Orte, der Chryſis genannt ward (und der in der Folge den Namen von dem Heiligen bekam). Mit nicht weniger Grauſamkeit ließ er den Abt Johannes von Monagria in das Meer werfen, nachdem er ihn vorher in einen Sack zu ſtecken und einen großen Stein daran zu hängen befahl. Auf der Inſel Kreta ward der Abt Paulus von dem Vorſteher Theophanes gemartert. Nachdem er dieſem Offiziere, welcher auf der einen Seite das Bildniß des gekreuzigten Heilands, und auf der andern die für Paulus beſtimmte Marterinſtrumente auf die Erde hatte legen laſſen, war vorgeführet worden, ſagte Theophanes zu ihm: „Wähle eines aus beyden, entweder tritt dieſes Bild mit Füſſen, oder du wirſt gepeiniget.“ „Laß nicht zu, o anbethungswürdiger Heiland! rief Paulus auf; daß ich dich auf eine ſo frevelhafte Art beleidige, wozu man mich zwingen will!“ Nun warf er ſich nieder, den Gekreuzigten anzubeten. Der wüthende Verfolger ließ ihn von dem Halſe an bis auf die Ferſen zwiſchen zweyen Brettern einklammern, und durch alle Glieder annageln; hernach ein großes Feuer anzünden, ihn mit dem Kopfe abwärts hangen, bis er von dem Feuer ganz verzehret war. In Epheſus ſchloß man acht und dreyßig Ordensgeiſtliche unter das Gewölb eines verlaſſenen Gebäudes ein; alsdenn wurden alle Ausgänge davon vermauert; und in dieſem Zuſtande — mußten ſie ſterben.

Das herrlichſte Schlachtopfer für die Verehrung der Bilder Jeſu Chriſti und ſeiner Heiligen war der Abt auf dem Berge des heiligen Auxenzius, welches ein berühmtes Kloſter nahe bey Nikomedia war; ein Martyrer, der mit dem heil. Stephanus, dem erſten Martyrer,

rer, deſſen Namen er trug, verglichen werden kann. Ungeachtet ſeiner ſtrengſten Einſamkeit, und der äußerſten Sorgfalt, die er trug, unbekannt zu bleiben, war er doch ſeiner Heiligkeit wegen ſehr berufen. Seine Zelle, oder beſſer zu ſagen, das Grab, worinn er beym lebendigen Leibe lag, war eine Grotte, die nur zween Schuhe lang und kaum einen breit war. Sie war ſo nieder, daß er nur gekrümmt darinn ſtehen konnte. Auch war ſie zur Hälfte unbedeckt; und wie ihn zur Sommerszeit die Hitze der Sonne brannte, ſo war er in den übrigen Jahrszeiten der rauhen Kälte und allen andern Ungemächlichkeiten der Witterung ausgeſetzt. Seine ganze Kleidung beſtand in einer langen Thierhaut, unter welcher er eine eiſerne Kette trug, die von den Schultern bis an die Lenden auf die Art eines Kreuzes hieng. Conſtantinus ſetzte ſich in Kopf, dieſen heiligen Mann in ſeine Ketzerey zu verſtricken, in der Hoffnung, daß, wenn dieß ihm gelänge, niemand, ſelbſt unter den frömmſten Einſiedlern, mehr ſeyn würde, der ſich ihm widerſetzte. Er ſchickte den Patrizier Kalliſtus, einen geſchickten Verführer zu ihm, der in allen Spitzfindigkeiten der Neuerer vollkommen unterrichtet war, und der ſich mit Wohlredenheit ausdrückte. Kalliſtus brachte Oel, Datteln, Feigen und einige andere den Einſiedlern anſtändige Geſchenke mit. Er ſagte zuerſt dem heil. Manne; der Kaiſer wäre von Hochachtung und Gewogenheit gegen ihn, ſeiner Heiligkeit wegen, ganz eingenommen; er hätte in den Unterſchriften, die er von allen anſehnlichen Gläubigen in Betreff der von dem Concilium verordneten Punkte verlangte, auf ihn nicht vergeſſen; hernach wandte er alle Kunſtgriffe ſeiner Beredſamkeit an, ihn zur Unterſchrift zu bewegen. Allein Stephanus unterbrach ihn, und ſagte: „Mein Patrizier! ich werde ketzeriſche Entſcheidungen, die ihr für Verordnungen des Conciliums ausgebet, nie unterſchreiben. Gott bewahre mich, daß ich den Fluch des Propheten auf mich ziehe, das Bittere ſüß, und die Finſterniſſe Licht nenne! Kehret alſo zum Kaiſer zurück, der euch mich zu verführen ab-

abgeſchicket hat, und der viel von ſeinem Anſehen verlieret, da er die Perſon eines Erzketzers vertritt, und ſaget ihm, daß Stephanus ganz bereit ſey, für die Bilderverehrung, welche die von ſeiner Macht aufgeblaſene Ketzerey ſich zu ſchänden trauet, ſein Leben herzugeben. Nehmet eure verführeriſche Geſchenke wieder mit; das Oel des Sünders, wie mir es die Schrift gebietet, wird von meinem Haupte nicht duften, und die Speiſen der Ketzer ſollen meinen Mund nicht beſudeln." Er zeigte ihm alsdenn die Höhle ſeiner Hand, und ſetze hinzu: „Wenn ich nicht mehr Blut haben würde, als was ich hier halten kann, ſo will ich es für das Bildniß des Erlöſers vergießen." Kalliſtus kehrte voll der Beſchämung zum Kaiſer zurück, und hinterbrachte ihm die Antwort Stephani; dieſer grauſame Fürſt gerieth hierüber in eine ſolche Wuth, daß er ihn alſogleich mit Soldaten zurückſchickte, um den Heiligen aus ſeiner Zelle, welche auf dem Gipfel des Bergs lag, zu reiſſen, und ihn unter einer ſtarken Wache in das Kloſter, welches am Fuſſe des Berges war, einzuſperren, bis daß er das Urtheil über ihn würde geſprochen haben. Die Trabanten reiſeten zur nämlichen Stunde ab, brachen die Thüre der Zelle ein, und zogen den heiligen Mann heraus. Aber ihre Grauſamkeit verwandelte ſich in Mitleiden, als ſie wahrnahmen, daß ſeine Nerven von Knieen ſo gelähmt waren, daß ſeine Beine an die Schenkel angeleimt zu ſeyn ſchienen, und daß er ſie nicht mehr ausſtrecken, noch ſich kaum mehr bewegen konnte; ſo ſehr war er durch ſein ſtrengſtes Faſten geſchwächet. Zween aus ihnen mußten ihn behutſam unter die Arme nehmen, um ihn ſanft herabzutragen; der Heilige behalf ſich in dieſem Zuſtande, ſo gut er konnte, und legte ſeine Hände auf ihre Schultern. Nachdem ſie den Berg heruntergekommen war, ſperrten ſie ihn mit den übrigen Einſiedlern ein, und hielten Wache an dem Thore bis auf weitere Befehle des Kaiſers. Indeſſen beſchäftigten ſich alle mit Beten und Singen. Die Soldaten wurden dadurch erweicht und erbauet, und ſagten zu einander:

„Ge-

„Gewiß, dieſe guten Mönche, die man ohne Urſache übel behandelt, können uns nur mit Abſcheu anſehen; und wir geben hier nur Räuber ab.“ Der heilige Stephanus und ſeine Mitbrüder blieben durch ſechs Tage, ohne Nahrung alſo verſchloſſen.

Konſtantinus merkte ſelbſt, daß, um den Beyfall jener Unterthanen ſich zu verſchaffen, die noch einigen Schein von Rechtſchaffenheit behielten, er den Vertheidigern des Glaubens andere Verbrechen andichten müßte, als ihre Treue gegen die Gebräuche der Väter. Er ließ den Heiligen eines ſchändlichen Umgangs mit einer Frau von Stande beſchuldigen, welche, da ſie eine Wittwe, und ohne Kinder war, auf Anrathen Stephani, ihre großen Güter, ſelbſt ihr Vaterland und ihre Familie verlaſſen hatte, und in das Nonnenkloſter, ſo ziemlich nahe an dem Mannskloſter, am Fuße des Berges des heiligen Auxentius gelegen war, getreten war. Man beſtellte dazu einen Mönch mit Namen Sergius, und eine Sklavinn der Anna. (Dieß war der Name der Wittwe, ſeit dem der heil. Stephanus, ſie zur geiſtlichen Tochter aufgenommen hatte.) Die zween falſchen Zeugen ſagten aus, daß Anna oft mitten in der Nacht ſich in die Zelle des Abtes begäbe. Man hub dieſe heilige Ordensfrau auf, und ließ ſie vor dem Kaiſer erſcheinen, der alle Kunſtgriffe anwandte, um ſie dahin zu vermögen, daß ſie ein entehrendes Geſtändniß von ſich ſelbſt machte. Sie ſeufzte, und antwortete: „Herr, ich bin in eurer Gewalt, foltert mich, nehmet mir das Leben, machet mit mir, was euch beliebt; ihr werdet aus meinem Munde immer die Wahrheit hören: Ich habe mit dieſem heiligen Manne keinen andern Umgang, als den man mit einem himmliſchen Wegweiſer, der uns auf den Wegen des Heils leitet, haben ſoll.“ Der Kaiſer ſtand beſchämt da, ohne etwas darauf antworten zu können, biß an den Nägeln der einen Hand, und mit der andern machte er verſchiedene lächerliche Geberden, die gemeiniglich ſeine Erbitterung und ſeinen Muthwillen verriethen. In der zweyten gerichtlichen Unterſuchung ließ

der

der Kaiſer eine ſchreckliche Menge Ochſenſennen auslegen, u. ſagte zu der Angeklagten: „Ich werde ſie alle an deinem Leibe abhauen laſſen, wenn du deinen ſchändlichen Umgang mit Stephanus nicht eingeſteheſt. Nach dem Beyſpiele des von den Juden angeklagten Heylands, antwortete ſie kein einziges Wort. Alſogleich huben ſie acht Trabanten bey den Armen in die Höhe, hielten ſie ſo lange, als zween andere ſie aus allen Kräften, der eine auf den Bauch, und der andere von hinten, ſchlagen konnten. Da der Kaiſer ſie für todt hielt; ließ er ſie zu Conſtantinopel in ein Kloſter werfen. Entweder iſt ſie wirklich ohne Leben geweſen, oder ſie iſt von einigen Rechtgläubigen weggetragen, und ſehr ſorgfältig verſtecket worden; es wird von ſelbem Augenblicke keine Meldung mehr von ihr gemacht.

Die Ungerechtigkeit, die man ſich gegen Anna erlaubte, war zu auffallend; auf ſolche Art wollte man nun doch mit Stephanus nicht mehr verfahren. Der Tyrann ſchmeichelte ſich ihn durch eine neue Liſt in ſeine Schlingen zu ziehen. Er überredete einen jungen Höfling, mit Namen Georgius, ſich zu dem heiligen Abte zu verfügen, ihm eine große Achtung für den geiſtlichen Stand zu bezeigen, und von ihm die Einkleidung zu begehren. Das Mistrauen iſt nicht die Eigenſchaft der Heiligen. Stephanus ließ ſich überreden, und bewilligte dem gottloſen Betrüger eine Zuflucht wider die Gefahren der Welt und des Hofs, weil er mit einer anſcheinenden Frömmigkeit ſich beklagte, daß er ſein Heil darinn nicht wirken könnte. Er gab ihm Anfangs das Kleid der Probjahre, das man den kleinen Habit nannte, ſchnitt ihm nach Verlauf dreyer Tagen die Haare ab, und legte ihm das Mönchskleid an. Nach drey andern Tagen lief der Betrüger aus dem Kloſter weg, und gieng wieder nach Hofe zu dem Kaiſer, welcher in der Zwiſchenzeit das Volk auf dem Rennplatze verſammelt hatte, um ſich zu beklagen, daß die Abſcheulichen, das iſt, die Mönche, ſeine Hofleute zur Untreue verleiteten. Als er nun den Gregorius in der Mönchskleidung

hatte; ließ er das Volk neuerdings zuſammenkommen, und ſtellte ihm ſelben in dieſem Stande vor. Das blinde Volk fieng an wider Stephanus zu ſchreyen: „Der Betrüger, der Aufrührer; er ſoll ſterben, er iſt der Todesſtrafe würdig.“ Indeſſen, um das Schauſpiel zu vollenden, befahl der Fürſt, daß Georgius alſogleich ſeines ſchwarzen Gewands, welches der Verfolger das Kleid der Finſterniſſe nannte, entkleidet werden ſollte. Man nahm ihm ein Stück nach dem andern weg, erſtens das Skapulier, hernach die Kaputze, endlich den Gürtel, und die Binde, welche eine Art von Stola war, ſo die Mönche am Halſe trugen. Man ließ alle dieſe Stücke nacheinander durch die Hände der Umſtehenden, der Hofleute und des niedrigſten Volkes gehen, die ſich einander ſelbe zuwarfen, mit Füſſen traten, und Hohngelächter darüber ſchlugen. Endlich legten vier Männer den Georgius auf die Erde, zogen ihn ganz nackt aus, und goſſen einen Eimer Waſſer über ihn hin, um ihn gleichſam zu reinigen. Nach dieſem lächerlichen Vorſpiele ſchickte der Kaiſer alſogleich eine Menge bewaffneter Leute auf den Berg des heil. Auxentius; dieſe zerſtreuten alle Mönche; legten Feuer an das Kloſter und an die Kirche, die von Grund aus abbrannten. Man ſchleppte den Abt Stephanus bey der Gurgel aus ſeiner Grotte heraus, überhäufte ihn mit Schlägen und Unbilden, ſpie ihm in das Geſicht, und trug ihn fort. Als man ihn in ein Schiff geworfen hatte, führte man ihn längſt der Küſte in das Kloſter Philippikus nahe bey Chryſopolis, wo er eingeſperrt wurde; hernach gieng man es dem Kaiſer zu berichten. Er ließ fünf Biſchöfe, die Häupter der Bilderſtürmer, zu ſich kommen, nämlich den Theodoſius von Epheſus, Konſtantin von Nikomedia, Nakolius von Natolien, Siſinnius von Paſtilla, und Baſilius von Trikakabus. Er ſagte zu ihnen, ſie ſollten noch den Patriarchen Koſtantinus mit ſich nehmen, und alle miteinander gehen, um den Stephanus wieder zurückzubringen; aber der Patriarch Konſtantinus, welcher wußte, mit was für einem

Gegner er zu thun hätte, weigerte ſich den Auftrag anzunehmen. Der Patrizier Kalliſtus, mit mehrern kaiſerlichen Beamten, konnte ſich davon nicht losmachen. Nachdem ſie zu Chryſopolis angekommen waren, lieſſen ſie den Abt Stephanus vor ſich kommen, der von zween Männern geführt, mit Eiſen an Füſſen erſchien, und nur noch einen Hauch des Lebens hatte, ſo daß er Thränen aus den Augen preßte. Der Biſchof von Epheſus, der ſich gelehrt zu ſeyn dünkte, ſagte zu ihm: „Mann Gottes! wie haſt du dir einbilden können, mehr zu wiſſen, als der Kaiſer und ſo viele Biſchöfe, die du für Ketzer anſiehſt?" „Deßwegen, ſagte Stephanus, weil ihr eine Neuerung in der Kirche einführet, und weil man mit dem Propheten zu euch ſagen kann: Vergebens haben die Großen der Erde, mit den Hirten der Völker, wider die Kirche und wider den Geſalbten ſich verſchworen." Konſtantinus von Nikomedia, ein junger hitziger Mann, ließ ihn nicht weiter reden, hub ſich von ſeinem Sitze auf, und ſtieß den Heiligen, der auf der Erde ſaß, mit dem Fuße in das Angeſicht. Einer von der Wache ſtieß ihn auf den Bauch, daß er auf den Rücken fiel, hernach gab er ihm noch verſchiedene Stöße mit dem Fuſſe auf die Bruſt, bis der Senator Kalliſtus, der um ſo mehr über dieſe üble Begegnung aufgebracht ward, weil ein Biſchof der erſte Urheber davon war, kurz abbrach, und mit wenigen Worten zu dem heiligen Beichtiger ſagte: „Es bleibt dir nur eins aus zweyen zu wählen übrig, entweder den Tod oder die Unterwerfung gegen das Concilium." „Mein Leben, antwortete Stephanus, gehört Jeſus Chriſtus zu, und mein Ruhm iſt, für ſeine Verehrung zu ſterben. Doch, man leſe mir die Entſcheidung eures Conciliums vor, damit ich ſehe, was euch zu Feinden der heiligen Bildniſſe macht." Nachdem Konſtantin den Titel davon geleſen hatte, der in folgenden Worten abgefaßt war: „Entſcheidung des ſiebenten allgemeinen heiligen Conciliums", antwortete Stephanus auf jede dieſer Ausdrückungen: „Wie kann man anfänglich gleich ein

Con-

Concilium heilig nennen, welches heilige Dinge entheiligen läßt, welches den Titel „Heilig" den Martyrern und den Aposteln verſagt, und ſie nur ſchlechtweg Apoſtel und Martyrer nennet? Wie heißt ihr endlich ein Concilium allgemein und ökumeniſch, deſſen Haltung von dem römiſchen Biſchofe nicht bewilliget worden iſt, ohne deſſen Anſehen und Gewalt die Kirchen-Satzungen verbieten Kirchengeſchäfte darinn zu richten; welches weder der Patriarch von Alexandria, noch jene von Antiochia und Jeruſalem gutgeheiſſen haben, und welches nicht durch die ganze Kirche, an die verſchiedene Bisthümer, zur Beſtättigung geſchicket worden iſt? Wie kann man leztlich jenes das ſiebente Concilium nennen, welches mit den ſechs vorhergehenden nicht übereinſtimmet?" „In was für einem Punkte, nahm Baſilius es auf, ſind wir den ſechs Concilien zuwider gegangen?" „Warum, widerſetzte Stephanus, habt ihr euch nicht in den Kirchen verſammelt? Und waren in dieſen Kirchen nicht Bilder, welche die Väter verehrten? Antwortet, Biſchöfe! auf euren Lippen ſoll die Tradizion ruhen." Baſilius konnte nicht widerſprechen. Der Heilige hub die Augen gegen den Himmel, und ſtieß einen tiefen Seufzer aus; hernach ſtreckte er die Hand mit ernſthafter Miene, und ſagte: „Wer immer Jeſum Chriſtum in den Bildniſſen nicht anbethet, der ſey verflucht." Er wollte weiter reden; aber die Abgeordneten, beſchämt, weil ſie für ſchuldige angeſehen wurden, verließen den Ort und kehrten zum Kaiſer zurück. Die Biſchöfe wollten ihre Niederlage geheim halten; aber Kalliſtus ſagte zum Fürſten: „Wir ſind überwunden, Herr! Dieſer Mann iſt voll des Muthes, er verachtet den Tod." Konſtantin gerieth in Zorn, ergriff ſogleich die Feder, und fertigte einen Befehl aus, daß der heil. Einſiedler nach der Inſel Prokoneſus, nahe bey dem Helleſpont, ins Elend verſchickt werden ſollte. Der heil. Stephanus machte den Obern des Kloſters Philippikus, der von Aerzten verlaſſen war, geſund, hernach reiſete er mit Freuden und mit einer Geſchwindigkeit ab; wie-

wiewohl er ſeit ſiebenzehn Tagen, während welcher er hier eingeſperrt war, keine Nahrung zu ſich genommen hatte. Er hatte alles, was ihm der Kaiſer im Uiberfluße zuſchickte, anzunehmen ſich ſtandhaft geweigert. Zu Prokoneſus hatte er zu ſeiner gewöhnlichen Wohnung nur eine Höhle, die ihm aber ſehr bequem und ſehr angenehm zu ſeyn ſchien, weil ſie in einer ſchönen Lage am Ufer des Meeres, und nahe an einer Kirche der heiligen Anna war, obſchon dieſe Küſte ſonſt keine Bewohner hatte. Die Kräuter, die herum wuchſen, reichten ihm die Nahrung. Seine von dem Berg des heil. Auxenzius verjagten Schüler, ſobald ſie von dem Orte ſeines Elendes Nachricht bekamen, eilten dahin ſeiner Leitung ſich wieder zu unterwerfen, und errichteten eine neue Kloſtergemeinde. Der Herr verlieh ihm die Gabe der Wunder, auf eine ſo ſcheinbare Art, wie er es mit den Werken ſeiner Allmacht zu thun pflegt, wenn ſeine ſonderbaren Gnaden zu gleicher Zeit zu dem allgemeinen Beſten ſeiner Kirche gereichen. Der heil. Beichtiger machte einen Blindgebornen ſehend, indem er zu ihm ſagte: „Im Namen Jeſu Chriſti, den du in deinen Bildniſſen anbeteſt, empfange dein Augenlicht.“ Er befreyte den einzigen Sohn eines Weibs von Zyziko, der durch neun Jahre von dem Teufel beſeſſen war, von ſeinem üblen Gaſte, indem er ihn ebenfalls Jeſum Chriſtum in ſeinem Bilde anbethen ließ. Er machte auf die nämliche Art eine vornehme Frau von Heraklea geſund, die ſeit ſieben Jahren den Blutgang hatte. Er that beſonders viele Wunder zu Gunſt der Reiſenden, die auf dem Meere Lebensgefahren ausgeſetzt waren. Wenn er von der Anhöhe des Berges, den er bewohnte, das Meer im Sturm ſah, ermahnte er ſeine Brüder zum Gebeth; und es kamen die Seefahrer nach dem Ungewitter oft zu ihm, ſich zu bedanken, und verkündeten, daß ſie während der Gefahr ihn das Schiff hätten regieren geſehen. Aber das Wunder, welches ſich am weiteſten verbreitete, war die Geſundmachung eines an der Hälfte des Leibs gelähmten Soldaten, dem er

die vollkommene Geneſung ertheilte, als er ihn das Bildniß Jeſu Chriſti und ſeiner heiligen Mutter, verehren hieß. Die Sache kam an den Statthalter von Thracien, von wannen der Kranke auf die Inſel Prokoneſus abgereiſet war; und ſie ſchien ihm wichtig genug zu ſeyn, um ſie gleich dem Kaiſer zu berichten, und den Soldaten, der nach den Grundſätzen des bilderſtürmenden Fürſten, für einen Abgötterer gehalten ward, mitzuſchicken. Kopronymus fragte ihn in einem zornigen Tone, ob er in der Abgötterey verbleiben wollte. Der erſchrockene Soldat warf ſich ihm zu Füßen, bat um Gnade, als einer der verführt worden ſey, und verfluchte die Bilder. Der Kaiſer machte ihn hierauf gleich zum Hauptmann; als aber der neue Hauptmann nach Hauſe kehrte, warf ihn ſein Pferd zu Boden, und ſtieß ihn mit den Füßen ſo lange, bis er auf dem Platze todt blieb. Konſtantinus Kopronymus konnte dem heil. Stephanus dieſe Gaben des Allmächtigen nicht verzeichen, und nahm hieraus Gelegenheit zu ſagen, daß der Mönch von Auxenzius, anſtatt ſich durch die Verbannung zu beſſern, das Volk nur deſto vermeſſener zur Abgötterey verleitete. Er ließ ihn nach Conſtantinopel zurückbringen, und in das Gefängniß der Bäder werfen, wo ihm Hände und Füße mit Eiſen belegt wurden. Wenig Tage darauf begab er ſich auf den Ort der Seeleuchte, und ließ ihn da erſcheinen. Stephanus ließ ſich im Hingehen ein Stück geprägtes Geld, wo das Bildniß des Kaiſers darauf war, geben, und hielt es unter ſeinem Gewand verborgen. Sobald der Kaiſer den Abt Stephanus wahrgenommen hatte, überließ er ſich ſeinem faſt angebornen Zorne, und ſchrie: „Welche Unverſchämtheit! Welche Beſchimpfung! Sehet, ich bitte euch, dieſen Elenden, der ſich mir zu widerſtehen, und mich zu beleidigen getrauet.“ Der Heilige hielt die Augen ſittſam niedergeſchlagen, ohne was zu antworten. Der Tyrann ſchaute ihn mit blitzenden Augen an, machte nach ſeiner Gewohnheit ſeltſame Geberden, mit welchen er ihm drohte; hernach ſagte er zu ihm: „Du,

das verächtlichſte Geſchöpf unter den Menſchen, würdigeſt dich nicht, mir zu antworten!" Alsdann antwortete Stephanus mit einer ganz himmliſchen Sanftmuth und Gelaſſenheit: „Herr! wenn euer Entſchluß gefaßt iſt, mich zu verurtheilen; ſchicket mich auf den Richtplatz, ohne weiterem Verſchub. Wenn ihr aber Kenntniß von meiner Sache einholen wollet; ſo mäßiget die Hitze eures Zorns; denn dieß ſchreiben die Geſetze den Richtern vor." Konſtantinus widerſetzte: „Was für Verordnungen der Väter haben wir verlezet, um dir Anlaß zu geben uns als Ketzer zu behandeln?" Stephanus antwortete: „Ihr habet die heiligen Bildniſſe verdammet, welche die Väter zu allen Zeiten verehret, und die ſie uns hinterlaſſen haben. Ihr vermiſchet das Heilige mit dem Unheiligen, und traget keinen Scheu, ohne Unterſchied die Bilder Jeſu Chriſti und des Apollo, der göttlichen Mutter und der Diana oder Venus, Götzenbilder zu nennen, ſie mit Füſſen zu treten und in das Feuer zu werfen." „Dummer Menſch, widerſetzte der Kaiſer, treten wir den Jeſum Chriſtum mit Füßen, wenn wir die Bilder mit Füſſen treten? Gott bewahre uns!" In dieſem Augenblicke zog der Heilige ſein Geldſtück vor, und ſagte zum Fürſten: „Herr! weſſen iſt dieß Bildniß und dieſe Inſchrift?" Konſtantinus antwortete: „Weſſen ſonſt als des Kaiſers?" Hierauf entfuhr dem Manne Gottes ein tiefer Seufzer, er warf die Münze auf die Erde, und gieng darüber hin. Die Bedienten des Fürſten fielen über den Heiligen her, wie wilde Thiere, und wollten ihn von dem erhabenen Orte hinabſtürzen. Aber Konſtantinus, welcher die Schande, mit ſich ſelbſten im Widerſpruche zu ſtehen, mehr als ſie fühlte, hielt ſie zurück, und ſchickte ihn in das Gefängniß des Prätoriums, um ihn dem Scheine nach gerichtmäßig verurtheilen zu laſſen.

Die Verfolgung dauerte, und verbreitete ſich mit einer neuen Gewaltſamkeit auf alle Stände, Kopronymus ließ eine große Zahl, der Religion ihrer Väter getreuer Soldaten, und Offiziere, ſehr hart ſtrafen. Er for-

forderte von allen ſeinen Unterthanen unter einem Eid⸗ ſchwur, daß ſie auf keine Art den Bildern Verehrung erweiſen werden; er verband ſelbſt den Patriarchen Kon⸗ ſtantinus, auf die Kanzel der großen Kirche zu ſteigen, und dieſen Eidſchwur bey dem wahren Kreuze abzulegen. Worauf dieſer unwürdige Biſchof zu der Tafel des Kai⸗ ſers gezogen wurde, wo er unter Ertönung muſikaliſcher Inſtrumenten, mit Blumen gleichwie bey einem Schau⸗ ſpielfeſte gekrönt ſaß, und wo er, zur Verachtung des mönchiſchen Standes, den er ergriffen hatte, öffentlich Fleiſch aß. Ohne auf Stand und Anſehen, oder auf ſonſt was einige Rückſicht zu nehmen, verfolgte man nun mit blinder Wuth alle Katholiken; Geiſtliche und Weltliche, Mönche und Biſchöfe, gemeine Bürger und Rathsherrn, verſchiedene Staats⸗ und Kriegs⸗Beamte, Perſonen beyderley Geſchlechtes vom erſten Range wur⸗ den einzig ihrer Frömmigkeit; ihrer Andacht wegen hin⸗ gerichtet, oder weil ſie die heldenmüthige Geduld des heil. Stephanus angerühmt und bewundert hatten. An⸗ dern ſtach man die Augen aus, und verwies ſie an ab⸗ gelegene Oerter, wo ſie, um ſie wankend zu machen, von Zeit zu Zeit mit Ochſenſennen unmenſchlich gepeit⸗ ſchet wurden. Auf die Mönche aber war der Kaiſer immer ganz beſonders erbittert; ihren ganzen Stand recht empfindlich zu beſchimpfen, ließ er eine große Menge derſelben zuſammfangen, jedem eine Weibsperſon an die Hand geben, und ſie ſo durch den Rennplatz führen, und dieß in Gegenwart eines unbändigen, wilden Pö⸗ bels, der ihnen allen erdenklichen Spott, und die gräu⸗ lichſte Unbilden anthat.

Auch die Wuth gegen die Heiligen Gottes ſelbſt gieng nun mit jedem Tage immer noch weiter, nicht nur die Verehrung ihrer Bilder verboth dieſer Kaiſer auf's ſchärfſte; ſondern auch alle Gebether, welche zur Mutter Gottes, oder an andere Heilige gerichtet waren. Ferner ließ er die in größten Ehren gehaltenen Reliqui⸗ en ausgraben und verbrennen, und den Leib der berühm⸗ ten heil. Martyrinn Euphemia, welche die Zierde von

Chalcedon war, wo die Kranken das wunderbare Oel, welches von ihr abfloß, als ein ſicheres Mittel der Geneſung, aufſammeln ließen, in das Meer werfen. Allein das Meer ſchien ſich zu entſetzen über dieſe Entehrung, und gab aus ſeinem Schooße dieſen geheiligten Schatz wieder her, welcher in der Inſel Lemnos wieder entdeckt wurde. Aus der Kirche der Heiligen ließ Kopronymus eine Werkſtadt machen, um Gewehr zu verfertigen; und die Handwerksleute, welche mit den gottloſen Abſichten des Kaiſers übereinſtimmten, machten das Sankuarium zum Orte, wo ſie ihren Unrath hinwarfen. Er verlegte ſeine Soldaten in das Kloſter des heil. Dalmazius, welches das vornehmſte zu Konſtantinopel war, und in mehrere andere. Er zerſtörte von Grund und Boden eine noch viel größere Anzahl derſelben. Er trug Abſcheu gegen jene ſeiner Unterthanen, welche Mönche zu Anverwandten hatten, ja ſogar verabſcheute er Leute, welche in ſchwarzer Kleidung erſchienen, welche er endlich ganz und gar verbot.

Als der heil. Stephanus ſein Gefängniß zu Konſtantinopel betrat; fand er allda dreyhundert zwey und vierzig Mönche, die eben, wie er, der Religion wegen eingeſperret waren. Einigen waren die Naſe und die Ohren abgeſchnitten; andern die Hände, weil ſie das falſche Concilium nicht haben unterſchreiben wollen, abgehauen; vielen hatte man die Augen ausgeſtochen; die mehrſten waren von Ruthenſtreichen ganz zerriſſen, elend zugerichtet, nur hatten ſie noch einen Theil von dem Barte um das Kinn, der mit Pech bedecket war, um angezündet zu werden. Der Heilige ſagte Gott Dank, da er ſo viele Merkmale eines großmüthigen Bekenntniſſes anſah, und war ſelbſt darüber beſchämt, gleich als ob er noch nichts ausgeſtanden hätte. Die Bekenner betrachteten ihn, von ihrer Seite, als ihr Haupt und ihr Muſter, baten ihn, er wollte ihnen ſeinen Unterricht geben, und entdeckten ihm die innerſten Falten ihres Herzens. Alle insgeſammt betheten die Gebethe der Kirche; und das Gefängniß ward ein Kloſter, wel-

 ches

ches die Wächter und der Kerkermeiſter nur mit Bewunderung anſahen. Einer von den Thürhütern ſagte zu ſeinem Weibe: „Ich glaube, der Unſinn des Kaiſers wird uns den Untergang zuziehen, wenn er ſich ſo an dem Himmel vergreift, wie ers wirklich thut. Dieſer Einſiedler, wie man ſagt, kömmt von dem Berg des heil. Auxenzius; was mich betrifft, halte ich ihn vielmehr für einen Engel, als für einen Menſchen.“ Das Weib, welches ſehr andächtig war, ſtellte Fragen über Fragen über die Lebensart des Heiligen; hernach gieng ſie in das Ort, wo er war, hinein, warf ſich ihm zu Füſſen, und beſchwur ihn, für ſie zu bitten, und zu erlauben, daß er zu ſeinen Bedürfniſſen etwas von ihr annähme. Er rief alſogleich den Namen des Herrn für ſie an; aber er wollte nicht das geringſte Geſchenk annehmen; weil er ſie für eine Bilderſtürmerinn hielt, ſie aber betheuerte ihm; daß ſie jederzeit den Lehren des heil. Germanus getreu verblieben ſey, und die neue Gottloſigkeit ſtets verabſcheuet habe; und um ihn davon zu überzeugen, brachte ſie ihm ein Mutter-Gottes-Bild, und die Abbildung des heil. Apoſtels Petrus und Pau-Paulus, und verehrte ſie in ſeiner Gegenwart andächtigſt. Der heil. Stephanus nahm hierauf von dem, was ſie ihm antrug, ſechs Unzen Brod mit wenig Waſſer an, was ſie ihm dann alle Sonnabende, und alle Sonntage brachte. Dieß war dann die ganze Nahrung, die er während der langen Zeit ſeiner Gefangenſchaft zu ſich nahm.

Ein heil. Grodegang in Frankreich, der ſchon ſeit einiger Zeit daſelbſt in größtem Anſehen war, erwarb ſich noch mehr Anſehen durch die Verbeſſerung des Wandels, die er unter den Kanonikern einführte, und welche in der Folge alle Kanoniker annahmen, ſo wie die Mönche die Ordensregel des heil. Benediktus angenommen hatten. Alle Geiſtliche trugen vorher den Namen Kanonikus, entweder weil ſie in den Kanon, oder in das Kirchenverzeichniß eingeſchrieben waren, oder weil ſie zur Lebensart, die nach den Kirchen-Satzungen, oder

Kanonen, wie man dieſe nannte, eingerichtet war, ſich bekannten; aber nachher verſtand man nur jene darunter, welche nach der Vorſchrift des heiligen Auguſtinus in einer Gemeinde lebten. Für dieſe Geiſtlichen verfaßte der heilige Grodegang ſeine Regel, die er, ſo viel es der unterſchied des Standes zuließ, aus der Regel des heiligen Benediktus, und aus den Gebräuchen der römiſchen Kirche, die beſtändig als das ſicherſte Muſter aller andern betrachtet worden iſt, herauszog. Die Kanoniker des heiligen Grodegangs waren alſo zu keiner vollkommen Armuth verpflichtet; ſondern indem ſie der Kirche das Eigenthum ihrer Gründe überlieſſen, konnten ſie ſich derſelben Nutznieſſung zurückhalten, und mit ihren Geräthſchaften, ſo lang ſie lebten, ſchalten. Jene, die Prieſter waren, konnten auch mit dem Almoſen, welches man ihnen für ihre Meſſen, für die Beichte, und Hilfleiſtung der Kranken gab, frey anordnen, wenn dieſes Almoſen nicht für die Gemeinde gegeben worden war.

Pabſt Paulus war am 28. Junius dieſes Jahres Chriſti 767 im Rufe der Heiligkeit gottſelig hingeſchieden; alſogleich ließ ſich Konſtantinus, ein Bruder des Herzogs Toto wider alle Ordnung zum Pabſte wählen, da er nicht einmal die geiſtliche Tonſur hatte. Er ward mit bewaffneter Hand in den Beſitz des lateranenſiſchen Palaſts geſetzt, hernach von dem Biſchofe zu Preneſte, Georgius, beſchoren, und zum Biſchofe von Rom geweihet. Alles zitterte vor der Partey des Afterpabſtes. Wenig Tage nach der ſakrilegiſchen Einweihung Konſtantins ward der Biſchof von Preneſte von einer Krankheit befallen, die ihm alle Bewegung der Glieder benahm, und den Gebrauch der rechten Hand dergeſtalt hemmte, daß er ſie nicht mehr zum Munde bringen konnte. Er ſtarb in dieſem Zuſtande.

Der heil. Abt Stephanus, der noch immer, nun ſchon wieder beynahe ein Jahr lang zu Conſtantinopel gefangen ſaß, hatte jetzt aus göttlicher Offenbarung verſtanden, daß ſein Lebens = Ende herannahe. Vierzig

Tage vor ſeinem Tode ſagte er zu jenem Weibe, die ihm wöchentlich etwas zur Labung brachte: „Weil das Ende meines Lebens nahe iſt, habe ich mich nun mit nichts mehr, als mit der Sorge für meiner Seele Heil zu beſchäftigen; ich habe jetzt keiner leiblichen Nahrung mehr nöthig. Am Vorabende ſeines Hinſcheidens ſagte er in Gegenwart aller Bekenner: „Morgen werde ich vor einem andern Richter erſcheinen, und Bürger eines andern Reiches ſeyn.“ Die heil. Gefangenen brachten nun die ganze Nacht mit göttlichen Lobgeſängen zu. Der Kaiſer begieng eben damals die im Winter gewöhnliche Feyer, Brumalien genannt, zu Ehren des Bacchus, der von den alten Römern Brumus genannt ward; denn dieſer Fürſt, der den Bilderdienſt für abgötteriſch hielt, ergab ſich den niedrigſten abergläubiſchen Gebräuchen, ſelbſt den abſcheulichen Zauberkünſten und der Gemeinſchaft mit den böſen Geiſtern. Als er eben am ſtärkſten mit den verabſcheuungswürdigen Gebräuchen beſchäftiget war, den vier und zwanzigſten Tag des Novembers, brachte man ihm die Nachricht, daß Stephanus von Auxenzius das Pretorium in ein Kloſter verwandelt hätte; daß man allda die Nächte im Pſalmſingen zubrächte; und daß die Innwohner von Conſtantinopel haufenweiſe herbeyliefen, um ihn zu bewundern, und ſeinen Unterricht anzuhören. Gleich in ſeiner erſten Hitze befahl er, man ſollte den Stephanus aus dem Gefängniſſe führen, und an dem Orte, wo die Kirche des heiligen Martyrers Maurus geſtanden, welche ſeit kurzem geſchleift und in einen Richtplatze verwandelt worden war, ihn hinrichten. Hernach verfiel er auf einen andern ſchwarzen Gedanken, und ſagte: „Was verlangt Stephanus eifriger, als daß ihm der Kopf abgeſchlagen werde? Ich bin überzeugt, daß dieß ſeine heißeſten Wünſche ſind, ſeitdem er gefangen ſitzt.“ Er befahl, man ſoll ihn in den Kerker zurückbringen. Des Abends ließ er zween Brüder, welche ihres Rangs und ihres Verſtandes wegen unter die vornehmſten Höflinge gehörten, zu ſich kommen, und ſagte zu ihnen: „Gehet in das Pretorium, beſuchet in meinem

nem Namen den Stephanus von dem Berg Auxenzius, und ſparet nichts, ihm meine Gewogenheit fühlbar zu machen. Ich habe ihn von der Pforte des Todes zurückgezogen; er ſolle, wenigſtens dieſer Gnade wegen, mir Gehorſam leiſten. Aber nein, er wird es nicht thun Ich kenne die Härte und Unbiegſamkeit ſeines Kopfes. Er wird vielmehr in Läſterungen und beleidigende Anathemen ausbrechen. Wenn er es jedoch ſich zu thun unterſtehet, behandelt ihn, wie er es verdient, verſetzet ihm ſoviel Streiche, daß ihm gleich nach euerm Weggehen die Seele ausfahre." Die zween Herren giengen ab, den barbariſchen Befehl zu vollziehen. Aber bey dem erſten Anblicke dieſes heil. Mannes wurden ſie von einer ſo großen Ehrfurcht durchdrungen, daß ſie ſich auf die Erde warfen, um ihm die Füſſe zu küſſen, und den Segen von ihm zu begehren. Dieſe plötzliche Bekehrung blieb dem Kaiſer nicht lange unbewußt; ſobald er ſie erfuhr, lief er aus ſeinem Gemache wie ein Unſinniger durch den ganzen Pallaſt, und ſchrie in dem Vorhofe: „Eilet mir zu Hilfe, man verräth mich, die ganze Welt verläßt mich." Die Hofleute kamen in Menge herbey, und umgaben ihn. „Gehet weg von mir," ſagte er zu ihnen, „ich bin nicht mehr euer Kaiſer; es iſt ein anderer, dem man die Füſſe küßt, und von dem man nun den Segen erbittet. Ach! iſt niemand mehr, der meine Befehle befolge? Soll nicht ein getreuer Unterthan zu finden ſeyn, der meine Partey ergreife, und dem Haupte der abſcheulichen, dem elenden Stephanus das Leben raube?" Kaum hatte er dieſen Namen ausgeſprochen, als ein Haufen Schmeichler und Böſewichter wüthend hinauslief, in den Kerker drang, und unter Drohungen den Stephan von Auxenzius foderte. Der Heilige entſetzte ſich nicht darüber. Er hatte von den Brüdern ſchon Abſchied genommen; er hatte ſeine ganze Mönchskleidung ausgezogen, weil er fürchtete, ſie möchte den Ketzern zum Geſpötte dienen; er hatte nur noch ein langes Unterkleid aus Thierhaut, und unterhielt ſich ganz ruhig mit den übrigen Glaubensbekennern von himm-

himmliſchen Dingen. Er ſtellte ſich ohne Schrecken den Höflingen dar, die ſeine Henker wurden, und ſagte zu ihnen, nach dem Beyſpiele desjenigen, für den er ſtarb: „Ich bin Stephanus, den ihr ſuchet.“ Sie warfen ihn mit Ungeſtümme zu Boden, banden Stricke an die Ketten, die er an den Füſſen hatte, und ſchleppten ihn alſo auf die Gaſſe; und jeder bemühte ſich in die Wette, auf ihn zu ſchlagen, und ihm neue Wunden zu verſetzen. Als er bey einem alten Oratorium der heil. Theodora, welches die Bilderſtürmer bisher verſchonet hatten, und das an der Seite des erſten Thores des Prätorium gelegen war, vorbeygeführet wurde, wollte er noch einmal den Glauben, für welchen er ſein Blut hergab, durch eine religiöſe Verehrung an Tag legen. Ein gewiſſer Philomatus ſchrie auf: „Sehet dieſen Abſcheulichen, er will als ein Martyrer ſterben; und lief zu der öffentlichen Feyerlichkeit, die man in ſelber Gegend wegen der Feuersbrünſte begieng, riß einen dicken Hacken heraus, und ſchlug ihn damit ſo kräftig auf den Kopf, daß er auf der Stelle ſeinen Geiſt aufgab. Philomatus fiel ſelbſt gleich nach ſeinem Meuchelmorde darnieder, ſchaumte, knirſchte mit den Zähnen, ward von dem böſen Geiſte geplagt (und nicht mehr verlaſſen, ſo lange er lebte.) Man hörte nicht auf, den Leib des heil. Martyrers fortzuſchleppen, bis ſeine Rippen ganz zerquetſchet, ſein Fleiſch und ſeine Glieder ſtückweiſe herabfielen, und ſein Eingeweide von allen Seiten heraushieng. Der ſinnloſe Pöbel ſchlug noch immer auf ihn, wiewohl er ſchon todt war, und man ließ, auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers, die Kinder aus den öffentlichen Schulen kommen, um die Schaar der Mörder zu verſtärken. Wer ſich immer weigerte, ward für einen Feind des Kaiſers erkläret. Endlich warf man den Leib in einen tiefen Graben, in der Gegend, wo die Kirche des heil. Pelagius geſtanden, welchen man für das Begräbniß der Uebelthäter beſtimmt hatte. Nach dieſem barbariſchen Verfahren kehrten die Hofleute triumphirend zurück, um dem Kaiſer den ganzen Hergang zu erzählen. Er hatte

ſolche Freude darüber, daß er ſie an ſeiner Tafel ſitzen ließ; und bey jedem Umſtande, den ſie, von der Behandlung des Martyrers vor oder nach ſeinem Tode, anführten, brach er vor Freuden in ein lautes Gelächter aus.

In eben dieſem Jahr, im Jahre Chriſti 767, wurde der ketzeriſche Patriarch von Conſtantinopel, Conſtantinus, welcher indeſſen in die größte Ungnade des Kaiſers verfallen, und ins Elend verwieſen ward, nach Conſtantinopel zurück berufen. Dieſer gottloſe Schmeichler mußte nun die Grauſamkeit des Kaiſers ſelbſt erfahren; zur grauſam feyerlichen Abſetzung verurtheilet, wurde er mit Wunden überhäufet, von einem Staatsgeheimſchreiber begleitet. Dieſer trug ein Buch, in welchem alle Verbrechen des Verbrechers aufgezeichnet ſtunden; alles wurde laut dem verſammelten Volke vorgeleſen, und bey jedem Punkte der Schuldige mit dem Buche ins Angeſicht geſchlagen. Endlich mußte er eben jene Kanzel beſteigen, welche ihm vorhin zur Gottloſigkeit dienen mußte; man riß ihm das Pallium vom Leibe, und hieß ihn rückwärts aus dem heil. Orte gehen. Den andern Tag nach dieſer ſchauerlichen Abſetzung (es war der zum Schauſpiele auf dem Rennplatze beſtimmte Tag) ſchnitt man ihm Haare, Bart, Augenbraune weg, legte ihm ein grobes leinernes Kleid an, ſo zugerichtet ſetzte man ihn umgekehrt auf einen Eſel, welchen ſein Enkel, dem man die Naſe abgeſchnitten hatte, führen mußte. Der Zug gieng mitten durch das Volk, welches auf ihn ſpie, und unſäglichen Schimpf ihm anthat, auf dem ganzen Rennplatze herum. Nach dieſem warf man ihn von dem Eſel herunter, ſetzte den Fuß an die Gurgel, und gab ihn allem Muthwillen des Pöbels bis ans Ende des Schauſpiels preis. Endlich ſchickte der Kaiſer, und ließ ihn fragen, was er von dem letzten Concilium hielte. Der Unglückliche glaubte Gnade zu erhalten, antwortete daher, daß der Glaube des Kaiſers orthodox wäre, und daß er recht gethan hätte, da er ſein Concilium hielt. Das iſts, antworteten die Abgeſchickten, was wir aus deinem Munde hören wollten.

Nun

Nun ſchlug man ihm auf der Stelle den Kopf ab; ſein Kopf wurde bey den Ohren aufgehenkt, der Leib bey einem Fuſſe fortgeſchleppt, und endlich unter die übrigen hingerichteten Miſſethäter hingeworfen.

Der eingedrungene Afterpabſt Conſtantin erhielt ſich über ein Jahr; endlich ward ſein Anhang durch einige Römer zerſtöret, welche ſich entſchloſſen, lieber zu ſterben, als den Stuhl des heil. Petrus ſo entheiligen zu laſſen, und welche die Longobarden um Hilfe anriefen. Nachdem die Vornehmſten von der Geiſtlichkeit und von dem Kriegsſtaate, die Soldaten, die Bürger, und alle Stände des Volks verſammelt hatten; ward Stephanus, ein Prieſter, erwählet, und nach kirchlicher Vorſchrift geweihet; die Aufrührer wollten auch jetzt noch durch Grauſamkeiten, und Gewaltthaten durchſetzen.

Der heil. Johannes Damascenus, was an ein Wunder grenzte, konnte unter dem Schutze erklärter Feinde des Chriſtenthumes fürs Chriſtenthum mit ſeinem ganzen Flammen-Eifer ruhig und ungeſtört fortarbeiten, fortſetzen, und vollenden ſeine ſo gelehrte als geiſtesvolle Werke. Unter dieſen nimmt ſich beſonders aus ſeine Erklärung des wahren Glaubens, als ein vollſtändiges, gottesgelehrtes Werk. Es theilt ſich in vier Bücher; das erſte handelt von der heiligſten Dreyeinigkeit, das zweyte von den ſichtbaren und unſichtbaren Werken der Schöpfung. Hier redet er ſehr weitläuftig von den Kräften unſerer Seele. Da er von der Freyheit des Menſchen ſpricht, beweiſet er, daß, obſchon unſere freyen Handlungen der Gegenſtand der göttlichen Vorwiſſenheit ſind; die Predeſtinazion nichts deſtoweniger die Freyheit nicht hemme. „Weil der Herr, ſagt er, weder die Sünde will, noch auch zur Tugend zwinget.“ In dem dritten Buche handelt er mit vieler Genauigkeit von dem Geheimniſſe der Menſchwerdung. In dem vierten Buche handelt dieſer heil. Lehrer von den heiligen Sakramenten, und beſonders ausführlich vom heiligſten Altars-Sakrament: „Wenn das Wort des Herrn, ſagt er, allmächtig iſt, wenn, da er geſagt hat: „Es werde

Licht,“

Licht," Licht geworden iſt; wenn, weil er es gewollt hat, das Wort ſelbſt Menſch geworden iſt, ſich einen Leib aus dem reinen Blut einer Jungfrau geſtaltet hat; kann er nicht aus dem Brode ſeinen Leib, und aus dem Weine ſein Blut geſtalten? Wenn ihr mich fraget: „Wie aus dem Brode der Leib, und aus dem Weine das Blut Jeſu Chriſti werde?" ſo antworte ich euch, wie der Engel Mariä geantwortet hat: „Der heilige Geiſt kömmt dazu; und — wirket dieſes unbegreifliche Wunder. Ja, der Leib mit der Gottheit vereinigt, iſt wahrhaft der Leib, der von der Jungfrau genommen worden; nicht daß der Leib, der in den Himmel gefahren iſt, wieder herab ſteige, ſondern weil das Brod ſelbſt und der Wein in das Fleiſch und Blut des Sohns Gottes verwandelt werden. Wenn ihr mich noch um die Art und Weiſe fraget: „Wie das geſchehe?" kann ich euch nichts mehr ſagen, als: „Gott iſt allmächtig, und ſeine Art zu wirken unbegreiflich." In der Abhandlung von den Ketzereyen findet man gleichfalls überzeugende Beweisgründe von der Einförmigkeit und von der immerwährenden Dauer des katholiſchen Glaubens über verſchiedene andere Artikel. Dieſelbe Haltung, Gründlich- und Deutlichkeit findet ſich auch in ſeinen eben ſo gelehrten Abhandlungen über die chriſtliche Sitten-Lehre.

Obwohl zwar überhaupt unter der Herrſchaft der Muſulmannen die Rechtgläubigen mehr Schutz und Sicherheit hatten, als unter dem ketzeriſchen Kaiſer Conſtantinus Copronimus; ſo hatten ſie doch auch von jenen immer mehr und mehr Verfolgungen auszuſtehen, je mehr ihre gewagten Eroberungen nun einmal hinlänglich befeſtiget ſchienen; ſie ließen anfangs einen Schein von Billigkeit blicken; um die Bezwungenen, wo nicht an ihre Träumereyen, wenigſt an ihr Joch zu gewöhnen, und das Andenken an die verübten Räubereyen auszulöſchen. Namentlich mußten ſich eben die Chriſten zu Damaskus immer wieder vieles gefallen laſſen, bey allen anſcheinenden Freyheiten, die man ihnen mitunter, aber allezeit theuer genug, zugeſtand; um einigermaßen an feyer-

feyerlich gegebenes Wort ſich zu halten. Bey allem ſah man doch immer auffallend und deutlich, daß es nur gezwungene Züge einer ruhmſüchtigen Redlichkeit waren, welcher die Schüler des Mahomets, nach dem Beyſpiele aller Sektirer, nicht getreu blieben. Nicht zufrieden, daß ſie von den Chriſten große Steuern, ſogar von jedem Mönche einen Denar, foderten, und daß ſie dieſen Tribut ſelbſt auf die Einſiedler und Styliten erſtreckten; ſo verboten ſie auch in Syrien, unter der Regierung des Salem, eines Onkels des Kalifen Almanzor, mehr Kirchen zu bauen, das Kreuz auszuſtecken, und von ihrer Religion mit den Arabern zu reden. Abdalla, ein anderer Vetter des Almanzor, unterſagte ihnen die Erlernung der Wiſſenſchaften. Man nahm ihnen die öffentlichen Verzeich ißbücher weg, und ſuchte ſomit Chriſten, und Chriſtenthum zwar nicht ſo förmlich und auffallend; aber um ſo weſentlicher und gründlicher zu verfolgen.

Der Franken König Pipinus war nach der Eroberung von Aquitanien, welche Provinz er mit der Krone vereinigte, an einer Waſſerſucht erkranket. Bey ſeiner Rückkehr nach Frankreich machte er ſich keine Hoffnung mehr eines längern Lebens, obſchon er erſt vier und fünfzig Jahre hatte. Er nützte die wenige Zeit, die ihm zu leben übrig war. Um die Spaltungen und Unruhen ſeiner Staaten abzuwenden, theilte er ſie, in einer Verſammlung der Herren und der Kirchenvorſteher, welche den 18ten September des Jahres Chriſti 768 zum heil. Dionyſius gehalten ward, unter ſeine zween Söhne Karl und Karlmann. Er ſtarb noch daſſelbe Monat.

Pabſt Stephanus der III. hatte vor kurzem eine Kirchenverſammlung nach Rom ausgeſchrieben, die jetzt zuſamm kam; in dieſer wurde Conſtantinus, der After-Pabſt vorgeführet. Er bekannte zwar mit thränenden Augen; „Seine Sünden übertreffen an Zahl die Sandkörnlein des Meeres,“ ſetzte aber dennoch hinzu, daß er bey ſeinem Uibergange vom weltlichen in den biſchöflichen Stand weiter nichts gethan, als was Stephanus von Neapel und Sergius von Ravenna gethan haben,

wel-

welche man auch als Layen zu Biſchöfen geweihet habe. Er wurde zu einer lebenslänglichen Buße verurtheilt; und man verbot unter Exkommunikazion, jemals einen Layen, oder auch Geiſtlichen zu irgend einem Bisthume zu befördern, der nicht von den unterſten Weihen bis zum Rang eines Diakons, oder Cardinalprieſters, d. i. welcher auf einen gewiſſen Titel angewieſen iſt, hinangeſtiegen wäre. In Angelegenheit der päbſtlichen Wahl wurde feſtgeſetzet, daß, weil nur die Biſchöfe und die Geiſtlichkeit dazu befugt wären, ſich kein Laye, er möchte nun vom Soldaten, oder ſonſt einem weltlichen Stande ſeyn, dabey einfinden könne; jedoch vor dem Wahldekret und der Thronbeſetzung im Patriarchalpallaſte ſollen Bürger, Soldat und Volk ohne Stock und Gewehr die Huldigung zu leiſten kommen; darauf erſt ſoll das Wahldekret der Gewohnheit nach ausgefertiget, und dann von allen Ständen unterzeichnet werden. Eben dieſes, heißt es da ferner, ſoll auch in andern Kirchen zur Richtſchnur dienen. Nach mehreren getroffenen heilſamen Vorkehrungen und Anordnungen endete dieſer römiſche Kirchenrath mit Unterſuchung der gottloſen Neuerungen, welche fortfuhren, den Orient mit Aergernißen zu plagen. Der Kirchenrath ſprach den Fluch über das Afterconcilium der Bilderſtürmer, und befahl, man ſolle die Uiberbleibſel und Bildniße der Heiligen, gemäß der alten Uiberlieferung, in Ehren halten.

Am erſten Hornung des Jahres Chriſti 772 ſtarb Pabſt Stephanus der III. Am 9ten deſſelben Monats wurde ſeiner Tugenden und glänzender Verdienſte wegen erwählet Hadrianus, ein Diakon der römiſchen Kirche. Die ganze Stadt ließ ſeiner Frömmigkeit, der Reinigkeit ſeiner Sitten, wozu auch die Lebeskaſteyung kam, und ſeiner Liebe gegen die Armen Gerechtigkeit wiederfahren. So viele Züge einer ſchönen Seele hatten noch den Vortheil, von einem guten äußerlichen Anſehen emporgehoben zu werden.

Seit dem ſchon am Ende voriges Jahrs erfolgten Tod des fränkiſchen Königes Karlmann ward König

Karl als Alleinherr in Frankreich allgemein anerkannt. Die Erſtlinge ſeiner Macht hatte er ſo eben die Sachſen empfinden laſſen. Er war bis zur Weſer vorgedrungen, und hatte ſich der Stadt Ehresburg bemächtiget, die da wegen der Bildſäule des Kriegsgottes, von den Deutſchen Irmenſul genannt, berühmt war. Er zerſtörte die Stadt ſammt dem Tempel. Wie ihm bey allen ſeinen Eroberungen nie etwas mehr am Herzen lag, als die Beförderung der Religion; ſo wollte er auch da zum Beſten derſelben alſogleich Anſtalten treffen. In dieſer Abſicht ließ er ſechs Biſchöfe und vierzehn Aebte zuſammkommen; am meiſten Eifer unter dieſen zeigte der Biſchof von Salzburg, Virgilius, ein Irrländer; ihm, ſeinem perſönlichen Seeleneifer und der guten Wahl, die er traf in Verſendung apoſtoliſcher Arbeiter nach Kärnthen, verdanket vorzugsweiſe die da neu gepflanzte Chriſtengemeinde ihren Urſprung und Fortkommen.

Inzwiſchen verſuchte König Carl zugleich alle Mittel, den ſtets rebelliſchen Longobarden König Deſiderius zur Entſchädigung der römiſchen Kirche zu vermögen; er ſchickte mehrere Geſandtſchaften an ihn; er ließ ihm ſo viele, und ſo vortheilhafte Vorſchläge machen, daß der Longobarder endlich bis zur Vermeſſenheit trotzig ward. Aber Karl zeigte ihm gar bald, daß man darum zum Kriege nicht weniger geſchickt iſt, wenn man ſeinen Verwüſtungen ſorgfältig vorkommen und ſich bemühen will, denſelben auszulenken. Er eilte mit ſeinem Kriegsheer den Alpen zu. Einſchnitte, Gräben, Verhaue, Schanzen, die in Klüften und auf den Spitzen der Berge zahllos angeleget waren, alles wurde nebſt einer erſtaunlichen Menge von Feinden beſtürmt, überwältiget, niedergeſchlagen. Die Sieger breiteten ſich in den lombardiſchen Flächen aus; ein paniſches Schrecken bemächtiget ſich der Herzen aller Longobarden; ihr König ſtaunt und bebt, wie ſein Sohn Adalgiſus; ſie verlaſſen in der Nacht ihre eigenen Zelte, ſie ergreifen die Flucht mit allem, was ſie von ihrem Gepäcke mitnehmen können. Karl verfolgt ihre Spuren, richtet auf allen

Heerſtraſſen ein ſchreckliches Gemezel an, und ruhet nicht, bis er den Deſiderius nach der Stadt Pavia verdränget. Adalgiſus ſchließt ſich ſammt der Wittwe und den Söhnen Karlmanns in die Mauren von Verona ein; die übrigen zerſtreuen ſich, und ſehen in ihren Wohnungen, unbewaffnet, in banger Erwartung den Wirkungen der Gnade, oder Schärfe des Uiberwinders entgegen. Die Bürger der beyden Herzogthümer Spoleto und Rieti werfen ſich eilends zu den Füſſen des Pabſtes, und bitten demüthig in die Zahl ſeiner Unterthanen aufgenommen zu werden; ſie ſchwören den Longobarden gänzlich, ſogar bis auf Namen und Aehnlichkeit ab, indem ſie ſich die langen Haare abſchneiden und die Bärte nach der Sitte der Römer abſcheeren laſſen. Die von Fermo und Aſſimo nebſt vielen andern Städten machens eben ſo. Karl entſchloß ſich die zwo Belagerungen von Pavia und Verona auf einmal zu unternehmen. Die lezte hatte kaum angefangen, als Adalgiſus zur Nachtzeit entwich, und nach Konſtantinopel flüchtete, mit Hinterlaſſung der Wittwe und der Kinder Karlmanns, die der ſiegreiche Monarch unverzüglich nach Frankreich überbringen ließ. Die Belagerung von Pavia zog ſich in die Länge, und währte den ganzen Winter hindurch. Weil nun eben das Oſterfeſt herannahete, wollte der gottesfürchtige Monarch ſolches zu Rom ſelbſt feiern, und zugleich ſeiner Andacht beym Grabe der heil. Apoſtel pflegen. Nichts konnte den heiligſten Vater auf eine angenehmere Art überraſchen, als dieſe Nachricht. Auf 30,000 Schritte, oder 10 Meilen Weges wurden die vornehmſten der Stadt Rom ihrem Erretter entgegen geſandt. Als der König auf 100 Schritte herangekommen war, zogen alle Truppen und Schulkinder, Oliven und Palmzweige in der Hand, paarweiſe zur Stadt hinaus, und ſangen Lieder zum Lobe des gottſeligen Monarchen, deſſen blendende und männliche Schönheit die allgemeine Ehrfurcht und Erwartung weit übertraf. Pabſt Hadrianus und die geſammte römiſche Geiſtlichkeit er-

war-

warteten den Sieger auf der oberſten Treppe der St. Peterskirche, wovon der König eine Staffel nach der andern küßte. Während des Einzuges in die Kirche ſang die Geiſtlichkeit das: „Gebenedeyet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn." Es wurde dann gemeinſchäftlich Gott Dank abgeſtattet für den Sieg, den ſie vornehmlich der Fürbitte des Apoſtelfürſten zuſchrieben. Den folgenden Tag, welchts der Oſtertag war, wohnte der König der heil. Meſſe bey, welche der heiligſte Vater in der Kirche zur heil. Maria der Größern hielt. Da empfieng er die heil. Kommunion, und verfügte ſich von dannen in den lateranenſiſchen Pallaſt, wo ihn Hadrianus zu Mittag bewirthete, und mit ihm ſpeiste. Montags darauf las der heiligſte Vater in Gegenwart des Königs zu St. Peter, und Dienſtags, der Gewohnheit nach, zu St. Paulus die heil. Meſſe; denn dies waren die Bittgänge der Pilger. Am Mittwoche kam der Pabſt nach St. Peter, woran der König wohnte, um ſich mit ihm zu beſprechen, und ihn um die Beſtättigung der Schenkungen des verſtorbenen Königs Pipin zu bitten. Karl hielt nicht nur das genehm, was ſchon ſein Vater gethan hatte, ſondern er ſchloß auch, indem er deſſen Freygebigkeit noch übertreffen wollte, in der neuen Schenkung von dem genueſiſchen Bache anzufangen, den Haven von Spezza, die Inſel Korſika, die Städte Bardi, Redſchio, Mantua, die venedischen Provinzen und Iſtrien, nebſt der Stadt Ravenna und den Herzogthümern Spoleto und Benevent ein. Der König verſiegelte die Donazionsurkunde mit einem Petſchafte, worauf ſein Name mit verzogenen Buchſtaben ausgedrückt war. So verſiegelt nahm er die Urkunde, gieng ſelbſt hin, legte ſie auf den Körper des Apoſtelfürſten nieder, und verſprach unter den entſetzlichſten Eidſchwüren, ſie ſtets heilig zu halten; welches die Biſchöfe, und die anweſenden Großen von ſeinem Gefolge gleichfalls thaten. Nach dieſem wandelte den König die Begierde an, über Rom hinaus nahe bey Benevent das Kloſter von St. Vinzenz, welches wegen

ſeiner ſtrengen Zucht und der erhabenen Tugend vieler ſeiner Söhne berühmt war, zu beſichtigen. Endlich kehrte König Karl, nachdem er ſeiner Andacht zu Rom, und dortherum abgewartet, wieder zurück, voll gutes Muthes und guter Hoffnung, die Stadt Pavia zu bezwingen. Der Himmel ſelbſt ſchien in ſeiner Abweſenheit für ihn gefochten zu haben. Hunger und Seuchen thaten ihm noch beſſere Dienſte, als ſeine Soldaten. Die Stadt war außer Stande, länger zu widerſtehen, beſonders, nachdem die Weiber einen gewiſſen Hunoald, der das Haupt der Partey, und gleichſam die Seele des Krieges war, todtgeſchlagen hatten. Da wurde der König Deſiderius genöthiget, ſich ſammt ſeiner Gemahlinn und Kindern zu ergeben. Karl ſchickte ihn anfangs nach Lüttich, hernach aber ließ er ihn nach der Abtey Corvei bringen, wo dieſer Fürſt ſein widriges Schickſal zum Beſten ſeines Seelenheils weislich benützte, das Kloſterleben ergriff, und nun ernſtlich als reumüthiger Büßer leben und ſterben wollte. Damit war nun im Jahre Chriſti 774 vollendet der Sturz des longobardiſchen Reiches zwey Jahrhunderte nach deſſen Entſtehung.

Indeſſen währte im morgenländiſchen Kaiſerthume der Krieg gegen die Bilder, und gegen die Verehrung und Verehrer der Heiligen Gottes noch immer gleich wüthend fort, und ganz vorzüglich wüthend gegen die Mönche, weil eben dieſe von allen irrdiſchen Vortheilen und Genüſſen ganz abgeſchälte, gleichſam ſchon auf Erde ganz himmliſche Geiſter die aller eifrigſten Verfechter des heil. Glaubens und der heil. Kirche, und ihrer gottſeligen Gebräuche waren. Die Miethlinge der Tyranney ſchmeichelten ſich, die noch übrigen Mönche und Nonnen durch die Lockſpeiſe der ihrem heil. Stande und der ſtrengen Keuſchheit verbothenen Gelüſte zu verführen. Michael, Statthalter in Natolien, ließ ihrer ſehr viele aus den einſamen Wohnungen Thraciens entführen, und nachdem ſie ohne Unterſchied des Geſchlechtes in der Stadt Epheſus zuſammgebracht waren, auf ein flaches Feld führen, wo man ihnen zuſchrie: „Ein jeder, der dem Kai-

Kaiſer gehorchen will, nehme ſich ſein Weib; dem, der ſich weigern wird, ſollen die Augen herausgeriſſen werden." Der Befehl wurde auf der Stelle vollzogen. Man ſah eine Menge Blutzeugen, und auch einige Abtrinnige, die der Stadthalter mit Wohlthaten überhäufte. Nebſt dem Gebrauche des Geſichtes büßten viele dieſer gläubigen Helden theils durch Geiſelſtreiche, theils durch das Schwert auch ihr Leben ein. Andern beſtrich man die Bärte mit Oel und zerronnenen Wachſe, zündete ſelbe dann an, und verbrannte ihnen auf dieſe Art die Köpfe, wie die Geſichter. Mit einem Worte, die Verfolgung griff mit einer ſolchen Heftigkeit um ſich, daß in ganz Natolien, ſo weit ſich die Statthalterey des unbarmherzigen Michael erſtreckte, kein Menſch in einer Mönchskleidung übrig blieb. Man verkaufte alle Klöſter ſammt allen Gründen und beweglichen Gütern, ſelbſt die heiligen Gefäſſe nicht ausgenommen, wovon der Werth dem Kaiſer zugeſtellet wurde. Man verbrannte alle Bücher der Väter, ſammt allen Reliquien, ſoviel man davon nur immer entdecken konnte. Kaiſer Kopronimus dankte dieſem Statthalter in ſehr verbindlichen Ausdrücken, und reizte damit auch alle Uibrige, ein Gleiches zu thun, und erfüllte damit um ſo geſchwinder das Maaß ſeiner Sünden und Laſter. Er war eben mit den Bulgaren in einen unſeligen Krieg verflochten, als auf einmal ſeine Schenkel von Brandblattern und Peſtbeulen gräßlich durchfreſſen zu werden anfiengen; er empfand dabey ein Fieber, und ſo eindringende, brennende, und ſchneidende Schmerzen und Quaalen, daß er darüber beynahe den Verſtand verlor. Doch blieb ihm davon noch ſoviel übrig, als nöthig war, um ſich die Nähe des göttlichen Gerichtes in voller Verzweiflung vorſtellen zu können. Er wüthete, und ſchrie unaufhörlich, er werde lebendig gebraten, und er empfinde jetzt ſchon die Höllenflammen zur Strafe für jene Beſchimpfungen, die er der göttlichen Mutter und den Heiligen Gottes und ihren Bildern angethan habe. Man wollte ihn zu Waſſer nach Conſtantinopel bringen; aber

am

am 1. September dieſes Jahres Chriſti 775 noch auf der Hinreiſe ſtarb er. Leo, ſein Sohn, mit dem Beynamen Chazarus, folgte ihm auf dem morgenländiſchen Kaiſerthron; man bemerkte an ihm Gottesfurcht, und ſogar auch vorzüglich gegen die Ordensgeiſtlichkeit Ehrerbiethung. Alles Gute erwartete man von ihm auch ſchon allein deßwegen, weil er eine ſo heilige Schweſter hatte, die heil. Anthuſa, die ſchon eine Zeit her der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, und die Freude des Himmels, und die Belebung aller Frommen auf Erde war, und ein ſeltenes Beyſpiel kindlichſter Gottesfurcht, engliſcher Reinigkeit, und eines männlichen Starkmuthes. Niemals hatte ſie an den Ungerechtigkeiten ihrer kaiſerlichen Anverwandten Antheil, vielmehr ſchien ſie von Gott zu derſelben Beſchämung und zum Beweiſe gewecket zu ſeyn, wie wenig irrdiſche Größe und Weisheit wider die Rathſchlüße des Allmächtigen vermögen. Sie widerſetzte ſich ihrem Vater, der ſie durchaus vermählt wiſſen wollte, ſelbſt mit Gefahr ihres Lebens, und beharrete feſt darauf, daß ihr kein anderer Bräutigam, als Jeſus Chriſtus zu Theil werden ſollte. Und wirklich hatte ſie nach dem Tode dieſes Fürſten kaum die volle Freyheit erhalten, als ſie nun ſchon ernſtliche Anſtalten dazu traf; ihr ganzes Vermögen gab ſie den Kirchen und den Armen hin, ſie beraubte ſich ſelbſt alles Geſchmuckes, um damit die Altäre zu ſchmücken und zu zieren, ſie ſtellte die eingeriſſenen Klöſter wieder her, und weihete ſich endlich unwiederruflich dem Herrn in dem Kloſter der heil. Eumenia. Ihr Vergnügen war die Erziehung junger Mädchen; ſie gab ihnen ſelbſt Unterricht, und Anleitung zum Geiſtesleben, um nur recht bald wieder zu bevölkern jene von dem Kaiſer Kopronimus, ihren unſeligen Vater verwüſtete Zufluchtsörter der Unſchuld. Sie ſchien ganz allein dazu da zu ſeyn, zu arbeiten an baldiger Ausfüllung jener jämmerlichen durch die letzten Verfolgungen im Reiche Gottes entſtandenen Lücken. Da ſie aber nicht weniger ſtaatsklug, weltweiſe, und in jedem Betrachte einſichtsvoll, als fromm

und gottſelig war, ſo wurde ſie von der Kaiſerinn Irene, ihrer Schwägerinn, vielmal eingeladen, auch in Staatsgeſchäften mitzuarbeiten; aber allen den ſchmeichelhafteſten Auszeichnungen zog ſie die Demuth des Kreuzes ſtandhaft vor; ſie blieb in ihrer freywilligen heiligen Niedrigkeit, in die ſie ſich nun einmal lebendig vergraben und verloren hatte.

Der Franken König Carl hatte nun ſchon angefangen, im Welt-Reiche und im Reiche Gottes zugleich immer mehr und mehr groß zu werden, er hatte indeſſen auch gegen die Sarazenen bedeutende Siege erfochten. Nicht weniger bedeutend war ſeine Macht in Italien, wovon die morgenländiſchen Kaiſer weiter nichts, als den ſüdlichen Theil inne hatten. Nordwärts über Italien beherrſchte Carl alles, was einſt dem römiſchen Reiche in ſeinem blühendſten Zuſtande unterthänig war, Brittanien ausgenommen, welches ſtets in eine Menge kleiner, der Kirche ungemein ergebener Staaten zerſtücket war. Längſt dem Rheinſtrom, und weit über die alten Grenzen des Reiches hinaus gab Carl Geſetze, und legte mit einem nicht minder thätigen Eifer das ſanfte Joch des Evangeliums immer noch mehreren heydniſchen Völkern auf. Unter den Deutſchen gaben ihm noch immer die Sachſen am meiſten zu thun; dieſes ſtets ſtürmiſche Volk war ſtets in Bereitſchaft, die Waffen zu ergreifen oder wegzuwerfen, je nachdem es etwas zu fürchten oder zu hoffen gab; ſie hatten in der Zwiſchenzeit gegen Carl, den ſie eben ſo ſehr fürchteten, als ſie ihn zu bezwingen Luſt hatten, ſchon wieder mehrmal ſchnelle Verſuche gewagt, aber auch immer die eben ſo ſchnelle Vereitlung derſelben geſehen; ſie benützten ſeinen longobardiſchen Feldzug, und ſeine dadurch veranlaßte Entfernung, um in Heſſen, auf fränkiſchen Grund und Boden, einzufällen; aber ſie bebten mit Entſetzen zurück, als ſie zween Engel im Streite für die Chriſten entweder ſahen, oder zu ſehen vermeinten. Das Jahr darnach kamen ſie wieder; aber der Anblick zweener flammender, und über der Kirche zu Ehresburg ſchwebender

Schil-

Schilder jagte ihnen die nämliche Furcht ein. Jetzt im Jahre Chriſti 778, als der König, ſehr weit von ihnen, mit dem ſpaniſchen Kriege zu thun hatte, rückten ſie bis an den Rhein, verheerten alles mit Feuer und Schwert, zündeten die Kirchen an, ſchändeten und mordeten die Kloſterjungfrauen, und überließen ſich dem allergreulichſten Muthwillen; aber ſobald ſie den Anzug des Monarchen erfuhren, eilten ſie, ohne ſeiner zu warten, über Hals und Kopf nach Hauſe. Noch auf der Flucht wurden ſie von den Heerführern des Königs ſehr übel hergenommen und zugerichtet.

Der heil. Willibald und ſeine Brüder, die Apoſtel Deutſchlands, hatten ſchon gleich anfangs ihres Apoſtelamtes, um auch für Heiligung des weiblichen Geſchlechtes noch mehr Mittel an Handen zu haben, Wallburga ihre heil. Schweſter aus England nach Deutſchland berufen. Auch Wallburga hatte ſich ſchon frühzeitig, ſchon von zarteſter Jugend an hatte ſie ſich dem Dienſte Gottes gewidmet, war von jeher eine lautere Unſchuld, Heiligkeit, hatte nie einige Freude an zeitlichen Ehren, Wohllüſten und Gütern; ſchon in Mitte der Welt, in einem prächtigen Pallaſte, in allem Uiberfluße lebte ſie in Armuth, und in der Einſamkeit; damals ſchon war Bethen, geiſtliches Leſen, Betrachten, und ſtandesmäßiges Arbeiten ihre ſtete Beſchäftigung; ſchon frühzeitig entſchloſſen, keinen irrdiſchen Bräutigam je ſich zu wählen, vermied ſie ſorgfältigſt allen nicht nothwendigen Umgang des andern Geſchlechtes, um ihre Keuſchheit und Unſchuld um ſo ſicherer zu bewahren. In dem Kloſter zu Winbrun, wo ſie einige Jahre zubrachte, ſtieg ſie zu noch größerer Vollkommenheit, und beſtätigte den ſchon gemachten Entſchluß, allezeit in jungfräulicher Reinigkeit zu leben. Da ſie bey ihrer Ankunft in Deutſchland vernommen, daß ihr heil. Bruder Wunibaldus nicht nur allein die Heyden zum Chriſtenthume, ſondern auch die Chriſten zu einem immer noch chriſtlicheren, geiſtgern Leben anführe; verfügte ſie ſich alsbald mit einigen ihrer Gefährtinnen dahin. Da fand ſie,

was ſie längſt wollte; ſie wurde nun auch äußerlich klöſterlich, feyerlich eingekleidet, ihr heil. Bruder, voll Freude über ihren Entſchluß, wieß ihr einen einſamen Ort an, wo ſie nun ungeſtört nach der Regel des heil. Benedikts mit ihrer Geſellſchaft ein heiliges Leben, ein ganz Geiſtes-Leben führen konnte, und führte, und Vollkommenheit immer noch mehr erreichte, und gar bald das Beyſpil war eines mehr engliſchen, als menſchlichen Lebens. Nachdem, einige Jahre nachher, der heil. Wunibaldus in Frankreich ein Kloſter, das er Heydenheim nannte, ſich erbauet hatte; erbauete er daſelbſt auch eines für ſeine heil. Schweſter, und berief ſie dahin. Dahin in dieſe ihre Heiligkeits-Schule bekamen ſie beyde in kurzer Zeit eine Menge Zöglinge beyderley Geſchlechtes, und vom erſten Range, ſo, daß man gar bald die beyden Klöſter viel größer bauen mußte. Nach dem ſeligen Hinſcheiden des heil. Wunibald mußte die heil. Wallburga die Obſorge und Leitung beyder Klöſter als Abtiſſinn übernehmen. Gott ſtäkte ſie, daß ſie nun den verdoppelten Laſt auch allein tragen konnte; ſie verdoppelte jetzt ihre Anſtrengung und ihren Eifer in allem, dabey war ſie im Gebethe, und in allen Andachts-Uibungen, und in Erfüllung aller Kloſterpflichten die erſte, in Verrichtung der verächtlichſten Arbeiten die demüthigſte, und ſtets wachbar auf genaue Beobachtung der Ordenszucht, und in Leitung ihrer Untergebenen die Beſcheidenheit und Liebe ſelbſt, und vollendetes Bild jeder Tugend. Wann es den Kloſter-Gemeinden manchmal am Zeitlichen mangelte, war ſie niemal verzagt, konnte nie jammern, zeigte ſtets unerſchütterliches Vertrauen auf die liebvolle väterliche Vorſichtigkeit Gottes, der ihr auch allzeit, und manchmal auf eine recht ſichtbar wunderbare Weiſe zu Hilfe kam. Gott verherrlichte auch durch ſonſtige auffallende Wunder dieſe ſeine große eifrige Dienerinn; beſonders Aufſehen machte die plötzliche Geſundmachung einer todtkranken Tochter eines adelichen Herrn bey Heydenheim. So lebte und wirkte dieſe h. Abtiſſinn Wallburga im Dienſte, in der Liebe Gottes,

und verwaltete, und leitete lobwürdigſt dieſe beyden ihr anvertrauten Kloſtergemeinden bereits 17 Jahre lang. Jetzt endlich, im Jahre Chriſti 779, am 25. Tag des Hornungs gefiel es dem Herrn, dem ſie lebenslänglich und ſo getreu diente, ſie hinzunehmen, aus dieſem zeitlichen Leben, das doch nichts als ein immerwährendes Sterben iſt, in das ewige, und alſo allein wahre Leben, durch einen ſanften, heiligen, und für alle Anweſende vorzüglich lehrreichen und heilſamen, in jeder Hinſicht glückſeligen Tod. Ihr entſeelter Leichnam gab alſogleich einen unausſprechlich angenehmen, ganz himmliſchen Wohlgeruch von ſich. Auch länger noch nach ihrem Tode fuhr Gott fort durch Wunder ſie zu verherrlichen, vor aller Welt ſie ſtets heilig zu ſprechen.

Um eben dieſe Zeit verlor die Chriſtengemeinde in Augsburg ihren frommen heil. Biſchof Toſſo, den innigſten Freund des großen heil. Magnus, welchem derſelbe bey ſeinem ſeligen Hinſcheiden noch beyſtund. Den für Augsburg ſonſt unerſetzlichen Verluſt erſetzte ein gleichfalls eben ſo heiliger, als ſonſt in jeder Hinſicht großer Diener Gottes: Simpertus, welcher dieſe verwaiſte Heerde jetzt übernehmen mußte; aber er hatte ſich ſchon von Jugend auf hingegeben, ganz geopfert dem Herrn zum Dienſte des Herrn. Seine eben ſo fromme als vor der Welt große und anſehnliche wahrhaft edle Eltern ganz beſorgt für eine gute Erziehung, für Geiſtes- und Herzens-Kultur ihres Sohns, übergaben ihn den Mönchen des Kloſters Murbach an dem vogeſiſchen Gebürge gelegen, welches wegen der da aufblühenden Tugenden und Wiſſenſchaften berühmt war. In dieſer Schule reifte der gute Knabe ſo geſchwind, und ſo zunehmend in der Frömmigkeit und Gelehrſamkeit heran, daß er endlich in den Orden ſelbſt aufgenommen zu werden verdiente. Als Ordensmann erfüllte er mit gewiſſensängſtiger Pünktlichkeit die ihm heilige Pflichten ſeines Berufes, er erkämpfte ſich bald eine Tugend nach der andern, und wuchs zum Muſter aller ſeiner Mitbrüder heran. Daher geſchah es, daß ſie ihn als ihren Vorſteher,

her, wegen ſeines unſchuldigen und tugendreichen Lebenswandels, und ſeiner großen Gelehrſamkeit wegen auserſehen hatten. Aber die Vorſehung wußte ihm eine ihm noch angemäßenere Beſtimmung; ſie nahm dieß Licht heraus unter dem Schäffel Murbach, und ſtellte es auf den Leuchter Augsburg, übergab dieſe bedrängte Kirche, welche durch die immerwährenden Kriegsunruhen große Zerſtörung erlitten hatte, ſeiner klugen und weiſen Aufſicht, Leitung, Hirtenſorgfalt und Liebe.

Kaiſer Leo der II. war nur anfangs erträglich und ſchonend; gar bald erklärte auch er ſich als einen eben ſo wüthenden Feind der Kirche und der heil. Bilder, wie ſein Vater Kopronymus; und gieng aber auch nur noch geſchwinder, ſchon im fünften Jahre ſeiner Regierung, auf eine noch ſchrecklichere Weiſe zu Grunde. Kaiſer Heraklius hatte vormals der Hauptkirche zu Konſtantinopel eine goldene mit Diamanten beſetzte Krone von einem ganz beſondern Geſchmack und großem Werth verehret; nun der Bilder- und Kirchen-Stürmer Leo der II. machte ſich kein Gewiſſen, dieſes geheiligte Opfer wegzunehmen, und zu ſeinem Vergnügen zu gebrauchen. Er hatte ſie aber kaum auf ſein Haupt geſetzet, als dieſes ſchon mit anſteckenden Blattern und abſcheulichen Peſtbeulen bedecket wurde, welche ihn nach dreyen Tagen hinweggraffren. So war nun die Kaiſerinn Irene bey der Minderjährigkeit ihres erſt neun- bis zehn Jahre alten Sohnes Konſtantinus unter dem Titel einer Regentinn unumſchränkte Beherrſcherinn des Reichs. Bey allen ihren Untugenden und Laſtern hatte ſie doch in den Grundſätzen der allein wahren Religion nie gewanket, vielmehr zu derſelben Rettung von Seite ihres Verſtandes und Witzes alle Hilfsmittel verwendet; nur daß ſie gegen das Ende der Regierung ihres Gemahls, um ſich den äußerſten Gewaltthätigkeiten zu entziehen, etwas mehr Gleichgiltigkeit anzunehmen ſchien. Er hatte aber die Augen kaum geſchloſſen, ſo ſetzte ſie die Katholiken, wiewohl mit gehöriger Behutſamkeit, in die volle Freyheit wieder zurück, welche ſie für ſich ſelbſt wieder erlan-

get hatte. Nachdem ſie aber ihr Anſehen von innen ſowohl befeſtiget, und durch kluge Unterhandlungen im Auslande allen Gewittern, die ihr droheten, Trotz gebothen hatte, erklärte ſie ſich öffentlich, das von ihrem kaiſerlichen Gemahl aus dem Haupttempel geraubte heilige und leidige Opfer wollte ſie ſelbſt in vollem kaiſerl. Anzuge und mit einer Feyerlichkeit dahin bringen, die dem Uebermaaße des vorhin gegebenen Aergerniſſes entſprechen sollte. Zu gleicher Zeit ſetzte ſie die wegen der heiligen Bilder verfolgten Gläubigen in alle ihre Rechte wieder ein, und berief die Mönche, um die geleerten Klöſter aufs neue zu bevölkern.

Die Kaiſerinn hatte aber ſonſt noch immer keinen harten Stand, der Uebermacht der Sarazenen wegen. Zwar die Anhänglichkeit der ehemals kaiſerlichen Unterthanen war noch immer eben dieſelbe. Die Länge der Zeit konnte die Abneigung gegen ihre unrechtmäßige Beherrſcher, und tyranniſche Unterdrücker nicht auslöſchen; und ſie rechneten ſichs zur Pflicht, die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer, die ſie ſtets für ihre rechtmäßigen Herren anſahen, den Kalifen vorzuziehen. Dieſes, und der Unterſchied der Religion machte, daß die ſchwermeriſchen Jünger des Propheten von Mecca in die Abſtämmlinge der Griechen und Römer ihrerſeits gar kein Vertrauen ſetzten. Zwar giengen ſie mit ihnen noch ſchonlich genug um, ſo lange ſie dieſes für ſich ſelbſt nöthig und vortheilhaft fanden. Sobald ſie ſich aber vor ihnen ſicher glaubten, wurden ſelbſt die Abaſſiden, ungeachtet der ſchönen Außenſeite von Artigkeit und Menſchenliebe, ihre faſt unaufhörlichen Verfolger, und giengen öfter bis zum Blutvergieſſen über. Da die ſtolzen Ungläubigen, der übrigen chriſtlichen Regenten wenig achteten, fieng Irene an, um ihnen Ehrfurcht abzunöthigen, ſich nach einer Verbindung mit den Franken umzuſehen. Sie ließ bey ihrem Könige um die erſt achtjährige Prinzeſſinn Tochter Rotrud für den Kaiſer Conſtantin, ein feyerliches Anwerben machen.

König Carl hatte jetzt ſich auf die Reiſe nach Rom begeben. Auf der Hinreiſe begegnete ihm Alkuin ein damals ſowohl in wiſſenſchäftlicher, als geiſtiger Hinſicht weit und breit berühmter Mann. Carl fand viel Vergnügen im Geſpräche dieſes Gelehrten, und ſelbſt groß ſuchte er immer große Männer um ſich zu haben; kurz Alkuin mußte ihm zuſagen, ſobald als möglich, nach Frankreich zu kommen. Auch dießmal im Jahre Chriſti 781 kam König Carl eben aufs Oſterfeſt nach Rom, es wurde da ſein Sohn Karlmann von Pabſt Hadrianus getauft, und von nun an Pipinus genennet, und als König von Italien, uud deſſen Bruder Ludwig als König von Aquitanien erkläret, und geſalbet. Auch die Mutter dieſer beyden noch jungen Prinzen, die zweyte Gemahlinn des Königs, die fromme, gottſelige Königinn Hildegardis aus Schwaben war mit nach Rom gereiſet, und gegenwärtig bey allen dieſen Feyerlichkeiten. Dieſe Freuden wurden aber bald wieder in etwas geſtöret. Der König mußte eilends alles verlaſſen, um gegen die Friesländer und Sachſen zu Felde zu ziehen, dieſe unruhigen Völker waren noch immer gleich unbeſtändig, noch immer empörten ſie ſich bey jeder Gelegenheit, benützten alle Umſtände und Lagen, beſonders ſeine Abweſenheit, und weitere Entfernung. Und dieſe Art ſich zu benehmen dauerte viele Jahre hindurch immer fort. Wenn ſie tüchtig geſchlagen und wehrlos waren, verlangten ſie, Chriſten zu werden, nur um das Rachfeuer des Ueberwinders zu dämpfen. Bey vielen Treffen dieſer Art gab es eine unzählige Menge Täuflinge, Männer, Weiber und Kinder. Sie mußten dann verſprechen, Gott und dem Könige treu verbleiben zu wollen, ſo gab es zwar von Zeit zu Zeit viele Bekehrungen, auf die aber immer nicht viel zu rechnen war. Die aufrichtige Bekehrung ihres berühmten Anführers Wittikinds, dem ſie bey ihren Empörungen allzeit willig gehorchet hatten, weckte unter ihnen immer noch nur wenige Nachfolger. Wittikind begab ſich nach ſeiner Bekehrung nach Frankreich, wo er getauft wurde.

Der

Der König wies ihm zu ſeinem Unterhalte Ländereyen, und andere ſeiner Geburt angemäſſene Auszeichnungen an, und noch mehr zeichnete ſich da der nun chriſtliche Herzog ſelbſt aus durch Frömmigkeit, durch einen recht auferbaulichen, ganz chriſtlichen Lebenswandel.

Unter den apoſtoliſchen Männern, welche dermal in Sachſen und Friesland das Seelenheil bearbeiteten, nehmen ſich die heiligen Willehad und Ludgerus beſonders aus. Jener war ein Engländer, den der evangeliſche SeelenDurſt nach Deutſchland gezogen hatte, um ſich daſelbſt dem Bekehrungsgeſchäfte ohne Rückſicht zu widmen. Oft war ſein Leben der Wuth dieſer Wilden ausgeſetzet. Einer davon, im Lande von Drent, wollte ihm einſt den Kopf herabſchlagen, und führte einen gewaltigen Säbelſtreich nach ihm; aber die Babaren erſtaunten und giengen plözlich in ſich, als (wohl wunderbar) nichts als die Schnur zu einer Reliquie, welche er am Halſe trug, entzwey gehauen wurde. Bey dem allen ſah er ſich durch die immer erneuerten Ausfälle ihrer Raſerey, welche vor allen die Prieſter traf, genöthiget, ſie auf eine Zeit zu verlaſſen. Er ſtellte eine Wallfahrt nach Rom an, um beym Grabe des heiligen Petrus dem Allmächtigen ſeine verwaiste Kirche zu empfehlen. Nach ſeiner Zurückkunft trat er im trieriſchen Sprengel in das vom heiligen Wilibrord geſtiftete Kloſter Eternach, wo er zwey Jahre zubrachte, und verſchiedene ſeiner zerſtreuten, und von der Miſſion, gleich ihm, verjagten Jünger verſammelte. Gleich nach der Bekehrung Wittikinds gieng er dahin wieder zurück, und ſetzte ſich in der Landſchaft Wikmod jenſeits der Weſer feſt, wo er ſeiner Sendung bereits mit ſo großem Eifer obgelegen war, daß man ihn, wiewohl er nur erſt Prieſter war, den Ortsbiſchof nannte.

Der heilige Ludgerus, von Geburt ein vornehmer Friesländer, und ſein Bruder Hildegrin (der hernach Biſchof zu Schalon an der Marne, und ſpäter zu Halberſtadt in Sachſen ward) hatten beide das Tageslicht einer ganz beſondern Sorgfalt der göttlichen Vorſicht zu

dan=

danken. Ihre Mutter hatte es ſelbſt kaum erblicket, als ſie ſchon verdammet ward, es durch ihre Großmutter, eine Heidinn, wieder zu verlieren. Dieſe ihrem eigenen Geſchlechte feindſelige Stiefmutter wollte, darüber, daß ihr Sohn nur Töchter bekommen, raſend, dieſe immer gleich tödten laſſen. Der Hausbediente, dem dieſe Ausführung aufgetragen wurde, war eben Willens, das ſchwache und unſchuldige Opfer in einem Waſſereimer zu erſäufen; allein das Kind ſtämmte ſich mit ſeinen Händchen an den Rand des Gefäſſes, und that ſo einen ungewöhnlichen Widerſtand, daß ein gutherzitges Weib aus der Nachbarſchaft von Erſtaunen und Mitleiden innigſt betroffen wurde. Man zog das Kind aus dem Waſſer, gab ihm eilends etwas Honig zu ſaugen; und nun wurde deſſen Hinrichtung nicht mehr für erlaubt gehalten. Dies war die Mutter des heiligen Ludgerus, dem ſie auf ſeine Bitte ohne Anſtand erlaubte, ſich unter die Leitung des heiligen Gregors von Utrecht zu begeben. Erſt kleidete er ſich in deſſen Kloſter ein, und ſetzte darauf nach Brittanien über, um ſich in den Wiſſenſchaften unter Alkuinus auszubilden, der die Schule von York bereits in großen Ruf gebracht hatte. Nach der Zeit unternahm er auch eine Reiſe nach Rom; denn die Verheerungen der Barbaren ließen in Friesland, wo er anfänglich eine Menge Kirchen und manches Kloſter angeleget hatte, die Bemühungen ſeiner Sendung nicht ununterbrochen fortſprießen. Nachdem aber die Sachſen bezwungen worden, trat er nicht nur in die Bahn ſeiner gewöhnlichen Arbeiten wieder ein; ſondern drang auch auf Einrathen des Königes, eines großen Schätzers ſeiner Tugenden und Kenntniße bis an die normänniſchen, oder däniſchen Grenzen vor, wo man einen berüchtigten Götzen, Foſſit genannt, mit vieler Auszeichnung verehrte. Er riß ſeine Tempel nieder, bauete eine Kirche, und taufte eine große Anzahl Menſchen. Auch nach Weſtphalen erſtreckte ſich ſein raſtloſer Seeleneifer, wo er glücklich genug war, die anſehnliche Kirche zu Mimigernfurt zu errichten (welche nachmals wegen des berühm-

ten

ten Kloſters, ſo eben dieſer Heilige für Chorherren und Mönche zugleich geſtiftet hat, Münſter benamſet wurde.) Im Jahre Chriſti 782. wurde er allda wider ſeinen Willen zum erſten Biſchofe geweihet. Uiber dies verordnete der König, daß die fünf öſtlichen um den Fluß Labech gelegenen Kreiſe Frieslandes, welche ihre Bekehrung Ludgero zu verdanken hatten, ſeinem Sprengel einverleibet bleiben ſollen. Dieſer von oben erleuchtete Hirt hatte auch den Plan entworfen, durch Bekehrung der Normannen, dem erſchrecklichen Schaden vorzubeugen, den dieſe raſenden Abgötterer einſt der Kirche, und dem fränkiſchen Reiche zufügen werden; er ſagte dieſes auf die deutlichſte und beſtimmteſte Weiſe vor, und zwar zu einer Zeit, wo man noch keine Urſache einſah, ſich vor ihnen zu fürchten. Aber der König wollte das zu koſtbare Leben eines ſo wichtigen Mannes der augenſcheinlichen Gefahr unter ſo grimmigen, wilden Menſchen ſo leichterdings zum eignen größten Nachtheil nicht hingeben.

Die vielen Wunder, welche Gott, dem Erbarmen und Schonen allzeit und überall eigen iſt, durch ſeinen neuen Heyden-Apoſtel, und Völkerlehrer Ludgerus vor den Augen dieſes Volkes, ſie liebvoll zugewinnen, wirkte, beſonders aber die Heilung eines Blinden, mit Namen Bärnklef, trug zur Bekehrung der Oſtfriesländer ſehr vieles bey. Dieſer Menſch war jedermanns Bekannter, ein beliebter Sänger altväteriſcher Lieder, die Geſchlechtsfolge der Fürſten und ihre Heldenthaten in Verſe gebracht, die bey den Deutſchen die Stelle der Geſchichte vertraten. Man führte den Blinden herbey; Ludgerus zog ihn auf die Seite, fieng zu bethen an, faßte ihn bey den Händen, und indem er deſſen Augen mit dem Kreuze bezeichnete, fragte er ihn, ob er was ſehe. „Ich ſehe eure Hand“ verſetzte dieſer mit Entzückung, und unter tauſend Freudenzeichen. Alles Volk frohlockete, und erhub ein allgemeinnes Wundergeſchrey. Nur der Heilige ſchien betrübt, und darum in groſſer Verlegenheit zu ſeyn, daß ſeine Demuth dabey zu leiden bekam. Er hatte ſich von dieſer Tugend ganz eigene,

und ſo lautere Begriffe beygebracht, daß er zu Vermeidung aller Scheinheiligkeit allein das Haarhemd ganz verborgen trug, ſonſt aber die Kleidung des Mönchſtandes, zu dem er ſich durch kein Gelübd verbunden hatte, verließ, und in einem ſeiner Würde anſtändigen Anzuge erſchien. Vermöge eben dieſer Regel nährte er ſich mit gemeinen Speiſen, aß ſogar Fleiſch in gewiſſen Tägen, und fand in einer genauen Mäßigkeit das Mittel, das Verdienſtliche der Abtödtung mit jenem der Beſcheidenheit zu vereinbaren. Die Armen liebte er ſo herzlich, daß er ihrer Unterſtützung ſelbſt den gottesdienſtlichen Pracht opferte, und ſich in dieſem Stücke allein mit dem Anſtändigen begnügte, indem er die Einkünfte ſeines Biſthumes und ſeines ererbten Vermögens, ſobald er ſie erhielt, ohne davon jemal etwas zu hinterlegen, unter die Dürftigen vertheilete. Eine heil. Freygebigkeit, derenwegen man ihn bey Karln als einen Verſchwender anzugeben Gelegenheit nahm.

Durch Gelehrſamkeit, und rein apoſtolſchen Eifer zeichnete ſich jetzt im Reiche Gottes auch Theodulſus vorzüglich aus; König Carl hatte ihn aus Italien nach Frankreich herübergezogen, wo ihm nebſt der Abbtei von Flöry, auch das Biſthum von Orlean aufgeladen wurde. In ſeinem Hirtenbriefe an ſeine Geiſtlichkeit ermahnte er ſie gleich im Eingange, für das ihr anvertraute Volk große Sorge zu tragen. Nebſt dem Studium und Gebethe empfiehlt er ihnen auch die Handarbeit, nicht nur, um nach dem Beyſpiele der Religoſen ihren Leib abzutödten, ſondern auch, um ihren Bedürfniſſen, beſonders aber jenen der Armuth abzuhelfen. Kein Prieſter ſolle allein, und ohne einen Diener, der deſſen Anſprache an das Volk beantwortete, Meſſe leſen, gemäß dem Ausſpruche unſers Herrn, der da ſaget; wenn zwey oder drey in ſeinem Namen verſammelt ſeyn würden, wolle er mitten unter ihnen ſeyn. Keine Weibsperſon ſolle bey einem Prieſter wohnen dürfen. Den Prieſtern iſt verbothen in öffentlichen Schenken, oder mit Weibsperſonen auſſer ihren Anverwandten zu

eſſen und zu trinken. Alle Gläubigen ſollen das Gebeth des Herrn und das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß auswendig lernen, und nebſt andern kurzen Gebethern täglich Früh und Abends — in der Kirche aber ſo oft, als möglich, ſprechen. Auch ſollen ſie die Heiligen Gottes um ihre Fürſprache anrufen. Am Sonntag ſoll man nur dem Gebethe, dem Worte Gottes dem Gottesdienſte obliegen; keine andere Arbeit ſoll erlaubt ſeyn, als die Zurichtung der Speiſen. Vom Sonnabend an ſoll man der Veſper, hernach der Vigil, oder Nachtgebethe, der Mette oder Laudes, endlich der Meſſe mit Darbringung ſeines Opfers beywohnen. Nichts ſoll man ſchonen, um diejenigen zurecht zu weiſen, die an Sonn- und Feſttagen, zufrieden, auch nur einer Seelenmeſſe beygewohnet zu haben, ſich ſogleich von der Kirche entfernen, und den übrigen Tag in Schwelgerey und Uippigkeit durchbringen. Die Geiſtlichen der Stadt und Vorſtädte ſollen mit allem Volke, mit Ausnahme der Nonnen, in die Kathedralkirche kommen, und da der Predigt, ſo wie dem feyerlichen Amte beywohnen. Dieſe äuſſerlichen Werke, fährt Theodulf fort, ſind nicht hinlänglich; man muß den Gläubigen auch den Geiſt der Nächſtenliebe einflößen. Hier empfiehlt er die Gaſtfreyheit auf eine Art, welche vermuthen läßt, daß es damals noch keine öffentlichen Gaſthäuſer gegeben habe. Dann redet er von der Nothwendigkeit der Beicht, indem er ausdrücklich ſagt, man müſſe dem Prieſter alle Sünden, auch die Gedankenſünden entdecken. Man ſolle beichten, und ſich der Buße unterziehen mit Anfang der heil. Bußzeit, der heil. Faſten, während welcher jedermann täglich, den Sonntag ausgenommen, bis nach der Veſper zu faſten verbunden iſt. Dieſes Faſten betreffend ſetzet er noch die Bemerkung bey; daß es nicht faſten heiße, ſchon zur dritten Stunde des Nachmittags eſſen. Ferner heißt es: „Die nicht exkumunizirt ſind, ſollen das heiligſte Altars-Sakrament des Leibes und des Blutes Jeſu Chriſti alle Sonntage in der Faſten, Donnerstag, Freytag, und Sonnabends in der heil.

Wo-

Woche, endlich am Oſtertag ſelbſt empfangen. Fromme gottesfürchtige Seelen mögen ſelbes mit Nutzen faſt täglich genießen.“

Jetzt näherte ſich ſeinem Ende Paulus der Patriarch von Conſtantinopel, noch immer und immer mehr, jetzt ſchmerzte es ihn, aus Menſchenfurcht ſich ſo weit vergeſſen zu haben, daß er wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen die Verdammung der heil. Bilder unterzeichnet. Darüber marterte ihn eine ſo heftige Reue; daß er ſich für ganz unwürdig hielt, das biſchöfliche Amt ferners zu verwalten, und deſſwegen die Mönchskleidung ohne Wiſſen des Hofes, im Kloſter, Florus genannt, anzog. Wie er nun dieſen Fehler mit andern Tugenden, beſonders mit einer grenzenloſen Freygebigkeit gegen die Armen zudeckte, ſo hatte die Kaiſerinn dieſen ſeltſamen Entſchluß nicht ſobald erfahren, als ſie ihn ſchon in Geſellſchaft des Kaiſers Conſtantini, ihres Sohnes, aufſuchte und mit vieler Unruhe befragte, ob man ihm einige Urſache zum Mißvergnügen gegeben habe. „Wollte Gott! verſetzte er mit einem tiefen Seufzer, ich wäre nie auf dieſem dornichten, und von der katholiſchen Kirche mit Recht verfluchten Stuhle geſeſſen. Denket nicht mehr, gnädigſte Frau, an den unglücklichen Paulus, welcher ſich lebendig in ein Grab verſchloſſen hat, das ihm ſtets werther ſeyn wird, als der über einem Abgrunde, worinn er geſtürzet iſt, errichtete biſchöfliche Sitz. An Taraſius, euerm geheimen Rathe, an dieſem Layen habet Ihr den Mann, der fähig iſt, das von euerm Hirten gegebene Aergerniß wieder gut zu machen. Ach Fürſtinn! im Namen Gottes, der euch den Zepter zum Schutze der Kirche in die Hand gegeben; im Namen dieſer bekümmerten Kirche, dieſer Braut Jeſu Chriſti, euerer Mutter, bitte ich, beſchwöre ich euch, trocknet ihre Thränen, und ſetzet ſie wieder in ihren alten Glanz zurück.“ Das Seufzen und Schluchzen unterbrach ſeine Rede, und eine Thränenfluth ergoß ſich über ſein Angeſicht. Die Kaiſerinn wurde ſelbſt bis zum Weinen gerührt, und ſah ſich genöthiget, wegzugehen.

Als ſie im Palaſte wieder angekommen war, fertigte ſie die Patricier mit den vornehmſten Rathsgliedern an ihn ab. Er redete ſie mit einer Begeiſterung an: „Wofern Ihr, ſprach er, zur Vertilgung des Irrthums, einen Kirchenrath ökumeniſch zu verſammeln, und dadurch jenes Mittel zu ergreifen nicht geſinnet ſeyd, das der Größe des Uibels entſpricht; ſo iſt's um euch geſchehen." „Warum haſt Du alſo, verſezte man ihm, dieſe Meynungen unterſchrieben, als man dich auf den Patriarchalſtuhl erhoben?" „Das iſts eben, ſprach er, deßwegen ich mich deſſen ſelbſt begebe, und in der Buße Gnade ſuche. Gottes Barmherzigkeit wolle mir mein ſtrafbares Stillſchweigen vergeben, welches mich bewog, der Furcht vor euerer Macht, und dem Reize euerer Gunſt die Wahrheit zu ſchlachten." Die lezten Reden dieſes Prälaten, und der Name des Mannes, den er ſich zum Nachfolger gewünſchet hatte, veranlaßte in dem Gemüthe der Kaiſerinn ſehr ernſthafte Betrachtungen. Sie verſammelte ihren Rath; alle Glieder deſſelben ſchlugen den Staatsminiſter Taraſius mit einhelligen Stimmen vor. Darnach berief ſie auch eine Verſammlung des Volkes; auch dieſes begehrte den Taraſus mit gleicher Einhelligkeit und mit der größten Zudringlichkeit; er, und kein anderer ſoll jezt ihr Biſchof ſeyn.

Wirklich war Niemand fähiger, die heiligen Pflichten dieſes Amtes würdig zu erfüllen, als er. Von väterlicher und mütterlicher Seite ein Patrizier, einſt mit der Konſulatswürde bekleidet, und nun wirklicher erſter Staatsminiſter, konnte er doch niemals weder durch die Geſchäfte ſeiner hohen Bedienſtung, noch durch die Hoflaſter in einer Gottſeligkeit geſtöret werden, welche ſelbſt den heiligſten Ständen zum Muſter diente. Sein Haus ſchien weniger einem Palaſte, als einem Kloſter, und er ſelbſt mehr einem eifrigen Religioſen, als einem Höfling ähnlich. Er fürchtete ſich aber darum nicht weniger vor der geiſtlichen Bürde, die man ihm auflegen wollte, und die ihm beſonders bey den Umſtänden, worinn die orientaliſche Kirche ſich befand, bedenklich vor-

kam. Dennoch, weil ihm die Kaiſerinn mit Nachdruck zuſezen ließ, gab er ſeine Einwilligung, verband ſie aber mit einer Bedingniß, welche nach ſeinem Urtheile entweder nicht annehmlich, oder doch vermögend ſein ſollte, den Begebenheiten eine Wendung zu geben, wodurch ſeine Beſcheidenheit für ein ſo empfindliches Opfer entſchädiget werden könnte. „Wenn der Apoſtel, ſprach er, deſſen Weisheit vom Himmel kam, bey ſeinem Hirtenamte dennoch verworfen zu werden fürchtete, wie muß erſt ich zittern, ich, der ich bisher nur die anſteckende Luft der Welt eingeathmet habe? Welch eine Vermeſſenheit des Taraſius, von der Stufe eines weltlichen Staatsbedienten, ohne Vorbereitung, zur höchſten Würde des Prieſterthumes übertreten zu wollen! Allein ich zittere noch mehr, wenn ich den Orient durch Spaltungen zerriſſen, die verſchiedenen Kirchen deſſelben von einander und mehrere vom Occident getrennt ſehe, der ſie in Bannſprüchen täglich verfluchet. Wie entſezlich iſt er, dieſer Fluch, der vom Himmelreiche ausſchließt, und in den ewigen Abgrund hinabſtürzet! Nein, wir können an der katholiſchen Kirche keinen Theil nehmen, ohne mit ihr, ſo wie unſer Glaubensbekenntniß lautet, vereiniget zu bleiben. Ich fordere demnach von euch, meine Brüder — und bey dieſer Gottesfurcht, von welcher ich euch in einem ſolchen Grade durchdrungen ſehe, müßt ihrs nicht weniger, als ich wünſchen — ich fordere, daß man einen allgemeinen Kirchenrath zuſammen rufe, damit, da wir alle demſelben Gott dienen, wir uns auch alle nur zu einem Glauben bekennen; da wir Jeſu zu unſerm Haupte haben, wir auch nur einen Leib ausmachen; und gleichwie dieſer Leib nur von einem Geiſte beſeelet iſt, auch wir alle gleiche Geſinnungen hegen, und ſie auf gleiche Art ausdrücken mögen, ohne daß in unſern Reden Doppelſinn, und in unſern Herzen Entzwehung herrſche. Erhalte ich vom Kaiſer und der Kaiſerinn dieſe Gnade, ſo bin ich bereit, mich nach ihren Befehlen und euern Stimmen zu fügen; wo nicht, ſo erkläre ich, daß ich nie darein willigen werde. Ich

will meine Unbeſonnenheit nicht ſo weit treiben, daß ich dadurch den Zorn dieſes fürchterlichen Richters wider mich reizen ſollte, von dem mich weder Kaiſer, noch Biſchöfe, noch die vereinigte Volksmenge abzuwenden vermag. Sehet, meine Brüder, dies iſt es, was ich euch vorzutragen hatte; ich erwarte hierauf eure Antwort." Nicht anders, als ob ſie ein Engel gehalten hätte, nahm das Volk dieſe Rede auf. Alle bezeugten über die Berufung eines Conciliums das höchſte Wohlgefallen, und verſprachen, ſie wollten ſich dem Verlangen des Taraſius in allen Dingen gleichförmig verhalten. Alſo wurde er mit jedermanns größter Zufriedenheit am Weihnachtstage den fünf und zwanzigſten Dezember 784 zum Patriarchen geſalbet. Alſogleich überſchrieb er dem Pabſte ſein Glaubensbekenntniß in den klärſten und beſtimmteſten Ausdrücken. Zugleich ſchrieb ihm die Kaiſerinn, ließ auch ihren kaiſerlichen Sohn ein gleiches thun, um ſich mit dem oberſten Kirchenhaupte wegen des abzuhaltenden allgemeinen Conciliums einzuverſtehen, wobey ſie ihn entweder perſönlich, oder durch ſeine Legaten zu erſcheinen bathen. Der heiligſte Vater antwortete hierauf: „Die Haltung eines allgemeinen Kirchenrathes, in welchem die Ketzerey durch die einhelligen Stimmen aller Hirten der katholiſchen Kirche auf immer zu Schanden gemachet werden ſollte, könne ihm nicht anders, als angenehm ſeyn; aber zuvörderſt müſſe das unächte Concilium der Bilderſtürmer in Gegenwart ſeiner Geſandten verdammet werden, welche er, als ſeine Stellvertreter abſchicken wolle, nämlich Petrus den Erzprieſter und Abt des römiſchen Kloſters zum heil. Sabas." Weiter verlangte er, man möchte ihm gemäß dem Herkommen eine im Namen der Kaiſerinn, des Patriarchen und des Senates von Conſtantinopel beſchworne Erklärung verſchaffen, worinn dem Concilium völlige Freyheit, und ſeinen Geſandten völlige Sicherheit zugeſaget wird. Auch ſetzte er, nach alter Gewohnheit und in der Eigenſchaft des erſten Kirchenhirten, die Streitfrage auseinander, faßte die Ver-

haltungsbefehle ab, ſammelte die Stellen der Väter, und legte die alte Ueberlieferung zum Grunde, nach deſer Entſcheidung die Schlüſſe des Conciliums eingerichtet werden ſollten. Pabſt Hadrianus hatte nach dem allem, was ſich unter den vorigen Kaiſern zugetragen, ſeine guten Urſachen, dieſe Wege der Behutſamkeit einzuſchlagen, obwohl dieß dießmal unnöthig ſchien. Auf dieſes päbſtliche Schreiben hin, wurde alſogleich die bewilligte allgemeine Kirchen-Verſammlung aller Orten hin ausgeſchrieben; und alle Vorkehrungen und Anſtalten dazu getroffen. Schon im Jahre Chriſti 785 kamen mehrere Biſchöfe in Conſtantinopel zuſammen, die in der Nähe, und die Abgeordnete der drey Patriarchen, und auch die päbſtlichen Geſandte verweilen nicht. Da aber eben jetzt der Kaiſer und die Kaiſerinn nicht in Conſtantinopel, ſondern in Thracien ſich aufhielten; ſo wurden die von der Bilderſtürmer Ketzerey angeſteckten Biſchöfe ſchon deßwegen um wohl etwas kühner, und auch weil ſie nun einmal die Mehrzahl ausmachten, und von vielen Laien immer noch mehr aufgeſetzet wurden; ſie ſagten laut und öffentlich; man müſſe an den letzten Kirchenraths-Beſchluße ſich halten; an das damals erlaſſene Verdammungs-Urtheil der Bilder; man könne nicht zulaſſen, daß man eine bereits abgethanene Sache noch einmal in einer Kirchen-Verſammlung verhandle. Sie beſchwerden ſich ferners gegen die gemachten Schritte des Patriarchen Taraſius, achteten auf ſein Anſehen nicht, und hielten ganz für ſich allein ihre Verſammlungen. Taraſius ſchickte Abgeordnete an ſie, die ihnen ſagen mußten: „Wiſſet! der Biſchof der Stadt Conſtantinopel iſt hier, und ihr dürft ohne ſein Wiſſen keine heimliche Zuſammenkünfte haben; oder ihr müßt es euch ſelbſt zuſchreiben, wenn ihr zu Folge der Kirchen-Satzungen abgeſetzet werdet!“ Dieſe Ankündigung jagte den aufrühreriſchen Biſchöfen, wenigſt doch Furcht ein. Der feyerliche Anfang des allgemeinen Kirchen-Rathes war auf den 1. Auguſt des Jahres Chriſti 786 feſtgeſetzet. Aber der Hinderniſſe wurden

im-

immer noch mehr, die rebelliſchen Ketzer wollten mit Gewalt durchſetzen; auch nach der Zurückkehre des Kaiſers und der Kaiſerinn dauerte derſelbe förmliche Aufruhr, die wüthende Empörung von Seite der Bilderſtürmer noch fort, und wurden immer noch wüthender, es war bereits alles zu fürchten, ſie hatten einen großen Theil der Soldaten für ſich, auch alle Anſtalten der Kaiſerinn Gewalt mit Gewalt zu verdrängen, wollten nichts helfen; man ſah ſich endlich genöthiget, zu beſchließen, das beſchloſſene allgemeine Concilium zu Nicäa in Bythinien zu halten, und alle Biſchöfe nun dahin zuſammberufen. So vergiengen mit lauter Vorkehrungen und Anſtalten zur allgemeinen Kirchenverſammlung beynahe zwey Jahre. Erſt im achten Jahre der Regierung Irenens und Conſtantins, am vier und zwanzigſten September 787 wurde die erſte Sitzung im Sophientempel zu Necäa gehalten, einer Stadt, die ſeitdem daſelbſt gehaltenen erſten allgemeinen Kirchenrathe ſo verehrungswürdig war. Die zween päbſtlichen Legaten nahmen, ob ſie gleich keine Biſchöfe waren, nach alter Gewohnheit den Vorſitz ein; nach ihnen ſaß der Patriarch Taraſius, der in alle Entſchließungen den größten Einfluß hatte; darnach folgten die zween Mönche Johannes und Thomas, beyde mit der prieſterlichen Würde bekleidet, und Stellvertreter der morgenländiſchen Patriarchen. Johann vertrat den Theodoretus von Antiochia, und den Elias von Jeruſalem, Thomas aber den Potizianus von Alexandria. Hernach ſaßen die übrigen Biſchöfe, alle aus dem Gebiete des Kaiſers, nämlich die vom feſten Lande und den Inſeln Griechenlands, die aus Thracien, aus Natolien, oder Klein-Aſien, und die aus Nieder-Italien, in allen ſieben und ſiebenzig Väter. Es fanden ſich auch gelehrte und fromme Aebte und Mönche in großer Zahl ein. Der Patrizier Petronay und der Großſchatzmeiſter Johann befanden ſich als Kommiſſarien des Hofs, und zur Unterhaltung guter Ordnung vor dem Geſangchore gegenwärtig.

Nachdem die kaiſerlichen Schreiben, worinn die Väter zur Herſtellung des Kirchenfriedens ermahnet wurden, abgeleſen waren, ſchritt man vor allem zur Ausſöhnung verſchiedener, in die Ketzerey verfallenen, und ſie nun aufrichtig bereuenden Biſchöfe. Der erſte darunter — Baſilius, Biſchof zu Ancyra, ſtellte ſich in der Mitte der Verſammlung dar, und machte ſein Glaubensbekenntniß ſtehend mit folgenden Worten: „Es iſt ein Kirchengeſetz, daß, die von einer Ketzerey wiederkehren, derſelben ſchriftlich abſchwören, und den katholiſchen Glauben öffentlich bekennen müſſen. Dieſes iſt es, warum ich, Baſilius, Biſchof zu Ancyra, nach glücklich erkannter Wahrheit, entſchloſſen, mich mit dem Pabſte Hadrianus, mit den Stühlen der Patriarchen und mit der ganzen katholiſchen Kirche zu vereinigen, euch dieſes Bekenntniß mit der Erklärung überreiche, daß ich die Reliquien der Heiligen mit aller Ehrerbietung annehme, und ſie bitte, für mich fürzuſprechen. Auch nehme ich die Bildniße Jeſu Chriſti, ſeiner heiligen Mutter, der Engel und aller Auserwählten an. Ich verwerfe und verfluche vom ganzen Herzen das Afterconcilium, welches man das ſiebente nennt, ſo wie diejenigen, die es unterſtützen, oder ſich mit den Schändern der heiligen Bilder wiſſentlich gemein machen, und überhaupt alle, welche mit Verachtung der Väterlehre und der Kirchentradizion, gleich den Ketzern, behaupten, daß wir uns allein durch die Schriften unterrichten müſſen. Verflucht ſeyen alle dieſe Neuerer, alle dieſe Frevler! Verflucht ſey ich ſelbſt, wenn ich von dieſem Glaubensbekenntniſſe jemals abweiche!“ Theodorus von Myra aus Lycien, ein anderer Theodorus, Biſchof zu Amorium, Hypacius, Biſchof von der nämlichen Stadt Nicäa, Leo von Rhodus, Gregorius von Peſſinunt, Leo von Ikonium, Gregorius aus Piſidien, Nikolaus von Hierapolis, Leo von Carpathus ſchwuren auf eben dieſe Art ab. Wegen Menge der Schuldigen, die aber offenbare Zeichen der Reue gaben, glaubte man in der Strenge der alten Kirchenzucht etwas nachgeben zu können.

nen. Und ſo ließ man ſie von Seite des Conciliums gleich in der Verſammlung ihre Plätze wieder einnehmen. Aber weit größere Anſtände erhuben ſich in Anſehung Gregorii von Neocäſarea, eines der berufenſten Bilderſtürmer und hitzigſten Beförderer ihres Conciliums. Uiberdieß hatte er ſeine Unterwerfung bis zur zweyten Seſſion aufgeſchoben. Doch wegen Lebhaftigkeit ſeiner Reue, die dem gegebenen Aergerniße gleich kam, ließ man ihm Gnade widerfahren, beſonders, weil man erwog, daß die verführte Volksmenge ſelbſt durch die erleichterten Mittel der Vergebung, die man bey dieſer Gelegenheit blicken ließ, eben auf die Empfindungen der Reue zurückgeführet werden könnte, welche ſie in ihrem vornehmſten Verführer wahrnahm. Weil aber die apoſtoliſchen Satzungen gleichwohl jedem Biſchofe, der die Rechtgläubigen würde verfolget haben, die Strafe der Abſetzung mit deutlichen Worten beſtimmen, ſo nahm man den Gregorius nicht eher zu Gnaden an, als bis man verſichert war, daß er auf keine Weiſe weder zu Conſtantinopel, noch in ſeiner Diöceſe jemand mishandelt habe.

Die Geſinnungen der katholiſchen Kirche zu jedermanns Wiſſenſchaft gelangen zu laſſen, ſo wie ſich die kaiſerlichen Briefe ausdrücken, wurden nach derer Verleſung die päbſtlichen Schreiben, und nach dieſen jene der Patriarchen von Alexandria, Antiochia und Jeruſalem abgeleſen. Ihrer eigenen Erklärung gemäß erkennen die drey Patriarchen die ſechs allgemeinen Kirchenverſammlungen für geſetzmäßig mit Verwerfungen derjenigen, welche von den Bilderſtürmern die ſiebente genannt wurde. „Unſere Abweſenheit, ſagten ſie weiter, ſo wie die der Biſchöfe, welche unter uns ſtehen, ſoll euch gar nicht hindern, in eine Verſammlung zu treten; ſie ſteht nicht in unſerer Wahl, ſondern in dem Willen unſerer Beherrſcher. Schon iſt das ſechſte Concilium ohne einen Biſchof aus unſern Provinzen gehalten worden, und ſein Anſehen hat dadurch nichts gelitten; vorzüglich darum, weil der heiligſte Vater zu Rom

darein

darein gewilliget, und ſich dabey durch ſeine Geſandten eingefunden hat.“ Zum Schluße ſetzten ſie ihr Bekenntniß bey, worinn ſie die kirchliche Uibergabe, welche die Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bildniſſe beurkundet und anpreiſet, zulaſſen.

In der vierten Sitzung unterſuchte man die Zeugniße der Väter, und man fand, daß ſchon im grauen Alterthume, in den ſchönſten und heiterſten Tagen der Kirche, geleitet von einer nie unterbrochenen Kette der Uiberlieferung, die größten Lehrer, die heiligſten Männer die Verehrung der heiligen Bilder empfohlen, angerathen, und mit einer nachahmungswürdigen Frömmigkeit ſelbſt ausgeübet haben, und daß dieſe Verehrung von Gott nicht ſelten durch Wunderwerke beſtättiget worden ſey. Gelegentlich deſſen verlas man die Wundergeſchichte von einem Bildniße, welches die Juden mit Meſſerſtichen durchbohret hatten, und woraus ein für viele Kranke heilſames Blut gefloſſen iſt. Als man, ſo wie es in der fünften Sitzung geſchah, die Quellen unterſuchte, woraus die Neuerer zur Rechtfertigung ihres Afterconciliums Gründe geholt hatten, fand ſichs, daß ſie die Väter verfälſchet, und unterſchobene Stellen nur in fliegenden Blättern aus ihrer Fabrik angeführet; daß ſie in manchen Bänden Blätter, worinn die deutliche Verdammung ihrer Irrthümer enthalten war, ausgeſchnitten, oder durchſtrichen, in andern aber die darinn gemalten heil. Bilder beſudelt und unkennbar gemachet haben. Eben ſo zeigte man mit vielem Scharfſinn und großer Richtigkeit des Verſtandes, daß dieſe Gottloſigkeiten, weit gefehlt, mit der Lehre der Väter gleichſtimmig zu lauten, zu ihrer Beſchönigung im ganzem Alterthume weiter nichts aufweiſen können, als die ſchimmelnden Lehren der verſchrieenſten Sektirer, eines Severus, oder der Acephalen, der Phantaſiaſten, oder Theopaschiten, der Manichäer, der Samaritaner und Juden. So beſtund auch der Ausſchlag dieſer Unterſuchungen darinn: „Daß, da wir die heil. Bilder nach dem Beyſpiele der Väter und heil. Lehrer verehren, wir keines

neswegs den lebloſen Stoff, woraus ſie geſtaltet ſind, verehren, ſondern die Diener und Freunde Gottes, welche ſie vorſtellen, und derer Fürbitte bey dem Allmächtigen für uns ſehr kräftig iſt, u. ſ. w." Auf ähnliche Weiſe werden die bildlichen Vorſtellungen der heil. Engel, und der heiligſten Menſchheit Jeſu Chriſti gründlich gerechtfertiget.

Ferner, weil die Bilderſtürmer in ihrem Concilium behauptet haben, das Abendmahl ſey die einzige erlaubte Abbildung; ſo widerlegten die nicäniſchen Väter dieſe verderbliche Neuerung (nicht anders, als ob ſie den Gebrauch vorgeſehen hätten, den die Irrgläubigen ſpäterer Zeiten davon machen werden; indem die Gegner, welche ſie zu bekämpfen hatten, in Anſehung der wirklichen Gegenwart Jeſu Chriſti in den heiligſten Geheimniſſen mit den Katholiken im Glauben übereinkamen.) „Weder ein Apoſtel, noch Kirchenvater, ſo lauten die Akten der ſechſten Sitzung, hat jemals geſagt, das unblutige Opfer ſey die Abbildung Jeſu Chriſti geweſen. Nein, dieſes haben ſie aus ſeinem Munde gelernet. Er ſagte zu ihnen nicht: Nehmet hin und eſſet, dieß iſt das Bild meines Leibes; ſondern: Nehmet hin und eſſet, dieß iſt mein Leib.

Nachdem alles ſo gut ins Licht geſetzet war, ſchritten die Väter zur Glaubensformel, welche in dieſen Worten abgefaſſet war: „Wir entſcheiden: Die Bilder, ſie mögen nun gemalt, oder aus einem dichten Stoffe gehauen, oder aus einer andern anſtändigen Materie verfertiget ſeyn, ſollen nicht nur in Kirchen auf heil. Gefäſſen, Ornaten, Mauern und Gedecken; ſondern auch in Häuſern und an den Straſſen ausgeſetzet werden. Denn je öfter man Jeſum Chriſtum unſern Herrn, ſeine heil. Mutter, die Apoſtel und alle lieben Heiligen in ihren Bildniſſen erblicket, deſto mehr fühlt man ſich von Ehrerbiethung und Liebe gegen die Urbilder eingenommen. Man iſt dieſen Bildern Gruß und Verehrung, nicht aber göttliche Ehre ſchuldig, als die einzig dem göttlichen Weſen zuſteht; doch wird man ſie räuchern und beleuchten, ſo wie dieſes in Anſehung des

Evangeliums, des Kreuzes und anderer geheiligten Sachen üblich iſt; alles dieſes gemäß der gottſeligen Gewohnheit der Alten, und weil ſich die Verehrung des Bildniſſes auf den Gegenſtand bezieht, den es vorſtellt. Dieſes iſt die Lehre der Väter und der katholiſchen Kirche. Wir befolgen den Befehl des heil. Paulus, indem wir dieſe Tradizionen beybehalten, ſo wie ſie auf uns gekommen ſind. Diejenigen alſo, welche ſich unterſtehen, anderſt zu denken, oder zu lehren, befehlen wir, daß ſie abgeſetzet werden, wofern ſie Biſchöfe oder Geiſtliche ſind; und exkommunicirt, wenn ſie Mönche oder Layen ſind.“ Dieſes Dekret wurde von den Legaten und allen Biſchöfen, 350 an der Zahl, unterſchrieben. Alle bezeigten ihre Beyſtimmung auch mit einem anhaltenden Zurufen; und als es ſtiller ward, belegte man das Concilium der Bilderſtürmer, und nach dieſem die Patriarchen Anaſtaſius, Conſtantinus und Nicetas, die zu Conſtantinopel auf einander gefolget waren; den Theodoſius, Biſchof zu Epheſus, den Theodorus von Syrakus, den Johannes von Nikomedia, den Conſtantinus von Natolien, den Siſinnius, mit dem Beynamen Paſtillas, und den Baſilius Trikakabe mit dem Bannfluche. Alles dieſes wurde in der ſiebenten und letzten Sitzung vollbracht.

In dieſem ſiebenten allgemeinen, und zweyten nicäniſchen heil. Kirchenrathe wurden auch die Kirchenzucht betreffende Geſetze abgefaſſet. Nachdem man die Beobachtung der alten Satzungen überhaupt empfohlen hatte, gab man eigene, den beſtehenden Umſtänden angemeſſene heraus. Wider die Gewohnheit dieſer den Reliquien und Bildern gleich gehäßigen Neuerer befahl man ausdrücklich, daß in einer jeden neugebauten Kirche etwas von Reliquien erſcheinen ſolle, und man verboth den Biſchöfen unter der Exkommunication, irgend eine außerdem einzuweihen. Weil ferner die Bilderſtürmer den Pracht bey der Geiſtlichkeit eingeführet und ſo weit getrieben hatten, daß ſich das Geſpötte über die Mönchskleidung auch auf jede andere ehrbare Tracht er-

ſtreckte; ſo unterſagte das Concilium allen Geiſtlichen prächtige und eilte Kleider. Es verboth allen denen, die ſelbſt mit Erlaubniß ihrer Biſchöfe in Häuſern der Großen wohnen, ſich mit weltlichen Händeln abzugeben, und befahl ihnen, ſich in dieſem Falle nur mit dem häuslichen Unterrichte und der Kinderzucht zu beſchränken.

Die vorzügliche Aufmerkſamkeit der nicäniſchen Väter zog die Simonie auf ſich, welche in der griechiſchen Kirche Verwüſtungen anzurichten begann, über die ſich der Patriarch Taraſius in einem beſondern Schreiben bey Pabſt Hadrianus bitterlich beklagt. Aus der Art, mit welcher er ihm wegen der Pünktlichkeit der römiſchen Kirche in dieſem Stücke Glück wünſchet, ſieht man, daß ſie ſich darinn von andern nicht weniger durch die Ausübung, als durch die Lehre unterſcheide. Das Concilium erneuerte die ganze Strenge der ſchon beſtehenden Kirchenſatzungen wider dieſes abſcheuliche Laſter, und ſchärfte dieſe Strenge noch mehr.

Die päbſtlichen Geſandten brachten eine Abſchrift aller Beſchlüße und Verordnungen dieſes heiligen allgemeinen Kirchenrathes nach Rom, und Pabſt Hadrianus beſtättigte und unterſchrieb ſelbe, und ſorgte, daß ſelbe auch von denen Biſchöfen, welche der heil. Kirchenverſammlung zu Nicäa ſelbſt nicht beywohnen konnten, allgemein angenommen werden möchten.

Mit Bekehrung der Friesländer und Sachſen giengs nach und nach endlich ſo gut, daß man daſelbſt bereits zur Stiftung verſchiedener Biſthümer ſchreiten konnte; voriges Jahr wurden die zu Minden und Werden errichtet (Letzteres erhielt als erſten Biſchof einen heiligen Suitbertus) das zu Osnabrück für Weſtphalen, und das zu Bremen für Oſtfriesland, und einen Theil Sachſens. Der heil. Willehad, der Apoſtel dieſer Völker, war nun auch einer ihrer eifrigſten Biſchöfe, der unermüdet an ihrem Seelenheil zu arbeiten, ſelbes immer mehr und mehr zu ſichern, zu gründen und zu befeſtigen fortfuhr; und beynebens auch fortfuhr, wie vorhin, ein ſtets ſtrenges, rauhes Bußleben zu führen; Waſſer war

noch

noch immer ſein Getränk, immer noch auch als Biſchof unter dem Drucke, und bey der Menge ſo ſehr anſtrengender Arbeiten, enthielt er ſich von allen Fleiſch- Fiſch- und Milchſpeiſen; Brod, Kräuter und Baumfrüchte waren ſeine Nahrung; nur erſt gegen das Ende ſeiner Laufbahn, bey zunehmenden Schwachheiten, und auf Befehle des Pabſtes Hadrianus genoß er auch Fiſchſpeiſen. Er ließ faſt keinen Tag vorüber, ohne das unblutige Opfer mit einer Innbrunſt der Seele, die oft in häufige Thränen überfloß, zu entrichten. Auch ſang er täglich den Pſalter, zuweilen ſogar zwey oder dreymal; und wann ihm ſeine biſchöflichen Berufsgeſchäfte etwas Muſſe übrig ließen, ſo wurde ſie den Betrachtungen und dem Studium der evangeliſchen Wahrheiten ganz gewidmet. An einem Sonntag, es war der 1. Nov. des Jahres Chriſti 789 wurde von ihm die von ihm erbaute prächtige Domkirche zu Bremen eingeweihet; acht Tage darauf — ſtarb er. Gott machte ihn auch noch nach ſeinem heil. Hinſcheiden hier in ſeinem Reiche auf Erde durch Wunder berühmt.

Gegen Carl, den König von Frankreich, gab es noch immer neuerdings fürchterliche Gefahren und Verderben drohende Stürme; Taſſilo, Herzog in Bayern, ſein Lehenmann, und Neffe; aber auch Tochtermann des letzten Königs der Longobarden hatte noch immer einen neuen Groll gegen den Bezwinger der Longobarden. Arichiſus, der Herzog von Benevent, auch ſo enge verbunden mit dem letzten Longobarden König Deſiderius, Eidam deſſelben, hatte zu gleicher Zeit der Kaiſerinn Irene ſeinen Beytritt gegen Frankreich zugeſagt; wenn ſie ihn als Geſchlechter von Neapel und Sicilien erklären würde. Adalgiſus, der eigene Sohn des Deſiderius, machte zu Conſtantinopel fortwährend Anſtalten, in Italien einzudringen, den Thron ſeiner Väter wieder zu erobern. Die Hunnen, welche das öſtliche Pannonien bewohnten, hatten bereits zwey Kriegsheere in Bereitſchaft, eines für Taſſilo, das andere für Adalgriſus. König Carl wußte dieß alles, und both allen die Stirne.

ne. Zuerſt gieng er dem Herzog von Benevent zu Leibe; aber um Klöſter, und Kirchen nicht der Verwüſtung preisgeben zu müſſen, ließ er ſich mit ihm in einen Vergleich ein. Bey ſeiner Zurückkunft in Rom fügte er zur erſten Schenkung, welche er der römiſchen Kirche bereits gemachet hatte, noch die Städte hinzu, die er dem Herzoge von Benevent ſo eben abgenommen hatte, und worunter Capua die beträchtlichſte war. Da begann der Herzog von Baiern, welcher billig beſorgte, das ganze Gewitter möchte nun allein über ſeine Staaten hereinſtürzen, ihm auf eine geſchickte Art auszulenken; aber er that dieſes mit ſo unzeitigen Einſchränkungen, und mit einem ſo unredlichen Betragen, daß es der heiligſte Vater ſelbſt für nichts, als für einen ziemlich ſchlecht beſchönigten Meineyd hielt. Dieß Ausweichenwollen war auch jezt ſchon zu ſpath; die Kriegs-Oberſten des Monarchen ſchlugen die mit Baiern verbundene Hilfstruppen der Hunnen. Der bairiſche Herzog wurde gefangen, und nach Frankreich gebracht, wo man ihn in voller Rathsverſammlung des Hochverraths überwies. Die Herren verurtheilten ihn zum Tode; aber der König begnügte ſich, ihn beſcheren und in der Abtey zu Schümieſch verwahren zu laſſen. Auf der andern Seite landete Adalgiſus, Sohn des Deſiderius mit ſeinen griechiſchen Kriegsvölkern zu ſpät in Italien; er wurde gar bald gezwungen, neuerdings hin, wo er her kam, nach Conſtantinopel ſich zu flüchten.

Um vor Sachſen ſich vollends ſicher zuſtellen, um ihre Treue und Anhänglichkeit noch mehr zu gründen, um das Uebel, und alle Furchten vor ſelbem gründlich zu heben, um das Reich Gottes bey ihnen dauerhaft zu befeſtigen, und auch für die Zukunft hand zuhaben; wurden jezt ſowohl zu Paderborn, als zu Achen kirchliche und National-Verſammlungen gehalten, und Verſchiedenes beſchloſſen, angeordnet, und feſt geſetzet, zur Befeſtigung der neuerrichteten Kirchen-Sprengel, zu leichtern Handhabung der Zucht und Ordnung, auch die Freyſtätte betreffend, und anderes. Gleich das erſte Jahr

nach der nur erzwungenen Vermählung des jungen Kaiſers Conſtantinus mit Maria einer Armeninerinn brach die Uneinigkeit zwiſchen ihm und ſeiner herrſchſüchtigen Mutter vollens aus. Die Höflinge ermangelten nicht, von dieſer Gelegenheit Nutzen zu ziehen, und ihn nach ihren verſchiedenen Abſichten in ihre Ränke zu verwikeln. Vorzüglich lagen ihm die jungen Herrchen beſtändig in den Ohren; es ſey für einen Kaiſer ſchimpflich, in einem Alter von zwanzig Jahren nichts zu befehlen zu haben, und ſich mit ſeinem Unterthan Staurakus, der das ganze Anſehn an ſich geriſſen, um einen Theil deſſelben vergebens zu zanken; es ſey Zeit, ſich der widerrechtlich angemaßten Gewalt einer gebieteriſchen Mutter zu entreißen, welche ihn unter einer immerwährenden Vormundſchaft feſtzuhalten gedenke. Endlich faßte er ſeinen Entſchluß, zeigte ſich ſeinen Truppen, theilte einiges Geld unter ſie aus, und wurde im Monate Oktober 790 zum Alleinherrſcher ausgerufen.

Pabſt Hadrianus unterließ nicht, auch den Biſchöfen in Frankreich die Schlüſſe und Entſcheidungen des letzten allgemeinen Kirchenrathes zu überſenden. Ganz gegen alle Vermuthung — aus Irrthum oder blinder Eingenommenheit gegen die Griechen wollten die fränkiſchen Biſchöfe die Ausſprüche des heil. nizäniſchen Kirchen-Rathes nicht annehmen, mißdeuteten die Worte und Ausdrücke, brachten aus den deutlichſten Entſcheidungen Sinne und Unſinne heraus, die nur ſie hineinlegte und nannten dieſen Kirchen-Rath nur eine Verſammlung der Griechen, nicht eine allgemeine Kirchen-Verſammlung. Man ſetzte dagegen im Namen des Königes eine weitläuftige, in 4 Bände abgetheilte Schrift auf, welche man die karoliniſchen Bücher nennet, in denen man aber weder die aufrichtige Ehrfurcht dieſes Fürſten gegen den heil. Stuhl, weder die Mäßigung und Anſtändigkeit antrifft, mit denen er alle ſeine Handlungen veredlete. Es iſt dies ein Werk voll von Trugſchlüſſen, und ſchmähſüchtigen Ausdrücken ſowohl wider das unächte Concilium der Bilderſtürmer, als wider jenes von Nicäa, denen

nen es mit gleicher Verachtung begegnet. Pabſt Hadrianus, der ſich in dieſer Schrift durch manche Züge für beleidiget halten mußte, ermangelte nicht, mit vieler Behutſamkeit darauf zu antworten. Er übergieng die ſchimpflichen Ausdrücke, und hielt ſich nur an einem Artikel feſt, der ſeine tiefe Ehrerbiethung gegen die Geſinnungen des heil. Pabſtes Gregorius zu erkennen giebt.

In Spannien ſuchte der Feind jezt durch neue Ketzereyen Verheerungen anzurichten. Dazu wollten ihm als Werkzeuge dienen Elipand von Toledo, und Felix von Urgel. Ihre Irrlehre war ein mit vieler Liſt verwebter Neſtorianiſm. Der Urheber dieſer feinen Sekte war Elipand, der gar bald auch den Felix auf ſeine Seite brachte. Keiner allein, aber beyde mitſamen waren ganz geeignet ſich Anhang zumachen, und ſelben zuerhalten. Bey dem unſtreitigen Vorrang des erſten biſchöflichen Sitzes in ganz Spanien, worauf er grau geworden war, wußte Elipand dieſe ſtolze Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und der Scheintugend durch eine gewiſſe ſich ſtäts gleichförmige, wohlgeordnete Auſſenſeite zu übergleiſſen. Dabey war er gebietheriſch, ſteifſinnig, rachgierig, von einem Eigendünkel eingenommen, dem niemand widerſprechen durfte. Seine Feder floß in Gift und Galle wider alle diejenigen über, welche das Herz hatten, ſie anzuſtreiten. Felix war nicht ſo gewaltthätig, dafür aber war dieſem ſchlauen Kopfe die Verſtellungskunſt, und ein verführeriſcher Schein der Freymüthigkeit, ja ſogar der Gelehrigkeit im höchſten Grade eigen; er ſtand immer bereit zu wiederrufen, und den Wiederruf mit Meineid zu entkräften, ohne ſeine Geſinnungen jemals zu ändern. Die Sprache der Gottſeligkeit, die ihn faſt zum Orakel der Wahrheit erhub, kam ihm auch treflich zu ſtatten. Gegen dieſen neuen Neſtorianer Felix wurde ſchon zu Urgel ſelbſt in eben dieſem Jahre Chriſti 791 eine Kirchenverſammlung gehalten.

Auch zu dem dießjährigen Feldzug gegen die Hunnen rüſtete ſich König Carl vor allem durch Andachts-Uebungen und Bußwerke; er läßt allgemeine Gebethe anordnen, und

Fa-

Faſten, und Bittgänge vorſchreiben, und erſcheint daben ſelbſt mit bloſſen Füſſen, und wendet alle Geiſtes-Kräften, er erſtürmmet gleichſam den Himmel, um Hilfe und Beyſtand von oben zu erhalten; und es kam von oben Beyſtand, und Hilfe; die Hunnen wurden auch dießmal geſchlagen; und nun war, Gott für den ertheilten Sieg öffentlich Dank ſagen, und die gethanene Gelübte erfüllen, das Erſte. Da im Jahre Chriſte 792 König Carl in Baiern überwinterte, wurde auf ſeine Veranſtaltung gegen des Felix von Urgel Ketzerey auch zu Regensburg ein Kirchenrath gehalten, der Irrlehrer ſeines Irrthumes überwieſen, und nach Rom geſchickt, wo er dann auch ſeine Ketzerey ſelbſt bekannte, und verwarf. Gegen eben dieſe neuneſtorianiſche Ketzerey eiferte, und arbeitete apoſtoliſch auch der nun ſchon allgemein beliebt, und im Reiche Gottes bereits rühmlichſt bekannt gewordene Alkuin. Alkuinus ſtammt aus einem vornehmen und reichen Geſchlechte her, und von zarter Jugend an wurde er im Kloſter der Stiftskirche zu York zu den Wiſſenſchaften angehalten. Der Erzbiſchof, welcher ſich ein Vergnügen daraus machte, die glückliche Anlage ſeines Schülers ſelbſt zu bearbeiten, ſagte ihm oft, er ſey beſtimmt, die Feinde der Kirche, wo ſie ſich immer zeigen würden, zu Schanden zu machen. Dieſer große Alkuin hielt ſich jetzt in Frankreich auf ſeit der König ihn dahin zu ſich berufen hatte; und von da aus bemühete er ſich nun rühmlichſt, und eifervoll die Sache der Religion wider den Elipand und Felix zu vertheidigen, welche er auch umſtändlich, und gründlich widerlegte. Es erſchienen von ihm auch ſonſtige Schriften eine Menge, die alle auf Vertheidigung, und Handhabung, und immer noch mehr Emporbringung des Reiches Gottes auf Erde abziehlten.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 794 wurde eine feyerliche Kirchen-Verſammlung zu Frankfurth am Mayn gehalten. Es war eine allgemeine Verſammlung aus dreyen Hauptſtaaten der fränkiſchen Monarchie, und ſogar aus den nördlichen ſpaniſch- und italieniſchen Pro-

vinzen. Dieſe ſehr ehrwürdige Verſammlung bewieß Standhaftigkeit, und apoſtoliſchen Eifer, da ſie den wahren Glauben wider den Frevel des neugewebten Neſtorianiſm gegen Elipand und Felix vertheidigte. Dieß war auch der eigentliche Hauptentzweck der Frankfurter Kirchen-Verſammlung. Dieſe gottloſe und gotteslästerliche Lehre wurde daſelbſt mit einhelligen Stimmen verworfen. Gegen eben dieſe Ketzerey erſchien jetzt auch eine ſchriftliche Abhandlung, eine grundgelehrte und deutliche Widerlegung von dem Kraft-Geiſt dieſer Zeit, von dem hellerleuchteten Patriarchen von Aquitanien, von Paulinus; auch in dieſem vortrefflichen Werke wird das elende Höllen-Gewebe zerlegt, und zerſtöret. Auch Deutſchlands, Galliens, Aquitaniens Biſchöfe ließen ihrerſeits an die ſpaniſchen Biſchöfe ein eigenes Werk ausfertigen, worinn ſie den Trugſchlüſſen Elipandi begegnen. Pabſt Hadrianus hatte bereits eine Widerlegung der berufenſten Schrift dieſes Erzketzers in Geſtalt eines Briefes vorausgeſchicket, welcher ſowohl an den König, als an die Biſchöfe Galliens lautete, und wovon er dieſem Monarchen eine Abſchrift zuſtellen ließ. Dieſe drey Schreiben ließ Karl der Große dem Elipand und den übrigen ſpaniſchen Biſchöfen einliefern, und begleitete ſie noch mit einem eigenen. Ohne darinn den Gottesgelehrten zu machen, ohne jemals den Schranken der Lehrſätze und des Unterrichtes, der jedem rechtſchaffenen Gläubigen wohl anſteht, zu überſchreiten, führt er keine anderen Beweisgründe an, als die von dem Anſehn, und der Uibereinſtimmung der allgemeinen Kirche abgeleitet werden; eine Beweisführung, welche in der That unumſtößlich iſt, und auf welche die Gelehrten, wie die Ungelehrten allemal gezwungen ſind, endlich dennoch zurückzuſehn. Ewig merkwürdig iſt der Innhalt dieſes ganz im Sinn, und im Geiſte der Briefe der Apoſtel verfertigten Schreibens, das da im Weſentlichen alſo lautet: „Karl von Gottes Gnaden König der Franken und Longobarden, Patricier von Rom, Sohn und Beſchützer der katholiſchen Kirche an Elipand, Metropoliten

zu Toledo und die übrigen ſpaniſchen Biſchöfe Gruß und heilſame Segenswünſche im Glauben und in der Liebe Jeſu Chriſti des eigenen und wahren Sohnes Gottes. Weil ſich die Empfindungen unſerer brüderlichen Zärtlichkeit auf alle Bekenner der Religion Jeſu Chriſti erſtrecken, ſo fühlen wir wegen der Unterdrückung, die ihr außer dem Geſichtskreiſe unſerer Oberherrſchaft unter dem Joche der Ungläubigen erdulden müſſet, ein recht großes Herzeleid; noch viel ein größeres aber wegen des Irrthumes, der euch von Jeſu und ſeiner Kirche zu trennen trachtet. Dieſes hat uns bewogen, ein Concilium aller Biſchöfe aus unſern Staaten berufen zu laſſen, damit durch ihre gemeinſchaftliche Uibereinkunft entſchieden werde, was von der Lehre eines angenommenen Sohnes, einer im ganzen kirchlichen Alterthume unerhörten, neuen Lehre, welche ihr verbreitet, zu halten ſey. Uiber dieſe Streitfrage haben wir den heil. Stuhl zu Rom, dieſen Bewahrer und getreuen Beobachter der apoſtoliſchen Uibergabe zu Rathe gezogen. Wir haben aus Brittanien die gelehrteſten, und in der heil. Schrift vollkommen erfahrne Männer berufen; wir haben ſie den Biſchöfen und Lehrern aus Germanien, Gallien und mehrern Provinzen Italiens beygeſellet, damit man bey dem Zuſammenfluße ſo vieler erleuchteten Männer die Wahrheit beſſer erkennen möge. Was wir euch heute überſchicken, iſt die Frucht dieſer vereinigten Einſichten, und zugleich ein Zeugniß unſerer Anklebung an dem Urtheile dieſer Prälaten, und zwar gemäß euerer an uns ergangenen beſondern Bitte, daß wir uns durch das Gutachten einiger wenigen nicht möchten überraſchen, ſondern von jenem Lehrbegriffe und Glauben leiten laſſen, dem mehrere Stimmen beypflichten würden. Dieſes thun wir ganz ſicher, indem wir dieſer verehrungswürdigen Menge vor eurem unanſehnlichen Häuflein den Vorzug geben. Wir vereinigen uns von ganzem Herzen mit dem heil. apoſtoliſchen Stuhle; wir umfaſſen die ſeit dem Urſprung der Kirche beybehaltenen Erblehren, ſo wie die Lehre der von Gott einge-

gegebenen Bücher, und jene der Väter, welche ſie in ihren gottſeligen Schriften erkläret haben. Ihr hattet uns gebethen, wir möchten euern ſchriftlichen Aufſatz in unſerer Gegenwart ableſen, und unterſuchen laſſen, was darinn dem wahren Glauben gemäß ſey. Er wurde Punkt für Punkt, vom Anfange bis zum Ende im Concilium abgeleſen; ein jeder hatte die Freyheit, darüber ſeine Gedanken zu eröffnen; ich habe, wie ihr mich gebethen habt, der Verſammlung der Biſchöfe beygewohnt. Nach reifer Uiberlegung, mit Gottes Beyſtande wurde entſchieden, was man in dieſer Sache zu glauben hätte. Nun beſchwören wir euch, daß ihr mit dem Geiſte des Friedens unſer Glaubensbekenntniß annehmet, und euch nicht geſchickter, als die ganze Kirche, zu ſeyn dünket. Ihr ſtellet uns das Beyſpiel Conſtantini des Großen vor Augen, deſſen anfängliches Betragen, wie ihr ſaget, der heil. Iſidorus geprieſen, das Ende aber beweinet hat; und damit wir uns nicht ein ähnliches Schickſal zuziehen, warnet ihr uns, daß wir wider die Schmeicheley auf guter Hut ſeyn möchten. Wir ſelbſt laden alle Kinder der Kirche ein, daß ſie ihr Gebethe mit dem unſrigen vereinigen, und uns vom Himmel die Gnade erflehen, damit uns Schmeicheley und falſches Lob von den Wegen der Wahrheit niemals abwenden. Unſer Geleitsmann iſt der oberſte Kirchenhirt und das Concilium. Wofern ihr nicht aus eben dieſem Grundſatze auf euere Neuerungen Verzicht thuet, ſo wiſſet, daß wir euch ſchlechterdings als Ketzer betrachten, und uns hüten werden, mit euch einige Gemeinſchaft zu unterhalten. Bevor ihr uns noch mit euerer Erdichtung eines angenommenen Chriſtus geärgert hattet, liebten wir euch, wie unſere zärtlichen Brüder, und der heldenmüthige Glaube, den ihr in eurer Dienſtbarkeit bekannet, tröſtete uns wegen der Drangſalen, die ihr zu leiden hattet. Wir ſind ſogar willens, euch davon zu erlöſen, und uns dazu bey Gelegenheit unſerer ganzen Macht zu bedienen. Aber euere Hartnäckigkeit würde euch ſowohl die Theilnehmung an unſerm Gebethe, als die Hilfe unſerer Waffen verlieren machen."

Der Frankfurter Verſammlung wohnte mit andern dahin eingeladenen gelehrten Engländern auch der berühmte Alkuin bey, und bekämpfte, und beſiegte auch hier mündlich und ſchriftlich mehr beſagte Ketzerey. Man kam in dieſem Frankfurter Kirchenrathe auch von Verehrung heil. Bilder zuſprechen. Auch dießmal blieben die fränkiſchen Biſchöfe auf ihrer vorgefaßten Meynung, ließen ſich von leidenſchäftlicher Abneigung, wie ſchon früher, beherrſchen; nennen das 7te allgemeine Concilium, das zu Nicäa gehalten wurde, nur ein Concilium von Conſtantinopel, und zeigten in allem recht auffallend, daß es ihnen, dieſen Punkt betreffend, an nöthiger Einſicht, an Kenntniß der Sache fehle.

Kaiſer Conſtantin der VI. hatte ſich nun zwar als Alleinherrſcher ausrufen laſſen; aber er konnte dieſe Unabhängigkeit nicht lange ertragen; nach weniger als zween Jahren nach dieſem Luftſtreiche ließ ſich der ſchwache und leichtſinnige Fürſt von ſeiner eigenen Mutter bereden, daß er ſie wieder zur Kaiſerinn erklärte. Mit eben ſo wenig Klugheit gebrauchte er ſeine Macht, da er die Kaiſerinn Maria verſtieß, und auf die verläumderiſche Beſchuldigung, als hätte ſie ihm Gift beybringen wollen, in ein Kloſter zu gehen zwang. Kein Menſch zweifelte an deſſen wahrer Veranlaſſung, als man ihn bald darauf mit einem Kammerfräulein der Prinzeſſinn, mit Namen Theodota, vermählt ſah. Die herrſchſüchtige Irene, welche ihn ſchon zur erſten Ehe gezwungen hatte, muntere ihn nun auch zu deren Scheidung ſelbſt wieder auf, und dieß mit einer Schwärze der Seele, die in einem mütterlichen Herzen faſt unbegreiflich ſeyn würde, wärs ihr nicht darum zu thun geweſen, daß ſie ihrem Sohne die allgemeine Verachtung des Reiches auf den Hals ziehen, und dabey die Würde des Diadems wieder ganz an ſich reißen möchte. Der Kaiſer, welcher das unglückſelige Beylager beſchleuniget wiſſen wollte, ließ den Patriarchen Taraſius eilends aufſuchen. Sobald er ihn erblickte, gieng er ihm mit den ſchmeichelhafteſten Mienen des Vertrauens und einer vorzüglichen

chen Hochachtung entgegen. Nicht genug, daß er ihn nach der Sitte, welche die Kaiſer gegen die Patriarchen beobachten, neben ſich ſitzen ließ, er nahm auch die Sprache und das ganze Betragen eines ehrfurchtsvollen Sohnes an, mit der Betheurung: „Er habe ihn ſtets für ſeinen Vater angeſehen. Dagegen aber, ſetzte er hinzu, verſpreche er ſich von ſeiner väterlichen Zuneigung, daß er nicht anſtehen werde, zu ſeiner Befreyung von den Anfällen einer verächtlichen Mörderinn beyzuwirken, die er aus dem Staube auf den Thron erhoben habe, und die ihn nun zur Erkenntlichkeit mit Gift aus der Welt ſchaffen wolle." Auf dieſe Beſchuldigung, welche in der That keine ernſtliche Widerlegung verdiente, antwortete der Patriarch nur mit Seufzen über die Schande, womit der Kaiſer im Begriffe war, ſich im Angeſichte aller Nazionen zu bedecken; und über die Unmöglichkeit, worinn man ſich nach einem ſo abſcheulichen Aergerniße befinden würde, den Ehebruch und alle Arten der Ausſchweifung in Zaum zu halten. Endlich bedeutete er dem Fürſten rund heraus, daß er ſeiner Leidenſchaft niemals fröhnen werde; er gieng weiter, und bedrohete ihn ſogar mit dem Bannſtrahle. Daß es nicht bis zur Wirklichkeit kam, geſchah nur darum, weil der von ſchändlicher Leidenſchaft hingeriſſene Kaiſer auch ſeinerſeits die Partey der noch ſehr zahlreichen Bilderſtürmer ergreifen zu wollen drohete. Allein das von einem Regenten einmal beſchloſſene Laſter findet allemal ſeine ſichere Stütze. Weil ſich der heilige Patriarch weigerte; trug ein unwürdiger Kirchenvorſteher, Abt Joſeph, kein Bedenken, das ehebrecheriſche Paar einzuſegnen. Nicht nur die Hauptſtadt, ſondern auch die entlegenſten Provinzen ärgerten ſich an dieſem Beyſpiele. Die Statthalter und andere angeſehene Perſonen machten aus den geheiligten Banden des Eheſtandes gar bald ein Spielwerke, und verjagten entweder ihre Gattinnen, oder legten ſich zugleich mehrere bey; aller Orten hub Frechheit und Ausgelaſſenheit ihre unverſchämte Stirne mit empörender Kühnheit in die Höhe.

Zween Männer Gottes, Plato — und Theodorus ſein Schüler, waren beynahe die Einzigen, welche ſich dieſem Unfug mit entſchloſſenem Muthe öffentlich entgegen ſtellten; zween bewunderns würdige Eremiten, die, weil ſie ſchon hienieden kein anderes Intereſſe, keine andere Geſellſchaft, als die des Himmels kannten, ohne die gemeinen Regeln der nachgiebigen Klugheit zu achten, ſich von der geiſtlichen Gemeinſchaft mit dem Kaiſer unerſchrocken trennten. Plato ſtammte von adelichen Aeltern, war am Hofe, den er mit allen ſeinen Reizungen und ſchmeichleriſchen Verheißungen, um ſich Gott all in zu widmen, verlaſſen hatte, ſeit vielen Jahren ein bekannter Name, überhaupt aber wegen ſeiner ſeltenen Weisheit und vollkommenen Heiligkeit ein allgemein hochgeſchätzter Mann. Soviel Aufſehens auch ſeine Tugend, ſeine Entfernung vom Hofe machte; wußte er ſich doch während langer und heftiger Verfolgung des Conſtantinus Kopronymus ſo geſchickt zu verbergen, daß ſogar ſeine nächſten Anverwandten nicht wußten, ob er noch lebe. Nachdem ſich aber die Kaiſerinn Irene gleich nach dem Tode des Tyrannen für die Katholiken erklärt hatte, erſchien Plato wieder in Conſtantinopel, wo er unzählige Bekehrungen machte. Es wurde ihm das Bisthum zu Nikomedia angetragen; aber anſtatt ſich mit der Welt in irgend eine Verbindung einzulaſſen, vermochte er vielmehr ſeine ganze Befreundſchaft, ihr völlig zu entſagen; und ſie ſtifteten insgeſammt das Kloſter Sakundion nahe bey Conſtantinopel. Plato hatte ohngefähr ſechzig Jahre, und ſtand eben auf der höchſten Stufe des Ruhmes, als Conſtantinus, Irenens Sohn, ſich mit der ſchimpflichen Ehe verband, die der heil. Abt ſowohl als ſein Neffe und Nachfolger, der heil. Theodorus öffentlich mißbilligen zu müſſen glaubte. Neben der Menſchenfurcht hatte Theodorus auch die Bande der Verwandtſchaft zu überwinden; denn er war ein Blutsfreund der Theodota, dieſer ehebrecheriſchen Gemahlinn, welche Conſtantinus ſo eben an die Stelle der rechtmäßigen geſetzet hatte. So wüthend auch der Kaiſer

ſer war, verſuchte er doch die beyden Geiſtmänner auf hundert verſchiedenen Seitenwegen zu einer niederträchtigen Willfährigkeit zu verleiten. Er fertigte abgerichtete Sachwalter an ſie, und ließ ihnen mehrere Schreiben, worinn er bald ſchmeichelt, bald Donner und Hagel um ſich wirft, zuſtellen. Selbſt ſeine Theodota ſchickte er zu Theodor, ihrem Anverwandten. Alles vergeblich; er kömmt endlich in eigener Perſon in das Kloſter Sakudion. Aber weder Theodorus, der bereits in den Platz ſeines Oheims eingeſetzet war, noch ſonſt jemand aus ſeinen Mitbrüdern wollte ſich zum Empfange des Kaiſers darſtellen; keiner ſprach ihn, alle vermieden ſeine Gegenwart, gleich als wäre er ſchon mit dem Kirchenbann beleget worden. Er mußte alſo wiederkehren, voll der Beſchämung, und mit einem Herzen, welches um ſo vielmehr Zorn und Ingrimm kochte, je mehr es an ſich halten mußte. Er war kaum im Pallaſte angelanget, als ſchon auf ſeinen Befehl grauſame Blutengel erſchienen, die den Abt Theodorus mit Geiſelſtreichen alſo zerfleiſchten, daß aus allen ſeinen Gliedern Blutbäche herabfloſſen. Plato wurde in das Kloſter des Abtes Joſeph, eben deſſelben, der die zweyte Ehe des Kaiſers eingeſegnet hatte, geſchleppet, und in ein finſteres Gefängniß, worein man ihm die Speiſe nur durch ein Loch reichte, geſperret. Sieben hundert Brüder, theils aus Sakundion, theils aus den benachbarten Klöſtern wurden zerſtreuet, weil ſie ſich nach dem Beyſpiele Platons und Theodori weigerten, mit dem Kaiſer geiſtliche Gemeinſchaft zu pflegen. Indeß die Oberhirten in der Nähe gelegener Bisthümer aus Beſorgniß größerer Uibel zu dieſem Unweſen ſchwiegen; glaubten fromme Einödenbewohner, die an die Erde durch nichts mehr angeheftet waren, ihre unbeugſame Standhaftigkeit ſey das einzige hinlängliche Mittel, dem ausgetretenen Strome der Schamloſigkeit zu wehren, und die geheiligte Grundlage chriſtlicher Verbindungen vor dem gänzlichen Einſturze zu verwahren. So lautete die Stimme des Abtes Theodorus aus ſeinem Verweiſungsorte, von wannen er eine

Schrift

Schrift nach der andern zur Vertheidigung der Keuſchheit ausgehen ließ. „Die Schmeichler, ſo ſprach er, wollen vorgeben, in Anſehn der Fürſten ſey man nicht ſchuldig, das Evangelium ſo genau zu befolgen. Wozu ſtehts denn geſchrieben, daß den Großen ein ſchärfers Gericht bevorſtehe, als den Kleinen? Hat der Fürſt ein anderes Geſetz, einen andern Geſetzgeber, als ſeine Unterthanen? Dünkt er ſich etwa einen Gott, daß er außer ſeinen Begierden keinen andern Leitfaden kennen will? Steht es ihm frey, ſich dem Ehebruche zu ergeben; ſolls ſeinen Unterthanen verbothen ſeyn, ihm nachzuahmen?“ — Die Geſinnungen dieſes heil. Abtes machten auf die Gemüther der Biſchöfe aus Cherſoneſus, und derer, die ihre Diöceſen zunächſt am Bosphorus hatten, einen ſolchen Eindruck, daß ſie den Kaiſer aus der Kirchengemeinſchaft ausſchloſſen. Plato wurde ſogar von Pabſt Leo dem Dritten, an den er aus Theſſalonika, ſeinem Verbannungsorte von dem ganzen Verlaufe der Begebenheiten genauen Bericht gelangen ließ, ſeines klugen und ſtandhaften Betragens wegen mit Lobſprüchen liebvoll überhäufet.

Hadrianus, einer der ruhmwürdigſten Päbſte, war am fünf und zwanzigſten December 795 in die Ewigkeit übergegangen, nachdem er den päbſtlichen Stuhl durch drey und zwanzig Jahre, zehn Monate und ſechszehn Täge beſeſſen hatte. Er war, ſo wie ſeine Vorfahrer, bedacht, von dem großen Zuwachſe an Macht und Reichthümern des heiligen Stuhles einen gottgefälligen Gebrauch zu machen. Die Zahl der Tempel und anderer für die Frömmigkeit beſtimmten Gebäude, die er theils aus dem Grunde aufführen, oder ausbeſſern ließ, überſteiget faſt den Glauben. Man rechnet gegen 1388 Pfunde Goldes, und 1760 Pfunde Silbers, die er auf heil. Gefäſſe und Kirchenornate verwendet hat. Gleichwohl fand er noch Mittel genug, um die Mauern Roms herſtellen, und verſchiedene Waſſerleitungen anlegen zu können.

Den=

Denſelben Tag, als Hadrianus beygeſetzt wurde, das iſt, ſchon den folgenden Tag nach ſeinem Hinſcheiden, erhielt er zum Nachfolger Leo den III., von Geburt einen Römer, der ſich von ſeinen Jugendjahren an im lateranenſiſchen Palaſte durch Tugenden und Wiſſenſchaften zu einem würdigen Prieſter ausgebildet hatte. Sein unbeſcholtener, ſittſamer Wandel, ſeine glänzende Frömmigkeit, ſein mitleidiges, ſanftes Herz, ſeine Gerechtigkeitsliebe, ſein ſtandhafter Muth, ſeine einnehmende Beredſamkeit, ſeine edle, liebliche, offene, freymüthige Anſprache, wodurch die Herzens- und Geiſtesgaben gleich gut ausgedrücket werden, alle dieſe liebenswürdigen Eigenſchaften hatten ihm Hochachtung und Zuneigung in einem ſolchen Grade erworben, daß er von den Biſchöfen, von der Geiſtlichkeit, von dem Adel, vom Volke mit verwunderlicher Einſtimmigkeit erwählet wurde. Er war Prieſter unter dem Titel zur heil. Suſanna, und erhielt gleich den Tag nach ſeiner Erhebung die biſchöfliche Weihe. Von Natur groß- und edelmüthig, öffnete er unverzüglich die Schätze ſeiner ſtäts durch Klugheit geleiteten, aber überflieſſenden Mildigkeit, vorzüglich gegen die Geiſtlichkeit, derer Umſtände er beträchtlich verbeſſerte. Seine Abſicht hierbey war, der Geiſtlichkeit durch dieſen neuen Zufluß die Wege zu erleichtern, um auch ihrerſeits die Pflicht der chriſtlichen Liebe ohne weitere Entſchuldigung ausüben zu können.

Pabſt Leo der III. übermachte auch alſogleich Geſchenke und Ehrenzeichen an den König von Frankreich, nämlich Schlüſſel vom Konfeſſionsaltar des heil. Petrus nebſt der Stadtfahne. Er ließ ihn auch einladen, er möchte ſelbſt kommen, und in der Eigenſchaft eines Patriciers, oder Schuzherrn der Römer, ihren Eid der Treue und die ungeheuchelten Beweiſe ihres Gehorſames perſönlich annehmen. Der Monarch fertigte an ſeiner ſtatt an Pabſt Leo den Abt Engelbert von St. Rigiä, einen der angeſehenſten Männer ſeiner Zeit, theils wegen der wichtigſten Bedienungen, mit denen er anfänglich in der Monarchie glänzte, theils wegen der vielen Wiſſenſchaften, die ihm den Beynamen Homerus erwarben, theils auch

we-

wegen ſeiner artigen, angenehmen Sitten, die ihn zum beliebteſten aller jungen Höflinge machten; ja ſelbſt wegen ſeiner Verbindung mit der Prinzeſſinn Berta einer Tochter Carls des Großen, und wegen ſeines erbaulichen Abzuges aus der großen Welt; noch mehr aber, und vorzüglich ſeiner kernichten, beharrlichen Frömmigkeit, und Gottſeligkeit wegen. Dieſer Mann Gottes ſeiner Zeit hatte jetzt, als königlicher Abgeſandter an Pabſt Leo den III., den Auftrag die innigſte Freude des Königs über die ſo einſtimmige Erwählung deſſelben zu bezeugen, und in lebhafteſten Ausdrücken der Kirche und dem Staate dieſer geſchehenen Wahl wegen Glück zu wünſchen, und Ehrerbiethigkeit und Anhänglichkeit, und Gehorſam feyerlich zuzuſichern. Merkwürdig ſind vorzüglich die Worte: „Wir ſind willens, mit eurer Heiligkeit eben das innigſte Vertrauen zu unterhalten, wie mit euerm gottſeligen Vorfahrer, damit der göttliche Segen überall mit uns ſey, und der heil. Stuhl mächtiglich geſchüzet werde. Denn es iſt unſere Sache, die heil. Kirche Jeſu Chriſti, unter dem göttlichen Beyſtande, an allen Orten zu vertheidigen; es iſt unſere Sache, ſie von auſſen wider die Anfälle der Ungläubigen zu ſchützen, und von innen durch Bewahrung der heil. Satzungen, und Erhaltung der Grundlage des Glaubens zu ſtärken. Ihr, heiligſter Vater! werdet unterdeſſen eure unbefleckten Hände, wie Moiſes, emporheben, und euer Gebethe gen Himmel abſchicken, damit das chriſtliche Volk unter Gottes, unſers oberſten Beherrſchers, Anführung über alle Gattungen der Feinde ſiegen, und der Name Jeſu Chriſti auf dem ganzen Erdkreiſe nach Würde geprieſen werden möge.“ Der heil. Abt Engelbertus hatte von dem für alles sorglichen König an das neuerwählte Oberhaupt der heiligen Kirche auch noch einen geheimen Auftrag, worinn dieſer mit der Beherrſchung der halben Welt beladene Fürſt nicht etwa nur den Charakter eines chriſtlichen und tugendhaften, ſondern auch eines geiſtreichen, eines ſolchen Mannes ſchauen läßt, der fähig war, auch den hei-

heiligſten Ständen über die hohe Vollkommenheit, nach der ſie zu ſtreben hätten, Lehren zu geben. Dieſe ganz königlich ſcheinende Geſandſchaft ſollte auch gottesdienſtlich, ſollte apoſtoliſch und heilſam werden; der königl. Hofmann ſollte auch als Geiſtmann, ſich zeigen, ein Wort des Heils und Lebens anzubringen ſuchen. „Thuet, was in euren Kräften ſteht (ſagte ihm bey ſeinem Fortgehen der gottſelige, für das Seelenheil aller, wie ein Apoſtel ſorgende König) ſtellet dem heiligſten Vater oft, und auf eine ſchikliche Art die kurze Dauer ſeiner Herrlichkeit hienieden, und das Glorreiche der Belohnungen vor, welche dem getreuen Statthalter beſtimmt ſind, der ſo erhabene Pflichen rühmlich erfüllet. Gott wolle eure Zunge, mein lieber Engelbertus, und das Herz des Leo leiten! Möchte er doch als ein würdiges Haupt der Kirche glänzen, möchte er uns durch die Gnade des gemeinſchäftlichen Vaters, den wir im Himmel haben, und deſſen Stelle er auf Erde vertritt, während unſern noch übrigen Lebenstagen ſo heilig lenken; daß wir endlich die ſelige Ruhe, die kein Ende nehmen wird, erlangen mögen.“

Mit nicht geringerem Eifer zeigten auch Brittanniens Könige ihre Anhänglichkeit an dem apoſtoliſchen Stuhle; kaum hatte König Kenulphus die Erhebung Leo des III. erfahren; als ſchon auch er, wie Offa ſein Vorgänger im Königreiche Merzien, eben denſelben Gehorſam, eben dieſelbe Unterwürfigkeit ſchriftlich ihm zuſicherte, mit Anfügung der Bitte; er möchte ihn als ſeinen angenohmenen Sohn anſehen.

Auch der König in Spanien Alfonſus zeichnete ſich auf dem Tugendwege, durch wahrhaft rein chriſtliches Leben beſonders durch ſeine Keuſchheit vorzüglich aus, da er auch im Eheſtande mit ſeiner eben ſo gottſeligen Gemahlinn Bertinalde jungfräulich lebte, und deßwegen der Keuſche zugenannt, und eben deßwegen, wie es ſcheint, auch von Gott vorzüglich ausgezeichnet wurde. Eben jetzt im Jahre Chriſti 796 geſchah es, daß König Alfons der Keuſche von Gott eben darum gegen die

die unzüchtige Nazion der Mauern beſonders geſchützet zu werden verdiente, indem er wider dieſelben einen der denkwürdigſten Siege erfocht, ſowohl wegen Menge der auf dem Kampfplatze erlegten Ungläubigen, als auch wegen der vielen Plätze, die er ihren Händen entriß, und worunter man auch die Stadt Liſabon rechnet. Gleichwohl war er vielmehr darauf bedacht, wie er die verödeten Städte in Aufnahme bringen, als ſich in faſt ganz ausgemezelten Provinzen ausbreiten möchte, die er nicht wieder bevölkern konnte, ohne ſeine noch einge=ſchränkten Erbſtaaten zu erſchöpfen.

Am Kaiſer=Hof zu Conſtantinopel gieng es nun immer noch abſcheulicher zu; da ſah man jetzt jede Art Bosheit herrſchen. Die Kaiſerinn Irene billigte äußer=lich auf alle Weiſe die Leidenſchaft und das Laſterleben des ehebrecheriſchen Kaiſers, ihres Sohnes, unter der Hand aber wußte ſie ihn unaufhörlich ſelbſt anzuſchwär=zen, und immer mehr und mehr ſeine Leute ihm abge=neigt zu machen. Die Larve der Gottesfurcht, und der anſcheinenden Sorgloſigkeit, hinter welche ſie ſich mei=ſterhaft verbarg, führte ſie endlich vollends zum Zwecke. Die langſam angeſponnene Verſchwörung brach plötzlich aus. Man ergriff den Kaiſer unverſehens, ſtach ihm auf der Stelle die Augen aus, und dieß auf eine ſo ge=waltſame Art; daß er am 19. Auguſt des Jahrs Chri=ſti 797 in der Blüthe ſeiner Jugend darüber ſein Leben einbüßte. Nun brach Irene aus dem Palaſte hervor; zerriß ſich das Haupthaar, vergoß Thränenbäche, und verſprach hoch und theuer, den Tod ihres Sohnes zu rächen. Um aber das Volk durch ſicherere Mittel, als all das zweydeutige Herzenleid war, zu gewinnen; er=ließ ſie ihm alle Auflagen. Sie wurde aufs neue als Kaiſerinn ausgerufen. Sie berief die Mönche wieder zurück, welche man darum, daß ſie die eheliche Treue vertheidigten, ins Elend verwieſen hatte. Die heil. Plato und Theodorus wurden mehr als jemals, in Eh=ren gehalten. Aber ſie lenketen ſogleich allen Würden aus, und kehrten wieder begierig in die Einſamkeit.

Nicht

Nicht lange, ſo mußten ſie auch das Kloſter Sakundion räumen, dem Muthwillen der Muſulmanen zu entkommen, welche ihren Streifkrieg bis nahe an die Thore von Conſtantinopel verbreiteten. Die Kaiſerinn, ſo wie der Patriarch bathen ſichs von Theodorn als eine große Gefälligkeit aus, er möchte lieber in der Stadt ſelbſt das Kloſter Stude beziehen, alſo genannt von ſeinem vormaligen Stifter Studius, welcher einſt Konſul und Patrizier geweſen war. Dieſes während der Verfolgung des Kopronymus verwüſtete Gebäude fieng bereits an, ſich zu erholen; aber es zählte nur erſt 12 Mönche. Theodorus überſiedelte dahin ſeine Jünger, derer Anzahl ſich auf tauſend belief. Nun ward dieſe Kloſter-Gemeinde die berühmteſte in der Kaiſerſtadt, und der heil. Abt erhielt von derſelben den Zunamen Studita. Plato aber wählte die Einſiedeley, man konnte die tiefe Demuth nicht ohne Thränen anſehen, mit welcher dieſer ehrwürdige, in Geiſtes-Vollkommenheit grau gewordene Greis das Gelübd des Gehorſames in die Hände ſeines Neffen Theodorus ablegte, und dann in voller Verborgenheit ſein Betrachten göttlicher Dinge, und ſein ſtrenges Bußleben fortſetzte.

Bald nach dem Kirchen-Rathe, welcher unter Pabſt Leo dem III. dieß Jahr zu Rom gehalten wurde, am Feſte des heil. Georgius am 23. April des Jahres Chriſti 799 brach eine in geheim gegen das Oberhaupt der Kirche angezettelte Verſchwörung plötzlich aus. Zween boshafte Prieſter: Paskal, der römiſchen Kirche Primizier — und Kampulus ſein Schazmeiſter, beide Verwandte des Pabſtes Hadrianus, ſtürzten mit einem Schwarm Böſewichter auf den heiligſten Vater herein, als er eben aus dem lateranenſiſchen Palaſte ritt. Sie warfen ihn zu Boden, mißhandelten ihn auf das grauſamſte, und thaten alles, was ſie konnten, um ihm Augen und Zunge herauszureißen. Und erſt nach dem ſie gewiß genug verſichert zu ſeyn glaubten; daß ſie ihn blind und ſtumm gemacht haben, warfen ſie ihn mitten in die Straße hin, und liefen davon. Die im

Gefolge des heiligſten Vaters waren, waren unbewaffnet, und zum Bittgange, zur Andacht in Bereitſchaft, und ſchon gar nicht gefaßt einer bewaffneten wüthenden Schaar ſich entgegen zu ſetzen, ſie hatten ſich beym erſten Angriff zerſtreuet, um Hilfe zu ſuchen. Paskalis, und Kampulus kehrten bald wieder zurücke, ſchlugen neuerdings wüthend auf den heiligſten Vater, der noch in ſeinem Blute da lag, reiſſen, hauen, und ſtechen an ihm. Aus der Gaſſe ſchleppten ſie ihn in das Kloſter zum heil. Silveſter, wo ſie ihre Wuth erneuerten, um ſich zu verſichern, daß er ja niemehr von ſeiner Sprache und dem Geſichte werde Gebrauch machen können. Endlich ſchleppten, und verſperrten ſie ihn in folgender Nacht in eine finſtere Keuche im Kloſter bey St. Erasmus, wo er ſchmachten, beynahe verſchmachten mußte, bis er nach Spoleto gebracht wurde, als wohin ihn der Herzog Vinigis, der mit ſeinen Truppen zu Hilfe herbeygeeilet kam, überbringen ließ. Und ſieh! zu eben ſo groſſer allgemeiner Freude als Verwunderung, war nun Pabſt Leo der III. nicht nur in Freyheit, ſondern auch ſonſt vollkommen wieder hergeſtellet, ſah, und konnte reden. *)

König Carl, dem die gräuliche Mißhandlung des allgemeinen Vater der Gläubigen überaus zu Herzen gieng, ließ unverzüglich eine Geſandtſchaft an ihn abgehn. Nichts konnte dem Pabſte Leo tröſtlichers und ſchmeichelhafters wiederfahren; er entſchloß ſich, ſeinem edlen

*) Die Schriftſteller, ſo wie die wichtigſten Perſonen ſelber Zeiten gaben dieſe Geneſung für ein Wunder aus, und ſtimmten ſowohl in der Thatſache, als in den Umſtänden ſo einhellig zuſamm, daß ein unbefangener Forſcher nach Wahrheit ſie nicht wohl verwerfen kann. Es iſt ein Wunder, ſagt Theodulfus von Orlean, daß der Pabſt zu ſehen und zu reden fortfährt, wofern ſeine Mörder ihr verabredetes Vorhaben, ihm die Zunge und Augen auszureiſſen, wircklich erfüllet haben; und wenn ſie es nicht hätten ausführen können, nachdem ſie den Pabſt ſo lange in ihrer Gewalt gehabt haben, ſo würde dies ein anders Wunder ſeyn, welches noch ſchwerer zu glauben wäre.

edlen und mächtigen Schützer einen Beſuch abzuſtatten. Der König erwartete ihn zu Paderborn, von wannen er ſeinen Sohn Pipin mit dem Großalmoſenmeiſter Hildebaldus, dem Grafen Anscharius und vielen andern vom Adel an der Spitze einer zahlreichen Schaar Soldaten zum Empfang entgegen ſchickte. Er ſelbſt rückte unter Voraustretung der paarweiſe fortſchreitenden Geiſtlichkeit, und im Gefolge des ganzen Kriegsheeres zur Stadt hinaus. Kaum war der oberſte Biſchof herangekommen; machten die Truppen auf Befehl des Königes Halt, und theilten ſich in drey Haufen; er ſtellte ſich an die Spitze des Mitteltreffens. Bey der Ankunft des Pabſtes fielen die Geiſtlichen und Kriegsleute dreymal auf ihre Kniee, während der Pabſt eben ſo oft ein Gebethe ſprach. Der König, ſo wie der Pabſt eileten jeder von ſeinem Gefolge weg, und einander in die Arme, und dieß mit einer Rührung, wobey ſie ſich der Thränen nicht erwehren konnten. Die Franken ſahen indeſſen dem heil. Vater mit unverwandten Augen ins Geſicht, und als ſie bemerkten, daß er ſeine Augen, wie die Zunge gehörig gebrauchte, denn er ſtimmte ſogleich das Ehre ſey Gott in der Höhe an; konnten ſie nach dem allen, was ſie von deſſen grauſamer Mißhandlung gehöret hatten, des Staunens kein Ende machen. So zog man, ehe man ſich in den Pallaſt verfügte, wie im Triumphe nach der Kirche, worinn Gott ein feyerliches Dankfeſt abgeſtattet wurde. Während ſeinem Aufenthalte zu Paderborn weihete Pabſt Leo die ſchöne Kirche, die der König in dieſer Stadt kurz vorher ausgebauet hatte. In dieſem Tempel hinterlegte er die Reliquien vom heil. Stephanus, um dieſes Haus Gottes gegen die Wuth der Barbaren zu ſichern, die es ſchon zu verſchiedenenmalen in Brand geſtecket hatten. Beſagte Kirche gehörte vor Zeiten zum Würzburger-Bisthume; allein wegen Entlegenheit der Oerter und großen Zuwachſes der Rechtgläubigen hatte man ſie ſeit kurzem zu einem Bisthume erhoben, und zum erſten Biſchofe eingeſetzet den Sachſen Hatumar, von Geburt einen Barbarn, der

aber

aber nach angetretenem Stande der Gnade gleichſam ein anderer Menſch ward, und, nachdem er ſich von Kindheit an bey Karl als Geiſel aufgehalten, ſowohl an Wiſſenſchaften als Tugenden alſo zunahm, daß man Niemanden fand, der eines ſo wichtigen Amtes würdiger geweſen wäre. Dieſes Bisthum blieb, wie das zu Würzburg, dem Maynziſchen Erzſtifte unterworfen.

Eben zu Paderborn in einer Verſammlung ließ ſich der neuneſtorianſche Ketzer Felix neuerdings bekehren, ſchwur ſeinem Irrthume wieder ab; aber weil er mit Bekehrung und Abfall öfter ſchon wechſelte; wurde er endlich abgeſetzt dieſes Jahr Chriſti 799, und verwieſen nach Lyon unter die Aufſicht des Biſchofes Leidrad eines gelehrten, und eifrigen Bekenners der Wahrheit; man konnte, wie keinem, ſo auch dieſem Ketzer nicht trauen; weil ihm Widerruf, und Abfall; Eid, und Meineyd gleich leicht ankamen; ſchon bey mehreren Gelegenheiten ſchwur er oft, manchmal mit ſo ſcheinbaren Kenntzeichen der innigſten Reue ab; daß man hätte ſchwören ſollen, er habe jeder Rückkehr zur Ketzerey gänzlich entſaget; ſo ſchien es auch, da es mit ihm bald darauf wirklich zum Sterben kam; er gab ſolche Zeichen der Reue, daß man an der Aufrichtigkeit ſeiner Bekehrung nicht wohl zweifeln konnte. Sterbend noch bekannte er ſich äuſſerlich zum katholiſchen Glauben. Nach ſeinem Tode fand man unter ſeinen Papieren eine Handſchrift, worinn er ſich ſeiner ketzeriſchen Standhaftigkeit rühmte, und ſogar aufs neue wiederrief, was er vorhin wiederrufen hatte. Was den Elipand betrifft, welcher ſtürmiſcher, aber nicht ſo ſchalkhaft, wie Felix war, ſo behaupten einige Schriftſteller, er habe wahre Reue blicken laſſen, und ſey im Schooße der Kirche verſchieden; allein ihre Beweisgründe ſind zu ſchwach, um ſo ein Wunder, wie die Zurechtweiſung eines Erzkers iſt, darzuthun.

Weil es den zween gottloſen Prieſtern zu Rom nicht gelungen hatte den heiligſten Vater, wie ſies vor hatten, mit Wuth, und mit Gewalt hinzurichten; erhuben ſie wider ihn eine förmliche Rechtsklage, welche wenigſtens

zum Theile auf die politiſche Regierung einen Bezug hatte, und ſchickten ſie dem Könige in Geſtalt einer weitläufigen Klagſchrift zu. Schon der Stand der Kläger war gegen ſie. Der einſichtsvolle Monarch machte nicht viel Weſens daraus. Doch er überlegte zugleich, daß auch ein ungegründeter Vorwand als wollte man den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, ſchlimme Folgen nach ſich ziehen könnte, und daß er ſich über dem beſonders gegen die Italiäner, die erſt neulich ſeiner Unterthanen geworden waren, einiger Nachſicht bedienen müſſe.

Noch eben dieſes Jahr Chriſti 799 am 29 Nov. zog Papſt Leo der III. wie im Triumphe, in die Stadt. Rom; die Geiſtlichkeit, der Adel, der Senat, das Kriegsvolk, ja ſelbſt die Kloſterjungfrauen eileten mit Fähnen in der Hand, und unter Abſingung geiſtlicher Lieder zu ſeinem Empfang hinaus.

Zur Unterſuchung der gegen Pabſt Leo der III. angebrachten Klagen kammen mit ihm zugleich nach Rom die Abgeordneten, nebſt Arnon dem Erzbiſchof von Salzburg noch andere Prälaten und Herren, zuſammen ſieben Biſchöfe und drey Grafen. Sie unterſuchten den Handel mit vieler Aufmerkſamkeit, fanden den heiligſten Vater in allen Klagpunkten unſchuldig, und überſchickten dem Monarchen das über die Kläger gefällte Endurtheil, welche auf ſolche Art in Beklagte verwandelt wurden.

Um dieſe Zeit kam das Reich Gottes auch zu den Sklavoniern, zu jenem Volke, welches mit Hunnen, und Sklaven vermenget vom ſalzburgiſchen Kirchſprengel an gegen Oſten alles Land bis an den Ausfluß der Draae in die Donau bewohnte. Erſter Bearbeiter, und Apoſtel dieſes Volkes war Arnon, der Erzbiſchof von Salzburg, welcher ſelbes auch in kurzer Zeit weit brachte. In der Kunſt, das Zutrauen ſowohl des gemeinen Haufens, als auch ſeiner Führer zu gewinnen, war er Meiſter. Aber der zwar eifrige, und unermüdete, aber auch eben ſo Einſichts- und Lieb-volle Erzbiſchof fand es weſentlich nothwendig; daß ein eigner Biſchof ſich einzig, und allein dieſem Volke, und ganz widme; er gab ihnen alſo einen eignen Biſchof; dieſer war Theodorikus.

Indeſſen arbeitete unermüdet in dem ihm angewieſenen Platze im Weinberge des Herrn — Alkuinus, nicht nur gegen die Ketzer und ihre Irrthümer; ſondern auch an andern gelehrten ſowohl, als Geiſtes-Werken, und wurde dadurch immer noch mehr berühmt, und ſogar auch in den Augen der Welt groß; doch aber größer noch, als ſeine angeſtaunte Größe, war — ſeine Demuth, mehr werth, als ſein Werth vor der Welt, war — ſeine Frömmigkeit. Immer, und bey jeder Gelegenheit wollte er entwiſchen, der Welt, und ihrem Glanze ſich entziehen, im Verborgenen, unbemerkt leben; man mußte immer neue Kunſtgriffe anwenden, um ihn wieder zurücke zu halten. Um ihn an Frankreich mehr noch zufeſſeln, mußte er auch noch die Abbtey zu St. Martin zu Tur übernehmen. Man wollte ihn auch durch reiche Einkünfte feſſeln, aber dieſe Feſſeln hielten gar nicht an ihm; er ſah ſich nie als einen Beſitzer von etwas an. Haſſer und Neider unterſtunden ſich, ſeiner reichen Einkünfte wegen, Spottreden gegen ihn auszuſtoſſen, ihn mit ſchmahſüchtigen Anſchuldigungen zu verſchreien, er habe liegende Gründe und leibeigne Knechte genug, um es einem Könige nachmachen zu können. Er antwortete ihnen ganz beſcheiden, noch viel beſſer aber mit Thaten, als mit Worten; es gehöre alles der Kirche und den Armen Jeſu Chriſti, er ſey weiter nichts, als ihr Haushalter.

Das Kloſter zu Tur ward unter der Leitung Alkuins, welcher in ſeinen letzten drey oder vier Jahren nimmer aus ſelbem heraus kam, eine der berühmteſten Schulen in Occident. Dieſer große Mann, den man billig als den Herſteller der während einer langen Reihe barbariſcher Regierungen beynahe vernichteten Wiſſenſchaften betrachtet, hatte ſogleich in der Burg ſelbſt eine Schule errichtet. Aus ſeinen Schriften erſieht man die damaligen Lehr-Gebände in dieſer Art von Kollegien. Außer der heiligen Schrift, oder Gottesgelehrtheit, welche den vorzüglichſten Gegenſtand ausmachte, auf den ſich alles übrige bezog, lehrte man da die ſieben freyen Künſte, wozu man, wie es ſcheint, den Entwurf aus den Wer-

ken

ken des Caſſiodorus entlehnt hatte, und die in dieſer Ordnung auf einander folgten: die Sprachlehre, die Wohlredenheit, die Vernunftlehre, die vier Zweige der Mathematik, nämlich die Rechenkunſt, die Tonkunſt, welche man damals ungeachtet ihrer großen Unvollkommenheit ſehr erhub, die Meßkunſt und die Sternkunde. Alle dieſe Wiſſenſchaften behandelt auch der große Alkuinus in ſeinen Schriften.

An der Spitze der großen Schüler, die dieſem großen Lehrer am meiſten Ehre machen, iſt Carl der König der Franken ſelbſt; in ſeiner Schule erlernete dieſer die Wohlredenheit, die Vernunftlehre die, Sternkunde, welche ſeine Lieblingswiſſenſchaft war, und worauf er viele Zeit verwendete. Carl war beredt, drückte ſich mit Hoheit, und ungezwungen aus, und verſtund die ausländiſchen Sprachen. Die lateiniſche Sprache war ihm ſo geläufig, als die Mutterſprache, nämlich die Deutſche; auch redete er ziemlich gut griechiſch, und verſtund es vollkommen. Wie ſehr dieſer große Schüler in die Tugendſchule dieſes großen Tugendlehrers gewonnen, ſprechen laut aus ſeine Thaten, und alle ſeine Unternehmungen. Alles athmet ſelbſt in den Akten ſeiner Staatsgeſetze den Geiſt des Glaubens, der Frömmigkeit; alles verkündet ganz evangeliſche Geſinnungen, eine demüthige und vollkommene Abhängigkeit von dem Könige, deſſen ſchwachen Stellvertretter er ſich nennt. Man lieſt noch im Eingange eines ſeiner Edikte dieſe merkwürdige Aufſchrift: Jeſus Chriſtus, ewiger König; Karl durch Gottes Barmherzigkeit König und Verwalter der fränkiſchen und longobardiſchen Kirche. An die Spitze ſeines Reiches ſetzt er den ewigen Monarchen, deſſen Befehle er lediglich zu vollziehen begehrt. Er häufet nicht nach Art der Weltbezwinger die aufgedrungenen Titel ſo vieler überwältigten Fürſten, und Nazionen auf einander; er machet von ſeiner Gewalt nie Meldung, als um ſich ihrer läſtigen Bürde zu erinnern; und das Leben ſeines Glaubens, der Kern ſeines Chriſtenthumes zeigte ſich vor aller Welt auffallend in Liebes-Werken. In Afrika,

in Egypten, in Syrien ſah man ſeine Leute, durch welche er unter die von dem muſulmanniſchen Joche bedrückten Gläubigen beträchtliche Geldſummen austheilen ließ, beſonders zu Jeruſalem, wo das Grab des Sohnes Gottes ſeiner Freygebigkeit am meiſten ablockte. Auch ließ er dem Kalife Aron anſehnliche Geſchenke machen, um ihn zu einer mildern Behandlung chriſtlicher Unterthanen zu bewegen. Noch viel größer und wahrhaft väterlich war die Wohlthätigkeit Karls des Großen gegen jene Gläubigen, welche ihm die Vorſicht zu beherrſchen anvertrauet hatte. Den Sommer hindurch beſchäftigte er ſich mit ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen; im Winter war er befliſſen, Segen und Ueberfluß über alle Stände zu verbreiten. In unzähligen Orten wurden Vorrathshäuſer mit Getreide, Gerſte und allen Gattungen von Feldfrüchten angefüllt, welche den Armen von ſeinen Einkäufern in ſeiner Gegenwart um die Hälfte des gewöhnlichen Preiſes eingeliefert wurden; ein rührender Schauplatz auch für die unempfindlichſten Geſchöpfe. Man ſah, wie dieſer Monarch, dieſer Beherrſcher der ſchönſten Streke des Erdballs, und Schiedsrichter in der übrigen Welt, bey dieſen Austheilungen nicht nur perſönlichen Vorſitz hielt, ſondern auch alles, was zu Erleichterung ſeines Volkes beytragen könnte, bis auf die geringſten Theile unterſuchte.

So hatte bereits in Solchen Freuden und in immer noch größern Erwartungen ein neues Jahrhundert begonnen:

Das IX. chriſtliche Jahrhundert.

Der Stolz der Deutſchen, die Freude auch des neuen Jahrhunderts, das im Reiche Gottes, wie im Welt-Reiche große Licht glänzte noch immer ſchön, und wohlthuend und erfreuend, und bisher ſchon weit umher; und ſollte nun, noch weiter umher glänzen zu können, auf einen noch höhern Leuchter geſtellt werden: Carl der bereits große ſollte noch größer werden; und

er

er war einer immer noch größern Größe um ſo mehr würdig, weil er ſo was durchaus nicht ſuchte, nicht wollte. Er wollte nun einmal wieder ſich nach Rom begeben; und war nun, nun das vierte Mal, im Anzuge dahin. Pabſt Leo der III. kam ihm auf vier Meilen aus der Stadt entgegen. Der freudige Zuruf, und das Jubel-Geſchrey des Volkes, das hauſenweis ihm entgegen ſtrömte, ertönte von allen Seiten her. Carl der Große dachte dießmal vor allem auf vollkommene Wiederherſtellung der Ruhe. Er that dies mit ſo vieler Klugheit, Güte und Anſtand, daß Rom in ſeinem Taumel von Freuden und Bewunderung nicht wußte, wie es ſeine dankbare Ergebenheit gegen ihn ausdrücken ſollte. Pabſt Leo der III. faſſete mit Uibereinſtimmung der vornehmſten Herren den Entſchluß, ihn zum occidentaliſchen Kaiſer ausrufen zu laſſen. In der That mangelte ihm dazu nichts, als der Titel. Sowohl nach den Rechten der Geburt, als nach denen, die er ſich mit ſeinen Eroberungen erfochten hatte, war er wirklich Herr von ganz Gallien, von Germanien, und den weitläuftigen nördlichen Ländern, wohin die Waffen der Römer nie gedrungen waren, dann von Pannonien, von einem Theile Spaniens, von der Lombardey, und endlich von Rom ſelbſt, dieſer Wiege der Cäſarn und ihrer Herrlichkeit. Will man nebſt dieſem auch die Geſetze des Wohlſtandes in Betrachtung ziehen, ſo war die Majeſtät des neuen Roms dadurch abgewürdiget worden, weil es in die Hände eines Weibes fiel, welches noch dazu ihre eigene Perſon durch die jämmerliche Hinrichtung ihres Sohnes und Kaiſers verächtlich gemacht hatte. So vollkommen einig die Geiſtlichkeit, der Adel und das römiſche Volk in dem gefaßten Entſchluße waren, ſo geheim hielten ſie ihn; entweder, weil ſie der Beſcheidenheit des Monarchen, der die Ehrenbezeugungen eben ſo gleichgiltig anſah, als er ihrer würdig war, nicht zu nahe treten; oder dieſe ſeine Verherrlichung dadurch um ſo ruhmwürdiger machen wollten, wenn ſie alſo eingeleitet würde, daß er jeder

Ver-

Vermuthung, nach ihr geſtrebet zu haben, entgehn könnte. Wie dem nun immer ſey, am Weihnachtstage des Jahres 800. als ſich der König nach der Hauptkirche zu St. Peter erheben wollte; bath ihn Pabſt Leo der III., er möchte den Ornat eines Patriciers anziehen, gleich als wollte er das römiſche Volk auf eine ſchmeichafte Art ergözen, indem er ihm den Beherrſcher ſo vieler Staaten an dieſem hohen Feſttage in der einfachen Tracht eines Schutzherrn von Rom vorſtellete. Carl legte ſeine gewöhnliche Kleidung ab, zog einen langen Unterrock an, und darüber einen Mantel mit einer Schleppe, wovon eine aufgeſtülpte Seite an die rechte Schulter angeftet war. Bey dieſem Anblicke konnte das Volk ſeine Wonne nicht bergen; es brach in ein anhaltendes Geſchrey aus. Carl zog in die Kirche, und ließ ſich auf die Knie nieder. Dazumal, das iſt, in der allerherrlichſten Verſammlung, die der Erdkreis ſchauen konnte, in Gegenwart Carls des ältern königlichen Prinzen, Pipins deſſen jüngern Bruders, und Königs von Italien, der Prinzeſſinnen Töchter, kurz, des ganzen königlichen Hauſes, mit Ausnahme Ludwigs, Königes von Aquitanien, den der Vater in Frankreich zurückgelaſſen hatte; unter den Augen des vornehmſten abendländiſchen Adels, eines unermeßlichen Volkes und eines mächtigen Heeres näherte ſich der heilige Vater in vollem päbſtlichen Schmucke, als eben die Feyerlichkeit der heiligſten Geheimniſſe beginnen ſollte, dem Monarchen, und ſezte ihm eine mit Edelſteinen ganz beſezte Krone auf das Haupt. In dieſem Augenblicke ſchrieen zugleich alle Stände der Stadt: „Es lebe und ſiege Karl, unſer Auguſtus, der Große, Friedfertige, der von der Hand Gottes gekrönte römiſche Kaiſer!" Dreymal wurde dieſer Zuruf und immer mit lebhafteſten Frolocken wiederholt. Der Monarch gerieth darüber in Verwunderung, ja er ſchien es ſogar als eine Beleidigung zu empfinden. Er betheuerte öffentlich, daß, wenn er den geringſten Wink davon gehabt hätte, er an dieſem Tage, ſo feyerlich er auch ſey, nicht

in die Kirche gekommen wäre. Der Pabſt gieng immer weiter; er gab erſtlich dem Monarchen die heilige Salbung, dann Karln ſeinem ältern Sohne; und indem er ſich alſogleich vor dem neuen Kaiſer niederwarf, war er der erſte, der ihm die Huldigung leiſtete. Nach dieſem wurde das feyerliche Hochamt abgehalten. Bald darauf ließ Karl der Große, der aus Frankreich alles, was ſeine Schätze koſtbares enthielten, mitgebracht hatte, der römiſchen Kirche Geſchenke zuſtellen.

Aber die Hauptabſicht, warum Carl der Große dießmal nach Rom kam, war die Beſtrafung des an dem Statthalter Jeſu Chriſti verübten Frevels, den er auf eine ſo ſtrenge Weiſe zu rächen geſinnet war; daß man ein ähnliches Aergerniß nie mehr ſollte zu befürchten haben. Paskal und Kampulus die zween Verbrecher mußten vor dem Richterſtuhle des Kaiſers erſcheinen; dieſe zween Böſewichte klagten aber jezt einander ſelbſt an, da ſie ſich gegenſeitig die bitterſten Vorwürfe machten. Sie wurden nach den römiſchen Geſetzen zum Tode verdammet; aber weil Pabſt Leo der III. nun ſelbſt ihr Fürſprecher war, ſo wurde die Todesſtrafe in die Verbannung verwandelt.

Kaiſer Carl der Große hielt ſich den ganzen Winter hindurch in Rom auf. Er brachte da alles ſowohl die Kirche als das gemeine Weſen betreffend in Ordnung. Erſt nach Oſtern im Jahre Chriſti 801 den 25. Apriel reiste er von Rom ab.

Die erſte Nachricht „daß Carl der Große zu Rom ſey als Kaiſer ausgerufen worden“ ſetzte zu Conſtantinopel alles in Bewegung, beſonders aber das Gemüth der Kaiſerinn Irene, welche wenigſtens wegen Sicilien, und des Stückes von Italien, worüber ſie noch Frau war, in ſchreckliche Verlegenheit gerieth. Sie fertigte ſogleich eine Geſandſchaft an dieſen neuen Mitregenten ab, unter dem Scheine, als wollte ſie ihm eben zu dem Titel Glück wünſchen laſſen, der ihre Eiferſucht erreget hatte. Aber die Abgeordneten ſollten, allem Anſehen nach, einen noch viel feinern und wichtigern Entwurf,

je

je nachdem ſich die Gelegenheit dazu anbieten würde, ausführen, nämlich ein Ehebindniß zwiſchen der orientaliſchen Kaiſerinn, und dem Kaiſer in Occident vorſchlagen, oder ihm wenigſtens zu verſtehen geben, daß Irene dazu nicht ungeneigt wäre. Carl der Große ließ auch ſeinerſeits eine Bothſchaft nach Conſtantinopel abgehen. Irenes Leidenſchaft oder Politik ſchien damit ſehr wohl zufrieden zu ſeyn; und man ſchmeichelte ſich ſchon mit der glücklichen Vereinigung beyder Kaiſerthümer, als der Patricier und Großſchatzmeiſter Nicephorus einen Aufſtand der Großen erregte. Dieſe waren mißvergnügt, daß man zu Gewinnung der Volksliebe die öffentlichen Anlagen auf Koſten ihres Gehaltes herabgeſetzet hatte. Das veränderliche und ſtets getäuſchte Volk ermangelte nicht, mit dem Adel gemeine Sache zu machen. Die Kaiſerinn wurde in Verhaft genommen, und nach der Inſel Lesbos verwieſen, wo ſie bald darauf verſchied, nachdem ſie fünf Jahre allein geherrſchet hatte. Den letzten Tag des Monates Oktober im Jahre 802 beſtieg Nicephorus den Thron, im Angeſichte der fränkiſchen Geſandten, welche alſo Augenzeugen von dieſer unerwarteten Revolution waren. Es ſehnte ſich aber auch ſelbſt Carl der Große, der den Krieg eben ſo ſehr verabſcheute, als mannhaft er ihn zu führen wußte, bey zunehmendem Alter über alles nach dem Frieden, um in dem moraliſchen Zuſtande ſo vieler neubekehrten Nazionen das Unſchickliche wegzufegen, das weder mit der evangeliſchen Lauterkeit, noch mit einer geſunden Staatsklugheit verträglich war. Nebſt dieſem dachte er auch an die Berichtigung der Erbfolge, damit nach ſeinem Tode weder einheimiſche Kriege, noch Gährung unter ſeinen dreyen Söhnen entſtehen möchte. Alle dieſe Betrachtungen paßten mit den Abſichten des Nicephorus vollkommen zuſammen. Er ließ mit den fränkiſchen Geſandten auch die ſeinigen abreiſen; und man verglich ſich dahin, daß Carl der Große und Nicephorus auf gleiche Weiſe den Titel Auguſtus führen; daß Carl den Titel eines Kaiſers im Occident, und Nicephorus jenen eines

Kai-

Kaiſers im Orient annehmen; daß die Strecke Italiens vom Fluße Vulturnus an bis zum ſicilianiſchen Meere hinab den orientaliſchen Kaiſern, alles Uibrige den occidentaliſchen mit beyden Pannonien, Dacien und Dalmazien verbleiben ſolle.

Dadurch aber, daß ſich Nicephorus einen ſo furchtbaren Gegner vom Halſe geſchaffet hatte, gewann er in ſeinen eigenen Staaten nicht mehr Ruhe. Er war beydes, ein Bilderſtürmer und ein Manichäer. Seine gleich verderbten Sitten und Grundſätze machten ihn gar bald zum Gegenſtande des allgemeinen Fluches. Noch war kaum ein Jahr ſeiner Regierung vorüber, als ſchon der Stadthalter von Natolien Bardan von ſeinen Soldaten zur Annahme des kaiſerlichen Titels gezwungen wurde. Allein dieſer war ein rechtſchaffner Bürger, der, weil er in Conſtantinopel Widerſetzlichkeit fand, gern alles wieder anließ, von allem nichts wiſſen wollte, und in einem von ihm geſtifteten Kloſter ein Mönch wurde. Nach wenigen Tagen kamen vermummte Männer zu ihm, die ihm in dieſem ſeinen Zufluchtsort die Augen ausſtachen. Kaiſer Nicephorus, ein Muſter von Heucheley, ſchwur dieſe Gewaltthat zu rächen; aber es geſchah keine weitere Unterſuchung.

Endlich in dieſem Jahre, im Jahre Chriſti 803, brachte es der Kaiſer Carl auch bey den Sachſen zur Ruhe. Uiber 30 Jahre dauerte mit dieſem Volke der Krieg. Jetzt waren endlich alle, die ſich noch hätten widerſetzen können, unterjochet. Daß ſie aber nicht immer wieder neuerdings treulos werden möchten, wurden 10000 ſächſiſche Familien in verſchiedenen Städten in Gallien und Germanien vertheilet. Jenen, die in Sachſen zurücke blieben, ward es beym Friedensſchluße mit einbedungen, daß ſie der Abgötterey einmal entſagen, aufrichtig ſich zum Chriſtenthume bekennen, ſich mit den Franken vereinigen, mit ihnen nur ein Volk ausmachen ſollen. Um die Bekehrung recht leicht und allgemein zu machen, wurden immer noch mehr Kirchen- und Kloſter-Gemeinden errichtet und geſtiftet.

Am

Am heil. Pfingſtfeſte, am 19. May im Jahre Chriſti 804, ſtarb Alkuin, der berühmte Tugend- und Geiſtes-Lehrer, der aber auch, was er zu bilden lebenslänglich ſich Mühe gab, lebenslänglich ganz ſelbſt war: Geiſtes-Mann, Mann von hoher Tugend, welche er immer; aber mit verdoppelter Innbrunſt der Seele und in den lebhafteſten Geſinnungen des Glaubens, und mit entſchloſſenem Muthe vorzüglich damals leuchten ließ, als er ſich zum letzten Abſchied bereitete. Sein ruhmvoller Tod war, wie ſein Leben, lange Zeit hindurch ein reicher Stoff zur Erbauung des Königreichs, welches er während ſeinen letzten 12 Jahren, die er darinn ganz durchgelebet, erleuchtet hatte.

Zu gleicher Zeit, und in gleichem Lichte, nur wieder auf eine andere Art glänzte im Reiche Gottes Benediktus von Anian, Sohn des Grafen von Maguelone; von Jugend auf war er am königlichen Hofe, war beym König Pipin und bey Carl dem Großen außerordentlich beliebt; aber alles dieſes ungeachtet entſchloß er ſich, der Welt Abſchied zu geben; entdeckte aber ſein Vorhaben Niemand, als einem heil. Manne, mit Namen Witmar, indeß er ſich drey Jahre hindurch im Bethen, Faſten und Schweigen übte; als er endlich in ſeinem Geburtsorte einmal in Lebensgefahr gerieth, erneuerte er ſeinen Entſchluß durch ein förmliches Gelübd. Nachdem dazu alles vorbereitet war, reiste er ab, als wollte er nach Hofe zurückkehren; aber er ſtieg im Kloſter zu St. Seine in Burgund ab, beurlaubte ſeine Leute, und trat das Mönchsleben an. Wegen ſeiner Tugend wurde er nach fünf Jahren zum Abte erwählt. Weil es ihm aber nicht gelang, den Mitbrüdern ſeine ganze Innbrunſt einzuflößen, kehrte er zu ſeinem geliebten Witmar wieder, und erbauete in Geſellſchaft einiger Eremiten auf väterlichem Grunde, nahe bey Montpellie ein kleines Kloſter, welches ſeinen Namen von dem vorbeyfließenden Bache Anian geborget hat. Man hielt ſich darinn an die Regel des heiligen Benediktus in ihrer ganzen Strenge. Das Beyſpiel dieſes jüngern Bene-

diktus verleitete viele gottſelige Perſonen zur Errichtung mehrerer Kloſtergemeinden, welche darinn die Ehre ſuchten, daß ſie ihre Lebensart nach ſeinen Vorſchriften einrichteten. Er war beydes, ihr Vater und Lehrmeiſter, und ſorgte ſowohl für die geiſtlichen als leiblichen Bedürfniße. Dabey aber ließ er allen Uiberfluß, ſo ihm von königlicher Milde und dem Almoſen der Gläubigen zuſtrömte, in die Klöſter jener Gegenden ableiten, ſo, daß man ihn den Nährvater im Gothlande und im ſogenannten Bezirke der neun Völkerſchaften, und überhaupt den Vater aller Armen nannte. Die Zahl der Mönche um ihn vermehrte ſich immer mehr und mehr, ſo, daß mehrere Klöſter erbaut werden mußten, die dann alle unter ſeiner Leitung und Aufſicht ſtunden; ſo ſah man in kurzer Zeit eine Menge zahlreicher und erbaulicher Kloſter-Gemeinden ſegen- und geiſtvoll aufblühen.

Taraſius, der Patriarch zu Conſtantinopel, ſtarb den 25. Februar des Jahres Chriſti 806, nachdem er 21 Jahre und 2 Monate eifervoll und thätigſt dieſer Kirche vorgeſtanden; auch noch in ſeinem höchſten Alter, da er ſchon ſehr gebrächlich war, und immer kränkelte, entrichtete er noch täglich das heiligſte Opfer; es wurde vornen am Altar ein Brett angebracht, durch welches ſein kraftloſer Körper gehalten werden konnte. Er wurde in dem Kloſter, das er ſelbſt geſtiftet hatte, begraben, und unter die Heiligen gezählet. Nach ſeinem Tode ließ Kaiſer Nicephorus, ſo ſehr er als ein großer Eiferer für die Aufrechthaltung der Kirchen-Satzungen angeſehen ſeyn wollte, einen Weltmann, welcher wie er, Nicephorus hieß, und unter der vorigen Regierung Staatsminiſter war, als Patriarchen wählen. Dieſer war zwar ſeiner Tugenden und Fehigkeiten wegen dieſer Würde allerdings würdig, und die Wahl war deßwegen ganz einſtimmig; aber die zween Aebte Theodorus und Plato ſetzten ſich dagegen; ihr gewöhnlicher Eifer für Beobachtung der Kirchen-Geſetze hieß ſie glauben; dieſe Satzungen müſſen mehr gelten, als auch die bedeutendſten Vorbothen einer würdigen Verwaltung des biſchöf-

lichen Amtes; Vorbothen, die ſchon ſo oft nur in der Einbildung, allemal aber ſehr zweydeutig geweſen ſind. Ja ſie ſahen in dieſer Ausnahme ſogar eine neue Gefahr, daß man endlich zu einer wirklichen Lockernheit, oder Nachgiebigkeit in gewiſſen Artikeln, die der Kirchenzucht äußerſt verderblich ſind, übergehen möchte. Der Kaiſer gerieth hierüber in heftigſten Zorn, daß es Leute gäbe, die ſich unterſtehen, ſeinem Willen ſich zu widerſetzen. Plato und mehrere Mönche wurden auf der Stelle in Gefängniſſe geworfen. Es war ſchon der Antrag, alle Mönche zu verjagen; aber einige weiterſehende Männer mißriethen es. Nicephorus wurde dann ohne weiters am heil. Oſterfeſte den 12. April des Jahres 806 als Patriarch eingeweihet.

Am Kaiſerhof Carls, des Großen, zeichnete ſich jetzt im ganzen Reiche und zugleich im Reiche Gottes ganz beſonders aus der Herzog von Aquitanien, Guilielmus. Dieſer weltliche und zugleich ganz geiſtige Held ſtammte aus edelſtem Geblüte, war ein Sohn des Grafen Theodorikus, und von mütterlicher Seite ein Enkel Karl-Martels. Durch ſeine Unerſchrockenheit und gleich große Klugheit, Eigenſchaften, denen noch eine gute Bildung und anſehnliche Leibesgröße zu ſtatten kam, wußte er ſich bey Carl dem Großen in Gunſt zu ſetzen, gewann deſſen Hochachtung in einem ſolchen Grade, daß ihm dieſer mit der feinſten Unterſcheidungskraft begabte Monarch die wichtigſte kriegeriſche Unternehmung im Reiche anvertraute, als er ihn unter dem glänzenden Titel eines Herzogs von Aquitanien mit dem Kern der Truppen wider die Sarazenen ſchickte, welche bereits die Stadt Oranſch erobert hatten. Guilielmus entſprach allen Erwartungen ſeines Herrn; er bemeiſterte ſich der Stadt wieder, er lieferte den Ungläubigen wiederholte und ſo entſcheidende Schlachten, daß ihnen die Luſt vergieng, ſich in dieſer Gegend weiter blicken zu laſſen. Er nahm ſich aber durch ſeine treffliche Anlage zu den ruhigern Staatsgeſchäften nicht weniger aus, als durch ſeine Geſchicklichkeit und Erfahrung im Kriege, deſſen Uibel

zu verbeſſern er ſich ungemein angelegen ſeyn ließ. Raſtlos arbeitete er an den öffentlichen Angelegenheiten, nahm in alle Streitigkeiten ämſige Einſicht, wachte über die pünktliche Beobachtung der Geſetze, und dieß nicht nur in Anſehung des gemeinen Haufens, ſondern auch, und vorzüglich der Edelleute, indem er ihnen den Mißbrauch ihrer Gewalt über die Kleinen und Unmächtigen erſchwerte, gegen welche er ſich bey jeder Gelegenheit als ein Schützer und Vater verhielt. Wie die Gerechtigkeit, alſo liebte er auch den Gottesdienſt; ſein Almoſen war unermeßlich, ſo wie die Sorgfalt, die er für die Gott geheiligten Oerter nnd Perſonen trug, ganz außerordentlich war. Bey ſeinem feſten Entſchluße, ein Kloſter zu ſtiften, deſſen eifervolle Glieder ganz nach der Heiligkeit ſeiner Abſichten gebildet ſeyn ſollten, wendete er ſich an den heiligen Abt von Anian, ſeinen Freund und Gewiſſensrath. Dieſer ließ ihm eine Anzahl Religioſen zukommen, welche er dann in das Thal Schelon, welches zwiſchen dem Gebirge, und nur eine Meile von Anian; liegt, überpflanzte. Er beſchenkte ſie mit herrlichen Gütern, und ließ ihnen alle anſtändige Klostergebäude aufführen, als da ſind; die Hauskapelle, die Schlafkammern, den Speiſeſaal, das Novizenzimmer, eine Krankenſtube, eine Bäckerey, eine Mühle, eine Herberge für die Armen, und einen Gaſthof. Der Herzog hatte zwo eben ſo gottſelige Schweſtern, wie er war, Albane und Berthane genannt, welche er in Anſehung ihres brennenden Verlangens nach dem Verlobniſſe einer ewigen Jungfrauſchaft, ungeachtet ſie erwachſen waren, mit einem ſeltenen Beyſpiele ganz dem Herrn widmete. Sie errichteten ein kleines Kloſter in der Nachbarſchaft der großen Abtey. Dieſes großmüthige Opfer ſeiner Schweſtern redete ihm ſehr nahe ans Herz, und er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er an Entſchloſſenheit vom ſchwächern Geſchlechte übertroffen werden ſollte. Eben da er auf der erhabenſten Stufe irrdiſcher Glückſeligkeit ſtand, eben da er im Schatten ſeiner Lorber des Uiberfluſſes ruhig genoß, den er für das ganze Land er-

foch-

fochten hatte, mit Schätzen überſchüttet, von jedermann geliebt und verehrt, er, der Günſtling ſeines Fürſten, oder beſſer zu reden, der würdigſte Gegenſtand ſeiner Hochſchätzung und reinſten Freundſchaft, dieſer Gemahl und Vater einer tugendhaften Gattinn und mehrerer Kinder, die alle nach dem Glücke, ihm zu gefallen, wetteiferten — er — faßte nun den Entſchluß, Gott dem Herrn alle Reizungen und Ehren dieſer Welt zu ſchlachten. Er glaubte aber, Carl dem Großen, als ſeinem Kaiſer, und noch mehr, als einem Freunde die Pflicht, nichts von dem allen ohne ſeine Gutheißung zu unternehmen, ſchuldig zu ſeyn. Auf den erſten Vortrag konnte der gerührte Kaiſer weder die Thränen einhalten, noch den Eingebungen des Himmels widerſtehn. Er öffnete dem Herzoge alle ſeine Schätze, und erlaubte ihm zu Unterſtützung ſeines gottſeligen Vorhabens nach Belieben daraus zu ſchöpfen. Guilielmus bath ſich nur eine Reliquie vom ächten Kreuze aus, welche der Patriarch von Jeruſalem dem Kaiſer ſechs Jahre vorher, als dieſer eben die kaiſerliche Würde antrat, zugeſchickt hatte. Der Monarch überließ ihm ganz willig dieſes unſchätzbare Geſchenk, nebſt noch vielen anderen Heiligthümern. Mit dieſen himmliſchen Schätzen beladen, langte er in der Abtey Schellon an; wiewohl er ſich zwar auch aus ſeinen eigenen Stammgütern mit allen zur Majeſtät des äußerlichen Gottesdienſtes gehörigen Sachen überflüßig verſehen hatte; denn er überbrachte goldene und ſilberne Kelche, ſeidene mit Gold geſtickte Ornate, nebſt verſchiedenen nicht weniger koſtbaren Büchern. In dieſen geheiligten Zufluchtsort wollte er nicht anders, als mit bloſſen Füſſen und unter ſeiner gewöhnlichen Kleidung mit einem Haarhemde angethan, eintreten. Zuerſt gieng er in die Kirche, ſeine Geſchenke darzubringen; dann kam er in das Kapitel, ſeine eigene Perſon anzubiethen, und ſprach die Brüder um ſeine Zulaſſung in ihre Gemeinſchaft demüthig an. Sobald ſein Bart und Haar abgeſchnitten war, zog er die Kutte an, wiewohl es zur damaligen Zeit üblich war, ſie erſt

nach

nach dem Probierjahre anzuziehn. Von dieſem Tage an, es war das Feſt des heiligen Petrus im Jahre Chriſti 806, fieng er an in eben der Armuth und Selbſtverachtung, wie der geringſte unter den Mönchen, zu wandeln. Nicht ſelten ſtellte er ſich dem Abte und den Geiſtlichen dar, und bath ſie fußfällig, ſeine vorige Würde zu vergeſſen; wofern es ja für den Chriſten eine Würde iſt, ſetzte er bey, wenn man ſo lange Zeit hindurch den Staatsanzug getragen hat. Und ſo lag er ihnen unaufhörlich an, daß ſie ihm durch Anweiſung der geringſten Hausdienſte zur Bezähmung ſeines Stolzes verhilflich ſeyn möchten. In der That ſah man dieſen Bezwinger der Saracenen in der Kirche und im Speiſeſaale Dienſte thun, Holz und Waſſer tragen, die Zugemüſe zubereiten, das Tiſch- und Küchengeſchirr ſäubern, beym Backofen und in der Mühle ämſig zugreifen. Der Allmächtige wollte aber auch jene Hand durch ein Wunder ehrwürdig machen, die ſich zu dieſen Verrichtungen der Demuth williger gebrauchen ließ, als ſie einſt Lorber- und Palmzweige eingeſammelt hatte. Er brachte im Kloſter ſieben Jahre ſtets in Ausübung der erhabenſten Vollkommenheit zu, und ſtarb auch darinn, nachdem er die Zeit ſeines Todes vorher erkannt und dem Kaiſer zu wiſſen gemachet hatte.

Die glänzenden Beyſpiele der Abteyen von Schellon und Anian trugen zur Herſtellung der klöſterlichen Zucht unendlich vieles bey, und der Stifter des beſagten zweyten Kloſters wird für einen der vornehmſten Wiederbringer derſelben im Occident angeſehen. Beſonders hatte das Königreich Aquitanien eine Verbeſſerung in dieſem Stücke höchſt nöthig. Neben der noch von den vorigen Regierungen zurückgebliebenen Ausgelaſſenheit, welche ganz Gallien traf, hatten auch beſondere Zwiſtigkeiten einzelner Provinzen und die Einfälle der Ungläubigen die Sitten des ganzen geiſtlichen Körpers ſo ſehr verunſtaltet, daß ſie ſich weniger auf den Gottesdienſt, als auf die militäriſchen Uibungen, auf die Abrichtung der Pferde, auf die Handgriffe in den Waffen verlegten.

ten. Dieſen Mißbräuchen beſtrebte ſich Ludwig, König von Aquitanien, mit ganzem Ernſte Einhalt zu thun, und bediente ſich dazu vor andern der Einſchläge des heiligen Benediktus von Anian, den er in allen widrigen Vorfällen ſeines mächtigen Schutzes genießen ließ. Dieſer Fürſt hatte zu den Mönchen, die dem Berufe ihres Standes gemäß lebten, eine ſo außerordentliche Neigung, daß er nach dem Beyſpiele ſeines Oheims Karlmann, den er nie ohne Ehrfurcht nannte, ſelbſt einer geworden wäre, hätte ihn der Kaiſer, ſein Vater, daran nicht gehindert. Man zählt bey 26 Klöſter, die er geſtiftet, oder doch hergeſtellet hat. Viele Standesperſonen und Biſchöfe ſahen nach ſeinem Beyſpiele hin, und ſtifteten entweder neue Klöſter, oder huben andere aus den Ruinen empor, und faſt in allen wurde das Inſtitut von Anian mit vielem Eifer eingeführt. Alle dieſe milden Stiftungen geſchahen mit Begünſtigung Carls des Großen; und man kann überhaupt ſagen, daß er ſich von allem, was in ſeinem Reiche Gutes geſchah, immer das Beſte zueignen konnte, weil er denen, die ſein Anſehn mit ihm theilten, mit der beſten Anleitung ſtets die beſten Beyſpiele gab.

Im Jahre Chriſti 807 wurden die ehrwürdigen Gebeine des heil. Cyprianus, des heil. Martyrers Speratus, und das Haupt des heil. Pantaleon aus Afrika nach Frankreich, zuerſt nach Arelat, dann nach Lyon gebracht, wo ſie der dortige fromme Erzbiſchof Leidrad in ſeiner Domkirche hinter dem Hochaltar feyerlich beyſetzte.

Zu Conſtantinopel gieng man wirklich immer noch weiter in der Unachtſamkeit und Geringſchätzung der heil. Kirchen-Satzungen und Verbothe. Was die heil. Aebte Theodorus und Plato fürchteten, und voraus ſahen, das traf bald darauf wirklich ein; es wurde nun ſchon die Frage über die Wiedereinſetzung des Prieſters Joſephs aufgeworfen, eben deſſelben, den der Patriarch Taraſius ſeiner Würde entſetzet hatte, weil er ſich zur Einſegnung des ehebrecheriſchen Paares, nämlich des Kaiſers Conſtantinus und der berüchtigten Theodota ge-

brauch-

brauchen ließ. Kaiſer Nicephorus konnte ihn wohl leiden; denn, er hatte zu dem Entſchluß des Bardan den kaiſerlichen Titel abzulegen, vieles beygetragen. Der neue Patriarch nahm ihn in die Kathedralkirche wieder auf, mit der Erlaubniß, Meſſe halten zu dürfen. Einige Biſchöfe hielten auch eine Verſammlung, worinn ſie den Patriarchen für rechtmäßig erkannten. Der Eifer dieſer zween apoſtoliſchen Männer erwachte bey dieſer Gelegenheit neuerdings wieder; Abt Theodorus ließ in ſeinem, und ſeines heil. Oheims Namen eine Schrift ausgehen, in welcher ſie beyde nach Kräften und mit Flammen-Eifer laut dagegen ſich erklärten, unter andern auch ausbrachen in die Worte: „Allerdings! die Kirchen-Vorſteher ſollen Verſammlungen halten; aber nur, um die Geſetze aufrecht zu erhalten, nicht aber, um ſie niederzureißen. Wäre ihre Macht willkührlich, ſo würde das Evangelium bald vernichtet ſeyn, indem ein jeder aus ihnen das Geſetz Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel durch neue Vorſchriften verdrängen könnte. Viele, ſagt er weiter, denken und reden, wie wir, aber nur im Finſtern, nur in Geheim, gleich nächtlichen Schülern, die ſich nicht getrauen, mit dem göttlichen Lehrmeiſter am hellen Tage einher zu wandeln. Was frommt dem getreuen Knechte die Anführung ſo einer feigen Memme? Wir ſind bereit, eher alle Kränkungen, und ſelbſt den Tod zu leiden, als durch unſere Gemeinſchaft mit dem Strafbaren das Laſter gutzuheißen. Sind wir durch die Gnade Gottes unter der Regierung eines ehebrecheriſchen Fürſten nicht mürbe geworden, ſo verhüt' es der Himmel, daß wir unter einem Regenten, welcher Frömmigkeit verſpricht, an der Wahrheit nicht zu Verräthern werden, nicht unſere Seelen tödten." Die Unerſchrokenheit dieſes heiligen Abbtes wirkte auf eine große Anzahl von Mönchen und gemeinen Gläubigen ſo ſtark, daß ſie ſich öffentlich erklärten. So entſtund zu Konſtantinopel eine Art von Trennung, wo ſich gottſelige Perſonen und eine Menge rechtſchaffener Leute wider die Hofpartei und Kabale der Großen zu Behauptung der wahr-

geliſchen Reinigkeit und der heiligen Sazungen feſt an- ſchloßen. Dieſe Entzweyung der Gemüther machte, daß Kaiſer Nicephorus den Schleyer der Heucheley ablegte, und wider alles, was in ſeinem Reiche von heiligen und gottesfürchtigen Perſonen übrig war, mit äußerſter Gewaltthätigkeit loszog. Der heilige Abbt Theodorus wurde von Kriegsknechten aufs Unanſtändigſte behandelt, und aus ſeinem Kloſter gejagt. Der heil. Plato, dieſer ſeines wundervollen Wandels wegen als ein irdiſcher Engel geachteter Greis mußte mit Ketten beladen wieder ins Gefängniß wandern. Die Mönche von Stude, ſo wie die Eifrigſten aus andern Gemeinden, wurden in verſchiedene Klöſter zerſtreuet, und ärgerlich, um nur dem Hof zu gefallen, darinn behandelt. Da man aber bald wieder ſah; daß auch die grauſamſte Strenge nichts helfe; ſo wurden dann wieder andere Mittel verſucht; man ſchmeichelte, man ſchickte Abgeordnete an ſie, ließ ihnen alles Mögliche und auf die eindringlichſte Weiſe vorſtellen. Der Kaiſer veranſtaltete endlich gar zu Konſtantinopel eine Art Kirchenverſammlung in dieſer wurden dieſe beyden heil. Männer als Uebelthäter vorgeführet, verurtheilet — verdammet — in Kirchenbann gethan — gräulich mißhandelt.

Auch aus dem Gefängniß ſchrieb Theodorus Briefe an ſeine Freunde worin er ihnen ſeine Gründe vorlegt, in göttl. Schriften nachweiſet, in wie weit man in manchen Fällen Nachſicht gebrauchen dürfe, und aber auch, wie man pünktlich an die Geſetze Gottes und ſeiner Kirche ſich halten müſſe. Man hielt ſie nun immer noch härter, auch noch andere Mönche wurden eingekerkert, und auf gleiche Weiſe gepeiniget. Jetzt nahm der Abt Theodorus, um durch ſeine Widerſetzlichkeit gegen mehrere Biſchöfe den Schein des Steifſinnes nicht auf ſich zu laden, ſeine Zuflucht zum allgemeinen Kirchenoberhaupte, ſchrieb an Pabſt Leo den III., beſchwerte ſich gegen die zu Conſtantinopel gehaltenen Verſammlungen, ſagte: „In dieſen Verſammlungen gab man deutlich zu verſtehen, daß die ſchandvolle Heyrath des Kaiſers Conſtantin

tin des VI. durch einen kirchlichen Erlaß geſchloßen worden ſey; daß es jedem Biſchofe frey ſtehe, nach Willkühr anzuordnen, und über ſchon beſtehende heil. Kirchen-Verordnungen wegzugehen; und endlich, daß man auch ſelbſt göttliche Geſetze bey Kaiſern ſo ſtrenge nicht nehmen müſſe. Dieß heißt, das Laſter durch eine Ketzerey rechtfertigen wollen." Am Ende bittet Theodorus um Zuſammberufung eines Kirchen-Rathes zur Verdammung des Irrthumes. Pabſt Leo der III. billigte die Beurtheilungs- und Verhaltungsart des heil. Abtes, und ſprach das Verdammungs-Urtheil über alle jene, welche eine ſowohl den göttlichen als kirchlichen Geſetzen widerſtreitende Heyrath gutzuheißen ſich unterſtanden haben.

Der heil. Biſchof von Augsburg, Simpertus, arbeitete unermüdet fort in ſeinem Weinberg des Herrn, und die fürchterlichen Lagen, in welche ſeit einigen Jahren Augsburg geworfen ward, erſchwerten und verbitterten, und vermehrten ihm ſeine Arbeiten noch mehr, machten drückender noch die Laſt des Tages, und drückten ihn manchmal beynahe ganz nieder. Durch die letztern leidigen Kriege des Herzogs in Bayern wurde Augsburg und die umliegende Gegend hart mitgenommen, die Vorſtädte und die Kirche der heil. Afra in Aſche gelegt, und die ganze Stadt greulich verwüſtet durch jene Hilfstruppen (Hunnen und Avarer), welche der Herzog als ſeine Bundesgenoſſene ins Land rief. Da waren nun ſeitdem dem apoſtoliſchen Eifer, der chriſtlichen Liebe, der großen Thätigkeit des heil. Biſchofes Simpertus große Felder die Menge wieder, wie neu, geöffnet, und er war auch ſeitdem wieder, wie neuerdings, ganz Geiſt und Leben. Vor allem ſuchte er das durch die Kriegs-Greuel eingeriſſene Sitten-Verderbniß, ſo bald als möglich, wieder zu heben, allen Tagesordnung gewordenen Unordnungen wieder zu ſteuern, den erloſchenen Religions-Eifer allenthalben, und vorzüglich bey der Geiſtlichkeit wieder zu wecken; alle, und vor allen dieſe ſeine Amtsgehilfen zur pünktlichſten Erfül-

lung ihrer Pflichten ſtrenge wieder anzuhalten, und damit die zerrüttete Religion und die Ausübung derſelben wieder herzuſtellen; um ja nur allen Pflichten eines Biſchofes in ſolchen Lagen vollkommen genug zu thun. Wie ſehr ſchon dieß alles ihn ganz fordere, ganz hinnehme, gab er zu verſtehen im zehnten Hauptſtück der murbacher Statuten, wo er ſagt: „Daß ihm die Sorgen für ſein Biſthum nicht erlaubten, nach den Beſitzungen des Kloſters ſelbſt umzuſehen, und daß er ſich bisweilen dem Dienſte des Kaiſers entziehe, um deſto beſſer und ruhiger das zu beſorgen, was Gottes iſt.“ Aber dabey vergaß er nicht die äußerliche Wohlfahrt ſeiner Kirche. Er befeſtigte durch Hilfe des Pabſtes Leo, und Carls, des Großen, den Bezirk ſeiner Dioces; er vermehrte durch die Freygebigkeit des Kaiſers die biſchöflichen Beſitzungen und Renten, durch Hilfe und Beyſteuer desſelben, bauete er die ganz zerſtörte Kirche der heil. Afra, und andere Gebäude wieder auf. Das Kloſter des heiligen Mang in Füſſen ſtieg mit ſeiner Unterſtützung aus dem Schutte empor. Auch andere zerſtörte Kirchen ſeiner Dioces entgiengen ſeiner Sorgfalt nicht, und lebten wieder auf. Beſonders, ſagen die Geſchichtſchreiber, habe er die Kathedralkirche, wenigſtens was den Chor betrifft, durch die freygebige Unterſtützung des Kaiſers erbauet, und den 28. September auf das feyerlichſte zu Ehren der Heimſuchung Mariä eingeweiht. Aber damit waren nun ſeine Jahre, ſeine Kräfte und ſein zeitliches Leben verarbeitet und angebracht. Nachdem er bey 30 Jahre, in ſo betrübten Zeiten mit Weisheit, Klugheit und Starkmuth ſeine ihm anvertrtraute Heerde geleitet, erleuchtet und belebet hatte; ſtarb er (zuverläßigern Angaben zu Folge) den 13. Oktober des Jahres Chriſti 807 heilig und gottſelig, wie er gelebt hatte. Sein heiliger Leichnam wurde nach ſeiner Verordnung in der von ihm wieder neu hergeſtellten Kirche der heil. Afra begraben. Bey ſeinem Grabe erhielten viele durch ſeine Fürbitte von Gott unzählbare Wohlthaten in ihren geiſtlichen und leiblichen Anliegen.

Seit dem dritten Kirchenrathe zu Toledo bedienten ſich die Spanier in der conſtantinopolitaniſchen Glaubensformel eines Zuſatzes, durch welchen gegen die griechiſche Kirche behauptet wird; daß Gott der heil. Geiſt in der heil. Dreyeinigkeit, wie vom Vater, ſo „auch vom Sohne“ ausgehe. Dieſer Zuſatz wurde nach und nach auch in Frankreich eingeführt, man ließ ihn öffentlich abſingen, oder ableſen, wenigſtens in einigen Kirchen, namentlich in der königlichen Kapelle. Dieſe Gewohnheit beobachteten die fränkiſchen Mönche auch im heil. Lande in ihrem Kloſter auf dem Oelberge, und wurden deßwegen von den Griechen als Ketzer behandelt; ſie beſchwerten ſich endlich dagegen bey Kaiſer Carl dem Großen, welcher auch alſogleich zu Achen im November des Jahres Chriſti 809 zu einer Kirchenverſammlung Anſtalten traf, damit die Rechtgläubigkeit dieſer Mönche öffentlich möchte gerechtfertiget werden. Was dann auch wirklich geſchah. Die Beſchlüſſe des Kirchenrathes wurden zur Beſtättigung durch eigens dahin Abgeordnete nach Rom geſendet. Pabſt Leo der III. empfieng dieſe Abgeordneten im geheimen Saale der St. Peterskirche. Sie eröffneten ihren Auftrag durch die Beweisführung aus den heiligen Lehrern, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne ausgehe. Der heiligſte Vater ſuchte ſie ganz zu beruhigen, beantwortete eben ſo gründlich als väterlich liebvoll alle vorgebrachten Vorwände, und verſicherte ſie immer wieder, daß er gar nicht gegen das Geſang, ſondern nur gegen allen Zuſatz ſey; Kirchen-Rathsbeſchlüßen, zumal feſtgeſetzten Glaubensformeln dürfe man, wie nichts nehmen, ſo auch nichts zuſetzen, und wenn dieſer Zuſatz nothwendeg wäre, ſo müßte man noch vieles zuſetzen. „Sehet alſo! (ſagte er am Schluße einer langen Erklärung) Sehet alſo, warum wir das Symbolum, ſo, wie es iſt, ohne allen Zuſatz ableſen, und dennoch die darinn nicht ausgedrückten Wahrheiten, wie es Zeit und Gelegenheit mitbringt, doch vortragen und erklären.“ Die Abgeordneten kamen noch mit einer Einrede, ſie ſagten: „Wenn man aber mit dem ſymboli-

ſchen

ſchen Geſang auch nach dem hinweggenommenen ſtreitigen Worte dennoch fortfährt, wird ſich nicht alle Welt bereden wollen, dieſer Artikel müſſe dem Glauben zuwider ſeyn? Was iſt alſo zu thun, um dieſer Schwierigkeit auszuweichen?" „Hätte man mich, ſagte der Pabſt, bevor man ihn abſingen wollte, um Rath befraget, ſo würde ich geantwortet haben: „Man ſolle keinen Zuſatz machen. Nun aber iſt die beſte Auskunft, die mir gegenwärtig beyfällt, jedoch, ohne daß ich daraus eine Verbindlichkeit machen will, dieſe: Weil das Glaubensbekenntniß in unſerer Kirche nicht geſungen wird, ſo laſſe man dieſen Geſang in der königlichen Kapelle nach und nach eingehen. Auf ſolche Art wird das, was ſich ohne gehöriges Anſehen eingeſchlichen hatte, unvermerkt abgeſtellet werden. Sehet, dieß iſt vielleicht das ſchicklichſte Mittel, euerer gefährlichen Neuerung auszulenken, ohne daß dabey die Sache des Glaubens beſchädiget oder gefährtet werde."

Unter dieſen Abgeordneten der Achner Kirchenverſammlung waren auch die Aebte Smaragd und Adalard, beyde auch ſonſt ihrer Gelehrſamkeit ſowohl, als ihrer Frömmigkeit wegen berühmte Männer. Adalard wurde für einen Heiligen, und ſeiner Klugheit und Beredſamkeit wegen für einem der größten Männer ſeines Jahrhunderts gehalten; man verglich ihn mit einem heil. Auguſtin, und zugleich mit dem heil. Einſiedler Antonius; weil er bey all ſeinen Vorzügen dennoch ſo abgetödtet, und der Welt ſo gekreuziget lebte, in ſeinen eignen Augen ſo klein, und Nichts; da er doch ſelbſt in den Augen der Welt, ſelbſt in der Welt ſo was Großes war. Er war ein Geſchwiſterkind Carls des Großen. Er wurde in dem Pallaſte, von eben den Lehrmeiſtern, und mit eben der Sorgfalt, wie die königlichen Prinzen erzogen; aber er war ein Engel am Hofe, und ſo hatte der Hof für ihn wenig Anziehung. Von der Zeit an, als ſich Carl der Große in die von allen Höflingen gutgeheißene Eheſcheidung eingelaſſen hatte, beſaß Adalard, dem ſie nicht geſetzmäßig vorkam, in

ſei-

ſeinem damaligen Alter von zwanzig Jahren Herz und Verſtand genug, um das, was er nicht hindern konnte, wenigſtens dem Anſehn nach zu mißbilligen. Er verließ alſo die Welt in der ſchönſten Blüthe ſeiner Jahre, und im vollen Genuße der Hofgunſt, plötzlich, um ſich in der Abtey Corbie Gott allein zu widmen. Die beſtändigen Beſuche der Großen, und die allgemeine Bewunderung, die ihm nachzog, zwangen ihn von dannen nach Italien in das Kloſter zu Monte Caſſino zu wandern, wo er für ſeine aufrichtige Selbſtverläugnung mehr Sicherheit zu finden glaubte; aber Carl ließ ihn gar bald zurückberufen. Nach der Hand vertraute er ihm die Rathsſtelle bey ſeinem Sohne dem jungen Pipin, als er dieſen zum Könige von Italien machte. Hier war Adalard beſtändig die Stütze der Armen, die Geißel der Unterdrücker; er wußte, ungeachtet der Nazionalvorurtheile, die Liebe und Hochſchätzung der Italiener zu gewinnen, und ihnen die fränkiſche Regierung angenehm zu machen. Zwiſchen den Städten Benevent und Spoleto, die ein grauſamer Krieg verzehrte, ſtiftete er einen dauerhaften Frieden. Der Ruhm von ſeiner Weisheit und Wohlthätigkeit drang bis in Griechenland; und Fremde, jene auch, denen das Vorurtheil am hartnäckigſten anklebte, ſagten von ihm insgemein: „Er ſey ein Engel, vom Himmel herab gegeben, die Menſchen glücklich zu machen.“

Indeß dieſer würdige Miniſter auf ſolche Art über die Regierung Pipins, von dem er wie ein zweyter Vater geliebet und angehört wurde, allenthalben Segen nnd Gedeihen verbreitete; wurde dieſer von ſeinen Unterthanen angebethete, mit der Zärtlichkeit und Hochſchätzung Carls des Großen beehrte Prinz, ſchon beym erſten Eintritt in eine ſo glänzende Laufbahn dieſes Lebens, der Welt entriſſen.

Kaiſer Carl der Große war bis hieher immer, wie für den glorreichſten, ſo auch für den glücklichſten Regenten ſeines Jahrhunderts gehalten worden. Gott aber, der ſeine Tugenden vollends läutern wollte, ließ ge-

gerade auf ſeine empfindlichſte Seite Schlag auf Schlag losbrechen. Der gegen dieſes erhabene Kaiſerhaus einmal bewaffnete Tod raubte noch in demſelben Jahre ſowohl die Prinzeſſinn Giſela, des Kaiſers Schweſter, dieſe kluge, gottſelige, dieſe von ihm ſo zärtlich geliebte Abtiſſinn von Schelle, als auch ſeine ältere Tochter, die Prinzeſſinn Rotrude; und, was ſeiner Politik und Zärtlichkeit gleich nahe gieng, auch den Prinzen Carl, ſeinen älteſten Sohn. So blieb ihm unter dreyen thronfähigen Söhnen, unter welche er die Provinzen ſeines weitläuftigen Reiches bereits getheilet hatte, der einzige Ludwig, König von Aquitanien, übrig. Innigſt getroffen, und tief verwundet, mit bitteſte Wehmuth verrathenden Thränen im Auge ſah der gottesfürchtige Kaiſer in dieſen Schlägen nichts, als liebvolle Erbarmungen, wahre Heimſuchungen Gottes, Winke des Himmels; und er war jetzt mehr noch, als vorhin, ernſtlich auf ſein eignes Lebensende bedacht, und machte alle Anſtalten dazu, und zum Beſten der Armen und der Kirchen ein Teſtament. All ſein Gold- und Silbergeſchmeide, alle ſeine Koſtbarkeiten und Schätze ſonderte er in drey Theile. Zween dieſer Theile beſtimmte er für die Kirchen, machte ſelbſt die Abtheilung, verſiegelte dieſe Vermächtniſſe ſelbſt, und befahl, daß man dieß alles nach ſeinem Tode ſo verſiegelt den angezeigten Kirchen zuſchicke. Von dem letzten Drittel des Ganzen behielt er ſich den Gebrauch bis an ſeinen Tod bevor; nach dieſem ſollte man davon vier Abtheilungen machen, worunter die erſte den Vermächtniſſen für die Kirchen beyzulegen, die zweyte unter ſeine Kinder, die dritte unter die Armen, welche er alſo auch mit zu ſeiner Familie rechnete, die vierte endlich unter die Sclaven, die im Pallaſte dienten, zu vertheilen wäre. Zum Antheile für die Armen mußte noch alles kupferne und eiſerne Geſchirr, alle Waffen, alle Kleidungsſtücke und die ganze Einrichtung der kaiſerlichen Burg geſchlagen werden. Die Hauskapelle, das iſt, die Ornate und heiligen Gefäſſe wollte er unzertheilt beyſamm wiſſen; dafür aber befahl er ſeine Bibliothek

zum

zum Vortheile der Armen zu verkaufen. Uibrigens that er noch, was er konnte, für Verwaltung des Reiches, für künftige Handhabung guter Ordnung, vorzüglich der Kirchenzucht, er traf noch die weiſeſten Anſtalten, er ſetzte auf alles berechnete Verordnungen und Geſetze feſt, er war noch auf alles bedacht, beynahe nichts konnte ſeiner Einſicht, Weisheit, Liebe und Sorgfalt, nichts ſeinem reinen Eifer fürs Gute entgehen; und um nichts zu vergeſſen, forſchte er unaufhörlich ſelbſt nach, und ließ auch Andere nachforſchen, wo noch geholfen werden ſollte, und wie geholfen werden könnte.

So war es von nun an ſein heißeſter Wunſch, den er nie bergen konnte; alles im beſten Wohlſtande zurück zu laſſen; immer und immer eiferte er ſtaatsklug und apoſtoliſch. Nicht nur in öffentlichen Verſammlungen der Stände, ſondern auch bey einzelnen Begegnungen und bey jeder Gelegenheit, ſagt Theodulfus von Orlean, hörte er nicht auf, die Prälaten zur Literatur und Hochſchätzung der Religion, die Weltgeiſtlichen zur Beobachtung der Kirchenzucht, die Mönche zur Befolgung ihrer Lebensregeln, die Hofbedienten zur Mäßigung und Klugheit, die Richter zur genauen und uneigennützigen Rechtspflege, die Kriegsleute zur Ordnung und Tapferkeit, die Vorgeſetzten zur Sanftmuth, die Untergebenen zum Gehorſam, alle Bürger zur Eintracht und willigen Erfüllung ihrer Schuldigkeit aufzumuntern. So ſah man in Carl dem Großen zugleich den Apoſtel, den Beherrſcher, den Vater ſeiner Völker. Was aber ſeinen Bemühungen das ſtärkſte Gewicht gab, war, daß er keine Tugend anpries, ohne der erſte zu ſeyn, der ſie durch ſein Beyſpiel veredelte. So erfüllte er die Erwartung des oberſten Kirchenhirten und der Nazionen, die das abendländiſche Kaiſerthum in ſeiner Perſon wieder aufgerichtet hatten; und ſo herrlich war der Glanz, mit dem er dieſes Reich umgab, während das orientaliſche ſich immer tiefer herabneigte.

Im morgenländiſchen Reiche zeichnete ſich Kaiſer Nicephorus durch nichts, als durch Habſucht, Härte und

Ruchloſigkeit aus; und brüſtete ſich gleichwohl mit einer ausſchweifenden Zuverſicht, daß er der einige unter den Kaiſern die Regierungskunſt verſtanden habe. Er trieb die Thorheit bis zur gänzlichen Verläugnung einer Vorſicht und Macht, welche höher hinaus reichen ſollte, als der Aufſchwung ſeines Geiſtes, mit dem er ſich zur Länderbeherrſchung ausgerüſtet glaubte. Die Paulizianer, oder neuen Manichäer, welche beſonders in Phrygien und Lykaonien, ſeinem Vaterlande, viele Verwüſtungen anrichteten, waren ſeine Lieblinge, in derer Orakelſprüche und Schärmereyen er alles Vertrauen ſezte; und dieſer ſtarke Geiſt, der ſich gewiſſermaſſen Gottes Geiſte gleich halten wollte, war doch ſchwach genug, ſeine Zuflucht zu ihren belachenswürdigſten Gaukeleyen zu nehmen. So ließ er tollſinniger Weiſe das Kleid ſeines Mitwerbers Bardan durch die Mühle zermalmen, und glaubte ihn durch dieſe Albernheit zur Abdankung des Reiches gebracht zu haben. So ſah man ihn auch die abergläubiſchen Perſer nachahmen, indem er einen Stier an einen eiſernen Pfahl bey den Hörnern feſtbinden, und mit ſeinem gegen eine Grube geſenkten Kopfe ſich ſolang herumtummeln ließ, bis das wüthende Thier unter einem entſezlichen Gebrülle todt hinfiel. Den Manichäern räumte er in ſeinem Reiche völlige Freyheit ein, und empfand es ſehr übel, daß ihnen der Patriarch ihre öffentlichen Läſterungen der heil. Bilder verwies. Auf ſeinen Befehl mußten Kriegsknechte die biſchöflichen Wohnungen und die Klöſter beziehen, worinn Biſchöfe, Weltgeiſtliche und Mönche von ihnen wie Sklaven behandelt wurden. Was er nur immer konnte, entzog er den Kirchengütern, um es zum profanen Gebrauche zn verwenden; und er ſchmähete ohne Scheu auf die frommen Chriſten, welche ehedem einen Theil ihres Vermögens Gott gewidmet hatten. Beym Uiberſchlag der Steuern, wormit er das Volk unmäßig belegte, mußten vor allen andern die frommen Stiftungen, Hoſpitäler, Verſorgungshäuſer für Alte und Waiſen, Kirchen und Klöſter, auch die von kaiſerlicher

Stif-

Stiftung, herhalten; und es war ſeine Wonne, ſie mit Abgaben recht zu überladen. Nachdem er ihre beſten Erbgüter unter weltliche Verwaltung gezogen hatte, ließ er ihre noch übrigen wenigen Gründe die ganze Laſt der Steuern dennoch allein tragen; ja er ſteigerte ſie noch, ohne dabey Ziel und Maaß zu halten. Endlich lud er einen ſo allgemeinen Haß auf ſich, daß ihm der Patrizier Nicetas, einer ſeiner getreueſten Staatsbedienten, als er von Conſtantinopel wider die Bulgaren zu Felde zog, zu ſagen ſich getrauete: „Herr! alles Volk ſchreiet laut wider uns; was haben wir nicht zu befürchten, wofern uns was widriges begegnet?" Wider beſſern Rath aller ſeiner Feldoberſten war er verwägen genug, geradehin zu ziehen, er verſagte den Feinden hartnäckig den Frieden, um den ſie bathen, und brachte ſie dadurch in ſolche Verzweiflung, daß ſie ihn zur Nachtzeit anfielen, und in ſeinem Zelte erſchlugen. Dies geſchah am fünf und zwanzigſten Julius im Jahre 811. Die Barbaren trieben mit dem abgeſchlagenen Haupte großes Geſpött, und ihr König Krumnus ließ aus ſeiner Hirnſchaale einen Becher zurecht machen, um ſich deſſen bey Feyerlichkeiten zu bedienen. Der vornehmſte Adel gieng nebſt dem Kern des chriſtlichen Heeres bey dieſer Gelegenheit verloren. Sehr viele wurden gefangen weggeführt, unter denen nicht wenige Blutzeugen waren, welche von den heydniſchen, und über ihren gegen alle Verſuche ſtandhaften Glauben erbitterten Bulgaren geſchlachtet wurden. Staurakus, Nicephori Sohn, wurde ſogleich für den Kaiſer erkannt; weil aber auch er unheilbare Wunden empfangen hatte, ſo rief man zween Monate darnach ſeinen Schwager Michael Europalates zum Kaiſer aus. Der von allen verlaſſene, und nun zu einem Mönchen geſchorne Staurakus gab wirklich im Eingange des folgenden Jahres an ſeinen Wunden den Geiſt auf.

Michael, mit dem Beynamen Rhangabe, war ein wohlthätiger, freygebiger, ſtaatlicher Herr, ein guter Katholik, und ein beſonderer Eiferer für die Religion;

gion; allein zum Regieren hatte er geringe Fähigkeiten. Der zerrüttete Zuſtand der konſtantinopolitaniſchen Kirche rührte ihn ungemein, und er konnte nicht ruhen, ohne vorher den Patriarchen Nicephorus mit dem heil. Theodorus und andern frommen Mönchen ausgeſöhnt zu ſehen, welche ihren Eifer für die Lauterkeit der Kirchenzucht in ſeiner ganzen Stärke beybehielten. Man ließ ihnen, oder vielmehr der Religion die verlangte Gerechtigkeit wiederfahren, indem man den Prieſter Joſeph, dieſen Stein des Anſtoſſes, aufs neue verurtheilte, und aus der Stadt verwies. Dann erſt ſchickte Nicephorus dem oberſten Kirchenhirten das gewöhnliche Synodalſchreiben, welches er ſeit den fünf Jahren ſeines Patriarchates wegen der beſtändigen Hinderniſſe, die ihm der lezte Kaiſer entgegen geſetzet hatte, immer an ſich halten mußte. Nach hergeſtellter Ruhe und Eintracht in der Kirche zu Conſtantinopel beſchloß der Kaiſer die Paulizianer zu vertilgen. So hieß man die Anhänger eines gewiſſen Schwärmers, mit Namen Paulus, welcher vormals in Kappadozien viel Aufſehen gemacht hatte. Sie verübten alle die Ruchloſigkeiten, und die gräulvolle Unzucht der alten Schüler des Manes aus, denen die eidbrüchigen Gleißner bey dem allen den Bannfluch zu geben nicht ermangelten. Die Biſchöfe weigerten ſich zufolge der alten kirchlichen Uibergabe, die Todesſtrafe zu unterſchreiben, womit man dieſe Schwärmer belegte; der Kaiſer aber fuhr fort ſie wegen ihrer verabſcheuungswürdigen Sitten und Ketzerey auf den Tod zu verfolgen, und ließ wirklich vielen aus ihnen die Köpfe herabſchlagen. Gleichwohl konnte er das Reich von ihnen nicht reinigen. Durch einen faſt unbegreiflichen Kunſtgriff ſah man bisweilen, wie von dieſen Secktirern, die im Verführen und Plauderey gleich geſchickt, und überlegen waren, die gegen ſie ausgeſchickte Hauptleute betrogen, und überliſtet wurden.

Die Muſulmannen waren nun unter ſich ſelbſt uneins; und dieſer ihr innerer Krieg war nun ſchon von ſelbſt Quelle ungeheuerer Uebel in Syrien, in Egypten,

in Afrika; nicht nur die Muſulmanen, ſondern auch die Chriſten, die ihre Unterthanen waren wurden in dieſelbe Verwirrung mithinein gezogen, wie jene geplündert, ihre Habe beraubet, gemordet. Die ſchöne Aufſtehungs-Kirche zu Jeruſalem, und die auf dem Kalvarien-Berge entheiliget und verwüſtet. Auch die Einſiedler in der Wüſte in den beyden großen Lauren, und die in den übrigen Klöſtern wurden verjagt. Die Chriſten in Paleſtina, in Syrien, ſowohl Mönche als Laien mußten im Jahre Chriſti 812 in Menge auswandern; denn die Wuth der Muſulmannen war nicht mehr auszuhalten während dieſer ihrer Staatsverwirrung, man ſah nun nichts mehr als Räubereyen, Schändungen, Mordthaten, und alles unter- und über ſich gehen. Viele Chriſten erhielten die Marterkrone; viele flohen in die Inſel Cypern, und nach Conſtantinopel, und wurden da ſowohl vom Kaiſer Michael, als vom Patriarchen Nizephorus recht liebvoll aufgenommen

Im zweyten Jahr der Regierung des Kaiſers Michael, ließ ihm der Bulgarn König Friedens-Vorſchläge machen, unter welchen der vorzüglichſte war, die wechſelſeitige Auslieferung der Ueberläufer. Kaiſer Michael machte ſich eine Gewiſſensſache aus der Zurückſtellung jener Bulgarn welche inzwiſchen zur chriſtlichen Religion übergetreten waren. Vergeblich war die Vorſtellung ſeiner Räthe, denen ſelbſt der Patriarch Nicephorus mit den Metropoliten von Nicäa und Cycicum beypflichteten, man müſſe das Heil einiger weniger Bulgaren der ungleich größern Anzahl des in der Bulgarey angehaltenen Chriſtenvolkes nachſetzen. Die erſte Meynung behielt die Oberhand; man wollte nichts vom Frieden wiſſen. Wüthend ergriffen die Bulgarn aufs neue die Waffen, und vier Tage darauf kam die Nachricht von Eroberung der Stadt Meſambria.

Der heil. Abt Plato, ſo ſehr er Gott, und Gott ihn liebte, ſah ſich verurtheilt zur Erreichung eines überaus hohen Lebensalters auf Erde. Noch immer lebte er, aber kaum lebte er mehr. Freywillige Abtödtungen,

und

und die ausgeſtandenen Peinen hatten ihn ſo ſehr entkräftet, daß er nun beynahe gar nichts mehr, ja, was ihm noch ſchmerzlicher, als alles war, daß er nun nicht einmal mehr das heil. Meßopfer ohne Beyhilfe verrichten konnte. Die Umſtände hatten ihn gezwungen, den Einſiedlerſtand zu verlaſſen; aber er erſezte den Abgang dieſes Verdienſtes durch jenes der apoſtoliſchen Arbeiten; und ſolang ein Athemzug in ihm war, auf ſeinem Lager, woran er immerfort geheftet war, und jeder Bewegung unfähig, hörte er nie auf, ſeine Mitbrüder zu unterrichten, zu ermuntern und zu tröſten. Sein Zuſtand verſchlimmerte ſich während der Faſten; und obſchon dieß die Zeit einer ſtrengen Eingezogenheit war, ſo hinderte es doch viele fromme Mönche nicht, ihn fernher zu beſuchen. Selbſt der Patriarch Nicephorus kam ungeachtet der vormaligen Mißhelligkeiten an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit herbey, umfaßte ihn, und empfahl ſich in den Beyſtand ſeines Gebethes. Der heilige Kranke verzieh überhaupt allen, die ihn verfolget hatten, und bethete öffentlich für ſie. Endlich ward er ſo ſchwach, daß er nur noch die Lippen bewegen konnte, und indem er ſich beſtrebte, einen Lobgeſang von der Auferſtehung anzuſtimmen, gegen Oſtern am 19. März 713 ſeinen Geiſt anbethend, gottſelig — aufgab.

Mit dem heil. Plato faſt zu gleicher Zeit ſtarb auch der große Herzog von Aquitanien der heil. Einſiedler Guilielmus, nachdem er die Zeit ſeines Todes vorher erkannt, und dem Kaiſer zu wiſſen gethan hatte. Sieben Jahre hatte er in ſtetter Ausübung der erhabenſten Vollkommenheit in ſeinem Kloſter zugebracht.

Der Krieg gegen die Bulgaren hatte bereits in eben dieſem Jahre, im Jahre Chriſti 813, auf ein neues und um ſo lebhafter wieder begonnen. Nach einmal verlorner Stadt Meſambria mußte der Kaiſer Michael dem Feinde frey unter die Augen treten. Die beyden Heere trafen ſich in der Ebne von Adrianopel; aber die Schlacht war verloren, bevor ſie begann. Der mit den Flüchtlingen fortgeriſſene Kaiſer Michael verfluchte

ſeine

ſeine Anführer; ja er vergaß ſich ſo weit, daß er einen Schwur that, er wolle die Regierung niederlegen. An ſeiner ſtatt wurde alſo der Patricier Leo, Statthalter in Natolien, mit dem Beynamen „der Armenier" als Kaiſer ausgerufen, und darauf am eilften Julius im Jahre Chriſti 813 von dem Patriarchen Nicephorus mit vieler Feyerlichkeit gekrönt. Michael ward ein Mönch, ſammt ſeinen dreyen Söhnen.

Der neue Kaiſer hatte bereits die Beſatzung von Conſtantinopel in ſo guten Wehrſtand geſetzet, daß der Bulgaren König, der ſchon bis an die Thore herangerücket war, ſich nicht getrauete, die Stadt zu belagern. Als er aber bemerkte, daß Leo mit dem niederträchtigen Gedanken umgieng, ihn unter dem Scheine einer Unterredung aus dem Wege zu räumen, nahm er mit racherfülltem Herzen den Abzug, verheerte, ohne auch ſelbſt Kirchen zu ſchonen, alles mit Feuer und Schwert bis Adrianopel, er belagerte dieſen wichtigen Platz, und bemeiſterte ſich deſſelben. Alle Einwohner der Stadt mit ihrem Erzbiſchofe Emanuel ließ er gefangen hinwegführen. Emanuel war ein heiliger, unverzagter Prälat, der nicht nur für ſeine Schäflein väterlich ſorgte, ſondern auch unter den Bulgaren wichtige Bekehrungen machte, und deswegen zuletzt die Martyrerkrone davon trug. Der Nachfolger des Königes Krumnus ließ dem heiligen Oberhirten zuerſt beyde Arme abhauen, hernach ſeinen Leib in Stücke zerlegen, und ſolche den wilden Thieren zur Speiſe vorwerfen. Dem Erzbiſchofe Georg von Debotta, und einem andern Biſchofe, mit Namen Petrus, wurden die Gliedmaaßen vorher zerkerbet, und hernach der Kopf heruntergeſchlagen. Dem heiligen Leo von Nicäa ſchnitt man den Bauch auf, ſteinigte den Prieſter Parodes, und zweenen Feldoberſten Johann und Leo, ſo wie den Offizieren Gabriel und Sionius legte man die Köpfe vor die Füße. Man rechnet 377 Chriſten, welche bey dieſer Gelegenheit aus einerley Veranlaſſung, weil ſie nämlich vom Glauben nicht abfallen wollten, ein Opfer des heil. Glaubens werden durften.

Der

Der noch immer unermüdete, wahrhaft chriſtl. Kaiſer Carl der große, ließ auch noch ſchriftlich geiſt- und kraftvolle Aufforderungen umhergehen, um nur alle Räder und Triebfedern der Kirche und des Staats neu in Bewegung, in Thätigkeit, zum Leben zu bringen. Dieſes Kreisſchreiben hatte dieſer fromme und die Vortheile und die Nothwendigkeit geiſtlicher Wiedergeburten ungemein beherzigende Fürſt an die Metropoliten und gelehrteſten Biſchöfe ſeines Reiches ergehen laſſen, damit ſie dieſen Gegenſtand aus demſelben Grunde wohl erwägen, und durch geeignete Mittel den Eifer der Gläubigen mehr und mehr beleben möchten.

Es erſchienen auch alſogleich ganz Abhandlungen über dieſe Punkte; nämlich die des Leidrad, Erzbiſchofes von Lyon, dann die des Amularius von Trier, welche ſich unter den Werken des Alkuinus befindet, die dritte des Theodulfus von Orlean, und die vierte des Jeſſeus von Amian. Den Fragpunkten, welche an die Biſchöfe und Grafen gerichtet waren, gehörig begegnen zu können, wurden allein im Jahre 813 zu Arl, zu Rheims, zu Maynz, zu Schalon, zu Tur, alſo fünf bedeutend große Kirchen-Verſammlungen gehalten, und in denſelben Zucht und Ordnung betreffend, theils Neues, theils Altes neuerdings, angeordnet und vorgeſchrieben; beſonders wurde den Biſchöfen und Prieſtern neuer Eifer und Geiſtes-Leben eingeſchärfet, z. B. daß der Biſchof, deſſen Sache es iſt, das Wort Gottes perſönlich vorzutragen, auf den Fall einer Krankheit oder Abweſenheit immer jemand zur Hand habe, der an Sonn- und Feſttägen der Gemeinde nach ihrer Fähigkeit predigen möge; alle Biſchöfe ſollen ſich mit Homilien, worinn der nöthige Unterricht für ihre Heerden enthalten iſt, verſehen, und dabey Sorge tragen, daß dieſelben in die gemeine römiſche Volksſprache, oder in die altdeutſche, alſo überſetzet werden, damit ſie jedermann deutlich verſtehen möge. Dieſe zwo Sprachen waren in Frankreich die herrſchenden; erſtere nämlich unter den alten Gallo-Romanern, ein ſchon ſehr ſchlechtes Latein;

letz-

leztere gieng unter den Franken und andern Völkern Germaniens, welche damals im fränkiſchen Reiche zertheilet waren, im Schwunge. *) Ferner wurde beſchloſſen, daß die Prieſter zum Zeichen ihrer Würde beſtändig die Stole tragen ſollen; daß keiner vor dem dreißigſten Jahre ausgeweihet werde, und daß ſie vor ihrer Einweihung zur Erlernung ihrer Standespflichten, und zum genugſamen Beweis ihres Wandels die biſchöflichen Häuſer bewohnen ſollen.

Der vorſichtige Kaiſer wollte auch noch allen künftigen Unordnungen dadurch vorbeugen, daß man ſeinen Sohn Ludwig noch bey ſeinen Lebzeiten als Kaiſer erkennen möchte. Es ereigneten ſich manche ſeltene Dinge, die man insgemein auf den nahen Tod des Monarchen deutete. Der weiſe Fürſt verachtete Deutungen dieſer Art; aber aus ſeinem hohen Alter, aus dem täglich ſichtbareren Verfalle ſeiner Kräfte ſchloß er daß ſeine lezte Stunde nicht mehr gar ſo weit entfernet ſeyn müſſe. Er ließ alſo den Ludwig, der das Reich Aquitanien ſtets mit vieler Weisheit beherrſchte, ſchriftlich zu ſich nach Aachen einladen. Auch die Verordnungen der an verſchiedenen Orten gehaltenen Kirchen-Verſammlungen wurden dahin verſendet, da ließ ſie dann der Kaiſer in einer zahlreichen Verſammlung, welche er im September eben dieſes Jahres 813 dahin berief, gegen einander halten. Nach dieſem erließ er ſein Edikt zum Beſten jener Satzungen, die den Einfluß der weltlichen Macht nöthig hatten. Als inzwiſchen Ludwig, der König von Aquitanien eben daſelbſt angekommen war, eröffnete der Kaiſer, ſein Vater, die Verſammlung der Biſchöfe, Aebte, Herzogen, Grafen, und überhaupt aller Reichs-Stände mit einer wohlgeſezten Ermahnung, daß ſie dem Prinzen, ſeinem Sohne, getreu ſeyn möchten. Hernach wollte er auch die Denkart der Stände erforſchen

*) Woraus nach nud nach die jezt in Frankreich übliche Sprache entſtanden.

ſchen über dieſe Verfügung, welche er in Abſicht auf das Kaiſerthum veranſtaltete; er befragte die Glieder der Verſammlung: „Ob ſie nichts einzuwenden hätten, im Falle er ſeine Macht nach ihrem ganzen Umfange auf Ludwig übertrüge?“ Alle riefen einmüthig: „Gott habe ihm dieſen Gedanken eingegeben.“ Er dachte alſo weiter an nichts, als an deſſen wirkliche Ausführung. Am folgenden Sonntage kleidete er ſich in kaiſerlichen Schmuck um, ſezte eine goldene und mit Edelſteinen funkelde Krone auf ſein Haupt, zog aus dem Palaſte, und indem er ſich auf ſeinen Sohn ſtüzte, ſchritt er unter einem eben ſo majeſtätiſchen, als zahlreichen Gefolge langſam zur Kirche fort. Als er ſich dem Altar genähert hatte, legte er ſeine Krone darauf nieder, und verrichtete mit dem jungen Könige ein ziemlich langes Gebeth. Darauf wendete er ſich gegen dieſen Prinzen, und ſprach: „Mein Sohn! das erſte, was ich dir zu rathen habe, iſt dieſes: Liebe und fürchte Gott; bewahre ſeine Gebothe in allen Dingen; ſey ſorgfältig, damit die Kirchen ſtets wohl regiert werden; deine Hauptpflicht iſt, ihr Beſchützer zu ſeyn; erfülle ſie, dieſe Pflicht mit unverlezlicher Treue; ehre die Biſchöfe, wie deine Väter; liebe die Unterthanen, wie deine Kinder; brauche nie Gewalt, als nur um den Uibermüthigen Einhalt zu thun, und die Böſen auf die Wege des Heils zurückzuführen. Sey der Armen Troſt, ſo wie der in ihrer demüthigen Einſamkeit Gott geheiligten Perſonen. Laß dir die Auswahl ſolcher Miniſter, die Gott fürchten, und von derer unbeſtechlichen Treue du verſichert ſeyn kannſt, beſonders angelegen ſeyn; ſetze aber auch keinen hindan, ohne daß du gerechte und überzeugende Urſachen dazu habeſt. Erinnere dich, daß du deine Schweſtern, deine jüngern Brüder, und alle Abkömmlinge eines Vaters wohl halteſt, der euch innigſt liebet. Mit einem Worte: Führe dich zu allen Zeiten vor Gott und den Menſchen untadelhaft auf.“ Nach dieſen beweglichen Lehren fragte der Kaiſer den Prinzen: Ob er nicht geneigt ſey, denſelben nachzuleben?“ Der gerührte

rührte Ludwig antwortete mit thränenden Augen: „Er wolle ſie mit der Gnade Gottes unverbrüchlich halten.“ Da befahl ihm der Kaiſer, die Krone vom Altar zu nehmen, und ſie ſich ſelbſt auf ſein Haupt zu ſetzen; zum Zeichen daß er ſein Reich von Niemanden, als von Gott allein empfange. Ludwig gehorchte; und ein freudiger Zuruf erſcholl zu wiederholter Malen ſowohl von Seite der Großen, als des frohlockenden Volkes. Nach abgehaltenen feyerlichem Hochamte zog Carl, ſtets an ſeinen Sohn gelehnt, auf die Art, wie er gekommen war, nach der Burg zurück. Sie blieben noch einige Tage beyſammen, bis die verſchiedenen Reichsgeſchäfte ihre Trennung nothwendig machten. Dieß konnten ſie nicht ohne Thränen, welche ihnen eine heimliche Ahndung, daß ſie ſich nimmer ſehen würden, häufig aus den Augen preßte. Durch unausgeſetzte Arbeiten mehr noch, als durch die Laſt ſeiner Jahre geſchwächet, ließ der Kaiſer in den gewöhnlichen Andachtsübungen gleichwohl nichts nach; und ſo wie ers, nachdem es die Geſundheitsumſtände zuließen, allemal gethan hatte, fuhr er ungeachtet ſeiner unermeßlichen Geſchäfte fort, dem täglich- und nächtlichen Gottesdienſte beyzuwohnen. Er verdoppelte ſein Almoſen; er unternahm ſogar das Werk einer genauen und reinen Uiberſetzung der vier Evangelien, und er ſelbſt legte mit verſchiedenen griechiſchen und ſyriſchen Gelehrten, ſeine eigenen ungerechnet, Hand an dieſe Arbeit. Am 20. Jäner 814 empfand er einen fieberhaften Anfall. Anfangs hoffte er deſſelben durch Faſten los zu werden. Aber gar bald zeigte ſich deſſen Unzulänglichkeit wider das Seitenſtechen, von dem man ihn mit Entſetzen ſchmerzlich befallen bemerkte. Nur er ſah dem Tode unerſchrocken und mit alle dem Heldenmuthe ins Geſicht, den er bey ſo vielen Begebenheiten ſeines Lebens hatte blicken laſſen. Den ſiebenten Tag ſeiner Krankheit ließ er ſich die heil. Wegzehrung reichen, zeigte während der ganzen heil. Handlung keine Beſtürzung, und ſchien ſich einzig mit den Eindrücken der Religion zu unterhalten. Bald darauf fiel er in

eine Art von ſanfter Ohnmacht, oder beſſer zu ſagen, in eine völlige Entkräftung, wobey er gleichwohl den Gebrauch der Vernunft behielt. In dem Augenblike ſeines Hinſcheidens ſammelte er noch die lezten Kräfte, um ſich mit dem Kreuze zu bezeichnen, ſang, oder ſprach wenigſtens mit erhabener Stimme die Worte des Pſalmiſten: Herr! in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt. Darauf — verſchied er ſanft gegen die neunte Stunde des Morgens, am acht und zwanzigſten Januar im Jahre 814. im zwey und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, im ſieben und vierzigſten ſeiner königlichen, und im vierzehenten ſeiner kaiſerlichen Regierung. Der Ort ſeiner Grabſtätte war die herrliche Kirche, welche er in der Stadt Aachen zu Ehren der heiligen Jungfrau hatte erbauen laſſen. Noch am Tage ſeines Abſterbens wurde der Körper balſamirt, und in eine kleine Gruft gebracht, wo man ihn auf einen goldenen Stuhl ſezte, mit den kaiſerlichen Kleinoden, und inwendig mit dem Bußhemde, welches er zu tragen gewohnt war, umgab; das Haupt mit der Krone, mit dem Degen die Seite, und die Kniee mit dem darauf liegenden Evangelienbuche, deſſen Einband golden war, ausſchmükte. Vor dem Leichnam hieng der große, gleichfalls goldene Zepter und das Schild, welches Pabſt Leo eingeweihet hatte. Nach dieſem wurde das Grab geräuchert, zugeſchloſſen und verſiegelt, auſſenher aber mit einem vergoldeten Gewölbe geziert, worauf das Standbild des Fürſten, und dieſe Grabſchrift zu ſehen war: „Hier ruht Karl, der Große, der orthodoxe Kaiſer, welcher das Reich der Franken glorreich erweitert, und durch ſieben und vierzig Jahre glüklich beherrſchet hat. Was man an ihm mit Grunde tadelt, wird dieſer Fürſt, welchen man bald nach ſeinem Tode einer öffentlichen Verehrung werth achtete, vorher durch ſtrenge Buße zu tilgen nicht unterlaſſen haben. Sein Betragen auf dem Throne, verglichen mit dem Verderbniſſe ſeiner Zeiten, muß wohl noch für ein beſonders Wunder angeſehen werden. Wenigſtens iſts auſſer Zweifel, daß ſeine Fehler mit gründlichen Tugen-

den nicht unvereinbarlich waren. Dieſer große Mann, dieſer eben ſo weiſe Geſetzgeber, als ſtreitbare Feldherr, ſo geſchickt in der Staatskunſt, als uneingeſchränkt in der Beherrſchung, war über dies eben ein ſo demüthiger, und eifriger Chriſt, als er ein guter Herr, guter Hausvater, guter Freund war. Den Feinden der Religion noch furchtbarer, als jenen des Staates, war er ſtets die Geiſel der Ketzerey und Ruchloſigkeit, der wärmſte Schützer der Kirche, und beydes zugleich; ihr gehorſamſter Sohn und großmüthigſter Wohlthäter. Er wollte, daß im Hauſe Gottes alles mit majeſtätiſchem Pracht geſchehen ſolle. Er ſelbſt gab dazu alles mit einer heiligen Freygebigkeit her, goldene und ſilberne Gefäße, allerley Geſchmuck und Zierrath, prieſterliche Kleidungsſtücke in ſolcher Menge, daß währendem Meßopfer kein Geiſtlicher, nicht einmal ein Thürhüter in ſeiner gewöhnlichen Tracht erſcheinen durfte.

Kaiſer Leo, der Armenier, fieng ganz gut an, das morgenländiſche Reich zu verwalten. Sein Aeußeres empfahl ihn, und machte ihn beym Volke beliebt. Er war nicht groß, aber wohl beſetzt und gut gebildet, hatte eine vielbedeutende Mine, und eine Donnerſtimme, die am Tag einer Feldſchlacht Wunder that. Uiber alles noch war ſeine Scheinheiligkeit und Verſtellungskunſt ein in Bezug auf das Volk, das er zu beherrſchen hatte, wichtige Eigenſchaft; zugleich war er, ſo ſtarrſinnig er auch ſeyn mochte, ſo veränderlich, daß man ihn anſtatt Leon, Cameleon nannte. Anfänglich ſchien er ſehr gut katholiſch zu ſeyn; allein ſchon im zweyten Jahre der Regierung erklärte er ſich wider die heil. Bildniſſe. Er war in dieſem gottloſen Wahn von Jugend auf erzogen worden; und zum Uibermaaße des Unglückes fand ſich ein ſchalkhafter Schwätzer, welcher ihm 32. Herrſcherjahre, und von ſeinem Geblüte eine Nachkommenſchaft bis auf die vierte Geſchlechtsfolge verſprach, wofern er die Bilderverehrung abſtellete, eine Verehrung, die man nach dem Beyſpiele der erſten Bilderſtürmer aufs neue einen Götzendienſt zu betiteln anfieng.

Leo begann damit; er beſprach ſich mit den Großen des Hofes, und um ſie genauer auszunehmen, ſprach er zu ihnen: „Die orientaliſchen Chriſten ſeufzen aus keiner andern Urſache unter dem Joche der Sarazenen, als weil ſie die Bilder anbethen; alle Kaiſer, welche Bilder angenommen, ſind im Kriege umgekommen, oder ſchändlich vom Throne gejaget worden, indeß die andern ihre Tage in ihrem Pallaſte ruhig beſchloſſen, und ein anſtändiges Begräbniß erhalten haben.“ Es war ihm nicht ſchwer, willfährige Perſonen, und unter dieſen auch Biſchöfe aufzufinden. Der berufenſte war Antonius, Metropolite von Syle, oder Perga der Hauptſtadt in Pamphilien, und eines der vornehmſten Bisthümer, die von dem Patriarchen zu Conſtantinopel abhiengen. Er war ſonſt ſtets ein unbeſcholtener Verehrer der katholiſchen Gebräuche, und hatte dieſelben der uralten Uibergabe als ganz gleichförmig erkannt; aber er ſchlachtete ſeinen Glauben der Hofgunſt, und die biſchöſliche Würde ſeiner Neigung zum Aufſehnmachen. Die Waffen, derer er ſich wider die Religion bediente, waren ein aufgeweckter Witz, und eine ihm eigene Gabe, allerley Poſſen auf eine kurzweilige Art vorzubringen, und das Zwergfell zu erſchüttern. Andrerſeits liebte das Volk zu Conſtantinopel mehr, als irgend ein anders, Neuerungen und gewaltſame Revolutionen, war auch ſonſt mit den Religions-Spaltungen in angewohnter Bekanntſchaft; und weil ſich die meiſten darunter deſſen noch erinnerten, was ſie in frühern Jahren unter allen ihren bilderſtürmerſchen Kaiſern bemerket hatten; ſo gieng das Murren wider die Mönche und eifrigen Seelenhirten aufs neue wieder an. Da machte ſich der Kaiſer über den Patriarchen her, griff ihn jedoch nicht geradezu an, ſondern durch einen verfänglichen Umweg, und mit jener Argliſtigkeit, die er ganz in ſeiner Gewalt hatte. „Das Volk, ſo ſprach er, ärgert ſich über unſern Bilderdienſt; es ſieht ihn für einen Aberblauben an, der uns den Fluch Gottes zuzieht, und uns dem Geſpötte der Ungläubigen preisgiebt, welche in

die

dieſem Stücke weniger, als wir, zu tadeln ſind. Das ſind nun, wenn ihr wollet, Volksgrillen; aber es wäre immerhin gefährlich, daſſelbe vor den Kopf zu ſtoſſen, und rathſam, in Anſehung ſeiner etwas Nachgiebigkeit blicken zu laſſen. Wir wollen alſo Gebräuche, die mit der allgemeinen Ruhe verglichen, nur unbedeutende Kleinigkeiten ſind, lieber fahren laſſen, oder aber, wofern ſie euch wichtig dünken, tretet mit guten Gegengründen auf, weil doch die Schrift davon mit keinem Worte Meldung macht.“ „Herr! antwortete der Patriarch mit Seufzen, welche Saite berührt ihr da? Iſt alſo die alte Uiberlieferung kein ehrwürdiger, kein geheiligter Gegenſtand? und wenn aus dieſem Grunde Niemand Bedenken trägt, das Kreuz, das Evangelium zu verehren, warum ſollte man eben dieſe Ehre den Bildniſſen Jeſu Chriſti und ſeiner Heiligen verſagen?“ Der Patriarch entfernte ſich mit großer Herzensangſt wegen der Gefahr, die der Religion bevorſtund; unterließ aber gleichwohl nicht, den Antonius von Syle, deſſen ketzeriſche Nachgiebigkeit man ihm hinterbracht hatte, mit dem Fluche zu belegen. Er bethete zu Gott mit verdoppelter Innbrunſt, und munterte die Rechtgläubigen zur Standhaftigkeit auf. Er berief ſo viele Biſchöfe, Prieſter und Mönche, als er konnte, zu ſich, und führte ſie in die Hauptkirche, wo ſie die Nacht im Gebethe und mit Berathſchlagungen durchwachten. Der Kaiſer, der davon einen Wink bekam, und ſchlimme Folgen beſorgte, ließ dem Patriarchen in aller Frühe bedeuten, er ſollte ſich, ſobald es tagen würde, mit allen ſeinen Geſellſchaftern im Pallaſte einfinden. Alle verſprachen einander zu unterſtützen, und die Wahrheit auch mit Lebensgefahr zu vertheidigen; und zur beſtimmten Stunde begaben ſie ſich nach Hofe. Der Kaiſer ließ anfänglich, und weil er ihn auf dieſe Art leichter zu gewinnen hoffte, nur den Patriarchen vor ſich. Jetzt wurde wieder geſchmeichelt, in Güte zugeredet, auf Verwerfung der Bilder recht argliſtig gedrungen. Der Patriarch antwortete auf alles mit Sanftmuth, Gründlichkeit, mit

Ei-

Eifer, in aller ſchuldigſten Ehrfurcht und Liebe. Inzwiſchen ließ man auch die übrigen Biſchöfe und Aebte einerſeits, andrerſeits die bilderſtürmeriſchen Lehrer, die Großen des Reiches, den geſammten Senat, und mit dieſen zum Schrecken der Glaubensverfechter auch eine große Anzahl Kriegsleute mit blanken Schwertern hereintreten. Ohne ſich über dieſen fürchterlichen Aufzug zu entſetzen, ſprach hier der Patriarch zu den Großen: „Antwortet mir! Kann das zuſammfallen, was nicht da iſt?" Als ſie einander anſahen, ohne das Räthſelhafte dieſer Frage entwickeln zu können, ſetzte Nicephorus hinzu: „Sind die Bilder unter Leo dem Iſaurier, unter Conſtantinus Copronymus nicht zuſammengefallen?" „Allerdings" gabens dieſe zurück. „Es iſt alſo augenſcheinlich, folgerte der Patriarch, daß ſie vorhin da geweſen ſind." Hier ſprach der Kaiſer: „Wiſſet, meine Väter, daß ich eurer Meynung bin;" und hiemit langte er ein mit Bildern geziertes Käſtchen voll Reliquien hervor, und küſſete es — „doch, verſetzte er, weil es viele Gläubige von entgegengeſetzter Meynung giebt, und dieſe Streitigkeit vor uns gekommen iſt, ſo können wir nicht umhin, ſie aus dem Grunde unterſuchen zu laſſen." Aber die Prälaten, denen die Treuloſigkeit dieſes Fürſten gar wohl bekannt war, wollten von einer Unterſuchung nichts wiſſen; und Aemilianus von Cyzikum ſagte: „Weil dieß ein kirchlicher Streithandel iſt, ſo mache man ihn auch in der Kirche, nicht in der kaiſerlichen Burg aus." „Aber ich bin ein Sohn der Kirche, verſetzte der Kaiſer, und ich will euch in der Eigenſchaft eines unparteyiſchen Schiedrichters anhören." Da ſprach Michael von Synnada: „Herr! wenn ihr euch für einen Mittler ausgebet, warum verhaltet ihr euch nicht darnach? Einigen gebet ihr in euerm Pallaſte Unterkommen; dieſe überhäufet ihr mit Liebkoſungen und Gunſtbezeugungen, die wir ihnen wahrlich nicht mißgönnen; aber dadurch machet ihr ſie zur Verbreitung der Irrthümer muthig; ihr erleichtert ihnen die Wege zum Böſen; alle Bücher ſtehen ihnen offen, indeß es uns verbothen iſt, uns mit

wel-

welchen zu verſehen, und uns euere Drohungen überall auf dem Fuße verfolgen, um die Wahrheit, wovon wir die Verwahrer ſind, und die wir aus dem Schooße unſerer Kirchen mitbringen, gefangen zu halten.“ „Aber warum weigert ihr euch zu reden, fiel der Kaiſer ein, wenns nicht darum iſt, weil ihr euch nicht getrauet mit Beweisgründen aufzukommen?“ „Dieſe mangeln uns nicht, nahm hier Theophylactus von Nikomedia das Wort; aber man hat es ſo eingefädelt, damit wir keine Zuhörer haben ſollen, die geneigt wären, uns anzuhören.“ Petrus von Nicea ſetzte noch hinzu: „Wie wollet ihr denn, gnädigſter Herr, daß wir uns mit ſo mächtig geſchützten Ketzern einlaſſen ſollen? Selbſt die Manichäer würden den Sieg davon tragen, wenn ſich das kaiſerliche Anſehn für ſie erklärte.“ Euthymius von Sardes kam darauf zur Sprache, und rief: „Gnädigſter Herr, öffnet doch eure Augen den Grundſätzen des Glaubens. Seit mehr als 800 Jahren, da der Sohn Gottes im ſterblichen Fleiſche eingehüllet, auf der Welt erſchienen iſt, bethet man ihn in ſeinen Bildniſſen an; welche Verwegenheit wäre es, eine ſo alte Uibergabe abſchaffen zu wollen? Sie wurde unter Irenens und Conſtantins Regierung zu Nicäa im vollen Kirchenrathe beſtättiget. Verflucht ſey, wer ſich immer wider ſich erheben will.“ Nach den Biſchöfen erhub zuletzt noch der heil. Theodorus Studita die Stimme, und ſprach zum Kaiſer: „Hütet euch, gnädigſter Herr, daß ihr die Ordnung der Hierarchie nicht umkehret. Der heil. Paulus ſagt, Gott habe in der Kirche Apoſtel, Propheten, Hirten und Lehrer beſtellet; weder von Königen, noch von Kaiſern ſpricht er ein Wort. Euch iſt die Sorge für den Staat, für den Kriegs- und Civilſtand aufgetragen worden; dieß iſt euer Geſchäftskreis, glänzend genug, um euch damit zu befriedigen; überlaſſet die Kirche denen, die der Himmel über ſie geſetzet hat.“ Der Kaiſer verbarg ſeinen Unwillen, befehligte aber in Geheim Kriegsknechte, die dann das berühmte Bildniß unſers Heilands, welches Leo der Iſaurier hatte niederreiſſen,

Irene

Irene aber wieder aufſtellen laſſen, mit Koth und Steinen anwarfen. Das Aergerniß war ſichtbar; und der Kaiſer, der ſich dadurch ſehr betroffen ſtellte, befahl das Bild auf die Seite zu räumen, aus Furcht, wie er ſagte, einer nochmaligen Entehrung. Der Patriarch ließ ſich nicht täuſchen; er ließ dem Kaiſer hinterbringen, er ſey bereit, ſeine Würde niederzulegen, wofern er an den Drangſalen der Kirche Schuld ſeyn ſollte. „Wer begehrt denn, antwortete der heuchleriſche Fürſt, den Patriarchen, unſern Vater, abzuſetzen, und der Kirche wehe zu thun? Wir haben dieſe Streitſache lediglich zu Beſänftigung der dadurch aufgebrachten Gemüther unterſuchet. Im übrigen glaube ich, was die Kirche glaubt.“ Hiemit zog er ein Crucifix aus ſeinem Buſen, und verehrte es vor allen Anweſenden. Nichts deſtoweniger both er in ſehr kurzer Zeit darauf die Hände zu dem Anſchlage, welchen die bilderſtürmenden Biſchöfe angeſponnen, den Nicephorus in einem ſogenannten Hofconcilium abzuſetzen. Sie ließen ihm einen ſchriftlichen Verweis zuſtellen. „Nachdem, ſo ſprachen die Abgeordneten, das Concilium einige wider euch angebrachte Klagpunkte angenommen hat, ſo befiehlt es, daß ihr kommen, und euch verantworten ſollet. Wollet ihr aber eurer Abſetzung entgehen, ſo dürfet ihr nur mit dem Kaiſer und den verſammelten Biſchöfen in die Abſtellung der Bilder willigen.“ Hierauf verſetzte der Patriarch: „Wer iſt der Mann, der ſich die Gewalt anmaßt, Klagen wider mich annehmen zu können? Iſts der oberſte Kirchenhirt, oder wenigſtens ein Prälat irgend eines Patriarchenſitzes? Ihr ſelbſt entlarvet euer gottloſes Verſtändniß; und die Ungerechtigkeit eurer Sache liegt in dem Antrag offenbar da, den ihr euch nicht ſchämet, mir zu machen. Wenn ich ſtrafwürdig bin, würde wohl meine Ergebenheit in den Willen des Kaiſers in Anſehung der Bilder zu meiner Rechtfertigung und Wiedereinſetzung an eben demſelben Tage hinlänglich ſeyn? Wie möget ihr doch eure Verblendung ſo weit treiben, daß ihr euch beredet, ich ſey in den Kirchengeſetzen ſo

wenig unterrichtet?“ Hierauf erklärte er ſie für exkommunizirt, und befahl ihnen die geheiligte Halle ſogleich zu verlaſſen. Den Ketzern entfiel nun alle Hoffnung, ihn jemals beugſamer zu machen, und ſie wollten ihn heimlich aus der Welt ſchaffen; allein er wurde noch bey Zeiten gewarnet, und fand Mittel, ſich ihrer treuloſen Grauſamkeit zu entziehen. Nach der Hand verſuchten ſie ſeine Heerde wider ihn aufzuwickeln; endlich verbothen ſie, ihn bey der Meſſe zu nennen, und für den Patriarchen zu erkennen. Nun erließ er an den Kaiſer ein Schreiben des Inhalts: „Bis hieher habe ich die Sache der Wahrheit, ſo gut ich konnte, verfochten, und ich habe alle Kränkungen, alle übeln Begegnungen erduldet. Die Wuth war auf einen ſolchen Grad geſtiegen, daß Leute, die ſich für Biſchöfe ausgaben, nebſt einer mit Schwertern und Prügeln bewaffneten Rotte mich ins Angeſicht beſchimpften. Auch dabey blieb man nicht ſtehen; die Feinde der geſunden Lehre wollten mir ſogar meine Würde, ja das Leben ſelbſt nehmen. Aus dieſen Urſachen, und in der einzigen Abſicht, Ausſchweifungen vorzubeugen, derer ganze Schwärze auf eure Majeſtät zurückfallen würde, weiche ich wider meinen Willen der Nothwendigkeit, die mich zwingt, meine Kirche zu verlaſſen; und ich nehme alles mit dankbarem Herzen an, was dem Himmel gefallen wird, mit mir weiter zu machen.“ Der Kaiſer konnte bey Eröffnung dieſes Schreibens ſeine Freude nicht bergen. Mit einem hämiſchen Lächeln las ers durch, und ertheilte einer Schaar Soldaten unverzüglich den Befehl, daß ſie ihn in der Mitternacht aufheben, und in ein Kloſter ſperren ſollten. Früh des Morgens berief er das Volk, und beredete es: „Nicephorus habe mit Verlaſſung ſeines Sitzes ſich ſelbſt freywillig entfernt.“ An ſeine Stelle ließ er den Stallmeiſter Theodotus ſetzen, einen Mann, der weder Wiſſenſchaften, noch Frömmigkeit, dafür aber einen aufgeräumten Kopf, ein gefälliges Weſen, und eine äußerſt ungezwungene, geſchmeidige Lebensart beſaß. Der Anfang ſeiner biſchöflichen Verrichtungen beſtund

in

in einer wohlbeſetzten Tafel, wo er wider die hergebrachte Gewohnheit, um die er ſich wenig bekümmerte, Biſchöfen, Weltgeiſtlichen und Mönchen Fleiſchſpeiſen auftragen ließ. Freude, Verſchwendung, Ungezogenheit wechſelten nun mit der vormaligen Mäßigkeit und Wohlanſtändigkeit im ganzen Patriarchalpallaſte, welcher nun, weit gefehlt, der Wohnung eines Biſchofes zu gleichen, vielmehr eine Herberge der Schalksnarren zu ſeyn ſchien, wo man ſich die Zeit mit Lachen, Spielen, Poſſentreiben, mit Ringen und Gaſſenzotten vertrieb. Der Triumph der Bilderſtürmer war nun in der ganzen Stadt, und in allen Provinzen entſchieden; und man fieng wieder überall an, die heil. Bilder zu verbrennen und unkennbar zu machen. Das Aergerniß war um ſo mehr himmelſchreyend, da die gottloſeſten Auftritte eben zur Zeit der heil. Oſtern geſchahen. Nach vollendetem Feſte ließ der Kaiſer Leo nach dem Beyſpiele des Conſtantinus Copronymus ſowohl die Häupter der Ketzerey, als auch jene Biſchöfe, die der Verführung Platz gelaſſen hatten, in ein Concilium berufen. Sie verſammelten ſich im Sophientempel unter dem Vorſitze des Patriarchen Theodotus. Der Kaiſer befahl ſeinem Sohne Conſtantin, demſelben beyzuwohnen, weil er ſich dabey nicht in Perſon einfinden wollte, um keine Glaubensformel unterſchreiben zu müſſen, die derjenigen widerſpräche, welche er bey ſeiner Thronbeſteigung ſchriftlich von ſich gegeben hatte. Der heil. Theodorus Studita wurde mit andern Aebten aus Conſtantinopel und der umliegenden Gegend auch dazu geladen; aber ſie weigerten ſich durch ein Schreiben, welches der heil. Theodorus in aller Namen abgefaſſet des Inhalts: „Sie ſeyen nicht ſo vermeſſen, über eine Kirchenſache ohne ihren Patriarchen Nicephorus mit jemanden ſich einzulaſſen; ſie ſehen wohl ein, daß man hier mit nichts geringern umgehe, als mit der Zerſtörung des zweyten nicäniſchen Kirchenrathes, und mit der Verbannung des Bilderdienſtes, welchen derſelbe gemäß der alten Ubergabe behauptet hatte; einmal für allemal wollen ſie ſich an die Gewohn-

heit

heit des heil. Alterthumes, die vom Anbeginn der Kirche beſtanden hätte, feſthalten; und ſollten gleich durch eine Unmöglichkeit Petrus, oder Paulus, oder ein Engel vom Himmel herabſteigen, und das Gegentheil lehren, ſo würden ſie ihnen nicht glauben, und lieber den Tod wählen, als weltlichen, unheiligen Neuerung ankleben."

Dieſes Afterconcilium, von dem das allgemeine ſiebente in der That verdammt, und das von den Bilderſtürmern ehedem unter dieſer Benennung gehaltene beſtättiget wurde, ließ über die heiligen Bilder die Verbannung aufs neue ergehen, und öffnete dadurch den Weg zu einer neuen, ſo heftigen Verfolgung, als je eine geweſen war. Um ihre Parthey zu verſtärken, hatten die Sektirer einige rechtgläubige Biſchöfe in ihr Concilium herbeygezogen. Weil ihnen aber ihre Hoffnung fehlſchlug, und ſich dieſe nicht verführen ließen; ſo zerriß man ihre geweihten Kleider in Stücke, und warf ſie ſelbſt unmenſchlich zu Boden, jeder der Umſtehenden trat ihnen mit dem Fuße auf die Gurgel; dann ließ man ſie aufſtehen und rücklings zur Thüre hinausgehen, während man ſie anſpie, und ihre Geſichter mit geballten Fäuſten ſo unbarmherzig zerſchlug, daß mehrere aus ihnen mit Blute ganz überdecket wurden. Hierauf übergab man ſie Häſchern, von denen ſie in Gefägniſſe geworfen wurden, und mit ihnen zugleich die vortrefflichſten Aebte, die weder durch Schmeicheleyen noch durch Drohungen ſich bezwingen lieſſen. Immer wieder waren Gott geheiligte Perſonen eben die, wider welche die Ketzer, dieſe ſeit ihrer Entſtehung unverſöhnlichen Feinde der geheiligten Dinge, ihren Geifer, ihre größte Wuth ausließen.

Unter den Biſchöfen, die ſich bey dieſer Gelegenheit durch ihre Leiden ausgezeichnet haben, ſind merkwürdig Michael von Synnade, und Theophilactus von Nikomedia, beyde Schüler des Patriarchen Taraſius, von dem ſie aus ihren Klöſtern zur biſchöflichen Würde waren hervorgezogen worden. Nachdem ſie vorher alle erdenkliche Schmach, allen Frevel und Unfug erduldet hatten, wurden ſie ins Elend verwieſen, ſo, wie Aemilias

ſianus von Cyzicum, Gregorius von Mythilene, und Euthymius von Sardes, welcher von ſeiner Rechtgläubigkeit und Gelehrtheit im letzten nicäniſchen Kirchenrathe rühmliche Beweiſe abgeleget hatte. (Die fünf Biſchöfe, worunter vier Metropoliten waren, werden in der Kirche als Heilige verehret.) Unter den Aebten, denen gleiche Belohnung wiederfuhr, ſind die Berühmteſten: der heil. Nicetas Hegumen, Anführer von Medicion, der heil. Theophanes von Singriane, der heil. Macarius von Pelicite, dieſer wegen der vielen gewirkten Wunder ſo berufene Mann, daß er der Wunderthäter genannt wurde; der heil. Johannes von Cathares, welcher mit prophetiſchem Geiſte begabet, allen Frevel Leo des Armeniers, noch ehe man dazu eine Anlage ſah, vorhergeſaget hatte; endlich der heil. Theodorus Studita, auf den man um ſo viel grimmiger loszog, weil er ſeinen Religionseifer mit mehr Thätigkeit und auch glücklicherm Erfolge bezeichnete, über dieß auch der Anführer einer ſehr gottſeligen Gemeinde war, die ſich damals auf 1000 und mehr Mönche belief. Sie lebten in einer Eingezogenheit und Strenge, wodurch die Grundſätze ihres Glaubens in das hellſte Licht geſetzet, und die Ketzer bis zur Verzweiflung getrieben wurden. Außer dem Gebethe wurde der übrige Tag in die Studien und Arbeiten eingetheilt. Man trieb allerley nützliche Handwerke, damit dieſe frommen Brüder, die nie aus dem Kloſter kamen, und von aller Gemeinſchaft mit Weltleuten ausgeſchloſſen waren, in einer vollkommenen Geiſtesverſammlung leben möchten. Auch unter Layen gab es chriſtliche Helden, derer Muth ſich mit jenem der Mönche und Biſchöfe meſſen durfte. Der Patricier Nicetas, ein Verwandter der Kaiſerinn Irene und Statthalter von Sicilien, beſann ſich nicht lange, ob er ſeinen Glauben allen Titeln und Gütern vorzuziehen hätte. Ehe er ſich entſchließen wollte, ein Bildniß unſers Heilands dem Kaiſer auszuliefern, verließ er alles, und gieng mit Freuden ins Elend, wo er nach manchen ausgehaltenen Drangſalen im Geruche einer ſolchen Heilig-

keit

keit verſchied, daß er einer öffentlichen Verehrung gewürdiget wurde.

Weil indeſſen Kaiſer Leo wohl bemerkte, daß er ſich durch ſein gottloſes und grauſames Verfahren faſt eben ſo viele Feinde zuzog, als es denkende Köpfe im Reiche gab, ſo ſuchte er ſich den Kaiſer Ludwig zum Freunde zu machen, und ſchickte zu Erneuerung der vorigen Verträge eine Bothſchaft mit Geſchenken an ihn ab. Das, was ſich im Frankfurter Concilium zugetragen, gab ihm Hoffnung, daß man in Frankreich weder die Verdammung des nicäniſchen Kirchenrathes, welche er veranlaſſet hatte, noch die Strenge mißbilligen werde, mit welcher, als einer natürlichen Folge, er die Vertheidiger der Bilder behandle. Doch die von den Päbſten beſſer unterrichteten Biſchöfe Galliens und Germaniens hatten mit den italieniſchen einſehn gelernet, daß die Verehrung, welche man im Griechenlande den abgebildeten Freunden Gottes erwies, die Rechte der Gottheit ſelbſt keineswegs beleidige; und das tyranniſche Verfahren des Leo wurde als ein Greuel verabſcheuet. Ludwig hätte ihn vielleicht ſeinen Unwillen darüber empfinden laſſen, wenn er nicht häusliche Verdrüßlichkeiten bey der Gährung gehabt hätte, worein er die Gemüther ſowohl bey Hofe, als in ſeinem ganzen Reiche faſt in dem Augenblicke der angetretenen Regierung gebracht hatte. Dieſer geliebte, hochgeſchätzte, mit Sprachen und vielen Kenntniſſen bereicherte Fürſt, der das Latein wie das Deutſche fertig ſprach, und griechiſch verſtand; dieſer ruhmvolle Beherrſcher des Reiches Aquitanien begann die allgemeine Erwartung zu täuſchen, niederzuſinken, ſobald er die Zügel des Reiches ohne Gehilfen und Aufſeher in die Hand nahm. Was man bisher an ihm Sanftmuth und gütiges Temperament geheiſſen hatte, hieß nun gar bald Mangel an Starkmuth, hieß Unvermögen zum Widerſtande, und zur Bezähmung fremder Eindrücke. Kaum hatte Carl der Große die Augen geſchloßen, und ihm mit der anziehendſten Zärtlichkeit eine liebvolle Behandlung ſeiner ganzen Blutsverwandtſchaft

ſchaft empfohlen, als ſich der ſchwache Fürſt ſchon zur Verfolgung Adalards und ſeines Stammes aufbringen ließ, eines Stammes, deſſen Zweige vielleicht die beſten und fruchtbarſten des ganzen kaiſerlichen Hauſes waren. Dieſer heilige Abt, den Carl der Große ſeinem Sohne Pipin, als er dieſen zum Könige von Italien einſetzte, als einen geheimen Rath zugegeben hatte, verwaltete das Reich, wie vorhin, mit verwunderlicher Klugheit unter dem jungen Könige Bernard, welcher, ob er gleich ein Sohn des ältern kaiſerlichen Bruders war, wegen ſeiner Minderjährigkeit vom Kaiſerthume ausgeſchloßen wurde. Es fanden ſich tükiſche Staatsklügler, welche die Treue Adalards verdächtig zu machen ſuchten, ſo wie die des Grafen Wala ſeines Bruders, welchen Carl der Große vor allen Staatsbedienten am meiſten geliebet, geehrt, und jenem zur leichtern Lenkung des Staatsruders im italieniſchen Königreiche beygeſellet hatte. Der heilige Abt wurde aus ſeinem Kloſter Corbie gejaget, wohin er wegen häuslichen Geſchäften, welche ihn die Verwaltung eines ganzen Königreiches nicht aus den Augen verlieren machten, zurückgekommen war. Weit fröhlicher zog er nach ſeinem Verweiſungsorte Nermutie, als wenn er nach Hofe wäre berufen worden, geſetzt auch, daß er deſſen Undankbarkeit noch nicht empfunden hätte. In dieſer Einſamkeit verharrete er, und pries ſich alle Tage glücklich, daß er den Andachtsübungen ſeines Berufes wieder ganz abwarten könne. Auch der Graf Wala mußte ins Elend wandern, entſagte der Welt, wie dem Hofe, und ward ein Mönch in der Abtey Corbie, welche ſich dadurch für den Verluſt einigermaſſen entſchädiget ſah, den ſie an dem herrlichen Manne Adalard erlitten hatte.

Bey allen dieſen Fehltritten gab Kaiſer Ludwig dennoch bey jeder Veranlaſſung zu erkennen, daß er von ſeinem kaiſerlichen Vater für die Kirche, und insbeſondere für den heiligen Stuhl gleiche Geſinnungen ererbet habe. Nach dem Tode Carls des Großen, deſſen Anſehen alles in Ordnung und Gehorſam erhalten hatte, er-

hub ſich eine neue Partey wider Pabſt Leo; und es fehlte wenig, daß er zu Rom auf Anſtiften einiger Mächtigen der Stadt nicht wäre ermordet worden. Dieſes ſchon an ſich ſchwarze Unternehmen wurde noch von ſo greulichen Umſtänden begleitet, daß der heiligſte Vater mit all ſeiner Sanftmuth und andern Tugenden, derer wegen er unter die Heiligen Gottes gerechnet wurde; ſeiner entweder nicht mächtig war, oder aber die Hemmung der ordentlichen Gerechtigkeit für unzeitig hielt. Kurz, die Frevler wurden nach den römiſchen Geſetzen hingerichtet. Ludwig, welcher ſich von einer Gütigkeit leiten ließ, die den Privatmann beſſer kleidet, als den Regenten, glaubte, man habe ſich übereilet. Aber, nachdem er ſeinem Neffen Bernard, Könige von Italien, die Unterſuchung dieſer Sache aufgetragen hatte, wurde alles in ſo gute Wege eingeleitet, daß die päbſtliche Partey die ganze Gewogenheit des Kaiſers beybehielt, und die Gegenpartey im Unrechte vor Augen lag.

Pabſt Leo der Dritte überlebte den ihm verſchafften Frieden nicht lange; er ſtarb den eilften des Brachmonats noch in demſelben Jahre Chriſti 816. Schon am zehenden Tage nach ſeinem ſeligen Hinſcheiden war ſein Nachfolger in der Statthalterſchaft Chriſti auf Erde — Stephanus, dieſes Namens der IV.

In Frankreich wurde jezt wieder an Wiederherſtellung der Kloſter-Zucht und Ordnung, der Belebung ihres Geiſtes gearbeitet in einer Kirchenverſammlung zu Achen, und daſelbſt ſehr vieles weislich und heilſam beſchloſſen, und angeordnet. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Kirchenverſammlung zu Celchit in England gehalten. Man zählte dabey unter dem Vorſitze Vulfreds, des Erzbiſchofes von Canterbury, zwölf Biſchöfe aus verſchiedenen Provinzen; und Quenulf, der König von Merzien, der ſich unter allen Heptarchen ſeit zwanzig Jahren am rühmlichſten verhalten hatte, war perſönlich zugegen. Man verordnete, daß die Kirchen durch Beſprengung mit dem geſegneten Waſſer, und mit dem übrigen im Ritual beſchriebenen Gepränge von dem Biſchofe des Sprengels ein-

eingeweihet; daß die vom Biſchofe konſekrirte Hoſtie in einer Büchſe mit Reliquien verſchloſſen werden ſolle; und wo es keine Reliquien giebt, da — ſagt das Concilium ausdrücklich — wird die Hoſtie, als der Leib und das Blut Jeſu Chriſti, allein genug ſeyn. Auch ſoll man darinn ein Bildniß aufſtellen, ſo zu erkennen gebe, welchem Heiligen die Kirche, oder der Altar gewidmet ſey. Jede mit dem Zeichen des Kreuzes beſtättigte Urkunde ſoll für unverletzlich und heilig angeſehen werden; ein Brauch, der mit jenem der morgenländiſchen Chriſten völlig übereinkömmt, als welche zur nämlichen Zeit, und aus gleichen Geſinnungen der Ehrerbietigkeit gegen den Werkzeug unſers Heils das Zeichen davon bey allen ihren Unterſchriften als das Siegel eines unverbrüchlichen Eides betrachteten. Ferner heißt es darinn, daß man nach dem Tode eines Biſchofes den zehnten Theil ſeiner Verlaſſenſchaft an Vieh, oder andern Fahrniſſen unter die Armen vertheilen, und alle dienſtbaren Knechte von brittiſcher Abkunft in Freyheit ſetzen ſoll. Für den Verblichenen wird man in jeder Kirche dreyßig Pſalme bethen, und jeder Biſchof und Abt ihrer 600 abſingen und 120 Meſſen leſen, auch drey Knechte befreyen laſſen. Jeder Mönch und Weltgeiſtliche wird bey einer ſolchen Veranlaſſung einen Faſttag halten. Uiber dem bemerket man auch bey dieſem Concilium, daß die Art der Taufe mittelſt der Aufgieſſung in kalten Ländern aufzukommen anfieng.

Pabſt Stephanus der IV., der auf ſeiner Reiſe in Frankreich alle Herzen an ſich zog, verſetzte jetzt den Kaiſer Ludwig und alle rechtſchaffene Kinder in tiefe Trauer, als er drey Monate nach ſeiner Zurückkunft, in allem aber nach ſieben Monaten von ſeiner Erhebung auf den Stuhl Petri, plötzlich ſtarb. Man ſuchte ſeinen Troſt darinn, daß man ihm unverzüglich einen würdigen Nachfolger gab. Gleich den Tag nach deſſen Hinſcheiden, am fünf und zwanzigſten Januarius des Jahres Chriſti 817, wurde mit einhelligen Stimmen Paskal, der römiſchen Kirche Prieſter, als ſichtbares Ober-

haupt

haupt der Kirche erwählt, ein Mann von tiefer Einſicht in die heilige Schrift, und in die Wiſſenſchaft des geiſtlichen Lebens; ſo gottſelig, daß er darinn ſeine Wonne ſuchte, wenn er ſich mit gottesfürchtigen Ordensgeiſtlichen von himmliſchen Dingen beſprechen konnte; ſtreng gegen ſich ſelbſten, dem Faſten und Wachen ſehr ergeben; aber ſanftmüthig, liebreich gegen die Pilgrime, und überhaupt gegen alle Arme überaus mildthätig.

Pabſt Paskal ließ von ſeiner Erwählung alſogleich auch dem Kaiſer Ludwig Nachricht geben. Dieſer beſtätigte die von Pipin und Carl dem Großen dem apoſtoliſchen Stuhle gemachten Schenkungen, und fügte denſelben noch neue hinzu.

Kaiſer Ludwig wollte nun auch als Kaiſer ſeinen heil. Benedikt von Aniane näher bey ſich haben; er berief ihn deßwegen mit andern Mönchen von ſeiner Regel nach Elſaß, wo er ihm das Kloſter Marmutie übergab. Weil er ihm aber auch hier noch zu weit von der Hand war, ließ er ihm zwo Meilen von Aachen ein neues Kloſter aufbauen, Inde genannt, von dem Flüßchen, welches das Thal durchlauft, worinn daſſelbe liegt. Noch war der Kaiſer nicht zufrieden; er wollte ihn endlich bey ſich in der Burg haben, wo er ihm die Annahme und Uibergabe der eingereichten Bittſchriften auftrug. Aber der Geiſtmann, dem es zu einer Hofbedienſtung an Geſchmack und Anlage gleich ſtark fehlte, und der das tiefſte Gepräge der Ewigkeit überall mit ſich trug, vergaß öfter auf die Schriften, mit denen er ſich beladen hatte. Er dachte zwar das Mittel aus, daß er ſie in ſeine Aermel, oder in die Bünde ſteckte, welche die Prieſter damals noch aus Gewohnheit trugen; allein auch dieſe Behutſamkeit war unzulänglich; und damit nichts vergeſſen werde, nahm der Kaiſer bisweilen lächelnd die Mühe auf ſich, daß er ihn ſelbſt genau durchſuchte. Weit größere Geſchicklichkeit bewies Benedikt in der Kunſt, dem Mönchſtande ſeinen alten Glanz wieder zu verſchaffen. Mit den erfahrenſten fränkiſchen und auch einigen italieniſchen Aebten, mit einem Apollinaris von

Monte Caſſino, mit Joſue von St. Vincenz am Vulturno, kam er dem Uibel auf den Grund, und fand, daß der Verfall der Kloſterzucht vorzüglich durch die Manchfaltigkeit der Ordens-Regeln veranlaſſet würde. Denn obſchon die meiſten Klöſter nach der Vorſchrift des heiligen Benediktus lebten, ſo waren doch mehrere Zweige der Ausübung ſehr verſchieden, welche bey dem allmählichen Wechſel der Sitten herangewachſen waren. Man beſchloß demnach eine gleiche Lebensregel durch paſſende, und die urſprüngliche Regel erläuternde Satzungen einzuführen.

Kaiſer Ludwig gieng jetzt mit dem Gedanken um ſich einen von ſeinen Söhnen als Reichsgehilfen beyzugeſellen. Er verſammelte alſo einen großen Rath von Biſchöfen und Herren, und ſtellte dieſe ſeltſame Frage an ſie: „Muß man dasjenige nicht beſchleunigen, was die Wohlfahrt des Reiches verſichern, und der Staatsverwaltung mehr Nachdruck geben wird?“ — Es war nicht nöthig, zweymal zu fragen; alle ſagen einſtimmig, dieß könne nicht früh genug ins Werk geſetzet werden. Weil ihrs alſo für gut befindet, erwiederte er, ſo wiſſet, daß ich beſchloſſen habe, einem meiner Söhne den kaiſerlichen Titel beyzulegen. Damit Gott dieſes ſein Vorhaben leiten und ſegnen möchte, wurde zum Gebeth, und zum Faſten und Bußthun Zuflucht genommen, drey Täge dazu beſtimmt, und die Prieſter ſollten in dieſer Abſicht ihre heiligſte Opfer entrichten, und alle ſollten dieſe Tage hindurch reichliches Almoſen geben; damit ihm Gott bey ſeiner Wahl denjenigen unter ſeinen Söhnen eingeben möchte, der zum Herrſchen die meiſte Geſchicklichkeit hätte. Nach Umfluß dieſer drey Tage wählte der Kaiſer aus ſeinen Söhnen den Aelteſten, Namens Lothar.

Im morgenländiſchen Reiche fuhr Kaiſer Leo der Armenier unaufhaltſam fort, die Verehrung heiliger Bilder zu beſtürmen, nur daß er wechſelweiſe jetzt Wuth und Gewalt; jetzt Liſt und Ränke dagegen verſuchte, und auch ſeine Bemühungen alle giengen immer vorzüg-

lich auf Verführung oder Bezwingung der Mönche. Weil dieſer Kaiſer ſah, daß die Verbannung zu nichts weiter, als zu Stärkung ihres Glaubens diente; ließ er ihrer viele, nachdem ſie nur wenige Tage in ihrem Verweiſungsorte zugebracht hatten, nach Conſtantinopel zurückberufen, und ihnen bedeuten, man ſey keineswegs geſinnt, ihren Glauben zu kränken; was man von ihnen verlange, ſey nur eine Kleinigkeit, und dieſelbe beſtehe darinn, daß ſie aus Liebe zum Frieden nur ein einziges Mal mit dem Patriarchen Theodotus kommunizieren möchten; nach dieſem würde man ſie wieder in ihre Klöſter zurückkehren laſſen. Nun wurden ihre Gewiſſen beugſamer, und in der Lage, worinn ſie ſich befanden, wähnten ſie, könne man, um nicht alles zu verlieren, etwas Nachgiebigkeit blicken laſſen; und kurz, ſie verfügten ſich insgeſammt in einen Bethſaal, in welchem man der Gemälde noch geſchonet hatte, und empfiengen die heil. Kommunion aus den Händen des Patriarchen Theodotus, der ſeinerſeits diejenigen mit dem Anathem belegte, die das Bild Jeſu Chriſti nicht verehren würden.

Der heilige Nicetas von Medicion, auch einer aus dieſen Aebten, hatte die Schwachheit, wider ſeine eigene Uiberzeugung denen nachzutreten, welche er wegen ihres Alters für ſeine Führer anſehen zu müſſen glaubte. Aber er war nicht ſobald in ſein Kloſter zurückgekommen, als ſchon der nagende Gewiſſenswurm ſeine Seele zu quälen anfieng. Erſt war er willens, ſich in irgend eine entlegene Einöde zu vergraben, und ſein übriges Leben als ein Büſſer durchzuweinen; weil er aber hernach dafür hielt, er müſſe ſeinen Fehler dort, wo er begangen wurde, verbeſſern; ſo erſchien er unerſchrocken wieder, und betheuerte in allen Gegenden der Stadt Conſtantinopel freymüthig, daß er ſeinen Glauben nicht verändert habe. Der Kaiſer ließ ihn kommen, und befragte ihn, warum er nicht, wie die andern Aebte, in ſein Kloſter zurückgegangen ſey. Hierauf verſetzte Nicetas: „Wiſſet, gnädigſter Herr, daß ich alles mißbillige, was ich aus niederträchtiger Willfährigkeit gethan ha-

habe, und daß ich nie weniger aufgelegt geweſen bin, mit eurer Parthey zu kommuniziren. Machet mit mir, was euch belieben wird, niemals werdet ihr ſehen, daß ich andern Geſinnungen Platz gegeben habe. Hierauf wurde er in eine Inſel gebracht, da neuerdings in einem Kerker geworfen, und hart gehalten.

Der heil. Johannes von Cathares, der erſt nach den übrigen Aebten in die Stadt Conſtantinopel war berufen worden, both allen Verſuchungen eine eiſerne Stirne, und wurde gleichfalls auf ein Schloß verwieſen.

Die Geiſtesgaben des heiligen Theodorus Studita, und die Anwendung derſelben zum Schutze des Glaubens waren zu bekannt, als daß man ihn nach der Kaiſerſtadt hätte berufen ſollen. Vielmehr wurde er nach dem Schloſſe von Mepote in das tiefere Natolien gebracht; und man machte ihm kein Geheimniß daraus, daß der Unterricht, welchen er mündlich und ſchriftlich zu geben nicht unterließ, die Urſache davon ſey. Der Mann Gottes antwortete: „Man bringe mich, wohin immer, ich bins zufrieden; der ganze Erdboden gehört dem Herrn, und ich bleibe ſo lang darauf, als es dieſer will. Aber niemals wird mans dahin bringen, daß ich meine Zunge gefangen gebe. Als ich mich Gott widmete, habe ich ihm dieſen Theil meines Körpers auf eine beſondere Weiſe aufgeopfert.“ Der durch den unbeweglichen Muth des heiligrn Bekenners aufgebrachte Kaiſer befahl nun, man ſoll ihn ohne alle Schonung tüchtig geiſeln. Freudig warf Theodor ſein Bußkleid von ſich, indem er ſprach: „Es iſt ſchon lange, daß ich des Namens Jeſu Chriſti wegen Schmach zu erdulden wünſche.“ Selbſt der Würgengel beſorgte beym Anblicke dieſes durch Kaſteyungen ausgemergelten Körpers, ſich durch deſſtn Geiſelung zu ſehr zu verſündigen. Er ſchützte den Wohlſtand vor, und entfernte die Zuſchauer; darauf gieng er hin, und brachte eine Schöpſenhaut, die er dem Heiligen um die Schultern warf, und dann mit vielen Geiſelſtreichen ſo weidlich belud, daß man ihr Geziſche draußen hören konnte. Sogar ſich ſelbſt verwundete er,

um in Eile Blut zu bekommen, um eine mit Blut gefärbte Geiſel beym Herausgehn jedermann zeigen zu können. Der heilige Abt fuhr fort Zunge und Feder zum Beſten des Glaubens zu gebrauchen. Damit er von der Einmüthigkeit aller Kirchen mit hinlänglichen Beweiſen aufkommen möchte, ſchrieb er unter andern auch an die Patriarchen, die unter der Bothmäßigkeit der Ungläubigen lebten. In ſeinem Sendſchreiben an jenen zu Alexandria machte er von den Verfolgungen der Bilderſtürmer eine ziemlich weitläuftige Schilderung, weil er vermuthete, daß dieſer das wenigſte davon wiſſen konnte, und zwar wegen der durch das Meer gehemmten Gemeinſchaft, welches die Muſulmannen mit ihren ewigen Streifereyen äußerſt unſicher machten. „Im Schooße des Chriſtenthumes, ſchreibt er, ſind die Altäre umgeworfen, die Tempel entſtellt, ſelbſt in Klöſtern, dieſen heiligſten Zufluchtsörtern der Religion entſtellt. Eure Unterdrücker, die Araber, würden ſich ſchämen, wenn ſie Jeſu Chriſto nicht ehrerbietiger begegneten. Man macht von ihm Perſonen abwendig, die ſich zu ſeinem Dienſte ganz beſonders verpflichtet hatten. Die Biſchöfe, Prieſter und Mönche genieſſen nicht der geringſten Achtung, und was wohl noch beweinenswürdiger iſt, ſie laſſen die unthätigen Hände kraftlos ſincken, und thun nichts. Einige haben den Glauben ganz verloren; andere ſchmeicheln ſich ihn dadurch zu erhalten, wenn ſie mit den Ketzern zur Kommunion gehen, und ſich zu ihren Mitſchuldigen machen. Nichts deſto weniger giebt es noch welche, die ihre Kniee vor Baal nicht gebogen haben, und unſer glorreicher Patriarch dient ihnen zum Muſter, iſt ihr Wegweiſer. Aber unter dieſen letztern ſchmachten einige in Kerkern, erhalten nichts, als einige Unzen ſchimmelichten Brodes, und etwelche Gläſer unflätiges Waſſer. Andere ſind ins Elend verwieſen worden. Die noch am gelindeſten durchkammen, haben ſich ſelbſt verbannt, und keine andere Wohnſtätte gefunden, als Gebüſche, Wälder und Berghöhlen, wo ſie herumzuirren

gezwungen ſind. Einige haben ihre Marter unter den Geiſelſtreichen vollendet; andere ſind in Säcke eingeſchloſſen, und bey Nacht ins Meer geworfen worden. Man belegt endlich die Lehrer des ehrwürdigen Alterthums mit dem Baunfluche, und feyert das Andenken der Gottloſen. Das Verderbniß ergreift alles, ſelbſt die Unſchuld und Kinder nicht ausgenommen, welche man mittelſt der unter die Schulmeiſter vertheilten Bücher verführet. Die Stimme der geſunden Lehre darf ſich nirgend hören laſſen. Die Gattin traut ihrem Manne nicht; alles iſt voll Ausſpäher, welche dem Kaiſer jedes Wort, jede Handlung zutragen, die ſeiner Abſicht, die gottſelige Bilderverehrung zu tilgen, zuwider lauft. Wer immer mit den gottesräuberiſchen Schändern nicht umgehen will, wer immer ein Bild hat, oder ein Buch, das von Bildern handelt, wer immer einen Verwieſenen aufgenommen, oder einem Gefangenen gedient hat, iſt ſchon angegeben. Entdecket, angehalten, mit Geiſeln zerfleiſchet, verwieſen, oder verbannt werden, alles dieſes geſchieht dann faſt gleich geſchwind. Dieſe Furcht wirft ſowohl Religion, als Ordnung in den Geſellſchaften völlig über den Haufen, weil ſie nun die Knechte zu Herrn macht. Wir flehen euern Beyſtand an, oder verſaget uns wenigſt die Hilfe eueres Gebethes nicht.“ Auch an Pabſt Paskal ſchrieb er, um ihn zu bewegen, daß er die Streitigkeit zum Beſten der Glaubensbekenner durch ſein Anſehn und die apoſtoliſche Macht vermitteln möchte. „Höre mich, rief er ihm zu, o du mit der Kraft Gottes begabter Mann! Bewahrer der Himmelsſchlüſſel, über die Heerde Jeſu Chriſti von Gott geſetzter Hirt! du Felſen, über dem die chriſtliche Kirche erbauet iſt! denn du biſt Petrus, weil du ſeinen Stuhl beſitzeſt; komm deinen Schäflein zu Hilfe, die dem Grimm der Wölfe nie mehr, als heut zu Tage, bloß geſtellt waren. Die ganze Erde müſſe erfahren, daß du diejenigen verfluchet haſt, die Jeſum Chriſtum in ſeinen Anbethern verfolgen. Auf dieſe Art wirſt du Kleinmüthige unterſtützen, die Herzhaftern mit friſchem Muthe be-

beleben, die Gefallenen wieder aufrichten, die ganze Kirche erfreuen. So wie deine zu gleichen Einſprechungen des heiligen Geiſtes gelehrigen Vorfahrer, wirſt du der römiſchen Kirche in gleichen Umſtänden einen unſterblichen Ruhm verſchaffen, dieſer Kirche, welche der Zufluchtsort, und der ſicherſte Haven für alle übrigen iſt. Du biſt es, dem der Sohn Gottes aufgetragen hat, daß du deine Brüder ſtärken ſolleſt; — ſiehe, hier iſt der Ort und die Zeit dazu."

Dieſes von den Aebten der meiſten Klöſter in Konſtantinopel und der umliegenden Gegend mitunterzeichnete Schreiben des Abbtes Theodorus wurde von dem oberſten Kirchenhaupte ſehr wohl aufgenommen. Er ertheilte ihnen eine Antwort voll väterlicher Zärtlichkeit, verſprach ihnen ſeinen Beyſtand, ermunterte ſie zur Beharrlichkeit, und ſäumte nicht, eine Geſandtſchaft nach Konſtantinopel zu ſchicken. Allein der Irrwahn des Kaiſers hatte ſich bereits verhärtet; die Abgeordneten richteten ſonſt nichts aus, als daß die Rechtgläubigen im Glauben befeſtiget wurden, da ſie ſahen, daß der heiligſte Vater offenbar für ihre Sache ſich erkläret hatte. Um aber denen, welche die Verfolgung am härteſten traf, wenigſtens eine Zuflucht zu öffnen, ſtiftete Pabſt Paskal für griechiſche Mönche zu Rom nächſt der Kirche der heiligen Praxedis, die er eben wieder neu aufgebauet hatte, ein Kloſter, welches gar bald angefüllet wurde. Die unbewegliche Standhaftigkeit vieler Aebte, beſonders aber jene des heiligen Theodorus brachte endlich die Wüterey des Kaiſers aufs äuſſerſte; er zerſtreuete alle Mönche des Kloſters Studa, alle, die noch in dem von Sakundion übrig waren, nebſt unzähligen andern. Den Abt Theodorus ließ er aus einem Kerker in den andern ſchleppen, aus einer Provinz in die andere; allein der laute Ruf von ſeinen Tugenden, und die Nachſicht ſeiner Wächter, welche die Rechtgläubigen mit Geld zu blenden wußten, verſchaften ihm überall die nöthige Freyheit, den Glauben vertheidigen zu können. Nicht einmal Diszjplinarſachen ließ er auſſer Acht; die Größe der Gefahr, des Aergerniſſes, der

Ver-

Verwirrung hinderte ihn nicht, ſtrenge Bußgeſetze für diejenigen aus ſeinen Untergebenen vorzuſchreiben, die der Tyranney weichen würden. Sie waren von aller Gemeinſchaft mit heiligen Dingen bis zum Ende der Verfolgung abgeſchnitten, das iſt, bis man wieder Concilien halten könnte, um von der Gröſſe der Verbrechen und Schicklichkeit der Heilungsmittel nach den Kirchen-Satzungen urtheilen zu können. „Wenn ſie ſich, ſagte er, vorher in Todesgefahr befinden, ſo mögen ſie die heilige Wegzehrung empfangen, wofern ſie nur ihre Sünde aufrichtig bereuen; und wir halten dafür, daß ſie ihnen werde erlaſſen werden. Was aber die andern betrift, welche nicht aus unſerer Gemeinde ſind; „Wer bin ich wohl, ſetzt er hinzu, um ihnen Geſetze zu geben?“ Dieſem Grundſatze getreu, verwies er an die Biſchöfe alle die Fremden, die ihre hohen Begriffe von ſeiner Heiligkeit und Wiſſenſchaft zu ihm herbeygelocket hatten. Es ereignete ſich aber, daß einer von den Briefen des heiligen Theodorus dem Kaiſer in die Hände gerieth. Er ließ ihn unverzüglich in Orient abſchicken, und dem Landesverweſer mit dem Befehl zuſtellen, den Verfaſſer ſo derb züchtigen zu laſſen, daß ers ja nicht wieder von vorne ſollte anfangen können. Der Befehlshaber wies das Schreiben dem Heiligen, der keinen Anſtand nahm, ſelbes für ſein eigen zu erkennen. Man gab ihm hundert Ruthenſtreiche, und dies auf eine ſo unmenſchliche Art, daß er hinſank, und athemlos, ohne Bewegung da lag. Es geſchah nur durch eine Art von Wunder, daß er von einem ſeiner Jünger, den man in eben demſelben Kerker in Verwahrung hielt, wieder zum Leben gewecket werden konnte. Man mußte ſeine Wunden lange Zeit hindurch verbinden, und viel wildes Fleiſch herausſchneiden. Man geiſelte den heiligen Abt noch bey zwoen andern Veranlaſſungen mit gleicher Unmenſchlichkeit; man überlud ihn mit Ungemach, indem man ihn mit dieſem kraftloſen Körper von einem Orte in das andere ſchleppte, und ihn zwang, ſeinen Weg unter der brennenden Hitze des Tages fortzumachen, ohne ihm zur Nachtzeit eine andere

Ruhe zu gönnen, als die er an die Feſſeln geſchmiedet, haben konnte. Es iſt nicht zu ſagen, wie lange er in finſtern Keuchen harren mußte. Durch achtzehn Monate peinigte man ihn an einem — und faſt drey ganze Jahre an einem andern Orte, wo er zur Winterszeit vor Kälte ſtarren, im Sommer vor Hitze ſchmachten, den widerſtehendſten Geruch der faulenden Luft einathmen, das Nagen und Stechen der eckelhafteſten Inſekte aushalten, vor Hunger und Durſt ſtets mit dem Tode ringen, wenigſtens ſolange ringen mußte, bis endlich herzhafte Chriſten Mittel fanden, ihm näher beyzukommen; denn von ſeinen Peinigern erhielt er nicht mehr, als ein geringes Stück Brod, welches man ihm alle zween Tage durch ein Loch zuwarf. Als endlich der Erzbiſchof von Smyrna, eines der Häupter von der Gegenpartey ſah, daß nichts vermögend war, die heilige Beredſamkeit des zu ſelbiger Zeit in dieſer Stadt eingekerkerten Bekenners Jeſu Chriſti ſtumm zu machen, ſagte er ihm bey ſeiner Abreiſe nach Konſtantinopel: „Er werde ſich bemühen, vom Kaiſer einen Befehl auszuwirken, daß man ihm den Kopf abſchlagen, oder doch die Zunge herausreiſſen ſolle.“ Doch die im folgenden Jahre 820 erfolgte Revolution hintertrieb die Wirkung dieſer Drohworte. Ein gewiſſer Michael, Oberſter über eine Schaar Soldaten, welche man die Konföderierten hieß, hatte ſich im Kriege einigen Ruhm erworben, wurde aber davon ſo aufgeblaſen, daß er übermüthig genug war, das Betragen des Kaiſers bey jeder Gelegenheit zu tadeln, und endlich gar eine Verſchwörung wider ihn anſpann. Aber ſein Anſchlag wurde entdecket, er ſelbſt am Weihnachtsabend ergriffen, und ohne Aufſchub zum Feuer der kaiſerlichen Badſtube verurtheilet. Als aber die Kaiſerinn Theodoſia ihrem Gemahl die geringe Achtung verwies, welche er gegen ein ſo großes Feſt, an welchem er den Leib unſers Herrn zu empfangen willens ſey, bezeigte; verſchob er endlich, wiewohl mit Widerwillen die Vollziehung des Urtheils. Michael wurde mit gefeſſelten Füſſen in einem Gefängniſſe des Pallaſtes verwahrt. In

der

der folgenden Nacht ſtellete er ſich, als wünſchte er zu beichten; ließ aber unter dieſem Vorwand den Mitverſchwornen von ſeiner verzweifelten Lage Nachricht geben und bedeuten, daß, wofern ſie zu ſeiner Befreyung nicht einen herzhaften Meiſterſtreich wagten, er alles offenbaren würde. Als nun die Hofgeiſtlichkeit, welche auſſen herum wohnte, vor Tags hineintratt, die Morgenſtunden abzuſingen, ſchlichen die in Weltgeiſtliche verkleideten Böſewichte beym Dunkel der Nacht mit jenen in die Kapelle, und zwar in dem Augenblicke, als der Kaiſer, der ſich für den beſten Sänger ſeiner Zeit ausgab, den in der griechiſchen Kirche am Weihnachtsfeſte noch üblichen Lobgeſang der drey Hebräer im babyloniſchen Feuerofen anſtimmte. Bey ihrem raſchen und ungeſtümmen Einfalle rettete er ſich in das Innerſte des Heiligthums, wurde aber ſogleich eingeholt. Er wehrete ſich einige Augenblicke mit einem Kreuze; allein er konnte den Streichen in die Länge nicht auslenken, mit denen man auf ihn losſtümrte. Einer der Verſchwornen, ein Mann von ungemeiner Leibesſtärke ſchlug ihm den Arm ſammt der Schulter, und ein zweyter das Haupt vom Rumpfe. Sein Körper wurde durch die Statt geſchleift, und auf die Rennbahn ſchimpflich hingeworfen. Seine vier Söhne brachte man auf die Inſel Proteus. Dies war nach einer Regierung von beyläufig ſieben Jahren das Schickſal Leo des Armeniers, der ſich aus keiner andern Urſache mit ſoviel Gottloſigkeit, mit ſolchen Grauſamkeiten gebrandmarket hatte, als um endlich durch 32 Jahre herrſchen, und das Reich ſeinen Kindern, und Kindeskindern bis auf die vierte Geſchlechtsfolge überliefern zu können; ſo wie ihn deſſen ſeine Wahrſager, oder Ohrenbläſer verſichert hatten. Michael, mit dem Beynamen der Stammler (er ſtotterte wirklich) wurde auf den Thron erhoben, als er noch die Eiſen an ſeinen Füßen hatte. Kaum waren dieſe losgeſchlagen, ſo gieng er um die Mittagszeit, ſchmutzig und ungeſchmückt, ſo wie er aus dem Gefängniße gekommen war, in die Hauptkirche, wo er vom Patriarchen gekrönt, und von dem Volke als Kaiſer anerkannt wurde. Eben

Eben jetzt ſah man auch im abendländiſchen Kaiſerthume Unruhen, und Aufruhr: Bernhard der König von Italien war ſchon gleich Anfangs mit dem ihm ausgeſprochenen Antheile gar nicht zufrieden, er glaubte auf die Kaiſerkrone ſelbſt Anſpruch zu haben, da ſein Vater der ältere Bruder des Kaiſers geweſen. Die gefährlichſte Gährung ergriff nun alle Glieder des Reiches. König Bernhard war ein vortrefflicher, guter, und gegen alle gutthätiger, ein von ſeinem Volke angebetheter Prinz. Die Mißvergnügten, derer man eine große Menge vor den Kopf geſtoſſen hatte, verſprachen ſeine Partey zu verſtärken, ſobald er an der Spitze eines Kriegsheeres erſcheinen würde. Er konnte die Rechte ſeines Vaters, in die er wieder zu treten hoffte, nicht verſchmerzen, und rüſtete ſich ſogleich, ſie geltend zu machen. Allein bevor noch ſein Anhang feſt geknüpfet war, hatte man dem Kaiſer Ludwig ſchon alles hinterbracht. Dieſer machte ſich mit einem fürchterlichen Heere nach Italien auf, und kam dem unglücklichen Bernard mit ſolcher Eilfertigkeit über den Hals, daß ihm keine andere Auskunft übrig blieb, als die Barmherzigkeit des Kaiſers, der er ſich ergab. Uiber alle Mitverſchwornen, ſoviel man ihrer entdecken konnte, ergieng das Bluturtheil; und ſie wurden ſämmtlich ohne Gnade hingerichtet, ausgenommen der König Bernard, dem man ſich begnügte, die Augen ausſtechen zu laſſen; wobey er aber keinen andern Vortheil hatte, als daß er um ſoviel erbärmlicher ſtarb; denn die Art, mit welcher man an ihm dieſes Urtheil vollzog, war gefliſſentlich, damit ers nicht ſollte aushalten können, mit einer ſonderbaren Grauſamkeit verbunden. Die drey jungen Prinzen Drogon, Hugo und Dietrich, die letzten Sprößlinge aus dem Geblüte Karls des Großen, wurden, ob ſie ſchon mit Bernard nichts gemein hatten, und an deſſen Empörung vollkommen unſchuldig waren, geſchoren, und mit Gewalt in Klöſter geſtecket, aus bloſer Beſorgniß es könnte ſie eine ähnliche Luſt etwa auch noch anwandeln. Durch dieſe Härte machte ſich der ſonſt ſo ſanftmüthige,

und allgemein deßwegen beliebte Kaiſer Ludwig bey vielen gehäßig. Selbſt die Buße, womit er ſich reinigen wollte, wollte nicht zureichen, die abgeneigt gewordene Gemüther wieder zu gewinnen; er fühlte innigſte Reue, und dachte ernſtlich auf Genugthuung; und weil ſein geängſtigtes Gewiſſen keine Ruhe fand, ſo berief er eine allgemeine Reichsverſammlung in den Pallaſt, von Attiny. Es fanden ſich hiebey ein ſeine drey Söhne, die Großen des Reiches und die meiſten Biſchöfe. Nicht ohne zu ſtaunen erblickte man darunter nicht nur den Abt Adalardus von Corbie und ſeinen Bruder Wala, ſondern auch die drey Prinzen Drogon, Hugo und Dietrich, welche, ſeit man ſie geſchoren hatte, bey Hofe nie erſchienen waren. Kaiſer Ludwig klagte ſich da öffentlich ſelbſt an; er bewilligte jetzt allen, welche gegen ihn die Waffen ergriffen hatten, uneingeſchränkte Nachſicht, rief alle Verwieſenen zurück, und befahl, ihnen ihre Güter wieder zuzuſtellen. Hierauf verlangte er von den Biſchöfen, einer öffentlichen Buße unterworffen zu werden. Der gemeine Haufe der Zuſchauer ſchien ſehr erbauet, aber Weiterſehende zitterten vor den Folgen.

Nach einem langen Verdienſt vollen Leben nahete ſich jetzt dem Ende deſſelben Benedikt von Anian; auch während ſeiner lange anhaltenden Kränklichkeit war bethen, und leſen noch fortwährend ſeine Beſchäftigung, auf ſeinen Wangen zitterten ſtets Thränen der Andacht, der Zärtlichkeit, und bethend, und ermahnend, und erbauend, in Gegenwart einer Menge Menſchen, Biſchöfe, Mönche, Laien, den 11. Februar der Jahres Chriſti 821. bereits 70 Jahre alt, ſtarb er.

Da der neue morgenländiſche Kaiſer Michael gleich bey ſeiner Thron-Beſteigung allen wegen Verehrung der Bilder ins Elend Verwieſenen, zurücke zukehren, die Erlaubniß ertheilt hatte; ſo erſchienen nun allgemach die muthvollen Bekenner. Auch der heil. Theodorus von Stude wurde bey dieſer Gelegenheit aus ſeinem Kerker entlaſſen, in welchem er 7 volle Jahre lang elend ſchmachtete, nicht ſo faſt lebte, als in einem fort Hunger ſtarb.

Er fertigte ein Danckſagungs-Schreiben an den Kaiſer, und in ſelbem ermuntert er ihn auch; daß er jezt alles Ernſtes ſich bemühen ſollte der heil. Kirche einmal wieder Frieden zu verſchaffen, daß doch einmal wieder alle an Rom, an das Oberhaupt dieſer heil. Kirche ſich anſchlieſſen und ſo wieder Eines werden. Auf der wirklichen Zurückreiſe dieſes heil. Bekenners wurden ihm aller Orten alle Ehren angethan, wer ihn einmal ſah, wollte ihn immer wieder ſehen, konnte ſich von ihm nicht trennen. Sein Lebensſchreiber erzählet auch die Wunderwerke, welche auf dieſer Reiſe durch dieſen Glaubens-Helden geſchahen. Das erſte was der heil. Theodorus bey ſeiner Ankunft in der Gegend von Conſtantinopel that, war, daß er dem heiligen Patriarchen Nicephorus in ſeinem Kloſter zu Chalcedon ehrfurchtsvoll aufwartete, woſelbſt dieſer einſam lebte, während ſeinen Stuhl der Afterpatriarch Theodotus beſaß. Aber auch, nachdem dieſer eingeſchobene Biſchof verſtorben war, konnte der rechtmäßige ſeinen Platz dennoch nicht in Beſitz nehmen, mußte abermal ſehen, wie ſelber von einem Bilderſtürmer Antonius von Syle beſezt wurde. Der heil. Abt Theodorus, und Nizephorus der Patriarch, und noch einige würdige Biſchöfe beſchloſſen, gemeinſchäftlich eine Bittſchrift dem Kaiſer zuüberreichen; ſie thaten es; aber dieß hieß, ſagen gleichzeitige Schriftſteller, einem Tauben zureden. Der Kaiſer Michael der Stammler hatte für ſo was kein Ohr, er wies alles dergleichen von ſich; oder gab auf alle auch noch ſo eindringende ſchriftliche und mündliche Vorträge dieſer Art nur kaltblüthige nichts gebende Antworten, zeigte Gleichgiltigkeit gegen alle Religions-Ausübung. Die Biſchöfe und Aebte ſahen ſich bald genug; ſie verließen Conſtantinopel wieder. Noch einen ſchriftlichen Verſuch auf das Herz des Kaiſers machte der Patriarch Nicephorus; aber auch ohne allen Erfolg. Selbſt dieſe ſeine Gleichgiltigkeit hatte bald ein Ende. Sobald er die Zügel des Reiches beſonders nach der Niederlage des Thomas, feſt zu halten glaubte, erklärte er ſich wider die Rechtgläubige

und

und wurde ihr offenbarer Verfolger. Der heilige Abt Methodius, (nachmals Patriarch von Konſtantinopel) eine der ſtärkſten Stützen der geſunden Lehre, bekam 700 Ruthenſtreiche. Der heilige Euthymius, dieſer durch ſein Bekenntniß, und zweymalige Verbannung bereits rühmlich bekannte Biſchof von Sardes ſtarb unter den Peinen. Noch andere Gewaltthätigkeiten wurden ohne Zahl ausgeübet. Die Anſtreitung der Ketzerey zu verhindern, verſchloß man alle öffentliche Schulen; man verboth den Kindern die Erlernung der Wiſſenſchaften, und machte alſo keine Schwierigkeit, der Tyraney der Mahometaner zu Gunſten einer Gottloſigkeit, die man ihnen abgeborget hatte, nachzuahmen.

Der heil. Abt Theodorus Studita ließ ſich auch durch dieſe neuerdings ausgebrochene wüthende Verfolgung nicht ſchrecken; er wurde dadurch gegen die Gefahren der Verführung, die er durch geiſtreichen Unterricht und Briefe voll beredter Salbung zu verſcheuchen ſuchte, nur um ſoviel aufmerkſamer. Er beſtrebte ſich raſtlos, allen Ständen der Rechtgläubigen dieſe Grundſätze der allein wahren Lehre recht tief ins Herz zu legen: „Es ſey keine Frage mehr, ob man mit erklärten Ketzern zuſammtreten, ob man in über alle irrdiſche Macht erhabenen Gegenſtänden einen politiſchen Vergleich treffen ſollte; es ſey nicht um zeitliche Dinge zu thun, worinn der Kaiſer ein Urtheil fällen könnte; ſondern um die himmliſche Lehre, welche nur denen anvertrauet worden ſey, zu welchen geſagt wurde: „Alles, was ihr auf Erden werdet gebunden haben, wird auch im Himmel gebunden ſeyn.“ das iſt, den Apoſteln, den Biſchöfen, ihren Nachfolgern, vorzüglich jenem zu Rom, der den erſten Stuhl beſitzt, hernach denen von Conſtantinopel, von Alexandria, von Antiochia und Jeruſalem; dieſe fünf machen gleichſam den Kern der Kirche aus, und müſſen bey Urtheilſprüchen über göttliche Lehrſätze den Vorzug haben. Die Pflicht der Regenten und Obrigkeiten beſtehe hier darinn, daß ſie jenen die Hände biethen, um ihren Urtheilen Wirkſamkeit und Kraft geben zu können. Die

ächte

ächt kirchliche Art des Verfahrens ſey dieſe, daß man die Kirchenfürſten und diejenigen, welche die Wahrheit einmüthig vertheidigen, in eine Verſammlung bringe; und könnte keine Kirchenverſammlung ſtatt finden, ſo müſſe man von beyden Seiten Abgeordnete nach Rom ſchicken, dieſer Mutter aller Kirchen, wo Petrus zuerſt den Vorſitz gehabt. Von daher müße man die gewiſſe Entſcheidung in Glaubensſachen einholen, ſo wie es von jeher üblich geweſen."

Adalard der große Geiſtesmann und Abt zu Corbie, der nun erſt auch in der Kirchenverſammlung zu Attigny als eines der größten Lichter geleuchtet hatte, ließ ſich noch in demſelben Jahre von ſeinem Seelendurſte über Gallien hinaus, nach der äußerſten Grenze des abendländiſchen Reiches hinreiſſen. Die zwar bekehrten, aber im Glauben noch ſchwachen Sachſen hatten in den Wegen des Heils großen Mangel an Muſtern und geſchickten Anführern. Adalard nahm ſich vor, im Sachſenlande ein neues Corbie zu errichten, das iſt, eine ſichere Pflanzſtätte der Gottſeligkeit, der Wiſſenſchaften, der Schulen, und der innerlichen Verſammlung; damit die Neubekehrten daraus mit Beyſpielen und guter Anleitung zur evangeliſchen Vollkommenheit bereichert, und zur gänzlichen Befruchtung dieſer ſchönen Eroberung der Kirche wohlgebildete Arbeiter gezogen werden möchten. Zwar hatte man ſo ein Gebäude ſchon vor einigen Jahren angefangen, und größtentheils aufgeführt; aber in einer ſo magern Gegend; daß die frommen Anpflanzer ſich nicht erhalten konnten. Abt Adalard brachte es dahin; daß er ſich einen andern beſſern Platz ausſuchen durfte. Er reiste in dieſer Abſicht in Geſellſchaft ſeines Bruders Walla in Sachſen umher. Kaiſer Ludwig hatte ihn mit allem, was zu einer neuen Anſiedlung nöthig war, reichlichſt verſehen. Heilſam wirkte auf die Sachſen vorzüglich Walla er hatte vor Jahren in eben dieſem Lande Kriegsheere angeführet; dieſes kriegeriſche Volk eilte nun haufenweis herbey, dieſen berühmten Krieger in einem ſo ſeltſamen Anzuge jetzt zu ſehen,

und zu betrachten; kaum glaubten ſie ihren Augen, und machten kein Ende, eine Religion zu bewundern, welche die Menſchen zu Dingen verleitete, die den Neigungen der Natur ſo zuwider ſind. Die beyden Brüder ſahen ſich mit Einſtimmung der Biſchöfe eine ſehr vortheilhafte Stellung am Weſerufer aus, wo ſie eine Kloſtergemeinde ſtifteten.

Noch im Jahr Chriſti 824 gieng Pabſt Paskal den Weg alles Fleiſches mit Hinterlaſſung jenes lauten Rufes von Tugend, die er durch ſein ganzes Leben behauptet hatte, und um deren wegen man ihn auch in der römiſchen Kirche als einen Heiligen verehrt. Unter andern Kirchenverſchönerungen, worinn er nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren den neuen Pracht der römiſchen Päbſte ſchauen läßt, werden zwey Denkmale namhaft gemacht, welche die Himmelfahrt Mariens vorſtellen. Bald nach Paskals Tode wurde Eugenius, Erzprieſter zu St. Sabina, erwählt. Seine Erhebung ward zwar durch die Eindringung eines Gegenpabſtes beunruhiget; aber der Kaiſer trat ins Mittel, und ſo hatte dieſe Spaltung keine weitern Folgen. Eugenius verdiente dieſen Schutz vorzüglich wegen ſeiner Demuth, wegen ſeiner mit Klugheit und Gelehrtheit vereinbarten redlichen Einfalt, und wegen ſeines wohlthätigen, guten Herzens. Zur dauerhaften Befeſtigung des Friedens trat der junge Kaiſer Lotharius eine nochmalige Reiſe nach Rom an, und ließ ein Geſetz kundmachen, worinn bey Strafe der Landesverweiſung verbothen wird, das Wahlgeſchäft eines Pabſtes zu ſtören, der einmal von denjenigen erwählt worden iſt, die dazu befugt waren das iſt, von den Römern allein; denen — wie man darinn beyſetzt — dieſes Recht vermöge einer alten, ihnen von den Vätern verliehenen Begünſtigung, noch ferner zuſtehen ſolle.

Nach der Bekehrung Sachſens war Dänemark das nächſte Land gegen Norden, dem ſich das Licht des Evangelium ganz natürlich mehr und mehr mittheilen ſollte. Lange ſchon hatten apoſtoliſche Männer ihre Augen

gen auf die Dänen gerichtet. Dieß war eine wegen ihrer Kühnheit, Seefahrt und wegen ihrer durch die damals in Norden übermäßige Volksmenge veranlaßten unaufhörlichen Ausfälle berufene Nazion. Willebrord war zwar aus ſeiner frieſiſchen Miſſion bis zu ihnen durchgedrungen; aber er fand da einen an die Abgötterey ſo feſt klebenden Fürſten, und Völkerſchaften von ſo wilder, roher, unbeugſamer Gemüthsart, daß er gezwungen wurde, nach Frankreich widerzukehren. Die ganze Frucht ſeiner Arbeiten beſtund darinn, daß er einige däniſche Kinder mit ſich brachte, um ſie in den Wahrheiten des Chriſtenthumes zu unterweiſen. Ebbon, Erzbiſchof von San, faßte unter der Regierung Ludwigs des Sanftmüthigen eben dieſen Entſchluß, gerührt vom innigſten Mitleiden mit der Blindheit dieſer wackern und edlen Nazion, wovon er am kaiſerlichen Hofe oft ſehr angeſehene Leute, und ſelbſt den König Heriold, der ſich dahin geflüchtet, geſehen hatte. Aber erſt jezt wollte der Herr auch dieſes Volkes ſich erbarmen, und eines unanſehnlichen Werkzeuges ſich dazu bedienen. Es befand ſich zu Neucorvey ein erbaulicher Ordensmann, den man aus Alt-Corvey dahin überſezet hatte, um die jungen Mönche auf dem Pfad der Tugenden und Wiſſenſchaften anzuführen. Er lechzete nach dem Heile der Seelen; aber ſo demüthig, als eifervoll erwartete er in der Stille und mit Beſcheidenheit die Ankunft des Herrn und gewiſſe Kennzeichen des göttlichen Rufes. Als der während ſeiner anhaltenden Trübſal aufrichtig bekehrte König Heriold mit Hilfe des Kaiſers die Wiedereroberung des däniſchen Thrones verſuchen wollte, wünſchte er, einen apoſtoliſchen Mann bey ſich zu haben, der ihn im Glauben ſtärken, und ſeine Völker zu demſelben leiten könnte. Der Kaiſer trug dieſe Sache einer Menge von Biſchöfen und Herren vor; faſt alle äußerten ſich hierauf, ſie wüßten Niemand, der in der Verfaſſung wäre, ſich einer ſo beſchwerlichen und gefahrvollen Arbeit zu unterziehen. „Aber ich — verſezte Wala, damals Abt von Corvey — ich kenne einen ſolchen Apoſtel,

in deſſen Perſon — ich getraue dafür gutzuſtehn — ſich alle die Tugenden und Fähigkeiten, welche man fodert, beyſamm finden.“ Alſobald entboth man den Mönch Anſcharius nach Hofe, eben den, auf welchen jener gedeutet hatte; man ließ ihm aber völlige Freyheit, den Antrag anzunehmen, oder von ſich abzulehnen. Mit Entzückung erkannte der apoſtoliſche Mann den Wink Gottes in jenem ſeines Obern, ſo wie in dem allem, wodurch ſich die Orduung der ewigen Vorſicht kennbar machen konnte, und nahm die Aufforderung an, ohne ſich zu beſinnen, ohne die feigen Rathgeber anzuhören. Einer von ſeinen Mitbrüdern, mit Namen Obertus, ein Mann von vornehmer Abkunft, der ſeinen Abt nach Hof begleitet hatte, ſuchte den Miſſionar abſonderlich auf, und befragte ihn kurzum: „Ob er ſein Vorhaben wohl überdacht habe?“ „Nichts, verſetzte Anſcharius, wird fähig ſeyn, mich davon abzubringen.“ „Gut — verſetzte Obertus — wo es anders der Herr Abt zugiebt, ſo werde ich euch nicht ohne Geſellſchaft hingehn laſſen.“ Wirklich reiſete er mit Anſcharius und dem Könige Heriold ab. Dänemark ſelbſt ſchon zu betreten, hielten ſie für jetzt noch nicht rathſam; der König wollte ſich in ſeinem Reiche nicht ſehen laſſen; er ließ ſich alſo in Friesland nieder mit ſeinen Apoſteln, in jenem Gebiethe, das ihm der Kaiſer geſchenkt hatte. Von da aus nun begannen ſie ihre apoſtoliſchen Arbeiten; ſie ſuchten durch Zureden, durch Unterrichte die Heyden zu gewinnen. Gott ſegnete ihre Bemühungen; viele derſelben nahmen gar bald den heil. Glauben an. Auch kauften ſie däniſche Knaben, und erzogen ſie zum Dienſte Gottes; ſie bekamen bald eine ganze Schule um ſich her. — Es gab nun der Eroberungen fürs Reich Gottes immer mehr und mehr in den angrenzenden Orten, und in der umliegenden Gegend.

Mit Anfang November dieſes Jahres Chriſti 826 fiel der heil. Abt Theodorus Studita in eine ſchwere Krankheit; alſogleich eilten Biſchöfe, Aebte, Mönche und Layen um ihn auch ſterben zu ſehen, um auch dieß

von

von ihm zu lernen. Da er nicht mehr laut reden konnte, ſagte er mit ſchwacher Stimme einem Schreiber in die Feder, was er gerne noch an die Anweſenden geſprochen hätte. Die Krankheit ließ aber dießmal wieder nach, und er machte ſich auf, begab ſich in die Kirche, und entrichtete das helige Meßopfer; es war dieß an einem Sonntag, und er hielt alſo auch zugleich eine Anrede an das Volk, und theilte die heil. Communion aus. Die Krankheit nahm aber bald wieder zu; er litt zwey Tage die heftigſten Schmerzen, und fühlte jezt die Nähe ſeiner Auflöſung; er verlangte, und empfieng die heil. Sterbſakramente, und ordnete zum Sterben alles an; er ließ Kerzen anzünden, und die Sterbgebethe und Pſalmen abbethen, und — ſo entſchlief er ſanft im Herrn. Dieſer heil. Abt hinterließ auch ſchriftlich ſeinen letzten Willen, was man ſein Teſtament nannte, womit er aber nur zuerſt ſein Glaubensbekenntniß, und dann für ſeine Schüler, und nachkommende Aebte Regeln niederſchrieb. Auch für die Kloſterfrauen, welche ihn darum gebethen hatten, hinterließ der heil. Abt dieſe kurzgefaßte Warnung: „Richtet euch nicht nach der freyen Lebensart der meiſten Nonnen, die euch umgeben, und die es nur dem Namen nach ſind; ſondern wie große Maler immer nach dem feinen, antiken Geſchmacke zu arbeiten pflegen, ſo bildet auch ihr euch nach den Muſtern des ehrwürdigen Alterthums, welche ihr bey der Hand habet." Die übrigen Geiſteswerke dieſes erhabenen Geiſteslehrers ſind theils Unterweiſungen für beynahe alle Stände, chriſtliche Unterrichte, Predigten, theils auch gottesgelehrte Abhandlungen gegen die Ketzer ſeiner Zeit, und dann Gedichte, Geſänge und Briefe.

In dieſem Jahre Chriſti 826 hatte Pabſt Eugen der II. zu Rom eine Kirchen-Verſammlung angeordnet. Es ſcheint, man habe dießmal vorzüglich dem Verfall der Geiſtes-Ausbildung, und überhaupt der Wiſſenſchaften vorbeugen wollen. Man verordnete, daß nachläßige Prieſter von den Biſchöfen gewarnet, und von ihren Verrichtungen auf eine Zeit, die ſie ihrem eignen Unter-

richte zu widmen hätten, ausgeſchloſſen werden ſollen; daß man Schulen errichten ſolle; daß die Geiſtlichen in der Nähe der Domkirche, und beyſammen wohnen ſollen unter der Aufſicht ſolcher Obern, die da Männer von Gelehrſamkeit, und von erprobter Tugend ſind. Auch wird die prieſterliche Kleidung den Prieſtern neuerdings eingeſchärft; ſie ſollen ſich ohne ſelbe außer dem Hauſe nie ſehen laſſen. Und Anderes die Kirchenzucht betreffend.

Obertus, welcher mit Anſcharius als Mitapoſtel für Dänemark, in dieſen ihm angewieſenen Weinberg des Herrn muth und eifervoll hinzog, hatte daſelbſt ſein Tagwerk gar bald und ruhmvoll vollendet. Nach zweyen Jahren ungefähr unterlag er den Arbeitslaſten und Beſchwerniſſen des apoſtoliſchen Amtes. Er wurde in ſein Kloſter zurückgeſendet, wo er dann auch bald nach ſeiner Ankunft, im rechten Vaterland, im Himmel ankam.

Im Auguſt des Jahres Chriſti 827 ſtarb Pabſt Eugen der II. Sein Nachfolger war Valentinus, der Erzdiakon der römiſchen Kirche, der vorhin an ſeiner Seite, und beym Volke außerordentlich beliebt war; aber er wurde demſelben beynahe eben ſo geſchwind, als gegeben, wieder entriſſen; er ſtarb wenige Wochen nach ſeiner Erwählung. Jetzt wurde Gregorius, der Prieſter zu St. Markus, erwählet; aber die Einweihung deſſelben verſchoben; man wollte dießmal die Geſandten des Kaiſers abwarten. Es widerſtrebte aber auch ſelbſt der neue Pabſt ſeiner eigenen Erhebung aus allen Kräften; und man war gezwungen, ihn aus der Kirche der Heiligen Kosmas und Damianus, worinn ſeine Demuth Sicherheit geſuchet hatte, mit Gewalt zu ziehen. Seine feyerliche Einweihung geſchah dann am Vorabend des Feſtes der Erſcheinung des Herrn im neuen Jahre Chriſti 828 am 5ten Jäner.

Man ſah bald, daß Pabſt Gregor der IV., ſeiner Nichtachtung irrdiſcher Größen ungeachtet, auch zu irrdiſch großen Dingen und Unternehmungen nicht ungeſchickt ſey. Nicht genug, daß er die Kirchen ſo prächtig,

tig, als es ſeine von einer guten Strecke Italiens Meiſter gewordenen Vorgänger thaten, auszierte; er ließ auch die an der Mündung des Tiberſtromes gelegene Stadt Oſtia wider die Sarazenen befeſtigen, derer verwüſtende Streifereyen alle umliegende Inſeln und Seeküſten äußerſt mitnahmen. Weil die ſpaniſchen Muſulmannen von den chriſtlichen Aſturiern immer mehr in die Enge getrieben wurden, ſo überpflanzten ſie ihr Geſchlecht anders wohin, und ſogar in die Inſeln Griechenlands, wo ſie weniger Widerſtand fanden. Sie hatten auf verſchiedenen Inſeln gelandet, ohne einem Schiffe zu begegnen, welches ſich ihrer Gewalt widerſetzte. Nachdem ſie die Fruchtbarkeit des kretenſiſchen Bodens einmal verkoſtet, faßten ſie den Entſchluß, ſich dieſes Eiland zu unterwerfen, oder bis auf den letzten Mann umzukommen. Sie waren kaum ausgeſchiffet, da ließ ihr Anführer, um ſie zur Erfüllung ihres Vorſatzes zu nöthigen, die ganze Flotte unter ihren Augen verbrennen. An einem Orte, Candax genannt, baueten ſie eine Stadt, welche ſo, wie von derſelben die ganze Inſel, den Namen Candia bekam. Triumphirend überzogen ſie nun von dortaus das übrige Land, ohne den Eingebornen zur Gegenwehr Zeit zu laſſen; kurz, ſie wurden davon ſo vollkommene Herren, daß unter 30 Plätzen, welche ſie ſich unterwarfen, die einzige Stadt Gortyna ihre Sitten und Religion beybehielt. Weil ihr Biſchof Cyrillus ſich zum Abfalle durchaus nicht bequemen wollte — ſtarb er heldenmüthig eines glorreichen Martyrertodes. Auf einer andern Seite überzogen die afrikaniſchen Muſulmannen die Inſel Sicilien auf eben die Art, wie ſie es ehedem mit Spanien gemacht hatten. Von dortaus wagten ſie nun eine Landung nach der andern in Calabrien und in der Lombardey, oder eigentlich in ganz Italien. Um alſo ihren Einfällen einen Damm zu ſtellen, und die Mündung der Tyber zu ſichern; unternahm Pabſt Gregor der IV. durch die Wiedererbauung der ganz im Schutte liegenden Stadt Oſtia für die öffentliche Sicherheit ein Werk, an das noch keiner ſeiner Vorfahrer

ſich wagte. Er erbaute dieſe Stadt von Grund aus, umgab ſie mit höheren Mauern, mit tiefern Gräben, und rüſtete ſie mit Maſchinen zum Steingeſchoß, und allen andern aufs beſte aus.

In dieſem Jahre ſtarb der Patriarch von Conſtantinopel der heil. Nicephorus im Orte ſeines ihm angewieſenen Elendes, im 14. Jahre deſſelben, ſeines Lebens im 70. Er hinterließ eine Menge Schriften, welche alle, wie alles an ihm und in ihm, ihn auch nach ſeinem Tode noch groß machen, erheben und vor aller Welt — heilig ſprechen.

Die Bilderſtürmer hatten jezt auch in Frankreich einen beſonders eifrigen Vertheidiger in dem Biſchofe von Turin, Claudius mit Namen. Von Geburt ein Spanier, hatte er in der Schule des Felix von Urgel den Neuerungsgeiſt eingeſogen. Da er alſo den untheilbaren Glauben verlor, ſo war es ihm leicht, die Irrlehren der Bilderſtürmer anzunehmen; ja er gieng weiter noch, als die meiſten dieſer Schwärmer. Um ſeiner Beförderung im geiſtlichen Stande nicht ſelbſt im Wege zu ſtehn, verbarg er anfänglich ſeine wahren Geſinnungen; doch ſein Stolz war nicht ſobald befriediget, als er ſchon die Larve ohne Scheu vom Geſichte zog. Bey der erſten Beſichtigung ſeines Sprengels zerſchlug er in allen Kirchen nicht nur die Bildniße, ſondern auch die Kreuze. Gleiche Wuth ließ er auch wider die Verehrung der Reliquien und Anrufung der Heiligen ausbrechen. So ein ärgerliches Verfahren empörte das Volk; und dieſes bewies durch ſeinen muthigen Widerſtand, wie der Glaube bey den Unterthanen ſelbſt der fränkiſchen Monarchen eigentlich beſtellt war. Als er ſie deßwegen einige Male ausſchalt. „Nein, (antworteten ſie ihm, und zwar nach dem aufrichtigen Zeugniſſe, welches er ihnen in ſeinen Briefe ſelber giebt) nein, wir glauben nicht, daß in den Bildern, die wir verehren, was Göttliches verborgen liegt; ſondern wir erweiſen ihnen unſere Ehrerbietigkeit in Anſehung derjenigen, welche ſie vorſtellen.“ Der große Schutzherr der Bilderſtürmer Kai-

ſer Michael nahm es endlich ſelbſt auf ſich, in Frankreich zu Gunſten ſeiner Sekte Verſuche zu wagen. Unter dem Vorwand, das Band der Freundſchaft zwiſchen beyden Reichen enger zu knüpfen, ſchickte er an Ludwig den Sanftmüthigen eine Bothſchaft mit einem Schreiben, welches dieſe Aufſchrift hatte: „Michael und Theophilus (dieß war ſein bereits zum Reichsgehilfen angenommener Sohn) getreue Diener Gottes, römiſche Kaiſer unſerm werthen und lieben Bruder Ludwig, Könige der Franken und Longobarden, der ihr Kaiſer genannt wird.“ Nachdem er ihn von ſeinen friedfertigen Geſinnungen gegen die Franken verſichert hatte, unternimmt er die Rechtfertigung der Gewaltthätigkeiten, welche er die orientaliſchen Katholiken empfinden ließ, und bringt zu dieſem Ende verſchiedene Misbräuche auf die Bahn, um dadurch alle Rechtgläubige, die er insgeſammt beſchuldigt, anzuſchwärzen und verhaßt zu machen. Der tükiſche und von den Vorurtheilen, mit welchen man in Frankreich wider dieſen Lehrpunkt eingenommen war, wohl unterrichtete Kaiſer hatte keine andere Abſicht, als noch mehr Nebel darüber zu ſpannen. Und dieſer ſchlaue Kunſtgriff gelang beſſer noch, als gut er auf Frankreich berechnet war. Zwar Kaiſer Ludwig veranſtaltete eine Verſammlung der Biſchöfe und Geiſtlichen in ſeinem Pallaſte zu Paris, blos um dieſe Streitfrage beleuchten, und dann die Entſcheidung dem oberſten Kirchenhaupte anheimſtellen zu laſſen. Aber die Verſammelten thaten mehr, als man von ihnen verlangte, ſie gaben wieder den Ton an, entſchieden. So wie ſie jezt durch den neuerdings falſchen Bericht der Griechen in ihrer vorigen Unwiſſenheit vom ganzen Hergange auf ein neues beſtärkt wurden; ſo verdammten ſie ohne weiters ſowohl das Afterconcilium des Kopronymus, als auch den ſiebenten allgemeinen heil. Kirchenrath; ſie verwarfen, wenigſtens mit Worten, alle Bilder-Verehrung; ſie waren zwar nicht ganz einſtimmig, die Gelehrtern unter ihnen witterten wohl Liſt, Betrug und Irrthum, und wollten ſchon, man ſoll einen Unterſchied zwiſchen Verehrung

und Verehrung machen; aber ſie ſetzten nicht durch; der bilderſtürmende Kaiſer ſiegte. Was am auffallendſten der Sache den Ausſchlag gab, war das wilde Betragen des Biſchofs von Turin. Man lernte den Baum aus den Früchten erkennen; man ſah ſich gar bald gezwungen, dieſer Gottloſigkeit Einhalt zu thun. Selbſt Abt Theodmir, ein Freund des Claudius, ſo lange der Heuchler die Larve trug, und Dungal, ein Eremit, im Kloſter zu St. Denis, beyde waren der Meynung, innerliche Geiſtesverſammlung und Ordensregeln dürfen jetzt die Anwendung ihrer Fähigkeiten nicht hemmen zur Hintanhaltung eines Uibels, welches die abendländiſche Kirche anzuſtecken drohete. Sie waren unter den erſten, welche die Feder ergriffen, den Neuerer aufzuhalten, oder herunterzumachen. „Welche Vermeſſenheit, ſagt Dungal, mit Füßen zu treten, mit Verachtung zu zerſtücken, was ſeit mehr, als 800 Jahren, das iſt, ſeit dem gegründeten Chriſtenthume, die heiligen Väter und die gottſeligſten Fürſten erlaubt, befohlen haben, in Kirchen, ja ſelbſt in Privathäuſern zur Ehre Gottes auszuſetzen! Kann man wohl den unter die Chriſten zählen, der das verwirft, was die ganze Kirche annimmt?“ Kaiſer Ludwig ließ durch einen Urtheilſpruch der Biſchöfe die Schriften verdammen, womit Claudius kühn genug war, ſeiner Ruchloſigkeit das Wort zu reden; darauf befahl er einen Auszug davon den berühmteſten Gelehrten ſeines Reiches zur Widerlegung zuzuſtellen. Jonas, Biſchof von Orlean, Agobardus von Lyon, Walafridus mit dem Beynamen Strabo, oder der Schielende, und mehr andere nahmen dieſe ehrenvolle Fehde an. Unter dieſen geprieſenen Doktoren erhebt man beſonders die richtige und beſcheidene Schreibart, deren ſich Walafridus bedient. Er behauptet, die Verehrung der Bilder, wenn ſie nur gemäßigt iſt, ſey nicht zu verwerfen; und der Misbrauch, welchen davon einfältige Leute machen können, ſey noch kein Grund; daß man ſie aus unſern Kirchen wegſchaffen ſolle. Jonas aber, der Biſchof von Orlean, iſt mehr durch ſeine ſon-

ſtigen Schriften und Thaten im Reiche Gottes rühmlichſt bekannt geworden. Nichts beweiſet beſſer, wie hoch man ſeinen an den jungen Pipin, König von Aquitanien, gerichteten Unterricht für Könige hielt, als das geltende Zeugniß des ſechsten Pariſer-Concilium, welches denſelben in ſeine Akten einſchaltete. In dem Unterrichte für Layen, der ſich auch von ihm herſchreibt, iſt die Fortdauer der Uiberlieferung in Betreff der Lehre, welche in dieſem von ihm aus dem heiligen Gregorius zitirten Texte enthalten iſt: „Die Kirchenhirten ſollen im Binden und Löſen große Behutſamkeit brauchen; allein ſie mögen nun mit Recht oder Unrecht binden, ſo haben die Schäflein immer Urſache, vor dem ergangenen Urtheile zu zittern.“ Jonas ſchrieb auch die Geſchichte der berufenen Uibertragung des heiligen Hubertus nach der Abtey Andein im Walde Ardenna. Eben hatte Valkandus, Biſchof zu Lüttich, dieſes Kloſter erneuert und reformirt, indem er an die Stelle der Chorherren, deſſen Bewohner, die Mönche einſetzte, welche ſich, um ihrem Inſtitut deſto mehr Glanz zu geben, die Reliquien des heiligen Hubertus ausbathen. Der heil. Leib fand ſich noch ganz unverweſen, und es geſchahen dann zu Andein ſehr viele Wunder. Auch Agobardus, der Erzbiſchof von Lyon, wurde als Schriftſteller berühmt. Er ſchrieb über verſchiedene Gegenſtände; z. B. über die Verblendung der Juden, über die Ketzerey des Felix von Urgel, über den Gebrauch der Kirchen-Güter, über den Zweykampf; auch ſeine Briefe ſind oft ganze Abhandlungen; alle ſeine Werke zeigen von der Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes, von der Stärke ſeiner Vernunftſchlüſſe, von der Reinheit ſeiner Schreibart, von ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen.

Kaiſer Ludwig zeigte immer einen guten Willen, ein gutes Herz; dieß war aber auch alles, ſtatt mit Ernſt auch an Thaten ſelbſt Hand anzulegen, wälzte er immer alles, auch die innern Reichs Angelegenheiten und das ganze Verbeſſerungs- oder Reformationsgeſchäft in Anſehung des gemeinen Mannes, der Prinzen, der Geiſt-

lichkeit von ſich auf die Schultern der Biſchöfe, und glaubte, nun ſehr wirkſame Maßregeln ergriffen zu haben, da er in dem einzigen Jahr Chriſti 829 vier Kirchenverſammlungen zuſammtreten ließ. Jetzt kam an ihn eine Geſandtſchaft der Schweden, welche ihn um Prediger bathen, von denen ſie die heilſamen Wahrheiten des Chriſtenthumes erlernen könnten. Die Geſandten verſicherten, ihr König ſey geneigt, ſowohl den Mißionaren zur Verkündigung des Evangeliums, als auch ſeinen Unterthanen zu deſſen Annahme völlige Freyheit zu laſſen. Kaiſer Ludwig hierüber voll Freuden, und zur Erweiterung des Reiches Gottes auf Erde alles Mögliche beyzutragen jeden Augenblick von ganzem Herzen bereit, erkundigte ſich bey dem Abte Wala, den er ſeines Vertrauens wieder gewürdiget, und faſt beſtändig um ſich hatte, ob er nicht unter ſeinen Religioſen einen apoſtoliſchen, und zu dieſem Werke tauglichen Mann ausfinden könnte. Man glaubte ſich aufs neue an den Mönch Anſcharius wenden zu müſſen, der ſtets Wunderdinge in Dänemark that; und es würde leichter ſeyn, zur Einbringung der von ihm ſchon vorbereiteten Erndte Arbeiter herbeyzuſchaffen, als zur Umreiſſung eines mit Hecken und Dornen noch ganz bedeckten Erdreiches. Demnach wurde deſſen Stelle beym Könige Heriold mit einem heiligen Manne, Namens Gislemar beſetzet. Anſcharius gieng mit einem Mönche aus Alt-Corvey, Vitmar genannt, unverzüglich nach Schweden unter Segel. Ehe ſie daſelbſt ankamen, wurde ihr Muth auf eine harte Probe geſetzet. Seeräuber überfielen ſie auf ihrer Fahrt, und nahmen ihnen die vom Kaiſer für den ſchwediſchen König beſtimmten Geſchencke, ihre Lebensmittel, ihre Bücher, ſammt ihrem kleinen Gepäcke, ſo, daß ſie von allem entblößt, in unausgeſetzten Gefahren und zahlloſen Ungemächlichkeiten ihren Weg zu Fuße fortſetzen mußten. Nachdem ſie hingeſtreckten Wälder und ſchaudervollen Wüſten durchgezogen, und auf elenden Kähnen über Seeen und Buchten geſetzet hatten erreichten ſie endlich Birka, die Hauptſtadt der Schweden; (ſo nicht

mehr iſt, unſern von dem Plaße, wo heute Stockholm liegt) Bey ihrer erſten Anrede an den König Biron erkannten ſie ſogleich die Richtigkeit alles deſſen, was ſeine Geſandten dem Kaiſer Ludwig vorgebracht hatten. Der König gab ihnen auf das Gutachten ſeiner Räthe gänzliche Freyheit, das Evangelium zu predigen; und der Fortgang, mit welchem ſie dieſes bey einer redlichen, wakern, edelmüthigen, zur Ehrbarkeit und zu andern chriſtlichen Tugenden bis zum Verwundern aufgelegten Nation thaten, vergalt ihnen in kurzer Zeit alles ausgeſtandene Ungemach ſehr reichlich. Man ſäumte nicht, die Taufe zu begehren; und man bereitete ſich ſorgfältig, um ſie würdig zu empfangen. Arigar, Stadthauptmann von Birka, ein Hofbedienter vom erſten Range, und ein Liebling des Königes, war eine der erſten Eroberungen der Gnade, welcher er durch ſeine Frömmigkeit, Nächſtenliebe und Beharrlichkeit im Glauben ſtets Ehre machte. Er ließ auf ſeinem Landgute eine Kirche bauen, und war beſtändig die kräftigſte Stüße der Religion im ganzen Lande. Nach einer troſtreichen Arbeit von ſechs Monaten kehreten Anſchar und Vitmar nach Frankreich wieder, um allda zur Fortdauer dieſes guten Erfolgs Mittel ausfindig zu machen. Sie überbrachten dem Kaiſer einen Brief, den der ſchwediſche König eigenhändig geſchrieben hatte. In ſeinem Briefe legte der König dieſen zweenen apoſtoliſchen Männern vieles Lob bey, und erzählte den guten Fortgang, welchen die Religion des Kaiſers in ſeinen Staaten durch ihr verwunderliches Betragen machte. Dieſe Bekehrungen dauerhaft zu machen, und zu vervielfältigen, wußte Ludwig, wie einſt ſein großer Vater, kein beſſeres Mittel, als die Errichtung eines Erzbisthumes in der Nachbarſchaft, mit der vollen Macht über alle nordiſche Mißionen, theils um ſelbe mit tüchtigen Arbeitern verſehen, theils auch, um daſelbſt zu ſeiner Zeit neue Biſchöfe einweihen zu können. Dieß war der Entwurf Karls des Großen, welcher, indem er Sachſen in verſchiedene Bisthümer eintheilte, den nördlichen, jenſeits der Elbe gelegenen Theil davon

keinem Biſchofe untergeben wollte, als welchen er ſich gleichſam vorbehielt, und unter der Leitung des gemeinen Prieſters Heridach, den er zum Biſthume zu befördern willens war, von aller biſchöflichen Gerichtsbarkeit frey ließ. Durch die neuen Eroberungen des Evangeliums wurde Ludwig bewogen, dasjenige ohne Aufſchub ins Werk zu ſetzen, an deſſen Vollendung Karl den Großen der Tod gehindert hatte. Alſo wurde die Stadt Hamburg zum erzbiſchöflichen Sitze auserleſen. In Betreff der Wahl eines Metropoliten, auf welchen die Tugend, Geſchicklichkeit und alle Umſtände ſelbſt hinwieſen, war man bald einig. Der Kaiſer ernannte den Anſchar, und der heilige Vater beſtättigte ihn nicht nur, ſondern erklärte ihn auch zu ſeinem Legaten in den nördlichen Ländern gemeinſchäftlich mit Ebbon dem Erzbiſchofe zu Rheims, der zwar von dieſer Mißion zurückgekommen war, aber einem chriſtlichen Werke ſtets gewogen blieb, deſſen Schützung mit weniger Mühe verknüpfet war, als die Verwaltung. Die beiden päbſtl. Geſandten in Schweden waren der Meynung, Schweden ſolle einen eigenen Biſchof in ſeinem Schooße haben; und ſie wählten dazu einen Anverwandten Ebbons, mit Namen Gausbertus. Gleich nach erhaltener biſchöflichen Weihe ſetzte dieſer begierig nach Schweden über, wo er vom Könige, ſo wie von deſſen Unterthanen, wie ehdem Anscharius, ſehr wohl empfangen wurde. Daſelbſt bauete er eine Kirche, verkündigte das Evangelium unermüdet, und unermüdend; und die Zahl der Gläubigen gewann immer mehr und mehr Zuwachs.

Nach dem noch im Jahre Chriſti 829 erfolgten Tod des Kaiſers Michael, des Stammlers, beſtieg ſein Sohn Theophilus den morgenländiſchen Kaiſerthron. Anfangs nahm ſich Theophilus der Gerechtigkeit, und ſelbſt der Religion mit großem Eifer an. Er machte die Handlung blühend, begünſtigte die Wiſſenſchaften, verſchönerte ſeine Hauptſtadt mit koſtbaren Gebäuden. Als er ſich nachmals von der Sucht der Griechen nach Religions-Zänkereyen überwältigen ließ, erklärte er ſich ohne

Zu-

Zurückhaltung zu Gunſten der Bilderſtürmer, und trieb die Verfolgung weiter noch, als ſein Vater. Nicht genug, daß er die Bilderverehrung verboth, er wollte auch nicht, daß man welche verfertigen und aufbehalten ſolle. Daher dann die Bilder in den Kirchen aufs neue ausgewiſchet, und vertilget, und alle übrigen, und die ſchönſten, und die vorzüglichſten darunter öffentlich verbrennt worden, die Kerker mit Malern, mit eifrigen Katholicken, mit Biſchöfen, und beſonders mit heil. Eremiten, die dem Kaiſer ein Dorn im Auge waren, angefüllet. Der Kaiſer verboth ihnen insgeſammt, ſich in Städten und auf dem Lande ſehn zu laſſen; ſo zwar, daß diejenigen, welche ſich weigerten ihren Unterhalt in einer entlehnten Tracht anderswo aufzuſuchen, zu Hauſe verſchloſſen, und von den unentbehrlichſten Lebensmitteln entblößt, in ihren Klöſtern, die nun wahre Gräber wurden, vor Hunger in Menge dahin ſtarben. Was die Gläubigen insgemein betrifft, ſo gab es ſogar in Dörfern hartherzige Bedrücker, welche jeden, der die Bilderverehrung nicht abſchwören wollte, mit Abgaben überladen mußten. Dennoch konnte er weder ſeine Gemahlinn Theodora, noch Theoktiſta ſeine Stiefmutter dazu bringen. Er hatte fünf Töchter, die dieſe Prinzeßinn, ihre Großmutter, öfter an ſich lockte, ihren noch zarten Glauben wider die Reize der Verführung vorläufig zu ſtärken. Sie wußte ihre Herzen durch kleine Geſchenke zu gewinnen, und ermahnte ſie, ihrem kaiſerlichen Vater alles unerſchrocken zu verſagen, was er von ihnen wider das Geboth Gottes, unſers wahrhaften Vaters und allerhöchſten Herrn etwa verlangen möchte. Indem ſie alſo dieſen zarten und lenkſamen Seelen ſolche Eindrücke gab, langte ſie aus einem Käſtchen, welches ſie bey ſich trug, Bilder hervor, und drückete ſie mit frommer Inbrunſt des Herzens an ihr Geſicht, an ihre Lippen. Eines Tages fragte ſie der Kaiſer, wie denn ihnen ihre Großmutter begegne, und was ſich in ihren Zuſammenkünften ſo Anziehendes zutrage, daß ſie darinn ſo viel Vergnügen fänden. Die jüngſte darunter,

Namens Pulcheria, erzählte alles mit der Unſchuld eines Kindes, wies ihrem Vater die empfangene Geſchenke, und ſagte dabey; ſie hat in ihrem Käſtchen wohl noch ſchönere Bilder, als dieſe da; ſie nimmt ſie ehrerbiethig in die Hand, legt ſie auf ihr Haupt, und küſſet ſie zu verſchiedenen Malen. Den Kaiſer, der nun alles einſah, verdroß es empfindlich; aber er durfte ſichs nicht merken laſſen aus Hochachtung, die er gegen ſeine Schwiegermutter trug, eine Frau von vielem Verſtande, und beherzter Gottſeligkeit, die allein Muth genug beſaß, ihm vorzuſtellen, wie verhaßt er ſich durch ſeine Verfolgungen machte. Er that auch weiter nichts, als daß der ſeine Töchter verhinderte, dieſe tugendhafte Lehrmeiſterinn ſo oft zu beſuchen.

Zwar nicht mit gleicher Freymüthigkeit, aber doch wirkſam genug widerſtund eine Menge Katholicken den Verführungen des Kaiſers; unter andern beſonders einige Mönche aus dem Kloſter St. Abraham. Sie getraueten ſich ſogar, ihm aus den älteſten Vätern, wie aus einem heil. Irenäus, und Dionyſius, zu zeigen, daß der Mönchſtand, welchen er verabſcheuete, ſchon in der blühendſten Kirche geehrt wurde. Zum Beweis, daß man die Bilder ſchon zu den Zeiten der Apoſtel in Ehren gehalten, beriefen ſie ſich auf die vom heil. Lukas gemalte Abbildung der heil. Jungfrau, ſo wie auf das wunderthätige Bild Jeſu Chriſti, welches Jeſus Chriſtus ſelbſt einem Leintuche eingedrücket hätte. Statt aller Antwort jagte ſie der Tyrann aus Conſtantinopel, nachdem er ſie vorher ſo grauſam ſtäupen laſſen, daß ſie bald darauf ihren Geiſt aufgeben mußten. Ihre lange Zeit hindurch unbegrabenen Körper blieben unverweſen, und wurden als werthte Reliquien verehrt. Ein Mönch, mit Namen Lazarus, war ihm vor andern verhaßt, weil er mit dem Kloſterleben eine beſondere Fertigkeit im Malen verband. Da er ihn nun weder mit Verheißungen, noch mit Drohungen gewinnen konnte, ließ er ihn ſo unmenſchlich geißeln, daß ihm das Fleiſch ſtückweiſe vom Leibe fiel, und man nicht glaubte, daß er-

ers überleben könnte. Gleichwohl erholte er ſich im Gefängniße, und fieng wieder an, Bilder der Heiligen zu malen. Da befahl der Kaiſer, ihm die Hände mit glühendem Eiſenblech zu brennen. Doch ließ man ihn auf die Fürſprache der Kaiſerinn aus dem Kerker entkommen. Seitdem hielt er ſich ſorgfältig verborgen, und fuhr fort, von ſeiner Kunſt den nämlichen Gebrauch zu machen. In dieſer Einſamkeit war es, daß er noch eine Abbildung vom heil. Johann verfertigte, welche hernach lange Zeit hindurch aufbewahrt, und durch übernatürliche Heilungen in Menge berühmt ward. Die ſchon von Kaiſer Michael mißhandelten Helden Theodorus von Jeruſalem, und deſſen Bruder Theophanes, wurden auch jetzt neuerdings gemartert, grauſam gegeiſelt, und dann in die Inſel Aphuſia verwieſen, damit ſie da des langſamſten Martertodes ſterben ſollten.

Während der wüthenden Unruhen in beyden Weltreichen arbeiten ruhig im Reiche Gottes, und lebten in Dienſten, in Liebe Gottes die Männer Gottes in Corvey. Ihr geiſtvoller Abt Ratbert, Paskaſius, wie er auch noch zugenannt wurde, war bereits auch als Geiſtes-Schriftſteller Diener Gottes, und Arbeiter im Weinberg des Herrn. Unter den vielen Religionsſchriften, die er ans Tageslicht treten ließ, machte am meiſten Aufſehen, ohne Aufſehen machen zu wollen, ſeine Abhandlung vom heil. Altarsſakramente, eine leichtfaßliche, kurze Auslegung der Glaubenslehre, welche er auf Anſuchen ſeines Schülers Varin, Abtes zu Neucorvey zum Unterrichte für junge Sachſen, die man in dieſem Kloſter aufzog, geſchrieben hatte. So vergleicht er auch dieſes Werk der Milch, welche man Kindern zu ihrer Nahrung giebt. Nichts iſt deutlicher und kürzer, als was er von der weſentlichen Gegenwart des Erlöſers in unſerm Altarsgeheimniße, und von dem Wunder der Wandlung ſagt. Den Anfang macht er damit, daß er dem Verſtande die Allmacht und Wirkſamkeit des göttlichen Willens darſtellet; hieraus ſchließt er, daß, nachdem der Sohn Gottes gemäß ſeiner Offenbarung einmal ge-

wollt hatte, daß ſein wahres Fleiſch, und ſein wahres Blut unter den Geſtalten des Brodes und Weins im Sakramente ſeiner Liebe ſeyn ſolle, man auch unumſtößlich glauben müſſe, das, was auch nach der Verwandlung noch immer Brod und Wein zu ſeyn ſcheint, ſey gleichwohl nichts anders, als das Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti; eben jenes Fleiſch, das aus Maria der Jungfrau geboren, das an dem Kreuze gelitten, das glorreich aus dem Grabe erſtanden; wie es ohne den Glauben unmöglich geweſen wäre, den am Kreuze leidenden Menſchenſohn für den Sohn Gottes zu erkennen, ſo ſey es auch der Glaube, durch welchen wir das unter den Geſtalten unſerer gewöhnlichen Nahrungsmittel verborgene Fleiſch Jeſu Chriſti ſehen; der Geſchmack, und die Geſtalt des Brodes und Weins bleibe auch nach der Wandlung nur darum übrig, damit wir uns im Glauben üben, und uns denſelben verdienſtlich machen mögen. Weiter ſaget er, dieſes Sakrament ſey zugleich Wahrheit und Geſtalt; Wahrheit, weil es den wahren Leib und das wahre Blut des Erlöſers weſentlich enthält; Geſtalt, weil der Prieſter durch das tägliche Opfer des Altars die Erinnerung an jenes erneuert, welches Jeſus Chriſtus einmal auf dem Kalvarienberge vollbracht hat. Aber wie geht es bey dieſem unausſprechlichen Geheimniſſe zu? Mein Glaube, verſetzt er, iſt hierinn meine ganze Wiſſenſchaft. Durch die Kraft dieſer göttlichen und allmächtigen Worte: „Dieß iſt mein Blut“ geſchieht es, daß aus dem, was vorhin nichts als Wein mit Waſſer vermiſcht war, Blut, und eben das Blut wird, welches für das Heil der Welt vergoſſen word n iſt. Eben dieſe Wahrheit behauptet Paskaſius unveränderlich auch in ſeinen übrigen Schriften. Er brachte die zerſtreuten Bruchſtücke der Erblehre über dieſen Gegenſtand in ein kurzgefaßtes Ganzes. Er erklärte die Texte, und beſonders einige des heil. Auguſtinus, durch ſolche, die keiner andern Deutung fähig ſind, wie zum Beweis durch dieſe Stelle aus einer Predigt, worinn dieſer heil. Vater den Neophyten zuruft: Empfanget im Brode

das,

daſs, was ans Kreuz geheftet worden, und im Kelche das, was aus der Seite Jeſu Chriſti gefloſſen iſt." Er bezeuget, daß die allgemeine Kirche vom heiligſten Altarsſakramente, wie er, glaubt und bekennt, daß ſie dieſes unter allen Nazionen, in allen Sprachen bekennt; daß ihre Feyerlichkeiten ſeine Lehre beſtättigen, und daß die Worte der ſtillen Meſſe dieſes um ſo gewiſſer bezeugen, da man ihre Einſetzung vom heil. Petrus ableitet.

Mehrere gelehrte Männer ſchrieben um ſelbe Zeit über eben dieſen Gegenſtand, unter andern Haimon, Biſchof zu Halberſtadt, welcher den Glauben an die ſakramentaliſche Wandlung ſo deutlich, als immer Paskaſius, bezeuget. In ſeiner Abhandlung „von dem Leibe und Blute des Herrn" betitelt, lieſt man die ausdrücklichen Worte: „daß die Materie (das Weſen) des Brodes und des Weines durch die Wirkung der göttlichen Allmacht weſentlich in ein anders Weſen, das iſt, in das Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti verwandelt wird; und es ſey Ruchloſigkeit daran zu zweifeln."

Der Bilderſtürmer, Kaiſer Theophilus fuhr noch immer fort in einer Wuth die Chriſten ihres Glaubens, und ihrer Andachtsübungen, und ihres gottſeligen Wandels wegen zu verfolgen. Die zween ihrer Frömmigkeit wegen vorzüglich berühmten heil. Brüder von Jeruſalem Theodorus und Theophanes, welche er gleich anfangs grauſam geiſeln ließ, und dann ins Elend verjagen; ließ er jetzt nach Verlauf zweyer Jahre nach Jeruſalem wieder zurücke kommen; es lag ihm vieles an dieſen beyden ihrer Wiſſenſchaften und Tugenden wegen ſo ſehr geſchäzten Männern, er wollte durchaus ihre Standhaftigkeit endlich doch noch beſiegen, wenigſtens alle mögliche Verſuche gegen ſie noch einmal wagen. Nach ihrer Ankunft zu Conſtantinopel wurden ſie in die Gerichtsſtube des Prätors eingeſperret, und am ſechſten Tage darauf dem Kaiſer vorgeführet. Ganze Schaaren niederträchtige Hofſchmeichler beſchimpften, läſterten und verfluchten ſie auf die roheſte und unſinnigſte Weiſe. Der Kaiſer warf finſtere Blicke auf ſie, die da zitternd

ihm von Ferne ihre Verbeugung machten. Mit einer Donnerſtimme befahl er ihnen näher zu kommen. Er fragte ſie um ihren Geburtsort. „Aus dem Moabitenlande“ verſetzten ſie mit Stottern. „Wozu ſeyd ihr hieher gekommen?“ fragte er mit einem noch entſetzlichern Tone. Und hiemit, ohne ihre Antwort abzuwarten, ließ er ihnen Backenſtreiche geben. Sie empfiengen deren ſo viele, und ſo derbe, daß ſie ganz betäubt niederfielen; und hätte ſich Theodorus nicht am Rocke des Schlägers feſtgehalten, ſo würde ihm dieſer Elende zum Beweis, daß er in ſeiner Kunſt Meiſter ſey, den Kopf an den Staffeln des Thrones eingeſchlagen haben; aber der Blutzeuge ließ ihn eher nicht los, bis er zu ſchlagen aufhörte. Der grimmige Tyrann befragte ſie abermal, warum ſie nach Conſtantinopel gekommen wären, da ſie doch ſeinem Glauben nicht beypflichteten. Und als ſie die Augen niederſchlugen, und zu antworten ſich nicht getraueten, wendete er ſich raſch gegen einen in der Nähe ſtehenden Gerichtsdiener, warf ſeitwärts, wie ein Blitz, tödtende Blicke, und ſprach mit einer Stimme, die vor Furcht ſtarren machte: „Man greife dieſe Böſewichter, man ſchneide die Verſe in ihre Geſichter, und laſſe ſie durch zween Sarazenen wieder in ihr Land bringen.“ Dieß waren zwölf jambiſche Gaſſenhauer, welche weſentlich ſoviel ſagten: „Theodorus und Theophanes, dieſe flüchtigen Ankömmlinge in Conſtantinopel, ſind, ohne ihrem Aberglauben zu entſagen, daraus wieder verjaget, wie zwey Gefäße der Bosheit, und im Geſichte, wie Uibelthäter gezeichnet worden.“ Nachdem dieſe Verſe abgeleſen waren, ſagte ihnen der Kaiſer: „Ihr werdet, wenn ihr weg ſeyd, ohne Zweifel nicht ermangeln, euch zu prahlen, als hättet ihr über mich triumphirt; und ich, ich will mein Spiel mit euch treiben, ſo lange ich euch in meiner Gewalt habe.“ Straks ließ er ſie auskleiden, und erbärmlich ſtäupen. Während dieſer Scene ſchrie er den Schergen unaufhörlich zu, ſie ſollten weidlich dareinſchlagen. Die heil. Bekenner ſprachen nur dieſe wenigen Worte: „Herr, wir haben nichts wider eu-

eure Majeſtät begangen; großer Gott! erbarme dich unſer; heilige Jungfrau! ſteh' uns bey." Nachdem ihre Leiber mit Blute völlig überdecket waren, ließ man ſie hinaus gehen. Aber ſo flatterhaft, wie die wunderliche Tobſucht, die ihn hin und her trieb, ließ ſie Theophilus gleich wieder hereintreten, und befragte ſie, nur um ihnen neue Händel auf den Hals zu werfen: „Warum ſie ſich über den Tod des Leo gefreuet hätten?" „Wir haben, erwiederten ſie, mit dieſem Kaiſer nie die geringſte Verbindung gehabt; erſt unter Michaels Regierung ſind wir in dieſe Stadt gekommen." Darauf führte man ſie nach dem Gerichtshofe. Nach vier Tagen mußten ſie vor dem Prätor erſcheinen, der ihnen unter vielen Bedrohungen befahl, dem Kaiſer zu gehorchen. Sie antworteten: „ſie wollten tauſendmal eher ſterben, als mit Ketzern gemeine Sache machen." Nun zog der Prätor gelindere Saiten auf, und ſprach zu ihnen: „Kommuniziret nur ein einzigesmal mit uns; ich ſelbſt will euch zur Kirche begleiten; nach dieſem möget ihr hinziehn, wohin es euch beliebt, eurer Freyheit, und der Früchte unſerer Gewogenheit zu genießen." Theodor, von Demjenigen angeeifert, der ſeine Hilfe nach der Größe des Bedürfniſſes abmißt, verſetzte lächelnd: „Herr, es iſt genau ſo, als wenn man zu jemanden ſagte: ich verlange von dir ſonſt nichts, als daß du dir den Kopf nur einmal herabſchlagen laſſeſt, hernach kannſt du machen, was du willſt. Eher würde man Himmel und Erde einwerfen, als uns dahin bringen, daß wir unſerer wahren Religion auch nur auf einen Augenblick untreu werden." Da befahl der Prätor, man ſolle zu der vom Kaiſer angeordneten Stempelung ſchreiten; und in dem quaalvollen Zuſtande, worinn ſie ſich befanden, mitten in der ſchrecklichen Entzündung der alten durch Geißelung verurſachten Wunden, gerade in ihrer aufs höchſte gebrachten Reizbarkeit, warf man ſie auf Bänke nieder, und grub ihnen mit unendlich vielen Einſchnitten und Stichen die beſagten Verſe Buchſtab auf Buchſtab in die Geſichter ein; es dauerte ſo lange, daß dieſe barbariſche,

ſche, durch die Nacht unterbrochene Zerfleiſchung erſt am folgenden Morgen ganz vollbracht werden konnte. Nachdem ſich die Grauſamkeit endlich geſättiget hatte, redeten dieſe herrlichen Bekenner auf folgende Art: „Nie hat man ſo was an Menſchen verübt; und alle Tyrannen, mit euch verglichen, können als Muſter der Sanftmuth aufgeſtellt werden. Wiſſet alſo, daß dieſe Aufſchrift, unſere ſchönſte Zierde, die uns den ſicherſten Anſpruch auf den Himmel macht, euch einſt von dem allerhöchſten Richter zu eurer Schande und Verzweiflung wird vorgezeiget werden.“ Mit dieſen bluttrüufelnden Geſichtern wurden ſie wieder ins Gefängniß gebracht, und dann auf die Fürſprache des Patriarchen Johann Leconomantes, ungeachtet er die Ketzerey begünſtigte, und auch ſeinem Glauben entſprechende Sitten an ſich hatte, nach Bithynien verwieſen, wo Theodorus bald darauf verſtarb. Viele andere heilige Mönche wurden aus eben der Urſache aufs grauſamſte gemartert.

Der heilige Mönch Methodius, welcher während der Regierung Michaelis des Stammlers im Kerker, oder vielmehr in einer Gruft lebendig vergraben lag, war neulich daraus gekrochen, gleich einem Gerippe, welches, ſo zu ſagen, nichts als Knochen, und kein Haar mehr am Kopfe hatte. Er lebte für ſich abgeſondert, denn ſeine Abneigung von der Ketzerey erlaubte ihm nicht, ein Kloſter zu bewohnen, weil in Conſtantinopel keines zu finden war, welches nicht mehr, oder weniger angeſteckt geweſen wäre. Dennoch unterließ er nicht, die noch gutdenkenden Mönche, ſo wie die Rechtgläubigen aus allen Ständen, und ſelbſt die vom erſten Range öfter zu beſuchen. Wie er nun ein Mann war, der bey ſeinem ſanften, leutſeligen, einnehmenden Charakter eine natürliche Beredſamkeit, große Stärke und Vernunftmäßigkeit in ſeinen Schlüßen, und eine tiefe Kenntniß der heiligen Schrift beſaß, ſo beſprach er ſich mit vielen von dem Verführungsgeiſte überraſchten Perſonen, und brachte ihrer eine gute Anzahl auf den rechten Weg. Dieß erfuhr Theophilus gar bald, ließ ihn kommen,

men, und ſprach: „Werdet ihr nach ſo vielen Züchtigungen, die ihr euch mit euern eitlen Zänkereyen zugezogen habt, nicht einmal aufhören, wegen einer ſo unbedeutenden Sache, als die Bilder ſind, Unruhen zu ſtiften?“ „Sind aber die Bilder ſo verächtlich, verſetzte Methodius, warum ſehet denn ihr gerne, daß man die eurigen öffentlich verehrt, und täglich vervielfältiget, indeß jene des Weltheilands überall niedergeriſſen werden?“ Statt aller Antwort ließ ihn der Kaiſer bis an die Gürtel entkleiden, und mit tauſend Ruthenſtreichen zerpeitſchen. Halbtodt und faſt blutlos wurde er in eine unterirrdiſche Keuche des Pallaſtes durch ein Loch hinabgelaſſen, woraus ihn einige von Mitleiden gerührte Perſonen zur Nachtzeit zogen, und verbinden ließen. Nach dieſem wollte es der Kaiſer auf dem Wege der Milde verſuchen, ließ ihn wieder zu ſich führen, nahm den Ton der Güte, ja ſelbſt der Vertraulichkeit an, trat mit ihm in freundſchaftliche Unterredungen, und bezeugte vieles Wohlgefallen, wenn er ihn die aus der heiligen Schrift gezogenen Schwierigkeiten erklären hörte; die Einſichten des Methodius, und die ihm ganz eigene Gabe, unwiderſtehlich einzudringen, wirkte eine recht unerwartete Veränderung. Die anfänglich nur zum Schein angenommene Gewogenheit des Kaiſers wurde unvermerkt herzlich und ſehr lebhaft. Er wies dem Methodius im Pallaſte unter den übrigen Hofbedienten eine Wohnung an; und dieß gab dem heiligen Bekenner Gelegenheit, ihrer eine Menge, und ſelbſt einige aus denen zurechtzuweiſen, auf die jener ſein größtes Vertrauen ſetzte. Er fand ſogar Mittel, ihn ſelbſt zu beſänftigen, ſeine Vorurtheile wankend zu machen, da er ſie ihm nicht ganz aus dem Kopfe bringen konnte, und ſeinen Haß gegen die Katholiken um ein merkliches zu ſchwächen. Seit dieſer Epoche mußte Methodius ſtets um den Kaiſer ſeyn. Dieſer ließ ſich zuweilen gegen die Großen des Hofes ſo weit heraus, daß er ihnen geſtund, er werde öfter innerlich erſchüttert, mehr von der Heiligkeit des Mannes Gottes, als von ſeinen Geſprächen.

Er

Er ließ ſich von ihm auf allen Reiſen begleiten; und ſelbſt, wenn er zu Felde zog, nahm er ihn mit ſich, entweder um ſeinen Fürwitz über die Fragen zu büßen, welche er an ihn zu ſtellen Belieben trug, oder aber aus Beſorgniß, es möchte etwa in ſeiner Abweſenheit das Anſehen des Methodius bey den Großen und allen Katholiken etwa denen zur Herſtellung der heiligen Bilder welche dieſer gegen die Gnade widerſpänſtige Fürſt zu beſtürmen nie aufhörte.

Der innere Krieg in Frankreich, der Krieg zwiſchen Kaiſer Ludwig, und ſeinen Söhnen gieng indeſſen zu Ende. Die Rebellen ſiegten — Ludwig wurde vom Thron geſtürzet; und damit er auf ſelben nie mehr ſollte einigen Anſpruch machen können; wurde er verurtheilt öffentliche Kirchenbuße zu thun, was auch geſchah, der gutmuthige Kaiſer ließ ſich alles gefallen, auch das noch daß er Mönch werden, und in ein Kloſter, wie in einem Kerker eingeſperret werden ſollte. Auch die Kaiſerinn, auch der jüngſte Prinz Carl würden auf gleiche Weiſe mißhandelt. In dieſem Zuſtande mußten ſie bisher ſchmachten. Jetzt im Jahre Chriſti 834 kam Kaiſer Ludwig wieder zur Regierung, wurde feyerlich wieder als Kaiſer anerkannt. Bey Wiederbeſteigung des Thrones wurden ſeine Söhne und die Meiſten der Mitrebellen wieder begnädiget. Damit ward das Feuer der Zwietracht zwar unterdrücket, aber keineswegs ausgelöſchet. Der Kaiſer ſah ſich bald wieder mit den Seinigen in Kriege verwickelt. Auch hörte er, daß die päbſtlichen Unterthanen von den Soldaten eines ſeiner Söhne, des Lotharius, wieder alles gegebene Wort grauſam mißhandelt werden. Ludwig, der ſonſt immer die lautere Sanftmuth ſelbſt war, entbrannte auf dieſe Nachricht ſo heftig vor Zorn, daß er auf der Stelle Geſandte abfertigte, und dieſe ſollten ſobald am Beſtimmungsort eintreffen, als es kaum möglich war; und ſie hatten den Auftrag, in ſeinem Namen dem Lotharius zu ſagen die Worte: „Haſt du vergeſſen, daß ich dir, da ich dich als König über Italien ſetzte, daß ich dir vor allem befahl,

fahl, für die heil. römiſche Kirche Sorge zu tragen? Weißt du nicht, daß es deine Pflicht iſt, dieſe Kirche zu ſchützen? Nun muß ich hören; daß du ſie von deinen Soldaten zerſtören laſſeſt!" Auch ließ er ihm andeuten; daß er nach Rom nächſtens ſelbſt kommen werde; aber dieß Vorhaben wurde durch einen Ueberfall der Normannen in Friesland wieder vereitelt.

Bald darauf mußte ſich Kaiſer Ludwig aufmachen, ſeinen Sohn Ludwig, König von Baiern zu bekriegen, welcher aus Veranlaſſung einer nach dem Tode des aquitaniſchen Königs Pipinus zum Vortheil ſeiner beyden Brüder Lothar und Karl, und zu ſeinem Nachtheil vorgenommenen abermaligen Ländertheilung aufs neue das Schwert ergriffen hatte. Schon vor ſeinem Aufbruche von einer Bruſtkrankheit angefallen — wurde er noch bey Maynz ganz kraftlos und gezwungen, auf der Inſel, in der er ſich befand, unter einem Zelte das Bett zu hüten. Eine große Sonnenfinſterniß, die ſich einige Zeit vorher eingeſtellt hatte, wurde ſogleich für einen Vorbothen ſeines nahen Endes angeſehen. Aber dieſer fromme Fürſt hielt ſie für nichts weiter, als für einen Wink der göttlichen Güte, die ihn zur Buße ermahnen wollte. Biſchöfe und andere geiſtliche Perſonen in Menge beſtrebten ſich, ihm Troſtgründe beyzubringen. Doch ſchenckte er vor allen ſein ſtärckſtes Vertrauen dem Großalmoſenmeiſter und Biſchof zu Mez, Drogon ſeinem Bruder. Täglich beichtete er ihm, und täglich empfieng er aus ſeinen Händen das heiligſte Altarsſakrament. Dies war die einzige Nahrung, die er binnen 40 Tägen zu ſich nehmen konnte; in dieſer ganzen Zeit wiederholte er beſtändig die Worte: „Du biſt gerecht, Herr, daß du mich nun wider meinen Willen faſten lehreſt, weil ich die Faſtenzeit nicht gehalten habe." Er war nämlich, als ſein Sohn Pipin einen Aufrührer ſpielte, gezwungen worden, gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit in dieſer heiligen Zeit, und mit vieler Beſchwerlichkeit zu Feld zu ziehen. Er ließ von allem, was er mit ſich führte, ſelbſt die Juwelen ſeiner Krone, das Tafelgeſchirr,

ſchirr, die Waſſen und prieſterliche Kleidungen nicht ausgenommen, ein genaues Verzeichniß machen. Hernach befahl er alles unter die Kirchen, Armen, und ſeine zween Söhne Karl und Lothar zu vertheilen. Dieſem ließ er eine Krone, einen Zepter und einen Degen gegen die Verbindlichkeit zuſtellen, daß er die Staaten, welche jenem angewieſen wurden, ſichern, und mit ihm, wie mit Judith ſeiner Mutter, unverbrüchliche Einigkeit unterhalten ſolle. Hierauf dankte er Gott, daß ihm nun nichts mehr übrig geblieben war, worüber er zu ſchalten hätte. Unterdeſſen befragten ihn Drogon und die übrigen Biſchöfe, ob er dem Ludwig, ſeinem Sohne, verzeihn wolle. Der Kaiſer verſetzte: Ob er ſchon nicht zugegen iſt, und ich alſo von ſeinen Geſinnungen keine Gewißheit habe, ſo thue ich meinerſeits, was an mir iſt, und nehme Gott und die Diener des Herrn zu Zeugen, daß ich ihm alles, was er mir zu Leid gethan hat, vergebe. Weil es eben Sonnabend war, ließ er die Frühmette auf den folgenden Sonntag vor ſich abſingen, und ein Bruchſtück vom wahren Kreuze auf ſeine Bruſt legen. Damit bezeichnete er ſeine Stirne, ſolang es ſeine Kräfte zuließen; und wenn er müde war, bath er den Drogon, es anſtatt ſeiner zu thun. So gieng die ganze Nacht wieder vorüber. Am Morgen mußte der Altar zubereitet, das heiligſte Meßopfer entrichtet, und dem Sterbenden noch einmal die heil. Communion gereichet werden. Nach einer kurzen Ruhe fühlte Ludwig die Nähe des Todes, gab, ſo viel ers konnte durch Zeichen zu verſtehen; daß er ſich ins Gebeth aller Anweſenden empfehle, und daß man jetzt die Sterb- und Seelen-Ausſegnungs-Gebethe anfangen ſollte. Während derſelben kehrte er auf einmal ſchnell und zornig die Augen auf die linke Seite, und ſchrie ſo gut er noch konnte: „Hinaus! Hinaus!" Bald aber erhub er voll Freuden ſeine Augen gen Himmel. So ſtarb er im Jahre Chriſti 840 am 20 Juny, im 64. Jahr ſeines Alters, im 27. ſeiner Regierung. Dieſer wahrhaft nur zu gute Kaiſer hatte ſich zwar Regierungs-Fehler, und Ueberſehungen vor-

vorzuwerfen; aber die verwunderliche Reinigkeit ſeiner Sitten, das Beyſpiel aller Privattugenden, womit er ſeinen Unterthanen bis an ſein Ende leuchtete, und ſeine Reue über das, was er in den Pflichten eines Regenten, dieſen in der häklichen Lage, worinn er ſich befand, ſo ſchweren Pflichten, etwa dennoch mit Willen unterlaſſen haben möchte — alles dieſes läßt hoffen, der Herr werde ihn nach ſeinen Erbarmungen gerichtet haben. Er war ſein ganzes Leben hindurch wahrhaft fromm. Täglich beſuchte er Morgens die Kirche, und brachte da auf dem Pflaſter, das er oft mit ſeinen Thränen benetzte, knieend eine lange Zeit im Gebethe zu. Seine Freygebigkeit war auserordentlich, ſeine Geneigtheit allen Beleidigern zu verzeihen nicht minder groß, ſeine Demuth, ſein Mißtrauen auf ſich und auf eigene Einſicht für einen Monarchen zu groß nach dem Urtheile der Staatsklugen, die darin die Quelle ſeiner größten Staatsfehler fanden.

Bald nach Ludwigs Tode fieng Zwiſt und Krieg unter ſeinen unverſöhnlichen Söhnen neuerdings wieder an. Lotharius der Aelteſte und Nachfolger im Reiche, hatte ſeine Truppen über die Maas geführt, welcher Strom doch vermög dem letzten Willen des verſtorbenen Kaiſers zwiſchen deſſelben, und Karls ſeinen Staaten die Grenze ſcheiden ſollte. Er drohete alles zu überziehn, oder wenigſtens den Antheil ſeiner Brüder ſeiner Krone unterwürfig zu machen. In dieſer Abſicht ſetzte er nicht nur über die Maas, ſondern auch über die Seine, und drang bis in die Gegenden des Loarſtromes vor. Gegenſeitiger Groll entbrandte nun mit jedem Tage noch mehr. Die jüngern zween Brüder, Ludwig und Karl, hielten zuſammen, und zogen mit vereinter Macht ihrem ältern feindlichen Bruder entgegen. Die Beyden traten einander im Brachmonat des Jahres Chriſti 841 in der Gegend von Oxerr unter die Augen. Ludwig und Karl, ob ſie ſchon ohne Vergleichung die ſtärkſten waren, entſchloſſen ſich doch nur mit Widerwillen zu einer Schlacht. Sie machten verſchiedene Vor-

schläge

ſchläge zu einem Vergleiche, die der übermüthige Lotharius insgeſammt mit Verachtung von ſich wies. Endlich am St. Johannestage ließen ſie ihm andeuten: „Wo ferne er nicht auf der Stelle nachgeben wollte, ſo würden ſie es am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang auf den blutigen Ausſpruch des Gottes der Heerſchaaren ankommen laſſen.“ Wirklich erfolgte Samstags am fünf und zwanzigſten des Brachmonats bey Fontná das Treffen, wüthend, wie gewöhnlich zwiſchen erbitterten Brüdern. Der Herr erklärte ſich wider den Strafbarſten, ſo, wie ihm die zween andern gedrohet hatten. Die Niederlage des Lotharius glich völlig der Hartnäckigkeit ſeines Widerſtandes. Sein Kriegsheer wurde nach einem greulichen Gemezel faſt ganz erlegt. Die zween ſiegenden Könige äußerten, wie vor, ſo auch nach dem Treffen eben das Gefühl der Mäßigung; ſie ſchrieben den Sieg öffentlich der göttlichen Hilfe zu, wehrten der Wuth des grimmigen Soldaten, welcher alles niedermachen wollte, und hinderten ihn an der Verfolgung der Flüchtigen. Den folgenden Tag wurde auf dem Schlachtfelde Meſſe geleſen; man begrub die Todten, verband die Verwundeten alle ohne Unterſchied, die Gefangene konnten frey abziehen.

Da die fränkiſchen Fürſten auf ſolche Weiſe im Innern des Reiches ihre Macht immer mehr und mehr ſelbſt ſchwächten; ſo verloren allgemach die Normannen jenen Eindruck von Ehrfurcht, mit dem ſie der Name Karls des Großen erfüllet hatte, und fiengen an, die traurigen Ahnungen dieſes großen Mannes in Thaten zu rechtfertigen.*) Auf einer Menge kleiner Segel- und Ruder

*) Normannen, unter dieſer deutſchen Benennung, die ſoviel ſagt, als — Mann aus Norden — verſtund man die Wilden aus Dänemark, Norwegen und den benachbarten Ländern — Ungeheuer an Ruchloſigkeit und Barbarey, der Menſchheit- wie dem Chriſtenthume gleich feindſelige Unholden. Sie machten ſich ſpäterhin aller Orten, wo ſie hinſtrömten ſo furchtbar, daß man Gott öffentlich um Hilfe wider ihre Wuth anrief, welche unter allen Landplagen auf lange Zeit die allerverderblichſte war.

derſchiffe durchliefen ſie die Meere mit erſtaunlicher Hurtigkeit, drangen durch die Mündungen der Flüße tief ins Land hinein, fielen binnen wenig Tagen über zwanzig Städte her, kamen allenthalben wieder zum Vorſchein, mezelten und brenneten in tauſend verſchiedenen Ortſchaften, zerſtörten Städte, ſchändeten Tempel, und begiengen einen Greul von Grauſamkeiten und Laſtern, die bisher unerhört waren. Die Seeküſte von Neuſtrien war die erſte Landſchaft, welche ſie verödeten. Sie brachen auf der Seine-Mündung herein, plünderten die Stadt Ruan, verbrandten das nahe Kloſter, zogen wieder zurücke bis zum Kloſter Schünieſch, welches auch ein Raub der Flammen ward, erpreſſten von jenem zu Fontnell unermäßliche Löſegelder, und wütheten mit einem Worte auf beyden Ufern des Seine-Stromes ſo ſchrecklich; daß vom 12. bis auf den letzten Maymonats des Jahres Chriſti 841 alle Kirchen, Flecken, und Dörfer ausgeraubt, und ein Aſchenhaufen wurden. Dann giengen ſie mit einer unberechlichen Beute ſchwer beladen, wieder hin, wo ſie hergekommen waren.

Der morgenländiſche Kaiſer führte jetzt Krieg gegen die Sarazenen, anfangs mit gewünſchten Glücke, aber auch mit barbariſcher Grauſamkeit. Er drang tief in Syrien ein, bezeichnete die ganze Heerſtraſſe mit Blut und Verwüſtung, warf ganze Völkerſchaften in Eiſen, und lagerte ſich endlich vor Sozopetra, der Geburtsſtadt des Kalifen Mutaſem. Der Sarazene bath ihn ſchriftlich, und ſehr inſtändig; er möchte doch in Rückſicht auf ihn dieſer Stadt ſchonen; er wurde nicht angehört. Kaiſer Theophilus eroberte und zerſtörte auch dieſe; einen Theil der Innwohner ließ er niedermachen, den Reſt gefangeu nehmen. Jetzt gerieth der Kalife in Wuth, verſammelte ein Kriegsheer, wie noch keiner ſeiner Vorfahrer hatte, und ſtürmte damit wüthend auf Amorium los um es dieſer Geburts Stadt des Kaiſers eben ſo zu machen; er kam, und erſtürmte ſie, und ließ alle ſowohl Soldaten als Bürger ermorden, nur die Vornehmſten der Stadt ausgenommen, dieſe ließ er nach

Bagdad hinwegführen; da wurden ſie in einen Kerker geworfen, in welchem ſie auch beym hellen Mittag alles Lichtſtrahls beraubt waren, und einander nur an der Stimme erkennen konnten. Etwas Brod, und Waſſer war ihre Nahrung, die Erde ihre Lager, und ſtinckende, unflätige Lumpen ihre Kleidung. Als man allgemach glaubte, das Elend, und die langwierige Gefangenſchaft hätte ſie muthlos gemacht; fertigte der Kalife die Geſchickteſten aus ſeinen Geſetzverſtändigen an ſie ab, um ſie zur Abſchwörung ihres Glaubens zu bereden. Dieſe Verführer ſtellten ſich, als kämen ſie aus eigenem Antrieb, und aus Mitleiden; mit einer heuchleriſchen Sonderlichkeit bathen ſie die Gefangenen um ihre Erlaubniß, ſie beſuchen, ihnen Speiſe und Kleidungsſtücke bringen zu dörfen. Dieſe verwarfen mit Abſcheu die erſten Anträge, die man ihnen machte. Die Muſulmanen verſetzten hierauf: „So eine Muthigkeit verträgt ſich ſehr ſchlecht mit euern Umſtänden; überleget wenigſtens die Vortheile, die wir euch anzubiethen haben; es wird euch immerhin frey ſtehn, unſern Vorſchlag zu verwerfen. Nicht wahr, fuhren ſie fort, ihr liebet eure Gattinnen, eure Kinder, eure Freunde, eure Mitbürger, euer Vaterland? Nur ein Mittel habet ihr, euch in den Beſitz ſo vieler erwünſchlicher Dinge wieder zu ſetzen; und dieſes beſteht darinn, daß ihr ein Auge zudrücket, und eine Zeit lang dem Wunſche des Kaliſen willfahret, der die Eroberung der Städte gegen die Eroberung der Seelen für nichts hält. Er wird euch mit Gunſtbezeugungen überhäufen; ihr werdet die Freyheit haben, in euer Vaterland wieder zu kehren, wo ihr jene Religion, welche euch die beſte zu ſeyn dünket, ausüben möget.“ Hier fragten die Bekenner Chriſti, würdet ihr in unſern Umſtänden es auch ſo machen? „Allerdings, verſetzten dieſe Apoſtel des Mahometanismus; denn nichts in der Welt geht über die Freyheit.“ Dieſe Antwort bekräftigten ſie noch oben drein mit einem Eide. „Und wir, gabens nun die Chriſten zurück, wir wollen uns über die Religion mit Leuten, die auf ihre eigene ſo wenig

nig halten, nicht berathen.“ So konnten ſie beſchämt wieder hinziehen. Einige Zeit darnach, und zu wiederholten Malen kamen andere Verſucher, unter denen es verſchiedene Fachirs, oder mahometaniſche Mönche gab. Sie theilten unter die gefangenen Chriſten reichliches Almoſen aus, umfiengen ſie zärtlich, bedauerten ihr Schickſal, und benetzten ihre Ketten mit ihren Thränen. Sie ſetzten ſich freundſchaftlich neben ihnen, und ſprachen mit Seufzen: „Was für ein jämmerlicher Zuſtand iſt dies für Kriegsmänner voll Ehre und Muths, und worunter einige Anverwandte des Kaiſers ſind! Aber warum verhärtet ihr euch, um unglücklich zu ſeyn, indeß ihr euer Schickſal in euren Händen habt? Warum verlaſſet ihr nicht den engen Pfad, welchen euch der Sohn Mariens gebahnt hat? Wandelt lieber auf der bequemen Straſſe, die uns unſer große Prophet zum gegenwärtigen und künftigen Leben gezeiget hat. Was lehrt er endlich, das ſich mit der Klugheit nicht zuſammenreimte, wenn er ſagt, Gott beſtimmte ſeinen Dienern hieniden allerley Vortheile, und das Paradies jenſeits des Grabes? Wie nun dieſer Gott höchſt gütig iſt, ſo hat er in Anſehung, daß die allzu ſchwachen Menſchen dem harten und beſchwerlichen Geſetze Jeſu nicht gewachſen wären, ſeinen Propheten Mahomet geſandt, ihnen die Laſt, welche über ihre Kräfte gieng, abzunehmen, und ſie allein durch den Glauben der Rechtgläubigen ſelig zu machen.“ Die Chriſten ſahn einander lächelnd an, und verſetzen: „Wie möget ihr doch im Ernſte glauben, daß eine Lehre, die den Geiſt dem Fleiſche unterwirft, und den ſchmuzigſten Leidenſchaften freyen Lauf läßt, Gott angenehm ſey? Solche Grundſätze ſind neben dem Widerwillen, den ſie wecken, ſehr geſchickt, uns an die Liebe Jeſu Chriſti nur noch genauer anzuſchließen.“ Sogleich nahmen andere Muſulmanen das Wort, und ſprachen: „Wem hat nun aber Gott ſeine Wohlthaten zugetheilt, den Jüngern Chriſti, oder Mahomets? Sind nicht wir diejenigen, denen er Siege und Eroberungen der ſchönſten Länder gewährt? Gleichwohl

wohl iſt er gerecht. Auch würde er uns nicht ſoviel Gutes thun, euch nicht unſerer Macht preisgeben; hielten wir ſeine Gebothe nicht beſſer, als ihr." Die Verſtändigſten unter den Bekennern erwiederten hierauf alſo: „Mit eurer Erlaubniß wollen wir eine Frage an euch ſtellen. Wenn ſich ihrer zween ein Gut ſtreitig machen, und der eine ohne Beweisführung blos lärmt, das Gut gehöre ſeyn, indeß der andere giltige Zeugniße für ſich anführt; welchem aus beyden iſts billig, daß man den Beſitz des Gutes verſichere?" — „Dem — verſetzten die Muſulmanen, der gute Zeugniſſe beybringen kann." „Nun denn, erwiederten die Chriſten, Jeſus Chriſtus, nach eurem eignen Geſtändniſſe von einer Jungfrau geboren, hat alle Propheten, die vor ſeiner Ankunft geweſen ſind, zu Gwehrs-Männern ſeiner Sendung. Ihr behauptet, Machomet ſey gekommen, ein neues Geſetz einzuführen; ſollte er alſo nicht auch wenigſtens einige Propheten für ſich haben? Ihr gebt eure Eroberungen für Zeichen des göttlichen Wohlgefallens an euch aus! Wißt ihr denn nichts von den Siegen der Perſer, die ſo große Länder bezwungen haben? Nichts von den Triumpfen der Griechen über die Perſer? Nichts von jenen der alten Römer über die ganze Welt? Hatten wohl dieſe Eroberer die wahre Religion? Oder hiengen ſie nicht vielmehr einem unſinnigen Götzendienſte an? Urtheilet alſo mit mehr Vernunftmäßigkeit! Wahr iſts — Gott verleihet manchmal den Sieg denen, die ihm dienen; aber er läßt auch zu; daß ſie beſieget werden, wenn ſie ihn beleidiget haben, um ſie zu züchtigen durch die Hände der Ruchloſen." — Und ſo blieben dieſe chriſtliche Kriegs- und Glaubenshelden unerſchitterlich in Bekenntniß ihres heil. Glaubens; mußten aber deßwegen auch im ihrem elenden Zuſtande ohne alle Rückſicht und Erbarmen ſo dahinſchmachten, ſo daß ſelbſt die Tyrannen über ihre unüberwündliche Geduld ſich nicht ſatt wundern konnten.

Der beſiegte Kaiſer Theophilus konnte die Schande nicht ertragen — und bey dem Gedanke an den erlittenen

Ver-

Verlurſt ergrimmte er ſo ſehr; daß er gleich darauf an einer Gedärmentzündung erkrankte. Um ſich in etwas abzukühlen, that er einen Trunk Schneewaſſer, wodurch er ſich die rothe Ruhr zuzog, und am 20. Jäner des Jahres Chriſti 842 daran ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Sein Sohn Michael, noch ein Kind, folgte ihm in der Regierung, geleitet von Theodora der Kaiſerin ſeiner Mutter, und einem Ausſchuſſe von Staatsräthen, welcher aus Theoktiſtus einem Hofherrn, aus Bardas dem Bruder der Kaiſerin, aus ihrem Oheim Manuel, einem eifrigen Katholicken zuſammengeſetzt war. Letzterer unternahm alſogleich die Wiederherſtellung der heil. Bilder, beredete dazu auch ſeine zween Mitrāthe, und eilte zur Kaiſerin, ihr ſein Vorhaben zu entdecken. Die Kaiſerin war ſchon von ſelbſt dazu geneigt, ſie ſchickte alſogleich zu dem ketzeriſchen Patriarchen Johannes Leconomantes, und ließ ihm die Wahl freyſtellen; ob er in die Wiedereinſetzung des alten Gottesdienſtes willigen, oder aber den Patriarchenſitz auf der Stelle verlaſſen, und ſich auf ſein Landgut begeben wolle, bis man alles in Wege eingeleitet haben würde, ihn nach Kirchen-Rechten behandeln zu können. Der Hofbediente fand den Leconomantes in einem Zimmer ſeines Palaſtes auf einem Ruhebette hingeſtreckt. In dieſer Stellung antwortete er ganz froſtig, er wolle ſich bedenken. Kaum war der Abgeordnete weg; — ſo öffnete er ſich mit einem Stichmeſſerchen einige Adern, ſo, daß viel Blut folgte, ohne jedoch ſein Leben einer Gefahr auszuſetzen, er liebte ſelbes, und wollte es gewiß ſo leicht nicht hingeben. Vielmehr dachte er, bey Hofe eine neue Revolution zu bewirken, indem er dadurch die Kaiſerinn verhaßt, und die Leute glauben machen wollte, als hätte ſie ihn ermorden laſſen. Nachdem aber der Patrizier Bardas gekommen war, die Sache auf der Stelle zu unterſuchen, fand er das Meſſerchen, fand nach beſichtigten Wunden, daß ſie geſliſſentlich gemacht worden, und überzeugte ſich deſſen auf die ſicherſte Art durch die Ausſage der eigenen Diener des treuloſen Patriarchen.

Der Böſewicht wurde von ſeiner Kirche gejagt, und in ſein Landhaus eingeſperrt. Alſogleich wurde ein Concilium verſammelt, über die Feinde der heiligen Bilder der Fluch geſprochen, der zweyte nicäniſche Kirchenrath beſtättigt, die Abſetzung des Leconomantes für geſetzmäßig erklärt, und der heilige Bekenner Methodius, welcher der Religion wegen unter den beyden vorigen Kaiſern ſoviel gelitten hatte, an ſeine Stelle geſetzt. Als er eingeweiht war, bath ihn die Kaiſerinn, er möchte von Gott die Nachlaſſung der Sünden erwirken, welche der Kaiſer, ihr Gemahl wider den Glauben begangen hatte. „Fürſtinn, antwortete Methodius, unſere Gewalt reichet nicht bis zu den Todten. Wir haben die Schlüſſel des Himmels nur empfangen, um ihn denen zu öffnen, die noch unter uns wandeln. Ohne Zweifel können wir auch den Abgeſtorbenen Erleichterung verſchaffen, wenn ihre Sünden läßlich ſind, und ſie Buße gethan haben; aber wir können jene nicht losſprechen, die in augenſcheinlicher Unbußfertigkeit verſchieden ſind.“ „Als der Kaiſer, mein Gemahl, nahm hier die Kaiſerinn wieder das Wort, dem Tode nahe war, ſchilderte ich ihm ſeine ſchrecklichen Folgen, ſo gut mirs möglich war. Er bezeugte viele Reumüthigkeit, und foderte Bilder. Ich wies ihm einige, er küßte ſie andächtig, und übergab ſeine Seele in dieſen Geſinnungen der Religion.“ Weil ſie nun die Wahrheit dieſer Erzählung mit einem Eidſchwur bekräftigte, ſo erlaubten ihr die Biſchöfe, denen ihre Frömmigkeit zu Herzen gieng, ihres Gemahls wegen von den göttlichen Erbarmungen alles Gute zu hoffen. Gleichwohl beharrete das Publikum dabey, Theophilus ſey in ſeiner Verſtockung geſtorben.

Im Jahre Chriſti 842 am erſten Sonntage in der Faſten nach dem griechiſchen, am zweyten nach unſerm Kalender wurden die heiligen Bilder feyerlich eingeſetzt. Nach vollendetem Gottesdienſte gab die Kaiſerinn der ganzen Geiſtlichkeit und den Bekennern, welche ſich während der Verfolgung durch ihre Unerſchrockenheit hervorgethan hatten, in ihrem Palaſte ein herrliches Mahl.

Die im Orient ſo oft niedergebeugte, ſo oft wieder aufgerichtete Ketzerey der Bilderſtürmer erlag unter dieſem letzten Herzensſtoſſe beyläufig nach 120 Jahren, als ſie vom Kaiſer Leo dem Iſaurier eingeführt worden war. Der heilige Bekenner Theophanes wurde zu einiger Belohnung ſeiner Standhaftigkeit und ſeiner Leiden, Erzbiſchof von Nicäa zu werden, liebvoll genöthiget.

Die Normannen verſuchten im Jahr Chriſti 843 im Brachmonat ihre Streifereyen nach Frankreich neuerdings; ſie brachen dießmal weiter unten hinein, landeten unfern von der Stadt Nant, die ſie wehrlos fanden, und mit Sturmleitern erſtiegen. Der Biſchof Schihardus, und mit ihm alle Geiſtlichen ſammt einer großen Volksmenge, dann Mönche, die einen reichen Schatz mehrerer Sicherheit wegen mitgebracht hatten, waren alle in die Hauptkirche entflohen. Die Barbaren erbrachen Fenſter und Thüren, ſtürzten wüthend ein, und mordeten grauſam um ſich her, beſonders unter den Geiſtlichen und Mönchen. Unter den Ermordeten war auch der Biſchof; ſie ſchonten nur weniger Menſchen, die ſie hernach zum Verkauf mit ſich an Bord nahmen. Von Nant ſetzten ſie in die Inſel in der Loar über, und legten das verlaſſene Kloſter in die Aſche. Nach dieſem giengen ſie wieder zu Schiffe, und nahmen faſt alle Schätze des Landes mit unzähligen Gefangenen von jedem Alter und Geſchlechte mit ſich, von welchen die Hilfsquellen der Gläubigen, denen ihre Erlöſung theuer zu ſtehn kam, vollends erſchöpfet wurden. Bey ihrem Einfalle in Neuſtrien koſteten 68 Sklaven den Mönchen zu St. Denis 26 Pfund Silbers.

Eben zur Zeit, als die nordiſchen Wilden Frankreich vom Ocean aus zuſetzten, drangen die Sarazenen von Süden durch die Mündung der Rhone hinein, landeten bey Arl, und brachten ungeſtraft einen Raub von unſchätzbarem Werthe auf ihre Schiffe. In Italien machten ſie, während Lotharius weit davon mit ſeinen Brüdern in Fehde begriffen war, mehr als eine Landung; und es fehlte wenig, daß nicht Rom ſelbſt verloren gieng.

Sie plünderten die (damals noch nicht in die Stadt eingeſchloſſene) St. Peterskirche. Eben ſo wollten ſie es auch mit der reichen Abtey zu Monte Caßino machen; aber ein plötzlich zu einer erſtaunlichen Höhe angelaufener kleiner Bach ſetzte ihrem Vordringen auf einmal Schranken, ſo, daß die Mönche dieſe Begebenheit für übernatürlich hielten.

Bald nach dieſen Schrecken und Verwüſtungen ſtarb Pabſt Gregor der IV. mit Anfang des Jahrs Chriſti 844 am 11. Jäner. Sein Nachfolger war Sergius, Erzprieſter, noch daſſelbe Monat; man hatte beſondere Urſache dießmal recht zu eilen; denn es hatte ein gewißer Diakon Johannes, um gegen Sergius zu kämpfen, einen Haufen aufrühriſcher Bürger verſammelt, und ſchon die Pforte des lateranenſiſchen Palaſtes mit bewaffneter Hand eingeſprenget. Es ſah ſo gefährlich aus, daß man nebſt der Spaltung auch die äußerſten Thätlichkeiten beſorgen mußte; als der römiſche Adel zur Wehre griff, die Meutlinge zerſtreuete, und den ſchismatiſchen Diakon, der die Erhaltung ſogar ſeines Lebens der Gnade und Fürſprache des heiligſten Vaters einzig zu verdanken hatte, in genaue Verwahrung nahm.

Da im morgenländiſchen Reiche die Kirche jetzt Friede hatte; veranſtalteten der Patriarch Methodius, und die Kaiſerinn Theodora Religions-Sieges-Feyerlichkeiten, ließen den Leichnam des großen heil. Theodorus Studita 18 Jahre nach ſeinem ſeligen Hinſcheiden feyerlich nach Conſtantinopel übertragen. Dieſer heil. Leib war noch ganz unverweſen. Dieſe Ehre unter eben denſelben Feyerlichkeiten erwies man noch dieſes Jahr Chriſti 844 auch den ehrwürdigen Gebeinen des heil. Patriarchen Nizephorus.

Nun entſtunden zu Conſtantinopel einige Uneinigkeiten. Der Antrag des guten frommen Patriarchen Methodius war, man ſollte die Bilderſtürmer mit aller möglichen Schonung vollens zurecht zuweiſen ſuchen, man ſollte die Biſchöfe, denen ſelbe die Hände aufgelegt hatten beybehalten; indem ſelbe, wie er meinte, mehr

ſten Gefangenen, 42 an der Zahl, hervorzutreten, und redete ihnen auf folgende Art zu: „Noch iſt es Zeit, die Gnade des Kalifen zu verdienen; ſie wird ſo beſchaffen ſeyn, daß, die ſich weigern werden, ſich dieſelbe zu Nutzen zu machen, ihr Schickſal gewiß beweinen ſollen. Was habt ihr wohl zu hoffen, indem ihr an der Religion eines Reiches klebet, das ſo tief herabgebracht, auf dem Punkte ſteht, unter der Macht unſers Beherrſchers umzuſinken? Welche Glücksgüter verſichert ihr euch dagegen, wenn ihr mit ſo einem mächtigen Schützer den großen Propheten Mahomet gemeinſchaftlich anerkennet. Eine einzige Jahrsſteuer aus Egypten iſt vermögend, eure Nachkommen bis in die vierte Geſchlechtsfolge zu bereichern." Die Chriſten fertigten ihn kurz ab den Sprecher, zeigten ihm das Elende, Kraftloſe ſeiner Reize, bekannten ihren heil. Glauben, und lobten und prieſen Jeſus Chriſtus, und ſprachen einhällig den Fluch über Mahomet und ſeine Anhänger. Augenblicklich fielen die wüthenden Muſulmannen über ſie her, banden ihnen die Hände auf den Rücken, und führten ſie an das Ufer des Tigerſtromes unfern von der Stadt Samara, wo der Kalife ſein Hoflager hielt. Dort ließ der Befehlshaber einen aus dieſen Bekennern, mit Namen Theodorus Crateres, herbeykommen, und ſprach zu ihm: „Du, der du deinem Stande zum Trotze — denn du warſt Prieſter unter den Chriſten — Waffen geführt, und Menſchen getödtet haſt! welche Hoffnung kannſt du noch in Chriſto übrig haben, dem du auf ſo eine Art entſaget haſt? Wärs dir nicht nützlicher, du nähmeſt deine Zuflucht zum Propheten Mahomet?" „Eben dieſes iſts, verſetzte Theodorus, was meinen Glauben ſtärket; indem ich für meinen göttlichen Meiſter bis auf den Tod kämpfe, werde ich von ihm Vergebung meiner Sünden erhalten; und dieſelben in meinem Blute abwaſchen." „Du ſollſt gleich befriediget werden, gabs der Befehlshaber zurück, ich habe von der Sache ohnehin nur geſprochen, weil ich Mitleiden mit dir trug." Theodorus, und mit ihm alle übrigen Chriſten wurden, jeder nach ſei-

ſeinem Rang, der Ordnung nach hingerichtet. Weit entfernt, einige Schwachheit an ſich bemerken zu laſſen, machten ſie durch ihr beherztes Betragen ſelbſt ihre Mörder ſtaunen.

Die Normannen machten ſchon wieder neuerdings Verſuche, auf Raub und Mord auszuziehen. Nachdem ſie bey ihrem erſten Einfalle in Neuſtrien den Reichthum dieſer Provinz bemerket hatten, kamen ſie einige Zeit darauf unter Anführung ihres Herzogs Reinerius wieder, und landeten bey Ruan. Von dannen breiteten ſie ſich längſt der Seine rechts und links bis auf St. Schermän aus, raubten, was ſie in Kirchen und Häuſern Koſtbares fanden, ſchleppten hinter ſich ganze Truppen Gefangener einher, erwürgten die Uibriggebliebenen, oder knüpften ſie längſt der Heerſtraſſe an Bäume auf, und ließen eine unüberſehbare Strecke Landes voll Flecken, Dörfer und Klöſter in Rauch aufgehn. Dann kamen ſie wieder, und drangen bis Paris, welche Stadt der allgemeine Schrecken ganz geleeret hatte. Man rettete noch die Reliquien des heil. Germanus nebſt jenen der heil. Genovefa. Schon wollte man auch den Leib des heil. Dionyſius weiter übertragen, als König Carl die Vertheidigung deſſelben, ſo wie dieſer Abtey, welche ihm der Kaiſer, ſein Vater, beſonders empfohlen hatte, auf ſich nahm. Nun bothen ihm die Normannen, nachdem ſie ihren Blutdurſt und ihre Raubgier ganz geſättiget hatten, Friedensbedingniſſe an. Man mußte ihnen, um ſie wegzubringen, noch 700 Pfunde Silbers abliefern. Dann ſchwuren ſie bey allem, was ihnen heilig war, ſie wollten in die Staaten des Königes nicht wieder kommen, wenn er ſie nicht ſelbſt um Hilfe herbeyrufe. Aber bald darauf noch eben dieſes Jahr kam eine andere Flotte dieſer Barbaren, die dann in die Provinz Säntogn einfielen, und da ſich feſtſetzten. Zu gleicher Zeit brach ihr König Rorikus mit 600 Segeln auf die Elbe herein, und landete zu Hamburg im Gebiethe Ludwigs des Deutſchen. Dabey wurde nun auch dem heil. Anſcharius eine Menge Leiden zu Theil; er war ent-

entſchloſſen in Abweſenheit des Grafen, und bis Verſtärkung käme, den erſten Sturm auszuhalten, nach Kräften die Stadt zu vertheidigen; aber er ſah bald die Uiberlegenheit der Feinde, und wie ſie die Stadt ſchon umzingeln, und daß da menſchliche Hilfe nichts helfe; jetzt dachte er auf Rettung des Koſtbarſten, der Heiligthümer. Seine Geiſtlichkeit wurde zerſtreuet, er ſelbſt entwiſchte kaum noch den feindlichen Händen; jeder rettete ſich, wie er konnte; viele vom Volke wurden gefangen genommen, die Meiſten aber erſchlagen. Nachts drangen die Barbaren in die Stadt, und nun wurde in Hamburg einen Tag und zwo Nächte hindurch aller erdenklicher Greuel verübt; was ſie nicht mit ſich fortſchleppen konnten, wurde durch Feuer zu Grunde gerichtet. Ein Raub der Flammen wurde die Kirche, welche der heil. Biſchof mit ſo vieler Sorge und Aufwand erbauet hatte, auch das Kloſter, und die ganze ſchon beträchtliche Bücherſammlung. Alles, was der heil. Biſchof ſeit mehreren Jahren ſo bitter und mühſam ſich zuſammen erworben, ſah er jetzt auf einmal zerſtöret; und doch bemerkte man an ihm keine Spur einer Ungeduld, nur hörte man öfters aus ſeinem Munde Jobs Worte: „Der Herr hat's gegeben! der Herr hat's genommen.“ Uiber alles kam nun auch noch die Nachricht, es ſey in Schweden eine Verſchwörung ausgebrochen gegen den Biſchof Gausbertus, man habe ihn in einer Nacht überfallen, ſeinen Neffen Nithardus ermordet, alles hinweggenommen, und endlich ihn, den eifervollen Biſchof, und ſeine Mitarbeiter gebunden, und ſchimpflich aus Schweden verjagt; doch wurde beygeſetzt, daß der König daran keinen Antheil habe. Die Normannen verwüſteten nun auch rings um Hamburg her alles, raubten, brennten, verheerten, mordeten wie wüthend und raſend; ganze Flecken wurden in Aſche gelegt, und die ganze Landſchaft ſah nun einer Wüſte gleich. Die Barbaren ſtürmten dann Friesland zu, und machten es auch da eben ſo; die Biſchöfe und Aebte konnten nichts als die Reliquien retten, dieſe flüchteten ſie in

die

die befeſtigte Abtey St. Omer. Dann landeten die wilden Normannen bey Dorſtrad; auch dieſe Stadt wurde in Brand geſteckt.

In dem Kirchenrathe, welcher zu Bowá im Jahre Chriſti 845 gehalten wurde, wurde Hinkmarus erwählet und geweihet als Erzbiſchof von Rheims. Hinkmarus, ein Abſtämmling eines altfränkiſchen Geſchlechts, hatte einen hohen Geiſtes-Schwung, eine raſtloſe Thätigkeit, tief gegründetes Wiſſen, und Gewandtheit in Allem. Bey allem dem ſuchte er in Einſamkeit, und verborgen zu ſeyn, und nie eine Beförderung; unermüdet, und wie unbemerkt, arbeiten an Beförderung des Guten, und ſo Liebe Gottes und Nächſtenliebe ſeyn, war ſein Leben.

Welſchland hatte eine Zeit her alles Unheil von Seite der Sarazenen entweders wirklich zu erfahren oder zu fürchten; eben dieß Jahr Chriſti 846 wurde ſelbes wieder überfallen von den Sarazenen aus Afrika, ſie kamen bis Rom, und es wurde rings umher, vorzüglich in Kirchen, geplündert, verwüſtet, und ganze Ortſchaften in Brand geſteckt. Allen dieſen gegenwärtigen und künftigen Drangſalen, Leiden, Aengſten und Furchten entkam jetzt auf einmal und auf ewig Pabſt Sergius der II. durch ein plötzliches Hinſcheiden zu Anfang des Jahres Chriſti 847 am 27. Jäner. Sein Nachfolger zu werden wurde mit allgemeiner Einſtimmigkeit der Prieſter Leo, ein Römer, genöthiget, und ſobald als möglich eingeweihet, weil man alle Augenblicke die Sarazenen, die noch nicht weit entfernet waren, wieder zu fürchten hatte. Pabſt Leo der IV. bemühete ſich nun vor allem, die Kirchen wieder herzuſtellen, und Kreuze, Bilder, Kelche und alles Nöthige wieder herbeyzuſchaffen.

Indeſſen durfte der heil. Einſiedler Joanizius in ſeiner armen, engen Zelle endlich einmal — aber erſt im 80. Jahr ſeines Alters dieſe Welt auch körperlich verlaſſen. Er zeigte ſich vor ſeinem Ende noch auch als ein Prophet. Der Mann Gottes ſagte dem Patriarchen Methodius, als ihn dieſer auf ſeinem Sterbelager be-

ſuchte, deutlich vor, er würde ihn nicht lange überleben. Methodius wurde ſogleich von der Waſſerſucht befallen, woran er auch noch dasſelbe Jahr ſtarb. Auch der Nachfolger dieſes heil. Patriarchen war ein Heiliger, der jeƷt Ignazius hieß. Dieſer Ignazius war Nicetas, der Sohn des Kaiſers Michael, eben jener Nicetas, den Leo der Armenier, der Nachfolger im Reiche, ſo greulich mißhandeln ließ, um ihn des Thrones und alles Anſpruches dazu unfähig zu machen. Der kaiſerliche Prinz Nicetas erwählte ſchon im 14. Jahr ſeines Alters das Kloſter- und Geiſtes-Leben, und bey Veränderung ſeines Standes wurde auch ſein Name geändert. In dieſem neuen Stande, und unter einem neuen Namen nahm er mit einem jeden Tage zu an Tugenden und Kenntniſſen, war jeƷt ein vollendeter Geiſtesmann, da er jeƷt im 48. Jahr ſeines Alters im Jahre Chriſti 847 Patriarch von Conſtantinopel werden mußte.

In eben dieſem Jahre Chriſti 847 wurde noch ein ſolches bisher ſchon helle leuchtendes Kirchenlicht auf den Leuchter geſtellet; damit es von nun an im Reiche Gottes noch mehr und noch wirkſamer leuchte. Rabanus, der berühmte Abt von Fulda, mußte nun in ſeinem ſchon hohen Alter das Erzbisthum Maynz übernehmen. Rabanus, ein gebohrner Maynzer, wurde noch jung in das Stift Fulda gebracht. Sein Abt, der heilige Egil, ſchickte ihn, nachdem er ihn zum Diakon weihen laſſen, nach Tur, woſelbſt Alkuin die Aufſicht über das Schulweſen hatte. Unter dieſem Lehrmeiſter, der wohl würdig war, ein ſolches Talent auszubilden, nahm Rabanus den Zunamen Maurus an, nach der Gewohnheit der damaligen Gelehrten, welche ihren barbariſchen Namen noch einen lateiniſchen beyzuſeƷen pflegten. Nach ſeiner Zurückkunft wurde er Schuldirektor zu Fulda, und brachte dieſem Inſtitut einen Ruhm zuwege, der demjenigen der Schule zu Tur zum wenigſten gleich kam. (Die ganze Chriſtenheit verdankt ihm die berühmten Lehrer, welche er gebildet hat, und unter denen man einem Walfridus Strabo, und Lupus von

Ferrier den erſten Platz einräumt.) Nach Egils Abſterben war Rabanus durch 20 Jahre Abt zu Fulda, welches Stift damals 270 Mönche zählte, und in ſeiner glänzendſten Epoche ſtand. Eben ſo, wie ſein heiliger Vorfahrer, wachte er über die Bewahrung der Frömmigkeit und klöſterlichen Zucht, welche er ſelbſt den Studien vorzog. Kaum war er Vorſteher des Stiftes, als er ſchon die Pflege der Wiſſenſchaften andern überließ, ausgenommen die Vorleſung der heiligen Schrift, welche er ſich vorbehielt. Durch ſein ſanftes und kluges Betragen, durch ſeine Liebe zur Eintracht und Verträglichkeit, welche ſo beſchaffen war, daß er mitten im Zwiſte des Kaiſers und ſeiner Söhne die Gunſt des einen, wie der andern zu erhalten wußte, machte er ſich alle Herzen ganz eigen. Indeſſen bewog ihn ſein Hang zu den Wiſſenſchaften und zur Einſamkeit, daß er die Würde eines Vorſtehers aufgab, und auf dem St. Petersberge eine kleine Wohnung unfern vom Kloſter bezog, wo er ſeine bereits geſchriebenen Werke mit vielen neuen vermehrte. Von da nun weg nahm man dieſes glänzende Licht; um es auf dem erzbiſchöflichen Stuhle zu Maynz aufzuſtellen, ungeachtet er ſchon ein hohes Alter erreichet, und wenigſtens 70 Jahre auf ſich hatte. Seine eifervolle Thätigkeit hatte mit zunehmendem Alter nie abgenommen; und auch jetzt auf ſeinem neuen Poſten im Reiche Gottes war er wieder wie neulebendig fürs Gute, für die Sache Gottes, für Erweiterung und Befeſtigung ſeines Reiches. Sein Erſtes, auf was er als Erzbiſchof von Maynz gleich antrug, war die Zuſammberufung und Veranſtaltung einer Kirchenverſammlung, um den verſchiedenen kirchlichen Gebrechen in Deutſchland gemeinſam und ernſtlich abzuhelfen. Es wurden dann auch in dieſem Kirchen-Rathe auf dieſen Zweck hinzielende und hinarbeitende Vorkehrungen beſchloſſen und angefangen. Nebſt dem wurde daſelbſt auch als Betrügerinn erklärt, und zur verdienten Strafe verurtheilt eine gewiſſe Weibsperſon Thiota mit Namen, die ſich für eine Prophetinn ausgab, und das ganze Conſtan-

ſtanzer Bisthum ihr Vaterland in Verwirrung brachte, und ſich und ihrem Anhang großen Gewinn eintrug.

Kaum war dieſe Maynzer Kirchen-Verſammlung geendet und aufgelöſet, als der für alles ſorgende und gegen alles auch erſt werden wollende Unheil wachſame und eifernde Erzbiſchof ſchon wieder auch im Jahre Chriſti 848 ſich genöthiget ſah, um ſich her ſeine Kirche zu verſammeln, wozu die Irrthümer Gotheskalki, eines Halbmönchen, der zu einem werdenden gefährlichen Neuerer alle mögliche Anlage verrieth, Anlaß gaben. Er hatte etwas Schulgelehrſamkeit, noch viel mehr Witz, den beleidigendſten Stolz, eine gleich feurige und voreilige Einbildungskraft, die ihn auf falſche Begriffe fortriß, welche er anfangs ſelbſt tadelte, hernach aber wieder mit einer Art von Uiberzeugung, und mit alle dem Steifſinn eines Enthuſiaſten behauptete. Er war der Sohn des Grafen Bernus, eines ſächſiſchen Edelmanns, von dem er noch als Kind dem Stifte zu Fulda angebothen wurde. In der Folge ſetzte er ſich gegen dieſe Verbindlichkeit, und trat, ungeachtet der damals in Frankreich üblichen Kirchenzucht-Ordnung, auf einen ziemlich zweifelhaften Erlaß, aus dem Orden. Es ſcheint aber, der Kaiſer habe auf Rabans Vorſtellungen, der damals Abt zu Fulda war, dieſe Diſpens wiederrufen laſſen; weil man ihn bald darnach im Kloſter Orbä im Kirchſprengel von Soaſſon, wieder in eben dem Joche ſieht, welches ihm ſo beſchwerlich vorkam. Noch vor ſeinem Austritt aus dem Stifte Fulda hatte er die heiligen Weihen, und als Mönch zu Orbä die Prieſterweihe empfangen. Nachdem er ſich im Gebiet der Wiſſenſchaften obenhin umgeſehn hatte, ſo gut, als es nämlich ein Liebhaber des Wechſels und Wanderns zu thun vermochte, wollte er die allertiefſten Abgründe unſerer ſchaudervollen Geheimniſſe durchſchauen. Einige ſeiner Freunde, die das Wandelbare und das Beſchränkte ſeines Geiſtes zu können glaubten, unterließen nicht, ihm hierüber ſehr weiſe Erinnerungen zu machen, die aber dieſer unruhige und kühne Mann immerhin den Wind

ſchlug.

ſchlug. „Ich kann dich, mein lieber Bruder, ſo ſchrieb ihm Lupus von Ferrier, nicht genug ermahnen, daß du dir den Kopf ja nicht über ſolchen Dingen zerbrecheſt, die es vielleicht nützlich iſt, nicht zu wiſſen. Gebrichts uns etwa an Gegenſtänden, womit wir uns auf eine nützlichere Art beſchäftigen könnten? Verlegen wir uns lieber auf die Betrachtung der göttlichen Schrift, und vereinigen wir mit dem Wiſſen die Demuth und das Gebeth. Gott wird uns unterrichten in dem, was uns taugt, ſobald wir das nicht unterſuchen werden, was er vor uns verbergen will.“ Taub zu allen Warnungen, überließ ſich Gotheskalk einzig dem Trieb ſeiner gefährlichen Wißbegierde, grub ſogar in die düſtern Geheimniße der Vorherbeſtimmung hinein; und da er hell zu ſehen glaubte, wo der heilige Paulus nichts, als grauenvolle Tiefen ſah, wollte er ſeine Träumereyen, die er für die Lehre des heiligen Auguſtinus ausgab, öffentlich bekannt machen. Als er unter dem Namen eines Pilgrims Italien durchſtreifte, fieng er damit an, daß er den Grafen Eberhard, einen der vornehmſten Hofbedienten des Kaiſers Lotharius verführen wollte. Nottingus, Biſchof zu Verona, berichtete auf ſeiner bald hernach erfolgten Reiſe nach Deutſchland dem Rabanus, welcher ſeit kurzem auf den Sitz zu Maynz war erhoben worden, alles, was er aus Gotheskalks eigenem Munde gehört hatte: „Die göttliche Vorherbeſtimmung lege nämlich dem Menſchen eine ſolche Nothwendigkeit auf, daß, wenn er auch, um ſelig zu werden, ſich durch Hilfe der Gnade beſtreben wollte, ſein Heil mittelſt des Glaubens und guter Handlungen zu bewirken, er dennoch nichts vermögen würde, wenn er nicht vorerwählt wäre.“ Dieſe Lehre, ſetzt er hinzu, hätte ſchon eine Menge Menſchen bis zur Verzweiflung gebracht, denn ſie fiengen nun an ſolche Geſpräche zu führen: „Wozu nützt es wohl, daß wir an unſerm Heile arbeiten? Thun wir auch das Gute, und ſind dabey nicht vorerwählt, ſo wirds uns nichts helfen; thun wir hingegen das Böſe, und wir ſind dabey vorerwählt, ſo kann uns das Böſe nicht ſchaden;

die

die göttliche Vorherbeſtimmung wird uns darum nichts deſto weniger zum ewigen Leben führen." Rabanus bekam bald Gelegenheit, ſich von der Wahrheit dieſes Berichts durch ſich ſelbſt zu überzeugen. Denn der Neuerer hatte die Verwegenheit, ſelbſt nach Maynz zu kommen, und ungeſcheut zu witzeln, zu einer Zeit, wo König Ludwig einen Rath von Biſchöfen und Herren verſammelt hatte; und hier war es, daß er zum erſtenmale in einem Concilium verdammt wurde. Er mußte ſich vor den Vätern perſönlich ſtellen. Nicht zufrieden, die Irrthümer, derer man ihn beſchuldigte, in ihrer Gegenwart vertheidiget zu haben, überreichte er ihnen auch eine Schrift, worinn die ganze Gottloſigkeit ſeiner Lehre, wiewohl auf eine etwas verdeckte Art, enthalten war, die er aber durch ſeine mündlichen Läſterungen ſo ſtark beleuchtete, daß die Biſchöfe ihn und ſeine Lehre einhellig verdammten. Aus Furcht, er möchte das ganze Reich mit ſeinen Irrthümern anſtecken, ließen ſie ihn unverzüglich unter einer guten Bedeckung nach Rheims wegführen, und dem Hinkmarus, ſeinem Metropoliten, ausliefern. Rabanus ſchrieb dieſem Prälaten im Namen des Concilium: „Die Lehre des Landſtreichers, Gotheskalkus mit Namen, eines Mönchen — ſind die eigenen Worte des Briefes — beſtehe darinn: Gott beſtimmt vorher zum Guten, wie zum Böſen; es giebt Menſchen, die weder ihre Sünden, noch ihre Irrthümer ablegen können, aus Urſache dieſer Vorherbeſtimmung, welche ſie wider ihren Willen ins Verderben zieht, nicht anders, als ob ſie Gott zu ihrer Verdammung, und als ſolche Menſchen erſchaffen hätte, bey denen alle Rettungsmittel verloren ſind." Er ſagt ferner, die Biſchöfe hätten dieſe Sätze in voller Verſammlung ſelbſt aus dem Munde Gotheskalki vernommen, der durch ſolche Ruchloſigkeiten in den Herzen ſehr vieler Gläubigen jenen gottſeligen Eifer bereits erſtickt hätte, mit welchem ſie ſonſt an ihrem Heile arbeiteten; denn ſie ſchloſſen daraus, es ſey unnütz, des göttlichen Dienſtes, des Seelen-Heiles wegen ſich Gewalt anzuthun.

Eben in dieſem Jahre Chriſti 848 beſchloß Pabſt Leo der IV. das große Werk auszuführen, wozu Pabſt Leo der III. den Entwurf gemacht hatte, nämlich gleichſam eine zweyte Stadt zu erbauen, um mit derſelben die St. Peterskirche einzuſchließen, und ſie gegen die Einfälle der Barbaren in Sicherheit zu bringen. Man erinnerte ſich mit Wehmuth der jämmerlichen Plünderung, welche ſie von den Sarazenen ausgeſtanden hatte; und man wollte alſo den neuen Zierrath, welchen Pabſt Leo der IV. erſt neulich für den geraubten dahin verehret hatte, ihrer Raubſucht entziehn. Es waren geweihte Gefäße, Kreuze, Leuchter, Schildereyen und Tapeten von ſolcher Koſtbarkeit, daß man erſtaunt, wie es ihm in ſo elenden Zeiten möglich war, dieſen Aufwand zu beſtreiten. Auch die übrigen Kirchen wurden verhältnißmäßig begabt. So viele ſchätzbare Opfer in Sicherheit zu bringen, ließ Leo die hinfälligen Stadtmauern Roms ausbeſſern, die Thore herſtellen, und 15 Thürme vom Grunde aus wiederbauen; auch beym Tiberthore, welches nach Porto führte, zween andere aufführen, und dabey große Ketten anbringen, wodurch auch den kleinſten Barken die Heranfahrt verwehrt werden konnte; indeß der Bau der neuen Stadt mit größter Lebhaftigkeit betrieben wurde. Alle Hände, alle Werkſtätte, alle Rüſtungen belebte Leo mit ſeiner ſteten Gegenwart, indem er dazu die ganze Zeit widmete, die ihm ſeine päbſtlichen Verrichtungen übrig ließen, ohne daß ihn davon Regen, Froſt, brennende Sonnenhitze abhalten konnte. Zu gleicher Zeit wurde auch mit Befeſtigung der Stadt Porto angefangen, und eben ſo ernſtlich fortgeſetzet, und für alles nöthige dazu geſorget. So groß war die Furcht vor den Mauren, oder Sarazenen, welche Italien von Afrika her unaufhörlich beunruhigten, daß man ſich wider ſie nie genug verwahrt zu haben glaubte.

Die ſpaniſchen Sarazenen waren ruhiger, und nicht ſo ſchwärmeriſch. Seit Alphonſus dem Keuſchen, welcher während einer fünfzigjährigen Regierung die Gemüther ſeiner Unterthanen durch eine Menge ſiegreicher

Schlachten mächtig aufgerichtet hatte, ſiengen dieſe einſt ſo ſchimpflich unterjochten alten Chriſten an, ihre Tyrannen ſelbſt zittern zu machen. Unter Alphonſus hatten ſie ihnen mehrere Städte entriſſen, unter andern die wichtigen Plätze Leon, Tui und Aſtorga, welche von ihren meiſten Einwohnern entblößt, hernach aber viel vortheilhafter wieder bevölkert wurden. Man ſagt, der Leib des heil. Jakobus des Größern ſey unter eben dieſer Regierung zu Compoſtella in Gallizien gefunden worden; offenbar diente das Vertrauen zu dieſen heiligen Reliquien zur Ausbreitung der chriſtlichen Monarchie in Spanien, ſo wie es den erſten Grundſtein dazu geleget hatte; denn ſeit ſie ſich im Beſitze der Gebeine des heil. Jakobus zu ſeyn glaubten, haben ſie den Ungläubigen eine Wunde auf die andere geſchlagen. Dieſe Sarazenen wurden auch von andern umliegenden chriſtlichen Mächten immer mehr in Schranken gehalten, und zur Schonung gegen ihre chriſtlichen Unterthanen bewogen. Seit langer Zeit her waren ſie ihnen noch glimpflich genug begegnet, hatten ihnen auch zur Ausübung des Chriſtenthums genug Freyheit gelaſſen. In beträchtlichern Städten gab es Biſchöfe, in kleinen Flecken Prieſter und eine große Anzahl Klöſter. Der Gottesdienſt war öffentlich, und der Gebrauch der Glocken ungehindert. Selbſt in Corduba, dem Hauptſitze der Ungläubigen duldete man eine chriſtliche Schule, worinn die weltlichen und göttlichen Wiſſenſchaften guten Fortgang machten, daß ſie ſich dadurch keinen geringen Ruhm erwarb. Mit einem Worte, man blieb unangefochten, wenn man ſich nur ruhig hielt, und den Tribut richtig abführte. So hatten ſich auch die Chriſten ſehr vermehrt, indeß ſie mitten unter den Arabern ihre Religion, ihre Sitten, ihre Sprache, die ein verdorben Latein war, und ſogar ihre angeſtammten Namen beybehielten. Es waren zwo ganz und gar unterſchiedene Völkerſchaften, welche ein eben derſelben Macht unterworfenes Land bewohnten. Ein ſchlechter Chriſt, der von ſeiner Kirche zum Judenthume übergangen war, dieſer wüthende Mameluk erreg-

te wider die Religion, der er meineidig ward, eine grauſame Verfolgung. Um die Ungläubigen wider dieſelben noch mehr anfzubringen, vergaß er nicht, in ihren Augen die Gefahr durch die gehäßigſte Vorſtellung zu übertreiben, da ſie die Hälfte ihrer Unterthanen mit der andern Hälfte in einem beſtändigen Widerſpruſpruche der Meynungen und Gebräuche ungeſtört leben ließen. Er drang durch, und man bedeutete den Chriſten, ſie ſollten ſämmtlich entweder Muſulmannen, oder Juden werden. Da erneuerten ſich alle die Wunder des Heldenmuths, welche die Chriſten einſt in den ſchönſten Tagen der Kirche thaten. Männer, Weiber, Kinder, Geiſtliche nnd Layen, Weltmenſchen und Mönche, alle Stände, alle Provinzen zeichneten ſich durch die heldenmüthigſten Opfer in die Wette aus. Dieſe Verfolgung wüthete um das Jahr 850 mit äußerſter Gewaltthätigkeit. Der Prieſter Perfektus, der in ſeiner Jugend den Glauben verläugnet hatte, verbeſſerte dieſes gegebene Aergerniß auf eine ſo glänzende Art, daß er einer aus den erſten war, dem die Marterkrone zu Theile wurde. Als ihn eines Tages die Ungläubigen fragten: Was er von Jeſus Chriſtus, was von Mahomet denke? „Jeſus Chriſtus, verſetzte er, iſt unſer über alles geprieſene Gott; euer Prophet aber einer aus den Betrügern, von denen das Evangelium vorhergeſaget hat, daß ſie ihre Anhänger und ſich ſelbſt in den ewigen Abgrund ſtürzen werden.“ Er hatte noch nicht ausgeredet, als er von den Häſchern, welche ihn gleichſam im Fluge ergriffen, augenblicklich dem Cadi vorgeführt, von demſelben zum Schwerte verurtheilt, über den Fluß Bötis ſüdwärts von Corduba auf eine weite Ebene geſchleppet, und unter den Augen einer unzähligen Volksmenge auf der Stelle enthauptet wurde.

Nicht weniger Starkmuth bezeugte in ſeinem Layenſtande ein Kaufmann, Namens Johann Iſaak; auch er wurde angeklagt; er habe den Propheten geläſtert, und er ſuche die Leute, die bey ihm einkaufen, zum Abfall vom Glauben an ihn zu bereden. Der Rich-

ter

ter verurtheilte ihn nicht zum Tode, ließ ihn aber unmenſchlich ſchlagen; ihn zu zwingen, daß er dem Chriſtenthume entſage. Der chriſtliche Glaubens-Held war durch nichts dazu zu bringen; er wurde beynahe todtgeſchlagen, elend am ganzen Leib verwundet, ſo verwundet, ſo armſelig zugerichtet auf einen Eſel rückwärts geſetzt, ſo durch die ganze Stadt geführet, und vor ihm her ausgerufen: „So werden alle die geſtraft, die unſern Propheten läſtern, unſere Religion verachten.“ Der muthvolle Bekenner wurde hierauf wieder in den Kerker zurückgebracht.

In Frankreich ſetzten noch immer die Normannen ihre Verheerungen fort. Kaiſer Lotharius ſah ſich endlich gezwungen, die Stadt Dorſtrad nebſt einigen Grafſchaften ihrem Könige Rorikus abzutreeen, ihn als Vaſalen aufzunehmen. Auch die Inſel Batavia, oder Holland verwüſteten ſie, ſo wie die Ländereyen des Rheins und der Waal mit vielen andern Seekiſten; dann die Landſchaft um Gent, wo ſie das Kloſter zu St. Bavo durch Feuer in einem Schutt verwandelten. Auf einer andern Seite drang ein anderer ihrer Heersführer bis zur Stadt Bowä, die er ausplünderte; auch dieſer erhielt Ländereyen, um ſich darauf niederzulaſſen.

Der neue Irrlehrer Gotheskalk war noch immer in Verhaft bey Hinkmar, dem Biſchof von Rheims. Ein paar Jahre nach dem letztern Kirchenrathe zu Maynz wurde noch ein anderer zu Querſi an der Oas gehalten, in welchem Gotheskalkus nach einem abermaligen Verhör für einen halsſtarrigen Ketzer erklärt, der prieſterlichen Würde entſetzt, zum Staupenſchlag und Gefängniße verurtheilt wurde. Die Strafe des Staupenſchlags hielt er in Gegenwart des Königes Carl öffentlich aus.*)

 Nach

*) Es iſt kaum zu glauben, mit welcher innigſten Theilnehmung an dem Schickſal eines übermüthigen Starrkopfes, mit welcher Geringſchätzung der berühmteſten Prälaten des Alterthumes, mit welchem Gepolter und Lärmen gewiſſe Schriftſteller auf Hinkmar losziehn, von Unmenſchlichkeit reden. Dennoch

Nach dieſer Unterſuchung und Beſtrafung wurde der Ketzer in das Kloſter Hothwiller abgegeben, damit er wahrhaft ſich zu bekehren und Buße zu thun Zeit und Gelegenheit noch benützen könnte.

Die in Spanien vor kurzem ausgebrochene grauſame Verfolgung der Chriſten wüthete noch fort; aber mehr noch, als die Verfolger nach Chriſtenblut dürſteten, dürſteten die Chriſten nach Marter und Martertod. Selbſt Mönche und Einſiedler verließen, nur von dieſem heißen Durſte gequält, ihre ſtille, einſame Aufenthalts-Orte, und eilten nach Korduba. Einer von ihnen, ein Mönch von Tabane, machte beſonders Aufſehen. Iſaak, ſo hieß der Mann Gottes, ſtammte aus einem anſehnlichen Hauſe, dieſer Hauptſtadt, er war von den Arabern ſeiner perſönlichen Eigenſchaften wegen ſowohl gelitten, daß ſie ihm in ſeinen jüngern Jahren das Stadtſchreiberamt anvertrauet hatten; eben deßwegen glaubte er auch für ſie mehr Pflicht zu haben, ihnen mehr ſchuldig zu ſeyn, an ihrer Erleuchtung und Bekehrung, an ihrem wahren Seelenheil mehr arbeiten zu müſſen, weil ſie zu ſeiner Rechtſchaffenheit, zu ſeinen Einſichten ein ſo unterſcheidendes Zutrauen blicken ließen. Nach einer dreyjährigen Einſamkeit verließ er das Kloſter, und wagte es, die Lehre Mahomets auf dem Hauptplatze zu Corduba öffentlich anzuſtreiten. Sanches und mehrere andere nicht minder unterrichtete, beherzte Chriſten waren in ſeinem Gefolge, und unterſtützten ihn. Sie beſchämten die Muſulmannen; doch ohne ſie bekehren, oder auch nur zu einem Wortwechſel bringen zu können. Nach der Vorſchrift ihres blutdürſtigen Propheten war ihnen der Gegenbeweis mit dem Säbel viel geläufiger, als der mit

war der Staupenſchlag gemäß der Regel des heiligen Benediktus zur Züchtigung unbeugſamer Mönche beſtimmt, und der Abt von Orbå, Gotheskalks Oberer, hatte nebſt mehr andern Aebten, die beym Concilium zugegen waren, ihn dieſer Strafe ſchuldig erkannt, insbeſondere des greulichen Unfugs wegen, den er ſich gegen die Prälaten erlaubet hatte.

mit Vernunftſchlüßen. Die Chriſten wurden alle niedergehauen, ihre Körper verbrennet, und die Aſche davon ward in den Strom geworfen. Ihre Unerſchrockenheit theilete ſich noch ſechs andern Chriſten mit, nämlich dem Prieſter Petrus, dem Diakon Valabonſus, dem Sabinianus, dem Viſtermund, dem Mönche Habenzius, und dem Jeremias, einem Anverwandten Iſaaks des Blutzeugen. Dieſer ehrwürdige Greis hatte zur Stiftung des Kloſters Tabane ſein anſehnliches Vermögen hergegeben, und ſich mit ſeiner Gattinn und faſt allen Angehörigen dahin gezogen; denn dieſes Kloſter enthielt ſo, wie viele andere in Spanien, zwo abgeſonderte Gemeinden, eine aus Manns- die andere aus Weibsperſonen. Von ihrem Eifer erndteten ſie eben die Früchte ein, welche diejenigen erndteten, die ihnen denſelben eingeflößt hatten. Eben dieſe Martyrerkrone trugen auch die zween Diakone Siſenandus und Paulus zur Belohnung ihres gleichmäßigen Wetteifers davon. Das ſchwache Geſchlecht maß ſeinen Edelmuth mit jenem der beherzteſten Männer. Weiber in Menge trieben ihre Unerſchrockenheit ſo weit, daß ſie ſich ſelbſt zum Todeskampfe darſtellten. Sie glaubten nämlich, ſich an die gemeinen Regeln nicht binden zu müſſen, beſonders beym Anfange der Verfolgung, wo die Geringſchätzung des äußerſten Schreckens nothwendig zu ſeyn ſchien, womit die Tyrannen ſich auf allen Seiten beſtrebten, die Herzen des chriſtlichen Volkes zu erfüllen.

Als ſolche Glaubens-Heldinnen leuchteten da ganz beſonders: Flora, eine Muſulmanninn von väterlicher Seite; Maria, eine Schweſter des Martyrers Valabonſus; Lilioſa, von väterlicher und mütterlicherlicher Seite eine Mahometanerinn, die das Chriſtenthum nur erſt nach einer langen Reihe der härteſten Prüfungen ausüben konnte; Digna und Columba, zwo Nonnen aus Tabane; Pompoſa aus dem Kloſter Pegma-Mellar; und Aura aus dem Kloſter Cuteclar, welche im Sevilliergebiete aus einer der vornehmſten Familien entſproſſen war;

Natalia oder Sibigotha, und noch eine andere Lilioſa, lauter Standesperſonen zeichneten ſich ſammt ihren Männern Aurelius und Felix noch vielmehr durch ihre Tugenden, und den Glanz ihres Martyrertodes aus. Immer wurden viele auf verſchiedene grauſame Weiſen gemartert; und immer gab es noch mehrere, die gemartert werden wollten, ſo, daß endlich der wüthendſte Verfolger Abderamann, um ſeine Staaten nicht zu ſehr zu entvölkern, auf den Gedanken kam, die Hirten dieſer nach Tod hungernden Heerde zuſamm zu berufen; damit dieſe ins Mittel treten möchten, und hemmen die Hitze, mit welcher die Gläubigen dem Tode trotzen. Und wirklich in einer Kirchen-Verſammlung, die man auf Veranſtaltung des Kirchenverfolgers ſelbſt hielt, verordneten die Biſchöfe, keiner ſoll ſich künftig dem Martyrertode ſelbſt darbiethen. Aber, es ſey nun, daß der ausgefertigte Beſchluß, ſo nach Art der damaligen Zeiten ſinnbildlich und ſehr unverſtändliche Stellen enthielt, zu dunkel, oder vielmehr, daß die Einbildung der Bekenner daran ſchuld war, als welche dafür hielten, die Biſchöfe hätten dadurch weiter nichts, als nur eine ſcheinbare Beruhigung des Monarchen bewirken wollen; ein jeder legte den Beſchluß nach ſeinem Selbſtgefühle aus; und es gab wie vorhin, eine Menge Martyrer.

Ganz beſonders zeichneten ſich als Helden aus: zween junge Mönche, Chriſtoph und Leovigild; der Prieſter Rodriquez, der Mönch und Prieſter Anaſtaſius, ein geborner Afrikaner, und der Diakon Georgius, ein Mönch aus dem Kloſter zu St. Saba in Paleſtina. Dieſer Letztere beſuchte eben zu Tabane eine heldenmüthige Glaubensbekennerinn, welche zur Marterkrone ſchon fertig war; kaum hatte dieſelbe ihre Augen auf dieſen Fremdling geworfen, als ſie mit einem Tone, der keinen Zweifel übrig ließ, daß ſie mit prophetiſchem Geiſte beleuchtet war, alſo ſprach: „Dieſer Geiſtliche iſt uns verheißen, um uns in unſerm Streite Geſellſchaft zu leiſten.“ Dieſe Weiſſagung gieng bald darauf in Erfül-

füllung, durch das öffentliche Glaubensbekenntniß, welches ſie hingiengen freywillig abzulegen. *)

Abderamann der II., der Urheber dieſer grauſamen Verfolgung ſetzte ſelbe nun auch, ſo lange er noch konnte, gleich wüthend fort; aber er konnte nicht mehr lange. Da er eben ſeine Tigeraugen an dem gräßlichen Schauſpiele einer Menge ſeiner mörderiſchen Religion geſchlachteter Opfer weidete auf einer Emporbühne ſeines Pallaſtes; — fiel er plötzlich — todt hin.

Dieſer entſetzliche Streich des göttlichen Rachſchwertes erſchütterte ſeinen Sohn und Nachfolger Mahomet ſo

*) Ein offenbarer Zug göttlicher Eingebung, der uns in unſern Urtheilen über das Betragen aller der Blutzeugen behutſam machen muß, denen man vorwirft, daß ſie ſich, gegen die Grundregeln der chriſtlichen Klugheit, aus freyem Entſchluße zur Marter angebothen hätten. Der heilige Prieſter Eulogius, der ſelbſt allen dieſen glorreichen Blutzeugen mit Rath und Ermunterungen gedient, und uns die Geſchichte derſelben überliefert hat, ſah ſich gezwungen, ihre Rechtfertigung mit Ernſt zu betreiben. Vorzüglich ſucht er in ſeiner Rechtfertigungs-Schrift begreiflich zu machen, auf welch verfängliche Arten die Chriſten zum Abfall gereizet wurden; und wie man oft nur etwas unbedeutend Scheinendes von ihnen verlangte; und wie viele Gründe die Chriſten hatten, zu fürchten, man möchte ſie nur für Scheinchriſten halten, und wie nothwendig es auch ſchon deßwegen gen war, öffentlich, geradezu, entſcheidend und recht auffallend der Wahrheit Zeugniß zu geben, wie nothwendig es war; daß die Tugendhafteſten und Heldenmüthigſten der Chriſten den Muth der Wankenden aufrichteten; und damit öffentlich beſchämten, und Lügen ſtraften die Ungläubigen, welche außer dem über die Verborgenheit der Schwachen mit gottloſer Bosheit triumphirt hätten. Beſonders merkwürdig iſt ſeine Antwort auf den Vorwurf; daß dieſe Martyrer keine Wunder wirken! Die Wunder, ſagt er, ſind nicht nothwendig, wie ſie es vormals in der Kindheit der Kirche waren. Weil ſie nicht zum Beſten derer, welche ſie wirken, verſtattet ſind, ſo wird darum die Heiligkeit derer, die keines an ſich haben, nicht weniger bewährt.

ſo wenig, daß er die gottloſe Wütherey noch weiter, als ſein Vater trieb. Doch auch er richtete mit allem Toben nichts aus. Er hätte ſeine Staaten ganz entvölkern, und zuletzt über unbewohnte Wüſteneyen herrſchen müſſen, hätte er alles, was in ſeinem Reiche chriſtlich war, ins Elend jagen oder erwürgen laſſen. Nachdem nun endlich Mahomet ſelbſt einſah, daß der Martyrertod bey den Chriſten immer dieſelbe Anziehung hatte, verwandelte er ſeine blutdürſtende Raſerey in einen froſtigen, ſtillen Groll, und ſann nun lediglich auf Mittel, ſie verächtlich zu machen; er nahm ihnen ihre Bedienungen, jagte ſie vom Hofe, ließ alle Kirchen, welche ſeit dem Einfalle der Araber in Spanien waren erbauet worden, niederreißen, und belegte die Anbether Jeſu Chriſti mit unerſchwinglichen Abgaben, nur um ihnen das Leben, ſoviel möglich, zu verbittern. Er begnügte ſich ſeitdem damit, daß er die Vornehmſten aus den Gläubigen, beſonders aber die Prieſter morden ließ. Man ſchlug ihnen kurzum allein die Köpfe herunter, ohne nach dem Beyſpiele der alten abgöttiſchen Verfolger, barbariſche und manchfaltige Peinen auszuſinden, von denen man wußte, daß ſie in den erſten Jahrhunderten zu nichts weiter, als zur Mehrung der Gläubigen gedient haben.

Gotheskalk, der bereits verurtheilte Ketzer, war nun ſchon entſchloſſen, durch nichts, und durch Niemand eines andern ſich belehren zu laſſen. Auch in dem Kloſter zu Hothwiller wollte er von Buße, von Bekehrung nichts hören, nichts wiſſen; er wurde in ſeiner Bosheit nur immer noch mehr erbost. Ungeachtet des Stillſchweigens, welches ihm vom Concilium auferlegt worden war, ließ er aus ſeinem Gefängniße noch zwo Glaubensformeln ausgehn, worinn er den unläugbarſten Ton eines Schwärmers annimmt, und ſich anheiſchig macht, ſeinen Lehrbegriff durch die Feuerprobe bekräftigen zu wollen. Eine ziemliche Anzahl kleiner und widerſinniger Geiſter nahm ſich theils der Schriften, theils der Perſon Gotheskalks mit vieler Hitze an. Man beklagte ihn als einen ungerecht unterdrückten, oder doch allzu

ſtreng behandelten Mann. Hinkmarus, dieſer ſonſt mit großen Eigenſchaften begabte Prälat, hatte ſich durch ſeine Muthigkeit, durch das unter den Biſchöfen erlangte Uibergewicht viele Feinde auf den Hals geladen. Dieſe ſahen in der Sache der Kirche nur die Sache des Prälaten. Dafür zog der Neuerer durch ſein verfängliches Glaubensbekenntniß, wodurch in Betreff mancher Fakten irre geführt wurde, eine Menge Anhänger auf ſeine Seite. Unter dieſen ſogar den ſonſt tugendhaften und eifrigen Biſchof von Troye Prudenzius, welcher jedoch bald wieder in ſich gieng, und ſeine Verblendung, und das gegebene Aergerniß bitterlich beweinte, und gutzumachen ſich ernſtlich bemühte. Er wohnte dem zweyten Kirchenrathe zu Querſi bey, welcher im Jahre Chriſti 853 gehalten wurde, und verdammte da mit den gefährlichen Verführer Gotheskalk, und unterzeichnete mit den übrigen da verſammelten Vätern die Artikel, welche den Grund der gotteskalkiſchen Irrlehre durchgruben und zerſtörten. Weil Gotheskalkus auch den Erzbiſchof von Lyon Amolon, ſo wie den Biſchof von Troye, zu berücken verſuchet hatte, glaubte der auf alles aufmerkſame, und von Natur thätige Hinkmarus, den Erzbiſchof von Lyon vorerinnern zu müſſen. Aber Amolon beurtheilte den Gotheskalkus aus den Urkunden ſelbſt, welche er von ihm erhalten hatte. Er wurde dadurch ſo geärgert, daß er ihm, als einem mit Recht verdammten Ketzer, kaum antworten wollte. Doch er antwortete; aber nur, um dieſen Neuerer auf den rechten Weg zuzückzuführen, und mit Beobachtung der von der Kirche vorgeſchriebenen Regeln, welche man beym Umgang mit verdammten Sektirern zu beobachten hat. Das Schreiben des Amolon giebt uns zu erkennen, daß die Gemüthsart Gotheskalki eben ſo tadelswürdig geweſen iſt, als es ſeine Lehre war; daß er mit dem Irrthume auch die Widerſpenſtigkeit verbunden, und alle Eigenſchaften eines ausgemachten Ketzers an ſich gehabt habe. Alſo wurde Gotheskalkus von Amolon ſowohl, als von Hinkmar und Raban, das iſt, von den dreyen größten Prälaten dieſes

Jahr-

Jahrhunderts aus ſeinen eigenen Schriften überwieſen, daß er die Ketzerey des Fatalismus, oder der Prädeſtinatianer gelehret hat.

Die Normannen richteten nun auch in Aquitanien, wie überall, wo ſie hinkamen, Verwüſtungen an. Sie belagerten die Stadt Burdo, und eroberten ſelbe durch Verrätherey der Juden, und plünderten ſie rein aus, und lieſen ſie dann in Rauch aufgehen. Eben dieß geſchah auch mit der Stadt Mell. Sie ſegelten dann auch dießmal nach Ruan, verbrannten die Stadt, und verheerten, während der drey Monate, die ſie ſich dortherum aufhielten, die ganze Gegend; Kirchen und Klöſter wurden ausgeraubt, und in Brand geſteckt. Nachher drangen ſie durch die Loar nach Nant, wo ſie, wie in den andern umliegenden Ortſchaften nach ihrer Art wütheten, und ſich bis auf Man hinauf, welche Stadt, wie alle vorigen, in ihre Hände fiel, ausbreiteten; von dannen zogen ſie wieder herab nach der Stadt Tur, welche aber durch einen plötzlichen Austritt der Ströme Loar und Scher ihrer Raſerey glücklich entgieng. Dafür äſcherten ſie Marmuthie ein, und ließen darinn 116 Mönche über die Klinge ſpringen. Die übergebliebenen 24 an der Zahl mit ihrem Abte Hebernus retteten ihr Leben kümmerlich in Grotten und unbekannten Gewölbern unter der Erde. Den Leib des heil. Martinus hatte man erſt nach Orlean, und dann gar nach Oxerr überbracht.

Auch die afrikaniſchen Sarazenen fuhren ihrerſeits fort, längſt der italieniſchen Seeküſte zu rauben und zu verwüſten. Weil die Stadtmauer von Centumcellis im Schutte lag, und alſo die Stadt den Anfällen dieſer hartnäckigen Feinde ſtets ausgeſetzet war, geriethen die Bürger in eine ſo traurige Lage, daß ſie gleich wilden Thieren in Wäldern und auf dem Gebirge herumirren mußten. Pabſt Leo erbarmte ſich dieſer Unglücklichen, und beſuchte ſie, um ihnen eine ſichere Zuflucht zu verſchaffen. Seine ſtets großmüthige Menſchenliebe kannte keine Grenzen. Die Leoninenſtadt war kaum erbauet worden, als er ſchon wieder eine neue Stadt zu erbauen

anfieng, zwölf Meilen von Centumcellis auf einer Anhöhe von ſehr beſchwerlichen Zugange.

Der heil. Anſcharius obwohl von Hamburg vertrieben, ſetzte er doch ſeine apoſtoliſche Arbeiten unermüdet fort, unaufhörlich war er mit Unterricht und Bekehrungen beſchäftiget. Aber dieſer eifrige Apoſtel mußte dabey alle Art Ungemach — beſonders die äußerſte Noth leiden. Seine Mitarbeiter kehrten bereits großentheils, um Lebensunterhalt zu haben, in ihre Klöſter zurücke. König Ludwig, in deſſen Gebieth Anſcharius apoſtoliſch arbeitete, hatte innigſtes Mitleid mit ihm, dachte auf Mittel dieſer Noth abzuhelfen. Und nun wars beſchloſſen, aber man mußte ſeiner Demuth Gewalt anthun, es wurde ihm das Bisthum Bremen eigendlich aufgedrungen. Es wurde noch ferners in einer Verſammlung der Biſchöfe darüber Rath gehalten, und Anſcharius mußte auch noch zugleich das Bisthum Hamburg beybehalten. Auch jetzt noch unterſtützte dieſer heil. Biſchof mit ſtets unverrückter Beharrlichkeit ſeine zweyfache Miſſion von Schweden und Dänemark; indem er die Eifrigſten aus ſeiner Geiſtlichkeit dahin ſchickte, indem er ſelbſt mit Gefahr ſeines Lebens, oder ſeiner Freyheit dahin verreiſete, und nichts unterließ, um den daſelbſt zum Chriſtenthume gelegten Grund auf eine Art dauerhaft zu machen. Der Allmächtige erſetzte die Unzulänglichkeit menſchlicher Anſtalten durch eine Menge Wunder. Menſchliche Kräfte und Mittel wollten da nicht mehr zureichen, Gott mußte ſich wieder von neuem erbarmen, und Wunder thun; wenn ſein dieſen Völkern erſt gewordenes Reich ihnen nicht wieder genommen werden ſollte. Es entſtunden in der Zwiſchenzeit in Dänemark für die ſchon ſchön blühende Neubrüche im Weinberge des Herrn alles verheeren zu wollen drohende Gefahren. Denn nachdem die Normannen von ihren Streifereyen in Frankreich jetzt wieder zurücke kehrten; entſtund im Lande ſelbſt zwiſchen dem König Erikus und ſeinem Enkel ein Krieg. Es wurde wüthend geſchlagen, und erſchlagen eine unzählbare Menge

Men-

Menſchen; es ſchien Gott wolle das Blut der von den Normannen ermordeten Chriſten jetzt auf einmal fürchterlich rächen. Unter den Todten war auch der König Erikus. Die Dänen bekamen alſo einen neuen König, der zwar auch Erikus hieß, aber noch ſehr jung, noch ein Knab war, und Hofherrn um ſich hatte, von welchen der heil. Biſchof Anſcharius keinen kannte, und dieſe riethen zur Vertilgung des Chriſtenthumes; ſie ſagten: „des Chriſtenthumes wegen, weil man im Reiche den Dienſt eines andern, unbekannten Gottes habe einführen laſſen; deßwegen ſeyen ihre Götter über ſie aufgebracht, haben ſolches Unheil über ſie kommen laſſen.“ Die zu Schleswig erbaute Kirche wurde auf der Stelle geſchloſſen, alle chriſtliche Religions-Ausübung verbothen, der dort angeſtellte Prieſter davon gejagt. Der heil. Biſchof Anſcharius war überall dieß um ſo mehr innig betrübt, und in Sorgen; weil er jetzt gar keine menſchliche Hilfe, in das Herz des jungen Königs gar keinen Weg wußte; er nahm alſo, wie gewöhnlich, zu Gott allein ſeine Zuflucht und ſuchte Hilfe und Erbarmen; und fand, was er ſuchte. Der wüthendſte Chriſten-Haſſer wurde entfernt vom Hofe; und da nun der heil. Biſchof Anſcharius jetzt zum König ſelbſt ſich zu begeben Anſtalten traf; wurde er ſchon durch einen vom König an ihn eigens abgeordneten Geſandten überraſchet, und bittlich angegangen; er möchte jenen Prieſter zu ſeiner Heerde wieder zurücke ſenden, und verſichert ſeyn; daß auch der junge Erikus, wie Erikus der ältere, um Gnade bey Chriſtus, und um die Freundſchaft bey dem Biſchofe ſich bewerben wolle. Als nachher der heil. Biſchof zum König kam, wurde er von ihm huldvollſt aufgenommen, und erhielt alles, was unter der vorigen Regierung bewilliget war.

Ein Jahr nach der feyerlichen Einweihung der ganz neu erbauten Stadt Leopolis, das iſt im Jahre Chriſti 855 am 17. des Heumonats gieng Pabſt Leo den IV. hinein in die Freuden ſeines Herrn, dem er ſo getreu, und ſo lange gedienet hatte, als er auf Erde

leben

leben mußte. Es war allen unbegreiflich, wie er in ſo wenig Zeit ſo vieles leiſten, und zu Stande bringen konnte; und wie er alles was dazu nöthig war, herbeyſchaffen konnte; und bey allem dem, was er auf ſo viele Gebäude, und auf Kirchen und Klöſter verwendet, durften immer die Armen um nichts verkürzet werden, und ſeine chriſtlich zärtliche Nächſtenliebe war zugleich ſo ſinnreich; daß ſie den Armen von einem gewiſſen Range beym Empfange der reichlichſten Wohlthaten immer auch alles Beſchämende zu erſparen wußte. Nach dem ſeligen Heimgang dieſes heiligen oberſten Hirten verſammelten ſich alſogleich die Geiſtlichkeit, die Stände, und das Volk von Rom. — Allgemein fiel die Wahl auf den ſeiner Vorzüge, vorzüglich ſeiner Frömmigkeit, und Gelehrſamkeit wegen allgemein beliebten heiligen Prieſter Benedikt, einen gebornen Römer, deſſen Frömmigkeit und Abſonderung von irdiſchen Dingen unverächtige Wunderzeichen bewähret haben. Indeß die ganze Stadt von dem Rufe der auf ihn ausgefallenen Wahl in voller Bewegung war, bethete er ganz ruhig in der Kirche znm heil. Calliſtus, wovon er Kardinalprieſter war. Alles drang haufenweiſe hinein, um ihm die Nachricht von ſeiner Erwählung zu bringen. Er richtete ſich auf; und als er erfuhr, wovon die Rede war, ſank er wieder auf die Knie nieder, und ſprach mit thränenden Augen zu denen, die ihm ſeine Erwählung mit ſo vieler Geſchäftigkeit vortrugen: „Laſſet mich in meiner Kirche, ich bin nicht ſtark genug, die Laſt einer ſo großen Würde zu ertragen.“ Statt aller Antwort entführten ſie ihn nach dem Lateran, und ſetzten ihn unter einem ungewöhnlichen Frohlocken auf den päbſtlichen Thron. Nach dieſem wurde das Wahldekret den Kaiſern Lotharius und Ludwig, ſeinem Sohne, zur Beſtättigung zugeſchickt. Gleichwohl ließen ſich ſelbſt die Deputirten zu Gunſten des Anaſtaſius, Prieſters unter dem Titel zum heiligen Marcellus, welchen Pabſt Leo wegen ſeiner Widerſetzlichkeit, indem er nicht in ſeiner Kirche reſidiren wollte, mit dem Anathem belegt hatte, in eine Spaltung ver-

wickeln. Auch die Franken hielten auf einige Zeit die Partey des Schismatikers; doch die unverlezliche Anklebung der meiſten Prälaten und der größern Volksmenge an der Perſon des heiligen Pabſtes Benediktus führte ſie gar bald zur Partey der Gutgeſinnten zurück, und Anaſtaſius mußte mit Schimpf und Schande bedeckt, aus dem Patriarchal-Pallaſte fortwandern. Hierauf wurde Benediktus unter dem lauten Zurufe aller Stände am Sonntage, welches der erſte Tag des Monats September 855 war, feyerlich eingeweiht.

Eben in dieſem Jahre ſollte Kaiſer Lotharius vor dem Richterſtuhle des Ewigen erſcheinen, von allen den unſeligen Folgen ſeiner Herrſchſucht und ſeines unnatürlichen Betragens gegen den beſten der Väter Rechenſchaft zu geben. Als er ſich dem ſchreckenvollen Augenblicke nahe ſah, zeigten ſich ihm die Gegenſtände aus einem ganz andern Geſichtspunkte, als er gewohnt war, ſie in dem unruhigen Laufe eines in Ränken, in Bosheit durchgebrachten Lebens zu betrachten. Er verſchloß ſich in das Kloſter Prüm, ließ ſich das Haar abſchneiden, und zog den Mönchshabit an. Nach dieſem ſchritt er zur Theilung ſeiner Staaten. Sein älterer Sohn Ludwig hatte nebſt der Lombardey bereits den Titel eines Kaiſers. Unter den zween andern Söhnen Karl und Lothar erhielt jener die Prowans bis gegen Lyon hinauf, dieſer aber den Reſt des öſtlichen Frankreichs bis zum Ausfluße des Rheins und der Maas. Dieſer ganze Strich wurde dann eben deßwegen das Königreich Lothringen genennet. Kaiſer Lotharius lebte nur noch ſechs Tage in ſeinem Kloſterhabit, ſtarb eben dieſes Jahre Chriſti 855 am 28. September.

Auch Rabanus, der eifervolle Erzbiſchof von Mainz war jezt dem Ende ſeines irdiſchen Lebens nahe. Dieſer ſo gelehrte als eifrige Verfechter des chriſtlichen Glaubens, zeigte ſich als großmüthigen Helden chriſtlicher Liebe vorzüglich bey der letzten fürchtetlichen Hungersnoth in Deutſchland; dieſer heil. Biſchof war jezt ein allgemeiner Nährvater; alle Arme, wo ſie immer herkamen,

kamen, nahm er liebvoll auf, über 300 Hungrige wurden bey ihm täglich geſpeiſet. Den 4. Februar des Jahres Chriſti 856 ſtarb er.

Um dieſe Zeit unternahm Etelulf, König von Eſſex in England eine Reiſe nach Rom; er war von ſeinem heil. Lehrmeiſter Seithum in aller Gottſeligkeit erzogen worden. Zu Rom wurde er von Pabſt Benedikt dem III. ſo lieb- als geiſtvoll empfangen; er brachte in die Kirche zu St. Peter reichliche Opfer, und theilte unter die Geiſtlichkeit, und unter das Volk viele Almoſen aus. Nach ſeiner Zurückkunft in England wurde zu Winchester eine Kirchen-Verſammlung zuſammberufen, wobey nebſt den Erzbiſchöfen von Canterbury und York, alle übrigen Biſchöfe Brittaniens und ſehr viele Aebte ſich einfanden. Großbrittanien war ſtets in eine Menge kleiner Staaten zergliedert, derer Beherrſcher ſich in derley Gelegenheiten immer zum Beſten der Kirche vereinigten. Daher kam es, daß Bored König der Merzier, Edmund König der Oſtengländer mit vielen weltlichen Herren, nach der bey den abendländiſchen Nazionen damals üblichen Gewohnheit, dieſem Kirchen-Rathe in Perſon beywohnten. Darinn ward verordnet, daß künftig der zehnte Theil aller liegenden Gründe den Kirchen zugeeignet werden ſollte, um ſie wegen der Räubereyen zu entſchädigen, welche die Normannen in England ſowohl, als in Frankreich ausübten.

In dieſem Jahr Chriſti 856 fielen die Normannen ſchon wieder in Frankreich ein. Jetzt zeigte ſichs, daß man nicht ohne Grund Bedenken getragen habe die ehrwürdige Ueberbleibſel, den Leib des heil. Biſchofs Martinus in Orlean zu laſſen. Die Barbaren plünderten dieſe Stadt, ſo wie die Landſchaft Turän, und die Strecke bis auf Bloa ohne allen Widerſtand. Sie fielen auf die Stadt Schartre, deren Biſchof Erobald, als er von den Unmenſchen heftig verfolget, ſich durch Schwimmen retten wollte, in dem Fluß ertrank. In eben dieſem Einfalle ſtürmten ſie abermal auf Paris los, und legten St. Genovefa ſammt allen übrigen Kirchen

chen der Nachbarſchaft in die Aſche, drey allein ausgenommen, nämlich die Kathedralkirche, St. Schermän und St. Denis, welche mit einer ungeheuern Summe Geldes losgekauft werden mußten.

Indeſſen vollendete auf Erde ſein oberſtes heil. Hirtenamt und ſein heil. Leben Pabſt Benedikt der III. Fünf Tage darauf in eben dem Jahre Chriſti 858, am 15. März wurde Nikolaus ein Römer erwählet, der ſich aber für zu unwürdig, und zu unfähig hielt, und nach allen Kräften dagegen ſtreubte; man mußte Gewalt brauchen, um ihn aus der St. Peterskirche, wohin er ſich geflüchtet hatte, herauszubringen. Wie im Triumph, unter lauter Freuden-Geſchrey führte man ihn in den Lateran. Bald darauf wurde die Einweihung feyerlich vorgenomen.

Der morgenländiſche Kaiſer Michael der III. folgte auch in der Gottloſigkeit ſeinem Vater, wie auf dem Throne, nach; zugleich hatte er nicht einmal einiges Gefühl von Beſcheidenheit, und gar keinen Begrif von Würde und Anſtändigkeit. Dieſer junge Prinz, gleich einem neuen Nero, in Ausſchweifungen verſenket, kannte keine ernſthaftere Beſchäftigung, als bey öffentlichen Spielen den Wagen zu führen; er war ſtets mit einem Haufen elender Wohllüſtlinge umgeben, die zum Spott der Religion den prieſterlichen Anzug tragen, und die heiligen Ceremonien nachäffen mußten. Gryllus, das Haupt von ihnen, ward Patriarch genennt; die andern erhielten die Namen der eilf erſten Prälaten; er ſelbſt ſtellte den Metropoliten der Kolonie vor, welcher der zwölfte war. Sie ſangen miteinder die Kirchengeſänge unter der Begleitung der Inſtrumentalmuſik ab; ſie füllten die goldnen mit Edelſteinen gezierten Gefäſſe mit Eſſig und Senf, und verſpotteten ſo auf die gottloſeſte Weiſe das heilige Abendmahl. Als ſie einen Umgang hielten, wobey Gryllus vor ſeinen gottloſen Begleitern auf einem Eſel einher ritt, ſo begegneten ſie eben der Prozeſſion des Patriarchen; dieß war wie gewünſcht, Gryllus ſpielte ſogleich auf Zither, und machte Schwän-

ke

ke mit dem Meßgewand. Sein tolles Gefolge machte ihm alles mit entſetzlichem Geſchrey und Hohngelächter nach; worunter es an abſcheulichen Beſchimpfungen nicht fehlte, die gegen den heil. Patriarchen Ignazius und ſeine Geiſtlichkeit ausgeſtoſſen wurden. Einige Zeit darauf ließ der Kaiſer ſeine Mutter, die Kaiſerinn Theodora, derer Frömmigkeit ihm nicht unbekannt war, zu ſich kommen, damit ſie den patriarchaliſchen Segen empfienge. Sie näherten ſich voll Andacht und Ehrfurcht, und indem Gryllus, als Patriarch angekleidet, ſein Geſicht hinwegwandte, warf ſie ſich auf die Knie nieder. Mit der äußerſten Frechheit ſagte er einige ſchändliche Worte heraus, und fügte ſogleich hinzu: „Wir ertheilen dir, Prinzeſſinn! ſoviel wir vermögen.“ Solche Frevelthaten gegen Natur und Religion waren die angenehmſten Zeitvertreibe des Kaiſers Michael des III. Nachdem er ſeiner betrübten und ehrwürdigen Mutter einige Jahre hindurch auf dieſe Weiſe begegnet hatte, zwang er ſie endlich gar, ſich die Haare abzuſchneiden, und mit ihren Töchtern ſich in ein Kloſter zu verſchlieſſen; er wollte, daß der Patriarch Ignazius ſie einkleidete; aber dieſer würdige Hirt antwortete ihm mit eben ſo vieler Weisheit als Starkmüthigkeit: „Prinz! da ich die Verwaltung dieſer Kirche auf mich nahm, ſchwur ich, nichts zu thun, was eurer Ehre nachtheilig ſeyn könnte; wenn ihr aber dieſelbe durch Mißhandlung eurer Blutsfreunde ſelbſt beflecken wollet, ſo muß ich euch zu dieſer unwürdigen Handlung meinen Dienſt verſagen; und wodurch verdienten wohl dieſe Prinzeſſinnen mishandelt zu werden?“ Er ſprachs, und entfernte ſich. Gleich hierauf ließ der Kaiſer ſeine Mutter und Schweſtern in dem Schloſſe Carien einſperren. Deſſen ungeachtet hatte der Patrizier Bardas, ſein Oheim und Bruder der Kaiſerinn, ſein ganzes Zutrauen, und den Titel Cäſar, ob er gleich von ſehr verſchiedenen Sitten war. Er hatte viele Geſchicklichkeit in Geſchäften, liebte die Wiſſenſchaften und Gelehrten, hub die Studien wieder empor, die während einer langen Reihe von unwiſſenden Kai-

ſern beynahe vernichtet waren, er errichtete neue und blühende Schulen, worinn die Mathematik und Philoſophie unter der Leitung des Leo, ſonſt Biſchofs zu Theſſalonika, der unter dem Namen, Leo der Philoſophie, viel bekannter iſt, ihren Glanz wieder zurückbekommen haben. Aber, Bardas hatte ein n unbegränzten und unbeſcheidenen Stolz; alle Mittel ſich in der Gunſt zu erhalten, waren ihm gleich gut, Ehre oder Schande des Fürſten ſchien ihm wenigſtens gleich viel zu ſeyn; er ſann nur darauf, wie er von dem kleinen Verdienſte und von den Fehlern ſeines Neffen Vortheil ziehen könnte; er überließ ſich ſelbſt den ungezähmteſten Leidenſchaften mit ſo weniger Zurückhaltung und Achtſamkeit auf ſeinen Ruhm, daß er ſeine Frau von ſich ſtieß, um öffentlich mit ſeiner Schnure zu leben. Es ſchien ſogar, daß er die erſten Grundſätze der Religion nicht achtete, indem er, troß ſeiner ausſchweifenden und ärgerlichen Lebensart, ſich dennoch an einem Feſttage einfand, an den heil. Geheimniſſen Theil zu nehmen. Nachdem der Patriarch Ignazius ihn öfters, aber ſtets vergeblich ermahnet hatte, ſeinen laſterhaſten Wandel zu verlaſſen, ſo ſchloß er ihn endlich aus der Gemeinſchaft der Gläubigen aus. Bardas wollte ihn vor Wuth durchboren; aber Ignazius, nichts weniger als erſchrocken, drohte ihm den Zorn Gottes auf eine ſo fürchterliche Art an, daß er zu zittern anfieng. Dieſe furchtſame Aeußerung aber war nur die Folge einer plötzlichen Herzenserſchütterung, ohne daß ſeine Denkensart im geringſten geändert worden. Er wandte alſobald alles Anſehen, das ihm ſeine Ueberlegenheit bey dem Kaiſer verſchaffte, dazu an, um ihn zu den äußerſten Gewaltthätigkeiten gegen den heil. Patriarchen zu bewegen. Seine Abſetzung wurde beſchloſſen. Da aber böſe Fürſten aus ganz beſondern Urſachen Aufſtand und Trennung fürchten, ſo ſuchte man den heiligen Patriarchen, durch üble Behandlung zu einer eigenwilligen Abdankung zu bringen. Zuerſt ward er aus dem patriarchaliſchen Palaſte hinausgeworfen, und auf die Inſel Terebinthus

ver-

verwieſen. Nach Verlauf einiger Tage wurden ihm die Erſten des Reichs und Biſchöfe nachgeſchickt, die ihn bereden ſollten, daß er eine Verzichtsurkunde auf ſein Patriarchat ausfertigen möchte. Man ſpiegelte ihm vor, daß es Klugheit wäre, ſich in die Umſtände zu ſchicken. Man bedauerte, bat, und bedrohte ihn; aber er — blieb unerſchütterlich. Mehrere Biſchöfe erklärten ſich, daß ſie, ſo lange ihr heil. Patriarch Ignazius lebe, nie Jemand als ſeinen Nachfolger anerkennen werden. Um allen Aufruhr zu verhindern, und die Biſchöfe, die den größten Lärmen machten, zum Schweigen zu bringen, machte ſich der argliſtige Bardas an jeden beſonders, und verſprach jedem das Patriarchat, wenn er ſich gegen Ignazius erkläre. Zugleich aber erinnerte er jeden an die ſchuldige Mäßigung, daß er zum Schein dieſe Würde ſogar ausſchlagen ſollte, wenn ſie der Kaiſer ihm antrage. Und wirklich jeder ließ ſich in dieſe Falle locken. Bald darauf ließ der Kaiſer einen nach dem andern zu ſich rufen, both jedem das Patriarchat an; jeder ſchlug es aus, und wurde beym Wort genommen; da immer der Kaiſer zuletzt dann den Ausſpruch that: „Zwingen dazu wolle er Niemand, aufdringen wolle er eine ſolche Bürde keinem.“ Die Wahl war vorhinein ſchon getroffen, alles war vorhin ſchon abgeſchloſſen; nach dem Urtheile des Kaiſerhofs zu Conſtantinopel war des Patriarchats kein Menſch würdiger als einer aus den Höflingen, ein gewißer Phozius mit Namen.

Jetzt triumphirte die Hölle, ſie hatte einmal gefunden das Mittel, das ſie längſt ſuchte, zu erreichen den wahrhaft teufliſchen Entzweck, einen zimmlichen Theil, beynahe eine Hälfte der Kirche, von der Kirche zu trennen. Vorbereitet war ſie lange ſchon, dieſe traurige Trennung — oft ſchon war ſie am Ausbrechen — doch bisher immer noch hielt ſich der Keim des Uibels im Innern verborgen, er erhielt ſich aber unvermerkt in immerwährender Gährung. Das Unheil war nun reif und vollendet. Nichts gieng mehr ab als die vermeſſene Hand, die es auf ſich nehmen möchte, die Decke weg-

zuziehen, und ſomit demſelben freyen und ſchrecklichen Ausbruch zu verſchaffen. Dazu war Phozius ganz gereitzet. Er hatte Kopf, Herz, und Hand ſo etwas zu vollbringen. Er übertraf alle Schöngeiſter, ſo wie alle Böſewichte ſeines Jahrhunderts. Niemand war ſoviel umfaſſend, ſo ausgebildet, ſo verſchmizt und ränkevoll, wie er; ſeinen angebornen Adel erhub er durch die Verbindung ſeines Hauſes mit verſchiedenen Kaiſern und durch die zwey wichtigen Ehrenämter, nämlich, das des erſten Stallmeiſters, das des erſten Sekretärs; er war mächtig durch ſeine Reichthümer, durch ſeinen Kredit, durch die Geſchicklichkeit, ſich Anhänger und Diener zu machen, und ſeinen ſträflichen Anſchägen einen ſo glänzenden Anſtrich zu geben, daß ſelbſt die Gutgeſinnten verblendet wurden. Die Religion, welche ihm ſtets ein Spielwerk geweſen, hatte von ſeinem böſen Charakter alles zu fürchten, ſobald er die weltliche Macht, die er allein achtete, nur einigermaßen ſich geneigt fände. Phozius war ganz der Mann, den der Hof wollte, das Verlangte zu vollbringen — die Spaltung; denn er war ſchon ein Schismatiker, er hielt es mit der Parthey des Asbeſtes von Syrakus, welchen der heil. Patriarch von Conſtantinopel vieler Laſter wegen ſeines Amtes entſetzt hatte. Die Spaltung war damit vollendet, und nun auch ſchon offenbar. Jetzt giengen den Biſchöfen die Augen auf. Sie, die Betrogenen, ſchämten ſich jetzt ihres eiteln blinden Ehrgeitzes, und härmten ſich heimlich; daß ſie ſelbſt dem Unheil emporgeholfen durch ihr niedriges Betragen. Es fanden ſich aber auch eigennützige Biſchöfe genug, die eine ſo himmelſchreyende Wahl unterſtützten, indem ſie von dem Gewählten nichts anders, als ſolche Verſprechungen und Eide foderten, die nur allein für die ſchändliche Unwiſſenheit, oder vielmehr für jene, die ſelbſt gern betrogen ſeyn wollten, ein Blendwerk ſeyn konnten. Der ſchismatiſche Biſchof von Syrakus weihte den Schismatiker Phozius; er machte aus einem Laien, der Zeit Lebens nur Kriegs- und Staatsgeſchäfte getrieben hatte, binnen ſechs Tagen einen Patriarchen. Den er-

ſten

ſten Tag ward er Mönch, den zweyten Lektor, den dritten Subdiakonus, den fünften Prieſter, und den ſechſten der vornehmſte Biſchof im morgenländiſchen Reiche. Das hochheilige Weihnachtsfeſt dieſes Jahres, des Jahres Chriſti 858 war dieſer unſelige ſechste Tag.

Es waren kaum zwey Monate nach dieſer Einweihung verfloſſen; als der Eingeſchobene ſeinen böſen, ſchwarzen Leidenſchaften ſchon freyen Lauf ließ; er verfolgte jene aus der Geiſtlichkeit ohne alle Schonung, die dem rechtmäßigen Patriarchen zugethan blieben; er ließ ſie bis aufs Blut geißeln. Alsdenn liebkoſete er ſie wieder, both ihnen Schätze und Würden an, drang auf alle mögliche Weiſe in ſie, daß ſie wider Ignazius zeugen möchten; er unterſtand ſich ſogar, ihm Staatsverbrechen Schuld zu geben; Alles umſonſt. Allein, da Bardas auf ſeiner Seite war, ſo wagte ers dennoch, den heil. Patriarchen einziehen, aus einem Gefängniſſe ins andere ſchleppen zu laſſen, und wie einen überwieſenen Verbrecher, mit Ketten beſchweret, auf die Inſel Lesbos zu verweiſen. Ein Offizier erfrechte ſich ſogar, ihn mit ſolcher Heftigkeit ins Geſicht zu ſchlagen, daß ihm zwey Stockzähne ausfielen. Mit dem heil. Biſchofe wurden alle Gleichgeſinnten ebenfalls mishandelt und verbannet. Durch alle dieſe Handlungen ſuchte man dem heil. Patriarchen eine Urkunde abzunöthigen, worinn er ſeiner Würde entſagen ſollte. Aber, Ignazius — widerſetzte ſich ſo ſtandhaftig, und zog ſo viele Prälaten an ſich, daß Phozius in einer Kirchenverſammlung abgeſetzt, und ſammt allen, die ihn als Biſchof erkannten, in Bann gethan wurde. Phozius hingegen brachte mittels des kaiſerlichen Anſehens ein Conciliabulum zuſammen, und verurtheilte den heil. Patriarchen, ob er gleich abweſend war, daß er ſeiner Würde beraubt, und in den Bann gelegt werden ſoll. Als ihm einige Biſchöfe, denen die Kirchenſatzungen noch in Ehren waren, ein ſo ärgerliches Betragen ins Angeſicht verwieſen, ſetzte er auch dieſe ab, und ließ ſie einſperren. Ungeachtet dieſer Hergang ruchbar geweſen, ſo hatte der Betrüger

den=

dennoch die Stirne, Geſandte nach Rom zu ſenden, und dem heiligſten Vater melden zu laſſen, daß Ignazius aus eigenem Antrieb wegen ſeines kränklichen Zuſtandes, und hohen Alters die Regierung der Kirche zu Conſtantinopel niedergelegt, und ſich in ein Kloſter verborgen habe, wo er alle Ehren, und anſtändige Dienſtbezeugungen empfange. Kurz darauf ſchrieb er an Pabſt Nikolaus in folgenden Ausdrücken: „Wenn ich die Würde eines Biſchofs, und die menſchliche Schwachheit, beſonders aber meine betrachte, ſo finde ich keine Worte, meinen Schmerz auszudrücken, daß mir dieſe ſchreckliche Laſt iſt aufgeladen worden. Allein der Kaiſer, welcher gegen Jedermann liebreich, nur gegen mich allein grauſam iſt, und die geſammten Metropoliten mit der ganzen Geiſtlichkeit kamen, ich weis nicht, wodurch angetrieben ſogleich zu mir, als mein Vorfahrer ſich ſeines Amts begeben hatte. Ohne meinen Entſchuldigungen Gehör zu geben, ohne mir Bedenkzeit zu geſtatten, erklärten ſie, daß ich das Biſthum ſchlechterdings annehmen müßte, giengen mit Gewalt an mich, und vollführten ihr Vorhaben troz meiner Betrübniß und Verzweiflung.“ Dieſen falſchen Betheuerungen fügte er ein ſehr richtiges Glaubensbekenntniß hinzu; auch der Kaiſer ſchickte eine ehrenvolle Geſandſchaft mit vier Biſchöfen und reichen Geſchenken, damit der Trug deſto ſicherer gelingen möchte. Den Geſandten des Kaiſers Michael wurde, um den heiligſten Vater deſto gewiſſer zu hintergehen, aufgetragen, von demſelben Legaten zu verlangen, damit der Reſt von der Kezerey der Bilderſtürmer endlich ganz vertilget würde. Pabſt Nikolaus, welcher von den gegen den heil. Patriarchen ausgeübten Gewaltthätigkeiten nichts wußte, war nichts deſtoweniger betroffen, daß er Niemand von Seiten des Ignazius erblickte, der über deſſelben Abdankung Auskunft geben könnte. Die tiefe Weisheit, womit er begabt war, kam ihm in dieſer Lage zu Hilfe, er verſammelte ein Concilium, und deputirte endlich zwey Legaten, den Rodoaldus Biſchof zu Porto, und

den

den Zacharias Biſchof zu Anagnia. Indem er ſie bevollmächtigte wider die Bilderſtürmer das Urtheil zu ſprechen, befahl er ihnen ausdrücklich, im Betreff des Ignazius alles Rechtens zu unterſuchen, damit er in Stand geſetzt würde, aus ihrem Berichte ſelbſt zu urtheilen. Zu gleicher Zeit ſchrieb er an den Kaiſer Michael und an Phozius. Es ſchien aus dem Briefe, welcher an dieſen feinen Betrüger gerichtet war, daß Nikolaus ungeachtet der Glaubensbekenntniß, einigen Verdacht wider ihn zu hegen anfieng. Er tadelt nicht allein die Unregelmäßigkeit ſeiner Einweihung, ſondern erkläret ſich ſogar geradezu, daß er nicht eher einwilligen werde, bis er die römiſchen Legaten nach ihrer Zurückkunft über ſeine Aufführung und Religionsliebe wird vernommen haben. In dem Briefe an den Kaiſer beſchwert er ſich, daß Ignazius ſey abgeſetzt worden, ohne darüber den heil. Stuhl um Rath zu fragen, und ohne kirchenrechtliche Urſachen anzuführen, die entweder gerichtlich, oder durch das Einverſtändniß des Patriarchen bewieſen wären. Deßwegen, fährt er fort, wollen wir nach der einmal feſtgeſetzten Ordnung, daß Ignazius in einer Verſammlung vor unſern Legaten erſcheinen ſoll; man befrage ihn da, warum er ſein Volk verlaſſen; man unterſuche, ob ſeine Abſetzung rechtlich ſey. Wenn wir hierüber vollſtändig unterrichtet ſeyn werden, ſo werden wir dasjenige beſchließen, was die Beruhigung und Aufnahme ihrer Kirche erheiſchen wird. Ferner beklagt ſich Nikolaus, daß man, zugegeben, es wäre ein Biſchof zu Conſtantinopel nöthig geweſen, dazu einen Laien gewählt habe, was doch den Kirchenſatzungen, und Dekretalen der Päbſte zuwider wäre. Er benützte eben dieſe Gelegenheit, die Jurisdikzion zurück zu begehren, welche der heil. Stuhl über Illyrien, Epirus, Macedonien, Theſſalien, Achaia, Dardanien, Möſien, und Dacien einſt ausgeübet, aber nach der Zeit verloren hat. Da er die Folgen dieſer unvermeidlichen Unterhandlung vorausſah, ſo ließ er von ſeinem Briefe drey Abſchriften machen; eine behielt er für ſich, die andere war für

den

den Kaiſer beſtimmt, die dritte ſollten die Legaten aufbewahren, und ſie ſtatt einer Inſtruktion gebrauchen, oder auch um ſie im Concilium vorleſen zu können, falls der Kaiſer ſich weigern ſollte, die ſeinige mitzutheilen.

Die Beſorgniſſe des ſichtbaren Oberhauptes der heil. Kirche ſind nicht ohne Gründe geweſen. Als die päbſtlichen Geſandten zu Conſtantinopel anlangten, bemühte ſich der Schuldige auf alle mögliche Weiſe zu verhindern, daß ſie von der geſchehenen Veränderung, worüber ſie näher unterrichtet ſeyn wollten, nicht das mindeſte erfahren konnten. Durch ganze drey Monate ward Niemand zu ihnen gelaſſen, als ihre eigenen Leute. Nach Verlauf dieſer Zeit foderte man von ihnen, daß ſie die Abſetzung des Ignazius beſtättigen ſollten. Sie beſchwerten ſich über einen ſo ſeltſamen Vorgang; allein es wurde ihnen auf eine gebieteriſche Art bedeutet, daß itzt keine Uiberlegung ſtatt habe, daß des Kaiſers Wille feſt ſtehe, daß ſie, wofern ſie widerſpenſtig ſeyn würden, ins Elend geſchickt, und in ſolche Noth würden verſetzt werden, daß ſie der Hunger zu dem Schrecklichſten, was ſich denken läßt, verleiten würde. Dieſen Drohungen unterlagen ſie endlich nach einem acht monatlichen Widerſtand. Indeſſen wurde Ignazius aus Lesbos zurückberufen; jedoch behandelte man ihn ſtets mit gleicher Grauſamkeit; beſonders zeichnete ſich unter den vornehmſten Offizieren der kaiſerlichen Flotte ein gewiſſer Nicetas aus, der nicht erröthete, Leute aus dem Gefolge des Biſchofes mit eigener Hand zu geißeln. Der förmlichen Abſetzung dieſes heil. Patriarchen, die man jetzt vorhatte, ein kirchenrechtliches Anſehn zu geben, ward beſchloſſen, die Biſchöfe zuſammkommen zu laſſen, eine Kirchenverſammlung zu halten. Aber dieß Concilium hatte nur in Rückſicht der zahlreichen Verſammlung etwas ähnliches mit einem ökumeniſchen, wofür es die Schismatiker auszugeben nicht ermangelten. Es beſtand aus 118 Biſchöfen, worunter die päbſtlichen Geſandten begriffen waren. Der Kaiſer erſchien dabey mit den Vornehmſten des Hofes, mit allen Magiſtraten und Erſten im Volke.

Als

Als die Verſammlung beyſammen war, wurde Ignazius durch den Unterrichter Baanes vorgefordert, und ſomit die Würde des heiligen Patriarchen, und die Kirchen-Satzungen verletzt, welche befehlen, das ein Biſchof nur durch Biſchöfe ſoll citiret werden. Er begab ſich auf den Weg nach der Kirche der heiligen Apoſtel, wo die Verſammlung gehalten wurde; er hatte die biſchöflichen Kleider angezogen, und ward von vielen Biſchöfen, die ihm ergeben blieben, von einer Menge Prieſter und Mönche, und vom gedrängten Volke begleitet. Jetzt ließ ihm der Kaiſer bey Lebensſtrafe verbieten, in einem andern als Mönchskleide zu erſcheinen; er ließ auch dieß ſich gefallen; aber um ſeinen Rechten nichts zu vergeben, ſagte er mit lauter Stimme, daß er deßhalben an den heiligſten Vater, als ſeinen rechtmäßigen Richter appellire. Er wurde allein in die Verſammlung gezogen, und dem Kaiſer vorgeſtellt, der ihn ſogleich mit Unbilden überhäufte. Er antwortete mit ſo vieler Gelaſſenheit und Sanftmuth, daß der auffahrende Prinz dadurch ein wenig gerührt ſchien, und zuließ, daß er nach ſeinem Verlangen zuerſt mit den päbſtl. Geſandten ſich unterreden durfte. Man hoffte, daß dieſe Prälaten, derer man ſich ſchon verſichert hatte, vermögend ſeyn würden, ihn zur Niederlegung ſeines Hirtenamtes zu bringen. Sie hatten auch in der That nichts unterlaſſen, dieſe Erwartung zu erfüllen; und wurden von Biſchöfen und Höflingen unterſtützt, die dem heiligen Patriarchen einige Tage hintereinander unabläſſig in den Ohren lagen, und ihn zu überreden ſuchten. Aber, ſowohl dieſe unausgeſetzte Zudringlichkeit, als auch alle übrigen Künſte der Verführung blieben fruchtlos. Er begehrte vorläufig in ſein Hirtenamt wieder eingeſetzt zu werden, und foderte, daß man gemäß den Verordnungen des ſardicenſiſchen Conciliums jenen abſetze, der ihm, vor dem päbſtlichen Ausſpruch, zum Nachfolger iſt beſtimmt worden; er bezog ſich hierinnfalls auf einen Brief, den Innozenzius I. zum Beſten des heiligen Johannes Chryſoſtomus geſchrieben hatte. Dieſe Anſchlä-

ge wurden nichts weniger als angenommen. Er ward neuerdings vors Concilium gebracht. Mehr denn ſechzig falſche Zeugen traten wider ihn auf, und ſagten, daß er geſetzwidrig zum Patriarchat wäre erhoben worden, und daß er ſich während der Amtsverwaltung keineswegs lobenswürdig aufgeführet hätte. Nachdem einige Biſchöfe, auch die päbſtl. Geſandten, welche itzt die Folgen ihrer Pflichtvergeſſenheit zu fürchten anfiengen, ziemlich lang dagegen geſtritten hatten, wurde endlich das Abſetzungsurtheil wider Ignazius geſprochen. Man gab ihm den patriarchaliſchen Anzug wieder, damit man ihm ſelben mit Schimpf abnehmen könnte. Während man ihn ſeiner Ehrenzeichen beraubte, haben viele Biſchöfe, auch die päbſtlichen Geſandten nach hergebrachter Sitte geſchrieen, daß er derſelben unwürdig ſey. Solchergeſtalt endigte ſich die erſte Sitzung dieſes Conciliums, das mit eben dem Rechte, wie das zu Epheſus, als eine Zuſammenrottung von Böſewichten verrufen iſt. Die zweyte Sitzung wurde, bloß zum Schein, wider die Bilderſtürmer gehalten, die nicht mehr exiſtirten. Man machte einige Diſciplinargeſetze, in welche Phozius verſtohlnerweiſe, und als ein wahrer Verfälſcher dasjenige eingeſchoben hatte, was ganz offenbar zur Vollendung ſeiner Bosheit abzielte; imgleichen trieb er ſein Spiel mit den wenigen gutdenkenden Biſchöfen, indem er das Sendſchreiben des Pabſtes, welches der Gewohnheit nach vorgeleſen worden, durch Unterdrückung alles deſſen verſtümmelte, was ſelbes gegen die Abſetzung Ignazii enthalten hatte. Aber, er fühlte doch, daß er ſo lange nicht ganz ſicher ſeyn würde, bis der Patriarch ſelbſt ſich der Würde begäbe. Um dieſes zu erreichen, übergab er ſelben in die Hände einiger unbarmherzigen Officiere, die ihn in das Grab des Conſtantinus Kopronymus verſchloſſen. Hier mußte er vierzehen Tage bleiben; die erſte Woche ward ihm weder zu eſſen, noch zu ſchlafen, noch zu liegen geſtattet; man zerſchlug ihm das Geſicht, entkleidete ihn bey ſtrengſter Kälte bis aufs Hemd, heftete ihn an ein Kreuz mit dem Geſichte Erdwärts

wärts gekehret; zuletzt ſetzte man ihn auf den marmornen Deckel des ſcharf ausgezackten Sarges, und hängte große Steine an ſeine Füſſe; dieſe Martern waren nicht genug, er wurde überdieß geſchmähet, verhöhnet, und auf alle erdenkliche Art beleidiget und beſchimpfet. Als er eine Nacht in ſolchen Leiden zugebracht hatte, ward er ſo unmenſchlich auf dem Boden umgewälzt, daß ſein Leib ganz zerquetſcht war, und vieles Blut von ihm floß. Da er vor Schwäche kaum athmen konnte, ergriff ein Scherge ſeine Hand, und zwang ihn, eine Kreuzzeichen aufs Papier zu machen, welches dem Phozius überbracht wurde; der Betrüger ſchrieb auf demſelben die Abdankung Ignazii, und das Geſtändniß der ihm angedichteten Laſter. Hierauf ward Ignazius frey gelaſſen, gleich als wenn er ungezwungen abgedankt hätte. Sobald aber die Hitze der Leidenſchaft nachließ, und Phozius wieder fähig ward, zu überlegen, ſo erkannte er wohl, daß ihm eine ſo beſchaffne Urkunde zu nichts taugen würde. Um ſich alſo wegen ſeines unerſchütterlichen Mitwerbers ganz zu beruhigen, faßte er den Entſchluß, ihm die Augen ausſtechen, und die Hände abhauen zu laſſen, damit es ihm unmöglich würde, das Amt wieder anzutreten, deſſen Pflichten er nimmer erfüllen könnte. Schon war das Haus der Mutter des heiligen Patriarchen, der ſeit ſeiner letztern Gefangenſchaft allda verbleiben durfte, mit Soldaten umrungen, als er in dem Anzuge eines ſeiner Sklaven, mit einem Stocke auf den Schultern, an deſſen Ende zwey Körbe hiengen, entwiſchte. Durch Hilfe dieſer Verkleidung und der dunkeln Nacht wurde er für einen Laſtträger gehalten, kam weinend an das Ufer, nnd überſetzte in die propontiſchen Inſeln. Hier reiſete er aus einer in die andere, verbarg ſich in Höhlen und Gebüſchen, ward von Furcht und Sorgen gequälet, und ſtand alles mögliche Ungemach aus; wenn ihn der Hunger unaushaltlich marterte; getraute er ſich kaum jemanden um ein Stückchen Brod heimlich zu bitten, kurz: das Schickſal des gemeinſten Bettlers ſchien demjenigen itzt beneidenswerth, der aus kaiſerlichem Blu-

te abſtammte, und ein ſo anſehnliches Kirchenoberhaupt des ganzen Reiches war. Doch derjenige, welcher die Ehre ſeiner Diener ſchützet, wenn ſie von weltlichen Mächten mit Schande bedeckt werden, beſchirmte auch den heiligen Patriarchen Ignazius auf eine nicht minder ſichtbare Art, als einſt den heiligen Chryſoſtomus, deſſen Vorgänger und Muſter. Zu eben der Zeit, als die mörderiſchen Soldaten dieſen guten Hirten, der ſeine Schafe nicht verlaſſen wollte, aller Orten aufſuchten, erſchütterte ein entſetzliches Erdbeben die Stadt Conſtantinopel, und drohte ihr durch vierzig Tage den Einſturz. Das Volk fieng an zu ſchreyen, daß der erzürnte Gott den heiligen Biſchof zu rächen, ſie ſammt den Verfolgern unter den Schutt des undankbaren Vaterlandes begraben werde. Der Kaiſer Michael und Cäſar Bardas erſchrecket durch die allgemeine Verzweiflung, betheuerten öffentlich, daß weder dem Ignazius, noch ſeinen Verhehlern etwas zu Leid geſchehen ſollte, und daß er mit völliger Sicherheit wieder zum Vorſchein kommen dürfte. Er kehrte auch wirklich auf dieſes Verſprechen zurück; Bardas empfieng ihn mit allen Ehren, und fragte ihn mit der Mine eines Erſtaunten, warum er wie ein Flüchtling herum geirret hätte. Ignazius, der ſich durch dieſe Verſtellung nicht täuſchen ließ, antwortete mit edler Freymüthigkeit, daß er nach der Lehre des Evangeliums gehandelt habe, welches befiehlt, aus der Stadt, wo man verfolget wird, in eine andere zu fliehen. Es ward ihm ſein Kloſter zum Aufenthalt angewieſen, wo er vollkommene Freyheit hatte, und von dem Augenblick an hörte das Erdbeben auf. Die päbſtlichen Geſandten begaben ſich jetzt auf ihre Rückreiſe nach Rom. Der Kaiſer Michael ließ ihnen einen Geſandten nachfolgen, der die Akten des Conciliums, und ſehr dringende Briefe bey ſich hatte, worinn die Beſtättigung des Conciliums anverlangt wurde. Phozius hatte ſeiner Seits ein Schreiben verfaſſet, woran die Rednerkünſte, und griechiſche Schalkheit nicht im geringſten ſind geſparet worden. Die päbſtlichen Geſandten, welche

mit

mit dem gottloſen Heuchler ganz einverſtanden waren, erſtatteten ihren Bericht eben ſo hinterliſtig, wie er. Sie ſtützten ſich vorzüglich auf die Weisheit des Conciliums zu Conſtantinopel, das ſie für ökumeniſch ausgaben; auf die Verdienſte des Phozius, von dem ſie ſagten, daß er ſeit vielen Jahrhunderten am meiſten in Orient geglänzt habe, weßwegen er auch Trotz ſeinem Widerſtreben zum Biſchof wäre gewählet worden. Aber durch alle dieſe feinſten Künſte ſchwarzer Bosheit ließ ſich Pabſt Nikolaus nicht überraſchen. Endlich fand auch der heil. Patriarch Ignazius Mittel von ſich, und von der ganzen Sache, wie ſie iſt, Nachricht nach Rom zu bringen, und das höchſte Oberhaupt der Kirche von allen genau zu unterrichten. Pabſt Nikolaus antwortete dem Kaiſer; Ignazius ſey Patriarch, ſo lange, bis er ihn nach rechtsförmlicher Unterſuchung ſchuldig finden werde; und dann wolle er erſt ſehen, ob Phozius geſetzmäßig erwählet werden könne. Zu gleicher Zeit ſchrieb er auch an die Patriarchen zu Alexandria, zu Antiochia, an alle Metropoliten des morgenländiſchen Reiches; ſie ſollen die Gemeinſchaft mit Ignazius fortſetzen, und den Phozius nur als einen Layen betrachten. Auch an Phozius ſelbſt ſchrieb Pabſt Nikolaus; er widerlegte gründlich ſeine leeren Scheingründe und nichtige Vergleichungen mit einem heil. Ambroſius und andern; er machte ihm ſeiner Lügen und Grauſamkeiten wegen die verdienteſten Vorwürfe, ſuchte den Verlornen, und bemühte ſich mit väterlicher Liebe und Ernſt den Armſeligen zu retten. Endlich erließ der für Gottes Sache eifervolle und unermüdete Oberhirt an alle Gläubige des morgenländiſchen Reiches ein Schreiben, worinn er hoch und theuer verſichert, daß er auf keine Weiſe die Erhebung des Phozius anerkenne, daß er auf keine Weiſe in die Abſetzung des Patriarchen Ignazius eingewilliget, daß er am Ganzen keinen Antheil habe. — Auf den Kaiſer machte zwar überhaupt alles von der Art keinen Eindruck; man konnte es ihm gar nicht zutrauen, daß er, ein Fürſt der keinen Sinn für Religion hatte, ſich das Schickſal

der

der Kirche zu Conſtantinopel oder des Patriarchen habe angelegen ſeyn laſſen; denn zu eben der Zeit, da er auf Antrieb des Bardas dieß Geſchäft mit aller Hitze betrieb, wählte er den Theophilus, den ausgelaſſenſten ſeiner Geſellen, ließ ihn unter den übrigen Poſſenreißern, die in prieſterlichen Kleidern erſchienen, als Biſchof anziehen, und ſagte, daß zu Conſtantinopel ſtatt eines Patriarchen drey wären, nämlich Theophilus, der ihm, Phozius, welcher dem Bardas, und Ignazius, welcher den Chriſten angehörte. Phozius, welcher ſeinen Gönnern mit der Gefälligkeit eines Mannes begegnete, der über alle Grundſätze hinweg iſt, nannnte dieſe Ausſchweifungen und Gottloſigkeiten witzige Einfälle, und unterhaltliche Scherze eines jungen Fürſten.

In innigſtes Betrübniß und bitteres Leiden ſah ſich zu gleicher Zeit die heil. Kirche verſetzt auch noch durch ein öffentliches Aergerniß und Unheil anderer Art. Lothar, der König von Lothringen, überließ ſich einer ſchändlichen Leidenſchaft, hieng ganz an einer gewiſſen Waldrada, und wollte nun durchaus ſeiner guten Ehegemahlinn Theutberga ganz los werden; er beſchuldigte ſie einer Blutſchande. Die Unſchuld hätte ſich zwar hinlänglich gerechtfertiget, aber der wohllüſtige König wollte ſein Vorhaben durchſetzen; nach vielen umſonſt verſuchten Ränken erpreßte man endlich durch Androhung des Todes von der Königinn ein Eingeſtändniß des ihr ſchuldgegebenen Verbrechens. Auf dieß hin wurde zu Achen in einer Verſammlung von 8 Biſchöfen im Jahre Chriſti 862 die Ehe aufgelöst, die unſchuldige Königinn in ein Kloſter geſperret, und Lothar verehelichte ſich mit Waldrada. Uiber dieſe Art Eheſcheidung kamen bald alle Köpfe und Federn in Bewegung; viele Geiſtliche ſowohl als Layen wendeten ſich hierüber mit ihren Anfragen an den Biſchöf von Rheims, an Hinkmarus, ſie wollten ſein Urtheil hören. Hinkmar verfertigte hierüber eine ganze Abhandlung, die er an Könige, Biſchöfe, und alle Gläubige richtete, weil ſo was alle angieng. In dieſer gelehrten Abhandlung werden alle an ihn ergan-

gangene Fragen gründlich und weitläufig beantwortet. Auf ähnliche Anfragen antwortete Hinkmarus bald darauf in einer andern eigens hierüber verfertigten Schrift. Die widerrechtlich und grauſam verſtoſſene Königinn, die unglückliche Theutberga, welche noch weit ſchrecklicher Folgen von der heftigen Leidenſchaft ihres königlichen Gemahls befürchtete, entwich aus ihrer Gefangenſchaft, und flüchtete in die Staaten des Königs Karl. Sie hatte die Vorſicht gebraucht, den heiligſten Vater wider eine der ganzen Chriſtenheit ſo ärgerliche Unterdrückung um Hilfe und Beyſtand anzuflehen; ſie unterrichtete ihn auch von der ſchreckhaften Wahl, die ihr übrig gelaſſen wurde, nämlich, entweder ſich ſelbſt anzuklagen, oder die äuſſerſten Uibel zu gewärtigen; ſie fügte bey, daß er, wenn er hören ſollte, ſie habe das verlangte Geſtändniß von ſich gegeben, feſt glauben möchte, daß ſelbes nur allein durch Gewaltſamkeit einer Königinn ſey abgedrungen worden, die ſchlechter als die letzte Sklavinn behandelt wurde. Der König Karl brachte den König Lotharius dahin, daß er ſelbſt wegen ſeiner Angelegenheit ein Concilium zu verſammeln verlangte. Der heiligſte Vater wollte, daß dabey zween Biſchöfe aus Deutſchland, zween aus dem Königreiche Neuſtrien, und zween aus der Prowans erſcheinen ſollten. Die Stadt Mez wurde zum Verſammlungsort gewählet. Die päbſtlichen Geſandten waren, der Biſchof von Ficolo, Johannes, und der Biſchof von Porto, Rodoaldus, eben derſelbe, der ſich zu Conſtantinopel ſo übel verhalten, deſſen Uibelthat damals aber noch nicht bekannt war. Die Geſandten ſowohl, als das Concilium ſollten ihr Urtheil dem Pabſte berichten, damit er ſelbes nach den Geſetzen der Klugheit und Billigkeit gutheißen, oder verwerfen könnte. Als er nach der Hand inne geworden, daß Lotharius ſich wirklich mit Waldrada habe trauen laſſen, ſchrieb er alſobald an alle Biſchöfe in Gallien und Germanien, daß ſie unverzüglich mit ſeinen Geſandten nach Mez kommen, den Lotharius vorfodern, und nachdem ſie ihn gehört hätten, ein kirchenrechtliches

Ur-

Urtheil über ihn fällen ſollten. Dieſer argliſtige Prinz gab vor, daß Waldrada, ſelbſt mit Einſtimmung des Kaiſers Lotharius, ſchon ehe ſeine Gemahlinn geweſen, bevor ihm Theutberga iſt angetrauet worden. Der heiligſte Vater ermahnte ſeine Geſandten in der mitgetheilten Inſtruktion, daß ſie wohl unterſuchen ſollten, ob das vorgebliche Ehebündniß im Beyſeyn einiger Zeugen gemacht worden, und was für eine Urſache daſſelbe wieder aufgehoben habe, daß die nachherige Vermählung mit Theutberga geſchehen konnte. Der Pabſt hätte nicht klüger und vorſichtiger handeln können; aber die Schwachheit ſeiner Geſandten, und einer Menge Biſchöfe vereitelten alle ſeine Vorſicht. Rodoald, der ſchon einmal zu Conſtantinopel die Ehre des heiligen Stuhls hindanſetzte, machte ſich wenig daraus, ſolches zum zweytenmal zu thun; Johannes von Ficolo ward gleichfalls treulos. Lotharius wußte durch verſchwenderiſche Vertheilung von Geld- und Ehrenſtellen die vornehmſten Prälaten, die dem Hof und Glücke dienen, weit günſtiger zu ſtimmen, als es die gerechte Sache und Beredſamkeit nimmer können wird. Er ſagte zu ſeiner Vertheidigung nichts anders, als daß ſeine Vermählung mit Waldrada nicht ohne Gutheißung und Beſtättigung der Biſchöfe geſchehen ſey. Hierüber bezeigten ſie ihren Beyfall. Die beſtochenen Geſandten beſtättigten alles, was beſchloſſen worden. So triumphirte der Ehebrecher im Jahre 863 in dem zahlreichen Concilium zu Mez, gleichwie er im vorhergegangenen Jahre zu Aachen triumphiret hatte. Pabſt Nikolaus, welcher ſich keineswegs durch Menſchengefälligkeit irre machen ließ, hatte Scharfſinn genug, durch den betrügeriſchen Schleyer zu ſehen, und nicht weniger Muth, die Unſchuld zu rächen. „Die Thoren (ſagt bey dieſer Gelegenheit ein Annaliſt des Landes, indem er von den Erzbiſchöfen Gunther und Teutgod redet, die es auf ſich nahmen, den Pabſt zu bewegen, daß er die Akten des Conciliums zu Mez beſtättige) die Thoren können ſich einbilden, daß ihre eiteln Spitzfindigkeiten, gleich einem undurchdringlichen Nebel von der Fackel des apoſto-

ſtoliſchen Stuhles nicht werden aufgehellet werden!" Als dieſe zween Prälaten nach Rom zurück kamen; hatte der heiligſte Vater ſchon wirklich, benachrichtiget von dem zu Mez geſchehenen Aergerniſſe, ein Concilium von den Biſchöfen Italiens zuſammenberufen, um ſelbes wieder gut zu machen. Pabſt Nikolaus wußte bereits auch, daß die zween Erzbiſchöfe von Trier und Kölln die Haupttriebfedern dieſer boshaften Unternehmungen waren. Dieſe wurden in die Mitte der verſammelten Väter eingeführt. Der heiligſte Vater empfieng ſie mit majeſtätiſcher Würde und Pracht. Sie überreichten ihm mit mißtrauiſcher Miene den Ausſpruch ihres Conciliums, den ſie eigenhändig unterzeichnet hatten, und erſuchten ihn, daß auch er denſelben unterſchreiben möchte. Nachdem der heiligſte Vater die Akten ableſen laſſen, fragte er ſie, ob ihre Meynung in denſelben enthalten wäre? Sie antworteten, daß ihre Unterſchrift dieß beweiſe, und daß ſie keine Urſache hätten, zu widerrufen. Gehet nun in eure Wohnungen, verſetzte der heiligſte Vater ganz trocken, bis man euch wieder in die Verſammlung rufen wird. Nach einigen Tagen ließ man ſie kommen; ihre Schrift wurde in ihrer Gegenwart einſtimmig verfluchet, und alsdann wurden ſie ihrer Biſthümer entſetzet. Darauf ſchickte der heiligſte Vater die Akten ſeines Conciliums an alle Biſchöfe Galliens, Italiens, und Germaniens. Dieſe Akten, welche faſt nichts anders als das Verdammungsurtheil enthielten, lauteten alſo: „Kraft der Entſcheidung des heiligen Geiſtes und der Gewalt des Apoſtelfürſten, verwerfen und vernichten wir heute für immer alles, was im Concilio zu Mez von den verſammelten Biſchöfen, ohne unſere Bekräftigung, und wider die Verordnungen des heiligen Stuhls iſt ausgemacht worden. Wir unterſagen alle biſchöflichen Verrichtungen dem Teutgod von Trier, Primaten in den Niederlanden, und dem Gunther von Kölln, welche beyde ſowohl durch ihr eigenes Geſtändniß, als durch ihre Schriften ſind ſchuldig befunden worden. Was aber die mitverſtandenen Biſchöfe anbelangt,

langt, ſo ſollen ſie, gleich ihren Verführern, eben daſ-
ſelbe Urtheil gewärtigen, wenn ſie wie ſelbe im Irrthu-
me verharren; bereuen ſie aber ihren Fehltritt, und bit-
ten ſie den päbſtlichen Stuhl um Verzeihung, ſo ſollen
ſie ungeſtört im Beſitze ihres Ranges bleiben."

Die Eheſcheidung betreffend gab jezt der gelehrte
Biſchof Hinkmarus noch eine Schrift heraus, um allen
Verdacht, den man auf ihn bringen wollte, zu zernich-
ten. Im Anfange dieſes Werkes befeſtiget er das Anſe-
hen des heiligen Stuhls, deſſen Entſcheidung in einer
ſo wichtigen Sache allemal abzuwarten wäre. „In allen
Zweifeln, ſagt er, die einen Bezug auf den Glauben
haben, muß man die römiſche Kirche, die Mutter und
Gebieterinn aller übrigen, um Rath fragen, und ihre
heilſamen Anordnungen vollziehen. Dieſer Verbindlich-
keit ſind beſonders diejenigen unterworfen, welche Ita-
lien, Gallien, Spanien, Afrika, Sicilien, und die be-
nachbarten Inſeln bewohnen, wohin der Glaube zuver-
läſſig von jenen evangeliſchen Arbeitern iſt verpflanzet
worden, die ihre Sendung vom heiligen Petrus ſelbſt,
oder deſſen Nachfolgern erhalten haben." In Betreff des
ſtreitigen Punktes entſcheidet er, daß zu Folge dem Evan-
gelium der Ehebruch allein hinreichender Grund zur Ehe-
ſcheidung ſey, jedoch müſſe ſelbe durch geiſtliche Macht
geſchehen, und dann ſey den Geſchiedenen nicht erlaubt,
ſich neuerdings zu verehelígen. Dieſen Grundſatz vor-
ausgeſezt, vertheidiget er Theutbergam öffentlich, und
verdammet ohne Menſchenfurcht alles, was gegen ſie
jemals iſt unternommen worden.

Da dieſe Streitigkeit das ganze Gallien in Bewe-
gung ſetzte, und alle Biſchöfe, ſich darein zu verwi-
ckeln, für ihre Pflicht hielten; ſo wollte auch Ado, der
vor kurzem das Biſthum zu Wienn bekommen hatte,
mit dem Kirchen-Oberhaupte darüber ſich berathen.
Pabſt Nikolaus antwortete ihm, nach Hinkmars Grund-
ſätzen, daß ein Ehemann, ſeine Frau möge wegen was
immer für einem Laſter angeklagt werden, an ihrer Statt
keine andere heirathen dürfe.

Wäh-

Während dieſer Zeit kamen immer bedeutende Männer von Conſtantinopel nach Rom, meiſtens der Verfolgung des Phozius zu entkommen. Da nun auf ſolche Weiſe Pabſt Nikolaus immer mehr und mehr vom ganzen Hergang der Sache unterrichtet wurde, und die Schande, welche ſeine eigne Geſandte der römiſchen Kirche zugezogen, ſtets inniger fühlte; beſchloß er die Ehre ſeiner Kirche ſo ſchnell und auffallend als möglich, wieder herzuſtellen. Er verſammelte zu Rom noch im Jahre Chriſti 863 einen Kirchenrath, in welchem dann die Sache nach den Ausſagen beyder Partheyen nochmal förmlich unterſucht, und der päbſtliche Geſandte Zacharias durch ſein eigenes Geſtändniß überwieſen, dann exkommunicirt, und des Biſthumes entſetzet wurde. Rodoaldus, welcher abweſend war, wurde vorgeladen, um gleich ſtrenge beurtheilet zu werden. Das Concilium des Phozius ward feyerlich annulliret, und mit demjenigen verglichen, welches Dioskorus zu Epheſus gehalten hatte. Der Ausſpruch lautete alſo: „Phozius, der von der Partey der Schismatiker war, und den Soldatenſtand verließ, um ſich unmittelbar darauf von Gregorius zu Syrakus, welcher ebenfalls ſeit langer Zeit ſchon verdammet iſt, einweihen zu laſſen; der bey Lebzeiten unſers Mitbruders Ignazius, des Patriarchen zu Conſtantinopel, von deſſen Stelle widerrechtlich Beſitz genommen, und ſich des Schafſtalls wie ein Räuber bemächtiget hat; der es wagte, den Patriarchen Ignazius in einem Concilio abzuſetzen, und zu anathematiſiren; der gegen alles Völkerrecht die Legaten unſers heiligen Stuhls verführte, und ſie nöthigte unſere Befehle nicht allein zu übertreten, ſondern ſogar zu beſtreiten; der die getreuen Hirten verjagte, und andere an ihre Stelle einſetzte; der noch immer fortfährt, die Kirche zu verfolgen, und gegen unſern Bruder Ignazius Grauſamkeiten auszuüben; dieſer Phozius, der ſo vieler Laſter ſchuldig iſt, ſoll Kraft des Anſehens des allmächtigen Gottes, der Apoſtel Petrus und Paulus, und aller Heiligen, dann Kraft der ſechs erſten allgemeinen Concilien und

des Ausſpruches, welchen der heilige Geiſt durch uns ertheilet, ſeiner prieſterlichen Würde beraubet, und jede geiſtliche Verrichtung unterſagt ſeyn. Wenn er aber nach der Erkenntniß dieſer Verordnung, dennoch den biſchöflichen Sitz zu Conſtantinopel zu behaupten ſtrebte, und den Patriarchen Ignazius in der ruhigen Verwaltung ſeiner Kirche ſtörte, oder wenn er ſich auf was immer für eine Art in den heiligen Kirchendienſt einmengen wollte, ſo ſoll ihm alle Hoffnung benommen ſeyn, jemals in die Gemeinſchaft der Gläubigen wieder eintreten zu können, er ſoll verbannet bleiben, und des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti nicht theilhaftig werden, ausgenommen in der letzten Stunde ſeines Lebens. Gregorius von Syrakus, welcher den Phozius weihte, und alle diejenigen, welchen Phozius die Weihen ertheilet hat, ſollen von allen geiſtlichen Verrichtungen ausgeſchloſſen ſeyn. Was hingegen unſern Bruder Ignazius betrifft, als welcher durch die Gewalt des Kaiſers und durch die Treuloſigkeit unſerer Geſandten von ſeinem Sitze vertrieben worden iſt; erklären wir hiemit im Namen Jeſu Chriſti, daß ſeine Abſetzung und Verbannung nie giltig geweſen, indem er von ſolchen Leuten iſt verdammet worden, die dazu auf keine Weiſe berechtiget, oder befugt waren. Wir beſtättigen ihn alſo neuerdings in ſeiner Würde und in ſeinen Verrichtungen. Wer ihm künftighin ohne Vorwiſſen des heil. Stuhles verhinderlich oder beſchwerlich ſeyn wird; der ſoll, wenn er ein Geiſtlicher iſt, abgeſetzt; wenn er aber ein Laye, von was immer für einem Range iſt, in den Bann gethan werden. Wir verordnen auch bey Strafe des Bannes, daß jene Biſchöfe und Geiſtlichen, welche nach der ungerechten Verjagung des Patriarchen Ignazius ſind abgeſetzt worden, zu ihren Würden und Aemtern wieder gelangen ſollen; obgleich man dieſelbe einiger Verbrechen beſchuldigte; denn hierüber müſſen ſie von dem heiligen Stuhle gerichtet werden.“ Zuletzt beſtättigte dieſer heil. römiſche Kirchenrath die Uibergabe in Rückſicht auf Verehrung der Heiligen, was der einzige Punkt war, worüber

über die päbſtlichen Geſandten vom Kirchenoberhaupte Vollmacht bekommen hatten. Die Nachricht, daß zu Rom ſo entſchieden worden ſey, brachte den Kaiſer Michael, der nichtsweniger als Widerſpruch leiden konnte, in die entſetzlichſte Wuth; obwohl die Sache an ſich ihm etwas ganz gleichgültiges war, und auf ihn gar keinen Eindruck machen konnte. Beſſer, als der unbeſonnene Kaiſer erkannte Phozius, was für eine Wirkung und welche Folgen der apoſtoliſche Ausſpruch bey einem großen Theile der Gläubigen auch des morgenländiſchen Reiches unfehlbar hervorbringen werde.

Pabſt Nikolaus hatte eben jetzt auch noch ein anderes ſehr unangenehmes Geſchäft zu ſchlichten, und zwar gegen den berühmten Erzbiſchof Hinkmarus. Seit einiger Zeit hatte dieſer Erzbiſchof mit Rhotadus von Soaſſon, einem ſeiner ihm untergeordneten Biſchöfe, einen lebhaften Streit. Dieſer hatte nämlich einen ärgerlichen Seelſorger abgeſetzt, und Hinkmar, welcher dem Rhotadus nicht gewogen, und ſchon acht Jahre bedacht war, wie er ihn kränken könnte, ſetzte den ſchuldigen Prieſter auf einem Concilio in ſein voriges Amt ein, und exkommunicirte jenen, welcher an deſſen Stelle erhoben worden, und als er nicht gutwillig abſtehen wollte, ſo ließ er ihn mit Gewalt ergreifen, und ins Gefängniß werfen. Als Rhotadus ſich ſchlechterdings weigerte, dieſem Urtheile beyzupflichten, ſo verſammelte Hinkmar, der keinen Widerſpruch leiden konnte, neuerdings ein Provinzial-Concilium, und unterſagte dem Biſchofe ſeine Amtsverrichtungen ſo lange, bis er ſich würde unterworfen haben. Nicht lange darauf hielt er abermals ein Concilium, und demſelben mehr äuſſerliches Anſehen zu verſchaffen, veranſtaltete er, daß der König Carl ſich dabey einfand. Er exkommunicirte, und entſetzte Rhotadum, der an den päbſtlichen Stuhl appellirte, ließ ihn einſperren, und ertheilte einem andern das Biſthum zu Soaſſon. Die Biſchöfe aus dem Reiche Lotharii, denen Hinkmar ſchon lange zuwider war, bedienten ſich dieſer unrechten Handlungen, wobey nicht ſel-

ſelten eine dem Biſchof unanſtändige Neckerey Platz hat=te, um die italieniſchen Biſchöfe wider ihn einzunehmen. Sobald Pabſt Nikolaus Nachricht bekommen hatte, was in dem letzten Concilium zu Soaſſon vorgegangen war; ſchrieb er gleich an Hinkmarus, und befahl ihm, bey Strafe der Suſpenſion, wenn er nicht folgte, daß er den Rhotadus binnen dreyßig Tagen nach erhaltenem Befehl wieder einſetzen ſolle. Eben dieſe Strafe ver=hängte er über alle Kirchenvorſteher, welche in die Abſe=tzung des Rhotadus eingewilliget hatten. Hinkmar ſelbſt mußte ihnen dieſes Urtheil verkünden. In einem an=dern Schreiben an die Biſchöfe, die im Concilio den Rhotadus abſetzten, erklärte er das Verfahren gegen ſel=ben für ungiltig. Hinkmarus, dem die Proceßformen wohl bekannt waren, las das päbſtliche Schreiben nicht vor, wovon er den Inhalt ohnehin erfahren hatte. Ni=kolaus ſchrieb ihm abermals und wiederholte ſeine Be=fehle, und Drohungen. — Dieß Schreiben hielt Hink=mar zum Nachtheil ſeiner Ehre vier Monate geheim. Der heiligſte Vater ſchrieb ihm zum drittenmal, und zwar mit einer Mäſſigung, woraus zu erkennen, wie weiſe ſtandhaft Nikolaus geweſen. Als Hinkmar die Beſtättigung der Privilegien ſeiner Kirche begehrte, ant=wortete ihm der heiligſte Vater nach mehreren Lobſprü=chen, wodurch die Bitterkeit der zu machenden Vor=würfe gemindert werden ſollte: „Wie können denn dieſe Privilegien beſtehen, wenn jene aufgehoben werden, worauf ſelbe gegründet ſind?“ Er ſtellt ihm alsdenn die Größe ſeines Vergehens, und alle Unordnungen vor, welche daraus in der Hierarchie hätten entſpringen kön=nen. Zuletzt beſchwört er ihn, daß er doch ein ſtrenge=res Verfahren gegen ſich nicht nothwendig machen wolle. Auf dieß hin wurde der Biſchof Rhotadus aus ſeinem Gefängniß gezogen, wie wenn man ihn nach Rom ſchi=cken wollte; aber doch nicht in volle Freyheit gelaſſen. Der Erzbiſchof gab hievon nach Rom alſogleich Nach=richt, trug aber zugleich ſeinem Abgeordneten dahin auf, eine nochmalige Unterſuchung des Vergangenen, ſo

viel

viel möglich, zu hintertreiben. Papſt Nikolaus ließ ſich durch nichts erſchüttern; beſtund auf Unterſuchung der Sache, und war jetzt in ſeinem Zurückſchreiben dringender, als nie noch; er brachte es endlich dadurch dahin, daß Rhotadus mit Abgeordneten jener Biſchöfe, die ihn abgeſetzt hatten, nach Rom geſchickt wurde. Zugleich ſchrieb jetzt aber auch Hinkmar an Pabſt Nikolaus, um ſein vorhergehendes Betragen, ſoviel möglich, zu rechtfertigen. Die Abgeordneten nach Rom, denen auch dieſes Schreiben übergeben war, und Rhotadus, der in ihrer Geſellſchaft reiste, wurden an den Grenzen Italiens aufgehalten, weil ihnen der Kaiſer den Durchzug durch ſeine Länder nicht geſtattete. Nach einer Verweilung kehrten die Abgeordneten nach Frankreich wieder zurücke; Rhotadus aber, dem die Reiſe nach Rom weit angelegener war, harrte aus, und fand endlich Wege, ſein Ziel zu erreichen.

Dieſen Zeitpunkt und dieſe Umſtände wollten nun auch die Lotharingſchen Biſchöfe benützen, um gegen Hinkmar jetzt leichter was durchzuſetzen. Sie forderten ihn vor ihre Verſammlung. Aber Hinkmar, der die kirchliche Prozeßform zu gut verſtand, und das Recht, wenn es auf ſeiner Seite war, geltend zu machen wußte, nahm dieſe Vorladung mit Verachtung auf, welche dazu von einem Layen, nur vier Tage vor der Verſammlung, und auf Befehl fremder Biſchöfe iſt gemacht worden, die über ihn gar keine Gerichtsbarkeit hatten. Er vereitelte auch die Sache ſelbſt, die ſie gegen ihn aufſuchten; es betraf den königlichen Günſtling Hilduinus, der vom König Lotharius das Bisthum zu Cambrai erhielt, und wegen ſeiner Ausgelaſſenheit würdig war, von dieſem wohllüſtigen Fürſten in Schutz genommen zu werden. Der Erzbiſchof von Rheims hatte ihm nicht allein die Weihung verſaget, ſondern war herzhaft genug, wieder dieſen Unwürdigen dem Königе ſeinem Beſchützer im Beyſeyn einiger Prinzen Frankreichs eine Schrift zu überreichen. Er hatte ſo wenig Gefälligkeit gegen die Schmeichler des Lotharius, daß er ſich ſogar

beym

beym Pabſte beſchwerte, welcher ſich hierinfalls ſo eifrig der Sache Hinkmars annahm, als wenn es die Kirche ſelbſt beträfe. Hilduinus mußte das Bisthum zu Cambray wieder verlaſſen.

Nikolaus, der für das Wohl aller Kirchen wachte, befreyte zu derſelben Zeit auch die Kirche zu Klermont von einem unrechtmäßigen Beſitzer Namens Ado, welchen Stephanus Graf von Owern anſtatt des tugendhaften Sigon, würdigen Nachfolgers des heil. Stablis, dem öffentliche Verehrung zu Theil ward, auf den biſchöflichen Sitz erhoben hatte. Der Graf auch ſonſt ſich Schulden bewußt, getraute ſich nicht zu widerſtehen, und Sigon bekam ſein Bisthum wieder.

Indeſſen wurde auch den Biſchöfen von Trier und Köln, dem Theutgod, und dem Gunther das auch ſie treffende Verdammungs = Urtheil des päbſtlichen Stuhles zugeſtellet. Sie wurden dadurch nicht zur Buß und Beſſerung, ſondern in Zorn und Wuth gebracht; ließen ſich ſogar verleiten zu dem gottloſen Entſchluß ſich zu empören gegen die heil. Kirche, gegen den Statthalter Chriſti. Sie begaben ſich zu dem Kaiſer, der ſich eben zu Benevent aufhielt, und brachten da ihre Klagen eben ſo lügenhaft, als dem Fürſten ſchmeichelnd vor, und wußten denſelben ganz für ſich, und ſo ſehr einzunehmen; daß ſich derſelbe auf der Stelle entſchloß, mit ihnen alſogleich ſelbſt nach Rom zu reiſen, und ihnen ſelbſt Recht zuſchaffen. Damit noch nicht zufrieden, wurde auch ein Umlaufſchreiben voll des gräßlichſten Inhaltes an die übrigen Biſchöfe verſendet. Dieſes Schreiben war förmlicher Aufruf zur Aufruhr, zum Schisma, die roheſte Schmäheſchrift eines Raſenden gegen den ſo lieb = als eifervollen heil. Pabſt Nikolaus. Sobald nach Rom die Nachricht kam, das Kaiſer Ludwig in dieſer Abſicht, und mit ſolchem Vorhaben im Anzuge ſey; wurden Bittgänge, Faſten, und anhaltende öffentliche Gebethe angeordnet; Gott möchte doch gute Geſinnungen, und Ehrfurcht vor dem Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles dem kommenden Fürſten einflößen.

Bey

Bey wirklich erfolgter Ankunft des Kaiſers; fielen die Soldaten ſeines Gefolges wüthend über die Leute her, welche zur St. Peterskirche, zur öffentlichen Andacht gehen wollten, ſie wurden nun ergriffen, zu Boden geworfen, mit Schlägen mißhandelt, die Kreuze und Fähnen zerbrochen, und unter dieſen auch jenes Kreuz, welches die heil. Helena nach Rom brachte, und in welchem Kreuze ein Theilchen vom Holze des wahren heil. Kreuzes enthalten war, auch dieſes Heiligthum wurde frevelnd ergriffen, und ins Koth geworfen. Pabſt Nikolaus hörte bald von dem Lärmen, und daß man herbeyſtürme, an ihn ſelbſt Hand anzulegen; er machte ſich auf, beſtieg ein Schiffgen, und ergriff die Flucht. Indeſſen ſtarb des gehen Todes jener Soldat, welcher das Kreuz der heil. Helena zerbrochen hatte, und der Kaiſer — erkrankte. Pabſt Nikolaus war zwar durch die Flucht der Wuth entkommen, aber er litt, nebſt dem, was er ſonſt litt, auch noch Mangel an allem, brachte zwey Tage ohne Speiſe und Trank zu, und wäre ein Opfer der Unterdrückung geworden, wenn Ludwig, plözlich von einem heftigen Fieber ergriffen, nicht noch weit ſchrecklichere Streiche von der göttlichen Rache gefürchtet hätte. Er gieng in ſich, ſchickte die Kaiſerinn dem Pabſte Nikolaus entgegen, verſicherte ihn von ſeiner Wohlgewogenheit, hörte ſeine Lehren folgſam, und ſtieß ſowohl den Günther als Theutgod von ſich. Lezterer ſchien durch die Verdemüthigung gebeſſert, und unterwarf ſich vollkommen der Suſpenſion. Der Erzbiſchof von Köln aber wurde nun noch raſender, er ſchickte jenen Aufruhrsbrief an die Biſchöfe, ſogar auch nach Rom, an Pabſt Nikolaus ſelbſt, eben durch jenen eingedrungenen, und deßwegen abgeſetzten Hilduin, ſeinem Bruder, mit dem Auftrage, auf was immer für eine Weiſe ſelben an Ort und Stelle zu bringen. Dieß Geſchäft war dem Aufrührer Hilduin recht nach Wunſch; er ſuchte damit nun auch ſich ſelbſt zu rächen, indem er dieſem ſchismatiſchen und gewaltſamen Erzbiſchofe als Rächer diente, und er that es mit der ganzen Wuth eines

nes verrufenen, unrechtmäſſigen Beſitzers. Als ein würklich würdiges Werkzeug der Spaltung, trat er mit bewaffneter Hand in die St. Peterskirche, und legte auf dem Grabmal des heil. Apoſtelfürſten eine offenbare Aufruhrsakte wider das Haupt der Kirche nieder. Gunther kam indeſſen nach Köln zurücke, und ſetzte da ſeine Amts-Verrichtungen, trotz päbſtlichen Ausſpruch, ſo lange fort, bis Lotharius von ſeinen eigenen Biſchöfen aufgefodert ihn von ſeiner Kirche wegjagte, damit das Murren gegen dieſe ſo auffallende Widerſpänſtigkeit doch einmal ein Ende nähme.

In eben dieſem Jahre Chriſti 864 mit Ende des Monats April war endlich Rhotadus zu Rom angelangt, übergab ſein Anbringen, und ſchilderte zugleich auch noch mündlich und umſtändlich die üble Behandlung, die er leiden mußte. Pabſt Nikolaus hatte ſchon faſt zehn Monate lang gewartet auf die Ankuuft eines Geſchäftsträgers der andern Parthey. Als nach Verlauf dieſer Zeit Niemand erſchienen war, befahl er, den Rhotadus wieder in ſein Amt zu verſetzen, und ihm die biſchöflichen Kleider zurück zu geben, aber mit der Bedingung, daß er verſpreche, ſich gegen ſeine Ankläger zu vertheidigen, ſobald ſie auftreten würden. Rhotad, welcher die Suſpenſion bis jetzt pünktlich gehalten hatte, obſchon er ſie für ungerecht hielt, was ſie auch wirklich war, gieng nun ohne Verzug in die Kirche der heil. Conſtanzia, die nächſt der Kirche der heil. Agnes ſtand, wo der heiligſte Vater ſo eben im Gottesdienſte begriffen war, das unblutige Opfer zu entrichten. Nikolaus ſchickte alsdann den Rhotadus nach Frankreich zurück, doch in Begleitung eines Legaten, der den Auftrag hatte, ihn dem König Carl vorzuſtellen, und ſeine Wiedereinſetzung zu bewerkſtelligen. Er ſchrieb an dieſen Fürſten, an Hinkmar, an die Biſchöfe Frankreichs, an die Geiſtlichkeit und das Volk von Soaſſon, welches ſeinem Hirten ungemein zugethan war. Dem Hinkmarus ſtellte ers frey, die Klage gegen Rhotadus zu Rom fortzuführen, wenn er ſolches für gut fände, inzwiſchen ſey es

ihm nicht erlaubt, die Wiedereinſetzung zu hindern; ja er droht ihm ſogar mit dem Bann und der Abſetzung, falls er ſich unterſtünde, dieſen Verordnungen zuwider zu handeln. Das päbſtliche Sendſchreiben an die Biſchöfe ermahnet ſelbe zugleich nachdrücklichſt; ſie ſollten doch mit allem prieſterlichen Ernſt dem Könige ſeiner ärgerlichen Verbindung wegen ſtets Vorwürfe machen — eifrigſt in ihn dringen; daß er doch einmal die Waldrada entlaſſe — ſie ſollten ihm auch mit der Ausſchließung von der Gemeinſchaft der Heiligen drohen, wenn er ſich nicht fügen wolle. —

Um dieſe Zeit verlor Deutſchland eines ihrer ſchönſten Lichter, den heil. Anſcharius den Erzbiſchof von Hamburg und Bremen. Ueber 30 Jahre war dieſer nie zuermüdende, wahre Apoſtel ſtets mit Bekehrungen der Heyden beſchäftiget. Und da er einmal als Biſchof eine eigene ihm anvertraute Heerde hatte, wars, wie wenn er für dieſe allein nur lebte, und da wäre. Im Arbeiten am Seelenheile ſeiner lieben Heerde war er nie zuermieden, und nie ermiedend, in ſeinen Anreden, die er an das Volk hielt, war er Liebe, und Schrecken; auch in ſeinem Umgang in ſeinen Worten und Geſichtszügen war das Sonderbarſte dieß, daß er den mächtigen und reichen, und ganz beſonders den erbosten und verſtockten Sündern fürchterlich vorkam; da entgegen andere Menſchen auch vom geringſten Stande ihn als ihren Bruder, und die Armen ihn als ihren Vater anſahen. Die Freygebigkeit ſeiner chriſtlichen Nächſtenliebe geht vollends über alle Beſchreibung. Zu Bremen erbaute er ein eigenes Haus zur Aufnahme aller Kranken und der Fremden, und ſonſt überall, wo er war hatte er immer, wenn er nicht ſelbſt äußerſt arm war, eine Menge Arme um ſich, die bey ihm ſpeisten. Sein ſehnlichſter Wunſch war immer, nicht an einer Krankheit, ſondern als Blutzeuge ſterben zu dürfen, und da er ſah, daß dieſer ſein Wunſch nicht erfüllt werde, wurde er oft ſehr traurig, und weinte bitterlich über ſeine Sünden, denen er die Entziehung dieſer Gnade einzig und

allein

allein zuſchrieb; was ihn einigermaſſen tröſtete, war die ſchmerzliche langwirige Krankheit, mit welcher Gott ihn abzuholen kam, und für alle Marter hinlänglich ihn ſchadlos hielt. Auch noch während ſeiner Krankheit war er, ſo gut er es ſeyn konnte, Hirt ſeiner Heerde, für alle beſorgt, und traf noch die heilſamſten Vorkehrungen. Als man eines Tages den immer und ſichtlich mehr abnehmenden Biſchof fragte: Wen er als ſeinen Nachfolger wähle? Und, als man ihm beſonders den Rembertus vorſchlug; gab er zur Antwort: „Es ſteht mir nicht zu, einen Nachfolger zu benennen, was aber Rembertus betrift, ſo iſt er viel würdiger, Biſchof, als ich Geiſtlicher zu ſeyn.“ Drey Tage vor dem Tode ſagte er zu ſeinem getreuen Schüler mit voller Zuverſicht, daß er ihm nachfolgen werde. Je näher endlich dieſer eifrige Apoſtel dem Sterben kam; deſto mehr gleichſam wurde er noch lebendig; bemühete ſich immer noch mehr zum Eifer im Dienſte; in der Liebe Gottes Alle zu entflammen; er redete bald alle insgeſammt, bald wieder jeden in Sonderheit an. Da man bey ſeinem Sterben die gewöhnlichen Gebethe und Pſalmen ſang und bethete, wollte er; daß man auch das Glaubens-Bekenntniß, daß ſich vom heil. Athanaſius herſchreibt, und den Lobgeſang: „Dich! Herr! Gott! loben wir!“ einſchalte; in dieſen apoſtoliſchen Arbeiten, Anordnungen, und Uebungen ſtarb dieſer wahrhaft große Apoſtel des neunten Jahrhunderts im Jahre Chriſti 865, am 3. Febr. im 64. Jahr ſeines Alters.

Der Nachfolger dieſes großen heil. Erzbiſchofes Anſcharius, war dann wirklich ſein gleichfalls heil. Zögling Rembertus, welcher von Kindheit auf in der Heiligkeits-Schule dieſes Mannes Gottes eigentlich nur fürs Reich Gottes heranwuchs. Als der heil. Anſcharius noch in Flandern in ſeinem Kloſter Turholt war, und eines Tages eine Schaar Knaben in die Kirche gehen ſah; fand er alle leichtfertig und unachtſam bis auf einen der Kleinſten, welcher beym Eintritt ſich mit dem heil. Kreuze bezeichnet, und etwelche Augenblicke mit vieler

Andacht gebethet hatte. Der Mann Gottes glaubte an der geſetzten Frömmigkeit dieſes Kindes die Abſichten zu entdecken, welche der Himmel mit ihm vorhatte. Er ließ die Aeltern deſſelben zu ſich kommen, und mit ihrer Einwilligung ertheilte er ihm die Tonſur, zog ihm das geiſtliche Kleid an, ſchickte ihn zum Unterricht ins Kloſter, und befahl ihn auf das angelegendlichſte. Er nahm ihn nachher als ſeinen Gefährten auf die apoſtoliſchen Reiſen mit, und ſchenkte ihm ſein gänzliches Vertrauen. Er mußte ihm beynahe überall zur Seite ſeyn, und er bat ihn auch ſchon vorhinein öfters; er möchte jadoch auch in der Sterbſtunde ihm beyſtehen, bey Abnahme aller Kräften an ſeiner Statt bethen, und alles thun, was da noch geſchehen kann. Was dann auch der heil. Rembertus alles getreulich that. Alles, alles wollte ſeinem heil. Erzieher, dieſer heil. Zögling recht gerne thun; nur dieß nicht, was er nun ſollte, in Verwaltung des Bisthumes ihm nachfolgen. Nur dieß nicht — Biſchof wollte er nicht werden; ihm lag eben jetzt etwas anders viel näher am Herzen, er war eben jetzt bedacht, wie er ſeinen alten Vorſatz, gleich nach dem Tode des heil. Anſcharius in ein Kloſter zu gehen, jetzt nun ins Werk ſetzen wolle. In das Verlangen Aller willigte er endlich nur in ſo weit ein; daß man ihm erlaube, zugleich auch ſeinem Vorſatze getreu zu bleiben. Er begab ſich dann alſobald nach Corbey, zog daſelbſt das heil. Ordenskleid an, und gelobte, alle Regeln, ſo gut ſie ſich mit dem biſchöflichen Amte vereinbaren laſſen, genau zu beobachten; und war nun eben ſo eifriger Ordensmann, als Biſchof zugleich.

Der in der ärgerlichen Eheſcheidungs-Angelegenheit abgeordnete päbſtliche Geſandte kam im Juni dieſes Jahres Chriſti 865 nach Frankfurth; nach da vollbrachten Geſchäften begab er ſich zum König Lothar ſelbſt, und überbrachte demſelben, und den Biſchöfen, und Ständen, die päbſtlichen Briefe; er handelte dann ferners, wie wenn das Oberhaupt der Kirche ſelbſt da wäre; er berief die Biſchöfe, und in ihrer Gegenwart verkün-

kündete er dem König nun auch mündlich, was er ſchon ſchriftlich überreicht hatte; nämlich, daß der König unter den Zweyen Eines wählen müſſe, entweder ſeine Gemahlinn wieder zu ſich nehmen, oder excommunizirt ſeyn. Im Gedränge, und wider Willen verſprach der König, er wolle das Erſtere wählen. Und das Verſprochene mußte auf Zudringen des päbſtlichen Geſandten auch alſogleich geſchehen; und es geſchahe auch. Und der König mußte ſich eidlich verpflichten, daß er von nun an wieder die Königinn Theutberga als ſeine rechtmäßige Gemahlinn bey ſich, und in Ehren haben wolle, die Waldrada aber zu ihrer Verantwortung nach Rom ſchicken. Am Himmelfahrtstag Mariens hielt der päbſtliche Geſandte feyerlichen Gottesdienſt, und Beyde, der König und die Königinn mit Kronen gezieret, wohnten demſelben bey.

Anmerkung.

Seite 703 iſt das Wort „Freyſingen" ausgelaſſen. Es muß Anfangs des Abſatzes geleſen werden: Zu Salzburg und zu Freyſingen glänzten u. ſ. w. Und in der zweyten Zeile deſſelben Abſatzes: dieſer Kirchen u. ſ. w.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wittmann, Johann Sebastian,

Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erde vom Entstehen desselben bis auf unsere Tage, aus den heil. Schriften und spätern Kirchen-Geschicht-Büchern gesammelt, nach der Zeitfolge geordnet, und bis auf unsere Zeiten fortgesetzt
Bd.: 3

Augsburg 1823

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2365 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287118-1